

Der Lutheraner.

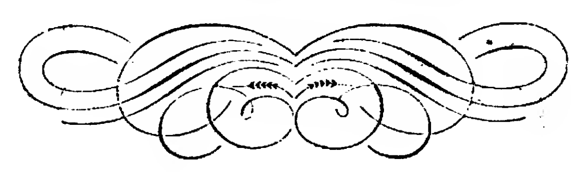
„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."



Siebenter Jahrgang. 1850—51.



Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nordöstliche Ecke der dritten und Chestnut-Straße, drei Treppen hoch,
St. Louis, Mo.





(Offenb. Joh., Cap. 14, v. 6 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio, und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 3. September, 1850. No. 1.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben.—In St. Louis wird jede einzelne Nr. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse **Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo.**, anher zu senden.

Vorwort zum siebenten Jahrgang des „Lutheraner."

Indem wir mit dieser Nummer wieder die erste eines neuen Jahrgangs ausgehen lassen, halten wir für nöthig, den geehrten Lesern unseres Blattes vorerst darüber Aufschluß zu geben, daß der nun geschlossene sechste Jahrgang so wenig editorielle Beiträge enthalten hat. Die Ursache hiervon war ein Augenübel, welches uns unser lieber himmlischer Vater aus Gnaden zugetheilt und das uns kaum die nöthigsten Arbeiten unseres nächsten Berufes auszurichten gestattet hat. Wir sind übrigens fest überzeugt, daß die Leser des „Lutheraner", da ihnen aus diesem Grunde desto mehr aus dem Schatze des guten Alten dargereicht worden ist, dadurch nicht nur keinen Verlust erlitten, sondern vielmehr nur gewonnen haben. Da es jedoch Gott nach Seiner großen Weisheit geordnet hat, daß Sein heiliges Wort bis an das Ende der Tage nicht allein durch die Schrift, sondern auch durch lebendige Personen fort und fort öffentlich verkündiget werde, und da es Gott nach Seiner Barmherzigkeit gefallen hat, uns den ungehinderten Gebrauch unserer Augen wieder mehr und mehr zu schenken, so sind wir entschlossen, diese uns neu geschenkte Wohlthat dazu anzuwenden, daß wir der reinen lauteren Wahrheit, welche unserer theuren Kirche vertrauet ist und die Gott auch uns zu erkennen gegeben, wieder desto eifriger und freudiger auch öffentlich Zeugniß geben. So tief wir selbst unsere Schwäche empfinden, so können wir uns doch einem solchen Zeugnisse um so weniger entziehen, je frecher gerade jetzt von Tage zu Tage die Verlästerung der Wahrheit und Schmückung der Lüge und des Irrthums außerhalb unserer Kirche wird und je mehr selbst mitten in unserer Kirche, selbst von Seiten derjenigen, die für Säulen angesehen sein wollen, die wichtigsten Wahrheiten zur Verwirrung und Verführung der Einfältigen verkehrt werden. Mögen denn die lieben Leser Gott mit uns bitten, daß unser „Lutheraner" behalte, was er hat und daß Er, der da will, daß allen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, uns und unseren Mitarbeitern Gnade, Licht, Weisheit, Muth, Eifer und Beständigkeit gebe, uns in dieser greulichen Zeit nicht wägen und wiegen zu lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen, und die erkannte Wahrheit nicht zu verleugnen, sondern dieselbe, wie Sirach ermahnt, zu vertheidigen bis in den Tod, das ist, lieber alles, ja, den Tod zu leiden, als ein Jota davon den Widersachern feig und untreu zu überliefern. Wohl ist es wahr, die Wahrheit bedarf unser nicht; sie bezeugt sich selbst an aller Gewissen, daß sie es ist, und wenn wir sie fahren lassen, so sucht sie sich Andere, die sie werth halten; ihre Kinder sterben nie aus, denn die Kirche, diese Säule und Grundveste der Wahrheit, steht auf dem Felsengrunde Christo und seinen unwandelbaren Verheißungen; „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr": allein wir haben wohl zu bedenken, Gott hat nicht nur die theure Verheißung gegeben: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will Ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme" — Gott hat uns auch die ganz erschreckliche Drohung vorgelegt: „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben."

Ach, HErr JEsu, da behüte uns für! Mache du uns treu! Erhalte uns in Deiner Gnade, erhalte uns bei Deinem Wort und Sacrament, erhalte uns bei Deiner Kirche! Einst aber laß uns durch Dich das Wohlgefallen finden bei Deinem Vater! Amen! Amen!

(Eingesandt.)

Gespräch,

gehalten mit vier Abgeordneten aus dem Kirchenrath O., P., S. und X. am 31. Juli 1850.

O. Weshalb wir zu Ihnen kommen, Herr Pfarrer ist dieses. Der Kirchenrath hatte gestern Abend Sitzung, um über die neue von Ihnen entworfene Gemeindeordnung zu berathen, und beschloß, dieselbe nicht anzunehmen. Und wir sind beauftragt, im Namen des Kirchenraths Ihnen dieses zu erklären und Sie zugleich zu

fragen, was nun weiter zu thun sei. Auf dem am Sonntage von Ihnen vorgeschlagenen Wege geht es nicht. Sie behaupteten, daß die geschwornen Gesellschaften gegen Gottes Wort seien, was nicht der Fall ist, denn sie sind nicht gegen Gottes Wort.

Ich. Daß ihr dieses Letztere weder wisset noch glaubet, lieben Freunde, ist mir eine ebenso bekannte als natürliche Sache. Ihr seid darüber im Irrthum; und aus eben diesem Grunde wies ich Euch am vorigen Sonntag nicht etwa von den Segnungen des göttlichen Wortes und des h. Predigtamtes weg, sondern weil ich Euch herzuziehen wollte, bot ich Euch darüber Belehrung an und versprach Euch, ohne Leidenschaft und ruhig mit allen insgesamt und mit jedem insonderheit über die Lage Eurer Seelen zu sprechen. Darum stellte ich auch am Ende jene Frage, ob die Gemeinde Willens sei, sich über diesen Punkt belehren zu lassen und die Belehrung anzunehmen.

S. Es war gut, Herr Pfarrer, daß Sie die Sache so gemacht haben, wie Sie thaten und nicht sogleich eine Antwort begehrten: es hätte wahrlich in der Kirche Spektakel gegeben.

Ich. Das thut mir leid. Ich wüßte nicht, womit ich in meinen Worten oder in meiner Weise zu sprechen Veranlassung zu Lärm und Spektakel gegeben haben sollte. Das allgemeine Verstummen der ganzen Versammlung schien mir kein Beweis zu sein, daß ich irgend erbitternde Worte geführt hätte, wie ich denn auch in der That Niemand erbittern wollte.

P. Die Leute sind ungemein erbittert, rennen umher, sprechen dies und das, und so wie Sie nächsten Sonntag die bewußte Sache wieder zur Sprache bringen, so geht es gewiß nicht ohne großen Tumult ab, und wozu das?

Ich. Das muß ich herzlich bedauern, ich hätte es nicht vermuthet.

P. Sie werden sich erinnern, Herr Pfarrer, daß ich Ihnen gleich anfangs bemerkte, von geheimen Gesellschaften dürfe nicht die Rede sein, denn fast alle Glieder unsrer Gemeinde sind auch Mitglieder jener Gesellschaften, und werden gewiß nicht dulden, daß Sie dagegen angehen.

Ich. Das hörte ich wohl, aber die Gewißheit davon hatte ich damit noch nicht, mußte es vielmehr stark bezweifeln, da mich die Gemeinde als einen Prediger der reinen lutherischen Lehre und zwar ordentlich berufen hatte, wozu anders, als um die seligmachende Wahrheit des göttlichen Worts zu erfahren und zu lernen? So dachte ich, und konnte nicht anders denken. Ich war keineswegs darauf gefaßt, daß von der ganzen Gemeinde nicht einmal ein Einziger sollte über diesen Punkt ins Klare zu kommen suchen, daß alle zusammen schon die Belehrung verschmähen würden.

S. Wozu bedarf es auch der Belehrung? Wie können Sie, Herr Pfarrer, behaupten, daß die geheimen Gesellschaften gegen Gottes Wort seien?

Ich. Das kann ich behaupten, lieben Freunde, und kann es auch sehr leicht beweisen.

X. Das möchten wir hören.

Ich. Wohlan, das sollt ihr den Augenblick hören. Ihr konntet schon in eine geheime Gesellschaft nicht eintreten, ohne damit zugleich einer schweren Sünde euch schuldig zu machen.

S. Das wäre, wie so?

Ich. Saget mir, war euch vor eurem Eintritt in eine solche Gesellschaft Alles bekannt, womit sie umgeht? oder war euch Einiges davon nicht bekannt?

S. Nicht Alles, aber doch die Hauptsache, den Zweck kannten wir, den die geheimen Gesellschaften verfolgen, und wir wußten, daß er ein guter sei. Oder ist es kein guter Zweck, Witwen und Waisen zu unterstützen?

Ich. Aber die Geheimnisse, die nicht offenbar werden, waren euch auch diese bekannt vor eurem Eintritt?

S. Keineswegs, sonst wären es nicht Geheimnisse. Aber was soll das auf sich haben? Was sinds auch für sonderliche Geheimnisse! Nichts als einige besondere Zeichen, woran wir uns unter einander kennen, damit kein Fremder uns hintergehen und betrügen kann.

Ich. Wenn ich euch also recht verstehe, so hörtet ihr wohl zuvor von den geheimen Gesellschaften dies und das, aber ihr wolltet euch überzeugen?

S. Just so.

P. Ebendas wollten wir, uns überzeugen.

X. Versteht sich, grade das wollten wir.

Ich. Ihr wußtet demnach die ganze Sache der geheimen Gesellschaften nicht so fest, daß ihr schon zuvor überzeugt sein konntet. Ists nicht so? Ists nicht so? gebt mir Antwort — wenn ich bitten darf.

S. Ja, es ist so.

Ich. Ihr bekennet also, daß ihr vor eurem Eintritt in geheime Gesellschaften, nicht wußtet, was jene geheimen Dinge seien, ob gut oder bös, ihr konntet nicht in der Überzeugung eintreten, daß alles dabei gut sei, denn ihr thatet es, um euch zu überzeugen, ob es gut sei oder böse. Ihr konntet also diesen Schritt nicht ohne Zweifel thun; es konnte möglicher Weise immer ein verwerflicher Schritt sein. Wisset ihr aber, was der Apostel Paulus sagt von solchem Thun?

S. Was dann?

Ich. Wer über etwas zweifelt (ob es nämlich gut oder böse sei), und thut es doch, der ist verdammet. Warum? denn es geht nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Röm. 14, 23.

X. Es heißt auch: Prüfet Alles und das Beste behaltet.

Ich. Kann der Apostel mit diesen Worten ein Prüfen meinen, wo das Prüfen schon Sünde ist, weil es im Zweifel geschieht und nicht aus dem Glauben kommt? Wird wohl St. Paulus ein sündliches Prüfen empfehlen? Gewiß nicht.

S. Wir wollten einmal wissen, was hinter jenen Geheimnissen der geschwornen Gesellschaften stecke, und siehe, nun wissen wirs. Und wir haben uns überzeugt, daß diese ganze Sache gut und unverwerflich sei. Nichts in der Welt wird uns vermögen, den Gesellschaften zu entsagen.

Ich. Ja, ihr habt euch überzeugt, wie unsre unglückliche Mutter Eva im Paradies. Sie wußte, daß sie Sünde thue, wenn sie vom Verbotenen äße; ihr konntet ebenfalls wissen, daß, was im Zweifel gethan wird, Sünde sei. Sie gelüstete es: euch gelüstete es. Sie hätte gerne gewußt: ihr hättet gerne gewußt. Ihr flüsterte die Schlange zu: Iß, du wirst klug werden, wenn du issest, und Gott hat es nicht verboten; euch raunte der Teufel in die Ohren: ihr könntet immer wieder wegbleiben, wenn es böse wäre. Eva aß und wußte; ihr liefet hin und bisset an und nunmehr wisset auch ihr — und zwar, wie ihr wähnet, daß es eine gute Sache sei, aber die Erfahrung wird euch so gut wie die arme Mutter Eva lehren, daß es ein tödtlicher Apfelbiß gewesen.

S. Herr Pfarrer, das ist nichts gesagt.

Ich. Natürlich ists umsonst gesagt und für nichts, wenn es nicht angenommen wird, und wenn es lauter goldene, edle, köstliche, seligmachende Worte aus dem Himmel wären. Was man nicht hört, ist umsonst gesagt.

S. Sie machen uns nicht anders, wir werden bleiben, wie und was wir sind.

Ich. Desto schlimmer für euch, nicht für mich, wenn ihr nicht allein wollt Sünde thun, sondern auch muthwillig darin verharren.

S. Kenneten Sie die Gesellschaften und wie es darin so untadelig und schön zugeht, Sie würden wahrlich anders urtheilen.

Ich. Es ist wahr, ich weiß wenig von diesen kindischen Dingen, das Wenige aber, was ich weiß, ist hinreichend, mir Schauder zu erregen. Denn in jenen elenden Tändeleien wird doch eine große Macht des Bösen offenbar.

S. Böses? Unter uns? das möchte ich doch wissen, was das sein soll.

Ich. Nun, so saget mir, wen betet ihr an bei euren Leichenceremonien auf den Kirchhöfen?

S. Den großen Geist.

Ich. Wie, also wirklich den Götzen der heidnischen Indianer?

S. Mit nichten ist der große Geist, den wir anbeten, der Abgott der Indianer.

Ich. Welcher Gott ists dann? Wo hat ein Christenvolk einen Gott, welcher keinen andern Namen hat als den: der große Geist?

S. Steht nicht geschrieben: Gott ist ein Geist?

Ich. Allerdings. Wo aber hat Gott befohlen, man solle Ihn unter dem Namen „der große Geist" kennen, nennen und anrufen? Wo steht geschrieben, daß man ihm Titel und Namen von dem Indianergötzen beilegen, und ihn in heidnischer Weise anbeten soll? Warum nennet ihr Gott nicht mit dem Namen, auf den ihr getauft seid, warum ruft ihr nicht den dreieinigen Gott an? Warum den Heidengott, den großen Geist?

S. Wir thun es blos darum, weil auch Juden 2c. bei den Gesellschaften sind, welche nicht an den dreieinigen Gott glauben.

Ich. Ei, ihr lieben Freunde, das ist ja vortrefflich, ehe ihr vom Juden verlangt, daß er zum dreieinigen Gott sich bekehre, wenn er mit

euch brüderliche Gemeinschaft haben will, kommt ihr ihm zuvor und verleugnet euren Gott, nur um mit dem Juden im Bruderbunde zu bleiben; das nenne ich einmal gefällig sein.

S. Wir unsern Gott verleugnen? Wo thun wir das?

Ich. O, ich meine, es sei klar, wie der Tag. Ihr dürft den dreieinigen Gott nicht bekennen um eurer jüdischen Brüder willen; sagtet ihr nicht so?

S. Nun ja, es ist auch so, sie würden sich sonst für die Gesellschaften bedanken.

Ich. Und was habt ihr bei eurer Taufe für ein Gelübde gethan, welches ist der Bund, den ihr mit Gott, dem dreieinigen, gemacht habt. Ists nicht der, daß ihr absagtet dem Teufel, all seinem Wesen und Werken und euch dem dreieinigen Gott als beständiges Eigenthum zuschworet, den ihr bekennen wolltet, allen Teufeln zum Trotz und ohne Furcht vor irgend einer Creatur? Seid ihr eurem Bunde gemäß also nicht schuldig, den dreieinigen Gott, der den Teufeln ein Schrecken und den Juden und Heiden ein Gegenstand der Lästerung ist, vor aller Welt, mit Worten und Werken, zu allen Zeiten und in jeder Lage zu bekennen, und keinen andern Gott neben ihm gelten zu lassen, auch wenn es Leib und Leben kostete? Habt ihr nicht einen solchen Bund mit Gott gemacht? — Und nun, was thut ihr! Ihr verleugnet euren Glauben, und euren Gott, um Menschen zu gefallen, und ruft den Indianergötzen an, damit ihr als Brüder der Juden und Christusleugner zugleich mit ihnen beten könnt.

S. Haben die Juden einen andern Gott als wir?

Ich. Auf jeden Fall, denn sie lästern JEsum Christum, den wir anbeten.

S. Ist denn JEsus Christus Gott?

Ich. Wie? diese Frage könntet ihr thun, die ihr auf seinen Namen getauft seid, die ihr sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken, die ihr mich zu einem Prediger seines Worts und Evangeliums berufen habt? Ja, tausendmal Ja und Amen; JEsus Christus ist Gott. Trotz allen Teufeln, Trotz dem Tod, Trotz der Hölle!

S. Was ist dann der Vater?

Ich. Aha! da liegts. Nun merke ich erst, wo es hinaus will. Ihr bildet euch ein, der Jude betet auch ein Stück von unsrem Gotte an, nämlich den Vater. Führtet ihr nicht schon selbst die Stelle an: Gott ist ein Geist? Ist er ein Geist, so kann man nichts stücken an ihm. Wer ihn nicht ganz hat, der hat ihn gar nicht. Wer den Sohn nicht kennet, der kennet auch den Vater nicht; und wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht. Und, darf ich fortfahren? wer den Sohn lästert, der lästert auch den Vater. Daraus folgt, daß die Juden nicht nur vom wahren Gott nichts wissen, sondern ihn sogar lästern.

S. Wollen Sie denn behaupten, daß alle Juden verdammt seien?

Ich. Wie kommt ihr dazu, mich Dinge zu fragen, die weder mich noch euch etwas angehen? Gott ist gerecht, das weis ich; Unrecht wird er Keinem thun, das ist gewiß.

S. Ist nicht auch der Jude unser Bruder?

Ich. Ja, wenn ich ihm helfen kann in irgend einer Noth, auch wenn ich für ihn bete; aber nicht, wenn ich mit ihm beten soll.

S. Warum sollte ich nicht mit ihm beten dürfen?

Ich. Weil entweder der Jude meinen HErrn JEsum mit anbeten muß (das wird er nicht wollen), oder ich mit ihm Christum lästern muß; anders werden wir nicht eins.

S. Der Jude kann aber seinen Gott, ich meinen anbeten.

Ich. Höre, Freund, wenn jemand deinen Vater schmäht und deine Mutter eine Hure heißt, wirst du dir diesen zu einem Busenfreund vor vielen Andern erwählen? Wirst du nichts lieber thun, als mit diesem zu lachen, zu scherzen, zu kurzweilen? Oder gehst du ihm, wie einem bösen, reißenden Thier schon von Weitem aus dem Weg? Und dem, der deinen Heiland lästert, kannst du nach deiner Meinung nicht genug mit Freundlichkeit zuvorkommen? Der nicht nur deinen Vater oder deine Mutter beschimpft, sondern deinem Gott und HErrn die Ehre und Majestät raubt und Ihn als einen Lügengott darstellt, mit dem willst du durchaus beten? Ja, wenn du es nur thun könntest, ohne dich seiner Lästerung schuldig zu machen. Aber stelle dir vor, während ihr mit einander betet, käme der HErr, die große Scheidung ginge vor sich. Von zweien, die auf einem Bette liegen, wird Einer angenommen, der andere wird verlassen. Von zweien, die an einer Mühle mahlen, wird Eine angenommen, die andere wird verlassen. Da liegt ein Christuslästerer und neben ihm du, er hat Christum gelästert, und du warest dabei und hast es geduldet, kein Mißfallen daran gehabt, du hast sogar mit ihm lästerlich gebetet. Welcher von euch wird angenommen werden? Wohl keiner; ihr werdet wohl beide verlassen werden, als Leute von eines Gleichen. Du mußt deinen Gott bekennen, und thust du's nicht, so bist du eine elende abgefallene Creatur. So thaten die Apostel nicht, so nicht die h. Märtyrer; lieber duldeten sie alle Qualen, und den Tod dazu, ehe sie von dem Bekenntniß ihres Gottes wichen.

S. Sie hätten Recht, Herr Pfarrer, wenn die geheimen Gesellschaften etwas mit Religion zu thun hätten. Nun ist das aber ganz und gar nicht der Fall.

Ich. Das will ich gerne glauben, daß sich die Gesellschaften nicht sonderlich viel mit Religion befassen. Haben sie denn aber nicht ihre besonderen Geistlichen, welche den großen Geist anzurufen haben, und betet ihr denn nicht mit einander?

S. Ja, das hat aber alles nichts mit der Religion zu thun.

Ich. Womit denn, ums Himmelswillen! Ist denn Beten, und namentlich gemeinschaftliches Beten nicht eine religiöse Handlung, ist da nichts von Religion?

S. Nein, das ist nichts von Religion.

Ich. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe wird, wie mir ist; bin ich verrückt, oder seid ihr verrückt. Ich meinte doch, es wären vier Männer zu mir gekommen, ich glaubte auch Männer zu sehen, nun höre ich aber kindischen Unverstand reden. Saget mir doch, ich bitte, welchen Menschen nenne ich religiös? doch wohl denjenigen unter anderen, der viel betet?

X. Nicht eben den, der viel betet, denn man muß nicht immer blos beten, sondern auch arbeiten.

Ich. Wie nun muß man also beten, lehret mich.

X. So wie's recht ist.

Ich. Nun meinetwegen. Wer also betet, wies recht ist, nenne ich den religiös oder nicht?

X. Ja, diesen nennt man so.

Ich. Gehört also das Gebet zu den Dingen der Religion oder nicht?

P. O. X. Ja! — Ja! — Ja! Es gehört freilich auch mit zur Religion.

Ich. Nun Gott Lob, daß diese Finsterniß über ist! Mir wars eben, als säße ich in einer finstern Höhle, wo man mit Händen tappen muß, und wo man die Finsterniß greifen kann. Wie möget ihr nun sagen, die geheimen Gesellschaften hätten gar nichts mit Religion zu thun, da sie ihren besonderen Propheten haben, ihren besondern Gott, den großen Geist der Indianer anrufen und gemeinschaftlich zu diesem beten? Oder wie möget ihr behaupten, ich hätte nicht Recht, daß ihr alle dabei euren Gott verleugnet und abtrünnige Creaturen seid, wofern die Gesellschaften etwas mit Religion zu thun haben? Ich weiß wohl, wie ihr euch herauszuwinden sucht. Die Gesellschaften haben nicht Religion zu ihrem Zweck, das meint ihr. Aber was kann euch das helfen, wenn ihr doch bei gemeinschaftlichen Handlungen der Religion euren Gott, den einigen wahren Gott, den dreieinigen, verleugnet? — Ein rechtes Kriegsheer hat auch nicht den Zweck zu rauben und zu plündern, sondern allenthalben das Recht zu schützen, Land und Leute zu vertheidigen. Wenn nun die Soldaten dabei doch rauben und plündern, und alle Gottlosigkeit und Grausamkeit ausüben, wird das Alles damit gut, daß das Heer an sich nicht diesen höllischen gottlosen Zweck hatte, nicht in dieser Absicht auszog?

S. Meiner Treu, auf den Zweck der Gesellschaften wenn Sie kommen, da sind wir gepanzert, und unüberwindlich; der Zweck ist unläugbar gut.

Ich. Ihr hättet euch und eure Brüder zwar zuerst als abgefallene Christen zu bekennen, ehe wir weiter gehen; doch wohlan, wir wollen einmal den edlen Zweck der geheimen Gesellschaften näher ins Auge fassen!

S. Gut, Witwen und Waisen zu unterstützen, das ist unser Zweck, nichts anders.

Ich. Sind das fremde Witwen und Waisen, oder eure eigenen?

S. Unsre eignen.

Ich. Sind auch diese schon Witwen und Waisen oder müssen sie es erst werden?

S. Sie könnten es werden.

Ich. Werdet ihr also jedenfalls früher oder später sterben, als eure Weiber und Kinder?

S. Das wissen wir freilich nicht; eben darum sorgen wir für den Fall, daß wir früher als sie sterben möchten und sie dann ganz verlassen wären. Wir nehmen das Gewisse fürs Ungewisse.

Ich. Was ist das Ungewisse?

S. Ob wir die Unsrigen überleben werden.

Ich. Und das Gewisse?

S. Das Gewisse ist ihre Unterstützung, im Fall, daß wir stürben.

Ich. Ihr könnet also ruhig euer Haupt niederlegen und sterben, weil ihr die Eurigen versorgt wisset, nicht wahr? Und worauf trauet ihr dabei?

S. Auf die Gesellschaften, auf was sonst?

Ich. Wisset ihr nicht das erste Gebot? Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und **vertrauen**? Warum vertrauet ihr Gott nicht?

S. Man muß sich auf Gott und auf Menschen verlassen.

Ich. Wo steht das geschrieben?

S. Ich weiß nicht, aber es wird wohl irgendwo stehen.

Ich. Ja, es stehet irgendwo, nur nicht in Gottes Wort; denn Gottes Wort spricht deutlich und schrecklich: **Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt.** Jer. 17, 5. Verflucht, verflucht — der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm! Ihr werdet euren Weibern und Kindern also den Fluch statt des Segens vererben.

S. Wenn Sie wüßten, wie jammervoll arme verlassene Wittwen und Waisen in diesem Lande umhergehen. Ich habs gesehen, ich habe das Schrecklichste gesehen, ich habe mich überzeugt.

Ich. Waren es vielleicht eben solche, die von ihren verstorbenen Vätern und Gatten den Fluch statt des Segens erbten? Gott sucht die Kinder um die Missethat der Väter heim bis ins dritte und vierte Glied, wenn sowohl Väter als Kinder ihn hassen. Dagegen spricht Gottes Wort: Des gerechten Same soll nicht nach Brod gehen (dürfen). Ps. 37, 25.

S. Kurz, ich hab's gesehen; vor solchem namenlosen Elend meine Familie zu schützen, ist meine heiligste Pflicht.

Ich. Auf gottwohlgefällige Weise ja, aber nicht so, daß man mit Juden und Christusverächtern einen geheimen Bruderbund eingeht, einen heidnischen Gott anbetet, seinen Gott verläugnet, und auf Geld und Menschenhülfe mehr vertraut als auf Gott. Glaubt ihr nicht, daß eure Wittwen und Waisen von Gott ebenso reichlich und tausendmal reichlicher versorgt werden als von euren Gesellschaften?

S. Nein, das glauben wir nicht.

Ich. Wie? Was: Wisset ihr, wie die heil. Schrift eine solche Gesinnung nennt? Unglauben. Und was darauf steht? die Verdammniß. Wer nicht glaubt wird verdammt werden. Marc. 16, 16.

S. Was? Sie dürfen mich noch nicht verdammen:

Ich. Nicht ich, Gottes Wort verdammt dich! mit solchem offenbaren, ausgesprochenen heidnischen Unglauben!

S. In der Schrift steht auch manches, was nicht wahr ist.

O. Ja, Vieles, was nicht wahr ist.

Ich. Nun, meine Freunde, jetzt bin ich fertig mit euch. Ich dachte, euch läge daran, daß eure geheimen Gesellschaften nicht gegen Gottes Wort wären. Jetzt sehe ich, daß dieses Alles eine Lüge war, daß ihr gar nichts nach Gottes Wort fragt und es nicht für Gottes Wort, sondern für Lügen haltet. Warum habt ihr mich denn zu einem Prediger des göttlichen Wortes berufen. Da ihr einmal in bodenlosem Unglauben ersoffen seid? Wo wollt ihr im Tode mit euren armen Seelen hin?

O. Wo die Andern hinkommen will ich auch hin. Komme ich nicht in den Himmel, so will ich nicht einmal hinein.

Ich. Gut, ich habe es euch gesagt, ich habe, meine Seele gerettet.

Die vier Abgeordneten stehen auf und sprechen lächelnd: „Wir gedenken die Unsrigen auch zu retten“; und gehen weg.

„Die Kirche mag nächsten Sonntag geschlossen bleiben! —“ das waren gegenseitig die letzten Worte.

Lieber Leser!

Wenn dir noch nicht gegraut hat vor dem finsteren Übel der geheimen Gesellschaften, lies dieses und laß dir grauen. Diese vier Männer waren unter den besten, d. i. äußerlich theilnehmendsten Gliedern der ganzen Gemeinde; welch einen Blick lassen ihre Reden thun in jene Werke der Finsterniß, und in die geheime Macht des Satans, welche er als König und Fürst über eine solche Rotte ausübt. Mir bangt für jede Seele, die in diesen Netzen wandelt. Der barmherzige Gott erkenne die Seinen und rette seine Auserwählten. Denn was verloren gehen will, muß doch einmal in den Höllengrund.

G. Schaller, Pf.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Die alten bewährten Maßregeln der luth. Kirche zur reichlichen Übung des Wortes Gottes.

Die nächste Veranlassung diesen Gegenstand für den „Lutheraner“ zu bearbeiten, gab ein Aufsatz des Herrn Superintend. Dr. **Kliefoth** im Mecklenburg. Kirchenb. v. J. 1846 über Predigt und Katechese in der Vergangenheit und Gegenwart der luther. Kirche. Der reiche Inhalt dieses Aufsatzes, die fast durchgängige Gleichheit der kirchlichen Übelstände so wie der kirchlichen Heilmittel im alten und neuen Vaterlande, die so nahe liegende Verpflichtung, daß beides auch unsere Prediger und Gemeinden ernstlicher und erfolgreicher zu Herzen nehmen möchten, ferner der genaue Zusammenhang dieses Gegenstandes mit der alten bewährten Gottesdienstordnung, woron im fünften Jahrgange des „Lutheraners“ die Rede war, endlich der Wunsch, solche und ähnliche Schriften auf unsern amerikanischen Boden verpflanzt zu sehen — dieses alles hat mich bewogen, den genannten Aufsatz in einen möglichst kurzen und unsern Verhältnissen angemessenen Auszug zu bringen, wobei ich mir jedoch erlaubt habe, hier und da eigene Bemerkungen einzustreuen. Der Umfang des Originalaufsatzes, der 130 Seiten beträgt, wird es erklärlich machen, daß der Auszug daraus mehr als eine Nummer dieses Blattes einnimmt. Hoffentlich werden sich dadurch die Leser nicht abschrecken lassen und die Mühe des Schreibens doch wenigstens der Mühe des Lesens nicht für unwerth achten. Doch nun zur Sache!

Wenn wir mit Freuden wahrnehmen, wie sich an so manchen Orten ein Verlangen nach dem Worte Gottes kund thut, so dürfen wir uns doch auch nicht verhehlen, daß noch in den meisten Gemeinden ein großer Mangel an Erkenntniß des Wortes Gottes und insonderheit der rechten Laienbibel, nämlich des Catechismus wahrzunehmen sei, denn die meisten der hier Eingewanderten kommen aus solchen Ländern, in denen solche Erkenntniß planmäßig verhindert wurde, wie da geschah, wo der **Rationalismus und die falsche Union** festen Fuß gefaßt hatten; andere, in deren früherer Heimath sich noch der Gebrauch alter Agenden, Gesang- und anderer Erbauungsbücher erhalten hat, bringen wenigstens noch einen Rest einer freilich sehr ungenügenden Erkenntniß mit herüber; bei Einigen ist noch Gott zu danken, wie der fromme Fürst Georg von Anhalt in seinen Predigten sagt, daß gleichwohl die Eltern und sonderlich die lieben Mütter die vornehmsten Hauspfarrer und Bischöfe geblieben, durch welche die Artikel des Glaubens und das Gebet erhalten worden; sonst der Pfarrer halben wäre es fast alles erloschen. Einige hat Gott durch fromme Prediger oder andere Freunde aus ihrem Sündenschlafe aufgeweckt, sie zu dem Verlangen gebracht, andere und neue Menschen zu werden und deßhalb auch fleißiger in der Bibel zu lesen. Ein nicht geringer Theil aber fragt verächtlich: „was Bibel, was Catechismus? das kommt alles aus früheren finstern Jahrhunderten; wir wissens jetzt besser und wollen mit der Zeit fortschreiten.“ Viele gehen in starrer Gleichgültigkeit dahin; sie hören wohl zuweilen eine Predigt, allein sie halten dies eben schon für hinlänglich, um ein Christ zu sein; ihr Leben bessern sie nicht darnach, sondern bleiben Jahr aus Jahr ein dieselben Leute; „der eine schafft dies, der andere das, seiner armen Seele er gar vergaß!“ Noch andere endlich, die einige zusammengeraffte Sprüche und Geschichten der Bibel wissen und davon schwatzen können, denken oder sprechen keck: was mir der Pfarrer sagen will, das weiß ich schon lange, ja, wenn er predigt, weiß ich schon im Voraus, was folgt.

Abgesehen nun von alle dem, wodurch dieser klägliche Zustand des Nichtwissens oder des Verkehrtwissens im neuen Vaterlande verbessert oder verschlimmert worden ist und abgesehen von de-

nen, welche hier auferzogen sind, so werden sich doch aller Orten ihrer etliche finden, welche ihre frühere Verwahrlosung hinsichtlich der Kenntniß der heilsamen Lehre mit Wehmuth bedenken und ein Verlangen nach Besserung hegen.

Bedürfen wir nun dazu neuer Maßregeln? Sollen wir uns, wie Martha, in der guten Meinung, dem Herrn zu dienen, so viel zu schaffen machen mit so mancherlei Vorschlägen zu kirchlichen Verfassungen, christlichen Vereinen und andern äußerlichen Einrichtungen? Haben wir nöthig, vor fremden Thüren betteln zu gehen, d. i. allerlei Maßregeln von falschgläubigen Partheien zu entlehnen zur Erweckung eines neuen geistlichen Lebens? Nein, diese Schande wollen wir unserer reichen Mutter, der luth. Kirche, nicht anthun, wohl aber wollen wir sie lernbegierig fragen, welche Maßregeln sie in ihrer besten Zeit ergriffen habe, um einem ähnlichen Nothstande abzuhelfen. Die Summa dieser Antwort liegt in einem Zeugniß dessen, durch den Gott seinem Zion Hülfe schaffte, daß man getrost lehren konnte, Dr. M. Luthers, der da sagt: „Eins ist Noth, nemlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich; das ist das beste Theil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort; das Andere muß Alles vergehen, wie viel es auch der Martha zu schaffen giebt" — „also, daß durch tägliche Übung der Schrift die Christen in der Schrift verständig, läufig und kundig werden." (W. A. X. 267. 265.)

Im Betreff dieser reichlichen Übung des Wortes Gottes schreiben die alten lutherischen Kirchenordnungen nach Dr. Luthers und Anderer Vorgange den fleißigen Gebrauch dieser beiden Mittel, der Auslegung der Bibel und des daraus genommenen Auszugs, nämlich des Catechismus, vor; und dies sind die alten bewährten Mittel zur reichlichen Übung des Wortes Gottes, von denen nun die Rede sein soll und zwar in drei Abschnitten, deren 1. ihre Befolgung zur Zeit der Reformation, der 2. ihre Unterlassung zur Zeit des Abfalls und der 3. ihre Erneurung in unserer Zeit darlegen soll.

1.

Die so eben bezeichneten Maßregeln sind alt zu nennen, nicht nur rücksichtlich unserer, sondern auch der ersten christlichen Zeit, aus der sie herstammen; sie sind folglich alt zu nennen, nicht in dem Sinne, als wenn sie nur veraltet wären und keine Geltung mehr hätten, sondern deßhalb, weil sie durch die Erfahrungen von 18 Jahrhunderten bewährt worden sind. Es kann hier nicht nachgewiesen werden, wie es mit Predigt und Katechese vor dem Aufkommen des Pabstthums, in demselben und bei dem Anfange der Reformation gestanden habe, und wie durch ihren Dienst beides wieder in seine rechte Ordnung gebracht worden sei, es soll nur von der Befolgung dieser alten und von neuem wieder aufgenommenen Maßregeln die Rede sein und zwar zuerst von der Auslegung der Bibel, wofür man dreierlei Formen hatte, nämlich die eigentliche Predigt über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln, die Bibellectionen und die Auslegung ganzer biblischer Bücher.

Die lutherische Kirche hat nie, wie die reformirte thut, die Wahl der gewöhnlichen Texte den Predigern überlassen, sondern sie immer an die deßhalb gegebenen Vorschriften gebunden, ob sie gleich dieselben, eben so wenig wie irgend etwas Anderes, das zu den Ceremonien und dergleichen gehört, für ein unabänderlich Festes gehalten hat. Bei Feststellung der Textordnung nahm die lutherische Kirche mit Sorgfalt auf, was sie geschichtlich vorfand, nämlich die alten evangelischen und epistolischen Texte, während die reformirte Kirche dieselbigen beseitigte. Diese Pericopen, die nur in lateinischer Sprache abgesungen wurden, waren freilich dem Volke immer unbekannter und ungenießbarer geworden, nachdem das reine Wort Gottes von den Predigtstühlen verschwunden war. Daher wurden die Prediger hinsichtlich der Festtagsevangelien dahin angewiesen, „daß an diesen Festen mit sonderem Fleiße die Umstände der Historien treulich dem Volke erklärt und eingebildet werden sollen, denn dadurch werden die Zuhörer desto mehr in den Artikeln ihres christlichen Glaubens gegründet und fundiret, weil sie auf den Festen hören, wie ein jeglicher Artikel sich habe zugetragen und erfüllet sei worden." Die sonntäglichen Evangelien aber sollten deshalb ausgelegt werden, „weil in denselben die fürnehmsten Stücke in der Historia Christi unseres Heilandes und seiner Lehre begriffen sind." Demgemäß wurden die Predigten über die evangelischen Pericopen wegen ihres reichen Inhalts an Geschichte und Lehre als grundlegend angesehen und alle lutherischen Kirchenordnungen ohne Ausnahme stimmen darin überein, daß sie diesen Pericopen und zwar vor den epistolischen unbedingt den Vorzug geben, indem sie die ersteren durchgehend zu Texten für die Vormittags- oder Hauptpredigten bestimmen, den letzteren aber diesen Platz unter keiner Bedingung einräumen, sondern ihnen denselben in Städten entweder ausnahmsweise in der Früh- oder Mettenpredigt, oder gewöhnlich in der Vesper- oder Nachmittagspredigt anweisen; auf dem Lande aber, wenn Nachmittags keine Catechismuslehre gehalten wurde, kamen die Episteln ganz in Wegfall und wurden nur bei dem Vormittagsgottesdienste vorgelesen.

Das zweite sind die Bibellectionen. Dies waren zweckmäßig ausgewählte Abschnitte der h. Schrift, z. B. die Lection am Christtage Jes. 9, 2—7, meistens aber ganze Capitel derselben, welche nach der Reihefolge der biblischen Bücher nach alter christlicher Weise in der Kirche vorgelesen wurden. Es wurde nicht darüber gepredigt, sondern man begnügte sich, entweder bloß den biblischen Text oder vor demselben sogenannte Summarien d. h. kurze und erklärende Inhaltsangaben deutlich und vernehmlich vorzulesen. So bediente man sich in der pommerschen, preußischen und andern Kirchen der trefflichen, jetzt aber ganz unbekannten Summarien des Veit Dietrich, eines der treuesten Schüler Luthers. Als in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges dies Buch immer seltener geworden war, so setzte man, ohne auf eine neue Herausgabe desselben bedacht zu sein, an dessen Stelle die Würtembergischen Summarien, die aber schon wegen ihrer großen Weitschweifigkeit weit hinter den Dietrichschen zurückstehen. In Städten waren diese Bibellectionen für die Beichtgottesdienste an den Sonnabenden, für die sonntäglichen Metten- oder Frühgottesdienste, so wie für die Wochengottesdienste vorgeschrieben, auf dem Lande aber mußten sich diese Lectionen gewöhnlich auf die Sonnabendsvespern beschränken. In der Regel wurden sie nicht vom Prediger, sondern in den Städten von Schülern, auf dem Lande vom Küster vorgelesen. Auf diese Weise wurde das des Lesens größentheils unkundige Volk nach und nach mit der ganzen h. Schrift bekannt gemacht; es lernte neben dem Text auch das Allernöthigste von dem Verständniß und der Anwendung der einzelnen Capitel kennen.

Endlich hielt man es für nöthig, auch über ganze Bücher der h. Schrift A. und N. Testaments zu predigen; dies geschah ohne förmliche Aufstellung von Thema und Theilen und mehr in jener kunstlosen Weise, deren sich früher die berühmtesten Kirchenväter bedient hatten. Nach der Vorlesung eines ganzen Capitels oder eines Abschnittes desselben, folgte eine kurze Anzeige des Inhalts und des Zusammenhangs. Hierauf wurden die zusammengehörenden Verse und besonders die schwierigsten kurz erklärt, die darin liegenden Lehren angezeigt und zur Warnung, Ermahnung rc. angewendet. Dann wurde ohne Weiteres zu den folgenden Worten des Textes übergegangen und dabei auf gleiche Weise verfahren.

Die Zeit zu diesen biblischen Auslegungen gewann man dadurch, daß man aus den bisherigen päpstlichen Messen, die täglich gehalten wurden, Wochengottesdienste machte, die in den größern Städten täglich, ja bisweilen zweimal des Tags, nämlich früh und Abends, auf dem Lande aber wöchentlich wenigstens einmal gehalten wurden. Die darauf Bezug habenden Vorschriften enthalten nur allgemeine Bestimmungen, z. B. die, daß abwechselnd über ein Buch aus dem Alten und über eines aus dem Neuen Testamente gepredigt werden sollte und dergleichen.

So hatte jede dieser drei Formen ihre besondere Bestimmung. Die Predigt über die evangel. Pericopen legte die nöthigsten Stücke des christlichen Glaubens und Lebens aus, die Bibellection führte in die Bekanntschaft mit der heil. Schrift im Allgemeinen und die auslegende Predigt führte tiefer in das Verständniß der einzelnen biblischen Bücher ein.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Martin Luthers Brief an zwei Pfarrherren, von der Wieder-Taufe.

Anno 1528.

(Schluß.)

86. Aufs ander, ist das ein groß Anzeigen. Es ist noch nie keine Ketzerei endlich bestanden, sondern allezeit auch in kurzem, sagt St. Petrus, an Tag kommen, und zu schanden worden; wie St. Paulus Jannes und Jambres einführet, und ihres gleichen, daß ihre „Thorheit endlich jedermann offenbar ist worden ꝛc. 2 Timoth. 3, 8.9. Wäre nun die Kinder Taufe nicht recht, fürwahr GOtt hätte es so lange nicht lassen hingehen, auch nicht so gemein in aller Christenheit durch und durch lassen halten, sie hätte auch endlich müssen einmal zu schanden werden vor jedermann. Denn daß jetzt die Wiedertäufer sie schänden, ist noch unausgeführt, und heißt noch nicht zu schanden worden.

87. Gleich wie nun GOtt erhalten hat, daß die Christenheit in aller Welt die Biblia für Biblia, das Vater Unser für Vater Unser, den Kinderglauben für Glauben halten: also hat er die Kindertaufe erhalten, und nicht lassen untergehen; und doch daneben alle Ketzereien sind untergangen, die viel jünger und neuer sind gewest, denn der Kinder Taufe. Solch Wunderwerk GOttes zeiget an, daß die Kindertaufe muß recht seyn. Denn solches hat er am Papstthum nicht geübt, welches dazu auch ein neu Ding ist; aber noch nie bei allen Christen in aller Welt also angenommen, wie der Kinder Taufe, Biblia, Glauben, Vater Unser ꝛc.

88. Sprichst du: Solches schleußt noch nichts, daß der Kinder Taufe gewiß sey; denn es ist kein Spruch aus der Schrift. Antwort: Das ist wahr, es schleußt nicht stark genug mit Sprüchen, daß du Kindertaufe drauf möchtest anfahen bei den ersten Christen nach den Aposteln: aber es schleußt gleichwol so viel, daß jetzt bei unser Zeit niemand mit gutem Gewissen darf der Kinder Taufe, so lange herbracht, verwerfen, oder lassen fallen; weil sie GOtt mit der That nicht allein duldet, sondern auch handhabet, von Anfang, daß sie noch nie untergangen. Denn wo man GOttes Werk siehet, muß man eben sowol weichen und gläuben, als wo man sein Wort höret; es sey denn, daß öffentliche Schrift solch Werk uns anzeige zu meiden. Als, das Papstthum ließe ich auch wahrlich gehen und stehen als ein GOttes Werk; aber weil die Schrift dawider ist, halt ichs wol für ein Werk GOttes, aber nicht für Werk der Gnaden, sondern des Zorns, das zu fliehen ist; als alle andre Plagen auch GOttes Werk sind, aber in Zorn und Ungnaden.

89. Aufs dritte, ist desgleichen GOttes Werk, daß GOTT allezeit vielen, so [als] Kinder getauft sind, gegeben hat große heilige Gaben, sie erleuchtet und gestärket mit dem Heiligen Geist und Verstand der Schrift, und große Dinge durch sie gethan in der Christenheit; als Johanni Huß und seinen Gesellen zu der Zeit, und vor ihm vielen andern Heiligen: wie er jetzt auch thut fast vielen feinen Leuten, und treibt doch der keinen zuvor zu der Wiedertaufe. Welches er ohn Zweifel thun würde, wo ers dafür hielte, daß sein Gebot von der Taufe nicht recht gehalten wäre. Denn er thut nichts wider sich selbst: so bestätiget er auch nicht mit seinen Gaben den Ungehorsam seines Gebots.

90. Weil er denn solche Gaben giebt, die wir bekennen müssen, daß es GOttes heilige Gaben sind, so bestätiget er freilich damit die erste Taufe, und hält uns für recht getauft. Also beweisen wir mit diesem Werk, daß die erste Taufe recht, und die Wiedertaufe unrecht sey; gleichwie St. Petrus und Paulus Apostg. 15, 8. 9. auch aus dem Wunder, da GOtt den Heiden den Heiligen Geist gab, beweiseten diesen Gottes Willen, daß die Heiden nicht mußten Moses Gesetz halten.

91. Aufs vierte, wo die erste oder Kindertaufe nicht recht wäre, so würde folgen, daß länger denn in tausend Jahren keine Taufe und keine Christenheit gewesen wäre; welches ist unmöglich. Denn damit würde der Artikel des Glaubens falsch seyn: ich gläube eine heilige Christliche Kirche. Denn über tausend Jahr fast eitel Kindertaufe gewest ist. Ist die Taufe nun unrecht, so ist die Christenheit so lange Zeit ohne Taufe gewest. Ist sie ohne Taufe gewest, so ist sie nicht Christenheit gewest: denn die Christenheit ist CHristi Braut, ihm unterthan und gehorsam, hat seinen Geist, sein Wort, seine Taufe, sein Sacrament, und alles was Christus hat.

92. Und zwar, wenn die Kinder Taufe nicht gemein in aller Welt, sondern bei etlichen wäre angenommen [wie das Papstthum], so möchten die Wiedertäufer einen Schein haben, und dieselbigen Annehmer strafen; gleichwie wir strafen die Geistlichen, daß sie das Sacrament zum Opfer gemacht haben, welches bei den Laien doch ein Sacrament ist blieben. Aber weil in aller Welt durch die ganze Christenheit die Kindertaufe gangen ist bis auf diesen Tag, ist kein Schein nicht da, daß sie unrecht sey, sondern eine starke Anzeigung, daß sie recht sey.

93. Aufs fünfte, hiezu stimmet nun auch diese Schrift, da St. Paulus vom Endechrist saget, 2 Theſſ. 2, 4. daß er „sitzen solle in GOttes Tempel", davon wir droben weiter gehört haben. Ists „GOttes Tempel", so ists nicht eine Ketzergrube, sondern die rechte Christenheit, welche muß fürwahr die rechte Taufe haben, da muß kein Zweifel an seyn. Nun sehen und hören wir ja keine andere, denn Kindertaufe, beide unter dem Papst, Türken und in aller Welt. Item, daß „Christus heißt die Kindlein zu ihm kommen", und bringen, Matth 19, 14. und spricht, „das Reich GOttes sey ihr"; Item, daß die Apostel ganze „Häuser" getauft haben, Apostg. 16, 15. 1 Cor. 1, 16. Item, daß Johannes den „Kindlein" schreibt, 1 Joh. 2, 14. Item, daß Johannes in Mutterleibe gläubig ward, Luc. 1, 41. wie solches droben gesagt ist.

94. Ob etliche dieser Sprüche den Schwärmern nicht genug thun, da liegt mir nicht an; mir ist genug, daß sie dennoch jedermann das Maul stopfen, daß sie nicht können sagen, die Kindertaufe sey nichts. Sie sey bei ihnen gleich ungewiß: so habe ich genug, daß sie müssen dieselbige hinfort nicht so zunicht machen, sondern im Zweifel unter sich bleiben lassen. Uns aber ist sie gewiß genug, weil sie nirgend wider die Schrift, sondern der Schrift gemäß ist.

95. Aufs sechste, weil GOTT seinen Bund mit allen Heiden macht durchs Evangelium, und die Taufe zum Zeichen einsetzt, wer kann da die Kindlein ausschließen? Hat nun der alte Bund und das Zeichen der Beschneidung Abrahams Kinder gläubig gemacht, also, daß sie GOttes Volk waren und hießen, wie er spricht: „Ich will deines Saamens GOtt seyn," 1 Mos. 17, 7; so muß vielmehr dieser neue Bund und Zeichen so kräftig sein, und zu GOttes Volk machen, die, so es annehmen. Nun gebeut er, alle Welt solle es annehmen. Auf solch Gebot [weil niemand ausgeschlossen], täufen wir sicher und frei jedermann, auch niemand ausgeschlossen, ohn die sich dawider setzen, und solchen Bund nicht wollen annehmen. Wenn wir seinem Gebot nach jedermann täufen, so lassen wir ihn sorgen, wie die Täuflinge gläuben. Wir haben gnug gethan, wenn wir predigen und täufen. Haben wir nun nicht sonderliche Sprüche, die von den Kindern zu täufen sagen; so wenig auch sie haben Sprüche, die von alten Leuten zu täufen gebieten: so haben wir doch das gemeine Evangelium und gemeine Taufe im Befehl, jederman zu reichen; darinn die Kinder auch müssen begriffen seyn. „Wir pflanzen und begießen, und lassen GOTT Gedeien geben", 1 Cor. 3, 6.

96. Summa, die Wiedertäufer sind zu frevel und frech. Denn sie sehen die Taufe nicht an für eine göttliche Ordnung oder Gebot, sondern als wäre es ein Menschentand; wie viel andere Kirchenbräuche sind unter dem Papst, als von Salz, Wasser, Kräuter weihen. Denn wo sie es für eine göttliche Ordnung und Gebot hielten, würden sie nicht so lästerlich und schändlich davon reden, wenn sie gleich unrecht gebraucht würde. Nun sie aber in der tollen Meinung sind, daß täufen gleich ein Ding sey, wie Wasser und Salz weihen, oder Kappen und Platten tragen; so fahren sie heraus, und heißens ein Hundsbad, item, eine Hand voll Wassers, und der greulichen Worte viel mehr.

97. Gleich als, wer das Evangelium für recht GOttes Wort hält, der lästerts freilich nicht, ob gleich viel sind, die es nicht gläuben, noch annehmen, oder auch fälschlich brauchen. Wer es aber nicht für Gottes Wort hielte, der würde leichtlich auch so herfahren, lästern und sagen, es sey Fabel, Mährlein oder Narrentheidinge, und dergleichen; und sollte leicht geschehen, daß

er Schüler kriegte, die solchen Lästerworten gläubten.

98. Denn das solltest du wol sehen, wenn die Wiedertäufer hätten sollen zuerst mit gutem Grunde ihre Meinung beweisen, so hätten sie nicht viel Leute verführet, noch an sich bracht. Denn sie haben nichts beständiges noch gewisses für sich. Aber damit bringen sie viel Leute an sich, daß sie große, prächtige Lästerworte führen, wider die Taufe; denn der Teufel weiß wohl, daß, wenn der tolle Pöbel prächtige Lästerworte höret, so fället er zu, und gläubet flugs, fraget nicht weiter nach Grund oder Ursache. Als, wenn sie hören sagen: Die Taufe ist ein Hundsbad, und die Täufer sind falsche und bübische Baderknechte; so fahren sie daher: Ei, so laß der Täufel täufen, und Gott schände die falschen Baderknechte *rc.* Das ist denn ihr Grund, da stehen sie auf, und haben sonst nichts mehr, damit sie die Taufe anfechten. Denn alle, die ich gehört habe, ja mit mir von solchen Sachen reden, wenn diese prächtige Lästerworte [Hundsbad, Baderknecht, Hand voll Wasser *rc.*] sind aus gewesen, so sind sie gestanden als die beschornen Männlein, und ist nichts mehr dahinten gewest, damit sie ihren Irrthum beschirmen. *)

99. Allerdinge gleichwie der Teufel die Sacramentslästerer auch betreugt. Denn weil er wohl fühlet, daß er nichts gewisses kann aufbringen vor seine Lügen, fähret er zu, und füllet zuvor dem tollen Pöbel die Ohren mit solchem prächtigen Lästern, daß unser Sacrament sey ein Fleischfressen und Blutsaufen, und dergleichen. Wenn dieselbigen prächtigen Worte aus sind, so hat alsbald alle ihre Kunst auch ein Ende, und sagen dieweil von Christi Himmelfahrt *rc.*

100. Eben also thun die Jüden heutiges Tages: daß sie ihre Kinder bei ihrem Glauben erhalten, lästern sie Christum greulich, heißen ihn Thola, und lügen getrost von ihm. Das schreckt dann ein unschuldiges einfältiges Herz ab, und verführets, wie St. Paulus spricht Röm. 16, 18. Darum haben sie allzumal gut thun, weil sie mit prächtigem Lästern die Leute können führen, wie sie wollen, und dürfen ihres Irrthums keinen gewissen Grund anzeigen. Wenn sie aber zuvor ihr Ding beständiglich und wohl gegründet hätten, da ging es denn wohl hin, daß man der Lügen gute Schlappen gäbe, und striche sie mit rechter Farben aus.

101. Weil aber wir wissen, daß die Taufe ein göttlich Ding ist, von GOtt selbst eingesetzt und geboten, so sehen wir nicht auf den Mißbrauch der gottlosen Menschen, sondern einfältiglich auf GOttes Ordnung; und finden also denn, daß die Taufe an ihr selbst ein heilig, selig, herrlich, himmelisch Ding ist, in allen Ehren, mit Furcht und Zittern zu halten, gleichwie alle andere GOttes Ordnung und Gebot, als denn auch billig und recht ist. Daß aber viel Leute derselbigen mißbrauchen, ist der Taufe Schuld nicht: man wollte denn auch das Evangelium ein faul Geschwätz lästern, darum, daß viel sind, die sein mißbrauchen.

102. Weil denn die Wiedertäufer nichts für sich haben, das ich noch gesehen und gehöret habe, denn eitel prächtige Lästerworte; so soll sich billig ein jedermann vor ihnen scheuen und hüten, als die Teufels gewisse Boten in die Welt geschickt, GOttes Wort und Ordnung zu lästern und zu verkehren, auf daß die Leute ja nicht daran glauben und selig werden. Denn sie sind die Vögel, so den Samen auffressen, der an den Weg gesäet wird, Matth. 13, 4.

103. Und zur letzt sage ich das: Wenn gleich jemand nie getauft wäre, wüßte doch nicht anders, oder gläubte stark, daß er recht und wohl getauft wäre; so würde ihm solcher Glaube dennoch genug seyn: denn wie er gläubt, so hat ers vor GOtt, und „ist dem Gläubigen alle Ding möglich“, [spricht Christus Marc. 9, 23]. Und solchen könnte man nicht wiederum täufen, ohn Gefahr seines Glaubens; wie vielweniger soll man die wiederum täufen, die gewiß sind, daß sie getäuft sind? GOtt gebe, sie haben dazumal gegläubet oder nicht. Denn die Wiedertäufer vermögen nicht gewiß zu seyn, daß ihr Wiedertäufen recht sey, weil sie auf den Glauben ihr Wiedertäufen gründen, welchen sie doch nicht wissen können, und also des ungewissen spielen mit ihrem Wiedertäufen.

104. Nun ist es Sünde und GOtt versuchen, wer in göttlichen Sachen ungewiß und zweifelhaftig ist: und wer ungewissen Wahn für gewisse Wahrheit lehret, der leugnet eben sowol, als der öffentlich wider die Wahrheit redet: denn er redet, das er selbst nicht weiß, und wills dennoch für Wahrheit haben. Wenn sie aber auf GOttes Befehl und Gebot das Täufen gründen wollten, so würden sie bald sehen, daß die Wiedertaufe kein nütze, noch noth wäre, weil dem göttlichen Gebot schon zuvor genug wäre geschehen mit der ersten Taufe.

105. Dazu so lästern und verleugnen sie auch GOttes Gebot und Werk. Denn weil die erste Taufe GOttes Gebot ist, und demselben mit der That gnug geschehen ist, und sie doch sagen, es sey unrecht und ein Hundsbad; was ist das anders gesaget, denn GOttes Gebot und Werk sey unrecht und ein Hundsbad? Und sagen dazu solches aus keinem andern Grund, denn daß sie den Glauben wollen in der Taufe gewiß haben, und können ihn doch nicht gewiß haben. Das heißt, um ungewissen Wahn GOttes gewisses Gebot und Werk freventlich und schändlich verleugnet und gelästert.

106. Ich setze aber gleich, daß die erste Taufe ohne Glauben sey; sage mir, welches unter den zweien das größeste und fürnehmste sey, GOttes Wort oder der Glaube? Ists nicht wahr, GOttes Wort ist größer und fürnehmlicher, denn der Glaube: sintemal nicht GOttes Wort auf den Glauben, sondern der Glaube auf GOttes Wort sich bauet und gründet: dazu, der Glaube ist wankelbar und wandelbar; aber GOttes Wort bleibt ewiglich.

107. Weiter, sage mir, wenn eins unter diesen zweien soll anderweit *) werden, welches soll billiger anderweit werden, das unwandelbare Wort oder der wandelbare Glaube? Ists nicht also, daß billig der Glaube anderweit werde, und nicht GOttes Wort? Es ist ja billiger, daß GOttes Wort einen andern Glauben mache, [so zuvor kein rechter da gewesen ist], denn daß der Glaube anderweit das Wort mache. Weil sie denn bekennen müssen, daß in der ersten Taufe nicht an GOttes Wort, sondern am Glauben mangelt, und nicht ein ander Wort, sondern ein ander Glaube noth sey: warum handeln sie denn nicht vielmehr, daß ein ander Glaube werde, und lassen das Wort unverändert? Soll nun GOttes Wort und Ordnung darum unrecht heißen, daß wir nicht recht daran gläuben: so wills langsam und selten ein recht Wort werden.

108. Wenn sie nun gleich ihrem eigenen Dünkel recht thun wollten, so sollten sie nicht eine Wiedertaufe, sondern einen Wiederglauben anrichten: denn die Taufe ist GOttes Wort und Ordnung, und darf keines Wiederwerdens oder Anderwerdens; der Glaube aber darf wohl eins Anderwerdens [wenn er nicht da gewesen ist]. Darum sollten sie billig Wiedergläubler, und nicht Wiedertäufler seyn, wenn sie auch gleich recht hätten, als sie doch nicht haben.

109. Weil denn solche Täufler ihrer Sache allerdinge ungewiß sind, darinn sie auch als Lügner befunden werden, verleugnen dazu und lästern GOttes Ordnung, aus ungewissem Lügenwahn, und kehren das hinterst zu förderst, gründen GOttes Wort und Ordnung auf Menschenwerk und Glauben, suchen auch Taufe, da sie Glauben suchen sollten, und werden also als die irrigen, ungewissen und verkehrten Geister überzeuget: wird sich ein jeglicher frommer Christ bei seiner Seelen Seligkeit wohl vor ihnen hüten. Das helfe und gebe Christus, unser HErr, Amen.

110. So viel wollet jetzt in der Kürze und Eile vor gut nehmen; denn ich dieser Zeit anders zu thun, mich nicht ganz in diese Sache geben kann: auch wie gesagt ist, ich noch nicht ganz ihren Grund weiß. Denn der Teufel ist zornig, und wirft das hundert ins tausend, und richt so mancherlei Gewirre an, daß schier niemand weiß, was er gläubt.

111. Die Wiedertäufer halten es mit den Sacramentsfeinden, daß eitel Brod und Wein im Abendmahl sey. Wiederum halten die Sacramenter anders von der Taufe, denn die Wiedertäufer. So sind auch die Sacramenter unter einander nicht eins. Dieselbigen gleichen die Wiedertäufer auch nicht unter einander eins: ohn allein auf uns und wider uns sind sie eins. Gleichwie das Papstthum in so unzählige Rot-

---

*) In Schändung der h. Taufe thun es freilich jetzt die unseligen Methodisten den Baptisten zuvor. Doch verfehlt in der Regel das freche, verächtliche Zunichtemachen der in der Kindheit empfangenen Taufe von Seiten der Baptisten bei den armen, ungegründeten Leuten seinen teuflischen Zweck nicht. D. R.

*) wiederholt, nochmals. D. R.

ten der Pfaffen und Mönche zutrennet, sich selbst unter einander bisher frassen, und nun allzumal über uns eins werden. Weltliche Fürsten und Herren auch also. Es muß Pilatus und Herodes über und wider Christum eins werden, die sonst todtfeind einander sind.

112. Doch ist der Wiedertäufer Irrthum leidlicher, denn der Sacramenter in diesem Stück. Denn die Sacramenter machen die Taufe ganz zu nichte; aber diese machen sie neu. Da ist doch noch Hülfe und Rath, daß sie zurecht kommen mögen. Wolan, es ist doch so viel ausgericht, daß die Wiedertäufer ungewissen Wahn und Glauben haben, und sie ihr Ding nicht beweisen.

113. Denn auch der Satan durch alle Schwärmer jetzt nicht mehr thut, denn daß er eitel ungewiß Ding aufbringet, und meinet, es sey genug, wenn er könne hoffärtiglich und verächtlich von uns reden; als die Sacramentsrotten thun. Da will keiner seinen Dünkel gewiß machen und beweisen; aber alle ihre Mühe ist, daß sie unsern Verstand möchten verdächtig und ungewiß machen. Suspiciones docent, non fidem, und heißens denn Schrift und GOttes Wort. Denn der Teufel siehet, daß er wider die helle Sonne der Wahrheit nichts kann; darum webt er in den Staub, und wollt gern einen Nebel vor unsern Augen machen, daß wir das Licht nicht sehen sollten: und im Nebel hält er uns eitel Irrwische vor, daß er uns verführe. Das ist, weil sie ihren Dünkel gefasset haben, versuchen sie sich, wie sie Schrift darauf reimen, und mit den Haaren hinzu ziehen.

114. Christus aber, so bisher uns treulich beigestanden hat, wollte förter den Satan unter unsere Füße treten, und euch alle behüten, auch vor eures Tyrannen und Endechrists Verführung, und gnädiglich zu seiner Friheit helfen, Amen. 1528.

Lutherische separirte Gemeinde in Nassau.

Nassau ist wie bekannt das erste Land, das nach Preußens Beispiele die Union einführte, (am 11. Aug. 1817. — 1818 folgte die bairische Pfalz, 1821 Baden, 1823 Kurhessen, 1828 Anhalt-Dessau und Bernburg, 1833 Hessen-Darmstadt) jedoch mit dem Vorbehalt, daß jedem erwachsenen Christen gestattet sein sollte, das Abendmahl auf Verlangen in lutherischer oder reformirter Weise zu genießen. Erst in der neuesten Zeit ist eine Reaction dagegen erwacht. Etwa 1843 ward dort der gläubige Pastor Brunn in einer Gemeinde, die seit Menschengedenken von Rationalisten geweidet, in gänzlichem Geistestode lag, angestellt. Seine lebendige Predigt zur Buße vor Gott und zum Glauben an Christum brachten eine auffallende Erweckung hervor, besonders in dem eingepfarrten Dorfe Steeden, wo sich thatsächlich die Wirthshäuser in Bethäuser verwandelten. Durch einen Besuch des Directors Graul von der luth. Missionsgesellschaft in Sachsen ward der Prediger selbst aufmerksam auf die reine lutherische Lehre und ein Gutachten von Dr. Harleß brachte ihn zur Überzeugung, daß es seine Pflicht sei, aus der Landeskirche auszuscheiden. Nach schwerem Kampfe zeigte er am 6. Juli 1846 mit sämmtlichen Gleichgesinnten (etwa 150 Seelen) in seiner Gemeinde den Austritt bei der vorgesetzten Behörde an. Nach vergeblichen Versuchen zur Beilegung in Güte erhielt er vom herzogl. Staatsministerio zugleich mit seinem Abschiede den Befehl, den Amtsbezirk binnen 24 Stunden zu verlassen. Er ging nach Dresden, wo er gerade zum Missionsfeste ankam, und kehrte auf den Rath der dortigen Brüder, nachdem der Anschluß an die separirten Lutheraner in Preußen geordnet war, nach Steeden zurück, indem er der Regierung erklärte, bei der nun förmlich gebildeten Gemeinde als deren Seelsorger zu beharren, und sich auf die in der Nassauischen Verfassung gewährleistete völlige Religionsfreiheit berief. Eine neue Ausweisung folgte, Brunn ward von der Polizei nachgespürt, der Gemeinde ward bei Strafe aller Gottesdienst untersagt, über jede Taufe eine Untersuchung angestellt u. s. w. bis im Frühjahr 1847 mündlich vom Minister der Bescheid erfolgte, man wolle die Sache auf sich beruhen lassen. Eine Anerkennung als lutherische Gemeinde konnten aber alle Bittschriften nicht erlangen, und auch auf dem Landtage, der doch den Deutschkatholiken Anerkennung und volle Duldung gewährt hatte, waren 4 Katholiken die einzigen, die dafür stimmten. Das war im Herbst 1847. Unmittelbar darauf ward die Sache den Gerichten übergeben, Geldstrafen für den Prediger, und eine wiederholte Ausweisung folgte, Exekutionen und Gefängnißstrafen an der Gemeinde. Brunn eriste ab und zu, von Baiern und Preußen her, doch meinte er endlich zu unterliegen: da kam der März 1848 und führte ihn in die Gemeinde zurück. Doch nur auf wenige Tage, da mußte er wieder vor den Revolutionsbanden flüchten, der Bedrängung von oben folgte die von unten; aber nicht auf lange. Jetzt ist nun die Gemeinde, 300 Seelen stark, kirchlich geordnet und auch in der Umgegend (Steeden liegt gerade mitten in Nassau) fallen ihr Einzelne zu.

(Dieser Bericht ist aus einem Briefe Brunn's, der in dem altlutherischen „Kirchenblatt" von Pastor Ehlers in Liegnitz gedruckt stand, genommen.)

Erhalten
zur Synodal-Missions-Casse.

Vom Herrn P. Dulitz in Milwaukee in Missionsstunden gesammelt	$20 00
Von Herrn Dr. Haynel in Baltimore	25 00
Von Lutheranern in Liverpool, Medina C., O.	10 00
Von M. B.	1 00
Von C. R.	3 00
Von B. S. u. L. in St. Louis	1 25
Von Schulkindern in Neu-Bremen	20

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrgang die HH. Adam Ambrosius, Balthas Bienz, Gottfr. Müller, Georg Reidenbach, Phil. Theiß, P. zur Mühlen.

„ 7. „ die HH. P. Dresel, P. Dulitz (2 Ex.), P. J. J. Fast, Georg Reidenbach, P. Schwan, Phil. Theiß, Dr. Haynel $5.

Briefkasten.

An P. Th.. Das bewußte Gedicht von A. K. ist nicht in unsern Händen.

Synode.

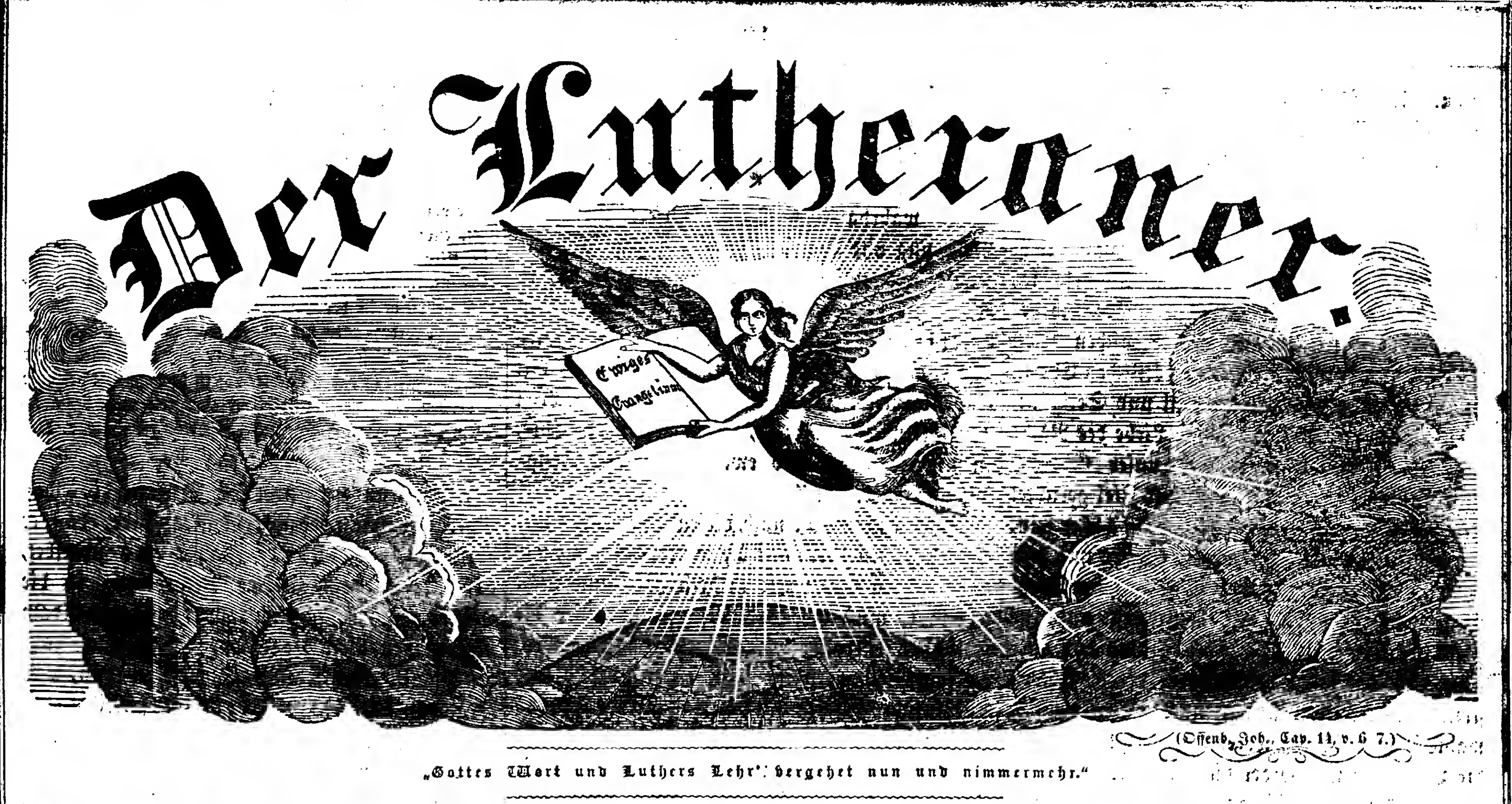
Die große Mehrzahl der Glieder unserer Synode hat ihre Stimmen dafür abgegeben, daß unsere diesjährige verschobene Versammlung vom 2. Oktober an bis zum 12. desselben in St. Louis, Mo., abgehalten werden möge; indem ich dieses Resultat bekannt mache, benachrichtige ich zugleich die Brüder, daß die Cholera als Epidemie hier zu grassiren schon längere Zeit aufgehört hat, daß daher der Haltung unserer Sitzungen an dem nun anberaumten Termine nichts entgegen steht. Die Ankommenden wollen die betreffenden Wohnungen der Pastoren hiesiger Gemeinde erfragen in der Porzellanwaarenhandlung des Herrn L. Pechmann, Mainstreet No. 35.

C. F. W. Walther,
d. z. Präs.

Bücher und Pamphlets
zu haben in der Expedition des Lutheraners
um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.	
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk.	5
Das Dutzend 50 Cents; 25 Stück $1.	
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847	10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1848	10
Dritter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1849	10
Dritter Jahrgang des Lutheraner von 1846—1847. No. 8—26.	50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners	$1
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	$1. 25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabr, gebunden in Kalbleder	$2
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem die sonn- und festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeindr U. A. C. in gepreßtem Lederband, das Stück	75
Das Dutzend $8 } 100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.	
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück	10
Das Dutzend $1.	
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17 des Lutheraner Jahrg. 5 ausführlich angezeigt.)	25
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25
im Dutzend	$2. 60
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten	15
im Dutzend	$1. 50
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, d. St.	15
im Dutzend	$1. 50

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second,
No. 16.



Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio, und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 17. September, 1850. No. 2.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben.—In St. Louis wird jede einzelne Nr. für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse **Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo.,** anher zu senden.

Zeugniß Johann Arndt's wider die gotteslästerlichen Irrthümer, die in der reformirten Kirche von jeher im Schwange gegangen und selbst von den Stiftern derselben gelehrt worden sind.

Der Leser wird sich erinnern, daß ein Einsender in der 21. Nummer des vorigen Jahrgangs dieses Blattes, unterzeichnet B., den Missionsboten, welcher der falschen Union zwischen den Lutheranern und Reformirten das Wort geredet hatte, daran erinnert hat, wie greuliche, ja, gotteslästerliche Irrthümer von der reformirten Kirche bekannt werden und welche große Sünde es daher sei, wenn wir Lutheraner mit den Reformirten eine Union eingehen wollten, bevor diese sich nicht von diesen Irrthümern losgesagt, dieselben öffentlich verdammt und der Wahrheit Raum gegeben haben. Dieses scharfe Wahrheitszeugniß hat den Herausgeber der „reformirten Kirchenzeitung" von Chambersburg in Pennsylvanien, Herrn Schneck, so außer sich gesetzt, daß der liebe Mann, der sich sonst so gemäßigt zeigt, unsern Einsender einen „Bösewicht" und alle, die dessen Meinung noch theilen, für „unwissende Phantasten und bigottische Sektenhäupter" erklärt. Da uns Herr Schneck bisher immer als ein ehrlicher Mann erschienen ist, so können wir kaum glauben, daß selbiger mit seinem Schelten und Toben nur sein böses geschlagenes Gewissen verdecken wolle, wovon jenes so oft ein Anzeichen ist. Wir glauben vielmehr annehmen zu müssen, daß Herr Schneck mit den Lehren seiner eigenen Kirche so unbekannt ist, daß er wirklich meint, unser lieber Correspondent B. habe derselben schreiend unrecht gethan; außerdem würde er wohl auch schwerlich so dreist auf Beweise gedrungen haben, da, wie jeder Unterrichtete weiß, der Beweis für alle von den Lutheranern der reformirten Kirche gemachten Beschuldigungen so leicht zu führen ist.

Nun, Herr Schneck hat zum Beweise aufgefordert; was er wünscht, soll ihm werden. Da aber die Herren Reformirten immer den Kunstgriff gebraucht haben, dem von ihnen irregeleiteten Volksweis zu machen, nur todte, zanksüchtige, boshafte, bigotte, fanatische Leute bürdeten der reformirten Kirche gotteslästerliche Lehren auf, denn dergleichen habe dieselbe nie bekannt, sondern selbst verabscheut, so wollen wir in dieser Sache einmal einen Lutheraner reden lassen, den gewiß auch der ärgste Feind des Lutherthums nicht unter jene Classe von Leuten rechnen wird, nehmlich den gottseligen Johann Arndt, den bekannten Verfasser der sechs Bücher „vom wahren Christenthum und des salbungsvollen „Paradiesgärtleins". Wir aber wollen zu den Behauptungen dieses theuren Mannes nur die Belege aus den öffentlichen Bekenntnißschriften und aus den Schriften der berühmtesten und geachtetsten Theologen der reformirten Kirche hinzuthun.

Arndt schreibt nehmlich im Jahre 1614, nachdem er bereits sein „wahres Christenthum" herausgegeben hatte, sieben Jahre vor seinem Tode, in der zweiten, seiner Evangelienpostille vorgesetzten Zuschrift (aus welcher wir nur das hinweggelassen, was er darin gegen das Papstthum bezeugt) also:

„Gleichwie der Mensch von dem allmächtigen, gnädigen, barmherzigen, hochgetreuen Gott, unserm allerliebsten, leutseligen, freundlichen, ewigen, himmlischen Vater, sammt Gott dem Sohn und Gott dem h. Geist, geschaffen zu seinem Erkenntniß, zu seinen Ehren, Lob und Preis; aus welchem wahren göttlichen Erkenntniß unser höchster Trost, Leben und Seligkeit, als aus einer lebendigen Quelle, entspringt, wie unser lieber HErr und Erlöser sagt Joh. 17, 3: „das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und welchen du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen": also muß auch unser Glaube, Lehr und Leben zu diesem einigen Ende und Ziel gerichtet sein, nemlich zu Gottes wahrer Erkenntniß, Gottes Ehre, unserm Trost und ewiger Seligkeit. Daraus dann folget Besserung des Lebens, sein selbst Erkenntniß und die Liebe des Nächsten. Denn das ist das Ende und Ziel der ganzen h. Schrift, aus welchem Grunde unwidertreiblich geschlossen wird, daß aller Glaub, Lehr und Leben, welcher zu diesem Ziel und Ende nicht gerichtet ist, nothwendig muß falsch

sein. Und schließen also: Zu welchem Ende Gott die h. Schrift durch die Apostel und Propheten geoffenbaret hat, zu dem Ende muß auch des Menschen Glaube, Lehr und Leben gerichtet sein, oder es ist ein falscher Glaube, falsche Lehr und Leben. Es hat aber Gott der HErr die h. Schrift durch die Propheten und Apostel, ja, durch seinen lieben Sohn selbst, gnädiglich geoffenbaret zu seinem und des Menschen selbst wahrem Erkenntniß, zu seinen göttlichen Ehren, zu unserm Trost und ewigen Heil und Seligkeit, auch zu unserer Besserung und Liebe des Nächsten, derohalben so muß auch unser Glaube, Lehr und Leben zu diesem End und Ziel gerichtet sein. Und demnach muß alle Lehre *falsch* sein, die nicht zum wahren Erkenntniß Gottes und sein selbst führet, zu Gottes Ehren, zu unserem Trost, zu unserer Seligkeit, zur Besserung und zur Liebe des Nächsten. Und folget auch das daraus, daß eine solche Lehre wider die h. Schrift streitet, wider Gott und seine Ehre, wider den wahrhaftigen Trost, wider die Seligkeit, wider die Besserung und wider die Liebe des Nächsten, nach der Regel Christi, unseres HErrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Luc. 11, 23.

„Aus diesem Grunde ist so lange gebeten und geflehet worden, daß man alle Lehre nach Gottes Wort urtheilen und richten wolle, denn dasselbe kann uns ja nicht betrügen noch verführen, weil dasselbe die ewige Wahrheit ist. Unser HErr spricht: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet, das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage"; und der h. Apostel Paulus sagt zu den Römern 2, 16: „Daß Gott das Verborgene der Menschen durch JEsum Christum richten werde, laut seines Evangelii", das ist, nach dem Inhalt und Richtschnur des Evangelii, so er verkündigt hat. Weil denn Gottes Wort am letzten Gericht wird Richter sein, warum will mans denn in diesem Leben nicht lassen Richter sein? Dieselbe hat erstlich in Glaubensartikeln helle, klare, unzweifelhafte, deutliche, wichtige und kräftige Worte, welche nicht Menschen-Worte, sondern Gottes-Worte sind, und nicht daran zu zweifeln, vielweniger will sich gebühren, dawider zu disputiren. Zum andern hat die h. Schrift einen gleichmäßigen, einhelligen, deutlichen, unzweifelhaften, gewissen Verstand in Glaubensartikeln, daraus mit gutem Grunde durch unleugbare Schlußrede die Wahrheit kann bestätigt werden, denn es reden die getreuen und wahrhaftigen Zeugen Gottes durch den h. Geist aus Einem Munde in Glaubenssachen, sintemal ein einiger Geist ist, durch welchen sie geredet haben, und ist ein Geist der Wahrheit. Darum sagt der 19. Psalm V. 8. 9. 10: „Das Zeugniß des HErrn ist gewiß, die Befehle des HErrn sind richtig; die Rechte des HErrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht." Zum dritten bezeuget die Cohärenz (der Zusammenhang), was vorher gehet und nachfolget, was der Scopus und Ziel sei, davon die Schrift redet, und wie die Sprüche, so etwa auf andere Meinung gezogen werden möchten, zu verstehen seien. Zum vierten das Zeugniß der ganzen h. Schrift in allen Glaubensartikeln hat diesen Finem, dies Ende und Ziel, nemlich Gottes und des Menschen Erkenntniß, Gottes Ehre, wahrhaftigen Trost, unsere Seligkeit, Besserung und Liebe. Zum Fünften so überzeuget uns unser Gewissen in Anfechtung, in Kreuz und Todesnoth, daß unser Herz allein darauf ruhet und sich verlässet, was Gottes Wort mit deutlichen klaren Worten, auch mit einhelligem Verstande und Zeugniß der Schrift vom Erkenntniß Gottes, seiner göttlichen Ehre, zu unserm Trost und ewigen Heil und Seligkeit offenbaret hat."

„Wenn man nun nach diesen wahrhaften unwiderleglichen Gründen die widerwärtigen streitigen Lehren richtet und urtheilet, so kanns nicht fehlen, es muß die Wahrheit offenbar und die Falschheit entdecket werden, und dasselbe wird sich leicht finden, wenn man die Päpstische und Calvinische Lehr gegen obgedachte Gründe und Regeln halten wird."

In dem Nächstfolgenden zählt nun Arndt die Irrthümer der römisch-katholischen Kirche auf und fährt dann folgendermaßen fort:

„Schließen demnach, daß dieses alles und was des Schlages mehr ist, falsche Lehre ist, weil sie nicht allein dem deutlichen hellen Wort Gottes, sondern auch dem Ziel und Ende der ganzen h. Schrift zuwider läuft. *Solches befindet sich auch in der Calvinischen Lehre*, wenn man sie gegen diese unwidertreiblichen Gründe und gewisse Richtschnur der Wahrheit halten wird.

Erstlich lehren sie, wie *Petrus Martyr* und *Beza* schreiben, es sei der Allmacht Gottes unmöglich, zu verschaffen, daß ein wahrer menschlicher Leib an vielen Orten sein könne. *) Dies ist nicht allein wider das helle klare Wort Gottes Jer. 32, 17. 27. Sach. 8, 6., wider das wahre Erkenntniß Gottes, wider Gottes Ehre, wider allen Trost, wider den ersten Artikel unseres christlichen Glaubens, sondern ist auch eine Gotteslästerung und fleusset aus der Pfütze des Unglaubens. Denn ehe sie glauben wollen, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl sei, verleugnen sie ehe die Allmacht Gottes, denn es kann nicht anders sein, es muß da hinauslaufen: wenn man dem Wort Gottes nicht glauben will, so muß man Gottes Kraft verleugnen, wie der HErr diese zwei Stück zusammen setzet Matth. 22, 29. „*Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.*" So muß es endlich gehen, wenn man dem heiligen Leibe Christi, so mit der ewigen unendlichen Gottheit vereiniget und Eine Person ist, nichts mehr zuschreiben will, als unsern natürlichen, sündlichen und tödtlichen Leibern."

„Zum andern schreibet *Zwingli*, daß Gott den Esau dazu erschaffen habe, daß er gottlos leben sollte. *) *Zanchius* schreibet, daß Adam durch Gottes Verordnung in die Sünde gefallen. Item, Gott habe dem Adam zu sündigen Ursach gegeben. Item, Gott habe den Pharao erweckt, alles das Böse zu thun, was er gethan hat. **) *Calvinus* schreibet, der Mensch ist gefallen, dieweil Gott solches durch seine Vorsehung verordnet hat. ***) *Beza* sagt, Gott bewegt, muntert auf, machet kräftig und wirklich die Bosheit, so er im Satan und Menschen findet, und will also, daß sie thun, was sie thun. †) Heißet das nicht der Schrift widersprochen: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor dir?" Heißet das nicht das wahre Erkenntniß Gottes verfinstert, Gottes Ehre geschändet?"

*) *Petrus Martyr*, dieses thätige Werkzeug zur Bauung der reformirten Kirche Deutschlands, Englands und der Schweiz, gestorben zu Zürich im Jahre 1562, schreibt dial. p. 6. et contra Gardinerum obj. 11: „daß Gott mit aller seiner Macht nicht bewirken könne, daß Christi Leib zugleich in einer und derselben Zeit an mehreren Orten wesentlich gegenwärtig sei, oder jetzt anders wo sei, als im Himmel." Dasselbe bestätigt wörtlich in thes. in Colloq. Mompelg. p. 33. *Th. Beza* (gest. 1605 als Professor der Theologie zu Genf); dieser College und innige Freund Calvins, dessen Werk er fortführte. Da eine ganze Schaar reformirter Theologen obigen, Gottes Allmacht verleugnenden Grundsatz aufgestellt hatte, um die biblische Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl bestreiten zu können, so ist auch die lutherische Kirche genöthigt worden, in einem ihrer öffentlichen Bekenntnisse sich von dieser Gotteslästerung loszusagen. Es wird nehmlich in der Concordienformel unter den „widerwärtigen verdammten Lehren der Sacramentirer" (Reformirten) auch diese aufgeführt: „daß Gott nach aller seiner Allmächtigkeit (welches erschrecklich zu hören) nicht vermöge zu verschaffen, daß sein Leib auf eine Zeit mehr dann an einem Ort wesentlich gegenwärtig sei." (Summar. Begriff. Art. 7.)

*) So schreibt nehmlich *Zwingli* in seinem Elenchus contra Catabaptistarum strophas: „Wenn wir daher aus dem wilden Sinne Esau's lernen, daß dieser Mensch von Gott verworfen gewesen sei, so werden wir vergeblich ausrufen: O daß er als Kind gestorben wäre! denn der konnte nicht sterben, welchen die göttliche Vorsehung dazu geschaffen hat (in hoc creavit), *damit* er lebe und zwar *gottlos lebe*." (Opp. lat. Tom. III. P. I. p. 429.) Ferner in Sermone de provid. c. 5. „Gott selbst ist der Urheber dessen, was uns Ungerechtigkeit ist, ihm aber keinesweges."

**) *Hieronymus Zanchi*, von 1568 an Professor zu Heidelberg, später zu Neustadt, einer der angesehensten Theologen der reform. Kirche, schreibt in seinen Miscell. theol. p. 252: „Die Sünde auch *als Sünde* betrachtet, sofern sie, nicht ihrer Natur, sondern der Güte Gottes nach zur Offenbarung der Ehre Gottes beiträgt, diese Sünde und dieses Böse der Schuld ist in so fern von Gott vorher bestimmt." Ferner in ep. ad Pezelium: „Gott läßt *die Sünden, so fern sie Sünden sind, mit seinem Willen zu*."

***) *Calvin* schreibt in seinen Instit. III. 23, 4. „Ich bekenne, daß alle Adams Söhne *durch Gottes Willen* in den elenden Zustand gefallen sind, worin sie nun verwickelt." Ebendaselbst heißt es: „Der Mensch fällt, weil es Gottes Vorsehung so geordnet hat;" damit will freilich Calvin die Menschen nicht entschuldigen, er setzt daher hinzu: „aber er fällt durch eigene Schuld." Gott und Mensch theilen sich also nach Calvin in die Schuld.

†) Beza schreibt in tractation. th. vol. I. p. 417. „Daß du behauptest, Gott habe, welche er wolle, nicht nur zur Verdammniß, sondern auch zu den Ursachen der Verdammniß" (also zur Sünde) „vorher bestimmt, das erkennen wir als wahr an mit Paulo." Ferner in Colloq. Mompelg.: „Der Mensch ist nicht ohne Ursache, sondern nach Gottes Vorsehung gefallen; weil geschehen *mußte*, was Gott beschlossen hatte." Dieselben *Worte*, welche oben Arndt dem Beza in den Mund legt, finden wir nur in den Schriften *Zwingli's* und *Petrus Martyr's*, welcher auch ausdrücklich zum 1. Cap. an die Röm. schreibt: „Wir können nicht in Abrede sein, daß, es sei nun, wie ihm wolle (quoquo modo), Gott Ursache der Sünde sei." Ja, Zwingli schreibt in Sermon. de prov. anamn.: „Niemand

sage: der Räuber ist unschuldig, denn er hat auf Gottes Antrieb getödtet. Er hat ja gegen das Gesetz gesündiget. Aber, wirst du sagen, er ist ja zum Sündigen gezwungen worden. Ich gebe es zu, sage ich, daß er gezwungen worden ist."

„Zum dritten lehren sie, Gott habe in seinem geheimen Rath den meisten Theil der Menschen zum ewigen Verdammniß verordnet, derer er sich nimmermehr erbarmen wolle. *) Ist das das wahre Erkenntniß Gottes von dem Reichthum seiner Gnade, seiner Erbarmung, seiner großen Liebe? Läuft das nicht wider die Ehre Gottes? Beraubet nicht diese Lehre die betrübten und angefochtenen Herzen all' ihres Trostes? Ist das nicht wider die Liebe Gottes und des Nächsten?"

*) Unter anderen schreibt Calvin: „Nicht alle werden zu gleichem Loos geschaffen, sondern einigen ist das ewige Leben, anderen die ewige Verdammniß vorherbestimmt." (Institut. III, 21. 5.) Ferner: „Ich frage wiederum, woher ist es gekommen, daß der Fall Adams so viele Völker sammt ihren unmündigen Kindern in den ewigen Tod gestürzt hat ohne ein Rettungsmittel, als weil es Gott so gutgedünket hat? Ich bekenne zwar, daß es ein erschrecklicher Rathschluß sei, jedoch wird niemand leugnen können, daß Gott voraus gewußt habe, was für einen Ausgang es mit dem Menschen haben werde, ehe er ihn schuf, und daß er es deswegen vorausgewußt habe, weil er es in seinem Rathschluß so geordnet hatte." (Ib. III, 23. 7.) Ferner schreibt Calvin: „daß die Verworfenen dem ihnen geoffenbarten Worte Gottes nicht gehorchen, dies wird recht der Bosheit ihres Herzens zugeschrieben, wenn man nur zugleich hinzusetzt, daß sie deswegen dieser Bosheit ergeben, weil sie durch Gottes gerechtes, aber unerforschliches Gericht erweckt sind, durch ihre Verdammniß seine Ehre zu befördern. Gleichwie, wenn von den Söhnen Eli's erzählt wird, daß sie den heilsamen Ermahnungen nicht Gehör gegeben haben, weil Gott dieselben tödten wollte, nicht geleugnet wird, daß ihre Halsstarrigkeit von ihrer eigenen Bosheit hergekommen sei; aber zugleich bemerkt wird, warum sie in ihrer Halsstarrigkeit verlassen worden seien, da Gott ihre Herzen erweichen konnte, weil sie nehmlich sein unveränderlicher Rath einmal dem Untergang geweiht hatte." (Ib. III, 24. 14.) Beza schreibt: „Gott haßt die Verworfenen, ehe sie geboren sind und er hat sie ohne Rücksicht auf Unwürdigkeit zum Verderben bestimmt." (Glossa N. T. Rom. 9.) „Diejenigen reden mit Paulo, welche sagen, daß Gott einige zum gerechten Untergange geschaffen habe. Und die, welche sich an dieser Redeweise stoßen, verrathen ihre Unwissenheit." (Ib.) Zanchius schreibt: „Die heilige Schrift lehrt offenbar, daß die Gottlosen entweder nicht an Gott und Christum glauben, oder keine gute Werke thun, das komme daher, weil sie von Gott zum Glauben und zu guten Werken nicht vorher bestimmt sind." (Miscell. p. 229.) Derselbe: „Gott hat von Ewigkeit beschlossen, einigen unter denen, welche das Evangelium hören, den Glauben zur Seligkeit zu schenken, einigen nicht." (Ib. p. 227.) — In den Canon's der Dortrechter Synode, in welcher der Heidelberger Catechismus bestätigt worden ist, dem angesehensten öffentlichen Bekenntnisse der reformirten Kirche, heißt es: „Daß aber einige in der Zeit von Gott mit dem Glauben beschenkt werden, einige nicht beschenkt werden, dies kommt von seinem ewigen Rathschluß her. Denn Gott sind alle seine Werke von Ewigkeit bewußt. Act. 15, 18. Ephes. 1, 11, nach welchem Rathschluß er die Herzen der Auserwählten, obwohl dieselben hart sind, gnadenvoll erweicht, und zum Glauben neigt, die Nichterwählten aber aus gerechtem Gericht ihrer Bosheit und Härtigkeit überläßt." (Cap. I, art. 6.) Ferner: „Die h. Schrift bezeugt ferner, daß nicht alle Menschen erwählt seien, sondern daß es einige gebe, welche nicht erwählt oder in der ewigen Wahl Gottes übergangen worden sind, von welchen nehmlich Gott nach seinem ganz freien, gerechten, untadelhaften und unveränderlichen Wohlgefallen beschlossen hat, sie in dem allgemeinen Elend, in welches sie sich durch ihre Schuld gestürzt haben, zu lassen, noch mit der Gnade der Seligkeit und Bekehrung zu beschenken." (Ib. art. 15.) Ferner: „Die Synode verwirft die Irrthümer derjenigen, welche lehren: daß Gott niemanden aus seinem bloßen gerechten Willen in dem Falle Adams und in dem allgemeinen Stand der Sünde und Verdammniß zu lassen oder in der Mittheilung der zum Glauben und zur Bekehrung nöthigen Gnade zu übergehen beschlossen habe." (Ib. Rejection. 8.) In der Confession of Faith, dem öffentlichen Glaubensbekenntniß der Presbyterianer, heißt es: „Es hat Gott gefallen, die übrigen Menschen" (außer den Auserwählten) „nach dem unerforschlichen Rath seines Willens, wodurch er die Erbarmung ausdehnt oder beschränkt, wie es ihm beliebt, zum Preis seiner unbeschränkten Macht über seine Creaturen, zu übergehen und sie zum Preis seiner herrlichen Gerechtigkeit zu Schande und Zorn für ihre Sünde zu verordnen."

„Zum vierten lehren sie, ob Gott der HErr wohl vielen das Evangelium verkündigen lasse, so wolle er doch nicht, daß sie alle glauben und Buße thun. *) Das läuft wider so viel Zeugniß der Schrift, wider das wahre Erkenntniß Gottes, wider Gottes Ehre, wider die Liebe Gottes, und beraubt die Gewissen alles Trostes und stürzet sie in den Abgrund der Verzweiflung."

*) Calvin schreibt hierüber u. A. folgendermaßen: „Welche Gott zur Schande des Lebens und zum Untergang des Todes geschaffen hat, damit sie Werkzeuge seines Zornes würden und Beispiele seiner Strenge, diese, damit sie zu dem ihnen (bestimmten) Ende kommen, beraubt er bald der Gelegenheit, sein Wort zu hören, bald verblendet er sie mehr durch die Predigt desselben. . Siehe, er richtet seine Stimme an sie, damit sie tauber werden; er zündet das Licht an, damit sie blinder werden; er bringt die Lehre vor, aber damit sie desto unwissender werden; er wendet die Arznei an, aber damit sie nicht geheilt werden." (Instit. III, 24, 12. 13.) — J. H. Heidegger, Verfasser der Formula consensus, einer schweizerischen reformirten Bekenntnißschrift, zuerst Professor in Heidelberg, dann in Zürich (gestorben 1698) schreibt: „Auch beruft Gott gewisse Verworfene durchaus nicht so, daß er beschlossen hätte oder willig wäre, ihnen eben so wohl, wie den Erwählten, Glauben und Buße zu geben, wenn sie nur dem berufenden heiligen Geiste nicht widerstünden." (Corp. Theolog. loc. 21, p. 206.) — Joh. Piscator, reformirter Professor zu Herborn, gest. 1626, schreibt: „Die durch Christi Tod erworbene Gerechtigkeit wird allein den Erwählten mit der Absicht angeboten, daß sie derselben theilhaftig werden sollen." (De praedest. th. 85.) Ferner heißt es in der Formula Consensus: „Man sagt mit Recht, es sei Gottes Wille, daß ein jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, habe das ewige Leben. Joh. 6, 40. Obgleich diese „Jede" allein die Auserwählten sind. . Daß aber, wenn der Wille Gottes in der äußerlichen Berufung so allgemein vorgelegt wird, allein die Auserwählten glauben, die Verworfenen aber verhärtet werden, das kommt allein von der den Unterschied machenden Gnade Gottes her." (Can. 19.) Ferner schreibt Spanhemius, Prof. zu Leiden, gest. 1701: „Wir Reformirten bejahen, daß Gott, der alle Menschen hätte selig machen können, in seinem ewigen unwandelbaren Rathschluß, aus bloßem und freien Wohlgefallen beschlossen habe, gewisse, und zwar in Absicht auf die Auserwählten viele Menschen, die nicht schlimmer waren, als die Erwählten, in ihrem Elend liegen zu lassen und sich ihrer nicht zu erbarmen, sondern ihnen die heilsame Gnade und kräftige Berufung zur Versöhnung in Christo abzuschlagen, ob er sie wohl äußerlich beruft, damit sie keinen Vorwand zu ihrer Entschuldigung haben möchten." (Elenchus controvers. cum Lutheranis. p. 368. cf. Cyprians Unterricht rc. S. 30.)

„Zum fünften lehren sie, daß die göttliche Natur ganz in der menschlichen Natur Christi und ganz außer derselben sei *), wider den hellen Spruch Joh. 1, 14.: „Das Wort ist Fleisch worden", und Colosser 2, 9.: „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Ist das das rechte Erkenntniß der Person Christi? Ist die göttliche Natur ganz außer der menschlichen Natur, so ist's nicht eine Person, sondern zwo Personen."

*) So heißt es nehmlich im Heidelberger Catechismus, dieser Hauptbekenntnißschrift der deutschen Reformirten: „Weil die Gottheit unbegreiflich und allenthalben gegenwärtig ist, so muß folgen, daß sie wohl außerhalb ihrer angenommenen Menschheit, und dennoch nichts desto weniger auch in derselben ist und persönlich mit ihr vereiniget bleibt." (Pag. 23. Frage 48.) In der Neustädter Admonition, einem von den Reformirten einer Bekenntnißschrift fast gleich geachteten Werke, welches Zach. Ursinus ausgearbeitet hat, heißt es ferner: „Das ganze Wort (Sohn Gottes), welches überall ist außer seiner Menschheit, ist und bleibt zugleich unzertrennlich in der menschlichen Natur." (p. 79.)

„Zum sechsten lehren sie, daß die göttliche und menschliche Natur in Christo durchaus keine thätliche und wirkliche Gemeinschaft haben; *) ist das die rechte Erkenntniß Christi? So ist Gott nicht Mensch worden, so hat Gott nicht für uns gelitten, so machet uns Christi Blut nicht rein von unsern Sünden, so sind wir durch Christi Blut nicht erlöset und gerecht worden, so ist Christus nicht nach beiden Naturen unser Erlöser, Seligmacher, Hirte, Haupt, Licht, Leben, Hoherpriester, König, Mittler, Versöhnung: wo bleibet hie Christi Erkenntniß, Christi Ehre, und unser Trost?"

*) In der oben angezeigten Admonition heißt es: „Wird etwas Menschliches von dem Gott (Christus) und etwas Göttliches von dem Menschen (Christus) ausgesagt (in der h. Schrift), so ist das nur eine Redeweise." (p. 70.) „Daß den einzelnen Naturen in der Person Christi die wesentlichen Eigenschaften der anderen Natur mitgetheilt werden, leugnen wir mit größter Entschiedenheit." (p. 66.) Ferner schreibt Zwingli: „Was von dem Glauben an Christum und an seinen Tod gesagt wird, bezieht sich nicht auf seine menschliche Natur." (Epp. III, p. 114.) Ja, Beza und seine Genossen sagen in ihren Thesen zum Mompelgardischen Gespräch: „Wir behaupten, daß man nicht einmal von einer Gemeinschaft reden könne, nach welcher die Menschheit auf ihre Weise überall und allmächtig sein soll." (Thes. 8. 9.) Ferner schreibt Zach. Ursinus, Mitverfasser des Heidelbergischen Catechismus: „Von Christo sagt man, daß er vermöge der Mittheilung der Eigenschaften überall sei, das heißt nach der göttlichen Natur, nicht aber nach der menschlichen." (Tract. theol. p. 661.) Endlich legt Zwingli selbst folgendes erschreckliche Bekenntniß ab: „Christus ist in dem Theil uns heilbringend, daß er vom Himmel gekommen, nicht daß er von der Jungfrau geboren ist." (Comm. de ver. et fals. rel.)

Zum siebenten lehren sie, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben, sondern nur für die Auserwählten. *) Wo bleibt St. Paulus Schluß 1 Tim. 2, 5. 6. „Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus JEsus, welcher sein Leben gegeben hat zur Bezahlung für alle;" aus welchem Grunde St. Paulus schleußt: derohalben so will Gott, daß allen Menschen geholfen werde. Oder also V. 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde." Es kann aber nicht allen geholfen werden, ohne durch den Tod Christi, derohalben hat Christus sein Leben gegeben zur Bezahlung für alle. Läuft nun nicht die Calvinische Lehre wider Gottes Wort, wider Gottes allgemeine Gnade und Barmherzigkeit, wider Gottes Ehre und wider unsern höchsten Trost?"

*) In den Canones der Dortrechter Synode heißt es: „Es war dies Gottes des Vaters durchaus freier Rathschluß, gnädiger Wille und Absicht, daß die lebendig- und seligmachende Kraft des kostbaren Todes seines Sohnes in allen Auserwählten sich wirksam äußere, damit diese allein mit dem rechtfertigenden Glauben beschenkt und durch denselben unfehlbar zur Seligkeit geführt würden: das ist, Gott wollte, daß Christus durch das Blut seines Kreuzes

aus allem Volk, Stamm, Geschlecht und jeder Sprache alle die und zwar die allein, welche von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt und ihm vom Vater gegeben sind, wirksam erlösete." (Cap. 2, Art. 8.) Daher schreibt denn oben bereits erwähnter Heidegger: „Es sind nicht alle so an Christum zu glauben schuldig, daß sie überzeugt sein müßten, Christus sei für sie gestorben." (Medulla theologiae lib. II, p. 80.) „Die Verworfenen sind keineswegs schuldig, an Christum, als an ihren für sie gestorbenen Heiland, zu glauben." (Ib. p. 126.) Ferner schreibt der berühmte reformirte Theolog Spanhemius: „Aus dieser Allgemeinheit des Todes Christi wachsen wie aus einer Hydra (hundertköpfigen Schlange) neue Ungeheuer von Irrthümern hervor." (Tom. III. opp. coll. p. 1178.) Ferner schreibt Beza: „Ich sage noch einmal und bekenne es vor der ganzen Kirche, daß es falsch, lästerlich und gottlos sei, zu sagen, daß Christus, sei es nun nach dem Rathschluß Gottes oder nach der Wirksamkeit, nicht weniger für die Sünden derjenigen genug gethan habe, welche verdammt werden sollen, als für die Sünden Pauli, Petri" ꝛc. (Resp. alt. ad colloq. p. 222.). Zanchius schreibt: „Daß Christus die Versöhnung sei für der ganzen Welt Sünden, ist so zu verstehen, daß das Wort „Welt" für den besten Theil der Welt genommen werde, nehmlich allein für die Auserwählten." (Miscell. I, p. 280.). Piscator, Prof. zu Herborn, schreibt: „Nicht für jeden einzelnen Menschen ist Christus gestorben, sondern nur für einige." (Disput. de praedest. thes. 3.) Beza: „Ich sage dies, daß nie eine Zeit gewesen ist, oder noch ist, oder sein werde, wo Gott aller Menschen sich erbarmen habe wollen, wolle oder wollen werde." (P. II. resp. ad coll. p. 194.)

„Zum achten lehren sie, Christus sei nicht nach beiden Naturen anzubeten;*) das läuft wider das wahre Erkenntniß unseres einigen Mittlers und Hohenpriesters, und ist eine Auflösung und Trennung der Person, ist wider die Ehre und Liebe Christi."

*) Danäus, dieser eifrige Vorkämpfer in den Reihen der Reformirten (gestorben 1596) schreibt: „Es ist nicht nöthig an das Fleisch oder an die menschliche Natur Christi (bei seiner Anrufung) zu denken, ja, dieselbe ist gänzlich von der religiösen Anbetung Gottes und der göttlichen Natur in Christo auszuschließen. Weil diese Ehre Gott allein gebührt." (Assertio p. 38.) „Die Anbetung ist nicht auf das Fleisch (die menschliche Natur) Christi selbst zu richten, auch nicht so fern es in der Person des Sohnes Gottes bleibt." Zach. Ursinus, Verfasser des Heidelbergischen Catechismus, schreibt in der Neustädtschen Admonition: „Er (Christus) erhört nicht alle, rettet nicht alle, giebt nicht seinen h. Geist durch seine Menschheit; dieses ist der Gottheit allein eigen, und daher kommen sie dem Menschen Christus zu, nicht so fern er Mensch, sondern so fern er Gott ist." (p. 79.)

„Zum neunten lehren sie, daß die Kinder, so getauft werden, nicht alle wiedergeboren werden. Wo bleibt dann, das St. Paulus sagt: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen, sind in Christi Tod getauft; und daß die Taufe ein Bad der Wiedergeburt sei und Erneurung des h. Geistes? Wird nicht hierdurch der schöne Trost zu nichte gemacht, welchen wir aus der h. Taufe haben, daß uns Gott durchs Wasserbad im Wort reiniget, zu Kindern in der Taufe annimmt, zu Christi Gliedern machet, mit dem h. Geist versiegelt, uns seiner Gnade versichert, mit uns einen neuen Bund eines guten Gewissens aufrichtet, uns alle Wohlthaten Christi schenket, dieweil wir ihn in der Taufe anziehen!"

*) So schreibt Zwingli in seiner Confession, die er 1530 dem Kaiser Carl V. übergeben wollte: „Ich glaube, ja, ich weiß, daß alle Sacramente, weit entfernt, Gnade mitzutheilen, sie nicht einmal herzubringen.. Dem h. Geist ist kein Führer oder Träger nöthig.. Die Sacramente werden zu einem öffentlichen Zeugniß derjenigen Gnade gegeben, welcher ein jeder schon vorher hat.. Die Kirche nimmt daher denjenigen durch die Taufe auf, welcher vorher durch die Gnade aufgenommen ist. Die Taufe bringt daher nicht die Gnade, sondern sie bezeugt der Kirche, daß dem schon Gnade geworden sei, dem sie gegeben wird. Ich glaube daher, o Kaiser, das Sacrament sei ein Zeichen der heiligen Sache, nehmlich der empfangenen Gnade.. Wer die Taufe annimmt, bezeugt, daß er zur Kirche gehöre.. Wenn man anders von den Sacramenten halten wollte, nehmlich daß sie, äußerlich angewendet, innerlich reinigten, so wäre damit schon das Judenthum zurückgekehrt." (p. 19. sq.) Derselbe schreibt: „Die Taufe ist eine äußerliche Ceremonie, welche die Sache bedeutet, nicht leistet." (Opp. III, 1, 576.) Ferner schreibt Calvin: „Paulus lehrt, daß die Kinder der Gläubigen als heilige geboren werden; denn sie werden nicht Kinder Gottes durch die Taufe, sondern weil sie durch die Verheißung Erben der Kindschaft sind, darum läßt sie die Kirche zur Taufe zu." (Antidotum artic. Paris. p. 256.) Zach. Ursinus schreibt: „Auch sind nicht alle, welche mit Wasser getauft werden, seien sie nun Erwachsene, oder kleine Kinder, der Gnade Christi theilhaftig. Denn Gottes ewige Erwählung und Berufung zum Reiche Christi ist frei." (Compend. p. 545.) Derselbe: „Das sind uneigentliche und bildliche Redensarten: 1. Die Taufe ist die Abwaschung der Sünden. 2. Die Taufe wäscht die Sünde ab. Die eigentliche Redeweise ist, daß sie ein Zeichen der Abwaschung der Sünde sei." (Ib. p. 532.) Beza schreibt: „Geschieht aber solches in allen Getauften? Keineswegs. Denn Gott der HErr die Gabe des Glaubens und was daraus folgt, allein den Auserwählten zu seiner ihm wohlgefälligen Zeit zu geben pflegt." (1 Resp. ad act. Colloq. p. 25.) Ferner schreibt Melchior Leidecker, (Prof. zu Utrecht, gest. 1721) in seiner 1694 herausgegebenen weitläufigen lateinischen Erklärung des Heidelberger Catechismus: „Der Glaube (daß die Kinder der Christen in der Taufe Glieder der Kirche werden) ist nicht falsch oder vergeblich, obgleich dieses und jenes nicht zur Erwählung gehört, weil er (dieser Glaube) mit der Verheißung übereinstimmt, welche immer wahrhaftig ist, obgleich nicht gerade alle Kinder die innerliche Taufe erlangen." (De veritate fidei Reformatae. p. 328.) Die nicht erwählten Kinder werden also nach der Lehre des Heidelbergischen Catechismus durch die Taufe nicht wiedergeboren. Endlich schreibt Beza: „Diejenigen Kinder, welche zu der Zahl der Verworfenen gehören, werden nicht wiedergeboren, und wenn sie tausendmal getauft werden." (Coll. p. 479.)

„Zum zehenten verleugnen sie die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl*) wider die hellen klaren Worte, wider den einhelligen Consens der Evangelisten und Apostel, wider den Finem [Zweck] und Ende, darum Christus sein Nachtmahl eingesetzt, nehmlich, daß er hat stiften wollen das allerkräftigste Gedächtniß seines Todes und seiner Liebe. Und frage nun ein jedes gläubiges Herz sich selbst, worin der beste Trost stehe in diesem Artikel und die größte Liebe Christi, ob er darin stehe, daß durch Brod und Wein im Abendmahl Christi Leib und Blut bedeutet werde und daß Christus durch Brod und Wein das Gedächtniß seines Todes und Blutvergießens habe stiften wollen und seiner großen Liebe? Oder ob er das Gedächtniß seines Todes und seiner Liebe durch Darreichung seines Leibes und Blutes habe stiften wollen? Ja, es frage ein jeder Christ sein eigen Herz, ob's nicht recht und tröstlich geschlossen sei:

„Christus hat zu dem Ende sein h. Nachtmahl eingesetzt, daß er uns gebe und darreiche das größeste Pfand seiner Liebe und Versicherung der Vergebung der Sünden. Es ist aber kein größer Pfand seiner Liebe und der Vergebung der Sünden, als sein h. Leib für uns gegeben. Derhalben so giebt und reicht er uns auch im Nachtmahl seinen wahren Leib und Blut. Und ferner: Es kann kein kräftiger Gedächtniß des Todes gestiftet werden, denn durch Darreichung dessen, so für uns in den Tod gegeben, derohalben ist durch Darreichung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl das kräftigste Gedächtniß des Todes Christi gestiftet. Item: Das wird uns im Nachtmahl gegeben, welches das größte Pfand ist der Liebe Christi, das kräftigste Gedächtniß seines Todes, der gewaltigste Zeuge unserer Erlösung und stärkeste Versicherung und Siegel der Vergebung der Sünden; Christi Leib und Blut im Abendmahl ist das größte Pfand der Liebe Christi, das kräftigste Gedächtniß seines Todes, der gewaltigste Zeuge unserer Erlösung, die stärkste Versicherung und Siegel der Vergebung der Sünden: darum wird uns auch Christi Leib und Blut im Abendmahl gegeben."

*) Zwingli schreibt: „Christus hat nicht geboten, seinen Leib zum Gedächtniß seines Leibes zu essen, sondern das bedeutungsvolle (symbolicum) Brod sammt dem Kelche zu essen zum Gedächtniß seines Leibes." (Amica exegesis. Opp. II, p. 329.) Ferner schreibt Zwingli in seiner bereits erwähnten Confession von 1530: „Daß Christi Leib nach dem Wesen und wirklich, das heißt, sein natürlicher Leib im Abendmahl gegenwärtig sei, wie die Papisten und gewisse Leute, die nach den Fleischtöpfen Egyptens zurückschauen, behaupten: dies leugnen wir nicht nur, sondern behaupten beständig, daß es ein Irrthum sei, der dem Worte Gottes widerstreitet.. Jene Worte: „Das ist mein Leib", sind nicht natürlich, sondern bedeutungsweise anzunehmen." (p. 24.) Calvin schreibt: „Diejenigen, welche in den feierlichen Worten des Abendmahls: „Das ist mein Leib", stracks auf den buchstäblichen Sinn, wie sie reden, dringen, diese verwerfen wir als verkehrte Ausleger. Denn wir stellen es außer Streit, daß sie bildlich (figurate) zu verstehen sein, so daß die Worte: „Wein und Brod ist", soviel heißen, als: „bedeutet". (So heißt es im „Consensus mutuus in re sacramentaria, art. 22.", einer Vergleichungsschrift, durch welche sich Calvin mit den zwinglisch Gesinnten öffentlich vereinigte.) Derselbe schreibt: „Christus scheint jenen (den Lutheranern) nicht gegenwärtig, wenn er nicht zu uns herunter kommt. Gleich als wenn, so er uns zu sich emporhebt, wir nicht eben so seiner Gegenwart theilhaftig seien. Die Frage betrifft also nur die Art und Weise (?), weil sie Christum in das Brod versetzen, wir aber dafür halten, daß es sich uns nicht gezieme, ihn vom Himmel herab zu ziehen." (Institut IV, 17, 31.) Derselbe: „Die Materie des Brodes und Weines bietet uns keineswegs Christum an, noch macht sie uns der geistlichen Güter desselben fähig, sondern der Glaube macht uns Christi theilhaftig". (Consensus Tigur. art. 10.) Derselbe, nachdem er sich abgemüht hat, einen Unterschied zwischen seiner Lehre und der verdächtig gewordenen Lehre Zwingli's von der Gegenwart und dem Genuß des Leibes Christi herauszubringen und seinen Lesern einzureden, schließt endlich mit folgenden Worten: „Indeß jedoch bekennen wir, daß diese Genießung keine andere, als eine Genießung des Glaubens sei, wie denn keine andere sich denken läßt." (Insitut. IV, 17, 5.) Beza schreibt: „Christi Leib ist jetzt allerdings von unseren Augen und daher von dem Ort, wo wir das Mahl des HErrn feiern, so weit entfernt, so weit der Himmel von der Erde entfernt ist, doch weil dies eine himmlische Handlung ist und unser Glaube bis in den Himmel erhoben wird, damit er Christum auf das wirksamste ergreife, so leerst du doch das Mal des HErrn aus, wenn du nicht bekennst, daß in dieser Rücksicht das Fleisch Christi allerdings ganz gegenwärtig ist." (Vol. 3. tract. th. p. 304.) Zach. Ursinus: „Sie (die Lutheraner) klagen, daß ihnen von uns ein Capernaitisches Essen des Leibes zugeschrieben werde, wobei man den Leib Christi mit den Zähnen zerreiße. Allein es ist ihnen oft geantwortet worden, daß wir über ein solches Essen nicht mit ihnen disputiren, sondern daß wir alles

Eingehen des Wesens des Fleisches Christi in die Leiber der Menschen leugnen, mögen sie nun ein subtiles, geistliches, himmlisches, übernatürliches oder widernatürliches, geheimes und unbegreifliches erdichten und predigen. (Admon. contra lib. Concordiae p. 109.) Fürwahr! deutlicher hätte hier der Verfasser des Heidelbergischen Catechismus nicht erklären können, daß auch die deutsch-reformirte Kirche in ihrem Glauben rein zwinglianisch sei, so sehr sie sich auch durch allerlei schwankende Ausdrücke von jeher den Anschein geben wollte, als habe sie sich von dem zwinglischen Rationalismus gereinigt. — Endlich schreibt Petrus Martyr: „Es hat mir daher immer geschienen, als seid ihr nicht recht klug (ihr Lutheraner), daß ihr euch um einen eben so albernen als unnützen Glaubenspunkt abmühet, zu dessen Behauptung ihr nichts weiter habt, als das Wort [to rheton] Christi: das ist mein Leib.“ [Dialog. p. 127.] Ein herrlicheres Zeugniß hätte wohl dieser verschmitzte Calvinist nicht für unsere Lehre, und kein schlechteres gegen den reformirten Glauben ablegen können.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Die alten bewährten Maßregeln der luth. Kirche zur reichlichen Übung des Wortes Gottes.

(Fortsetzung.)

Allein dieß Alles, so umfassend es auch ist, und sowohl wegen des weisen Raths als wegen der kräftigen Ausführung unsere Bewunderung verdient, so war es doch nur ein Theil dessen, was zur reichlichen Übung des Wortes Gottes für nöthig erachtet wurde. Dr. Luther und durch ihn seine treuen Mitarbeiter hatten sich aus der früheren Geschichte der Kirche und aus eigener Erfahrung überzeugt, daß noch ein Hauptbestandtheil hinzukommen müsse und das war die Übung des Catechismus, als der rechten Laienbibel, die in ihren mit Recht also genannten Hauptstücken, aus der h. Schrift genommen, wieder in sie zurückführt, also, daß kein Abschnitt in der Bibel zu finden ist, der nicht in eins jener Hauptstücke gehöre und wiederum, daß kein Hauptstück im Catechismus zu finden ist, das nicht in gar viele Abschnitte und Verse der Bibel gehöre. Mit dem Verständniß des Catechismus steht und fällt, nimmt ab und zu das Verständniß der ganzen h. Schrift, und welchen Einfluß eben deshalb die Übung des Catechismus auf das Gedeihen der ganzen Reformation gehabt habe, erhellet unter Andern aus dem kurzen bündigen Zeugniß Dr. Luthers: „Der Catechismus würde viel Gutes bringen, wie er denn alles Gutes, so in unserm Volke jetzt ist, gebracht hat und noch bringt, und kein stärker besser Kunst ist, die Leute bei der Andacht und die Kirche ganz zu erhalten, denn der Catechismus, wie wir das täglich erfahren. [W. A. 19, 1486.]

Auch bei dieser Art der Übung Gottes Worts haben wir eine dreifache Form wahrzunehmen, das Auf- und Vorsagen des Textes des Catechismus, die Catechismuspredigt und das Catechismuseramen.

Im Betreff des Auf- und Vorsagens des Catechismus ist Folgendes zu merken. Nach Dr. Luthers Vorschrift sollte denselben jeder Hausvater von den Kindern und Dienstboten täglich von Wort zu Wort aufsagen lassen, wie dies auch in der Schule geschah; wer aber den Catechismus nicht auffsagen oder lernen wollte, dem sollte Essen und Trinken verweigert, ja der sollte zum Hause und zum Lande hinausgewiesen werden. Aber man wußte wohl, daß man sich auch bei dieser Übung nicht ganz auf Haus und Schule verlassen dürfe und war mithin genöthigt, der Gemeinde auch in den Gottesdiensten Gelegenheit zu geben, die Hauptstücke zu lernen und ins Gedächtniß zurückzurufen. Daher mußten nicht nur die Schulkinder im Examen den Catechismus regelmäßig auffsagen, sondern er wurde auch von dem Prediger wenigstens nach der Predigt, bisweilen aber auch noch vor derselben von der Kanzel aus dem Volke langsam und deutlich, doch ohne die Auslegung, vorgesprochen, wie dies sogar im Papstthum üblich gewesen war. Die Hochbergische Kirchenordnung muß gewußt haben, daß einmal ein aufgeklärtes und vornehmes neunzehntes Jahrhundert auf sie herabsehen würde, denn sie entschuldigt ihre Verfügungen und sagt: „Wiewohl nun diese Verordnung bei Manchem ein geringes Ansehen haben möchte, als die viel schlechter und kindischer wäre, denn das fürnehmlich die Gelehrten damit beladen sollten werden; jedoch welcher bedenkt die hoch groß Authorität der bemeldten Stück, und was treffenlicher Nutz der heil. christlichen Kirchen daraus entsteht, der wird sich, er sei gleich wie gelehrt er woll, derselben der Kirchen fürzusprechen nicht schämen. Denn die zehen Gebot sind von Gott so hoch geachtet worden, daß er sie selbst seiner Kirche auf dem Berg Sinai fürgesprochen hat. So hat unser Herr Christus auch selbst das Vaterunser zu beten gelehrt. Was dann das Symbolum apostolicum, fürnehmlich die Artikel von dem Sohn Gottes, unserm Herrn Jesu Christo, belangt, hat es Petrus mit gegenwärtiger Kundschaft anderer seiner Mitapostel auf dem Pfingstfest (Apostelg. 2.), da sie allererst den heiligen Geist empfangen hatten, gepredigt. Und ist nicht zu zweifeln, nachdem die wahre, rechte christliche Lehre viel Jahr mit Menschengedicht verdunkelt gewesen, und doch dabei der Gebrauch der obenbemeldten Stück nach der Predigt fürzusprechen gehalten, daß viel Menschen durch dieselben aus Gnaden des heiligen Geistes erleuchtet und erhalten worden sein. Darum soll sich Keiner dieses christlichen nützlichen Werks zu unterfangen beschweren, sondern dasselbe mit allem Fleiß und Ernst verrichten.“

Außerdem bestand noch ein besonderes Catechismusverhör der Einzelnen in der Beichte, ferner bei denen, welche ein Pathenamt übernehmen wollten und sich bei der Taufhandlung verpflichten mußten, ihren Täufling die Hauptstücke des Catechismus zu lehren oder dafür zu sorgen, daß dies geschehe; endlich wurde es auf ähnliche Weise mit den Brautleuten vor der kirchlichen Trauung gehalten, alles nach früherer löblicher Sitte.

„Es soll aber nicht an dem genug sein“, sagt Dr. Luther, „daß mans alleine den Worten nach fasse und erzählen könne, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, so zum Catechismo geordnet, daß sie es hören auslegen und verstehen lernen, was ein jeglich Stück in sich habe.“

Dies führt uns auf die zweite Form, auf die Catechismuspredigt, durch welche den Alten und Jungen ein reicherer und weiterer Verstand des Catechismus nach Anleitung des großen gegeben werden sollte. Wenn ein Meister im Lehren des Catechismus wie Dr. Luther immer noch ein Schüler desselben bleiben mußte und auch wollte, so wäre es freilich eine sehr verkehrte Frage, warum an solcher Catechismuslehre auch die Erwachsenen fort und fort Theil nehmen sollten. Es ist bei diesem Vorbild der heilsamen Lehre nicht, wie etwa beim Rechnen, Lesen und Schreiben ein gewisses Ziel zu stecken, so daß man sagen könnte, wenn ein Christ so und so viel weiß, so hat er daran für sein ganzes Leben genug, wie man in unserer Zeit gewohnt ist, die Confirmation als ein solches Ziel und gleichsam als den Abschluß alles Lernens der heilsamen Lehre anzusehen; daß man zur Zeit der Reformation die entgegengesetzte Ansicht hatte, geht schon daraus hervor, daß man nur an einigen wenigen Orten die Confirmation mit in den öffentlichen Gottesdienst hineinzog, an den meisten Orten aber die wohl unterrichteten Catechumenen ohne Weiteres an der Beichte und an dem h. Abendmahl Theil nehmen ließ. Wie nöthig auch allen Erwachsenen ein fortwährender Catechismusunterricht durch die Predigt sei, die zunächst für sie bestimmt war, das sagt uns Dr. Luther in der Vorrede zu seinem großen Catechismus, wenn er spricht: „Sind wir denn nicht die allerfeinsten Gesellen, die wir uns lassen dünken, wenn wirs einmal gelesen und gehört haben, daß wirs Alles können und nicht mehr lesen noch lernen dürfen, und können das auf eine Stunde auslernen, das Gott nicht selbst kann auslehren? so er doch davon lehret von Anfang der Welt bis zu Ende und alle Propheten sammt allen Heiligen daran zu lernen gehabt, und noch immer Schüler sind blieben und noch bleiben müssen!„

Mit den Catechismuspredigten sollten Catechismuseramina oder Catechesen verbunden werden, wie dies aus der kürzern Vorrede ererhellt, worin Dr. Luther, nachdem er von der Theilnahme der Jugend in den Catechismuspredigten geredet, so fortfährt: „also, daß sie es auch können auffsagen, wie sie es gehört haben und fein richtig antworten, wenn man sie fragt, auf daß es nicht ohne Nutz und Frucht geprediget werde; denn darum thun wir den Fleiß den Catechismum oft vorzupredigen, daß man solches in die Jugend bläue, nicht hoch noch scharf, sondern kurz und aufs einfältigste, auf daß es ihnen wohl eingehe und im Gedächtniß bleibe.“

So wurde ein Stück des Catechismus nach dem andern erst in der Predigt erklärt und dann im Examen abgefragt, worüber die alten Kirchenordnungen und besonders die Pommersche sehr ausführliche Vorschriften geben, denen man es wohl abfühlen kann, daß es ihren ehrwürdigen Verfassern ein großer heiliger Ernst um den Katechismusunterricht gewesen sein müsse.

Nur von einer später aufgekommenen Ge-

wohnheit findet sich in der altluther. Zeit keine Spur; es wurden nämlich nie die Erwachsenen öffentlich und im Beisein der Jugend examinirt, denn jene wohlerfahrnen Väter nahmen nicht nur Rücksicht auf den guten Willen der Erwachsenen sich auch mit examiniren zu lassen, und berücksichtigten auch nicht bloß den guten Eindruck, den eine gute Antwort derselben auf die Jugend hervorbringen könnte, sondern sie bedachten auch die leicht mögliche Beschämung der Erwachsenen, wenn sie gar keine oder eine falsche Antwort gäben und aus weiser Berücksichtigung des übeln Eindrucks, den so etwas bei Alten und Jungen hervorbringen müßte, unterließen sie es lieber ganz, jene mit zu examiniren; hatten sie doch ohnehin durch das Zuhören beim Examen Gelegenheit genug, die kurze Wiederholung der vorausgegangenen Predigt zu vernehmen und sich dabei im Stillen die der Jugend vorgelegten Fragen zu beantworten.

Außer diesen gewöhnlichen Examinibus, die in Verbindung mit den Catechismuspredigten wenigstens an allen Sonn- und Festtagen Nachmittags statt fanden, wurden noch fast an allen Orten vierteljährlich binnen zwei Wochen alle Hauptstücke des Catechismus durchgepredigt und examinirt, wozu man alle Gottesdienste mit alleiniger Ausnahme des sonntäglichen Vormittagsgottesdienstes verwendete. Endlich mußte der Superintendent bei Kirchenvisitationen die Gemeinde, nämlich die Erwachsenen, jedoch nicht im Beisein der Jugend, katechisiren, wie dieß früher von den Bischöfen und bei der ersten lutherischen Kirchenvisitation von Dr. Luther geschah, laut seiner eigenen Erklärung in der Vorrede zum kleinen Catechismus.

So führte das Auf- und Vorsagen des Catechismus zur Kenntniß des Textes und der Auslegung, die Predigt zum reichern Verständniß beider und das Examen zur tieferen Einprägung des auf diese zwiefache Weise Gehörten und Gelernten.

Wie treulich folgten demnach Prediger und Gemeinden der Ermahnung St. Pauli Col. 3,16.: „lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit!" Wo finden wir einen ähnlichen Eifer bei irgend einer Sekte? Welch' eine Weisheit und ordnender Verstand gehörte dazu, ein solches Vorbild des Lehrwesens im Ganzen und Einzeln zu entwerfen! Welch' eine unabläßige Thätigkeit gehörte dazu, dieß Alles ins Werk zu setzen, wovon Dr. Luthers Worte in der erwähnten Vorrede Zeugniß geben: „darum siehe darauf Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war; es ist nun ernst und heilsam worden. Darum hat es nun vielmehr Mühe und Arbeit, Gefahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt; Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden! Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch Christum, unsern Herrn! Amen.

Von der methodistischen Heiligungs-Gnade.

Motto: Du wagst es, Novatian, dich rein zu nennen? und wenn du auch rein in deinen Werken wärest, durch dies einzige Wort würdest du unrein. Ambrosius.

(Fortsetzung.)

Die Wahrheit des göttlichen Wortes ist so klar und deutlich, daß dieselbe mit ihrem hellen Lichte zuweilen auch ihre Feinde zwingt, ihr die Ehre zu geben und sie anzuerkennen. Dies zeigt sich recht deutlich am Apolegeten. Bekanntlich bemüht sich derselbe zum Ärgernisse der ganzen christlichen Kirche damit, durch allerlei Schriftverdrehungen die Irrlehre zu vertheidigen, daß der Mensch durch die sogenannte Heiligungs-Gnade hienieden schon zur völligen Sündlosigkeit gelangen könne. Und doch behauptet er, sich selber widersprechend, No. 13 d. J. in der bereits angeführten Stelle: „Obschon aber seine Seele frei ist von dem, was die Bibel Sünde nennt, so hat er doch seine Schwachheiten und unausbleiblichen Fehler, welche von dem Falle herkommen, weßhalb er jeden Augenblick das Versöhnungsblut Jesu und das Verdienst seines Todes ansprechen muß: vergieb mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldigern." Neben der Lüge, daß der Geheiligte sündenfrei sei, bekennt also der Apologete zugleich wider Willen die Wahrheit, daß er seine Schwachheiten und unausbleiblichen Fehler habe, und spricht damit die Lehre der h. Schrift aus, daß der Christ während seines Erdenlebens noch keine vollkommene Sündlosigkeit erreichen könne. Denn wenn einem Christen unausbleibliche Fehler anhangen, d. h. Sünden, für welche er Vergebung bedarf, wenn er anders selig werden will, so ist es ihm geradezu unmöglich, hienieden schon sündlos zu werden.

Der Apologet wird demnach jetzt der lutherischen Kirche Recht geben müssen, wenn dieselbe Röm. 7, 14 — 25. von dem Zustande eines Wiedergebornen versteht und mit der Concordienformel also bekennt: „Nachdem aber die Gläubigen in diesem Leben nicht vollkömmlich, ganz und gar (completive vel consummative) verneuert werden; denn obwohl ihre Sünde durch den vollkommenen Gehorsam Christi bedeckt ist, daß sie den Gläubigen zur Verdammniß nicht zugerechnet wird, auch durch den heiligen Geist die Abtödtung des alten Adams und die Verneurung im Geist ihres Gemüths angefangen ist, so hängt doch noch immer der alte Adam in ihrer Natur und allen innerlichen und äußerlichen Kräften derselben an, davon der Apostel geschrieben, Röm. 7, 18.: ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes; und abermals: ich weiß nicht, was ich thue, denn ich thue nicht, was ich will, sondern, das ich hasse, das thue ich; ferner: ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebt dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz; weiter Gal. 5, 17.: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. Denn wenn der Apologete sagt, auch der Geheiligte habe seine Schwachheiten und unausbleiblichen Fehler, so wird er auch zugeben müssen, daß die Worte: „das ich hasse, das thue ich; die Sünde wohnt in mir; ich bin fleischlich; das Böse hanget mir an" u. s. w. mit vollem Rechte auf einen Wiedergeborenen bezogen werden, denn sie sagen ja nicht mehr aus, als daß auch der Geheiligte seine „unausbleiblichen Fehler" habe.

So, wie die Stelle Röm. 7, 14 — 25. von der Concordienformel verstanden wird, ist dieselbe auch von Augustin und Luther erklärt, also gerade von den Männern, welche die reichste und tiefste geistliche Erfahrung hatten und darin bisjetzt wohl noch von Niemanden übertroffen sind. Hören wir nur Luther, wie er seinen Seelenzustand mit denselben Worten des Apostels beschreibt: „Die andern, sie rühmen Geist oder Fleisch, sollt du nicht hören. Wie denn jetzt rühmen unsere Schwärmgeister, die den heiligen Geist mit Federn und mit allem haben gefressen, sind gar durchgeistert, sprechen, der heilige Geist habe mit ihnen vom Himmel herabgeredet und viel sonderliches geoffenbaret und dergleichen. Ich kann mich nicht viel rühmen vom Geist, sie werden mir allzubald Geist. Ich rühme mich des Geistes der Liebe, sonst bin ich ein armer fleischlicher Sünder; ich sollte ja auch etwas darum wissen von dem Geist, deß sie sich rühmen; aber sie sind mir viel zu hoch durchgeistert." Pred. am 8. Trin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel und die römische Kirche.

Eine zu Bononien im Jahre 1553 zu dem Zweck versammelte Anzahl von Bischöfen, sich über die Art und Weise zu berathen, wie die der römischen Kirche durch die Reformation geschlagenen Wunden zu heilen seien, erließ ein Schreiben an Papst Julius III., worin demselben unter anderen folgender Rath gegeben wird:

„Endlich — diesen Rath, als den wichtigsten unter allen, die wir zu dieser Zeit geben können, haben wir bis zu letzt aufbehalten — sind hier die Augen zu öffnen und ist mit aller Macht darauf hinzuarbeiten, daß in den Staaten, welche unter deiner Botmäßigkeit und Herrschaft sind, vom Evangelio (besonders in der Landessprache) so wenig als unmöglich gelesen werde. Es genüge jenes Wenige, was bei der Messe pflegt gelesen zu werden; und mehr als dies werde keinem unter den Sterblichen zu lesen zugelassen: Denn so lange die Leute mit jenem Wenigen zufrieden gewesen sind, so lange haben deine Sachen nach Wunsch ihren Fortgang gehabt, sind aber in Abgang gerathen, sobald es

üblich würde, daß man mehr las. Kurz, eben dieses Buch ist es, welches uns außer anderen diese Stürme und Ungewitter erregt hat, durch welche wir wohl dahin gerissen worden sind. Und wahrhaftig, wenn man dasselbe (Buch, die Bibel) mit Ueberlegung betrachtet, darnach alles, was in unseren Kirchen üblich gewesen ist, einzeln nach der Ordnung erwägt, so wird man sehen, daß beides sehr verschieden von einander sei, und daß diese unsere Lehre von jener völlig abweichend und oft derselben auch entgegen sei. Sobald dies aber die Leute einsehen, nämlich von einem unserer gelehrten Widersacher aufgestachelt, so machen sie des Schreiens kein Ende, bis sie die Sache überall unter die Leute gebracht und uns jedermann verhaßt gemacht haben. Daher wird man einige wenige Blätter verbergen müssen, doch ist dabei gute Vorsicht anzuwenden, damit die Sache uns nicht größere Verwirrung und Tumulte erwecke."

Einige Jahre darauf wurde denn auch in dem [den 30. Dec. 1559 erschienen] Ketzerregister unter anderen des Drucken, Lesen oder Haben aller in der Landessprache [in der deutschen, französischen, spanischen, italienischen, flandrischen ꝛc.] geschriebenen Bibeln, wenn die „heilige römische Inquisition" nicht dazu besondere Erlaubniß gegeben habe, verboten.

Gottes Gericht über Lästerer der evangelischen Wahrheit.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1524 ließ sich unter anderen der papistische Kanzler von Trier über Tische also vernehmen: „Vor Martini dieses Jahrs wird der lutherischen Sache mit dem Schwerdte ihr Ende gemacht sein." Was geschah? Zwei Tage darauf stürzte dieser Mann zum Schrecken aller Umstehenden vom Schlage getroffen, plötzlich leblos zusammen. Uebrigens hatte ein Bischof zu derselben Zeit zu der Aufforderung des Erzherzogs Ferdinand, wider die Türken und Lutheraner zu kämpfen, öffentlich hinzugesetzt: „Es sei besser, daß die Lutheraner, als daß die Türken ausgerottet würden, und er werde lieber gegen jene, als gegen diese, Hilfe leisten."

Als im Jahre 1547 die Evangelischen von den Papisten bei Mühlberg geschlagen und der Churfürst von Sachsen gefangen worden war und diese Nachricht auch nach Horar, einem sächsischen Städtchen, kam, so wurden hierdurch die dort wohnenden, der Augsburgischen Confession zugethanen Bürger in tiefe Traurigkeit versetzt. Der Stadt damaliger Bürgermeister aber, mit Namen Bartholomäus Masco, welcher noch dem papistischen Glauben anhieng, wurde darüber desto herzlicher erfreut, und rief nun den niedergeschlagenen Bürgern höhnisch zu: „Ei, ei, wo ist nun euer Evangelium? wo sind nun eure Sacramente? Wirds aus diesem Siege des Kaisers nicht offenbar, wer und wo die wahre Kirche ist?" — Traurig und ohne Antwort schlichen die verspotteten Bürger nach Hause. Doch siehe! — nun antwortete Gott. Der Herr Bürgermeister lud nämlich hierauf eine Gesellschaft seiner Glaubensgenossen zusammen, um nun mit diesen den Sieg des Kaisers zu begehen und sich dabei einmal einen guten Tug zu machen. Man ist fröhlich bis in die Nacht und spottet weidlich unter Gläserklang der unterdessen in ihren Häusern seufzenden und weinenden Evangelischen. Kaum ist aber der Schmauß zu Ende, da überfallen den Bürgermeister, der nun das Bett gesucht hat, so große Schmerzen in seinen Eingeweiden, daß er alsbald alle Glieder seines Hauses mitten in der Nacht weckt und um sein Bett versammelt. Die Seinigen sehen, daß die Krankheit mit jedem Augenblick zunimmt, sie senden daher eilends zu dem Prediger der Stadt, obgleich derselbe dem Bürgermeister verhaßt gewesen, da er dem Evangelio zugethan war. Der Prediger folgt nun zwar augenblicklich dem erhaltenen Rufe, als er aber am Bette des Mannes erscheint, hat derselbe bereits seinen Geist unter Qualen des Leibes und der Seele aufgegeben. Gott hatte den Elenden nicht gewürdigt, in seinen letzten Nöthen das im Leben so oft verspottete, allein seligmachende Evangelium zu hören, Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

(Eingesandt.)

Luther.

„Mitten durch den Himmelsbogen
Strahlt ein Glanz vom Heiligthum;
Denn ein Engel kommt geflogen,
Ew'ges Evangelium
Allen, die auf Erden wohnen,
Zu verkünden ausgesandt,
Allen Heiden, Nationen,
Allem Volk und allem Land.

Und er sprach mit großer Stimme:
Fürchtet Gott, gebt ihm die Ehr;
Fürchtet euch vor seinem Grimme;
Falschen Göttern dient nicht mehr.
Sein Gericht hat nun begonnen:
Betet den an, dessen Ruf
Himmel, Erde, Wasserbronnen
Und die großen Meere schuf."

Was Johannes prophezeihet,
Ist in Luther nun erfüllt,
Der, vom heil'gen Geist geweihet,
Hat den Antichrist enthüllt.
Luther ist der Gottgesandte,
Der dem Papst mit schnellem Flug
Durch das Wort, das er bekannte,
Tiefe Todeswunden schlug.

Luther ist der Himmelsbote,
Der die Welt zu Christo wies,
Die, vom Papst verführt, auf todte,
Eigne Werke sich verließ:
Nicht Verdienst noch heilges Leben
Kann erwerben Gottes Huld:
Glaubt an JEsum und vergeben
Wird aus Gnaden eure Schuld."

Also hat nach langer Klage,
Nach so langer Schmerzensnacht
Uns mit mächt'gem Flügelschlage
Gottes Engel Licht gebracht.
Gottes Wort, die sel'ge Sonne,
Glänzt durch ihn nun wieder rein,
Und die Kirche strahlt von Wonne
In der Wahrheit hellem Schein.

Gott sei Dank für seine Treue,
Daß uns diese theure Held
Christi Lehre nun auf's Neue
Rein und lauter hergestellt.
Laßt uns treu, wie Luther, zeugen
Gottes Wahrheit bis zum Tod,
Und wie er, uns kindlich beugen
Unter unsers HErrn Gebot.

Laßt bei Luther's Lehr' uns bleiben;
Denn er hat ja nichts gelehrt,
Als was die Apostel schreiben,
Und uns Christus selbst erklärt.
Nur ans diesem Grunde nennen
Wir nach Luther uns noch fort,
Weil wir uns, wie er, bekennen
Zu dem ganzen Gottes Wort.

Hermann Fick.

(Eingesandt.)

4.

Aus dem Lied der Lieder.

Sag an, Du Trauter, o sage,
Du, den meine Seele liebt,
Wo du weidest am hohen Mittage,
Wo der Apfelbaum Schatten Dir giebt?

Soll hin und wieder ich gehen
Bei den Hürden und fragen nach Dir?
Soll ich stets Fremde nur sehen,
Und gehn um die Zäune hier?

Er küsse mich mit dem Kusse
Des heiligsten Mundes gar!
Er sehe der Königin Buße:
Er nehme der Elenden wahr.

Wie fließen, wie fließen die Thränen,
Ich habe zu weinen so viel!
Ich habe mich, ach zu sehnen,
Ich weiß kaum, wie viel ich will.

Den Weinberg mir anvertrauet,
Den hab ich, ach, nicht bewahrt.
O wie der Königin grauet!
Ich habe mir Kummer verspart.

G. Schaller.

Anecdoten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit.

Als zur Zeit der Reformation in der Pfalz durch Räthe des Churfürsten eine Kirchenvisitation angestellt wurde, trafen letztere einen papistischen Pfarrer, der auf die Frage: Ob er denn den Dekalogus [die h. zehen Gebote] nicht kennte? zur Antwort gab: „Nein, ich habe hiervon keine Kundschaft, allein ich habe vielmals gehört, daß Er Dekalogus ein frommer ehrlicher Mann sei."

Fast von gleicher Wissenschaftlichkeit muß Lud. Jacobus a S. Carolo gewesen sein, der in seiner 1643 zu Lyon herausgegebenen Bibliotheca Pontificia [II. 455.] schreibt: „Artikulus, ein deutscher schmalkaldischer Lutheraner, hat ein Buch von dem Primat und der Gewalt des Pabstes herausgegeben." [Der gelehrte Mann hatte von den Schmalkaldischen Artikeln gehört.]

Wer ohne Sünde zu leben vermeint, geht nicht damit um, keine Sünde zu haben, sondern keine Gnade zu erlangen.

Augustinus.

„Hilf, daß wir fromme Sünder bleiben, und nicht heilige Lästerer werden!"

Luther.

Zwingen zur Privatbeichte.

Luther schreibt in seinem Büchlein „von der Beichte“ vom Jahre 1521: „daß ich des Papsts Gesetze von der Beichte verwerfe, thue ich um derentwillen, die solch Kreuz nicht tragen wollen und ihnen solche Reizungen [dazu] nicht eingehen; dieselben sollte er ungedrungen lassen und nicht zu weiter Sündigen treiben. Denn es sind eitel linke Schächer, und leiden vergeblich, ja sündigen nur mehr drinnen, wie der linke Schächer auch thät, Luc. 23, 39. ff. Man soll nur reizen, nicht treiben; locken, nicht zwingen; stärken, nicht dräuen; trösten, nicht schrecken mit der Beichte und allen anderen Leiden: frei, frei, willig und gerne soll man beichten, lehren und machen; kann man das nicht thun, so lasse man das Gebot und Treiben auch anstehen. Als zu der Marter, Leiden und Tod soll man reizen, locken, stärken und trösten. Wer das nicht kann oder will, der soll sein Dräuen, Zwingen, Schrecken lassen. Es dräuet und dringet sich selbst allzuviel.“ (Opp. Hal. XIX., 1075.)

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht aus dem nördl. Illinois.

Sehr werther Herr Professor!

Es gereicht mir zu großer Freude, Ihnen und den lieben Lesern des „Lutheraner“ die Mittheilung machen zu können, daß die so lang verwaiset gewesene St. Johannis-Gemeine U. A. C. zu Elkgrove, Cook Co., endlich nach mannigfach getäuschten Hoffnungen, in der Person des Herrn Pastor Kunze, früher zu Indianopolis, Ia., wieder einen eignen Hirten und Seelsorger erhalten hat. Die Installation desselben in sein Amt wurde am Mittwoch den 28. d. M. feierlich begangen. Am Morgen des besagten Tages, begünstigt vom herrlichsten Wetter, wie es nur unser nördliches Illinois darbeut, fuhren P. Volkert und der Unterzeichnete, in Begleitung unserer Frauen nach Elkgrove. Die freudige Stimmung, in der wir uns befanden, wurde noch wesentlich erhöht, als uns bei unserer Ankunft die Elkgrove Schulkinder, welche sich im festlichen Schmucke in großer Anzahl versammelt hatten, mit Freude strahlenden Angesichtern empfingen. Die Freude der Leute, nun endlich wieder einen eigenen Hirten in ihrer Mitte zu haben, dessen Ankunft gerade jetzt um so erwünschter war, als die in der Gemeine bedenklich ausgebrochene Cholera den Mangel eines Predigers um so fühlbarer gemacht hatte, zeigte sich besonders auch dadurch, daß sie ihr Kirchlein recht sauber geputzt und mit Blumen, Kränzen und Sträuchen reichlich geschmückt hatten. Am Eingange hatte man eine schöne Ehrenpforte errichtet, welche die Inschrift trug: „Gebt unserm GOTT die Ehre!“ Auch das Innere der Kirche, besonders Altar und Kanzel, waren schön geschmückt; gar lieblich schaute das Bildniß des gekreuzigten Erlösers vom Altar zwischen Blumen und Kränzen zur versammelten Gemeine hernieder und herrlich stach das Licht der aufgestellten Kerzen von den hinter derselben angebrachten dunkeln Bouquetten ab.

Wir fanden bei unserer Ankunft die P. P. Kunze und Küchle bereits im Gotteshause, und waren eben im Begriff, den Gottesdienst zu eröffnen, als wir noch durch die Ankunft der P. P. Selle und Brauer, die wir, da sowohl in Chicago als auch in Addison die Cholera noch immer auf bedenkliche Weise grassirt, nicht erwartet hatten, überrascht wurden. Der Gottesdienst wurde eröffnet durch Absingung des glaubensvollen: „Eine feste Burg rc.“ P. Selle übernahm die Liturgie, welche, wie hier eingeführt, ganz nach Löhes Agende gehalten uwrde. P. Volkert predigte über 1. Cor. 3, 9. „Wir sind Gottes Mitarbeiter, ihr seid Gottes Ackerwerk und Gebäu“, und zeigte dabei: Was zum gedeihlichen Arbeiten am Werke des Herrn erfordert werde, 1. vom Prediger, 2. von der Gemeine. Die Einführung selbst übernahm der Unterzeichnete, und wurde dabei von P. P. Selle und Volkert assistirt. Dem ganzen Feste, — und ein solches war es sicher für jeden Anwesenden, — setzte die Feier des heiligen Abendmahls, an welchem die anwesenden Pastoren Antheil nahmen, die Krone auf.

Möge der liebe Gott uns solcher Freudenfeste recht viele bereiten und möge Er mit Seiner Gnade über Hirt und Heerde walten!

Die nunmehrige Adresse des l. Bruders ist:

Rev. J. G. Kunze, Eckgrove, Cook Co., Ill.

Der HErr mit Ihnen und Ihrem

Hoffmann.

Schaumburg, Ill., am 29. August 1850.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse.

Von den Knaben der hies. Immanuels-Schule	$2 00.
„ Herrn Chr. Fr. Senf	25.
„ Herrn Friedrich Holschen	1 00.
„ Gliedern der luth. Gemeinde in St. Louis	6 15.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die HH. Jacob Engelhardt, P. Hattstädt [10 Ex.], Mich. Hoch, Chr. Heise, Friedr. Köhler, Ott und Köster, Stephan Sauer, M. Schäfer.

„ 7. „ die HH. Jobst Heinr. Allmeyer [1. Hälfte], Christian Bühler, Heinrich Däubner, P. Eirich [1. Hälfte], A. F. W. Engert, P. Fricke, H. F. Hinnan, Wilh. Hülskötter, H. H. Schäfer, H. H. Suecop, C. H. Wilker, Daniel Wagner.

Synode.

Die große Mehrzahl der Glieder unserer Synode hat ihre Stimmen dafür abgegeben, daß unsere diesjährige verschobene Versammlung vom 2. Oktober an bis zum 12. desselben in St. Louis, Mo., abgehalten werden möge; indem ich dieses Resultat bekannt mache, benachrichtige ich zugleich die Brüder, daß die Cholera als Epidemie hier zu grassiren schon längere Zeit aufgehört hat, daß daher der Haltung unserer Sitzungen an dem nun anberaumten Termine nichts entgegen steht. Die Ankommenden wollen die betreffenden Wohnungen der Pastoren hiesiger Gemeinde erfragen in der Porzellanwaarenhandlung des Herrn L. Pechmann, Mainstreet No. 35.

C. F. W. Walther,
d. z. Präs.

Todesnachricht.

So eben erhalten wir durch Hrn. Pastor Hattstädt die Nachricht, daß unser theurer Lorenz Fleßa endlich nach harten Prüfungen durch einen seligen Tod vollendet hat. Die Leser wissen, daß derselbe aus Gottes unerforschlichem Verhängniß vor ungefähr anderthalbem Jahre erblindete und daher sein Pastorat in Missouri niederlegen mußte. Nachdem sich der liebe leidende Bruder hierauf einige Zeit in St. Louis aufgehalten hatte, zog er im Frühling dieses Jahres mit seiner treuen Gattin zu deren Eltern in einer der Gemeinden Herrn Pastor Hattstädts in Monroe, Mich., und hier ist er, nachdem sich zu seinem Augenleiden ein Lungenübel gesellt hatte, in Folge dessen, jedoch dem HErrn sei Preis! sterbensfreudig und voll Sehnsucht, daheim bei dem HErrn zu sein, am 2. d. M. früh um 2 Uhr verschieden. Am Tage darauf hat sein Begräbniß stattgefunden, wobei Herr Pastor Kühn aus Frankenhilf, Mich. die Leichenrede gehalten hat. Möge das Gedächtniß dieses Kreuzträgers in dem Segen bleiben, den Gott uns durch Vorstellung desselben zugedacht hat.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.	
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk.	5
Das Dutzend 50 Cents; 25 Stück $1.	
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847	10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1848	10
Dritter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1849	10
Dritter Jahrgang des Lutheraner von 1846—1847. No. 8—26.	50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners	$1
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	$1. 25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabr, gebunden in Kalbleder	$2
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem die sonn- und festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeindr U. A. C. in gepreßtem Lederband, das Stück	75
Das Dutzend $8 } 100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.	
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück	10
Das Dutzend $1.	
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Graban zu Buffalo (in No. 17 des Lutheraner Jahrg. 5 ausführlich angezeigt.)	25
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten urd Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25
im Dutzend	$2. 60
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten	15
im Dutzend	$1. 50
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, d. St.	15
im Dutzend	$1. 50

☞ Der Unterzeichnete, welcher mehrere der obengenannten Bücher für eigne Rechnung bezieht, sieht sich genöthigt, bei künftigen Bestellungen **Baarzahlung** zur Bedingung zu machen, da ihm seine geringen Mittel nicht verstatten, fernerhin auf längere Zeit Credit zu geben. Nur in Betreff der Gesangbücher kann, wenn sie, in größern Parthien bestellt, als Commissionsartikel zu betrachten sind, je nach Umständen mehrmonatlicher Credit gegeben werden. Die Betreffenden werden freundlichst ersucht, sich die Zusendung ihrer Rechnungen nicht befremden zu lassen.

F. W. Barthel.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second,
No. 16.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio, und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 1. October, 1850. No. 3.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben.—In St. Louis wird jede einzelne Nr. für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse **Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo.,** anher zu senden.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Die alten bewährten Maßregeln der luth. Kirche zur reichlichen Übung des Wortes Gottes.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in dem ersten Abschnitt mit freudiger Bewunderung die ursprüngliche Ordnung des Lehrwesens in unserer Kirche betrachtet haben, so wird uns eine tiefe Wehmuth ergreifen, wenn wir nun sehen müssen, wie das Alles so gar anders geworden sei.

„Es läßt sich nicht leugnen, sagt Hr. Dr. Kliefoth, daß der Keim dazu in der Reformationszeit und in einem wesentlichen Mangel jener Ordnungen selbst liegt," wobei er darauf aufmerksam macht, daß darin des Unterrichts in in der biblischen Geschichte kaum gelegentlich gedacht wird; man habe nämlich die Kenntniß derselben bei dem Volke vorausgesetzt und gemeint, theils durch die deutsche Bibelübersetzung, theils durch die auslegende Predigt geschichtlicher Bücher dafür hinlänglich gesorgt zu haben, nachdem aber beides je länger desto mehr vernachlässiget worden sei, so sei die Biblische Geschichte fast allein auf die Predigt über die gewöhnlichen Evangelien beschränkt worden, was den überlieferten kirchengeschichtlichen Stoff betrifft, so sei derselbe zwar durch Abthuung der unreinen Historien der Heiligenlegenden gesäubert, nicht aber für die Zukunft bewahrt und treulich benutzt worden. Hierauf möchte ich folgendes erwiedern: Dr. Luther hat bereits zu Anfang der Reformation in seinem Betbüchlein die biblischen Geschichten des Alten und Neuen Testaments verzeichnet, die besonders gelehrt werden sollten, und in der Vorrede hat er sich sehr lobend über die bildlichen Darstellungen solcher bibl. Geschichten ausgesprochen. Er selbst hat treffliche Muster zur Bearbeitung der biblischen Geschichten in seinen Predigten über das 1. u. 2. Buch Mosis gegeben und in seinen Predigten über die Evangelien und Episteln nicht nur häufig biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments, sondern auch Erzählungen aus der Kirchengeschichte eingeflochten, ja, darüber ganze Predigten gehalten, z. B. am Sonntage Invocavit im Jahre 1537. Ähnliches haben Mathesius, Cyriacus Spangenberg und Andre gethan. Dr. Luther hat auch dafür gesorgt, daß das alte in großem Ansehen stehende Buch „Leben der Altväter" von vielen schädlichen Zusätzen gereinigt durch G. Major aufs Neue herausgegeben wurde. Mehrere Kirchenordnungen empfehlen den Pfarrern den Gebrauch des Exempelbuchs von Huberinus, vor allem aber das Studium der Schriften Dr. Luthers und der symbolischen Bücher; jene, insonderheit die Streitschriften, z. B. die über Kirchen und Concilien, enthalten einen großen Vorrath kirchengeschichtlicher Bemerkungen, wie dergleichen auch in den symbolischen Büchern sich finden; und endlich enthält die Literaturgeschichte jener Zeit manche Nachweisungen, daß auch die Bearbeitung der biblischen und Kirchengeschichte nicht vernachlässigt worden sei.

Wenn man nun zugeben muß, daß besonders bald nach der Reformationszeit die ganze Weise im Predigen und in der Übung des Katechismus eine andere geworden sei, so ist doch der Grund davon nicht sowohl in der Unvollständigkeit der alten Kirchen- und Schulordnungen, und noch weniger in einer gewissen Einseitigkeit des reformatorischen Verfahrens zu suchen, denn es waren ja namentlich treffliche Muster genug vorhanden, die Schuld lag an denen, die diesem Vorbild nicht folgten. Es kam eine Lehrweise auf, die mehr der schwerfälligen Rüstung Sauls glich, als der leichten aber sichern Schleuder Davids; die ganze Anlage in Predigten wurde gekünstelt und in gewisse Schulregeln eingezwängt; des geschichtlichen Grundes wurde vergessen und an dessen Stelle trat eine trockene Ueberlieferung der Lehrartkel, über den nöthigen Streit gegen allerlei falsche Lehre wurde die Erbauung in der rechten Lehre versäumt, man suchte dem überhandnehmenden Überdruß an dem einfachen Gotteswort durch allerlei Geschichtchen und andere Zuthaten vorzubeugen, auch die Sprache wurde holprichter und immer unähnlicher der kraftvollen eigenthümlichen Kirchensprache Luthers.

Der Einfluß, welchen J. Arnds Richtung auf die Behandlung der Predigt und des Katechismus hatte und die schon v. Jahre 1605 anzudatiren ist, in welchem das 1. Buch seines wahren Christenthums erschien.— Dieser Einfluß ist

in jenem werthvollen Aufsatze gar nicht berührt worden, da doch aus dieser Richtung die Spenersche hervorging; die letztere aber ist so treffend und freimüthig dargestellt worden, daß man wünschen muß, recht bald eine ähnliche Schilderung der Arnd'schen und namentlich auch unserer neuesten Zeit zu bekommen. Wie sich doch die Zeiten hinsichtlich des Urtheils über die Zeit ändern! Wer vor 10 Jahren sich so über die Spenersche Richtung geäußert hätte, der würde ohne Zweifel von pirtistisch gesinnten Lutheranern für einen in blindem Eifer befangenen Antipietisten und darum auch für einen Antilutheraner erklärt worden sein. Gott gebe, daß auch in den beiden andern Beziehungen bald die Zeit kommen möge, wo man endlich einmal frei herausredet.

Die Spenersche Richtung war sehr geneigt, alle nicht von ihr ausgegangene Unterweisung in Predigt und Katechese für ein todtes Wissen auszugeben, das erst durch die eigne Empfindung des Herzens zum Leben kommen müßte. „Den Kopf in das Herz bringen," ist Speners gewöhnliches Wort und ist in aller seiner und seiner Schüler Thätigkeit das letzte Ziel. Daher wurden alle altkirchlichen Anordnungen in Bezug auf Predigt und Katechismus nur nach dem einseitigen Grundsatz der Erbaulichkeit und Erwecklichkeit beurtheilt. Vieles davon wurde als ein äußerliches unnützes Beiwerk entweder nach eignem Gutdünken verändert oder ganz bei Seite gesetzt und so wurde die Spenersche Richtung die Anfängerin aller jener eigenmächtigen Veränderungen in kirchlichen Vorschriften; die sich jetzt noch mancher lutherischer Prediger erlaubt. Es kamen durch Spener und dessen Schüler gewisse stehende Formen auf, so daß fast Alles über einen Leisten geschlagen wurde.

Die regelmäßigen Bibellectionen ohne Auslegung, welche die lutherische Kirche so einsichtsvoll angeordnet hatte, erklärte Spener geradezu, wenn nicht für schädlich, doch für zeitraubend. Die Predigten über die Evangelien erlitten viele nachtheilige Veränderungen. Das Geschichtliche des Kirchenjahrs verschwand immer mehr aus der Predigt und sie wurde in eine trockene Lehrabhandlung verwandelt. Es nahm das leidige Jahrgangswesen überhand, indem man nicht mehr den Inhalt der Predigt nach dem vorliegenden Evangelio einrichtete, sondern das Evangelium in ein gewisses Generalthema einzwängte, das sich durch alle Predigten des ganzen Kirchenjahres hindurchzog, wodurch natürlich die Darlegung der Lehre und namentlich die rechte Theilung des Gesetzes und Evangelii großen Schaden leiden mußte. Auf solche Weise hat Spener selbst drei verschiedene Jahrgänge über die Evangelien herausgegeben mit den Überschriften: Glaubensgrund, Glaubenstrost und Lebenspflichten.

An den Evangelien selbst machte Spener alle die Ausstellungen, die bis in unsere Zeit herab immer aufs Neue wiederholt worden sind: Daß sie ein Rest aus dem Papstthum seien, daß sie auf Vieles zum christlichen Glauben und Leben Gehörige nicht hinführten, daß es außer ihnen so viele andere und reiche Schriftstellen gäbe, welche nun den Gemeinden entzogen würden u. s. w. So sagt Spener unter andern: „Indem einmal nicht zu leugnen steht, daß wo man die Hauptsachen, die wir in der Christenheit zu treiben haben, vortragen will, so geben uns die evangelischen Texte sehr wenig Anlaß, sondern muß fast alles nur bei Gelegenheit eingeschoben, ja oft mit den Haaren herbeigezogen werden, welches bei den Episteln nicht also wäre." Daher meint er, „daß viel reichere Auferbauung in den sonntäglichen Episteln, als in den Evangelien zu finden wäre."

Wie eigenmächtig und höchst unkirchlich Spener in solchen Dingen verfuhr, kann man auch daraus ersehen, daß er die erst nach Luthers Zeit aufgekommene Sitte, der Predigt einen besondern Eingang vorauszuschicken, dazu mißbrauchte, aus diesem Eingange eine besondere Predigt zu machen, worin er einzelne Bücher der h. Schrift oder den Katechismus erklärte; dann las er das Evangelium des Tages vor und predigte auch noch „etwas kurz" darüber.

Daß bei dieser Richtung auch für die eigentliche Auslegung der biblischen Bücher und namentlich der geschichtlichen nicht viel zu erwarten war, sieht man zum Ueberfluß aus Speners Urtheil: „Ich traue, was in der ganzen Hälfte der Schrift oder vielleicht drei Quarten derselben sich findet, woraus ein Einfältiger, deren Art stets die allermeisten Glieder der Kirche sind, sich eigentlich im Glauben und Leben erbauen kann, in nicht viele Bogen zusammenziehen ließe, aufs Wenigste in der übrigen Hälfte oder Quart der Schrift also ersetzt sich finden würde, daß ein solcher der übrigen ohne Abbruch entrathen könnte." Daraus ist zu erklären, daß Spener kein Buch des A. Test. und unter den neutestamentlichen nur etwa einige apostolische Briefe erklärt hat; dagegen hat er Predigten über Arnds wahres Christenthum gehalten und damit einen ganz neuen unkirchlichen Weg eingeschlagen, auf dem ihm Manche, bis auf die neueste Zeit gefolgt sind, indem sie über andere, als biblische oder katechismusterte predigten.

Hinsichtlich der Uebung des Katechismus hielt Spener jenes Auf- und Vorsagen desselben, worauf die alte lutherische Kirche so viel gegeben, ja selbst das Auswendig lernen des Katechismus, das früherhin keinem erlassen werden sollte, für eben so unnöthig und zeitraubend, als die Bibellectionen; die Spenersche Schule hielt bald die ganze Anlage und den Inhalt des Katechismus nicht mehr für genügend und setzte später eine bis dahin ganz ungewöhnliche Form, nämlich die sogenannten Heilsordnungen ihm zur Seite. Auch den großen Katechismus Dr. Luthers hielt man für nicht mehr genügend und verdrängte ihn durch mancherlei andere Erklärungen.

Zuförderst aber bildete Spener auch hier einen Fehler aus, zu welchem freilich schon vorher der Grund gelegt worden war, und welchen wir bis auf den heutigen Tag noch nicht überwunden haben. Es war dies das Spruchwesen, jene Sitte, die aus einer ganz ungeschichtlichen Ansicht der Schrift und aus einer einseitigen Auffassung des Christenthums als Lehre hervorging und nach welcher man für die einzelnen Gegenstände der Katechismuslehre eine Anzahl Lehr-, Ermahnungs- und Trostsprüche herauslas und dieselben als die Summa der h. Schrift dem Gedächtniß der Jungen und Alten einzuprägen suchte; dadurch wurde, abgesehen von andern Uebelständen, den Lehrern wegen der Auswahl der oft haufenweise dargebotenen Sprüche so wie wegen der rechten Erklärung derselben, den Lernenden aber wegen des Behaltens dieser oft nur mechanisch gelernten Sprüche eine nicht geringe Qual verursacht und auf solche Weise beiden der ganze Katechismusunterricht immer mehr verleidet.

Die Katechismuspredigten unterschieden sich in nichts von den Evangelien- und schriftauslegenden Predigten, die eben fehlerhafter Weise nicht anders als Katechismuspredigten behandelt wurden, d. h. als bloße, freilich ziemlich trockene Lehrpredigten. Die Katechismusexamina wurden je länger desto häufiger von den Katechismuspredigten ganz gegen die alt-kirchliche Praxis losgerissen und bestanden größtentheils in der Zurückführung der Katechismusworte auf einzelne Bibelstellen. Wenn diese Examina in ähnlicher Weise gehalten wurden, wie man davon in Speners Bedenken eine Probe über die Lehre von der Taufe findet, so ist es allerdings schwer zu begreifen, wie dieselben z. B. in Dresden so viel Beifall und Theilnahme gefunden haben sollen; wahrscheinlich hat die amtliche Stellung Speners als Oberhofpredigers und der Reiz der Neuheit Vieles dazu beigetragen. Uebrigens steht die oft wiederholte Behauptung, Spener habe zuerst die Katechismusexamina wiedereingeführt, in offenbarem Widerspruche mit allen alten Kirchenordnungen.

Sehr treffend sagt Hr. Dr. Kliefoth am Schlusse seiner Schilderung der pietistischen Zeit: „Nachdem Spener so die ganze Ordnung der Kirche in diesen und vielen andern Stücken verkannt und verkehrt hatte, hoben dann er und die Seinigen ihre Klagen an, daß es in der Kirche gar keine rechten Stellen gebe, um das Rechte zu thun; sie richten sich collegia pietatis in den Häusern ein, nachdem sie das von der Kirche für die Bedürfnisse der weiter geförderten Gemeindeglieder geordnete Mittel der Wochengottesdienste durch falsche Behandlung unnütz gemacht haben; und stimmen jenes Geschrei nach „neuen Mitteln" an, welches bis auf den heutigen Tag in demselben Unbekümmertsein um die alten Mittel forttönt."

Dieß wird auch durch unsere Erfahrung hier zu Lande bestätigt; denn gehörten nicht jene ehrwürdigen Männer die vor hundert Jahren die lutherische Kirche hierher verpflanzten, der hallischen oder pietistischen Schule an und sind nicht ursprünglich alle die, welche jetzt so sehr für die „neuen Maßregeln" eingenommen sind, aus ihrer Schule hervorgegangen?

In jenem Aufsatze heißt es weiter: „Eine Richtung, welche mit so prinzipmäßiger Verkennung der Geschichte das Glaubensleben der Kirche auf die Früchte des Glaubens basiren, und den Glauben, welcher erst dem Herzen Festigkeit geben soll, durch das Herz befestigen wollte, mußte

sich eine Zeitlang mehr oder weniger aufregen, um sich und die Welt für das Christenthum zu erwärmen, damit sie darnach einer um so größeren Schlaffheit und Herzensmattigkeit selbst anheimfiele und der Welt zuführte. Die Spener'sche Richtung verschwand nach der Dauer weniger Jahrzehende in die Herrnhuther Gemeinde und in die kleinen einer künftigen bessern Zeit in resignirender Hoffnung entgegen lebenden Kreise der Stillen im Lande; und nichts aus ihr ist unmittelbarer der Kirche im Ganzen geblieben, als jener Anstoß zur Licenz in kirchlichen Dingen und zum Bruche der alten Ordnungen der Kirche, welche sie gegeben hatte."

(Fortsetzung folgt.)

Offene Erklärung eines Laien gegen die Union der evangelisch-lutherischen Kirche mit der Reformirten. *)

Mit tiefem Schmerz habe ich ein Blatt gelesen, das eine unirte, gemischte Kirche im französischen Vaterlande und also Auflösung unserer evang.-luther. Kirche fordert. Auch ohne die Aufforderung, „jedes einzelne Gemeindeglied solle sich aussprechen und seine Stimme abgeben," hätte ich mich gedrungen gefühlt, laut gegen solch eine, vom Zeitgeist eingegebene, Zumuthung zu zeugen, die uns Gliedern der evang.-luther. Kirche gemacht wird.

Ja wohl sollte keines schweigen, das noch einen Funken von Liebe zu seiner „geistlichen Mutter" in sich trägt; es sollte ein jedes treue Glied unserer Kirche seine innerste Gesinnung laut werden lassen, gegenüber der Blindheit, Gleichgültigkeit und Verworrenheit derjenigen, die da vorgeben, „ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun", (Joh. 16, 2). Ja sie meinen Gott einen Dienst zu thun, diejenigen, die mit einem Federzuge, oder durch die Maschinerie des Staates die evangelisch-lutherische Kirche, die Kirche Augsburgischer Confession, möchten wegstreichen, und an deren Stelle eine Kirche des Zeitgeistes und der falschen Aufklärung setzen! Denn es handelt sich wahrlich um nichts Geringeres, als unser altes, auf die Bibel gegründetes Bekenntniß wegzuschieben, und schon lange hat man eine Gelegenheit dazu gesucht. Jetzt kommt man mit der scheinbar so löblichen christlichen Einladung, künftighin, wie es ja auch in etlichen Ländern schon geschehen, nur „Eine vereinigte evangelische Kirche Frankreichs" zu bilden. Aber auf welcher Grundlage, sagt man nicht! — Man hat das apostolische Wort: „Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden" (2 Cor. 5, 17) man lese — lese — lese das ganze Kapitel!!!), an die Spitze gestellt, und dasselbe in dem Sinne genommen, wie wenn die Zeit des alten Glaubens mit seinen achtzehnhundertjährigen Erfahrungen der neuen Zeit, der Aufklärung und der Vernunftherrschaft, oder, besser geredet, des Unglaubens Platz gemacht hätte! Man spricht von „politischen und socialen Verhältnissen „die einer neuen Gestaltung entgegengehen, und schließt daraus, daß auch die Kirche dieser Bewegung folgen müsse. Wir aber rufen mit dem Propheten in dieses heillose Gerede und Getreibe hinein: „Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele." (Jer. 6, 16.) Ja das sagt die Kirche Augsburgischer Confession, und nicht was die Abtrünnigen oder blinden Nachbeter der Modereligion ihr in den Mund legen! Die Kirche ruht auf ewigen Grundlagen, und welche Gesellschaft dieselben verläßt, muß sich auflösen und in Trümmer sinken! „Die Wege des HErrn sind unwandelbar."

„Aber," höre ich wohl ausrufen, „es handelt sich ja nicht darum, sondern um die Vereinigung der Reformirten und Evangelisch-lutherischen, wornach nicht blos Unglaubige, Indifferentisten, sondern auch hochherzige, von christlichem Geiste durchdrungene Männer lange und umsonst gestrebt haben.

Meint ihr denn, ihr Eintrachtsmänner, wir, die wir uns zu der Eintrachtsformel bekennen, wünschen und ersehnen keine Vereinigung?! O wir können euch heilig versichern, daß wir von ganzem Herzen die Stunde ersehnen, wo alle Kirchenpartheien sich zu Einer Heerde vereinigen; aber wir wissen auch nur zu gut, daß dies einzig und allein nur auf Grund der Wahrheit geschehen könne. Wo man nicht in der Wahrheit eins ist (Joh. 17, 17 — 23), da ist keine wahre Einheit möglich und denkbar! — Aber man sagt ja selbstgenügsam, „daß die Schwierigkeiten, welche die frühern Vereinigungs-Versuche gefunden haben, heute in den Augen aller aufgeklärten und duldsamen Protestanten beseitigt sind." So wäre man denn einig in den wichtigen Lehrpunkten, worin man früher so sehr auseinanderging?! So wären denn die Reformirten wirklich so evangelisch-lutherisch geworden, daß sie sich, wie die lutherische Kirche es gethan, unbedingt und kindlich-glaubig unter die ganze volle Wahrheit gebeugt hätten!? — O mit nichten! Man ist bei ihnen und bei uns nur so aufgeklärt geworden (aber nicht vom heiligen Geiste!), daß man über die wichtigsten Glaubenslehren wegschreitet und sie als unwesentlich betrachtet; man ist so duldsam geworden, daß man kein Wort mehr gegen die kräftigsten Irrthümer zu sagen wagt. Man spricht von Liebe, und kennt doch nicht die Liebe, die sich nur der Wahrheit freuen kann (1 Cor. 13, 6); nicht die brennende Liebe Pauli, welche über gottlose Lehren sowohl, als über gottloses Leben, nicht ihr eigenes, sondern Gottes Urtheil ausspricht. — Nein, solch eine Vereinigung wollen wir nicht. Solch eine Vereinigung kann ja doch nicht Stich halten, kann auch keine gute Früchte hervorbringen (Matth. 7, 18). Das sehen wir zur Genüge an der unirten Kirche in Preußen. Da hat man am Anfang große Schaaren zusammengebracht, und die arme evangelisch-lutherische Kirche, die man all ihrer wohlerworbenen Rechte beraubte, stand da „wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten" (Jes. 1, 8). Aber in letzter Zeit erwacht allenthalben wieder das Bewußtsein dessen, was man darangegeben; man thut Buße über das, wovon man gefallen; hunderte von Pfarrern und Gemeinden einigen sich wieder auf Grund des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, und sind bemüht, den alten Bestand der Kirche im Lande, wie er vor der Union gewesen, wieder herzustellen. Aber solche Thatsachen verschweigen die neuen Unionsmacher. Rückkehren zur alten Wahrheit und die lügnerische Zweideutigkeit in Wort und Sacrament verlassen, davon wollen sie selbst nichts wissen.

Doch deßwegen, theure Glaubensgenossen, seid aufs dringenste ermahnt, zu halten was ihr habt, und euch durch niemand eures Kleinods berauben zu lassen! Haltet fest am Bekenntniß eurer Kirche, ja lernet dieses Bekenntniß wieder recht kennen, denn schrecklich betrübend ist es, wie so viele unter euch, ja selbst so viele Lehrer der Gemeinden das Bekenntniß ihrer Kirche nicht mehr kennen! — Lernet sie kennen, die Augsburgische Confession! Lernet sie kennen, die Glaubensbücher unserer frommen Vorfahren und haltet sie an den Prüfstein des Wortes Gottes; laßt euch nicht verführen von dem leeren Gerede derjenigen, die da sagen: wir brauchen kein Bekenntniß mehr! Höret vielmehr auf das ewiggültige Wort des heiligen Geistes aus Pauli Munde, der das „mit dem Munde bekennen" eben so wohl wie das „von Herzen glauben" als Bedingung der Seligkeit aufstellt (Röm. 10, 9. 10.)

Jesum Christum bekennen, heißt die ganze volle Wahrheit bekennen, denn er hat gesagt: Ich bin die Wahrheit!!! Und der heilige Apostel Johannes nennt die geradezu Verführer, die Ihn nicht bekennen wollen (2 Joh. 7). Seht euch vor (Matth. 7, 15). — Betrachtet namentlich auch, worin sich die evangelisch-reformirte Kirche, mit der man euch vereinigen will, von der unsrigen unterscheidet. Es herrscht so ziemlich allgemein das Vorurtheil unter dem Volk, wie wenn unter den zwei Kirchen nur ein kleiner Unterschied wäre, und der bestände darin, „daß die Reformirten Brod beim Abendmahl haben, und wir Lutheraner haben Hostien; daß sie beten: Unser Vater, und wir, Vater Unser." Aber dem ist nicht also: die reformirten Kirchen verkehren vielmehr das heilige Abendmahl dadurch, daß sie die Testamentsworte unsers Herrn Jesu Christi anders verstehen und auslegen, als sie nach ihrem Klang und gesundem Verstande ausgelegt werden dürfen. — Sie leugnen die Allgegenwart der verherrlichten Menschheit Jesu; sie zerreißen so ungeziemender Weise seine Person, als ob seine Gottheit überall wäre, seine Menschheit aber nur im Him-

---

*) Wieder ein Elsässisches Tractat. D. R.

mel. — So weit hat, in den angegebenen Stücken, die Reformirten der Vernunftgeist verführt, daß sie nicht glauben wollen, was sie nicht begreifen können. Solcher Vernunftgeist ist aus der reformirten Kirche auch in unsere Kirche eingezogen, und hat Geistlichkeit und Gemeinden so eingenommen, daß nichts als traurige Ungewißheit sich findet, und beinahe so viel Glaubensmeinungen als Leute sind. Wider diesen falschen Vernunftgeist wollen wir Zeugen sein, die wir Glieder der Kirche Augsburgischer Confession, evangelisch-lutherisch heißen, und die Herrlichkeit und Majestät des Wortes Gottes rühmen.

Ja mögen auch die Männer des Zeitgeistes, von denen leider unsre Kirche voll ist, noch so sehr mit hohen Worten daher fahren — wir lassen uns nicht von falschem Schimmer blenden — wir wissen, Gottlob! was wir haben, und wir lassen uns unser Kleinod weder durch List noch Gewalt entreißen. Wir wissen, daß eine Kirche nur dann „würdig, kraftvoll, Zutrauen erregend ihren Freunden, Achtung gebietend ihren Gegnern,“ dastehen kann, wenn sie sich auf ein bibelgemäßes Bekenntniß gründet! — Darum wiederholen wir in einem andern Sinne als die Prediger des Zeitgeistes: Auf, ihr evangelisch-lutherischen Brüder, und schaart euch um eure ehrwürdige Augsburgische Confession! Jeder, er sei Geistlicher oder Laie, helfe bauen an den verfallenen Mauern Jerusalems! Jeder schwinge muthig das Schwert des Geistes und lasse die Feinde wissen, daß der rechte Gott sei zu Zion! Er, der die Herzen lenket wie Wasserbäche, wird unserer Kirche treue Kinder wecken.

(Eingesandt.)

Die Kirchen-Gesangbücher. *)

Lieber Andreas.

Es ist bereits schon mehr als ein Jahr verflossen, seitdem ich mit Dir durch die Briefe über das „gemeinschaftliche Gesangbuch“, welche du im fünften Jahrgang des „Lutheraners“ an Deinen Bruder Jakob geschrieben hast, Bekanntschaft machte, und ich habe mich in der That sehr gefreut über die Gabe der Prüfung, die Dir durch Gottes Gnade in Bezug auf Beurtheilung des „gemeinschaftlichen Gesangbuchs“ verliehen ist; und ich hoffe, daß Dein Bruder Jakob unterdessen zur völligen Überzeugung der Wahrheit gekommen sei.

Allein, ich muß dir zu wissen thun, daß Deine Briefe für viele andere wahrheitsliebende Lutheraner eine Anleitung waren, nach der Wahrheit zu forschen; und Deine Mühe, die Du Dir nahmst, wurde bei Vielen reichlich gesegnet; also, daß nun unterdessen das „rein lutherische“ St. Louis Gesangbuch in viele — vormals in Dunkelheit und Gleichgültigkeit dahin tappenden — Glaubensbrüder, Familien und Gemeinden gekommen ist, deren viele über dasselbe sich sehr freuen. Und in der That, welcher rechtgläubige Lutheraner sollte sich nicht freuen, wenn man gewahrt, welche Macht die Wahrheit in sich hat, im Kampf mit Irrthum und Finsterniß. Glücklich können wir uns schätzen, daß wir hier im Abendlande Amerika wiederum singen können die herrlichen Lieder unserer geliebten luther. Kirche, welche da ist unsere geistliche Mutter, in welcher wir durch das Wasserbad im Wort von Sünden gewaschen, aus Wasser und Geist wiedergeboren wurden; und durch das gnadenreiche Evangelium erleuchtet, gestärkt, getröstet und befestiget werden im Glauben an das theure vollgültige Verdienst unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, mit dessen Gerechtigkeit wir bekleidet sind im Glauben; mit dessen wahrem Leib und Blut wir gespeiset und getränket werden im h. Altars-Sacramente. Und, o! wie herrlich ist es jetzt wieder in vielen lutherischen Gemeinden, wo bei der Predigt des göttlichen Worts das Gesetz von dem Evangelio rechtschaffen getheilt und geschieden wird; wo ein rechtgläubiger lutherischer Pfarrer auch zugleich im Stande ist ein solches Lied, welches mit seiner Predigt in Harmonie steht, singen zu lassen! Wie wohl ist jetzt manchem Pfarrer ums Herz, wenn er aus dem reichen Schatz der reinsten Kernlieder ohne Mühe ein Lied auswählt, welches auf den Sonntag in der Kirche gesungen werden soll! Hinweg sind nun die Seufzer, die früher bei dem aus Noth gebrauchten „gemeinschaftlichen Gesangbuche“ aus dem Herzen der Pfarrer empor stiegen, wenn sie gern ein Lied zur Predigt wählen wollten, und dennoch endlich keines vorfanden. Wie herrlich sind doch die Lieder der Kirche, sie schmecken jetzt süßer wie Honig und Honigseim; ich meine, sie leuchten jetzt manchem heller als vormals, da man sie im alten Vaterlande — an mehren Orten als Antiquitäten betrachtete, — als Bücher, die für unsere aufgeklärte Zeit nicht mehr paßten; aber es ist Gottlob bei Vielen ein besseres Licht aufgegangen; also, daß man hungert und dürstet nach reinen unverfälschten Kirchenliedern, bei deren Gebrauch die Herzen voll heiliger Freude in Paradieses-Wonne bis zum Himmel entzückt werden. Wie schön, herrlich und klar ist z. B. das Lied: „Es ist das Heil uns kommen her, aus Gnad und lauter Güte,“ und oft, wenn ich es singe, fällt es mir ein, wie einst Dr. M. Luther Freudenthränen vergoß, als er es zum erstenmal von einem Bettelmann vor seiner Hausthüre singen hörte, und begehrte, der Bettelmann möchte es ihm doch noch einmal vorsingen. Wie klar und deutlich ist da Gesetz und Evangelium geschieden, wie rein apostolisch-paulinischer und — laß michs reden — alt lutherischer Geist leuchtet da einem entgegen; anderer herrlichen Lieder ähnlichen Inhalts nicht zu gedenken; und abermal sage ich, freuen muß man sich, wenn man gewahrt, wie durch der Wahrheit Glanz der schwarze Schleier vor den Augen weichen muß. Wahrlich! Christus unser Herr, der uns durch seinen Gehorsam und Blutvergießen von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöset hat, hat seine wahre Kirche in Gnaden heimgesucht, mögen wir nur diese gnadenreiche Heimsuchung nicht versäumen, auf das uns nicht siebenmal dickere Finsterniß überfalle. O! möchten die Buschbewohner deutschen Geblüts insbesondere zu Herzen nehmen den „Zuruf aus der Heimath an die Lutheraner Amerikas“, welche herrliche Schrift im Namen vieler Lutheraner Deutschlands durch den ehrwürdigen Pfarrer Löhe in Baiern an uns geschrieben wurde, welcher Zuruf uns so väterlich ermahnt, zu singen die alten unverfälschten Lieder der lutherischen Kirche. Fürwahr, werden wir auf die Stimmen der Wahrheitszeugen merken, so wird gewiß der lutherischen Kirche noch von vielen Seiten her Heil und Licht wiederfahren; indem bekannt ist, daß mehrere Synoden Amerikas dahin streben, zurückzukehren zur alten Wahrheit, zur Reformations-Zeit. — Schon längst freute ich mich, daß auch die alte Pennsylvanische Synode sich veranlaßt sah, ein „lutherisches Gesangbuch“ herauszugeben, welches, dachte ich, dem Alt-Pennsylvanisch-Lutherischen, von dem ehrwürdigen Mühlenberg herausgegebenen, ähnlich sein sollte. Allein, wie schrecklich ist man getäuscht, daß, obwohl eine bedeutende Anzahl alter Kernlieder sich in dem bereits neu herausgegebenen „Deutsch lutherischem Gesangbuch“ vorfinden, namentlich das alte „Gustav Adolfs Lied: Verzage nicht du Häuflein klein“, — welches Lied selbst im St. Louis Gesangbuch fehlt, — dennoch viele andere Hauptlieder nicht daselbst zu finden sind, sondern ein Mischmasch von derselben Sorte, wie man sie bereits schon zuvor im „Gemeinschaftlichen Gesangbuche“ hatte. — In diesem „neuen lutherischen“ Pennsylvanischen Gesangbuch befindet sich auch wiederum das Tugendlied: „Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, die beste Tugend bleibt noch schwach ꝛc.“ Ja, selbst in der daselbst sich befindenden Rubrik: „Das Vaterland“, findet sich ein Lied, welches, wie es scheint, dem „Washington“ gewidmet sein soll. Es heißt daselbst unter anderem: „Es lebe fort der Väter Geist, des theuren Mannes allermeist“ ꝛc.; — ich denke, da muß Washington gemeint sein; und nach meiner Ansicht wäre das wohl ein Lied zu singen in Wirthshäusern, und auf den Straßen von Freiheitsbrüdern — oder für Odd-Fellows in der Freimaurer-Loge, — aber nicht in der Kirche, von rechtgläubigen Christen und wahren Lutheranern. — Und, wie schändlich ist daselbst Luthers Lied: „Christ unser Herr zum Jordan kam“, entstellt und verkrüppelt. Dieses kraftvolle Lutherlied hat im alten Gesangbuch sieben Verse, im neuen Pennsylvanischen nur drei — verfälschte; und das Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“, kennt man beinahe gar nicht mehr; alle Verse verändert; so sehr haben die, wie es in der zum Gesangbuche gemachten Vorrede heißt, „schonenden Hände“ dieses herrliche Lied, worauf die lutherische Kirche im Concordienbuche im Artikel: Vom freien Willen, aufmerksam macht, verzerrt und verfälscht. Dieses herrliche Lied, welches, wie gesagt, durch die herrliche Concordienformel als symbolisch von der lutherischen Kirche anerkannt wird; und dennoch rühmen sich die Herausgeber ein Recht zu ihrer Lieder-Verfälschung zu haben,

*) Dieser Brief ist uns von einem uns persönlich unbekannten, zu unserer Synode nicht gehörenden Leser des Lutheraner zugesendet worden. D. R.

selbst die des seligen Doctor Luthers; — weil Luther auch manche alte Lieder aus der katholischen Kirche verändert habe. Allein die Herren Doctores und Professores sollten je wissen, daß Luther nur das Römisch-Papistische, nicht aber das echt Catholische, das ist, allgemeine Christliche wegwarf. Die Frage ist, ob Luthers Lieder falsch oder richtig sind. Nun hat die Kirche 300 Jahre schon dieselben anerkannt und unverändert beibehalten, wie Doctor Luther es auch ausdrücklich begehrte, und erst in neuerer Zeit wurde man so frech, dieselben zu verbösern. Daß aber das genannte Lutherlied; „Christ unser Herr zum Jordan kam", so jämmerlich verfälscht wurde, scheint deswegen geschehen zu sein,, dieweil Luther in diesem Liede ausdrücklich sagt: daß wir durch die Taufe wiedergeboren, und von Sünden abgewaschen werden; und in einem dieser Verse in großem Ernst singen heißt: „Zu meiden Ketzerhaufe", nämlich: Wiedertäufer, Calvinisten und Cryptocalvinisten (d. i. verkappte Sacramentirer) u. a., welche die Taufe für nichts weiter gelten lassen wollen, als für ein hohles, leeres Zeichen und eine Ceremonie, welche nicht „von Tod und Teufel erlöse", wie der Catechismus sagt. — Es scheint, man habe den Neu-Maßregel-Lutheranern zu gefallen dieses Lied so verfälscht, welche wie bekannt, ihren geistlichen Dampfmaschinen, der Bußbank 2c., die Wiedergeburt zuschreiben, und nicht der h. Taufe. Ich muß gestehen, ehe mir das Gesangbuch zu Gesicht kam, dachte ich mir in der That bedeutend mehr davon, wiewohl ich nicht leugne, daß ich mit starkem Mißtrauen gegen dasselbe angefüllt war, namentlich, da ich erfuhr, daß S. S. Schmuker, der bekannte Verfälscher der lutherischen Lehre und Hauptmann der Neu-Maßregler, auch als Commitee-Mitglied ernannt worden war. Und noch hätte ich kein Wort dagegen erwähnt, wenn nicht der antilutherische Baltimore-Weylsche Kirchenbote fast in jeder Nummer seines Blattes so große Lobeserhebungen über das genannte Gesangbuch machte. Ja, selbst der Philadelphier Demokrat weiß es nicht genug zu rühmen; dort stehts ja mit großen Buchstaben gedruckt: „Dieses von den besten Theologen Amerikas anerkannte Lutherische Gesangbuch." Ja wohl, damit für seine Tasche Geld zu verdienen! Kein Wunder, daß New-Yorker Buchhändler ihm nacheifern wollen, dadurch daß dieselben dem „Gemeinschaftlichen Gesangbuche" einen „zweiten vermehrten Anhang" beigedruckt haben, und zwar ohne den früheren Preis des gemeinschaftlichen Gesangbuchs zu erhöhen (freilich müßte man sich, um letzt genanntes Buch gut lesen zu können, sogleich eine Vergrößerungs-Brille kaufen). Zwar kann es einem bei dem vorhandenen Wetteifer der Buchdrucker und Buchhändler nicht befremden, wenn sich der Philadelphia Demokrat alle mögliche Mühe giebt, sein Gesangbuch „mit kirchlicher Genehmigung" abzusetzen — denn bei Zeitungsschreibern, die den Mantel gerne nach dem Winde richten, ists ja Handwerksgebrauch dergleichen Maßregeln zu ergreifen — aber sonderbar ists immer und fast unbegreiflich, daß **Pfarrer** und **Synoden** dazu still schweigen, ja selbst durch Recommendation und Einführung eines solchen abermal verfälschten neuen Gesangbuches die armen Leute um ihr Geld bringen können. Oder thuns die Pfarrer aus Unwissenheit? Sind sie so stockblind? Das kann ich fast nicht glauben.

Lieber Andreas! ich meine, du solltest als ein besserer Kritiker, denn ich, sobald wie möglich etwas Ausführlicheres durch den Lutheraner darüber an den Tag geben; denn viele deiner Baierischen Landsleute haben sich bereits schon solche Gesangbücher gekauft, andere haben dasselbe im Sinn.— Doch fahre säuberlich, — daß du nicht beim Ausjäten des Unkrauts den guten Waizen mit ausraufest. Komm nicht gleich so stark heraus mit deinem „altlutherischen" Verdammungsurtheil, wie Du's voriges Jahr mit dem gemeinschaftlichen „Gesangbuche" gemacht hast, worinnen sich ja doch noch etliche Lieder finden, die man zur Noth gebrauchen kann; man muß das Kindlein nicht mit dem Bade zugleich hinauswerfen. Zwar entschuldige ich Dich gern, weil Du ein „Altbaier" bist, deine Sprache ist stark, man kann Dich wohl verstehen, namentlich wir Buschleute; **Du hast auch ganz recht**; Deine Briefe sind köstlich; mancher Pfarrer hätte es nicht so gut machen können, als Du's gemacht hast. Nun, gehab Dich wohl, fahre fort im Forschen nach Wahrheit; die Ernte ist bald vorüber und die Abende werden schon wieder länger; laß Dich bald wieder hören, vielleicht erlebest Du bald eine große Freude; denn die Pennsylvanische Synode hat beschlossen, ihre Liturgie auf's Neue aufzulegen und etwaige nothwendige Verbesserungen vorzunehmen; dazu soll auch die „Ohio-Synode" um ihr Gutachten befragt werden, und vielleicht wird diese Liturgie von ihrem reformirten und rationalistischen Sauerteig gereinigt, man wird vielleicht die „Löhesche Agende" zum Muster nehmen, was wohl gut wäre; wir wollen in Liebe das Beste hoffen; wenn es aber nur bei solchem Flicken nicht geht, wie Luther sagt: „Es sind der Schuster viele gewesen und haben beides, Draht und Stich, verloren".—

* * *

Lutherische Missionsnachrichten. I.

Bethanien, 15. August 1850.

„Lobsinget dem HErrn, denn Er hat sich herrlich bewiesen, solches sei kund in allen Landen." Jes. 11, 5.

Du hast geliebter Leser, aus Nr. 23 des „Lutheraners vor. Jahrg. den seligen Knecht des HErrn, **Bartholomäus Ziegenbalg**, ersten evang. luth. Missionar in Ostindien, gewiß zu deiner Freude kennen gelernt. Dieser geprüfte und bewährte Knecht ist nun bereits über 130 Jahre zu seines HErrn Freude eingegangen, und es wird an ihm erfüllt sein, was Dan. 12, 3. geschrieben steht, daß die Lehrer leuchten werden, wie der Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. — Aber obgleich er längst abgetreten ist vom Schauplatz der Erde und ihrer Angst und Mühe und Noth entrückt: so ist doch sein Werk der Erde verblieben und seine Thränensaat hat bis heut noch nicht aufgehört ihre goldenen Früchte zu tragen. Denn, wie Sprüchw. 10, 7. geschrieben steht, das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen: so ist auch dieses Gerechten Gedächtniß im Segen geblieben bei Vielen, so wohl im Lande seiner Wirksamkeit, als auch im Heimathslande. Noch steht in Trankebar die Jerusalemskirche, die Ziegenbalg erbaut, und noch wird in ihr derselben Gemeinde, deren Väter er aus dem Heidenthum gesammelt, das Wort des Lebens verkündigt, und die heil. Sacramente gespendet. Noch steht auch sein Wohnhaus nebst den Schulgebäuden, worin er eine zahlreiche Jugend in der Gottseligkeit unterwies, die die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens; und auch hier wird sein Werk fortgesetzt. Und nicht nur so schlechthin fortgesetzt, sondern auch in demselben Sinn und Geiste, in denselben rechten einigen Glauben wird Gottes ewige unveränderliche Wahrheit Jung und Alt, Christen, Heiden und Muhammedanern verkündigt. Darum hat sich Gott auch aufgemacht, von neuem sich zu seinem Werke zu bekennen und seinem heil. Worte den verheißenen Segen in reichem Maße folgen zu lassen.

Von diesen großen Thaten unsers Gottes, möchte ich Dir, mein lieber Leser, gern einiges mittheilen, mit dem herzlichen Wunsche, daß sie auch dein Herz so erheben, stärken und erfreuen möchten, als sie das Meinige in meiner Einsamkeit, und über meine Einsamkeit hinaus erhoben, gestärkt und erfreut haben.

Im 84. Psalm steht geschrieben, daß die Lehrer mit viel Segen geschmückt werden, daß sie einen Sieg nach dem andern erhalten, so daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. Diese Worte finden abermals ihre Erfüllung auch unter unsern Brüdern, die in das Erbe des seligen Ziegenbalg getreten sind. Denn während unter dem Einfluße des todten und tödtenden Rationalismus die früher so weit ausgedehnt gewesene Missionsthätigkeit gänzlich auf Trankebar beschränkt worden war, und auch dort nur kümmerlich sich erhielt: ist in den letzten Jahren mit einem neuen Geiste von oben auch neues Leben in die fast erstorbene Mission gekommen, so daß sie rufen mußte: „der Raum ist mir zu enge, rücke hin, daß ich bei dir wohnen möge" (Jes. 49, 20.). Nicht mehr **eine** Gemeinde nämlich zählen wir dort, sondern 13 fast täglich sich mehrende christl. Gemeinden sind auf 5 Stationen gesammelt. — Doch ich lasse lieber den jetzt in Ostindien weilenden Director der evang. luth. Mission zu Leipzig weiter erzählen. Derselbe sagt in seinem kurz vor seiner Abreise nach Indien zu Nürnberg gehaltenen Missions-Vortrag: „Unser bei weitem hoffnungsreichstes Missionsfeld ist das für jeden Missionsfreund so hehr und lieblich klingende Trankebar in Ostindien, jenes von den Thränen unsrer Väter befruchtete Arbeitsfeld. Dort tragen auf 5 verschiedenen Posten des Tages Last und Hitze 8 unser tüchtigsten Missionare. Ihnen zur Seite stehen 50—60 Kirchen- und Schuldiener aller Art aus den Eingebornen, und arbeiten mit ihnen an 13 Gemeinden, mit etwa 2500 Seelen, an über 30

Schulen, mit mehr als 1000 Kindern, an einem Seminar zur Heranbildung eingeborner Lehrer und Prediger mit etwa 70 Zöglingen (aus welchem bereits 3 wohl ausgebildete und fromme Männer durch die heil. Ordination für das Predigtamt ausgesondert sind). Die Arbeit an den Heiden aber, die vornehmlich durch die eben so geschickte als gesegnete Hand unsers wackern Mylius geht, schreitet so frisch und fröhlich daher, daß allein in den letzten 9 Monaten 258 Hindus die heil. Taufe empfangen haben, und noch immer folgt eine Ernte auf die andere, und ein Erntejubel der Schnitter auf den andern. Darum so freuen wir uns auch, als zur Zeit der Ernte. Ihr aber, l. Brüder, freuet euch mit uns, und vergesset auf einen Augenblick, daß die heimathliche Kirche einer weinenden Rahel gleicht. Wenn ihr aber das nicht könnt, so nehmet wenigstens den Trost daraus, daß es dem HErrn der Kirche ein Kleines ist, seine Kirche zu bauen wo Er will. — Unsere Verbindungen erstrecken sich weit über die luth. Kirchen Deutschlands hinaus nach Rußland, Polen, Ungarn, Schweden, Norwegen, Dänemark, Frankreich, Nordamerika, ja seit Kurzem auch nach Holland und England hinein. Und wenn auch in den meisten lutherischen Kirchen erst ein geringes Häuflein für uns betet, redet und giebt, wir freuen uns, wenn auch nur Ein Herz dafür glüht, Eine Hand sich öffnet, Ein Fuß sich regt, Ein Mund sich aufthut. Das ist aber nicht alles. Ostindisch-brittische Christen schenkten uns vor einigen Jahren die Station Mayaveram mit allem Zubehör an liegenden Gründen und Gebäuden. Bald darauf übergab uns der verstorbene König von Dänemark die gesammte hallisch-dänische Mission in dem trankebar'schen Gebiete, mit allem Zubehör an liegenden Gründen, Gebäuden und Zinsengenuß, der für die ostindische Mission bestimmten Vermächtnisse. Im Laufe aber dieses Jahres legten die nordamerikanischen Missionare in Südindien, weil es ihnen an Kräften gebricht, ihre, wie sie selbst sagen, blühende Mission zu Puducottah mit 5—6 Gemeindlein, sammt allem Zubehör an liegenden Gründen und Baulichkeiten in die Hände unsrer trankebar'schen Missionare. Und die von unsern Vätern gesammelte Gemeinde zu Vepery (Madras) mit 5—600 Seelen, bat auf das Dringendste um Wiederaufnahme in die trankebar'sche Mutterkirche."

Das ist ein kurzer Überblick unsrer ostindischen Mission, des gesegneten Erbes, vom seligen Ziegenbalk. Aber in dem ich hier dieses schreibe, wird es dort schon wieder anders aussehen, werden neue Schaaren und vielleicht neue Gemeinden hinzugekommen sein. Denn die Stimme lernender Heiden, die für die heil. Taufe vorbereitet werden, ist in mehr als einem Jahre nie ganz verstummt, und zwar waren es nicht einige Wenige, sondern wenn oft 10, 20 ja bis 50 an einem Sonntage getauft wurden, so blieben immer noch für die nächste Zeit so viel oder noch mehr übrig. Von weither kommen sie familienweise und bitten um Unterricht und Aufnahme in die christliche Kirche. Und die neu getauften brennen vor Eifer, zunächst ihre Freunde und Stammgenossen auch zu der Seligkeit, die in Christo Jesu ist, herzuführen. So hat ein Mann 50 seiner Stammgenossen herzugbracht, ein anderer 18 u. s. w.

Und nun, mein l. Leser, hüpft dir nicht dein Herz vor Freuden über diese große Thaten Gottes, die Er an seiner Kirche und an den armen Heiden thut? Dringt es dich nicht Gott dafür zu loben und ihm zu geloben auch, deines Theils zuerst dich selbst ganz dem HErrn zu ergeben, und dann auch was Gott an Erdengütern dir anvertraut hat, gern ihm zur Ausbreitung seines Reiches zu leihen? Gewiß, Er giebt dir's tausendfältig wieder in diesem und in jenem Leben.

Wohl könnte Er sein Werk ausrichten ohne dein und aller Menschen Gold und Geld, aber es ist eben sein heil. Wille, sein gnädiges Herablassen, daß seine Kinder an den großen Werken seines Reiches sich betheiligen sollen, um des Gnadenlohnes willen, den Er dafür verheißen, und um der Seligkeit willen, die bei solchem Thun hier schon unser Herz erfüllt und erfreut, einst aber unaussprechlich mehr und ohne Ende erfüllen und erfreuen wird. O, daß doch Keiner aus sündlicher Mammonsliebe, oder aus unnützer und (Matth. 6, 25—34) verbotener Sorge für die Zukunft, die Ausübung dieses seines Kindesrechtes unterlassen, und des verheißenen Gnadenlohnes und der überschwenglichen zeitlichen und ewigen Freude sich berauben möchte!

„Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt, sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion," so ist es, Preis sei Gott, auf unserer Mission in Ostindien. Von unserer noch so jungen Mission hier zu Lande können wir so erfreuliches freilich noch nicht berichten. Wir gehen noch „im Jammerthal und machen hie und da Brunnen." Bei uns währt noch die Thränensaat, die ja auch in Ostindien ihre Zeit hatte, weil es ohne sie nirgends eine Freudenernte giebt. Aber doch läßt es auch uns der treue Gott an Sonnenblicken seiner Gnade nicht fehlen. Namentlich macht uns das indianische Gemeindlein zu Shiboyang, wegen seines entschiedenen und lernbegierigen Sinnes, Freude und Hoffnung. Auch hier zu Bethanien ist der liebe Gott noch nicht müde geworden in seiner erbarmenden Hirtentreue. Denn trotz des Sturmes, den ausgesuchte Händlerbosheit über uns brachte, trotz dem, daß wir uns gerade in dieser Noth von dem Dolmetscher verlassen sahen, und trotz des immerdar sich fortspinnenden Lügengewebes der Methodisten, ist dennoch das Gemeindlein nicht nur erhalten, sondern auch, durch die Taufe dreier Frauen und eines Knaben, vermehrt worden. Und ich muß von dem jetzt über 20 Seelen zählenden Gemeindlein zur Ehre Gottes bekennen, daß es fleißig sich zur Anhörung des göttlichen Wortes versammelt, nicht nur des Sonntags zwei Mal, sondern auch des Mittwochs und Freitags. Gott wolle sie ferner in Gnaden bewahren, sie stärken, kräftigen, gründen in seiner Wahrheit, und bis ans Ende bei sich im rechten einigen Glauben erhalten. Zudem hat es dem treuen Gott gefallen, uns auch hier eine neue Thür zu öffnen, indem sich eine ganze Bande erklärt hat, sich auf dem Wege des Lebens unterrichten zu lassen, wenn wir sofort ihr einen Lehrer hingeben wollen. Das ist, wenn man unsre Umstände hier kennet und erwägt, über Bitten und Verstehen. Allein es hat auch diese süße Liebe Gottes einen bittern menschlichen Beigeschmack. Denn es fehlt uns wohl nicht am Wollen, aber das Vollbringen gebricht uns. Langen doch unsere Mittel nicht einmal hin, die bestehenden 4 Stationen Frankenmuth, Sibiwäing, Shibogang und Bethanien zu unterstützen; und wo sollen wir einen Boten hernehmen, der diesen armen Heiden die Friedensbotschaft bringt? Du siehst, l. Leser, daß es auch hier wieder heißt: „Mit unserer Macht ist nichts gethan." Und doch muß diesen hungernden Heiden das Wort des Lebens gespendet werden, wenn sie nicht verschmachten und verderben sollen. Doch müssen wir durch diese offene Thür eingehen, wenn nicht der nahe Wolf eindringen und alles zerstreuen und zerstören soll, und wenn wir nicht statt der Freude und des Segens, Betrübniß und schwere Verantwortung dazu uns auf Herz und Gewissen laden wollen. — Darum laßt uns auf sein, l. Leser, und uns in einem Geist und Glauben vor dem Throne der Gnade unsers Gottes niederwerfen, Ihn zu preisen für all das Große, das Er in seiner Kirche, und für seine Kirche, und durch seine Kirche gethan hat; Ihn aber auch anzuflehen, daß Er ferner sein Gnadenantlitz uns leuchten lassen wolle, daß Er ferner das Werk unsrer Hände fördern wolle, und daß Er auch für die neu geöffnete Thür uns Mittel und Wege und einen treuen und dienstwilligen Boten schenken wolle. — Laßt uns beten in herzlicher Demuth, denn wir sind der keines werth; laßt uns beten im rechten Glauben, denn dem Zweifler ist keine Verheißung gegeben, und laßt uns beten mit rechter Zuversicht, denn unser HErr, der nicht lügt, hat verheißen (Matth. 18, 19). „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel." — Siehe, noch sind wir mit den armen Heiden auf dem Wege, noch können wir sie bitten und vermahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Aber bald wird unser Weg zu Ende, bald unser Tag abgelaufen, bald die Nacht vorhanden sein, in welcher niemand mehr wirken kann. Wenn dann sie und wir vor dem Richterstuhle Christi werden offenbar werden, um zu empfangen unsrer Werke Lohn; dann wird, wer verdammt wird, wohl um seiner Sünde willen verdammt werden, aber Wehe dann einem Jeden, der nicht gethan hat, was er thun konnte, um den Gottlosen, zumal den unwissenden Heiden, von dem Irrthum seines Weges zu bekehren. — Gott sei uns gnädig und lasse dieses Wehe fern von uns sein, es uns nicht verschulden. Amen.

Baierlein.

Lutherische Missionsnachricht. II.

Frankenmut, Bridgeport P. O. Saginaw, Co. Mich. den 6. Sept. 1850.

Es war am Morgen des 27. Juni l. J., als wir mit frischem Wind aus der Mündung des kleinen Sibiwaing = Flusses in den unruhigen Huronsee ausliefen, um hinüber zu fahren nach dem 8 Meilen entfernten Indianerdorfe Shebahyongk, das dir, lieber Leser, aus früheren Berichten noch in freundlichem Andenken sein wird. Unser kleines Schifflein wimmelte diesmal von einer bunten Ladung. Nicht nur trug es die sämmtlichen Glieder unserer hiesigen Privatconferenz, die eben, aus 4 Pastoren und 3 Missionaren bestehend, in Sibiwaing versammelt war, auch 2 neue Ankömmlinge aus Deutschland und ein deutscher Wanderer befanden sich darauf, dann die beiden Frauen der Missionare Auch und Maier sammt der ganzen Missionsfamilie, d. i. den festlich geschmückten Knaben der Sibiwainger Indianerschule; selbst einige deutsche Landleute, die um Sibiwaing angesiedelt sind, hatten sich in ihren besten Sonntagsröcken eingefunden, und den Schluß machte der alte Indianerdoctor von Frankenmut, der dir gleichfalls noch erinnerlich sein wird. Wenn Du uns so mit freudestrahlenden Gesichtern hättest über die Wellen hinfliegen sehen, Du hättest gleich darauf gelesen, daß der Tag für uns ein froher Tag sein müsse. Und warum hätten wir uns nicht freuen und fröhlich sein sollen? War doch endlich mit der Hülfe Gottes das kleine Indianerkirchlein zu Shebahyongk fertig geworden. Und heute sollte es eingeweiht und zugleich darinnen Herr Missionar Maier bei seiner jungen Gemeinde aus den Heiden als ihr berufener Prediger eingeführt werden. Doch wie wurde unsere Freude erst erhöht, als wir nach kurzer Fahrt der kleinen Bucht nahten, in welche sich der Shebahyongk ergießt, und wir zwischen den grünen Bäumen das saubere Blockkirchlein herausschimmern sahen, das auf seiner östlichen Giebelspitze ein massives Kreuz trug, ein stilles und dennoch beredtes Friedenszeichen, das leuchtend über die dunkeln Wälder hinstrahlte, die so lange von der dichten Finsterniß des Heidenthums bedeckt gewesen waren. Wir hätten gern dem Fluß eine weniger seichte Mündung gewünscht, um nur schnell hineilen und alles in der Nähe betrachten zu können. Endlich nach manchem hartem Ruderstoß langten wir am Ziele an und nun gings im vollen Lauf zur Kirche, um sie von innen zu beschauen. Neue Freude überraschte uns, als wir die Wände mit grünen Reisern, mit Blätter= und Blumenkränzen von Indianerhänden lieblich geschmückt sahen, wie sie das hier an Pfingsten wahrgenommen hatten; als uns der reinlich bedeckte Altar und ein stattlicher Lesepult, der die Stelle der Kanzel vertrat, so freundlich anschauten. Doch noch ein schönerer Schmuck sollte nun bald die lichten Räume füllen, da die aus den Heiden gesammelte kleine Christenschaar in festlichen Kleidern herzukam, und Männer und Frauen, Knaben und Mädchen mit frohen und dennoch ehrerbietigen Gesichtern an ihre betreffenden Sitze traten. Der Gottesdienst wurde, wie die Noth lehrte, in deutscher und indianischer Sprache gehalten. P. Gräbner, dem die Einführung übertragen war, predigte zuerst in deutscher Sprache über 2. Cor. 5. 17—21, und handelte dem Text gemäß vom Amt, das die Versöhnung predigt, dessen göttliche Stiftung, dessen Tröstlichkeit und Nothwendigkeit er in lebendiger Rede darlegte. Dann folgte die Einführungs=Ceremonie, an welche sich das heil. Abendmahl anschloß. Zuletzt legte Miss. Auch, der die kleine Gemeinde gesammelt hat, derselben mittelst eines Dolmetschers in Indianischer Sprache die Bedeutung dessen, was vor ihren Augen geschehen, in einfältiger Weise dar und ermahnte sie gar ernst und eindringlich an die heiligen Pflichten, die ihnen als einer Christengemeinde ihrem Lehrer und Seelsorger gegenüber oblägen. Freude, Rührung und Dank war auf manchem der rothen Gesichter recht deutlich und wohlthuend zu lesen. Nachmittag versammelte sich die ganze Schaar noch einmal, um nun auch eine Kirchweihpredigt zu hören, die ihnen Hr. Miss. Baierlein durch den Dollmetscher in ihrer Sprache hielt. Dabei wurden lutherische Lieder in indianischer Zunge aus vollen Kehlen angestimmt, daß die Wände wiederhallten von dem süßen Ton. Nach beendigtem Gottesdienste wünschten die Indianer, daß auch der Schreiber dieses, als ihr alter Freund, eine Ansprache an sie thun möchte. Das geschah denn und wurde diese festliche Gelegenheit benützt, ihnen eines Theils die selige Gemeinschaft der Heiligen recht vor Augen zu stellen, andern Theils sie ihres hohen Berufes zu erinnern, daß sie als Erstlingsgemeinde, und als von dem freundlichen Gott mit dem lautern Evangelio und den unverfälschten Sacramenten begnadet, nun auch ein rechtes Licht sein sollten unter den nahen Heiden in denen ihres Stammes, deren sich der methodistische Schwarmgeist in so trauriger Weise bemächtigt hat. Es war ergreifend, die in lautem feierlichem Ton gesprochene Antwort des wackern Häuptlings zu hören, darinnen er nicht nur eine herzliche Freude äußerte, mit uns fernher gekommenen weißen Christen und unsern Brüdern im alten Vaterland in Glaubensgemeinschaft zu stehen, sondern auch gar manches einsichtige und treffende Wort sprach über die Aufgabe, die ihnen vom HERRN der Kirche geworden sei. Was Wunder, daß wir auf unserer fröhlichen Rückfahrt unsern dankerfüllten Herzen in Wort und Lied Luft machten, und den Vater unsers HERRN Jesu Christi prießen, der um Seines lieben Sohnes willen an uns Unwürdigen so große Dinge gethan hat. Doch noch eine Freude war uns auf den andern Morgen aufbehalten, da wir uns eben anschickten, unsere beschwerliche aber uns reichlich versüßte Heimreise von Sibiwaing anzutreten. Es stellte sich nämlich auch noch der Sibiwainger Häuptling, der uns scheints absichtlich aus dem Wege gegangen war, zu einer Unterredung ein. Daß wir die Gelegenheit abermals ergriffen, ihm seine bisher bewiesene große Untreue, sein herzliches Elend, die schreckliche Gefahr, die ihm drohte, gleich dem alten Pämasikeh als alter unbekehrter Sünder zur Hölle zu fahren, dagegen die nahe, ihm schon oft angebotene Hülfe recht lebendig vor die Seele zu führen, kannst du dir wohl denken. Nun der HERR verschaffte unsern Worten doch einigen Eingang in das steinharte Herz dieses ergrauten Zauberers und Bösewichtes. Er war sichtlich betroffen und versprach, daß es nun endlich anders mit ihm und seiner armen, von ihm geknechteten Bande werden solle. Und er hat, wie wir hören, bisher wenigstens in so weit Wort gehalten, daß er seitdem mit den dortigen Missionaren in guter Freundschaft lebt, seine Kinder regelmäßig zur Schule schickt, und es nicht länger mehr hindert, daß sich ein Familienvater aus seiner Bande zum Katechumenen=Unterricht einfindet. Möchte derselbe ein Erstling werden von den andern allen, die bisher das Wort in so unmittelbarer Nähe gehabt und es, zum Theil aus Furcht vor dem Häuptling, so lange verschmäht haben. Auch daheim hatte ich noch eine gute Nachwirkung von diesem schönen Feste zu verspüren. Der alte Indianerdoktor ist seitdem manchmal ganz nachdenklich, kömmt fleißiger in die Gottesdienste und horcht aufmerksamer zu. Jüngst hat er ernstlich erklärt, daß er sich taufen lassen wolle, sobald er das Nöthige gefaßt und behalten haben werde, was freilich bei ihm sehr langsam hergehe. Wir sagten ihm, ob er denn gar keine Zeit mehr finde, sich unter der Woche zum besondern Unterrichte einzustellen, wie er doch bereits angefangen hatte. Er entschuldigte sich aber mit der nahen Welschkornernte, versprach des Sonntags desto besser aufzumerken und hoffte, in einigen Wochen zur Taufe vorbereitet zu sein. Gott gebe, daß dies nicht wieder Ausflüchte sind, die ihm der Teufel, dem er so lage gedient hat, an die Hand gab, um ihn gar in seiner Knechtschaft zu behalten.

Auch in Point au gres hat sich's endlich in ganz erfreulicher Weise zum Besseren gewendet. Die kleine Bande hat bei Missionar Maier's letztem Besuch erklärt, daß sie sich unterrichten und taufen lassen wolle, wenn sie einen eignen Missionar bekäme. Dazu fehlt uns nun freilich für den Augenblick alles in allem. Für's erste ein Missionar; denn obwohl sich Herr Strieter, ein Schwager Auch's, zum Missionsdienste dargeboten hat und eben bei mir ist, um sich für Fort Wayne vorzubereiten, so gehen doch noch Jahre über seiner nöthigen Ausbildung hin. Dann mangelt uns aber auch das Geld, das erforderlich ist, dort eine Station zu gründen. Denn bei der weiten Entfernung und abgeschiedenen Lage des Ortes wäre eine solche nicht wenig kostspielig, und doch verspräche sie obendrein für's Erste wenig Zukunft, da außer den bisher unzugänglichen Sable=Indianern sonst keine in der Nähe sind. Da befinden wir uns denn in ziemlicher Verlegenheit. Doch da die Bande mit der in Shebahyongk befreundet ist, so hegen wir die frohe Hoffnung, sie werde sich bewegen lassen, dorthin oder doch in die Nähe zu ziehen, da man ihr dann freilich Land ankaufen müßte. Aber wie schön wäre es, wenn auf diese Weise die dortige Gemeinde verstärkt, unsere Wirksamkeit concentrirt und so von einem festen Haltpunkte aus

weiter könnte gearbeitet werden. Nun der HERR weiß, was wir bedürfen, und wird es lenken, so es anders Sein heil. Wohlgefallen ist. Bitt' Ihn nun recht fleißig mit uns, und thu' auch deine Hände auf, daß wir in den Stand gesetzt werden, den vielfachen Ansprüchen an unsere arme Missionskasse Genüge leisten zu können. Hast du ja diesmal des erfreulichen so viel gehört. Laß dichs zu Lob und Dank gegen Gott bewegen, und beweise deine Dankbarkeit, so du anders kannst, auch gern mit der That. Daß dir aber die Sache, die der HERR hier durch uns schwache Werkzeuge treibt, immer lieber, und du bei uns hier im fernen Norden immer einheimischer werdest, will ich dir nun bald, so der HERR Gnade und Kraft verleiht, eine übersichtliche Darstellung des ganzen hiesigen Missionswerkes von seiner ersten Entstehung bis auf die neuen freudigen Ereignisse in kurzen Abschnitten liefern. —

Dem HERRN allein sei Ehre!

August Crämer.

Landgraf Philipp.

Landgraf Philipp der Großmüthige verdiente diesen Namen, welcher eigentlich bedeutet: der Herzhafte, Tapfere, auch in dem Sinne, in welchem wir das Wort heut zu Tage brauchen; er war ein Herr, der zur rechten Zeit und am rechten Orte wohl ab und zu zu thun verstand, und von seinen Unterthanen, von denen er wohl wußte, wie treu sie ihm waren, manches hören und ertragen konnte. Dazu war er mildthätig und freigebig.

Einst hatte er eine außerordentliche Abgabe durch das ganze Land ausgeschrieben, denn zu Führung der Kriege, die er größtentheils um des evangelischen Glaubens willen unternahm, brauchte er oft Geld und viel Geld. Die Armen und insbesondere die Wittwen aber sollten, das war sein ausdrücklicher Befehl, mit der Steuer verschont werden. Einer seiner Rentbeamten aber, der sich etwa durch eine große Summe eingetriebener Abgaben beliebt machen, oder vielleicht gar sein Schäfchen dabei besonders scheeren wollte, hatte jedoch auch einer Wittwe in seinem Bezirk die Steuer in seines Fürsten Namen abgefordert, und da diese sie nicht bezahlen konnte, ihr die Kuh gepfändet. Eben wurde die Kuh fortgeführt, und die Frau ging laut weinend und jammernd neben der Kuh her. Da trifft sichs, daß der Landgraf mit seinem Gefolge daher geritten kommt, den die Frau aber nicht kennt. Der Landgraf fragt, was ihr fehle? und sie erzählt ihm ihr Schicksal. Der Landgraf gibt ihr einen Thaler, um die Kuh wieder einzulösen. Voller Freude geht die Frau von dannen, betrachtet sich den Thaler und spricht: „So wollt ich doch nun, daß der Thaler glühend heiß wäre und brennete dem Fürsten lichtes Lohes auf dem Herzen." Und was that der Landgraf? Lachend wandte er sich nach seinem Gefolge um und sprach: Hört doch, hört! habe ich meinen Thaler nicht wohl angelegt?

Zuweilen wollten die Herren vom Hofe seiner Mildthätigkeit Grenzen setzen, indem sie sagten, dieser oder jener, dem er etwas gegeben hatte oder zu geben Willens war, sei der Wohlthat und des Allmosens nicht werth. „Er hat mich, antwortete dann der Landgraf, in meines Herrn Christi Namen angesprochen, darum thue ich ihm Gutes, obschon er es nicht werth ist."

Als aber einst einer seiner Edelleute zu der Zeit, als die vielen schönen Klostergüter eingezogen wurden, nach einem derselben Lust bekam, und den Landgrafen darum anging, er möge es ihm doch für seine langen treuen Dienste geben, sprach der Landgraf: „Wie könnten Wir dazu kommen, daß Wir dir ein solches Gut schenkten? Ist es doch nicht Unser, sondern Gottes und seiner Kirche. Sollten Wir es nun Gott nehmen und dir geben? das schickt sich nicht. Diese Güter müssen wieder hin gegeben werden, woher sie gekommen sind, zu Kirchen und Schulen und zur Steuer der Armen und Kranken. Ist dir etwas vonnöthen, so warte so lange, bis daß ein weltlich Gut, das Unser ist, los wird, und bitte darum, so wollen Wir deiner Bitte und deines Dienstes nicht vergessen."

Und den Ruhm, die Kirchengüter zu rechten Dingen treulich verwendet zu haben, hatte damals Philipp der Großmüthige vor allen Fürsten und Herren seiner Zeit voraus, und soll ihn auch voraus behalten.

(Eingesandt.)

5.

Aus dem Lied der Lieder.

Kennest du dich nicht,
Herzlich Angenehme?
Zeig dein Angesicht.
Laß nur von dem Weinen,
Und zu mir gekehrt,
Laß dein Auge stralen.
Schönste unter Allen!
Geh hinaus und sieh,
Wo der lieben Herde
Spuren in dem Sande,
Ihrer Füße Stapfen,
Sind im Sand zu lesen,
Allda folge nach!
Wie will ich dich leiten,
Ihnen nachzufolgen!
Wie will ich dich lehren,
Herzlich mich zu lieben!
Wie will ich dich füllen
Mit der besten Weide!
Zahllos sind die Scharen,
So vorangezogen.
Treu des Hirten Stimme,
Meiner Stimme treu.
Wie aus weiter Ferne
Kannst du sie im Blauen,
Wo die Berge golden
Über Wolken gehen,
Noch mit Augen sehen,
Wie sie alle leuchten!
Wie sie alle stralen!
Wie sie alle loben
Und die Harfen haben!
Gehe bei den Häusern,
Wo die Hirten wohnen
Da nimm dich der Lämmer
Leitend, lehrend an.
Weide meine Böcklein,
Trage meine Lämmer
Jene goldne Straße
Dort zum Berg hinan!

G. Schaller.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr P. Schliepsiek, bis dahin bei Waterloo, Ills., von der luth. Gemeinde auf Pleasant Ridge, Madison Co., Ills., zum Nachfolger des theuren Paster Lochner ordentlich berufen worden war und solchen Beruf angenommen hatte, ist derselbe am 17. Sonntage nach dem Feste der heil. Dreieinigkeit d. J., im Auftrage des Präsidiums unserer Synode, durch P. Strasen öffentlich in sein Amt eingewiesen worden.

Das Postamt des lieben Bruders ist:

Callinsville, Madison Co., Ills.

Zur Nachricht auf Anfrage.

Das Choralbuch von Layritz ist zwar vierstimmig für Orgel, aber ohne Vor- und Zwischenspiele gesetzt.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second,
No. 16.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio, und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 15. October, 1850. No. 4.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben.—In St. Louis wird jede einzelne Nr. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Addresse **Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo.**, anher zu senden.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Die alten bewährten Maßregeln der luth. Kirche zur reichlichen Übung des Wortes Gottes.

(Fortsetzung.)

Von der kirchlichen Gegenpartei aber, die man gewöhnlich die orthodoxe nennt, sagt Dr. Kliefoth: „Ihr war die rechte Handhabung des kirchlichen Lehrwesens abhanden gekommen, aber seine Ordnung hat sie nicht angetastet. Sie hatte ohngeachtet ihrer Ungeschicklichkeit die Lehre festgehalten und die Überlieferung der Lehre nicht versäumt. Wenn man nun hierin den Orthodoxen einen Vorzug vor den Pietisten zugestehen muß, so darf man aber auch nicht übersehen, daß zwischen der Orthodoxie zu Luthers Zeit und jener zu Speners Zeit ein ähnlicher Unterschied stattfand, wie zwischen dem kräftigen Mannesalter und dem matten Greisenalter.

Wir wollen nun noch sehen, in welchem Verhältniß der Rationalismus zum Pietismus stand und welchen verderblichen Einfluß er auf Predigt und Katechismusübung äußerte.

Der Rationalismus — wenn man den Ausdruck für jene ganze Summe von Erscheinungen gelten lassen will, in welchen jener Bruch mit dem historischen Christen- und Kirchenthume sich vollzogen hat — führte die von der Spenerschen Richtung gemachten Anfänge weiter. So viel Gewicht die Spenersche Richtung auf die christliche Empfindung gelegt hatte, so viel legte der Rationalismus auf das menschliche Denken, Meinen und Wähnen. Während jene die Historie zur Seite geschoben hatte, so gieng diese einen Schritt weiter und erklärte sich ungescheut gegen das historische Christenthum und obgleich beide Richtungen ihrem Wesen nach weit von einander verschieden sind, so treffen sie doch in ihrem Gegensatz gegen die alte heilsame Form und Norm der lutherischen Kirche zusammen, wie dies schon aus der Bekämpfung der Privatbeichte, aus den Abkürzungen des Gottesdienstes und vielen ähnlichen Dingen erhellet, die ihren Anfang in der pietistischen, ihre Vollendung in der rationalistischen Richtung gefunden haben; wir werden aber auch bei dem vorliegenden Gegenstande Gelegenheit genug finden, die Bestätigung jener Behauptungen wahrzunehmen. Wenn z. B. Spener sich herausgenommen hatte, nach eigenm Gutdünken die heilige Schrift in vier „Quart" zu theilen und mit Ausnahme von einem Quart die drei andern als unpraktisch zu bezeichnen; wenn er nach seinen Ansichten es erbaulicher gefunden hatte, lieber Episteln als Evangelien, lieber Lehre als Historie, lieber Neues als Altes Testament, lieber eigenwählerisch christlich als bestimmt kirchlich zu predigen, lag es da, als noch mehrerlei Wind der Lehre zu wehen anfing, nicht ganz nahe, nun noch das letzte Quart der h. Schrift den drei ersten, die Episteln den Evangelien, das Neue dem Alten Testament, die Lehre der Historien, das Christenthum dem Kirchenthum nachzuwerfen?

Wie von einer in der ganzen Denkweise so abweichenden Richtung aus, dem alten kirchlichen Lehrwesen und seinen Ordnungen nur die durchgängigste Umgestaltung bevorstehen konnte, das wird in dem Kliefoth'schen Aufsatze meisterhaft mit folgenden Worten beschrieben: „Das alte Lehrwesen war in der Voraussetzung geordnet, daß es seinen Inhalt in dem von der h. Schrift dargereichten Worte Gottes habe; so war ihr Ziel Schriftverständniß und Schriftleben und ihr Weg Schriftmittheilung; die Schrift hatte sie vorgelesen, die Schrift hatte sie predigend erklärt, die Schrift hatte sie im Katechismus zur Summe zusammengefaßt und in der Katechismuspredigt zum Lehrzusammenhang auseinander gelegt haben wollen. Wenn der Quell der Religion nicht in der Historie, sondern in der Vernunft war; konnte mans da nicht viel näher und bequemer haben? und war da nicht jener von der Kirche vorgeschriebene Weg ein langer und langweiliger Weg? Ferner, die alte Kirche hatte in ihrer Ansicht von der historischen Basis alles christlichen Glaubens und Lebens der gesammten mündlichen Verkündigung und dem gesammten Lernen der Gemeinde historisch feste Grundlagen dadurch gegeben, daß sie jener ganzen Thätigkeit bestimmte Texte, die Bibelabschnitte, die Katechismusstücke der zehn Gebote, des kirchlichen Bekenntnisses u. s. w. untergelegt hatte. Aber, was diese Unterlagen darboten, waren das nicht eben jene in der allgemeinen und ewigen Vernunftreligion gar nicht vorfindlichen noch nöthigen Lehren, deren

Ursprung nachweislich historisch war, die vielleicht gar schon bei den vorchristlichen Juden entstanden, oder vielleicht gar erst von Athanasius und Augustinus recht begriffen worden waren? Wozu dieser Ballast und Substraten, wenn doch Jeder, Religionslehrer und Zuhörer, die Tafel, auf welcher das zur Seligkeit Nothwendige mindestens auch geschrieben stand, in seiner Vernunft stets bei sich trug? Endlich, die alte Kirche hatte wohl gewußt, daß sie das Ärgerniß der Juden und das Thörichte vor der Welt predige; aber sie hatte auch gewußt, daß es die Thorheit Gottes sei, daß diese göttliche Thorheit weiser, als die Menschen ist, daß sie darum auch den Weisesten der Weisen zukomme und daß man in dieser Thorheit Gottes reich und reif sein kann und braucht doch nur desto mehr alle Tage der geistlichen Speisung. Darum hatte sie wohl für die Behandlung, aber nicht für den Inhalt der Predigt Unterschiede in der Gemeinde zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen Mündigen und Volk gekannt, sondern hatte das eine Wort der Buße und Vergebung im Namen Gottes gepredigt der ganzen Gemeinde, dem ganzen Volk. Und in dieser objectiven Haltung als eines von Gott gesetzten Amtes hatte das Volk nicht die Personen, aber das Amt geehrt. Wenn die Predigt nicht mehr Mittheilung des Wortes Gottes, sondern Unterricht in den allgemeinen Vernunftwahrheiten war, konnte sie da begehren, auch diejenigen, welche selbst denken konnten, d. h. die Gebildeten noch lehren zu wollen? Wer seinem Herrn und Heiland eine specifische Würde zuzuerkennen Bedenken trug, konnte der für sein Predigtamt irgend Ehre fordern? Mußte nicht das Predigtamt sich bescheiden, Religionslehrer für diejenigen, welche noch nicht denken konnten, für die Kinder und das unmündige Volk zu werden, bis sie etwa auch aus der Schule liefen? So war Vereinfachung, Verengung, Reduction auf allen Seiten, die nothwendige Consequenz."

Wie scharf sich dieß Alles in der Wirklichkeit herausgebildet hat, das hat vielfach von äußern Umständen abgehangen. Der Rationalismus hat an einem Orte mehr, an einem andern weniger Einfluß auf Kirchenregiment und kirchliche Gesetzgebung erlangt; auch waren seine Wirkungen bei seinem früheren Auftreten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch weit verderblicher als später. Dennoch aber lassen sich eine Reihe von Umgestaltungen des alten Lehrwesens und der alten Lehrordnung nachweisen, welche ganz oder fast allgemein geworden sind. Die Bibellectionen sind schon längst völlig verschwunden, denn man redete den Leuten vor, daß namentlich das Alte Testament für uns nur einen historischen Werth habe und eigentlich doch nur für die Juden gehöre; auch ist der neumodische Geist ein vornehmer Geist, dem solch einfaches Vorlesen und Zuhören ohne Gelegenheit Reden zu halten und zu hören nicht zugemuthet werden konnte; denselben Weg ist auch die Bibelauslegende Predigt gegangen und aus denselben Ursachen sind die Predigten an den Aposteltagen, als angeblich katholisch meist verschwunden.

Von Predigten über die Evangelien kann in dieser Zeit um so weniger die Rede sein, da einerseits die Sehnsucht des Rationalismus nach freier Textwahl oder nach Abwechslung zwischen Evangelien und Episteln in ganzen Landeskirchen gestillt worden ist, und weil anderseits die ganze Predigtmethode darin bestand, daß aus dem Evangelio ein Lehrsatz nach eigner Ansicht, gewöhnlich ein moralisches Thema gezogen und solche Abhandlungsweise mit mehr oder weniger oft auch ohne alle Beredtsamkeit durchgeführt und auf solche Weise in allen Gottesdiensten verfahren wurde.

Der Katechismus, sagt treffend Dr. Kliefoth, ehedem das Laiensymbol, den Jungen gelehrt, dem Volke vorgesprochen, den Alten und Mündigen gepredigt, ist zum Schulbuch geworden; und wohl dem Christenmenschen, der ihn noch gelernt hat, weil er das Glück hatte, einen noch nicht mit der allgemeinen modernen Schen vor dem Gedächtnißwerk befallenen Lehrer zu treffen! Wie jämmerlich und kümmerlich es an den meisten Orten insonderheit mit der Katechismus- oder Kinderlehre in der Kirche gestanden, dafür bedarf es keiner weitern Nachweisungen. Natürlich haben sich unter solchen Umständen auch die Katechismuspredigten verloren; denn, indem man sich auf die selbstgemachten Krücken der Glaubens- und Sittenlehre verließ, meinte man keiner zusammenhängenden Erklärung des Katechismus zu bedürfen.

Es war auch natürlich, daß die Gottesdienste an Sonn- und Wochentagen, die ursprünglich für Bibelauslegung oder Katechismus bestimmt waren, immer weniger besucht wurden; denn es wurde darin nichts diesem Zwecke gemäßes dargeboten, sondern nur das, was man bei dem gewöhnlichen Hauptgottesdienste fand; deßhalb fand sich die Gemeinde lieber zu diesen gelegenen, als zu jenen ungelegenen Stunden ein, auch weil auf diese Weise der Gottesdienst für die ganze Woche in etwas mehr als einem Stündchen abgemacht werden konnte, und so sind endlich die meisten jener außerordentlichen Gottesdienste eingestellt worden und damit sind auch die Stellen für die an sie geknüpfte Lehrformen verloren gegangen.

Wir haben bisher unser Augenmerk nur auf den Gang der verschiedenen Richtungen in der Kirche, so wie auf den Einfluß gerichtet, den sie auf die Umgestaltung der einzelnen Lehrformen gehabt haben. Wir müssen aber schließlich doch noch einen Blick darauf richten, was unter dem Einfluße dieser Richtungen aus den Gemeinden geworden ist. Wenn wir die lutherische Kirche im Ganzen betrachten und von einzelnen Ausnahmen absehen, so hat es darin seit der Mitte des 17. Jahrhunderts keine Überlieferung der biblischen Geschichte und seit der Mitte des 18. keine feste und unverkürzte Mittheilung der Lehre mehr gegeben. Was das erstere betrifft, so wird Niemand läugnen können, daß die Kenntniß der biblischen Geschichte und der Historie des Christenthums in den Gemeinden ganz erloschen ist mit alleiniger Ausnahme des noch nicht Vielen, was an manchen Orten in neuester Zeit durch den Schulunterricht angepflanzt wurde, selbst hinsichtlich der noch eher bekannten Neutestamentlichen Geschichten wird es nicht gar viele Gemeindeglieder geben, die nur die hauptsächlichsten, z. B. die Weihnachts- und Osterhistorie im Einzelnen und genau wissen. Dieser Mangel aber ist von den schwersten Folgen; man findet wenig oder nichts von biblischem Stoff vor, worauf in der Predigt fortgebaut werden könnte und dann hat diese allgemeine Unkenntniß der Bibel und namentlich des geschichtlichen Inhalts derselben, immer mehr den Nichtgebrauch der Bibel selbst nach sich gezogen, was in dem Kliefoth'schen Aufsatz in folgenden beherzigungswerthen Worten nachgewiesen wird: „Jeder der sich tiefer um diese Angelegenheit bekümmert hat, weiß, daß von der h. Schrift in allen Klassen der Gemeinden nur ein sehr spärlicher Gebrauch gemacht wird, daß selbst die lebendigen Christen unserer Tage lieber andere Schriften als die Bibel lesen, und daß sie den Aufforderungen dazu wie aus Einem Munde entgegen halten: Die Bibel sei ihnen zu fern, fremd und unverständlich, und sie hielten sich lieber an andere Erbauungsbücher, welche ihnen den Schriftgehalt vermitteln und näher brächten. Es hat das den ganz einfachen Grund, daß ihnen, in der Jugend nicht mit biblischer Geschichte bekannt geworden, immer wenn sie die Bibel aufschlagen die geschichtlichen Situationen fremd und die Sprache schwierig erscheint, während andere Erbauungsbücher ihnen die Stoffe mundrechter liefern. Aber daran knüpft sich auch jenes unselige Durcheinanderlesen, alter und neuer, kirchlicher und methodistischer, pietistischer und mystischer, prosaischer und poetischer Erbauungsbücher, aus welcher gemischten Nahrung dann alsbald bei jenem Mangel an festem Schriftgrund und Lehrgrund jene geistliche Genußsucht, jenes Haschen nach Pikantem und Überreiztem und jene Empfänglichkeit für jegliche sentimentale Schwärmerei resultirt, an denen in unsern Tagen so mancher christliche Keim erstirbt oder mindestens widerlich entartet.

Daß es aber mit der Erkenntniß der Lehre selbst noch weit mißlicher stehe, lehrt, leider die Erfahrung; denn gesetzt, daß Einige noch den Text des Katechismus und vielleicht auch die Auslegung, so wie eine Anzahl Sprüche wissen, so ist doch dieses Wissen ein Teig, der durch eine Masse Sauerteig von allerlei falscher oder verfälschter Lehre also durchsäuert ist, daß man kaum einige gesunde Brocken herausfinden kann, wovon sich Jeder überzeugen wird, der einmal genaue Umfrage z. B. über die Lehre von Taufe und Abendmahl, Beichte und Absolution halten will.

Endlich sind auch nicht zu übersehen die Massen von allerlei Vorurtheilen, welche so häufig dem armen Christenvolk von Kindheit auf gegen biblische Geschichte und Lehre beigebracht worden sind. Da hat mancher nur von einzelnen losgerissenen Stücken der Bibel mit einem schaalen lästerlichen Witzwort begleitet gehört, als daß die Israeliten der Egypter Gefäße entwendet haben, daß Bileams Eselin geredet, daß die Sonne auf Josuas Wort still gestanden und dergleichen; wenn man nun solche Leute auffordert, doch selbst einmal diese Geschichten und die Bibel im Zusammenhange zu lesen, so bekommt

man die Antwort: Was man denn mit einem solchen Buche solle, wo solche Dinge vorkommen? Hinsichtlich der Lehre aber sind ihnen gewisse Ausdrücke und Artikel als von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde, von Buße und Bekehrung und dergleichen dermaßen verdächtig gemacht worden, daß sie gar nichts davon wissen wollen, weil sie lauter Pfaffenbetrug, Unsinn und wer weiß, was Alles darunter wittern. Ist es nun anders zu erwarten, als daß Gleichgültigkeit gegen Kirche und Kirchlichkeit, ja daß offenbare Feindschaft dagegen die Früchte sind, die auf diesem Boden erwachsen? — Wenn man aber bedenkt, daß dadurch Tausende um alle heilsame Erkenntniß, um Buße, um Glauben, um Gebet, um Vergebung der Sünden, um den Frieden Gottes, um rechten christlichen Wandel, um Trost in Noth und Tod, um die ewige Seligkeit gekommen sind — schreit es nicht zum Himmel, sollten da nicht die Trugbilder, als ob es doch nicht so schlimm stünde endlich zerrissen, des Schadens Ursprung, Art und Größe aufgedeckt und zum Aufsuchen der rechten Heilmittel angeregt werden? — Davon soll nun in dem nächsten und letzten Abschnitt die Rede sein.

(Eingesandt.)

Die Kirchen-Gesangbücher.

(Fortsetzung.)

Lieber Andreas!

Da mein voriger Brief in Beziehung auf das „neue lutherische pensylvanische Gesangbuch" hin und wieder ziemliches Aufsehen und Widerwillen erregte, kann ich nicht umhin, zu meiner Rechtfertigung der Sache noch ein Siegel aufzudrücken; und zwar fürs erste muß ich noch etwas bemerken in Bezug auf Verfälschung und Abkürzung alter reiner Kirchenlieder, wie denn im pensylvanischen Gesangbuche hin und wieder der Fall ist. Hierbei muß ich erinnern, daß das von New-Yorker Buchhändlern herausgegebene gemeinschaftliche Gesangbuch, welches im zweiten Anhang beinahe das ganze „neue pensylvanische Gesangbuch" enthält, in der Aufnahme etlicher Lieder — im Gegensatz zu dem Pensylvanischen ehrlicher zu Werke ging, denn dort findet sich das Lied von Luther: „Christ unser Herr zum Jordan kam" vollständig nach dem Original in allen sieben Versen; und das ist sehr zu loben, daß die Herausgeber noch so viele Achtung vor dem Lutherlied hatten; auch ist daselbst das „Freiheitslied" unter der Rubrik „das Vaterland" umgearbeitet, verändert und verbessert zu finden, welches mich in meiner vorigen Behauptung, als ziele das Lied wie es im Pensylvanischen Gesangbuch steht, auf Washington, mächtig bestärkte, denn: wäre dem nicht also, so würden die New-Yorker Buchhändler dieses Lied nicht umgearbeitet haben; aber nur Schade, daß man bei dem Gebrauche des New-Yorker mit zweitem Anhange vermehrten gemeinschaftlichen Gesangbuchs nothgedrungen sein würde, die Brille zu benutzen; und übrigens bliebe es bei Einführung genannten Gesangbuchs in die Gemeinden doch nur Flickwerk. Daher ist es doch das Beste, wenn man das vielfältige Flickwerk ganz bei Seite thut, und sich ein solches Gesangbuch anschafft, wie z. B. das St. Louis Gesangbuch, wovon sich jedermann überzeugen kann, daß es vom echten alten Schrot und Korn ist, und würden die Leute nur einmal anfangen, die Gesangbücher selbst zu prüfen, und nicht gerade immer — auch ohne zuvor geprüft zu haben — die Ansichten ihrer Pfarrer zu billigen, so würden sie ohne Zweifel das „rein lutherische" St. Louis Gesangbuch allen übrigen Gesangbüchern mit Freuden vorziehen.

Jedoch weiter. In einem deiner Briefe, lieber Andreas, welche du an deinen Bruder Jakob geschrieben hast, ersehe ich, daß nach deiner Ansicht ein lutherisches Gesangbuch auch namentlich in der Lehre vom Sacrament des Altars entschieden sein müsse, und daß namentlich die alten Kernlieder, als „Jesus Christus unser Heiland, der von uns den Gottes Zorn wandt:" und „Gott sei gelobet und gebenedeiet, der uns selber hat gespeiset mit seinem Fleische und mit seinem Blute:" nicht fehlen dürfen; und ich habe mich überzeugt, daß dieselben Lieder selbst im baierischen Gesangbuche, welches doch auch schon zur neuern Sorte gehört, zu finden sind. Und im Lutherischen St. Louis Gesangbuch finde ich hierüber die allervortrefflichsten und entschiedensten Abendmahlslieder, als unter andern d a s unter Nr. 197. In diesem Lied ist selbst die irrige reformirte Lehre, als könnte Christus nach seiner menschlichen Natur nicht im Sacrament des Altars wahrhaftig gegenwärtig sein, sondern als wäre er nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel an einem Ort gefangen, gewaltig widerlegt. Derlei Lieder aber fehlen im „neuen pensylvanischen Gesangbuche" ganz und gar, daher wäre das „neue pensylvanische Gesangbuch" nach deiner Ansicht kein ächt Lutherisches; und darin hast du auch ganz recht, denn, wenn man daselbst die Abendmahlslieder durchgeht, so gewahrt man unter denselben manche feine Abänderungen, als z. B. in jenem Lied von Woltersdorf: „Komm mein Herz in Jesu Leiden:" da heißt es im 3. Vers dieses Liedes, unter anderem: H i e r d a r f L e i b u n d S e e l i h n e s s e n:" da ist die rein lutherische Lehre vom Sacrament des Altars nach Inhalt der Concordienformel „d a ß m a n C h r i s t i L e i b u n d B l u t m i t d e m M u n d e g e n i e ß e," — entschieden ausgedrückt. Aber im Pensylvanischen heißt es: „darf ich da mich ihm verbinden:" — ein großer Unterschied. Diese Veränderung scheint der Pensylvanischen Lyturgie nachgeahmt zu sein, denn daselbst heißt es auch: „Christus will sich so genau mit euch verbinden:" aber solche Redensarten sind nicht ächt Lutherisch, sondern passen auch ebensowohl für Unirte und Reformirte. Solche scheinbar kleine Veränderungen haben oft viel auf sich, wie auch das Abkürzen langer Lieder, das ersieht man ebenfalls hin und wieder im neuen pensylvanischen Gesangbuch. Suche daselbst Paul Gerhards Weihnachtslied:" Fröhlich soll mein Herze springen:" Dieses Lied hat im Original, wie auch im St. Louis Gesangbuch 15 Verse, im Pensylvanischen aber nur 11. Da sind die v i e r H a u p t v e r s e herausgenommen, welche doch so gar herrlich von dem Artikel von der Rechtfertigung handeln, woran sich schon manches Christenherz erquickte: ich will nur zwei dieser Verse allhier einschalten:

„Meine Schuld kann mich nicht drücken
Denn du hast
Meine Last
All auf deinem Rücken;
Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar
Rein und klar,
Aller meiner Sünden.

„Ich bin rein um deinetwillen,
Du giebst gnug,
Ehr und Schmuck,
Mich darein zu hüllen.
Ich will dich ins Herze schließen,
O mein Ruhm,
Edle Blum,
Laß dich recht genießen." —

Diese, nebst andern zwei Versen sind im Pensylvanischen, wie gesagt, ganz ausgelassen, und warum? Scheint es nicht deswegen, als ob genannte Verse zu entschieden die Rechtfertigungslehre enthielten? Welches wahrlich erschrecklich zu hören wäre, sintemal die heilige Schrift nicht ohne Ursach gerade diesen Artikel uns so entschieden vorhält, und am rechten Verstand dieses Artikels all unser Heil in Zeit und Ewigkeit gelegen ist. Darum meine ich ja, man sollte auch in Gesangbüchern, namentlich in solchen, die den Namen Lutherisch an der Stirne tragen, derlei herrliche Lieder und Liederverse dem Volke darbieten, und nicht herauswerfen, und etwa an dessen Statt Lieder hineinsetzen, welche die Rechtfertigung den Werken und Verdiensten der Menschen zuschreiben, wie denn leider im „neuen pensylvanischen Gesangbuche" auch der Fall ist, welches jedermann, dem die Augen geöffnet sind, sehen kann, gleichviel, er sei Pfarrer oder Farmer. Besiehe hievon das Lied im Pensylvanischen Gesangbuch, unter Nr. 622. Dort heißt es im 3. Vers:

„Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod versüßen."

Wer sollte hier nicht sehen, daß der Trost des Gewissens auf das Herz, das Gutes liebt, gewiesen ist? Ist das Lutherische Rechtfertigungslehre? Mit nichten. Die Kirche lehrt ausdrücklich, daß der Trost des Gewissens gegen Gott allein stehen soll auf dem vollgültigen Versöhnopfer, Verdienst und Genugthuung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und nicht auf unserm Gutes lieben, oder Gutes thun, wie dieses Lied sagt; sondern der Glaube soll sich halten ans Wort der Gnaden steif und fest, und nicht auf das süße Gefühl, wie auch Johannes sagt, „und ob uns unser eigen Herz verdammete:" und wie die Kirche singt: „Und ob dein Herz spräch lauter Nein, e i n W o r t laß dir gewisser sein, und laß dir nimmer grauen." Im 4. Verse, in obengenanntem Liede, wird die im 3. Verse enthaltene Werklehre bestätigt, und dazu gesetzt: „Dann erschreckt dich kein Gericht:" Ist das nicht erschrecklich, daß man die armen Gewissen

in ihren eigenen Werken fälschlich ruhend, also dem Gerichte Gottes entgegen führt, so doch allein die stellvertretende Genugthuung Christi es ist, welche uns, so wir gläuben, den Trost verleiht, daß wir vor Gottes Gericht nicht mehr erschrecken dürfen, wie Christus spricht im Johanne: „Wer an den Sohn gläubet, der kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Allein dem Liederdichter ists nicht genug, daß er schlechthin lehrt, das Vertrauen des Herzens auf das eigne Thun zu stellen, sondern zeigt auch an, wie man ein solches gutes Herz überkommen könne: es heißt Vers 5. „Daß du dieses Herz erwirbst, fürchte Gott, und bet und wache:“ Hier, meine ich, ist die methodistische, ja rationalistische und pelagianische, die Lehre vom freien Willen und menschlichen Kräften klar und deutlich ausgesprochen, also, daß man nach Inhalt dieses Liedes nicht nur keinen stellvertretenden Christus, sondern auch keinen heiligen Geist von Nöthen hat, welcher den Glauben in dem Menschen wirke, durch die göttlichen Gnadenmittel, durchs Wort und Sacrament, und nicht durch eigne Bereitung und eigne Werke, wie dieser Liederdichter sagt. O! wenn man die herrlichen Bekenntnißschriften unserer Kirche, namentlich, die so gediegene Concordienformel, in der Lehre vom freien Willen und menschlichen Kräften, diesem Liede entgegen hält, so wird man bald sehen und finden, wie weit dieses Lied von rein Lutherischer und Paulinischer Lehre abweicht; ja, wie St. Paulus und dieses Lied einander geradezu entgegenstehen, wie Licht und Finsterniß, und St. Paulus würde ohne Zweifel sein Anathema rauschen lassen in Kraft des heiligen Geistes, nach Galater 1. Kap. und Luther sagt wohl recht:

„Viel falscher Meister jetzt Lieder dichten,
Sieh dich wohl für und lerne sie recht richten,
Wo Gott hinbaut sein Kirch und sein Wort,
Da will der Teufel sein mit Trug und mit Mord.“

St. Paulus und Lutherus wissen keinen andern Grund, in welchem der Sünder Trost und Frieden finden kann, als allein Christum und sein Blutvergießen, darauf weiset uns auch Johannes der Täufer mit heiligem Finger; durch ihn müssen wir alle vor Gott gerecht werden, durch den Glauben allein, und nicht durch Verdienst der Werke, gleichviel, sei es St. Paulus, die Mutter Gottes, oder der Schächer am Kreuz, welcher am Ende seines Lebens noch gläubig wurde an Christum. Und o! welch ein großer Trost, daß Christi aufgespaltene Seitenhöhle noch die Freistatt für uns sein will in der letzten Todesstunde noch, wenn das Herz im Glauben nach ihm stöhnt und seufzet. Das pensylvanische Gesangbuch scheint allerdings dieser Meinung nicht zu sein, denn Nr. 628, V. 7 heißt es dort: „Ein Seufzer in der letzten Noth, ein Wunsch durch des Erlösers Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein, dies macht dich nicht von Sünden rein:“ Hierüber ist kaum Noth, ein Wort zu sagen, denn auch der einfältigste Christ weiß aus Gottes Wort, daß Gottes Gnade überschwenglich groß ist, ziehet aber dieselbe nicht auf Muthwillen, wartet nicht, bis sein letztes Stündlein herannahet, sondern sucht schon bei Zeiten sich bekannt zu machen mit herrlichen Sterbeliedern, wie es z. B. im St. Louis Gesangbuch unter anderem heißt, Nr. 407.

„Ich bitt durchs bittre Leiden dein,
Du wollst mir Sünder gnädig sein,
Wenn ich nun komm in Sterbensnoth,
Und ringen werde mit dem Tod.“

Zu einem solchen seligen Stündlein verhelfe uns unser Herr „Christus, unser Trost, der uns durch sein Blut hat erlöst, von's Teufels G'walt und ew'ger Pein, ihm sei Lob, Ehr und Preis allein;“ und lasse auch die herrlichen, reinen, unverfälschten Lieder der Kirche dazu dienen, schon hier des Herrn Lob zu singen, bis wir einst vor des Lammes Thron ewiglich einstimmen werden in die Lobgesänge der Auserwählten, „die ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes:“ die nicht auf ihre eigne Buße sich stützen, sondern auf die vollkommene Genugthuung Christi, welche er an unsrer Statt seinem Vater darbrachte. Nach Anleitung des pensylvanischen Gesangbuchs könnte freilich jemand leicht zu einer Römisch-Katholisch-Methodistischen-Buß-Übung Anlaß bekommen, namentlich, wenn man das unter Nr. 173 daselbst sich befindende Lied, welches gleich zu Anfang von der Mutter Gottes handelt, betrachtet: Es lautet:

„Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerrißnem Herzen
Bei dem Kreuz des Sohnes steht.“

Wahrlich, stünde dieses Lied im St. Louis Gesangbuch, so würde der Weylsche Kirchenbote schon längst sein Anathema über die Alt-Lutheraner ausgesprochen haben, als verehrten sie die Maria, wie er einst sich kühn genug erdreistete, bei der Sache des Ehrwürdigen Pastor Wyneken in Baltimore. Allein hier drückt er sein Auge zu, nun wohlan, auch ich will schließen, indem ich nur noch aus gedachtem Lied, Vers 7, folgende Strophe, die wohl zu sehr katholisirt ist, hervor hebe; es heißt daselbst unter anderem: „Ich will auch mir Wunden schlagen.“ Solche Ausdrücke meine ich, sind katholisch genug, und könnten leicht Anlaß geben, daß die wahre evangelische Buße in das Römisch-Katholische Büßen, selbst Sünde büßen, Anlaß geben könnte. Der Gott der Gnade aber erhalte uns bei der reinen evangelischen Wahrheit, und lasse die Kirche, als die Trägerin der Wahrheit, dazu dienen, daß das herrliche Kleinod ihrer Kirchenlieder unverfälscht bewahrt werden möge, bis ans Ende der Tage, bis die streitende Kirche in die ewig triumphirende Kirche wird aufgenommen sein, und das

Te Deum Laudamus

Gott und dem Lamme ewiglich singen wird.

***

(Eingesandt.)

Als Churfürst Johannes der Beständige vor 300 Jahren die Augsburgische Confession unterschrieb, ahnte er wol nicht, daß schon nach 200 Jahren die Nachkommen mehrerer von denen, welche mit ihm jenes merkwürdige und für die Kirche Gottes so wichtig gewordene Bekenntniß unterschrieben, bei dem Bekenntniß der reinen Lehre sich nicht mehr finden lassen, ja, daß die Kämpfe und Thaten der Väter, deren Land eigentlich die Wiege der Reformation genannt werden kann, so bald von den Nachkommen vergessen werden würden. Aber Gottes Rath in Erhaltung seiner heiligen Kirche ist ein wunderbarer; der verschiedensten Werkzeuge bedient er sich dazu. Bald müssen arme, unangesehene, vor der Welt unscheinbare Personen Seinen Willen hinausführen, bald mächtige und weise Fürsten. Einen aufmerksamen Beobachter nimmts darum auch nicht grade groß Wunder, wenn sich der Gang der Begebenheiten so dreht, wie im sächsischen Regentenhause. Dieses schien zum Protectorat (Schutz) der reinen Lehre für eine lange Zeit von dem Herrn unserm Gotte auserkoren. Ich erinnere hierbei nur an einen Friedrich den Weisen, Johann den Beständigen, Johann Friedrich den Großmüthigen, August. Dieselben opferten viel für Erhaltung der reinen Lehre; Johann Friedrich sogar sein ganzes Land. Doch was geschah? Einer auf dem sächsischen Fürstenstuhle, dieses Alles vergessend, schwor seinen Glauben ab, um sich eine elende Königskrone aufsetzen zu lassen: nehmlich Churfürst Friedrich August II. In Polen war 1696 der König Johann Sobiesky gestorben, derselbe, der 1683 Wien, das von den Türken hart belagert war und vor denen ganz Deutschland zitterte, entsetzte. Die Wahl der Polen fiel auf Churfürst Friedrich August II. von Sachsen, der dafür aber zur römischen Kirche übertreten mußte. Zur Gemahlin hatte er eine Prinzessin aus dem markgräflich Bayreuthischen Hause, Christina Eberhardina, eine edle fromme Frau, wie aus nachfolgenden Briefe hervorgeht. Wie muß der Übertritt ihres Gemahls zur römischen Kirche, blos um eine unsichere Königskrone zu erlangen, diese fromme Seele geschmerzt haben! Aber noch mehr! Als auch der Churprinz Friedrich August III. denselben Schritt that — obwohl er noch nicht einmal wissen konnte, ob die Polenkrone auch ihm werden würde, weil Polen ein Wahlreich war — da schrieb diese fromme Frau nachstehenden Brief, den Einsender dieses in der Hoffnung mittheilt, daß derselbe das Interesse der Leser des Lutheraner erregen möge. Er bemerkt nur noch, daß der Churprinz Friedrich August III. am 27. Nov. 1712 in Bologna im Kirchenstaate heimlich seinen Glauben abschwor und es erst am 11. Oct. 1717 öffentlich in Wien kund werden ließ.

A. L.

Schreiben der Churfürstin von Sachsen Christina Eberhardina, Tochter des Markgrafen von Bayreuth, Gemahlin Friedrich August II., Churfürsten von von Sachsen, an den Churprinzen Friedrich August III.

Mein Sohn, wenn Du denjenigen Jammer sehen solltest, welchen über die erbärmliche Nachricht Deines unglückseligen Abfalls von der wah-

ren seligmachenden Erkenntniß Gottes ich fühle, so zweifle ich nicht, wofern Du mit dem wahren Gotte nicht auch Deine stets treue Mutter verleugnest hast, Dein kindliches Herze würde über meine häufigen Thränen brechen. O Schmerzensohn! Meine Thränen sind wohl jetzt meine Speise Tag und Nacht, indem ich arme Mutter nicht zeitliche Güter, sondern den Verlust Deiner Seligkeit, den höchsten Schaden Deiner Seele beseufzen und bejammern muß. Ich weine mit Rahel über mein Kind und will mich nicht trösten lassen, denn es scheint mit ihm aus zu sein; aber ist nicht alle Schuldigkeit zu dem vierten Gebot, nicht alle kindliche Liebe gegen Deine Mutter bei Deinen angenommenen Irrthümern erloschen, ach so höre mich, da ich durch diesen Thränenbrief mit Dir rede! Mein Sohn, Du Sohn meines Leibes, höre mich! damit Dich Dein Gott auch höre; ich bin Deine Mutter, mein Sohn, Du Fleisch von meinem Fleisch, von mir hast Du, wie mir mein Gewissen bekennt, alle mütterliche herzliche Liebe genossen. So kannst Du von meiner mütterlichen Treue Dir gewiß versprechen, daß in solchen Dingen, daran uns Christen am meisten gelegen und einer Seelen ewige Freude und Seligkeit betreffend, ich Dein Bestes suchen und verlangen werde. Verfluchte Mutter, welche entweder aus einer unbedachtsamen Übereilung, blindeingenommener Meinung oder Betrachtung zeitlicher Ehre, ingleichen Nachrede und Spott bei ihren Glaubensgenossen, oder andern zeitlichen Respects ihrem Kinde, so auf dem Wege des Lebens begriffen, den Weg zum ewigen Untergange und höllischen Schwefelpfuhl verrathen haben sollte! Wehe einer solchen Mutter! die müßte mit Recht nach Christi Befehl Luc. 15, 26. gehasset und von keinem Kinde geehrt werden, noch befreiet von dem Argwohne solchen schrecklichen Beginnens; und giebt mir Zeugniß, daß ich mein Kind aus den Klauen des Satans meinem blutigen Jesu zuzuführen mich bemühet, durch das unbetrügliche Wort des lebendigen Gottes, mein wohl unterwiesenes, unschuldiges Gewissen, so der strenge Richter der Lebendigen und der Todten, mein Jesus, einst entdecken wird. Und also zwinge Dich, lieber Sohn, Deine Mutter, die sich mit vielen tausend Thränen zu Deinen Füßen wirft, gehorsamlich anzuhören. Bei der Sorgfalt, so Du auf Deine Seligkeit tragen mußt, verachte mich nicht, mein Kind, auf Anstiften Deiner Verführer, daß ich ein Weib sei, so von Religionsstreitigkeiten zu urtheilen und mit Dir zu unterhandeln, sich unterwinde. Du weißt ja, liebes Kind, daß mich die unendliche Liebe und Gnade Gottes in einer solchen Kirche hat lassen geboren werden, allwo man auf Art der alten, heiligen, apostolischen Kirchen auch denen Weibern in der Schrift zu forschen und das ewige Leben zu suchen willig verstattet. Allwo auch Weibspersonen, wie die Großmutter und Mutter des heiligen Timotheus Eunicke, als Paulus von ihr rühmet 2 Tim. 1, 5. die Glaubensgeheimnisse zu erlernen bei Verlust ihrer Seligkeit angehalten werden, denn ein jeder Gerechter, er sei Mann oder Weibsperson, soll seines Glaubens leben Hebr. 10, 38. Wie ich diese Vermahnung allzeit in Acht genommen, und das Wort Gottes meines Herzens Freude und Lust sein lassen, wird Dich Dein eigen Gewissen überführen; eben nach diesem wahrhaftigen und unbetrüglichen Worte Gottes fasse ich mein Urtheil ab von Deiner neuen Lehre. Auf dieses Wort Gottes, so auch der Höllenpforten nicht überwältigen können, gründet und berufet sich mein Ausspruch, und schreibe mit gebrochenen Herzen, daß Du, Unglückseliger, zu einem solchen Glauben Dich verführen lassen, welcher nichts als ewige Verdammniß und Höllenqual nach sich zieht. Unsere Gottesgelehrten haben Deine Verführer gründlicher, ausführlicher und scharfsinniger schon längst verwiesen. Ich bleibe bei solchen Beweisthümern, die meine christliche Klugheit aus ihrer Bibel erlernet. Sollte das eine heilig- und seligmachende Lehre und Religion sein, die sich vor der heiligen Bibel (die doch das einzige Buch, daraus wir unsere Seligkeit erlernen können Joh. 20, 31.) scheuet, und vor der Bibel, als ihrem abgesagten Feinde sich heftig fürchtet, ihrem Urtheile sich durchaus nicht unterwerfen will, damit man hinter ihre Falschheit und Betrügerei nicht komme; das Bibelbuch, so doch Jesus allen Menschen zu lesen anbefohlen Joh. 5, 39. ihren Kindern als ein schädliches Buch aus den Händen reißet, und darinnen nachzuforschen, mit Drohung des grausamsten Fluchs verbietet? O verdammliche Lehre! So sie verachtet haben, wird sie nach Christi Ausspruch verfluchen und verdammen am jüngsten Tage Joh. 12, 48. Sollte das eine heilig- und seligmachende Lehre sein, welche des Mittels unserer Seligkeit spottet? Mußt Du mir, armes, verführtes Kind, solches nicht selbst gestehen? Bekenne mir, was Deine Augen gesehen und Deine Ohren gehört haben, wo bleibt der Kelch bei Genießung des Nachtmahls, welchen doch unser sterbender Jesus so ernstlich angeordnet und eingesetzet hat? Spottet man nicht recht höhnisch solcher Ordnung, entzieht man nicht denselben denen Communicanten, Jesu zu Trotz, und hält den Fürgang unnöthig? Mich dünket, es habe der heilige Geist über diese Lehre ein Urtheil abgefasset: wer davon thut von der Ordnung Jesu, so wird Gott abthun seinen Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt. Offenb. Joh. 22, 19. Hast du nicht gehört, wie der Mensch mit seinen guten Werken auch seine Seligkeit verdienen müsse? Wie dadurch das Schmerzblut des gemarterten Jesu, gleich als ob dieses nicht vollgültig zu der Menschen Seligkeit wäre gewesen, gewaltig gelästert wird, da doch meine Bibel mich versichert, daß allein durch das Blut Jesu wir selig werden? Apostelgesch. 4, 11. 12. Hergegen die durch ihre Werke den Himmel suchen, den ewigen Fluch auf sich laden. Röm. 3, 20. (Gal. 3. 10.) Sollte das eine heilige und zum Himmel führende Lehre sein, welche zu muthwilliger unzähliger Abgötterei, Anrufung der Heiligen, Niederfallung vor den Bildern, ihre Kinder anweiset? da der klare Ausspruch Gottes ist, der Abgöttischen ihr Theil wird sein in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andre Tod. Offenb. Joh. 21. 8. Siehe, elendes Kind, denn ich muß schließen und andre verdamniswürdige Irrthümer mit Stillschweigen übergehen, weil die Thränen die Feder immer zurückhalten. Solche verfluchte Lehre, deren Ende die Verdammniß ist, hast Du leider angenommen, und in solchen höllischen Ketten gehest Du bei Deinem papistischen Glauben einher. Ach liebes, liebes Kind, bleibet Dir dennoch die Bibel so lieb, die Dein Dich brünstig liebender Jesus selbsten ist: so mache Dich wieder los von solchen Stricken des Teufels, gehe aus von denen päpstischen Finsternissen, damit Du nicht auch ihre Plage empfahest, und ich beschwöre Dein Gewissen, bekenne mir die Wahrheit, wie denn auch Deines Herzens Gedanken, so mein allwissender Jesus einstens offenbaren wird. Ist es nicht wahr? Nichts hat Dich zur Annehmung dieser Lehre gelocket, als ein zeitlicher Gewinnst, Verspruch eines Ehrenamts und reichen Unterhalts? Aber verachte alle diese Zusage. Was hülfe es Dich, wenn Du auch die ganze Welt gewännest und nähmest doch Schaden an Deiner Seelen? Meinest Du, daß auch die größten Reichthümer Dir gedeihen könnten, da ich bei Deiner Bosheit und Verletzung Gottes Dir zu fluchen von Gott selbst gezwungen werde? Weißt Du nicht, daß der Mutter Fluch der Kinder Häuser und Vermögen niederreißet? Wir Evangelischen haben einen reichen Gott, der alle, die auf ihn trauen und fromm leben, reichlich versorgen und ernähren kann und auch will, der auch, wenn's uns nöthig, die Elenden erhöret und die Hungrigen mit Gütern füllet. So stehet Dir auch, liebes Kind, mein mütterliches Herze offen, so sich Deiner jederzeit annehmen wird. Ach, so erbarme Dich doch, mein Sohn! Mein Sohn, Du Sohn meines Leibes! welchen ich mit so großer Beschwerniß unter meinem Herzen getragen und so sorgfältig ernährt habe! Erbarme Dich über Deine eigne arme Seele, erbarme Dich über Deine arme Mutter, die Du sonsten mit Herzeleid in die Grube bringen wirst, und kehre wieder zu der evangelischen Wahrheit, damit ich nicht alleine hier, sondern auch dort bei Deinen seligen Vätern, mit Dir in der ewigen Freude einst bei Jesu leben möge! In Entstehung*) dessen möchte ich wünschen, daß mein Leib Dein Grab gewesen wäre, damit ich Dich in der höllischen Finsterniß aus dem Schooße meines Jesu nicht erblicken dürfte. Nun kehre wieder, liebstes Kind, damit Gott, Dein himmlischer Vater, der um Christi heiligen und beständigen Bekenntnisses willen Dir Deinen schweren Fehler gewiß vergeben wird, wie er dem verleugnenden Petro vergab, und ich, Deine bisher betrübte Mutter, zu frohlocken habe: dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden. Luc. 15, 24. Selige Post, so mich dessen berichten wird, und darum will ich Gottes Güte Tag und Nacht anrufen, zweifele auch nicht, Gott werde mein Gebet und Thränen erhören, denn es kann doch ein Weib ihres Kindes nicht vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Darum will ich in keinem

*) Ablehnung oder Verweigerung.

Gebete Deiner, o in der größten Seelengefahr schwebender Sohn, bei meinem Gotte vergessen. Die ich verbleibe Deine, Dich zwar brünstig liebende, aber über Deinen erschrecklichen Abfall unaufhörlich seufzende und bitterlich weinende Mutter!

Hülferuf an die Glaubensgenossen um Unterstützung der deutsch- lutherischen Gemeinde zu Saginaw-City.

Es ist, in dem Herrn geliebte Brüder, für die einzeln stehenden Gemeinden ein besonderer Trost, sich auch einen Theil der ganzen heiligen christlichen Kirche zu fühlen, zu wissen, daß ein Herr ist über alle, auch unter sich unbekannten Glieder derselben, nehmlich Christus sitzend zur rechten Hand Gottes, und daß die Gebete aller für das Wohl der einzelnen Glieder und der Ganzen zu den Ohren dieses einen Mittlers dringen. Getrösten wir uns nun in viel höhern Dingen, nehmlich in dem, was unser ewiges Wohl betrifft, der Aufsicht unseres gemeinsamen Hirten und der Fürbitte aller Heiligen, warum sollten wir nicht vielmehr vertrauen, daß uns in viel geringeren und untergeordneten Dingen, nehmlich in dem, was die äußere Erhaltung der Gemeinde auf Erden angeht, uns diese herrliche Gemeinschaft werde zu Gute kommen? Und der Weg, auf welchem wir in solcher irdischen Noth Hülfe suchen sollen, ist uns ja deutlich genug vorgezeichnet, denn wenn ein Glied leidet, so leiden die andern mit, wir sollen also den andern Gliedern unsere Noth klagen, auf daß wir ihr Mitleiden erwecken. So hoffen wir denn, daß es Euch nicht befremden werde, wenn wir es wagen, Euch die Noth unserer Gemeinde vorzutragen und Eure schon oft erprobte Mildthätigkeit in Anspruch nehmen, und zwar können wir das jetzt mit um so freudigerem Muthe thun, da wir mit gutem Gewissen bezeugen können, daß die kleine, größtentheils aus armen Gliedern bestehende Gemeinde, über Vermögen ihre Opfer dargebracht hat. Die hiesige Gemeinde besteht bis jetzt nur aus 11 stehenden Gliedern, theils Familienhäuptern, theils andern selbstständigen Gliedern; unter diesen sind nur 6, welche gegenwärtig die Lasten der Gemeinde zu tragen im Stande sind; die übrigen sind durch Krankheit in solchen Umständen, daß sie selbst der Unterstützung bedürften. Nun sind aber gerade jetzt die zu tragenden Lasten sehr bedeutend, denn außerdem, daß die Gemeinde den Pastor erhalten muß, so ist auch das dringende Bedürfniß vorhanden, eine Kirche nebst einer Pfarrwohnung zu erbauen. Zwei von den wohlhabenderen Gemeindegliedern haben aus freiem Antriebe jeder eine Stadtlot im bestgelegensten Theile der Stadt für die Kirche anzukaufen übernommen, und von den Übrigen sind bedeutende Beiträge zum Baue gezeichnet. Alles dies langt aber noch weit nicht an das Bedürfniß hinan. Dazu kommt noch, daß die oben bezeichneten Stadtlots von den Besitzern unter der Bedingung um einen billigern Preiß abgegeben worden sind, daß bis zum 1. Dec. 1850 ein Gebäude darauf errichtet und wenigstens unter Dach gebracht sei. Da würden wir nun freilich in großer Verlegenheit sein, wenn wir nicht wüßten, daß der Herr, in dessen Namen wir das Werk begonnen haben, es sicherlich auch wird hinausführen helfen. Endlich wollen wir Euch auch noch darauf aufmerksam machen, wie wichtig das Bestehen einer luth. Gemeinde und Kirche in Saginaw ist. Es ist nehmlich dieser Ort gegenwärtig der Hauptplatz im nördl. Michigan, von dem aus die Cultur des Landes fortschreiten und durch welchen alle Einwanderung gehen muß. So hält sich immer hier eine ziemliche Anzahl Deutscher auf, welche ohne Mittel hieher gekommen, sich erst so viel verdienen wollen, um weiter gehen zu können; auch kommen viele aus den benachbarten Landschaften hieher, um Arbeit zu suchen, so daß Saginaw gewissermaßen als Missionsposten innerhalb der Kirche zu betrachten ist. Dies gibt sowohl uns mehr Muth und Berechtigung die Hülfe der Brüder anzusprechen, als es für jene eine Aufforderung sein möchte, unserer Bitte zu willfahren. So empfehlen wir denn unsere Sache, so die der ganzen heiligen Kirche unserem getreuen Heilande; er wird Alles hinausführen zu Ehren seines heiligen Namens und zum Frommen seiner Gläubigen. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen!

Etwaige Beiträge erbittet man sich unter folgender Adresse:

Rev. O. Clöter, Saginaw-City, Mich.

Gebetserhörung.

Eine merkwürdige Gebetserhörung erzählt als „Augen- und Ohrenzeuge" Albert Knapp, Prediger in Stuttgart, in der Christoterpe vom Jahre 1846 S. 117 ff. mit folgenden Worten:

„Es war im Nov. 1836, als ich an einem nebligen Sonntagsvormittag, eben noch im Predigtstudium begriffen, zu einem Todtkranken in einem der entlegensten Stadttheile gerufen wurde. Dieser Auftrag kam mir ausnehmend unbequem, und mit starker Selbstverleugnung begab ich mich auf den Weg, um dem armen Manne, der, wie ich nachgehends erfuhr, eine Operation auf Leben und Tod bestehen sollte, Glaubensmuth einzusprechen und mit ihm zu beten. Mein Herz verdammte mich nachher ob dieser Unlittigkeit, und ich fühlte tief, wie übel gethan es ist, wenn man über dem Predigen die Seelsorge in den Hintergrund schieben will. Der Kranke war ein verwittweter Weingärtner, ein Funfziger, in seiner Jugend Soldat gewesen, ein sanfter, bescheidner Mann, nicht ohne Respect gegen das Evangelium, und sein Leiden bestand in einem, am gefährlichsten Orte des Unterleibes furchtbar, in der Größe eines großen Topfs, ausgetretenen Leibschaden. In einer Stunde erwartete er den Arzt, nebst den Chirurgen, um sich dem verzweifelten Schnitte des Messers zu unterwerfen. Ich werde diesen Mann, dem ich, noch nicht vor Jahresfrist, nach vielen gesegneten Besuchen, die Leichenrede hielt, nie vergessen, mit welcher Beklommenheit er damals, von mehreren theilnehmenden Männern umgeben, vor meinen Augen lag. Er lag da wie Isaak auf dem Opferaltar Morijahs, — stillergeben, schwer athmend, im Innersten seinem nahestehenden tödtlichen Schicksal zugewandt. Nach einigem Gespräch über die Art seines Leidens erhob sich mein Herz mit besonderer Freudigkeit, und ich sagte ihm: „die alten Heiden hätten schon an einen Jupiter geglaubt, der Alles mit dem Wink seiner Augenwimpern regiere; ob es also wohl dem Christen nicht zustehe, sich unendlich zuversichtlicher der durchgrabenen Gnadenhand Dessen zu übergeben, der gesagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! — Ich dürfe ihm im Namen Jesu Christi bezeugen, daß Er, der Herr der Herrlichkeit, ihm in diesem Augenblick helfen könne, wenn es ihm, dem Kranken, wahrhaft heilsam sei, und daß man es nicht bestimmen dürfe, ob ihm Jesus Christus nicht heute noch helfen, auf jeden Fall aber Alles zum Segen lenken werde, wenn er Ihm darüber, als dem königlichen Oberhaupte der Welt, in seinem Herzen ganz kindlich und unbedingt die Ehre gebe." — Da begann er mit schwacher, herzlicher Stimme: „O lieber Herr, das glaube ich ihm freilich! Der Heiland darf nur so machen (d. h. sein Haupt ein wenig bewegen), dann bin ich sogleich gesund; — aber ich will ihm darin nichts vorschreiben, sondern ich lege mich zu seinen Füßen; Er mache es mit mir, wie Er will!" — „Wollen wir nicht mit einander beten, meine Freunde?" sagte ich. — „Ja, es ist uns recht; fangen Sie nur an!" Ich schickte mich schweigend an, vor die Allgegenwart des Herrn zu treten, und siehe da, was geschah? — Jesus! Jesus! was ist das! — rief der Kranke laut auf. — Ach Jesu! was ist das! Ich bin gesund! Grade jetzt ist mein Leibschaden in den Leib zurückgegangen!" — Wie erstarrt standen wir da; aber einer der Umstehenden sahe behutsam nach (es war eine hernia testicularis), und wahrlich, es befand sich also: es war ohne menschliche Hände geholfen. — (Wer dächte nicht hierbei an die Worte: ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören? Jes. 65, 24.) Die darauf folgende Scene vermag ich nicht zu beschreiben. Die bärtigen Männer alle weinten wie Kinder vor Freuden, und wir beteten zusammen, dem Herrn, für dessen Gnade und Herrlichkeit keine Worte genug sind, unsern Dank stammelnd. — Nach einer Viertelstunde kamen die Ärzte. „Sehen Sie nach, liebe Herren," rief ich, „der Kranke ist schon ohne Sie geheilt! Eine höhere Hand, als die menschliche, — die Hand Christi hat sich hier geoffenbart und Großes an diesem Manne gethan!" — Mit erstaunten, fragendem Blicke sah der geübte, greise Arzt nach: „Was ist das?" sprach er, — „der Mann ist wahrhaftig gerettet und die Gefahr vorbei! Aber so etwas ist mir in meiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen!" — Wie fröhlich zogen wir gemeinsam von dem Kranken, der von jener Zeit an noch 8 Jahre in der Furcht Gottes am Leben blieb, nach Hause, und welch' ein alle Weltconvenienz durchbrechendes Element vereinigte uns



dort zu einer Unterhaltung von höherer Art, als man gewöhnlich zu führen pflegt! — Dies ist urkundlich wahr und hat damals selbst in höheren Kreisen freudige Theilnahme gefunden." —

Das Spielen.

Dreierlei Leute sind keines Erbarmens werth: Spieler, Säufer und Seiltänzer. Verlieren sie ihr Geld, Ehr und Leben, haben alle drei das ihrer Thorheit zu danken. Dinge, die in meinem Vermögen stehen, sie zu lassen, so sie doch mir zum Schaden von mir selbst begangen werden, muß ich dann selbst mit Spott tragen. Nichts ist so kostbar als die Zeit: gleichwohl wird diese von den Meisten liederlich verspielet. Was hie bevor eine Schande war, ist nun zur Ehre gediehen; worüber man voriger Zeit Jemand selig pries, wann er es nicht wußte, macht einen jetzt den Namen eines Ignoranten führen, der es nicht weiß. Als Würfel und Karten erst in die Welt kamen, hielt man die, so damit umgingen, für liederliche Leute, mußten auch zuletzt den Namen der Beutelschneider führen; nun ist es die Mode, daß die Klügesten von der Welt mit diesem Handwerk umgehen, auch darin die vornehmsten heißen wollen. Als man zuerst den Spatenknecht an die Lüsterndε vermählen wollte, gab man dem Spiel den Namen von zugelassenem Zeitvertreib, oder nach der heutigen überall vermischten und verbordirten Redeart eines Divertissements, oder wann es noch zierlicher kam, ein passe de temps. Nun die Karten erst im Korbe sitzen, und reiche, auch vornehme Liebhaber gewonnen, sind sie zu Allemannswerk ausgeschlagen, haben unserm Herrn Gott manchen Tag, und dem Nächsten manchen redlichen Beutel mit Gelde gestohlen, Manchen ganz bettelarm gemacht, nach dem gemeinen Sprüchwort: es spiele sich Jemand wohl müde, aber nicht reich, und so das nicht gleich geschehen sollte, habe es doch kein Gedeihen. Unmöglich! wie gewonnen, so zerronnen. Sei es, wie es wolle, und werde das Karten= und Würfelspiel getauft, wie es könne: zwischen zwei Spielern ist doch der dritte Mann der Gewinn, der dem Gewinnenden eine Lust, dem Verspielenden Verdruß macht. Jene lachen, diese fluchen; und ob jener gleich heut zwei Pfenning gewinnen würde, verspielt er morgen zehn Thaler. Der die ersten Karten gemacht, muß ein Gift daran gepappet haben, so unmöglich kann, der einmal an diesem Angel gebissen, sich dessen entziehen. Die Hoffnung reich zu werden, hat so manchen Spieler zum Bettler gemacht, so manchen in Schimpf und Schande sterben lassen, der doch seinen Nachfolgern zu keinem Exempel gedienet. Dieser Zeit spielet Hans und Greth, beide in die Wette; der Geld in der Tasche hat, und der es borgen muß. Sei was da oder nichts, so muß es doch gespielet sein, und dienen nunmehr Karten und Würfeln zu einem Confekt nach der Speise, das dem meisten Mann zu großem Defekt in seiner Nahrung dienet, und dem Aufsetzer gemeiniglich am meisten kostet, ihrer etliche auch Haus zu Hof und allem Kredit würfelt. Zeit und Mode will es so haben, und der Appetit zum Spielen wächset also an, daß man Gottes und Alles, was ehrbar ist, dabei vergisset. Von den meisten Dopplern heißet es noch, sie stunden auf zu spielen, 2. Mos. 32, 6. 1. Cor. 10, 7. aber nicht zu beten. Was beten? Der in die späte Nacht gespielet, auch wohl bis die Sonne wieder aufgegangen, den Kopf voll Gewinn oder Verlust hat, auch wohl gar falsch gespielet und seinen Kameraden um das Seinige gebracht, des Morgens halb Fisch, halb Fleisch, halb wachend, halb schlafend in die Kirche kommt; sollte er wohl beten können? plappern wohl, wenn es hoch kommt, beten nicht. Sollte er wohl Profit von Gottes Wort machen können, der vom Spielen das Wort zu hören hinlauft? sobald er davon kommt, wieder an den Spieltisch läuft? Ich glaub's nicht; das kann nimmer sein; das wohl, daß der das Wort Gottes mit sammt seiner Seele verspielet. Ich kann Niemand wehren, daß er seinen Zeitvertreib suche, wo er könne; das will ich aber nicht, bei denen ich ein Wort zu reden habe, und die meiner Seele die ihrige anvertrauet, daß sie dieses Handwerk der Welt ablernen, und so sie ja dabei und darin sein müssen, daß sie es machen, wie man es mit dem Feuer thut, dem man um des Winters halber sich nähert, doch nicht zu nahe, daß man sich nicht verbrenne. Wollte Jemand mit David Gott auf dem Psalter spielen (Ps. 144, 9.), soll ihm das allemal ungeweigert bleiben; sonst ist alles Spielen der Zeit, da für die Seele zu sorgen versäumet wird, das der göttlichen Ehre zum Nachtheil gereichet, auch dabei manch liederlich Wort geredet wird, eine Hauptsünde, und sitzen jetzt viel Hauptspieler der Zeit in dem Spielhaus der höllischen Gesellschaft, um welche die Teufel mit Höllenbränden spielen; damit will der Himmel und die Seligkeit nicht gewonnen werden, wohl aber mit Furcht und Zittern.

Im heut'gen Kartenspiel
Thut Mancher viel zu viel,
Das ist das beste Spiel,
Wo uns zuletzt zufiel
Des süßen Himmels Ziel.

(Lassenius.)

Joachim von Ziethen.

Joachim von Ziethen, nachmals ein berühmter General, war in seinem 11. Jahre Page oder Edelknabe an dem Hofe Friedrichs des Großen. Die Edelknaben mußten wechselsweise des Nachts in einem Zimmer neben des Königs Schlafgemach wachen und dem König aufwarten, wenn er es verlangte. Das war nun Manchem zu beschwerlich, und er bezahlte es gern von seinem Taschengeld, wenn ein Anderer es für ihn thun wollte. Unser guter Joachim hatte kein Taschengeld, denn er hatte keinen Vater mehr, und seine Mutter war eine arme Wittwe. Er hätte aber doch auch gern ein Taschengeld gehabt, und so erbot er sich denn, um's Geld für Andere zu wachen. Das wäre ihm aber fast schlimm bekommen. Einst konnte nämlich der König nicht schlafen, und wollte ein Buch aus einem andern Zimmer haben; er klingelte dem Pagen, aber der rührte sich nicht. Er klingelte noch einmal und zum dritten Mal, aber es kommt kein Page. Endlich steht der König auf, geht in's Vorzimmer, um zu sehen, ob denn keiner da sei. Hier findet er Ziethen, aber schlafend am Tische sitzen. Das ist ein sauberer Wächter mochte er denken; und ihr werdet sagen: Der hatte wohl Ursache, sich auch noch für Andere anzubieten! Allein höret erst! Der König tritt näher und sieht nun, daß er einen Brief vor sich hat, über dem er eingeschlafen ist. Er nimmt den Brief und lies't: „Meine beste, geliebteste Mutter! Jetzt ist nun schon die dritte Nacht, da ich für Geld die Wache habe. Beinahe kann ich's nicht mehr aushalten. Indessen freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie verdient und gespart habe, und diese schicke ich Ihnen hiebei." Da seht ihr, wozu Joachim ein Taschengeld haben wollte.

Der König sah es auch und dachte: er hat Recht; legte ihm also seinen Brief wieder hin, ging in seine Kammer, holte zwei Rollen mit Dukaten, steckte ihm in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette. Wie erschrack aber der Page beim Aufwachen, als er in seine Tasche fühlte und aus dem Gelde merkte, der König habe ihn schlafend gefunden. Sobald er ihn am Morgen sah, bat er ihn demüthigst, ihm seinen Fehler zu verzeihen, und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der König lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit, ernannte ihn bald darauf zum Offizier, und schenkte ihm noch eine Summe Geldes, um sich dafür Alles, was er zu seiner neuen Stelle brauchte, anzuschaffen.

Da ging die Verheißung des vierten Gebotes „auf daß dir's wohl gehe!" recht in Erfüllung!

(Eingesandt.)

6.

Aus dem Lied der Lieder.

Wem soll ich dich vergleichen,
Du Unvergleichliche?
Wer wird dein Lob erreichen,
Das unerreichliche?

Chor.

O Salomo, du Fürst der Pracht,
Du Fürst in goldenen Zeiten,
Du sammeltest Egyptens Macht,
Mit Rossen und Wagen dir zugebracht;
Reichthum auf allen Seiten.

Dem Zeuge am Wagen Pharao
Vergleich ich meine Taube;
So lauter von Gold und gewaltig so,
Die Starken nimmt sie zum Raube.

Sieh, wie die Backen stehen
Dir lieblich in den Spangen,
Geschmeide, schön anzusehen,
Und Steine am Halse prangen.

Chor.

Das sind die edlen Steine gut,
Mit denen Zion pranget,
Wenn Salomo's Schild und treue Hut
Auf ihr mit Blicken der Liebe ruht,
Und ewig zu segnen verlanget.
O wünschet Jerusalem Glück der Stadt
Die solch einen König und Bräutigam hat!

G. Schaller.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete bezeugt im Namen der d. ev. luther. St. Petri Gemeinde U. A. C. zu Huntington, zum Bau unsers Kirchleins, von der Gemeinde des Herrn Pastor Dr. Sihler zu Fort-Wayne die Summe von $23. 12 Cts. und von der Gemeinde des Herrn Pastor Habel in um Pommeroy 11. 00 „ mit Dank empfangen zu haban.

Der reiche Gott, welcher dadurch unsrer Armuth zu Hülfe gekommen ist, wolle diese Gaben der Liebe zeitlich und ewiglich vergelten.

Anton Daniel Stecher, Pastor.

Empfangen
für den Bau des evang. luth. College in St. Louis.

Von der Gemeinde des Herrn P. Wege in Benton Co., Mo., als vierte Sendung $6 25.
„ Herrn P. Schwan in Neu-Bielefeld bei St. Louis 95.
„ einem Ungenannten in Neumelle, Mo., durch Herrn P. Claus 1 90.
„ Frau Weiß in Palmyra, Mo., durch Herrn P. Best 25.
„ Herrn Garlich in Freistadt, Wis., durch Herrn P. Lochner 1 00.
„ Herrn Zaudke in Milwaukee, Wis., durch dens. 50.
$1. von Herrn R. Helferich } Gallion, P. O.
1. „ „ J. Sittler, }
Crawford Co. O., welche bereits in No. 23. des Luth. Jahrg. 6. quittirt worden, jedoch aus Mißverstand unter den Namen: P. Joh. Krauß und J. Martin Krauß.
„ den Gemeinden des Herrn P. Schuster in Kosciusko, Co. Ja. 11 50.
„ der Gemeinde des Herrn P. Bernreuther in St. Joseph Co. Ja. 3 37½.
Durch Herrn Tschirpe von der Collecte in St. Louis 14 00.
Von Herrn Gottlob Dörst bei Evansville, Ja. 75.
„ Herrn Friedrich Kramer daselbst 25.
„ Herrn Friedrich Kasten in Minden, Washington Co., Ills. 30.
„ Herrn P. Fick in St. Louis 10 00.
„ der Gemeinde in Frankenmut, Mich. 3 38.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten
zur Synodal-Missions-Casse.

Von Herrn Friedr. Schneller in St. Louis $1 00.
„ der Zionsgemeinde durch Herrn P. Streckfuß 6 00.
„ Herrn Joh. Georg Merz, Adams Co., Ja. 5 00.
„ Herrn J. P. Schulze in Buffalo für Herrn Miss. Baierlein zu dessen freier Disposition 5 00.
„ der luth. Gemeinde in Fort-Wayne 64 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Jäbker 17 00.
„ den Mädchen der Schule in der Dreiein. Kirche in St. Louis 3 15.
„ Herrn L. Grannemann 1 00.
„ Herrn Christoph Gerlt 1 00.
„ Herren Franz Meyer und H. Bethe 1 25.
„ der Gemeinde zu Neumelle 6 00.
„ einem Ungenannten in Palmyra 25.
„ Herrn P. Schwan 1 00.
„ der Gemeinde d. Hrn P. Weyel, Will Co., Ills. 1 00.
Collecte bei einer Hochzeit gesammelt durch Herrn P. Küchle 4 18.
Von der Gemeinde d. Hrn. P. Selle in Chicago, Ills. 5 85.
„ Herrn P. Stubnazi 1 00.
„ Herrn P. Habel und seinen Gemeinden in und um Pomeroy, O. 27 42.
„ Herrn G. Kanz 1 00.
„ Herrn Wilh. Scharf 50.
„ der St. Johannis Gemeinde U. A. C. in Neudettelsau, O., (wovon $5 10. bei einer Hochzeit gesammelt) 11 78.
„ Herrn Garbisch in Freistadt 1 00.
„ Herrn Zaudke bei Milwaukee 50.
„ Herrn Joh. Heinr. Biermann 1 00.
Von Herrn Rector Gönner 1 00.
„ Hw. 2 00.
„ H. Hellw. 50.
„ der Gemeinde Eden bei Buffalo 12 44.
„ Herrn Patzle, durch P. B. 1 00.
„ Herrn Kamprad sen. desgl. 1 00.
„ Herrn Tschirpe 10 00.
„ Herrn Estel 95.
„ Herrn H. Th. Bethe 50.
„ Gemeindegliedern in St. Louis 6 97½.
„ Herrn Friedrich Holschen 1 00.
Monatliche Beiträge eines ev. luth. Jungfrauen Vereins für die hiesige Mission 10 00.
Von der Ehrw. luth. Synode von Indianapolis 6 76.
„ Bertha Nolting 1 00.
„ Herrn Rullmann 1 00.
„ Herrn Ernst Beck 50.
„ Herrn P. Stecher 1 00.
„ Herrn P. Hattstädt in Monroe, Mich. 4 00.
„ Herrn Christianer 50.
„ Ungenannten 1 12½.

F. W. Barthel, Cassirer.

Zur Unterstützung armer Studenten
erhalten:

Von der Gemeinde des Herrn P. Brauer in Addison, Ills. $5 59.

Für das Seminar bei St. Louis
erhalten:

Von Hrn. J. H. Biermann in Elkhorn Prairie Ill. $1 00.
„ der Gemeinde Altenburg, Perry Co., Mo. 16 00.
desgl. von Heinr. Päpler in Baltimore für dasselbe und für das Seminar zu Fort-Wayne (jedem zur Hälfte) 6 12½.

Bezahlt

den 5. Jahrg. Herr Geerken.

„ 6. „ die Herren Friedr. Benzmann, Bethe, Beck, Brüggemann, Wilh. Buck, Carl Bracher, P. Best, (3 Ex.), Cruse (2. Hälfte), Christianer, Fülling, P. Fritze (6 Ex.), Peter Greb, Geerken, P. Gräbner, Hauptmeier, P. Husmann (5 Ex.), Joh. Jockel, Kreutel (2. Hälfte), Kronhold, Knapp, Georg Kaufmann (2. Hälfte), M. Krüger, P. J. Krauß, J. Martin Krauß (2. Hälfte), Gottlob Müller, Markwarth, Roßwag, Rust (2. Hälfte), Rabus, Fr. Straub, P. Schelz, A. F. Stecher, Wendel Scharf, Friedr. Stricker, P. Wege (11 Ex.), P. Weyel, Ziegenheim, Zühlsdorf.

den 7. Jahrg. die Herren Claus Henry Auf den Brink, Georg Ament, David Bernhardt, Gerh. Heinrich Brockschmidt, Johann Bauer, Wilh. Bergt, Friedr. Brandt, Heinr. Beckmann, Adam Brück, Friedrich Böse, Lisette Berning, Bethe, P. Brauer, Bartling, Prof. Biewend, Mich. Benz, Mich. Bauer, W. Buck, Biermann, P. Crämer (13 Ex.), Michael Deutter, Darmstädt, P. During, Friedr. Eppling, Joh. Eigenberg (50 Cents), P. Fürbringer, Franz Früchtenicht (50 Cents), M. Fischer, Jacob Fischer, Friedrich Fischer, Friedrich Gippert, D. Göglein, G. Gauder, Joh. Göglein I., Jacob Göglein, Joh. Fr. Gerding, Hermann Heuer, Heitmann, J. Holzinger, Hesse, P. Habel, Chr. Hamm, Höhne sen. (1. Hälfte), Heinr. Hammer, P. Jäbker (17 Ex.), Friedr. Jacob, Abrah. Joachim, Jacob J. Kuntz, Julius Knothe, Bernh. Krutop, Knapp, P. Küchle, G. Kanz, W. Kanz, P. Klügel, J. Martin Krauß (1. Hälfte), Friedr. Lindemann, Joh. Wilh. Lindlag, Franz Laukenau, P. Lange, P. Löber, P. Lochner, Fr. Landwehr, P. Meißner, Ferd. Meyer, Joh. Heinrich Meyer (50 Cents), Friedrich Meyer, Möhlenkamp, M. Mulzer, Mulzer, P. Ephraim Müller, A. Mees, John Nessel, P. Nützel, Bertha Nölting, Neidel, Heinr. Odenthal, Franz Oelschläger, G. Ohlinger, Chr. Piepenbrink, Edmund Röder, Rust (1. Hälfte), P. Riedel, G. Rasp, Rabus, Rappräger, Reinhardt, Rauscher, P. Schröer (3 Ex.), P. Schuster, Heinr Sudbrink, Chr. Schröter, F. W. Sieving, Fried. Stellhorn, Schindeldecker, Chr. Schaper, Rud. Schwegmann, Stütz, P. Sihler, P. Schupert (9 Ex.), Schuppan, P. Stubnazi (2Ex.), Wendel Scharf, Wilh. Scharf, Gottfr. Schmidt, P. Schieferdecker, Gottl. Thieme, Conr. Tatge, Jacob Treß jun., Vogel, Joh. Wösel, Adam Wösel, Conr. Westenfeld, M. Wiesinger, J. Wöllmer, A. Wegner, H. Wolf, Wilh. Zeitter.

Briefkasten.

Beim Eintragen eines neuen Unterschreibers, George Jlgin, Codar Creek Mills, ist County und Staat zu bemerken vergessen worden. Der resp. Besteller wird um nochmalige Angabe desselben ersucht.

Bücher und Pamphlets
zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk. 5
Das Dutzend 50 Cents; 25 Stück $1.

Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1848 10

Dritter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1849 10

Dritter Jahrgang des Lutheraner von 1846—1847. No. 8—26. 50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners $1

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden $1. 25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder $2

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem die sonn- und festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederband, das Stück 75
Das Dutzend $8 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62. 50 }

A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück 10
Das Dutzend $1.

Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen 25
im Dutzend $2. 60

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt und beschnitten 15
im Dutzend $1. 50

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, d. St. 15
im Dutzend $1. 50

Der Hirtenbrief des Herrn P. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst den zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften 15

☞ Der Unterzeichnete, welcher mehrere der obengenannten Bücher für eigne Rechnung bezieht, sieht sich genöthigt, bei künftigen Bestellungen **Baarzahlung** zur Bedingung zu machen, da ihm seine geringen Mittel nicht verstatten, fernerhin auf längere Zeit Credit zu geben. Nur in Betreff der Gesangbücher kann, wenn sie, in größern Partien bestellt, als Commissionsartikel zu betrachten sind, je nach Umständen mehrmonatlicher Credit gegeben werden. Die Betreffenden werden freundlichst ersucht, sich die Zusendung ihrer Rechnungen nicht befremden zu lassen.

F. W. Barthel.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second,
No. 16.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 29. October 1850. No. 5.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. -- In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

☞ „Der Lutheraner"

ist diesmal länger ausgeblieben, als gewöhnlich. Die Ursache hiervon ist, daß am 26. Oktober die Druckerei des Herrn Niedner's, in welcher jetzt der Druck des „Lutheraner" besorgt wird, mit sämmtlichem Zubehör durch Feuer zerstört wurde. Da sich Herrn Niedner alsbald die Aussicht eröffnete, nach kurzer Unterbrechung sein Geschäft wieder mit Gottes Hilfe nach wie vor zu betreiben, so zog es die Redaktion vor, bis dahin mit der Herausgabe der nächsten Nummer lieber zu warten, als dieselbe in einer andern Druckerei besorgen zu lassen. Die geehrten Leser werden daher das längere Ausbleiben des Blattes bestens entschuldigen. Herr Niedner wird alles, was er vermag, aufbieten, daß das Versäumte in Kurzem nachgeholt sei.

Die Redaktion.

☞ Nebst obiger Erklärung der Redaktion fühle ich mich noch insonderheit gedrungen, wegen der eingetretenen Unregelmäßigkeit im Erscheinen des „Lutheraners", sowohl von Seiten derselben, als den geehrten Abonnenten, um gütige Nachsicht zu bitten. Obschon ich nach dem Brandunglücke eher neue Schriften wieder erhielt, als ich erwarten konnte, so wurde mir doch das andere zur Druckerei gehörige Material um so länger enthalten, so daß es unter obwaltenden Umständen, trotz den Anstrengungen, unmöglich war, eine Nummer des Lutheraners früher zu befördern. Von jetzt an aber werden wir den Lutheraner mit Gottes Hülfe wieder regelmäßig erscheinen lassen können — und zwar wöchentlich bis der Rückstand ergänzt sein wird.

Moritz Niedner,
Drucker.

Missionsrede des Direktors der evang. lutherischen Mission zu Leipzig.

(Gehalten in der Kirche zu Jung-St. Peter in Straßburg)

Im Herrn Geliebte!

So eben begriffen auf einer mehrjährigen Missionsreise nach Ostindien, habe ich es nicht übers Herz bringen können, an eurem lieben Straßburg vorüberzugehen. Denn erstens ist doch hier die äußerste Provinz unsrer evang. luth. Kirche, die an meinem langen, langen Wege liegt: wie hätte mich da nicht die Sehnsucht anwandeln sollen, noch einmal den Wanderstab niederzulegen und in dem Schoße der Mutter auszuruhen. Sodann aber wird ja das für lange, lange, vielleicht für immer, die letzte Gelegenheit in der heimathlichen Kirche sein, wo ich für unsre Mission, — die Mission dieser Kirche, — das Wort ergreifen kann: wie sollte es mich da nicht herzlich dringen, vor euch den Mund darüber aufzuthun und sie euch an's Herz zu legen! Endlich aber ist ja schon so manche Gabe der Liebe aus euerer Mitte her, uns zugeflossen: wie hätte ich da vorübergehn dürfen ohne einen brüderlichen Gruß und Händedruck! Und so grüße ich euch denn, als Söhne vom Hause, mit dem Gruße des Friedens von unserm Herrn Jesu Christo und reiche euch im Geiste die Hand brüderlicher Liebe. Stehen und arbeiten wir ja doch in völliger Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung; ist doch unsere Mission eure Mission, als die Tochter unserer und eurer Kirche, die euch und uns großgezogen hat mit der lautern Milch des Evangeliums; geben wir doch unsern Missionaren kein selbstgemachtes Bekenntniß mit, sondern nur unser gutes altes augsburgisches Bekenntniß, das mit dem Herzblut unserer Väter besiegelte Bekenntniß, das Bekenntniß mit dem vollen gesunden Kern, das Bekenntniß mit dem glänzenden Stern der alleinigen Rechtfertigung aus dem Glauben, auf dem Grunde der heil. Sakramente, — das geben wir unsern Missionaren mit und lehren so die Heiden „halten alles, was der Herr befohlen hat." So darf ich denn auch meinen Mund über unsere Mission gegen euch, — ihr Söhne vom Hause! — aufthun mit voller Herzens- und Gewissens-Freudigkeit.

Wollet mir daher gestatten, daß ich euch nach Ostindien, unserem wichtigsten Missionsfelde, hinausführe und euch ein Bild von der Geschichte der evang. luth. Mission daselbst vor Augen stelle. Es läßt sich aber das geschichtliche Bild, das ich euch vorzuhalten gedenke, in dem letzten Vers des 126sten Psalmes zusammenfassen, der also lautet:

„Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

Dieser Spruch des heil. Psalmsängers liefert vier Grundstriche zu dem geschichtlichen Gemälde

der evang. luth. Mission in Ostindien, den ersten mit den Worten: Sie gehen hin, den zweiten mit den Worten: Sie weinen, den dritten mit den Worten: Sie tragen edlen Samen, den vierten mit den Worten: Sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben,

Also zuerst: *Sie gehen hin.*

1. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

In diesen letzten Worten unsers Herrn und Meisters an seine Kirche, liegt das Recht und die Pflicht der christlichen Kirche zu missioniren so sonnenklar ausgesprochen, daß nur der stockblindeste Unglaube an solcher Mittagshelle zu zweifeln vermag. Man macht aber gerade unserer Kirche nicht selten den Vorwurf, daß sie von allen christlichen Kirchen die trägeste sey und die verdrossenste und die steifeste und die lahmeste, wenn es sich nun darum handelt, auf den Befehl ihres Herrn wirklich hinzugehen und die Heiden von den Zäunen und Landstraßen herzurufen zu dem großen Abendmahle. Der Vorwurf ist leider, leider nicht ganz ungegründet in Bezug auf die trübselige Gegenwart; er kann und soll uns da in den Staub werfen und uns in das Gebet treiben: Herr, der Du bist vormals gnädig gewesen Deinen Knechten, richte wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie!

In Bezug auf die glorreiche Vergangenheit aber ist er schreiend ungerecht. Gerade unsere Kirche war, abgesehen von einigen vereinzelten und bald wieder in alle vier Winde verschollenen Missionsversuchen die erste, der das Wort des Herrn „Gehet hin" in's Ohr fiel und in's Ohr drang und die dann auch den Fuß rührte und hinging und den übrigen die Bahn brach. In den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens hatte sie freilich um ihre Selbsterhaltung nach Innen u. nach Außen einen so harten Strauß zu bestehen, daß ihr der Trieb der Fortpflanzung wohl leicht vergehen konnte; allein zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, fiel einem Theil ihrer lebendigen Glieder der Befehl des Herrn „Gehet hin" schwer auf's Herz und siehe da, mitten in der Kirche, die Vielen ein übertünchtes Grab voll modernder Todtengebeine erschienen, fing es an sich zu rühren und zu regen zu einem ersten Missionsversuche auf noch ungebahnten Wegen. Der geschichtliche Hergang aber ist dieser:

Friedrich der Vierte von Dänemark war ein Mann nach dem Herzen Gottes und ein treues Glied der evang. luth. Kirche; schon, da er noch Kronprinz war, hatte ihm der Gedanke viel Unruhe gemacht, daß für die vielen Heiden, die dem dänischen Scepter unterworfen waren, noch so gar nichts geschehen sey, und als nun gar erst die schwere Königskrone sein edles Haupt drückte, so fühlte er sich in seinem Herzen doppelt gedrückt darüber. Er theilte sich seinem wackern Hofprediger und Beichtvater, Franz Julius *Lütkens* mit, und dieser, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, trug mit Freuden Holz zu, bis er dieses Feuer in dem königlichen Herzen auflodern sah. Noch aber fehlte es an Männern, die an Beinen gestiefelt standen, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Allein der fromme A. H. *Francke*, der glaubenskühne Stifter des hallischen Waisenhauses, der beredte Prediger eines in Liebe thätigen Glaubens, der Mann von Rath und That, an den man sich in dieser Beziehung gewendet hatte, war auch hier mit Rath und That bei der Hand. Er wußte einen von ihm selbst gebildeten jungen Theologen der evangelisch lutherischen Kirche, — den nachmals so berühmt gewordenen *Ziegenbalg* aus der Oberlausitz, den er zur Übernahme des Evangelisten-Amtes für tüchtig erachtete, und obschon ihm derselbe mit dem Bedenken entgegen trat: Vater, ich bin zu jung, ich tauge nicht zum Prediger! so wußte doch der väterliche Mann alle Bedenklichkeiten des Jünglings bald zu überwinden, und nun loderte das Feuer im königlichen Herzen zu Kopenhagen so hoch auf, daß man Ziegenbalg nicht einmal Zeit ließ, persönlich von seinen Verwandten Abschied zu nehmen. Derselbe eilte im October 1705 der Ordination halber nach Kopenhagen u. zwar schon nicht mehr allein; sein treuer Schul- und Universitätsfreund, Heinrich *Plütschau* aus Meklenburg, ging, durch sein Beispiel entzündet, mit ihm, und schon in der Mitte des folgenden Jahres landeten die beiden unzertrennlichen Freunde, nach einer mehr als siebenmonatlichen Meeresfahrt, in Trankebar, dem damaligen wichtigsten dänischen Besitzthum in Süd-Indien. Und so sind denn von dem Jahre 1705 bis zum Jahre 1824 nicht weniger als 56 lutherische Theologen nach einander willig geworden zu gehen,— hinzugehen als Missionare nach Ostindien, und haben dort das Missionsnetz von einem Orte zum andern über den ganzen Süden hingezogen. Also sie gingen hin.

II. Es heißt aber sie gehen hin und *weinen*. „Sie weinen": das ist nun der zweite Grundstrich in unserm Gemälde. Meine Freunde! Es ist noch nie etwas Großes im Reiche Gottes geschehen ohne viel Weinen. Hat doch der Herr selbst Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, in den Tagen seines Fleisches. Und der Apostel schreibt: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen, und wir dürfen hinzusetzen, das Reich Gottes unter viel Trübsal ausbreiten. Es ging aber, die natürliche Thräne des Abschiedes von Verwandten und Vaterland ganz ungerechnet, das Weinen schon zu Kopenhagen an, trotz des vollen Sonnenscheins vom königlichen Throne her. Die meisten dort wußten ja nicht, wie lieblich die Füße derer sind, die den Frieden verkündigen; man spottete ihres Eifers; man schalt sie Abentheurer. Und als sie nun zu Trankebar mit heißer Begierde an das Land traten und der Anblick der bräunlichen Heidenschaaren, an deren unsterblichen Seelen sie hinfort arbeiten sollten, ihnen das Herz durch u. durch bewegte, siehe da bereiteten ihnen die dortigen dänischen Kaufleute und Beamte, einen mehr als eiskalten Empfang. Man ließ die Missionare, trotz des Königs Handschrift und Siegel, erst außerhalb des Thores, dann auf dem Marktplatze, in dem ostindischen Gluthauch den ganzen Tag bis zum Abend ganz allein stehen, und nachdem ihnen endlich durch die menschenfreundliche Güte des dänischen Sekretairs, Aufnahme u. Unterkommen geworden war u. sie sich einigermaßen eingelebt hatten in die wildfremden ostindischen Verhältnisse und sie nun ihren Mund als Heidenboten aufthun wollten, so ging die Trübsal wieder von einer andern Seite an: wovon das Herz voll war, davon konnte der Mund nicht übergehen.

Es fehlte nämlich damals noch an allen gedruckten Hülfsmitteln zur Erlernung der dortigen Heidensprachen, und ein passender Lehrer für sie wollte sich auch nicht finden. Da sah man denn die beiden Knechte Gottes bei einem heidnischen Schulmeister in die Schule gehen und unter den Schulkindern auf der Erde niederkauern und mit diesen, erst Buchstaben, dann Sylben, und endlich Worte in den Sand malen. Und als ihnen nun das Wort gegeben war mit freudigem Aufthun ihres Mundes, und schon eine Gemeinde von 100 Seelen sich um das Wort geschaart hatte, so ließ der dänische Commandant die eigentliche Seele der Mission, den Missionar Ziegenbalg, weil er sich der gerechten Sache einer armen Wittwe angenommen hatte, wie einen gemeinen Verbrecher, von einer bewaffneten Schaar heidnischer Soldaten öffentlich in das Stadtgefängniß abführen. Und als nun Ziegenbalg endlich nach langer und strenger Haft wieder freigelassen wurde, so mußte er mit seinem treuen Freunde noch 5 Monate lang sein Brod mit Thränen essen, indem alle Unterstützung aus der Heimath unbegreiflicher Weise ausblieb. Solche Glaubensprüfungen aber waren nicht selten; ja und als sie auch einmal in solcher Noth saßen, und schon das dänische Schiff, das eine bedeutende Summe für sie an Bord hatte, im Hafen lag, so versank das Geld, eben als sie es in Empfang nehmen wollten, vor ihren Augen unwiederbringlich in das Meer. Sie aber gingen hin und weinten. So hatten sie denn Streit von Innen und von Außen, Trübsal, die Noth mit den jungen Christengemeinden ganz ungerechnet, und während sie in Trankebar weinten, mußten sie sich von den *todten* Orthodoxen in Deutschland und Dänemark in Schriften und von den Kanzeln herab, falsche Apostel, hochmüthige Schwärmer, gräuliche Bauchdiener, freche Lügner und Betrüger schelten lassen.— Nun meine Freunde, das war ein apostolischer Anfang unserer evang. luth. Mission in Ostindien. Sie gingen hin und weinten. Was wollen wir mehr? Sie gingen hin und gingen umher mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, ja Etliche haben Spott und Geißel erlitten, dazu Bande und Gefängniß. Das war ein apostolischer Anfang.

Allein sie ließen sich durch's Weinen nicht mürbe machen, wie es in jenem Liede heißt: In Thränen wächset uns der Muth, wie Palmen in gesalzner Fluth. Sie gingen hin und weinten und:

III. *Trugen* dabei *edlen Samen*. Und hier stehen wir nun bei dem dritten Grundstriche in unserm Gemälde. Daß sie den edlen Samen göttlichen Worts auf das Brach- oder vielmehr Dornen- und Distelfeld des Heidenthums hinaustragen sollten, davon waren Sie von Anfang an tief durchdrungen, und blieben es bis an ihr Ende. Schon auf dem Schiffe war all ihr Sinnen und Sorgen darauf gerichtet, wie sie dereinst diesen edlen Samen, als geschickte Ackerleute Gottes, „recht theilen" möchten. Darum, als sie nun das Cap der guten Hoffnung hinter sich hatten und das Schiff sie mit vollen Segeln ihrem künftigen Arbeitsfelde in guter Hoffnung entgegen trieb, so versenkten sich die beiden tiefer und tiefer in die Tiefen des göttlichen Wortes, und beschlossen, sich ein Jeder einen besondern Gegenstand seines Nachdenkens für den letzten Rest der Reise zu wählen. Ziegenbalg erkor sich die Weisheit, Plütschau die Wahrheit und ließen sich, wie Ziegenbalg selber schreibt, weder von dem Sausen des Windes noch von dem

Brausen des Meeres, noch endlich von dem Lärmen und Schreien der Schiffleute in ihren erbaulichen Betrachtungen stören.

Also, ich meine, in dieser apostolischen Weise trugen sie den edlen Samen göttlichen Worts hinaus in die Heidenwelt. Dort aber trugen sie ihn jederzeit mit sich umher und streuten ihn aus zur Zeit und zur Unzeit, streuten ihn aus an den Hecken und Zäunen, vor Palästen und Hütten, in's Herz den Fürsten und den Bettlern, und gaben Rechenschaft Jedermann, der Grund forderte oder auch nur hören wollte, von der Hoffnung, die in ihnen war. Ihre Hauptsorge war aber demnächst darauf gerichtet, das göttliche Wort in die Sprachen der dortigen Heiden zu übersetzen, und so den edlen Samen, den sie hinausgetragen hatten, in die Scheuern des Tamulen-Volkes selbst für immer niederzulegen. Ja, es dauerte nicht lange, so waren 347 unserer schönen Kirchenlieder, die ja voll von Kern und Mark göttlichen Wortes sind, in's Tamulische (so heißt die dortige Heidensprache) übertragen. Was für ein edler Same in denselben verborgen schlummert, das scheinen selbst die Heiden, als solche, zuweilen an ihren Herzen zu spüren. Unsere Missionare wenigstens erzählen uns in Bezug darauf eine sehr liebliche Geschichte. Ich will sie für diejenigen, welche unser Missionsblatt noch nicht lesen, hier wiederholen.

Eines Tages nämlich, — und das ist erst ein paar Jahre her, — kam ein indischer Büßer zu einem englischen Missionar und recidirte im Laufe des Gespräches den ersten Vers aus dem schönen, glockenhellen, von der Frühlingsmorgenluft des jüngsten Tages durchwehten Liede: „Wachet auf ruft uns die Stimme Der Wächter sehr hoch auf der Zinne, Wach auf du Stadt Jerusalem, u. s. w." Der erstaunte Missionar fragte, woher er diesen lieblichen Vers habe. O, antwortete der Heide, ich habe ein Buch „den Herzschmelzer," das enthält viele solcher schönen Verse. Der Missionar dem kein Buch unter diesem Titel bekannt ist, wünscht es zu sehen. Da holt der Alte das behutsam eingewickelte Buch behutsam hervor, küßt es ehrerbietig und legt es in die Hände des Missionars. Und was war es? Ein altes Trankebarer evang. luth. Gesangbuch, dem das Titelblatt fehlte und dem der Hindu den Namen „Herzschmelzer" beigelegt hatte, offenbar, weil er etwas von der herzschmelzenden Kraft des Inhalts an sich mußte erfahren haben. Also, sie gingen hin und weinten und trugen edlen Samen in Wort und in Schrift — und siehe da:

IV. Sie kamen mit Freuden und brachten ihre Garben. Und das ist nun der letzte Grundstrich in unserm Gemälde Wir können uns hier kurz fassen. Die englische Kirche, die in einem Theil ihrer Glieder die ersten evang. lutherischen Missionsbestrebungen in Ostindien mit aufrichtiger Freude begrüßte und eine Zeit lang auch mit großem Eifer unterstützte, stellt der Trankebarschen Mission das beste Zeugniß in dieser Beziehung aus, indem sie sagt: „Wie klein auch zu jeder Zeit die Anzahl der Arbeiter bei dieser Mission und wie beschränkt ihr Wirkungskreis war, so hat sie doch auf dem indischen Boden die herrlichsten Früchte getragen. Nicht weniger als fünfzehn bis zwanzig tausend Seelen stehen jetzt als Christengemeinden mit dieser Mission in Verbindung." Und der evangelische Missionar Taylor redet in einem vor Kurzem zu Madras erschienenen Werke, von unseren alten Missionaren als von „Eisbrechern," denen die neueren Missionare in Ostindien fast alles zu danken haben und spricht von dem süßen Balsamgeruche, der sich noch stets um die Namen derselben, obschon ihr Gebein längst vermodert ist, bei den dortigen Christen und Heiden erhalten habe. Was Wunder auch? Sie gingen ja hin und weinten, — weinten die allerbalsamischsten Thränen christlicher Liebe, christlichen Eifers, christlicher Geduld, — und trugen den alleredelsten Samen, den Samen göttlichen Worts, einen Geruch des Lebens zum Leben, und da der Herr sprach: Gehet ein, ihr getreuen Knechte, zu eures Herrn Freude! so kamen sie mit Freuden und brachten ihre tausend und aber tausend Garben voll himmlischen Ärndteduftes. Was Wunder, daß süßer Geruch ihre Namen noch stets umschwebt! Das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen.

Und diese Mission nun, auf welcher die Thränen und die Gebete dieser Gerechten ruhen, dürfen wir durch die Gnade des Herrn aller Herrn, und menschlicherseits durch die Huld des verstorbenen Königs von Dänemark, die unsre nennen. Sollten wir da nicht mit zitternder Freude in den Ausruf ausbrechen: „Das Loos ist uns gefallen auf's Liebliche, uns ist ein schön Erbtheil geworden." Dorthin sind denn auch unsere Missionare zum größten Theile gezogen, der erste vor etwa 10 Jahren; diesem sind seitdem acht andere gefolgt, davon der eine bereits, nach kurzer Tageslast und Hitze, den Samen aus den Händen gelegt und seine Garben genommen hat, und eingegangen ist zur Freude seines Herrn. Aber, ganz abgesehen von dem letzten, für uns selbst sehr beklagenswerthen Falle (denn der Herr rief in dem Verstorbenen einen sehr tüchtigen Arbeiter heim), — auch von unserer Mission hat es zum Theil heißen müssen: Sie gehen hin und weinen.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt für den Lutheraner.)

Die Gesang-Bücher.

(Fortsetzung.)

Lieber Andreas!

Es ist der That eine wunderbare Sache, daß, wenn man in das Gewirre des heutigen Sektenwesens einen Blick thut, sich immer mit der Schändung und Geringschätzung der heiligen Sakramente die Werklehre gepaart findet, dafür liefern namentlich die amerikanischen Traktätchen in ihren verschiedenen Schattirungen den Beleg. Ja, oft und viel müssen selbst alte ehrwürdige Gottes-Männer ihre Namen zum Schanddeckel solcher falschen Lehren machen lassen, und sogar unter dem Namen und Aushängeschild „Lutherisch" sucht man dieser Zeit solche falsche Waaren zu verkaufen. Es ist am Tage und weltkundig, wie gerade hier in Amerika ihrer Viele unter einer fremden Flagge segeln, ich meine, sich „Lutherisch" nennen, und unter solchem Schein irrige, namentlich reformirte Waare dem lutherischen Volke zu überbringen suchen. Und hievon ist auch das „neue Pennsylvanische Gesangbuch" nicht frei, denn da findet man zum größten Erstaunen unter der Rubrik: „das Abendmahl", mehrere Lieder von reformirten Verfassern, welche Lieder auch nur reformirte Lehre vom Sakrament des Altars enthalten. Besiehe nur daselbst unter andern das Lied No. 305, da findest Du den Namen „Lavater" unterzeichnet, und in dem Liede demnach auch weiter nichts, als die Zwinglianische Ansicht über das Sakrament des Altars; im ersten Vers daselbst ist nur die Rede von „des neuen Bundes Mahl", im siebenten Vers von „Pfand von Christi Tod und Leben" und „Siegel unsrer Seligkeit"; von dem Essen und Trinken des wahren Leibes und Blutes Christi ist auch kein Wort zu finden. (Jedoch, vielleicht hat sichs nicht besser gereimt!) Bei No. 314 findest Du den Namen „Zollikofer", ebenfalls ein reformirter Liederdichter, und auch hier ist wiederum nur die echte reformirte Lehre vom Sakrament des Altars ausgedrückt. Vers zwei, heißt es ausdrücklich: **Heil mir, mir ward dein Brod gebrochen, ich trank, Herr, deines Bundes Wein."** Vers drei heißt es: **„Laß mich voll Dankbarkeit ermessen, was du für meine Seele thatst.** Vers fünf, **wiederum: „Wir aßen hier von einem Brod, wir tranken hier von einem Wein".** In diesem Liede ist von nichts die Rede, als von „Brod" essen und „Wein" trinken, das ist ja doch fürwahr nicht lutherisch, sondern ganz echt Zwinglianisch-reformirt, das ist nicht einmal Krypto- (d. i. verkappter) Calvinismus, sondern gerade rein heraus, die Zwinglianische Ansicht. Damit würden selbst die Mercersburger Reformirten nicht übereinstimmen, welche, wie bekannt, wenigstens nicht leugnen, daß die Gläubigen im Nachtmahl des HErrn mit dem Glauben den Leib und das Blut Christi geistlich essen und trinken, und wie der Heidelberger Catechismus dazu sagt: „durch Wirkung des heiligen Geistes, freilich demungeachtet, daß Christus „nach seiner menschlichen Natur im Himmel und wir auf Erden seien", wovon jedoch die heilige Schrift auch nichts sagt, und was freilich auch aus der Vernunft gesponnen ist. Daß nun im neuen Pennsylvanischen Gesangbuche — welches doch den Namen „Lutherisch" trägt, und zwar der Lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten" — reformirte Abendmahlslieder enthalten sind, ist nicht nur sehr sonderbar, sondern für einen wahren Lutheraner höchst verdächtig, es möchte hiernach scheinen, als ob die Lutherische Kirche an kernhaften Kirchenliedern dieser Art zu arm wäre, also, daß sie noch nöthig hätte, von den Reformirten Abendmahlslieder zu entlehnen: allein, die alten Gesangbücher, die auch noch hin und wieder hier zu Lande bei eingewanderten deutschen Lutheranern zu finden sind, als das alte Dresdner, das alte Marburger, das alte Schlesinger, das Pommersche, Preußische, Hamburger, Baireuther ꝛc. zeigen zur Genüge, daß ein großer Vorrath alter reiner Abendsmahlslieder, welche die Lehre der Lutherischen Kirche enthalten, vorhanden sind; und wer etwa kein solches altes Gesangbuch im Besitz hätte, der könnte sich aus dem „Lutherischen St. Louis Gesangbuch" genug davon überzeugen. Darum muß es einem jeden Unpartheiischen, welcher das „neue Pennsylvanische Gesangbuch ein wenig prüft, höchst auffallend sein, wenn er die reformirten Abendmahls-Lieder gewahrt, die daselbst zu finden sind; und welcher wahre Lutheraner, sage ich abermal, sollte nicht mit Mißtrauen gegen dieses „Neu-Lutherische Gesangbuch" erfüllt werden? Ist es ja doch fast eine Schande für die Lutherische Kirche, welche sich gerade im Artikel vom Sakrament des Altars so entschieden von allen

andern Denominationen und Sekten unterscheidet, daß in Gesangbüchern, welche „Lutherisch' sein sollen, Reformirte Abendmahlslieder aufgenommen sind. Kein Wunder jedoch, daß hin und wieder reformirte Gemeinden dieses Gesangbuch selbst schon in ihren Gemeinden eingeführt haben sollen; denn die Reformirten können ja — nach der darin enthaltenen Abendmahlslehre — dieses Gesangbuch, ob es gleich den Namen „Lutherisch" trägt, ebensowohl gebrauchen, als das frühere gemeinschaftliche Gesangbuch, namentlich, da eine ganze Menge Lieder aus dem Gemeinschäftlichen in dieses sogenannte „neue Lutherische" aufgenommen wurden, unangesehen, ob die Lieder rein, oder nicht rein seien, wie am Schluß noch mehr gezeigt werden wird. Daher ist es denn ganz in der Ordnung, daß Herr Professor Schaff das Pennsylvanische Gesangbuch gar sehr in seinem Kirchenfreund gerühmt hat, denn Professor Schaff als ein Reformirter oder Unions-Mann hätte sich sonst selbst widersprochen. — Daß die reformirten Abendmahlslieder in gedachtem Gesangbuche mit aufgenommen wurden, um es auch denen recht zu machen, welche die wahre Lutherische Lehre verneinen, dies verräth schon genugsam der Umstand, daß Neu-Maaßregler Köpfe und Hände daran gearbeitet haben, wie aus den am Schluß der Vorrede befindlichen drei Buchstaben S. S. S. (Schmucker) zu ersehen; so daß hierüber Niemand mehr im Zweifel sein darf. Hier möchte es wohl am rechten Orte sein, einige Bemerkungen aus dem „Gespräch zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus von Dr. W. Sihler" einzuschalten. Es heißt daselbst: „Wer sind denn eigentlich die sogenannten Neulutherischen, deren Weise du so eben Erwähnung thatest? Martin. Dem Wesen und der Wahrheit nach gehören sie gar nicht der Lutherischen Kirche an, und sind ein Mischmasch von reformirter Lehre und methodistischer Praxis; denn sie haben von Seiten ihrer Häupter und Stimmführer, sicherlich nicht in purer Unwißenheit, die goldnen Ehren-Gefäße der alten evang.-apostolischen Kirche, die ihre Väter vom römischen papistischen Unrath säuberten, und sodann den Händen der Schwarmgeister entrißen, bewahrten, und ihren Söhnen hinterließen, jezt freiwillig aus brüderlicher Liebe den Reformirten geschenkt, und deren meßingene Gefäße sich erbeten;" und weiter daselbst: „Sie haben, um hier das Wesentlichste anzuführen, die Lutherische, das ist, die reine und kirchliche Lehre von den Sakramenten, zumal vom heiligen Abendmahl fahren laßen, und dafür die reformirte, d. i. schwärmerische Irrlehre davon angenommen." Diese Worte des Ehrwürdigen Dr. Sihler, finden auf das „neue Gesangbuch" gewiß ihre volle Anwendung, darum wollte ich lieber mit den Worten eines anerkannt rechtgläubigen Theologen reden, als mit eigenen Worten, denn die Gelehrten können die Sachen doch immer schicklicher vorbringen, als unser einer; und findet in der Regel auch mehr Beifall bei dem Volke, wiewohl die Gelehrten (wie Luther sagt) auch öfters die Verkehrten sind, wie das im Pennsylvanischen Gesangbuch klar genug hervorleuchtet.

Ein anderer Punkt, mein lieber Andreas, den ich noch berühren wollte, wie ich Anfangs bemerkte: „Die Werklehre." Auch hievon ist das Pennsylvanische Gesangbuch nicht frei; auch hierüber möchte ich daher noch Einiges anführen, denn du weißt, wir Buschleute sehen nicht gerade immer alle Punkte so geschwind, wie das bei Gelehrten der Fall ist, die dazu geübte Augen haben, und mitunter noch die Brille auf der Nase tragen. Ebenso fehlt es manchmal an Zeit; jedoch, weil die Abende schon länger werden, und jetzt einmal die „Gesangbuchs-Fehde" entstanden ist, habe ich mich über die Sache gemacht, und will dir nur Einiges, was ich bei meinem geringen Studium ausgefunden habe, mittheilen, und ich hoffe, es wird dir lieb sein; nur must du mich entschuldigen, daß ich mitunter etwas weitläufig bin, denn du weißt ja, unser einer kann nicht alles so kurz und fein zusammen faßen, als ein Gelehrter thun kann. Nun zur Sache.

Die Werklehre, ja, die Werklehre, wo man in eigenen Werken etwas Verdienstliches sucht, die Heilsordnung verkehrt und erst gute Werke fordert, und den Glauben hinten nach folgend hinstellt, kann ich einmal, seitdem ich Luthers Schriften näher kennen gelernt habe, nicht mehr vertragen; denn ich bin auch Einer von denen, welche sich in frühererZeit in falsch pietistischer Weise unter dem Gesetz und des Gesetzes Werken gemartert haben, der irrigen Meinung, meine Seligkeit allererst verdienen zu müßen, welche doch schon durch Christum verdienet; auch bereits in der Taufe mir geschenkt, und durchs Evangelium geoffenbaret wurde. Aber leider! gibt es auch innerhalb der Lutherischen Kirche sogar noch Prediger, die die Sache noch nicht recht verstehen, welche die Leute zum Theil in Bezug auf die Seligkeit auf eigene Werke weisen: Ursache, dieweil sie das Gesetz und seinen Endzwek nicht genugsam von der Lehre des Evangelii unterscheiden können. Und, o! wie sollten solche Gemeinden Gott danken, welche rechtgläubige Prediger haben, welche ihnen Gottes Wort lauter und rein vortragen; aber leider ists eben der Welt Art, daß sie nicht nur für dieses herrliche Kleinod nicht dankbar, sondern ihren Predigern oft noch spinnenfeind ist und dieselben mitunter noch schlimmer behandelt, als Vieh- und Säuhirten (doch sind die Prediger oft selbst daran Schuld, namentlich, wenn sie sich dingen und miethen lassen, als wären sie Farmersknechte und nicht Diener Christi.)

Doch verzeih mir! Schon bin ich wieder von meinem Zwecke abgekommen. Zurück zum Gesangbuche. Im neuen Pennsylvanischen Gesangbuch, „unter der Nr. 418, findest Du ein Lied, wo es folgendermaßen lautet:"

> Ich soll zum Leben bringen,
> Für welches Gott mich schuf,
> Soll nach dem Himmel ringen,
> Das, das ist mein Beruf.
>
> In einer Welt voll Sünden,
> Soll ich nur ihm mich weihn,
> Sie fliehn, sie überwinden,
> Und dann erst selig sein.
>
> In meiner frühsten Jugend,
> Hat man mich das gelehrt.
> Schön, göttlich ist die Tugend,
> Und meines Eifers werth.

Lieber Andreas! So erging mir's in meiner frühern Jugend gerade auch; da wurde ich auch gelehrt, nach dem Himmel zu ringen, mich Gott zu weihen, die Sünde zu fliehn und zu überwinden, und dann erst selig sein. Aber Gott erbarms! wie entsetzlich ist doch in diesem Liede die Heils-Ordnung verkehret! weñ man erst dañ selig sein kann, so man zuvor die Sünde überwunden hat, so müßte man sich ja die Seligkeit allererst durch eigne Werke und Tugenden verdienen! Pfui! welcher Christ dürfte so reden? Das wäre fürwar die größte Schmähung des Verdienstes Christi, wenn man sagen wollte, daß unser Thun auch dazu mithelfen müßte, daß wir vor Gott gerecht und selig werden. Nicht also: sondern wir werden gerecht und selig ohne Verdienst der Werke aus lauter Gnade und umsonst, um des Verdienstes Christi willen, und kein Werk von uns gethan, gleichviel, sei es vor oder nach der Rechtfertigung geschehen, soll in diesen Artikel von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott gemenget werden, auf daß die Ehre Christi nicht geschmälert werde, und die armen Gewissen beständigen Trost haben. Erst wird man gerecht und selig durch den Glauben allein, und alsdann folgen die guten Werke hinten nach. — Doch ähnliche verführerische Werklehre findest Du auch unter Nr. 275. Daselbst heißt es Vers 6: „Um tugendhaft zu sein, dazu sind wir auf Erden." Was aber die Liederdichter unter dem Wort „Tugend" verstehen, ist hinreichend bekannt, und ich sollte meinen, man hätte billig dieses „neue Pennsylvanische Gesangbuch mit den „Tugendliedern", welche, wenn man dieselben bei hellem Lichte betrachtet, weiter nichts, als heidnische Sittenlehre oder Rationalismus enthalten, verschonen sollen, es wäre genügend gewesen, daß man derlei „Tugendlieder" im gemeinschaftlichen Gesangbuch genug hatte.

Eben denselben Inhalt findest Du auch unter Nr. 367; dort heißt es Vers 4: „Wenn Du die Tugend übst, Die Gott Dein Herr gebeut; Wem Dienst Du? Ringst Du nicht nach Deiner Seligkeit." Hier ist wieder offenbar mit klaren Worten dem „Sich üben in und Ringen nach der Tugend" die Seligkeit verheißen; Dem vermag niemand zu widersprechen, und weñ einer auch einen Philosophen-Mantel nach allen Winden zu drehen verstünde. Hiernach (ich kañs nicht unterlassen, es abermals zu erwähnen) hat man also des Herrn Christi Verdienst nicht von Nöthen, in welchem doch der Sünder allein Trost und Vergebung der Sünden hat. Bei Nr. 696 findest Du ein Lied ähnlichen Inhalts: es heißt daselbst im 5. Vers: „Hier such ich's nur, Dort werd ich's finden; Dort werd ich heilig und verklärt, Der Tugend ganzen Werth empfinden, Den unaussprechlich großen Werth."— In diesem Vers ist die Seligkeit wiederum an den unaussprechlich großen Werth der „Tugend" geknüpft, und keines Christus und Glaubens gedacht. Unter Nr. 515, Vers 2 heißt es: „Nie schenkt der Stand nie schenken Güter Dem Menschen die Zufriedenheit; Die wahre Ruhe der Gemüther ist Tugend und Genügsamkeit." Hiernach ruhet ja abermals das Gemüth in und auf der „Tugend" und nicht in der festen Burg und Freistatt des vollkommenenen Verdienstes Christi. Das heißt doch je fürwahr Irrthum und Werklehre?" So etwas gleicht doch mehr der heidnischen Lehre des Aristoteles, als der Lehre des Herrn Christi, welcher spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiken, und ihr werdet Ruhe finden eurer Seelen." Was soll man nun von einem Gesangbuche sagen, das solche widerchristliche Werklehre enthält? was von den Herausgebern?, daß aber die Herausgeber des Buches mit den dariñen sich befindenden Liedern Bekanntschaft gemacht, und dieselben nicht etwa ungeprüft aufgenommen haben, erhellet aus der Vorrede des Gesangbuchs,

worin es unter anderem folgendermaßen lautet: „Alles ist euer, es sei Luther oder Gerhard, oder Gellert oder Spitta.“— Hieraus ist zu ersehen, wie die Herausgeber den „Gellert“ mit Luther in eine Reihe stellen, ohne allen Unterschied. Es heißt daher in genannter Vorrede weiter: „Somit wird man denn in diesem Buche Lieder finden wie aus der alten, ja ältesten Zeit, so auch aus neuerer und neuesten Zeit, immer jedoch unsern Wunsch erkennen, nichts gutes Altes zu nehmen, nur gutes Neues zu geben;“ ferner heißt es: “Ob uns die Auswahl gelungen sei, darüber steht nicht uns, sondern der Kirche das Urtheil zu.“ Letztgenannter Satz gefällt mir nicht ganz übel, denn wie es scheint, zweifeln hiernach die Herausgeber an der Richtigkeit der Auswahl selbst, und überlassen der Kirche das Urtheil. Das klingt ziemlich gut, daß die Kirche das Recht habe, darüber zu urtheilen; wenn es nur nicht nach „Grabauischem“ Sinne zu verstehen ist, nach dessen Lehre von der Kirche nur „die Pfarrer“ es sind, welche über Lehre urtheilen sollen! doch ich denke, die Meinung ist, ein jedes Glied der Kirche, und darum habe auch ich mich meines Rechtes zu urtheilen gebraucht.

Es wären allerdings noch mehr Lieder dieser Art anzuführen, allein ich eile zum Schluß, und will nur noch etliche Lieder anmerken, welche im Pennsylvanischen Gesangbuche durch Abkürzungen und Veränderungen viel an Güte verloren haben. Nro. 544 befindet sich das Lied: „Nimm von uns Herr, du treuer Gott!“ Dieses Lied hat im Original, wie auch im Luth. St. Louis Gesangbuche, sieben Verse; im Pennsylvanischen sind zwei der schönsten Verse ausgelassen, welche ich hier, ihrer Vortrefflichkeit wegen, einschalten will. Sie lauten: „Die Sünd hat uns verderbet sehr, der Teufel plagt uns noch vielmehr, die Welt, auch unser Fleisch und Blut, Uns allezeit verführen thut, Solch's Elend kennst du Herr! allein, Ach laß uns dir befohlen sein. Warum willst du so zornig sein, Über uns arme Würmelein? Weißt du doch wohl, o großer Gott! Daß wir nichts sind, denn Erd und Koth, Es ist ja vor dein'm Angesicht, Unsre Schwachheit verborgen nicht.“ Es scheint, diese zwei Verse waren den Herausgebern des Pennsylvanischen Gesangbuchs zu altfränkisch, oder es schien ihnen gar zu anstößig zu sein, daß darin vom Teufel die Rede ist, der die Menschenkinder plage: — wie wohl zu schließen wäre aus dem Liede Nro. 605. Daselbst heißt's in alten Gesangbüchern, wie auch im St. Louis Gesangbuch, Vers 3: „Du wolltest auch behüten Mich gnädig diesen Tag, Für's Teufels List und Wüthen;“ im Pensylvanischen sind in diesem Vers anstatt der Worte: „Teufels List,“ jene feiner klingenden „Satans List,“ hineingesetzt. Im 5. Vers heißt es nach dem Original, wie auch im St. Louis Gesangbuch: „Dein'n Engel laß auch bleiben, Und weichen nicht von mir, Den Satan zu vertreiben, Auf daß der böß' Feind hier In diesem Jammerthal Sein Tück an mir nicht übe, Leib und Seel nicht betrübe, Und bring mich nicht zu Fall.“ Im Pensylvanischen heißt es in Vers 5: „Laß Deine Engel bleiben, Und weichen nicht von mir, Versuchung abzutreiben, Die mich verlockt von Dir. Umschließ mich überall, So wird mich nichts betrüben, So werd ich Gutes üben, So komm ich nicht zu Fall.“ Hier im Pensylvanischen Buche ist im angeführten 5. Vers das Wort „Satan“ ganz ausgelassen, und in das Wort „Versuchung“ umgewandelt. Das erinnert so recht an die „neuen Berliner unirten Gesangbücher,“ wo auch öfters da Wort „Teufel“ ausgemerzt, und hie und da in das Wort „Satan“ oder „Bösen“ umgewandelt wurde; namentlich aber an die „neue Preußische Unirte Kirchen-Agende,“ wo der Täufling anstatt der früher gebräuchlichen Worte bei der Taufe: „Entsagest Du dem Teufel? „nach neuem Unirten Styl gefragt wird: „Entsagest Du dem Bösen? „und wie mir einmal ein gelehrten Herr sagte, soll in dieser neuen unirten preußischen Agende das Wort „Teufel“ in Parenthese eingeklammert sein mit ganz kleinen Lettern.

***

Auszug
aus den Verhandlungen der fünften jährlichen Sitzung der evang.-lutherischen Synode von Indianopolis.

Die deutsche evangelisch-lutherische Synode von Indianopolis hielt diese ihre fünfte Sitzung in Gemäßheit der, in der letztjährigen Versammlung getroffenen Bestimmung, in Cincinati, O., in der evang.-luth. Dreifaltigkeits Kirche, vom Donnerstag den 5. September bis Sonnabend den 7. September 1850.

I. Sitzung,
den 5. September Vormittags.

Der Präses des letzten Jahres eröffnete die Synode mit Gesang, Verlesen des 4. Kapitels des ersten Briefes an Timotheus und Gebet.

Da der Secretair der Synode abwesend war, so wurde P. Th. Wichmann als Secretair pro temp. ernannt, der hierauf die Namen der Glieder der Synode verlas. Es waren anwesend: P. P. J. F. Isensee, J. J. Meißner, A. Brand, Th. Wichmann, Kand. H. S. Lasar, F. W. John u. F. Th. Jungck. Ferner Hr. G. Bohrer, Deputirter der evang. lutherischen Zions-Gemeinde in Franklin Co. Ia.

Als berathende Glieder: P. J. Schulze, Mitglied der Ohio Synode, Hr. Cyriak. Meyer, Prediger in Madison, Hr. Dieckmann, Deputirter der evang. lutherischen Dreifaltigkeits Gemeinde in Cincinnati. Besuchsweise wohnten der Sitzung bei: Herr Lehrer Breitfeld, Hr. Cand. Polack. Abwesend waren: P. P. Dr. O. Hunger, F. W. Wier, Chr. Buße, A. H. Lücken, J. F. Hartmann, Ed. Leemhuis, M. During.

Hierauf verlas der Präsident seinen Bericht.

Zu Beamten für das laufende Jahr 1850–51 wurden durch Stimmenmehrheit erwählt: Präsident: P. Dr. O. Hunger, Secretair: P. Th. Wichmann, Kassirer: P. J. F. Isensee.

Da der P. Dr. Hunger abwesend war, folglich seinen Sitz nicht einnehmen konnte, aus einem an die Synode gerichteten Schreiben aber hervorging, daß er vielleicht etwas später eintreffen werde, so wurde beschlossen, daß P. J. F. Isensee bis dahin präsidire, der auch seinen Platz einnahm, nachdem er erklärt hatte, daß er den von ihm geschriebenen Aufsatz im Lutheraner Nr. 17 1850 überschrieben: Für den Lutheraner auf Pastor Kuntze's Einsendung, nachdem länger hierüber gesprochen worden, zurücknehme.

Hierauf wurden vom Präsidenten folgende Comiteen ernannt: Nr. 1 Bericht des Präsidenten und Schreiben der luth. Zionsgemeinde an der Bluecreeck in Betreff des P. W. Wier und dessen früheren Kirchenrath: P. Meißner, P. Brand, u. Bohrer. Nr. 2. Papiere verschiedenen Inhalts: P. Schultze, H. L. Lasar. Nr. 3 Synodal-Verhandlungen: J. W. John und C. Mayer. Nr. 4 Letztjährige Verhandlungen: S. Lasar, H. Dieckmann.

Sitzung beschlossen mit Gebet vom P. Brand.

II. Sitzung,
den 5. September Nachmittags.

Eröffnet mit Gesang und Gebet vom Secretair.

Comitee Nr. 1 berichtet: 1 u. 2 In Betreff des P. W. Wier und dessen früheren Kirchenvorstandes.

Es sind gegen den P. Wier und dessen früheren Kirchenrath der luth. Zionsgemeinde, an der Bluecreek, mehrere Beschwerden, von einem gewesenen Gliede dieser Gemeinde eingebracht. Die Comitee ersieht aber, aus einem in Händen habenden Briefe, unterschrieben von den Gliedern jener Gemeinde, daß die Beschwerden des Klägers Hoffmann durchaus nicht triftig sind, um eine Anklage gegen den P. Wier und den Kirchen-Vorstand der Zionsgemeinde zu begründen. Da der Ankläger Hoffmann, auf die geschehene Vorladung des Präsidenten, zur Synodalsitzung zu erscheinen, sich nicht eingestellt hat, so beantragt die Comitee, daß nach dem Schreiben der Gemeinde, was noch durch den anwesenden Deputirten bestätigt wurde, der P. Wier und dessen früherer Kirchen-Vorstand von der gemachten Anschuldigung freizusprechen ist.

Vorstehender Bericht wurde angenommen.

Zu 2 Der P. Wier und Kirchen-Vorstand der ev. luth. Zionsgemeinde an der Bluecreeck wird freigesprochen.

Der Bericht des Präsidenten wird angenommen.

Sitzung beschlossen mit Gebet v. P. Meißner.

III. Sitzung,
den 6. September Vormittags.

Eröffnet mit Gebet vom Kand. Lasar.

Comitee Nr. 4 berichtet: Wie aus den Verhandlungen der letztjährigen Sitzung ersichtlich ist, wurde der damalige Antrag: „Es darf kein Prediger unserer Synode eine vereinigte oder sogenannte Evangelische Gemeinde organisiren u. annehmen, auch kein Prediger, der eine solche bedient, in unsere Synode aufgenommen werden“ etwas abgeändert worden. Die Comitee empfiehlt diesen Gegenstand der Synode zur besonderen Berücksichtigung. Auch 2, die Missionssache wird der Synode zur Berücksichtigung empfohlen.

Vorstehender Bericht wurde angenommen.

Zu 1. Nachdem der letztjährige Beschluß noch einmal gehörig in Erwägung gezogen worden war, erkannte die Synode an, daß der letztjährige Beschluß, in Betreff der gemischten Gemeinden, sehr leicht umgangen werden könne und beschloß: daß sie hinfort keinem ihrer Prediger gestattet, gemischte oder sogenannte Evangelische Gemeinden zu organisiren, auch nicht gestattet, schon bestehende, vereinigte Gemeinden, als solche annehmen, indem sie alle Glaubensmengerei verabscheut.

Gemischte Gemeinden sind solche, die aus Lutheranern und Reformirten zusammen gesetzt sind und nicht selten von vie-

P. Isensee berichtet, daß er seine gemischte Gemeinde aufgegeben habe, daß er aber, auf ausdrücklichen Wunsch der lutherischen Glieder, dem größeren Theil dieser Gemeinde anjetzo noch predige.

Der Secretair berichtet, daß er sein Amt in der evang. Zionsgemeinde in Cincinnati niedergelegt habe, weil die Gemeinde sich geweigert, einen rein lutherischen Standpunkt einzunehmen.

P. Dr. Hunger berichtet brieflich, daß er seine bisher bediente Gemeinde aus der Ursache verlassen habe, weil sie das jährliche Miethen oder Dingen des Predigers habe einführen wollen und jetzt provisorisch die lutherische Gemeinde an der Beercreeck, früher vom P. Meißner bedient, angenommen habe.

P. Meißner berichtet, daß er seine bisher gehabte lutherische Gemeinde aus dem Grunde habe verlassen müssen, weil dieselbe eine neue Constitution, die neben dem schriftwidrigen Artikel von dem jährlichen Dingen des Predigers noch andere, dem Worte Gottes widersprechende Artikel enthält, trotz seiner anhaltenden Belehrung hierüber angenommen habe und die Gemeinde dadurch aufgehört hat, eine lutherische zu sein.

Sitzung beschlossen mit Gebet vom P. Mayer.

IV. Sitzung,

den 6. September Nachmittags.

Eröffnet mit Gebet vom Kand. John.

Auf den Bericht der Comitee Nr. 4., wurde folgender Bericht der Missionsbehörde eingereicht.

Innere Mission.

a. Obwohl die unterzeichnete Missions-Comitee von Herzen wünscht, daß dem elenden Zustande unserer, im Staat Indiana zerstreut wohnenden, deutschen Lutheraner abgeholfen werden möchte, so hat sie jedoch bis heute wenig von ihrer Wirksamkeit, zur Abhülfe der Noth zu berichten. Zwar war sie durch den letztjährigen Synodalbeschluß beauftragt, einen Missionsprediger zu ernennen, und seinen Wirkungskreis anzuweisen, doch haben eingetretene Umstände bis jetzt noch diesen Beschluß unausgeführt gelassen. Der mitunterzeichnete P. Wichmann bat nämlich die Comitee, ihn bei der Gründung einer neuen, rein lutherischen Gemeinde in Cincinnati zu unterstützen, und eingedenk der Wichtigkeit dieses Unternehmens für unsere Kirche, beschloß die Comitee, ihm die in der Kasse befindlichen $ 39. 45. Missionsgelder unter der Bedingung anzuweisen, daß er selbige am Tage der Sitzung der Synode zurückerstatte. Die Comitee glaubt, hierin ganz im Sinne der Synode gehandelt zu haben, legt aber diese ihre Handlungsweise der Synode zur Prüfung und zum Urtheil vor. Da im Laufe des vergangenen Jahres keine neue Missionsgelder zur Kasse geflossen waren, auch P. Wichmann das collectirte Geld von seiner früheren Gemeinde nicht erhalten hatte, so mußte die Comitee von ihrem Vorhaben abstehen, einen Missionsprediger anzustellen und zu unterstützen.

b. Vom P. Meißner ist eine Besuchsreise unternommen worden. Er besuchte am Sonntage Trinit. den Kand. Jungck in Spencer Co., 9 Meilen von Troy, war bei der Einweihung der Dreifaltigkeitskirche der lutherischen Gemeinde desselben thätig, predigte Montag Abends in Huntingburg, organisirte mit Kand. Jungck eine neue lutherische Gemeinde in Rom bei Perry Co., die vom letzteren bedient wird, und predigte am Montag nach dem 1. Trinit. Sonntage bey Haysville, Duboisus Co. Ja.

c. P. Wichmann besuchte am 6. Sonntage p. Trinit. ein deutsches Settlement Weißeichen, Hamilton Co. O. predigte daselbst, und ermahnte die Leute, das heil. Predigtamt unter sich aufzurichten, da sie im Stande sind, einen Prediger zu unterhalten. Diesen Ort empfiehlt die Comitee der besonderen Aufmerksamkeit der Synode und schlägt vor, einen Missionär dort hinzusenden, der einen Versuch mache, die zerstreut lebenden Lutheraner in eine Gemeinde zu sammeln.

O. Hunger. Meißner. Th. Wichmann.

Dieser Bericht wurde einer Comitee, bestehend aus P. Brand, Lasar und Jungck, übergeben zur Berichterstattung.

Auf den Comitee-Bericht Nr. 2. wurde beschlossen:

2. Es soll fernerhin keine Kandidaten-Licenz mehr von uns ertheilt werden, und zwar deßhalb nicht, weil wir es als durchaus gegen apostolische Ordnung und Praxis unserer Kirche erkennen.

3. Die Pastoren Dr. O. Hunger, J. J. Meißner und Th. Wichmann bilden die Prüfungs- und Ordinations-Comitee für das laufende Jahr 1850–51.

4. Die Prüfung der Applicanten soll schriftlich und mündlich geschehen. Schriftlich: Eine Predigt über einen aufgegebenen Text, eine Ausarbeitung. Mündlich: Biblische Geschichte, Exegese, Dogmatik, Symbolick, Kirchengeschichte, Practische Theologie, Katechetik.

Es war der Comitee Nr. 1 noch ein Dokument übergeben worden, die hierüber wie folgt berichtet:

Das uns übergebene Dokument sind die Verhandlungen der 10. Sitzung des östlichen Bezirks der evang. luther. Synode von Ohio vom 30. August. „Seite 20 dieser Verhandlungen wird der P. W. Wier, Glied unserer Synode, angeklagt, die Frau des P. Braasch verleitet zu haben, ihren Gatten P. B., Mitglied jener Synode, zu verlassen, und erklärt, „daß Braasch nicht Schuld sei, daß seine Frau sich von ihm getrennt habe.“

Die Comitee ist vollkommen überzeugt, daß der P. Wier verleumdet worden ist.

1. Das anliegende Zeugniß des P. Meißner sagt, daß, nach der eigenen Aussage der Frau Braasch, die schlechte Behandlung ihres Ehemannes die Ursache der Trennung gewesen sei.

2. Der P. Wier rechtfertigt sich vor der Synode durch einen Brief, worin er sagt, daß er die Frau Braasch nur auf ihre Bitte mit in's Land genommen habe.

3. Das an die Synode gerichtete Schreiben von 7 Gliedern der lutherischen Zionsgemeinde des Kand. John, in der die Frau Braasch sich aufgehalten, sagt: Nach der eigenen Aussage der Frau Braasch sei nicht P. Wier, sondern die unerträgliche Mißhandlung des P. Braasch allein die Ursache der Trennung der Braasch'schen Eheleute gewesen.

Hiernach beantragt die Comitee, den P. Wier von dieser Anschuldigung freizusprechen.

Dieser Bericht wurde angenommen und beschlossen:

1. Die Synode spricht den P. Wier aus obigen Gründen frei von dieser Anklage und beauftragt

2. den Secretair sogleich den Comitee-Bericht mit Anlagen und diesen Synodalbeschluß an die östliche Distrikts-Synode von Ohio einzusenden.

Sitzung beschlossen mit Gebet vom K. Polack.

V. Sitzung,

den 7. September Vormittags.

Eröffnet mit Gebet vom Dep. Bohrer.

Die Comitee Nr. 1 berichtet ferner in Betreff des P. W. Wier.

Nach dem Bericht des Präsidenten hat der P. Wier seine Gemeinden in Dearborn Co. verlassen und verkündigt jetzt in Rochester N. Y. das Wort Gottes. Die Comitee bedauert, daß kein Grund angegeben ist, warum P. Wier seine Gemeinden verlassen hat, u. daß nicht gesagt ist, unter welchen Verhältnißen, u. auf welchem kirchlichen Grunde der P. Wier daselbst stehe; ob er daselbst eine evang. luther. Gemeinde angenommen hat, oder im Begriff ist, eine solche zu sammeln. Ihre Comitee legt diese Sache der Synode zur Berathung und zum Urtheile vor.

Der Bericht wurde angenommen. Nachdem länger über diesen Schritt des P. Wier gesprochen worden war, stellte der Secretair folgenden Antrag:

daß, weil der P. Wier seine lutherische Zionsgemeinde in Ja. ohne triftigen Grund verlassen hat, und weil derselbe, wie aus Nr. 23. 50. des freien deutschen Katholiken hervorgeht, Missionär jener Gemeinschaft und Agent jenes Blattes ist, er auszuschließen ist aus dem Verbande unserer Synode.

Dieser Antrag wurde durch Stimmenmehrheit verworfen und folgender Antrag gestellt:

weil wir über den eigentlichen Standpunkt des P. Wier noch nicht im völlig klaren Lichte sind und wir es für unrecht halten, ihn bloß deßwegen auszuschließen, weil er von der protestantischen Gesellschaft unterhalten wird und den freien deutschen Katholiken verbreitet, wir aber den eigentlichen Character jenes Blattes noch nicht gehörig kennen, er aber im Begriff ist, eine Gemeinde auf das Bekenntniß der lutherischen Kirche zu gründen, den luther. Katechismus gebraucht, so schlagen wir vor, daß der Präsident beauftragt werde, über den eigentlichen wahren Standpunkt des P. Wier und die Tendenz jenes Blattes Erkundigung

---

len sich lutherisch nennenden Predigern bedient werden. Hier muß der Prediger entweder den Lutherischen lutherisch und den Reformirten reformirt sein, d. h. er muß die Lehre der reformirten und die der lutherischen Kirche annehmen u. beide Theile nach dem Bekenntniß ihrer Kirche lehren, oder die wichtigen Lehren, die beiden Kirchen von einander halten, verschweigen und die Gemeinden hierüber glauben lassen, was sie wollen. Ein redlicher und ehrlicher Diener der luth. Kirche kann dies aber unmöglich. Er sieht die Lehren des Wortes Gottes als seines Herrn Vermächtniß an, was er bewahren und weder davon abthun, noch hinzuthun soll. Er wird demgemäß z. B. in die Lehre von den Sacramenten u. der Person Christi, nach dem Bekenntniß seiner Kirche, wie es im kl. luth. Katechismus enthalten ist, lehren und die des Heidelberger Katechismus, als Bekenntniß der reform. Kirche, als Irrlehre verwerfen. Er wird ferner nicht, wie die Unirten, Lehren verschweigen, sondern nach dem Vorbilde des Apostel Paulus (Ap. Ges. 20, 20) Den Seinen Nichts verhalten.

Da also das Bedienen gemischter Gemeinden, als solcher, ein Widerspruch mit dem Bekenntniß der luth. Kirche ist, hat die Synode obigen Beschluß gefaßt, der übrigens längst schon von der rechtgläubigen Synode von Missouri, wie aus deren Constitution ersichtlich ist, gefaßt ist.

Th. W.

einzuziehen und bei der nächsten Sitzung der Synode hierüber zu berichten.

Dieser Antrag wurde angenommen und beschlossen: daß der Präsident Dr. Hunger beauftragt ist, diese Sache zu untersuchen und bei der nächsten Synodalsitzung hierüber zu berichten.

Hierauf reichte die Comitee, der der Missionsbericht übergeben worden war, Bericht hierüber ein, der angenommen und beschlossen worden ist:

1. daß, da der P. Wichmann gegenwärtig noch nicht im Stande ist die $ 39 45. Missionsgelder zurück zu erstatten, ihm diese so lange überlassen werden sollen, bis er dies im Stande ist.

2. Der K. Polack erhält von der Synode den Auftrag, den Ort Weißeichen zu besuchen.

3. Die letztjährige Missionsbehörde wird auch für das laufende Jahr wieder in derselben Weise eingesetzt.

Sitzung beschlossen mit Gebet vom Secretair.

VI. Sitzung,

den 7. September Nachmittags.

Eröffnet mit Gebet vom K. Jungck.

Beschlossen:

1. daß die geehrte Redaction des Lutheraner ersucht werde, einen Auszug aus den Verhandlungen der diesjährigen Synodalsitzungen abzudrucken und 200 Exemplare den Gliedern der Synode zuzusenden, wofür derselben eine Vergütung von $ 10 zufließen soll.

2. daß wir den „Lutheraner" als ein würdiges Organ unserer lutherischen Kirche nach Kräften zu unterstützen suchen wollen.

3. daß das vom Br. John eingezahlte Missionsgeld für Heidenmission bestimmt, im Betrage von $ 6 76. der Missouri Synode als Unterstützung der Indianer-Mission übermacht werden soll.

4. daß sich die Synode vertage bis zum Donnerstag den 4. September 1851 in der Gemeinde des P. Buße, Dearborn Co. Ind.

Beschlossen mit Gebet vom Präsidenten.

Ministerial Sitzungen.

Das Ministerium hielt mehrere Sitzungen, in welchen es sich mit Prüfung der Zeugniße, Tagebücher, Lebensläufe und gefertigten Predigten der Applicanten und Candidaten beschäftigte.

Es hatten sich nemlich folgende Applikanten gemeldet.

Herr Cyriakus Mayer, geb. den 3. Nov. 1805.
„ W. Gust. Polack, „ 30. Apr. 1825.
„ Fr. W. Breitfeld, „ 23. Apr. 1808.

Herrn C. Mayer ist vom Praeceptor Pfleiderer in Blaubeuren, Würtenberg, zum Lehrer herangebildet worden, war später Lehrer an dessen lateinischer Schule und studirte privatim Theologie. Aus einer von ihm vorgelegten, selbstverfertigten Apologie des Christenthums, in kurzen Sentenzen, gewinnt das Ministerium ein gutes Zutrauen zu ihm und erkennt seine theologischen Kenntnisse an.

Herr Gustav W. Polack hat mehrere Jahre im Missions-Seminar zu Berlin unter dem Inspector Blech, P. Stolee, auch P. Schüttge studirt und befriedigt das Ministerium durch vorgelegte Zeugniße über seine Qualification zum Predigtamte. Die geschriebenen Predigten bestätigten das Urtheil.

In Betreff des Herrn F. W. Breitfeld ist zu bemerken, daß er als Lehrer in Deutschland fungirt hat und daß das vorgelegte Zeugniß nur für ihn spricht. Das Ministerium hat zwar außerdem noch eine von ihm geschriebene Predigt in Händen, kann aber aus diesem allem noch kein Urtheil über seine theologischen Kenntnisse abgeben. Da Herr Breitfeld sich vor der Prüfung der Applikanten wieder wegen Familien-Angelegenheiten entfernte, so wurde beschlossen:

daß die Prüfungs- und Ordinations-Comitee beauftragt werde, sich in die Gemeinde des Hr. Breitfeld zu begeben, um

1. seinen moralischen Lebenswandel zu erkunden, da Mehreres gegen seine Person dem Ministerio zu Ohren gekommen.

2. ihn zu prüfen, und wenn er die Prüfung besteht, und sonst nichts gegen ihn vorliegt, zu ordiniren.

Die obigen Applikanten Herr Mayer und Polack und die bisherigen Kandidaten W. John und Th. Jungck, sind am 6. und 7. September über die von der Synode festgesetzten Gegenstände öffentlich geprüft worden und wegen ihrer wurde beschlossen, sie durch die Ordination zu dem heil. Amte, das die Versöhnung predigt, zu weihen.

In Betreff des Hr. Kand. Lasar wurde beschlossen, daß, da aus den eingereichten Zeugnißen seiner Gemeinden nicht hervorgeht, auf welchem kirchlichen Standpunkte diese stehen, die P. P. Wichmann, John und Jungck beauftragt sind, sich in die Gemeinden des Hr. Lasar zu begeben, um den Standpunkt derselben zu erkunden und wenn nichts im Wege liegt, Hr. Kand. Lasar zu ordiniren.

Am 8. September Abends wurden, wie beschlossen, die Brüder Jungck, John, Mayer und Polack öffentlich vor versammelter Gemeinde, nach abgelegter Verpflichtung auf sämmtliche symbolische Bücher der evan. lutherischen Kirche, durch Handauflegung und unter den üblichen Feierlichkeiten zu Dienern der evang.- lutherischen Kirche ordinirt.

Gebe der liebe HErr, daß diese Brüder mit Allem Ernst und Eifer dahin arbeiten, daß auch durch sie die Eine heil. Kirche erbaut werde, ihre Gemeinden, die ihnen anvertraut sind, aufgebaut und zu dem lebendigen Bewußtsein gebracht werden, daß die luberische Kirche es ist, die Gottes Wort lauter und rein lehrt und die Sacramente recht verwaltet. Mögen sie beherzigen, was Paulus an seinen lieben Timotheus im ersten Briefe Kap. 4. 16. schreibt: Habe Acht auf dich selbst, und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn wenn Du solches thuest, wirst Du Dich selbst selig machen und die Dich hören. Der Herr erleuchte, starke und erhalte sie durch seinen heiligen Geist. Amen.

Die Brüder John, Jungck, Mayer und Polack und Herr Dieckmann, Abgeordneter der luther. Dreifaltigkeits-Gemeinde in Cincinnati; unterzeichneten die Constitution.

Während der Sitzung wurde täglich gepredigt. Am Sonnabend war die Beichte und Sonntags die Feier des heil. Abendmahls.

Die Ordnung und Texte der Predigten war folgende.

Am 4. Sept. Abends P. Mayer über Malachi 3. 1–4.
Am 5. Abds P. John über Matth. 16. 24–28.
Am 6. Abds P. Jungck über Marc. 1. 15.
Am 7. Abds Beichtrede von P. Meißner über Jac. 4. 8–10
Am 8. Abendmahlspredigt vom P. Isensee über Matth. 26. 26–29.
Nachmittags P. Brand über Ev. Joh. 5. 39.
Abends Ordinations-Predigt von P. Wichmann über Coloßer 4, 17.

Der liebe Herr bekenne sich zu diesem seinem Worte, laße es nicht leer zurück kommen, sondern ausrichten, wozu er es gesandt hat.

Es ist noch zu bemerken, daß die Synode am Montage noch beschloß, daß der Präsident beauftragt ist, zur nächsten Sitzung jedem Prediger einen Gegenstand, wenigstens 4 Wochen vor dem Zusammentritt der Synode namhaft zu machen, worüber er eine Predigt ausarbeiten und in derselbe vor der Synode halten soll.

Veränderte und neue Post-Office der Brüder sind:

P. Meißner. Kann noch nicht angegeben werden. W. John, St. Peters P. O., Franklin Co. Ind. F. Th. Jungck, Troy, Perry Co., Ind. Mayer, Madison, Ind. Polack, Cincinnati, care of Rev. Th. Wichmann.

Der Körper besteht gegenwärtig aus 16 ordinirten Pastoren, die 21 Gemeinden bedienen. Die Pastoren Meißner und Hartmann haben gegenwärtig keine Gemeinden. Es sind im verflossenen Jahre folgende Amtshandlungen vorgekommen: 196 Taufen, 31 Confirmanden, 1417 Communikanten, 69 Copulationen, 80 Beerdigungen. In ihrem Bezirk sind: 10 Sonntagsschulen, 11 Gemeindeschulen.

Daß Vorstehendes ein möglichst getreuer Auszug aus den Verhandlungen der fünften Sitzung der evang.-luther. Synode von Indianopolis ist, bescheinigt

Th. Wichmann,
Secretair.

Der Pastor Ed. Leembuis bittet die Glieder unserer Synode, in ihren Gemeinden, für den von seiner lutherischen Gemeinde in Lafayette unternommenen Neubau einer Kirche eine Collecte zu erheben. Die Gemeinde besteht aus armen Gliedern und hat noch kein eigenes Kirchen-Gebäude. Seine Adresse ist, wie bekannt, Lafayette, Tippecanoe Co., Ind.

Th. W.

(Eingesandt.)

7.

Aus dem Lied der Lieder.

Was war, du meine Narde, dir?
Was ach, für Süßigkeiten!
Der König wandte sich her zu mir.
Mit seinen Herrlichkeiten.

Da sich der König wandte her
Mit seinen Herrlichkeiten
Da duftete die Narde sehr
Als wäre sie voll Freuden.

Mein ganzes Herz zerschmolz in mir.
Ach Wonne im Gemüthe!
O Narde, du zerbrichst mir schier
Vor wundersüßer Blüthe.

Mein Freund ist wie ein Büschel zart
Von Myrrhe mir am Herzen.
Von süß und bitterer Wunderart
Voll Leid ist er und Schmerzen.

O was doch das! Aus seinem Leib,
Und, ach aus seinem Blute
Quillt, wie vom Born der Seligkeit,
Das unnennbare Gute.

Engeddi ist an Trauben reich,
Engeddi fließt vom Weine. —
Mein Freund ist einer Traube gleich
Mich labend ganz alleine.

G. Schaller.

„Glauben wir nicht, so bleibet Er treu; er kann sich selbst nicht leugnen."
2 Tim. 2, 13.

Der Kirchenvater Augustinus erzählt in seinen Briefen unter andern folgende merkwürdige Geschichte: „Ein heidnischer Arzt mit Namen Dioscurus hatte eine einzige Tochter, welche an einer außerordentlichen Krankheit litt. Er that daher das Gelübde, ein Christ zu werden, wenn dieselbe ihre Gesundheit wieder erlangen würde. Sie wurde gesund, er aber dachte nun nicht daran, zu erfüllen, was er versprochen hatte. Was geschieht? Plötzlich erblindet er und sogleich kommt es ihm in den Sinn, warum ihm dieses wiederfahren sei, bekennt öffentlich seine Schuld und thut das Gelübde noch einmal, zu erfüllen, was er versprochen habe, wenn ihm das Licht seiner Augen wieder geschenkt werden sollte. Sein Wunsch geht in Erfüllung, und er thut nun auch, was er versprochen hat; doch nicht von Herzen; er will nehmlich nicht das apostolische Glaubensbekenntniß hersagen, was damals alle thaten, welche die christliche Religion annahmen; ja er will seinen Glauben nicht öffentlich bekennen, unter dem Vorwande, daß er Alters halben das Symbol nicht auswendig lernen könne. Und siehe! plötzlich wird er durch einen Schlag an allen seinen Gliedern, auch an der Zunge gelähmt. Nun bekennt er, durch einen Traum dazu ermahnt, vermittelst eines schriftlichen Aufsatzes, daß ihn dieses Gericht deßwegen betroffen habe, weil er das Symbolum nicht habe hersagen wollen. Nach diesem Bekenntniß bekommt er nun zwar den Gebrauch aller seiner Glieder wieder, nur die Zunge bleibt ihm gelähmt. Doch thut er nun das schriftliche Bekenntniß, daß er das Symbolum gelernt habe." (Augustini ep. 67.) O lieber Leser, opfere ja Gott Dank und **bezahle** dem Höchsten deine Gelübde! Ps. 50, 14.

Dringende Bitte um Unterstützung unserer Missions-Casse.

Während im vorigen Jahre unsere Missions-Stationen unter den Indianern im Staate Michigan sich einer ansehnlichen Geld-Unterstützung von Deutschland aus zu erfreuen hatten, welche es uns möglich machte, die Unterhaltungskosten derselben bis zu Ablauf desselben Jahres zu bestreiten, sehen wir uns im heurigen Jahre lediglich auf unsere eignen Beiträge angewiesen. Diese sind aber im Ganzen, leider! so gering ausgefallen, daß, um die Bedürfnisse unserer vier Stationen bis zum Schluß dieses Jahres zu decken, noch 5 bis 600 Dollars erforderlich sind, ungerechnet ein nothgedrungenes Anlehn von $200. Wenn von 2400 gläubigen Christen, (etwa der vierte Theil von der Seelenzahl der zu unserer Synode gehörenden Gemeinden) ein jeder nur 5 Cents monatlich für die Mission gäbe, so wäre der Geldbedarf unserer Stationen völlig gedeckt. Wie vielmal im Jahre beten wir: **Dein Reich komme!** Sollten wir dabei nicht wenigstens Einmal in jedem Monate uns daran erinnern, den Ernst unserer Bitte durch eine Beisteuer von 5 Cents zu bethätigen?!

Darum auf! liebe Mitchristen! Geht nicht mehr so oft an diesem Gotteskasten vorüber, ohne euer Scherflein einzulegen. Bedenket was Marci 12, 41 — 44. geschrieben steht, und sucht das Versäumte nach Möglichkeit nachzuholen. Der Arbeiter im Weinberge des HErrn sind noch so wenige: Welch eine Schmach für uns, wenn wir sie Noth leiden ließen!

Möchten doch diese wenigen Worte hier und da Eingang in die Herzen finden! Das walte Gott!

F. W. B.

Veränderte Adresse.

Rev. Gottlieb Schaller, Detroit, Mich.

Erhalten
zur Synodal-Missions-Casse.

Von der luth. Zionsgemeinde bei Jefferson City, Mo.	$3 40.
„ G. Meyer in Bayern	1 00.
„ den Gemeinden des Herrn P. Hattstädt in und Monroe, Mich.	10 00.
„ W. R. in St. Louis	1 50.
„ Herrn Christian Alt	1 00.
„ Herrn Arndt	50.
„ Herrn Christian Hinkelmann	25.
„ Herrn P. Wilh. John und dessen ev. Zionsgemeinde in Franklin Co., Ja.	8 00.
„ Traug. Putzer	50.
„ Rüttinger in Cincinnati	6 60.
„ Ungenannt	40.
„ der St. Thomasgemeinde U. A. C. in Harrison Townsh. Van Wert Co., O. durch Herrn P. Streckfuß	5 00.
„ Herrn P. F.	50.
„ Gemeindegliedern in St. Louis	5 90.
„ der luth. St. Johannesgem. des Herrn P. Heid	4 00.
„ Herrn G. Steinbrück	2 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Herr Bücher.
„ 2. „ „ 6. „ die Herren P. Hengist und Mich. Kreutel.
den 6. Jahrg. die Herren Christian Alt, Adolf Bergt, Friedr. Buschmann, P. Brohm (3 Ex.), P. Hoyer (3 Ex.), Heinr. Heinz, P. Hattstädt (8 Ex.), Mich. Hochmuth, Kollmeyer, Johann Oesterle, C. Reinhardt, P. Reißner, Heinr. Schneider, Ad. Fried. Siek, P. Spieß, Caspar Schäfer.
den 7. Jahrg. die Herren J. Aichele, Jacob Adler, Joh. Rud. Auf der Heide, Borrmann, E. Beck, H. Bäpler, Adolf Bergt, Bock, Christian Busch, Gerh. Heinr. Brockschmidt, A. Einwächter, Dietr. Hellwege, Dr. Haynel, Michel Huber, Heißel, P. Hengist (50 Cts.), Joh. Immich, P. Wilh. John, P. Knape, Maria Köster, John Kratz, Mich. Kleinschmidt, Kollmeyer, Friedr. Lentner, Lindemann, Friedrich und Gerhard Melcher, Hermann Heinr. Niemann, A. Pabst, C. Schwab, Kreutel (50 Cts.), Phil. Schreiber, P. Sparks, Jacob Schawver, Friedrich Schumm, Ludwig Schumm, B. H. Succop, J. P. Schulze, P. Schürmann, Gottl. Steinbrück, Fr. Stricker, Friedr. Thimeyer, Jacob Träger, Wilh. Vogenitz, P. W. Wier.

Empfangen
für den Bau des evang. luth. College in St. Louis.

Aus Herrn P. Ernst's Gemeinde in Eden bei Buffalo, neml.

Phil. Dietrich	$1 25.	Ad. Dietrich	$2 00.
Jacob Bauer	4 00.	G. Gallmann sen.	5 00.
A. Ehrmann	1 25.	Ph. Pfitzinger	2 00.
H. Bauer	2 00.	D. Schweickhart	5 00.
Gg. Schweickhart	2 00.	G. Heilbronn sen.	2 00.
H. Lübker	2 00.	Gg. Philippi	2 00.
Gg. Hoffer	10 00.	Joh. Sutter	4 00.
D. Wolter	50.	Fr. Egel	4 00.
K. Riesler	50.	L. Häzele	1 00.
		Summe	$50 50.

Von der luth. Gemeinde in Buffalo, N. Y. durch Herrn P. Bürger	8 50.
„ den luth. Gemeinden des Herrn P. Besel in New Bedford und Salt Creek, O.	6 00.
„ Herrn Christian Alt bei Mascoutah St. Clair Co., Ills.	2 00.

E. Roschke, Cassirer.

Empfangen
für das luth. Seminar bei St. Louis.

Von der Gemeinde des Herrn P. Fürbringer in Elkhorn Prairie, Ills.	$10 05.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bücher und Pamphlets
zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.	
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk.	5
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.	
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847	10.
Zweiter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1848	10.
Dritter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1849	10.
Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26.	50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners	$1.
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden	$1. 25.
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5.
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5.
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	$2.
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem die sonn- und festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück	75
Das Dutzend $8, 100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.	
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück	10.
(Das Dutzend $1.)	
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25.
im Dutzend	$2. 60.
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten	15.
im Dutzend	$1. 50.
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	15.
im Dutzend	$1. 50.
Der Hirtenbrief des Herrn P. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften	15.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 11 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 12. November 1850. No. 6.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Missionsrede des Direktors der evang. lutherischen Mission zu Leipzig.

(Gehalten in der Kirche zu Jung-St. Peter in Straßburg)

(Schluß.)

Zuerst nämlich kostete es unsere Gesellschaft, die eine lange Reihe von Jahren hindurch einer andern Missionsgesellschaft treue Handreichung gethan hatte, keinen geringen Kampf, das alte trauliche Band zu lösen; im Herzen weinend mußte sie sich von jener, in vieler Beziehung so ehrwürdigen Muttergesellschaft trennen, weil dieselbe sich nicht entschließen konnte, das Werk der Mission im Sinne unserer Kirche zu treiben. Es war ein gar geringes Häuflein, das damals im Namen des Herrn zusammentrat, und das durch den zwischeneingekommenen Unglauben lange unterbrochene Missionswerk unserer Kirche, in die schwache, ungeübte, zitternde Hand nahm, und dabei mußte es sein, „wie ein Tauber und nicht hören, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut, und wie einer, der keine Widerrede in seinem Munde hat," und mußte es geruhig über sich ergehen lassen, daß es in einem Missionsblatte, das in vielen, vielen tausend Exemplaren durch das Land geht, als eine „Sekte" gebrandmarkt wurde, der bisher „der rechtfertigende Segen" des Herrn noch gefehlt habe. Und als nun der erste Missionar auf das alte Missionsfeld unserer Kirche hinauskam, so ließ man ihn zwar nicht vor dem Thor und auch nicht auf dem Markte stehen, aber er mußte sehr froh sein, daß man sich seiner als eines Handlangers in der dänischen Mission bedienen wollte; ja und das Herz mußte ihm bluten, weñ er das seit langer Zeit vernachlässigte Missionsfeld ansah, ohne doch nach bestem Wissen und Gewissen die Hand an den Pflug legen zu dürfen. Denn, das dürfen wir nicht verschweigen, einige der letzten jener 56 Missionare, die den Männern Gottes, Ziegenbalg und Plütschau, in ihre Arbeit gefolgt waren, hatten, von dem damals auf deutschen Universitäten überhandnehmenden Unglauben angesteckt, den edlen Samen göttlichen Worts, den sie hinaustragen sollten, mit den Sämereien menschlicher Weisheit untermengt, und so war denn ein gut Theil Dornen und Disteln neben der alten guten Saat aufgegangen. Doch der Herr hat auch dieses Weinen zum größten Theil schon in Lachen verkehrt, und obgleich wir erst eine kleine Weile des Tages Last und Hitze getragen haben, so haben wir doch schon oft mit Freuden kommen und unsere Garben bringen dürfen, und uns freuen dürfen, als zur Zeit der Ernte! Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich!

Wir haben nun außer 4 Missionare in Süd-Neuholland, die, wie alle übrigen Missionsarbeiter daselbst, noch immer auf Hoffnung säen, und außer 1 Missionar in Nordamerika, dem der Herr für die kurze Mühe bereits reiche Früchte in Gnaden geschenkt hat, 8 Missionare in Ostindien, und zwar auf fünf verschiedenen Posten: zu Trankebar, Poreiar, Mayaveram, Puducotta und Madras. Ihnen zur Seite stehen 50 bis 60 eingeborne Arbeiter im Kirchen- und Schuldienste und arbeiten mit ihnen an 13 Gemeinden mit etwa 2500 Seelen, an über 30 Schulen mit mehr als 1000 Kindern, an einem Seminar zur Ausbildung eingeborener Lehrer und Prediger mit etwa 70 Zöglingen.

Die Arbeit an den Heiden aber, die durch die frische, geschickte, gesegnete Hand unsers Milius geht, schreitet so fröhlich daher, daß allein in den letzten neun Monaten 258 Hindus durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen worden, und noch immer ist das Feld reif zur Ernte und immer neue Garben werden eingebracht. Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.

Wie aber der Herr seinem heil. Worte im Munde unsrer Missionare Kraft und Nachdruck verliehen hat, so hat er auch das Vertrauen zu unsrer gesammten Sache in der christlichen Welt gemehrt, und zwar nicht blos unter unsrem Volke und in unsrer Kirche. Unsre Verbindungen erstrecken sich weit über die lutherische Kirche Deutschlands hinaus, nach Rußland, Polen, Ungarn, nach Schweden, Norwegen, Dänemark, Elsaß, nach Nordamerika, ja in neuester Zeit nach Holland und England. Und wenn auch in vielen lutherischen Kirchen nur erst ein geringes Häuflein für unsere Sache betet, redet und gibt; wir freuen uns, wenn auch nur Ein Herz dafür schlägt, Ein Fuß sich rührt, Ein Mund sich aufthut, Eine Hand sich öffnet, — wir freuen uns und harren.

Das ist aber nicht Alles. Ostindisch-brittische Christen schenkten uns vor etwa 3 Jahren die arbeiterlos gewordene Station der anglicanischen Missionsgesellschaft Mayaveram sammt Zubehör an Gründen und Gebäuden; der verstorbene König von Dänemark übergab uns bald da-

rauf die gesammte hallisch-dänische Mission in dem Trankebarschen Gebiete sammt Zubehör an Gründen und Gebäuden; im Laufe dieses Jahres aber legten die nordamerikanischen Missionare in Süd-Indien, weil es ihnen an Kräften gebricht, ihre, wie sie selbst sagen, blühende Mission zu Puducotta in die Hände unsrer trankebarschen Missionare; und die von unseren Vätern gesammelte Gemeinde in Vepery zu Madras, mit fünf bis sechshundert Seelen, die, sie weiß nicht wie, in den anglicanischen Kirchen-Verband gekommen war, bat auf das allerdringlichste um Wiederaufnahme in die trankebarsche evang. luth. Mutterkirche. Ja selbst der Behörde, zu deren Füßen jetzt ganz Vorder-Indien liegt, hat Der, in dessen Händen alle Menschenherzen liegen, das Herz so gelenkt, daß Sie mir zur Erleichterung der im Interesse unserer Mission angetretenen Reise, die sehr kostspielige Überfahrt von Suez nach Bombay freigegeben hat. — Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.

So lasset uns denn auch Großes im Namen und in der Kraft des Herrn versuchen, und lasset uns nicht ansehn diese geringsten aller geringen Tage, und lasset uns nicht ansehen diese unsre kleinsten aller kleinen Kräfte, die sich im Dienste des Reiches Gottes regen. Will doch der Herr, der Allerhöchste, der für uns selbst der Allerniedrigste geworden ist, mit seinem Segen gerade bei dem Kleinen und Geringen sein, auf daß Er Alles in Allem bleibe u. sich kein Fleisch vor Ihm rühme.

Das soll uns aber nicht abhalten, euch zu bitten, ihr lieben elsässischen Freunde, euch dringend zu bitten, ihr wollet uns doch die kleine Kraft je länger je mehr stärken helfen, und Herzen und Hände je länger je inniger mit uns in einander fügen, auf daß wir uns ja nicht zersplittern und die ohnehin schon kleine Kraft noch mehr schwächen. Bedenket doch, der Dom, den unsre Väter in Süd-Indien aufgeführt haben, ist nicht vollendet; noch überragt ihn die indische Pagode, noch wird die heilige Stille desselben von der indischen Götzentrommel unterbrochen. O! daß doch nicht von unsrer und von Eurer Kirche möchte gesagt werden: Diese Kirche hub vor mehr als einem Jahrhundert an einen Thurm zu bauen u. kañ ihn nun nicht hinausführen; denn die Herzen der Kinder haben sich gewandt von den Vätern, und sie bauen lieber an allem Andern, als an dem Erbbau von den Vätern her.

Auf der andern Seite aber wollen wir uns freuen, als freuten wir uns nicht. Wir wollen ja nicht denken, daß es nur in unserer Mission nichts als Sonnenschein geben werde. Vor solchen Sonnenschein-Gedanken kann uns ein auch nur flüchtiger Hinblick auf die gegenwärtige mitternachtsdunkle Lage unsrer heimathlichen Kirche bewahren helfen, ohne deren kräftige Handreichung bei gesundem Glaubens-Pulsschlag und freiem Gebetsathem wir ja nichts Rechtes, Ganzes, Frisches für die Heiden zu thun im Stande sind; nur daß wir dabei wiederum nicht vergessen, daß gerade die Kreuzesgestalt der Kirche, sofern sie nicht selbstverschuldet ist, die rechte, richtige Gestalt der christlichen Kirche ist, und daß diese gerade in dem Bettlergewande und in der Lazaruslage der allerköniglichsten Gedanken, der allerheldenmüthigsten Opfer fähig ist,—gleichwie ein Palmbaum über sich steigt, je mehr ihn Sturm und Regen beugt; daher denn auch unser Luther, in demselben Maße wie die alte liebe Kreuzesgestalt der Kirche unter dem tausendjährigen römischen Flitterwerk zum Vorschein kam, nicht zu weinen, sondern zu jubeln anhob. Das wollen wir nicht vergessen, Geliebte.

Und nun noch ein letztes Wort,

Als in den Tagen Esra der zweite Tempel gebaut wurde von dem Theile des jüdischen Volkes, der, an den Flüssen Babylons, der hochgebauten Stadt Jerusalem nicht hatte vergessen können, sondern zurückgekehrt war zu der Heimath der Väter, so hatte ein Jeder der da bauete, der unwohnenden Feinde wegen, das Schwert an seine Lenden gegegürtet, und bauete also. Einer aber blies mit der Posaune. So ist auch gegenwärtig ein Theil der Christenheit aus dem fremden Babel des Unglaubens heimgekehrt zu dem Glaubensheerde der Väter, und bauet, unter mancherlei Anfechtungen, an dem verfallenen Heiligthume. Ich hoffe, daß ein Jeder von euch unter diesen Bauleuten erfunden werde. Bauet denn auch wie jene, nämlich in der einen Hand die Mauerkelle, in der andern das Schwert. Es ist ja nicht genug, daß ihr die Kirche in alle Lande ausbreiten helft, ihr sollt sie auch in dem eignen Lande wahren helfen, auf daß euch nicht das Dach über dem Kopf zusammenstürze während ihr die Mauern zu erweitern sucht. Kirche und Mission stehen und fallen mit einander.

Sodann aber — vergesset der Posaune nicht, um die sich die Kinder Israel bei ihrer Arbeit sammelten. Ich meine damit unser auf Gottes klares Wort gegründetes, einhelliges, vollstimmiges, frei ausschallendes Bekenntniß. Um diese Posaune, die gewiß keinen undeutlichen Ton von sich gibt und die schon manchmal zu Kampf und zu Sieg geblasen hat, schaaret euch, auf daß ihr, an „Einem Joche, am Joche Christi," ziehend, „einerlei Rede" führet und eure Sprache nicht verwirret werde und ihr zerstreuet werdet in alle Lande;— mit Einem Wort, auf daß eure Stuben am Heiligthum kein babylonischer Thurm werden.

Endlich, wie ihr euch nicht überheben wollet, so verzaget auch nicht! ihr werdet nun einen viel schönern Bau zu Stande bringen, als eure Väter, die Reformatoren; lasset aber darum den Bau nicht gar liegen. Euere Väter bauten, zu ihrer Zeit, einen Dom; lasset euch, wenn's seyn muß, in diesen geringen Tagen, an einer Kirche geringerer Größe genügen. Die Kinder Israel brachten auch keinen zweiten Salomonischen Tempel zu Stande. Denn wie stehet geschrieben? So stehet geschrieben: „Viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun das Haus vor ihren Augen gegründet ward, weineten laut, Viele jedoch töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erschallete, also daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens." Also wird es auch gehen, wenn, was der barmherzige Gott geben wolle, in Stuben unsere Kirche zu Stande kommt; da wird sich auch Jauchzen mit Weinen mischen, und das Weinen vielleicht das Jauchzen weitaus übertönen. O daß es mir doch vergönnt wäre, bei meiner Rückkehr aus dem Lande der Pagoden mit euch zu jauchzen, und meinethalben zwischenein auch zu weinen über die ersten Grundlagen eines kirchlichen Neubaus, — und ja nur nicht blos zu weinen über tausend neu abgelagerte Trümmerhaufen. Und in dieser Hoffnung zu unserm ewig treuen Bundes-Gotte, der seine Kirche, auch wenn sie sich selbst verläßt, nicht verlassen wird, der vielmehr über die schwarze Wetterwolke menschlicher Untreue den siebenfarbigen Regenbogen seiner göttlichen Treue aufgerichtet hält — in dieser lichten Hoffnung, die auch auf meine düstersten Rückgedanken an die Heimath, will's Gott, fort und fort einen morgenröthlichen Schimmer werfen soll; in dieser morgenröthlichen Hoffnung, die ich nicht eher will fahren lassen, als bis es meinem Volke mit dem Griffel Gottes auf der Stirn geschrieben steht, daß ihm keine Morgenröthe mehr aufgehen soll; — in dieser allertröstlichsten Hoffnung befehle ich euch und mich und uns Alle Gott und dem Worte seiner Gnade, der auch für den allerschlimmsten Fall den allerbesten Trost hat, dem Worte seiner Gnade, das uns in unserm 126 sten Psalme so freundlich entgegentritt und uns mitten durch den wildverschlungenen Urwald dieser elenden Zeitlichkeit eine ahnungsvolle und an ihrem äußersten Ende von den Mittagsstrahlen des ewigen Lebens beleuchtete Durch- und Aussicht eröffnet in die Fluren des ewigen Lebens, wenn es heißt:

1. Wann der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir seyn wie die Träumenden.
2. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens seyn. Da wird man sagen unter den Heiden: der Herr hat Großes an ihnen gethan.
3. Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.
4. Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest.
5. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.
6. Sie gehen hin — — und weinen; — sie tragen edlen Samen — und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

(Eingesandt für den Lutheraner.)

Die Gesang-Bücher.

(Fortsetzung.)

Lieber Andreas!

„Viel Studieren macht den Leib müde," ein wahres Sprichwort; das habe ich jetzt selber erfahren bei der Prüfung des „Pennsylvanischen Gesangbuchs;" aber doch lernt man dabei immer mehr kennen, und die Erfahrung gibt geübtere Sinne zum Unterschied des „Schlechten und des Guten." Ich habe unterdessen wieder einiges im Pennsylvanischen Gesangbuche herausgefunden, welches ich Dir gerne wiederum mittheilen möchte, wiewohl ich diesmal kurz zu sein gedenke, denn der Sache wird man endlich satt; es strengt die Gedanken zu sehr an, und wäre eigentlich wohl eine Sache für die Pfarrer, die dazu mehr Zeit haben; doch wollte ich das einmal Angefangene nicht unvollendet lassen, wiewohl ich nicht dachte, daß des Schreibens so viel werden würde, allein, wie gesagt, je mehr ich mich mit dem „neuen Pennsylvanischen Gesangbuche" beschäftigt, und dasselbe mit den alten Gesangbüchern verglichen habe, desto mehr habe ich zu meinem Erstaunen herausgefunden. Ich will Dir hievon nur noch Einiges zu wissen thun. —

Im Pennsylvanischen Gesangbuch findet sich auch das Lied (unter Nr. 241):

„Erhalt uns deine Lehre:"

In den alten Gesangbuchern — wie auch im St. Louis'er — hat dieses Lied 7 Verse, im neuen Pennsylvanischen nur 5, welche noch dazu verändert sind. Und ich will hier zuerst den im Peñsylvanischen Buche veränderten 3ten Vers anführen, und hernach denselben Vers so, wie er unverändert lautet, da wirst Du gleich einen bedeutenden Unterschied finden.

Er lautet **verändert**:

„Erhalt was du gebauet,
Und durch dein Blut erkauft;
Was du dir selbst vertrauet,
Und was auf dich getauft.
So viele Feinde stürmen
Zu deiner Kirche Fall:
Du aber wollst sie schirmen
Als Hort und Felsenwall!

Derselbe Vers lautet **unverändert**:

„Erhalt, was du gebauet
Und durch dein Blut erkauft,
Was Du Dir hast vertrauet,
Die Kirch, auf welch anlauft
Der **grimm'ge Sturm des Drachen**:
Sei du ihr Schutz und Wall,
Daß, ob die Welt will krachen,
Sie nimmermehr verfall."

Es scheint, daß die Ausdrücke „Der grimm'ge Sturm des Drachen" den Herausgebern des Pennsylvanischen Buches wiederum nur zu altfränkisch gewesen seien, dieweil sie diese Worte so ausgemerzt haben. Allein, wenn dem also wäre, so müßte man auch aus der Bibel manches dieser Art herausnehmen, denn Du hast neulich am St. Michaelis Feste gehöret aus der Lektion Off. Joh. Kap. 12, 7–12., daß daselbst der Teufel auch genannt wird „Der große Drache; die alte Schlange, und Satanas, der die ganze Welt verführet:" somit stimmt ja dieser Vers ganz mit der Bibel überein, warum aber denn nun denselben verändern? Etwa nur um der sogenannten „Gebildeten" willen, die das Dasein des Teufels verneinen? Jedoch, ich will folgende zwei Verse, welche im Pennsylvanischen Buche ganz aus dem genannten Liede herausgeworfen sind, anführen; sie lauten wie folgt:

„Erhalt, Herr! Deine Schaafe,
Der grimm'ge Wolf kömmt an;
Erwach aus deinem Schlafe,
Weil niemand retten kann
Ohn' dich, du großer Hirte!
Leit uns auf gute Weid',
Treib, nähr, erfreu, bewirthe
Uns in der wüsten Haid.

Erhalt uns, Herr! dein Erbe,
Dein werthes Heiligthum,
Zerreiß, zerschmeiß, verderbe,
Was wider deinen Ruhm;
Laß dein Gesetz uns führen,
Gönn' uns Dein Himmelbrod,
Laß Deinen Schmuck uns zieren,
Heil' uns durch deinen Tod."

Daß diese Verse reinen gesunden Schriftverstand enthalten, daran wird kein Rechtgläubiger zweifeln; St. Paulus spricht auch von den falschen Aposteln: „Ich wollte, daß sie ausgerottet würden, die euch also verführen;" und die Psalmen Davids, in welchen der Zustand der christlichen Kirche abgemalet ist, wie mit lebendiger Farbe, sind davon voll; und ich meine ja, die christliche Kirche hätte wohl Ursache genug, in diesen lezten Zeiten derlei herrliche Psalmlieder zu singen, und zu beten, duß des Satans Reich zertrümmert, und den Wölfen in Schaafskleidern gewehret werde! Warum sucht man aber derlei Liederverse aus der Kirche zu verbannen? — Lieber Andreas! Ich habe in meinem letzten Brief gesagt: „unser einer findet nicht gleich immer alles so heraus;" Daß dem also sei, kannst Du aus Folgendem ersehen. — Im Pennsylvanischen Gesangbuch befindet sich auch das Lied, von Paul Gerhardt:

„Du Volk, das du getaufet bist."

Dieses Lied hat im Original, wie ich es auch im St. Louis Gesangbuch finde, 12 herrliche, ein schönes Ganze bildende Verse, also, daß weñ man aus diesem Liede auch nur einen Vers herausnehmen würde, dasselbe in sehr übel verstümmelter Gestalt erscheinen würde; und dennoch ist dieß im Pennsylvanischen Gesangbuch der Fall; daselbst befinden sich nur noch sieben Verse, und selbst an diesen sind ziemliche Veränderungen zu finden, und die kräftigsten fünf Verse, welche namentlich die Lehren von den wichtigen Artikeln von „der Erbsünde" und „der Wirkung der Taufe enthalten, sind ganz ausgeworfen; dieweil es aber so überaus herrliche Verse sind, aus welchen allein schon ein Christenmensch erkennen könnte, beides, seine unreine verdammte Adamsgeburt, und seine neue Geburt durch die heilige Taufe, will ich dieselben allhier anführen, sie lauten wie folgt:

„Du warst, eh du noch wurd'st geboren
Und an das Licht gezogen,
Verdammt verstoßen und verlor'n,
Darum daß du gesogen
Aus deiner Eltern Fleisch und Blut
Ein Art, die sich vom höchsten Gut,
Dem ew'gen Gott, stets wendet.

Dein Leib und Seel' war mit der Sünd,
Als einem Gift, durchkrochen,
Und du warst nicht mehr Gottes Kind,
Nachdem der Bund gebrochen,
Den unser Schöpfer aufgericht,
Da er uns seines Bildes Licht
Und herrlich's Kleid ertheilte.

Das alles hebt auf einmal auf,
Und schlägt und drückt es nieder
Das Wasserbad der heil'gen Tauf;
Ersezt dagegen wieder,
Was Adam hat verderbt gemacht,
Und was wir selbsten durchgebracht
Bei unserm bösen Wesen.

Es macht dies Bad von Sünden los,
Und gibet rechte Schöne.
Die Satans Kerker vor beschloß
Die werden frei und Söhne
Deß, der da trägt die höchste Kron,
Der läßt sie, was sein ein'ger Sohn
Ererbt, auch mit ihm erben.

Was von Natur vermaledeit
Und mit dem Fluch umfangen,
Das wird hier in der Tauf erneut,
Den Segen zu erlangen.
Hier stirbt der Tod, und würgt nicht mehr,
Hier bricht die Höll', und all ihr Heer
Muß uns zu Füßen liegen."

Warum nun wohl die Herausgeber des Pennsylvanischen Gesangbuchs diese 5 herrlichen Verse ausgelassen haben, darüber habe ich mich bereits in meinem ersten Briefe genügend erklärt, also, daß es nicht noth ist, es hier nochmal zu wiederholen. — In dem Neujahrslied Nr. 581, ist im Pennsylvanischen Gesangbuch wiederum der Hauptvers weggelassen, er lautet:

„Tröste mich mit deiner Liebe,
Nimm, o Gott mein Flehen hin,
Weil ich mich so sehr betrübe
Und voll Angst und Sorgen bin.
Wenn ich gleich schlaf' oder wach,
Sieh, Du Herr, auf meine Sach
Stärke mich in meinen Nöthen,
Daß mich Sünd und Tod nicht tödten."

Ich meine ja, dieser Vers enthalte nichts Unchristliches, sondern herrliche Gedanken eines Neujahrs-Gebetes; eben so mag hier niemand sagen, das Lied war zu lang, es enthält nach dem Original nur fünf Verse. — Unter Nr. 602 im Pennsylvanischen Gesangbuch befindet sich das Lied:

„Wie schön leucht uns der Morgenstern."

In alten Gesangbüchern — wie auch im St. Louis'er — hat dieses Lied acht Verse, und im „neuen" Pennsylvanischen nur 3 veränderte. — Auch diese im Pennsylvanischen Gesangbuche fehlenden 5 Verse mögen hier angeführt werden. Sie lauten:

„Ich lag in stolzer Sicherheit,
Sah nicht, mit was Gefährlichkeit
Ich diese Nacht umgeben;
Des Teufels List und Büberei,
Die Höll, des Todes Tyrannei,
Stund mir nach Leib und Leben,
Daß ich schwerlich
Wär entkommen
Und entnommen
Diesen Banden,
Wenn Du mir nicht beigestanden.

Allein, o Jesu! meine Freud
In aller Angst und Traurigkeit,
Du hast mich heut befreiet;
Du hast der Feinde Macht gewehrt,
Mir Schutz und sanfte Ruh beschert,
Des sei gebenedeiet.
Mein Muth,
Mein Blut
Soll nun singen,
Soll nun springen,
All mein Leben
Soll dir Dankeslieder geben.

Ei, mein Herr, süßer Lebenshort!
Laß ferner deine Gnadenpfort
Mir heut auch offen bleiben;
Sei meine Burg und vestes Schloß
Und laß kein feindliches Geschoß
Daraus mich nimmer treiben;
Stell Dich
Für mich
Hin zu kämpfen
Und zu dämpfen
Pfeil und Eisen,
Wenn der Feind will Macht beweisen.

Wend Unfall ab, kann's anders sein;
Wo nicht, so geb ich mich darein,
Ich will nicht widerstreben;
Doch komm, o süßer Morgenthau!
Mein Herz erfrisch,
Daß ich Dir trau,
Und bleib im Kreuz ergeben,
Bis ich
Endlich
Nach dem Leiden
Zu den Freuden
Werd erhoben,
Da ich dich kann ewig loben.

Indeß mein Herze! sing und spring,
In allem Kreuz sei guter Ding;
Der Himmel steht dir offen.
Laß Schwermuth Dich nicht nehmen ein,
Denk, daß die liebsten Kinderlein
Allzeit das Unglück troffen.
Drum so
Sei froh,
Glaube feste,
Daß das Beste,
So bringt Frommen,
Wir in jener Welt bekommen."

Es ist in der That merkwürdig, wie gerade auch dieses Lied so sehr abgekürzt im Pennsylvanischen Buche erscheint, indem bekannt, daß genanntes Lied fast überall bei dem deutschen Volke noch wohl bekannt ist aus den alten Gebetbüchern, also, daß es ein allgemeines Bürger-

recht in der Kirche erhalten hat, welches ihm wohl nicht leicht wieder genommen werden wird. Aber es scheint, die hier angeführten Liederverse haben den Herrn Herausgebern des Pennsylvanischen Buches wiederum zu altmodisch, und wohl abergläubisch geklungen, indem der alte Verfasser dieses Liedes diesen Herrn des Teufels Werk und Tyranei gar zu gefährlich hinstellt. — Oder kam ihnen namentlich der letzteVers zu „methodistisch" vor? so doch der Dichter damit nichts anders anzeigen will, als die „geistliche Freude" im Herzen, denn von „methodistischem„ Stampfen, Toben und Rasen wußte man damals noch nichts; die methodistischen „Bekehrungs-Maschinen" waren noch nicht erfunden, und an die „Verrücktheit der Angstbank" wurde damals noch nicht gedacht. — Demungeachtet aber sind im „neuen Pensylvanischen" Buche doch eine bedeutende Anzahl falsch pietistischer Lieder von Deutschland, wie auch methodistischer in Amerika verfertigter, aufgenommen, wie leicht zu finden, und für jedermann ohne große Mühe nachzuweisen wäre; was hier gedacht, kann niemand beleidigen, es stehet ja am Schluß der Vorrede dieses Gesangbuchs: S. S. Sch. ꝛc.ꝛc. — In genannter Vorrede heißt es zwar, die Herausgeber hätten die Absicht gehabt, "nichts gutes Altes zu nehmen, nur gutes Neues zu geben;"— allein wie das Versprechen gehalten sei, davon geben die vielen alten vortrefflichen, aber hier veränderten und abgekürzten Lieder, genügend Beweis; es ist just umgekehrt; viel gutes Altes ist genommen, viel schlechtes Neues ist dafür gegegeben worden; ein schlechter swop (Tauschhandel).

Hierin muß man freilich das „Lutherische St. Louis Gesangbuch" loben, denn in demselben hat man doch die alten kernhaften Kirchenlieder unverändert, unverstümmelt, und ganz so, wie sie aus den Händen der alten Dichter hervorgingen; und hat allerdings die St. Louis'er Gemeinde ein Großes gethan — worüber tausend Christen Herzen dankbar sind, und ohne Zweifel noch im Himmel dafür dankbar sein werden, — daß sie der großen „Gesangbuchs-Noth" abgeholfen hat.— Der Gott aller Gnade möge auf gedachter Gemeinde seinen reichen Segen auch fernerhin ruhen lassen, und ihre jugendliche Kraft in der schönsten und reinsten jungfräulichen Blüthe erhalten, daß ihr Licht leuchten möge vom Westen bis zum Osten, Norden und Süden. — Denn abgesehen von dem herrlichen Inhalt der vorzüglichsten Kirchenlieder — ist das St. Louis'er Gesangbuch auch darum sehr zu loben, daß es mit so schöner reiner großer Schrift gedruckt ist, das ist namentlich für alte Leute höchst erfreuend; und gemahnt mich so recht an meine liebe alte Mutter, welche auch immer ein alt Gesangbuch mit großen Lettern gedruckt im Gebrauch hatte, daraus verlas, und mit mir sang, als ich noch ein kleiner Junge war; wofür ich meiner lieben Mutter wohl noch in der Ewigkeit danken werde. Als ich freilich zum völligeren Verstand — wollt' sagen, Unverstand kam, meinte ich auch, u. äußerte es gegen meine Mutter unser „neues Gesangbuch", welches in unserer Gegend damals eingeführt war, wäre besser — verbessert — (aber leider war es verböſert); über derlei Äußerungen hat mich aber allemal meine Mutter traurig und betrübt angeblikt und einen Seufzer über den andern herausstoßen müßen; oft nahm sie wohl auch ihre Brille, und suchte ein wenig im neuen Buche herum, aber bald legte sie es hierauf kopfschüttelnd wieder bei Seite, und benützte nur desto fleißiger ihr altes Gesangbuch; zuweilen fing sie auch wohl an, über mich laut zu klagen und zu jammern, daß ich junger Bube mit meinem „neuen Gesangbuche" klüger sein wollte, denn die Alten mit ihren alten Gesangbüchern. — Doch Gott sei Dank und Preis, daß ich nun wiederum in die Fußtapfen meiner lieben alten Mutter getreten bin und nun mit ihr in die herrlichen alten Lieder einstimmen und mich an denselben erquicken kann. O! daß doch alle christlichen Mütter schon frühe ihre Kinderlein bekannt zu machen suchten mit den herrlichen alten kernhaften Kirchenliedern! denn es ist ein Same, wecher nie wieder ganz vertilgt werden kann. Ja mögen die Mütter namentlich in diesem Lande, wo die Verhältniße öfters der Art sind, daß die Erziehung der Kinder mehr von den Müttern, als von den Vätern, abhängt, darauf bedacht sein, ihren lieben Kinderlein je nach Vermögen solche wunderschöne Lieder und Liederverse in's Gedächtniß zu prägen. Sollte dann vielleicht auch manche Mutter in späteren Jahren lange weinend auf die Wiederkehr ihres „Augustinus" harren müssen, so wird doch auf eine gute Aussaat eine reiche Ernte folgen, wie bei der Frauen Monika, Mutter des Augustinus, der später eines der größten Lichter am Kirchen-Himmel wurde. Ja mögen auch Schullehrer und Pfarrherrn beim Unterricht der Kinder und insonderheit der Catechumenen dafür sorgen, daß denselben eine reiche Mitgabe aus dem Kern der besten Lieder zu Theil werde, so wird gewiß manche Seele schon dadurch der wahren Kirche erhalten werden, und sich nicht so leicht von „der Stimme des Fremden" verleiten lassen; und Rachel, die fromme Mutter, die wahre Kirche, wird weniger weinen dürfen um ihre Kinder, welche ihr aus den Armen entführet und entrißen wurden, und bei irrgläubigen Sekten durch falsche Lehre geistlich gemordet werden. Gott erhalte uns bei und in der wahren Kirche, denn nur in ihr ist wahre Erquikung zu finden. O Zion! du liebliche Stadt, von blutiger Kreuzes-Flagge umweht, du machst die Erde schön, nur Du. — O wer wollte länger zu wohnen begehren in dieser Wüste, in diesen Urwäldern, wäre Jerusalem nicht da, mit seinen Friedens- und Freudensquellen. Wäre des Herrn Berg nicht da wo der Thau der Gnade Jehovahs im Wort und Sakramente uns erquikt! — Es ist wahrlich beßer in den Vorhöfen des Herrn ein Thürhüter zu sein, denn lange zu wohnen in der Gottlosen Hütten. O, mögen auch die herrlichen Lieder der Kirche ein Mittel werden zur Wiederkehr der verlorenen Kinder der Kirche! mögen sie sich reumüthig der Mutter wieder in die Arme werfen, daß des HErrn Lob erklinge in Zion von nun an bis in Ewigeit. Ja, Zion! „gesegnet sei wer dich segnet, verflucht, wer dir flucht."

* * *

(Eingesandt.)

Kurzgefaßte Nachrichten

von

der Entstehung, dem Fortgange und dem dermaligen Bestande des luth. Prediger-Seminars zu Fort-Wayne, Ja.,

zunächst

mündlich vorgelesen bei der Einweihung des Neubaues, genannt das Wolterhaus, am 29. August 1850.

Nachdem es dem allmächtigen und allbarmherzigen Gott gefallen, unsere theuere luth. Kirche auch mittelst der falschen Union dieser unserer Zeit, wieder lebendig zu erwecken, so haben denn getreue Kinder dieser Kirche im deutschen Vaterlande auch herzliche Sorge getragen für ihre herübergewanderten luth. Glaubensgenossen, damit diese weder in der Vereinzelung und Zerstreuung ohne alle geistliche Pflege verkümmerten und verdorreten noch von den umher schwärmenden geistlichen Freibeutern und Partheigängern zu ihren Secten bekehrt d. i. verkehrt würden.

Diese theueren luth. Brüder nun, unter denen sonderlich Hr. Pfr. Löhe in Neudettelsau im fränkischen Baiern oben an steht, haben denn vom Jahre 1842 — 1846 es 19 gläubigen, kirchlich gesinnten und lehrtüchtigen Männern möglich gemacht, herüber zu kommen, um der luth. Kirche hieselbst als Prediger und Schullehrer zu dienen, nachdem sie dafür in der Heimath vorbereitet, geprüft und mit einer besondern Instruktion waren versehen worden. Den Hauptanstoß dafür aber hatte der luth. Pastor Herr Friedr. Wyneken gegeben.

Dieser nämlich, nachdem er es in seiner Missions-Arbeit vielfach angesehen und erfahren hatte, wie die Seelen seiner luth. Glaubensbrüder durch die falsche Lehre und den fleischlichen Bekehrungseifer zumal der methodistischen Rotten- und Schwarmgeister verstört und zerrüttet wurden, machte sich alsbald selbst auf nach Deutschland; und theils durch mündliche Ansprachen in verschiedenen luth. Ländern, theils durch die bekannte Schrift: „Die Noth der deutschen Lutheraner in Amerika, rief er an mehreren Orten, als z. B. im fränkischen Baiern, Hannover und im Königreiche Sachsen eine lebendige Theilnahme und Wirksamkeit zur beginnenden Abhülfe dieser Noth hervor; und die erste Frucht davon von 1842 — 1846 war eben die Aussendung jener 19 oben erwähnten Brüder.

Im Jahre 1846 aber ging die aufopfernde selbstverläugnende Liebe der jenseitigen Brüder, und zumal die der P. P. Löhe und Wucherer noch weiter; denn auf den Vorschlag und die Anregung des Past. Sihler zu Fort Wayne faßten sie den Plan, daselbst ein Seminar zu gründen, damit auf demselben gläubige, mit den nöthigen Gaben ausgerüstete junge Leute, auf möglichst schleunige und doch gründliche Weise zur künftigen Uebernahme des heiligen Predigtamtes in der luth. Kirche heran gebildet würden. Es erschien nämlich mit Recht den verbundenen Brüdern diesund jenseits des Meeres für zweckmäßiger und sachdienlicher, wenn ihre jungen Freunde in lebendiger Anschauung der hiesigen kirchlichen Verhältnisse und sonderlich der Kämpfe der luth. Kirche wider Papisten, Rottengeister, schriftwidrige Union und falsche Brüder, desgleichen wider unverständige und böswillig-störrige Glieder in den einzelnen Gemeinden zum Dienst der Kirche

herangezogen würden, als wenn dieses entfernt von dem Schauplatze ihrer dereinstigen Arbeit und Wirksamkeit in Deutschland geschähe. Demgemäß geschah es denn, daß im September 1846 11 junge Brüder in Begleitung des Hr. Pastors Wöbbelen, dermalen in Liverpool Medina Co., O. in Arbeit, nebst Geldmitteln zur ersten Einrichtung wohlbehalten hier anlangten, deren Namen folgende sind:

1. J. G. Wolf aus Würtemberg, dermalen Schullehrer der Gemeinde zu Fort Wayne in der Stadt.
2. P. Kalb aus Franken, dermalen P. in und bei Jefferson City, Mo.
3. C. Straffen aus Mecklenburg, P. in Collinsville, Madison Co. Ills.
4. J. Birkmann aus Franken, P. bei Collinsville, Madison Co. Ills.
5. M. Johannes aus Franken, P. bei Sulphurspring, Jefferson Co. Mo.
6. J. Seidel aus Franken, P. bei Marysville, Union Co. O.
7. A. Claus aus Schlesien, P. in Neumelle, St. Charles Co. Mo.
8. R. Lange aus Schlesien, P. in St. Charles Mo.
9. H. Wunder aus Franken, P. in Centreville, St. Clair Co. Ill.
10. A. Zagel aus Franken, Schullehrer der Gemeinde von Fort Wayne auf dem Lande.
11. J. Seitz aus Franken, ohne Anstellung.

Im November 1846 kam nun der selige uns allen unvergeßliche Hr. Pastor Wolter aus dem Königreiche Hannover gebürtig hier an, und übernahm nach dem Wunsche des Herrn Pfr. Löhe, die Haupt-Lehrerstelle, die er bis zu seinem seligen Entschlafen am 31. August 1849 verwaltete.

Seine eben so große Treue als Tüchtigkeit für diesen seinen Beruf war nun in der Hand Gottes das vornehmste Mittel, daß unter der Gnade und dem Segen des HErrn die eben gegründete Pflanzschule alsbald einen gedeihlichen Fortgang nahm und die Frucht seiner Arbeit mehr oder minder an Allen sichtbar wurde. Denn der Selige hatte nicht blos eine treffliche Lehrgabe, die wesentlichen Stücke des vorhandenen Lehrstoffes in gutem Zusammenhange vorzutragen und auch den minder Begabten auf lebendige und doch faßliche Weise anzueignen, sondern eine nicht minder ausgezeichnete Erziehgabe, die eigenthümliche geistliche Nothdurft jedes Einzelnen der jungen Brüder zu erkennen, und bald als ein älterer Bruder in Christo, bald als ein geistlicher Vater derselben abzuhelfen. Es war ihm überhaupt von Gott gegeben, mehr oder minder überall ein lebender Vater oder doch ein väterlicher Lehrer zu sein, und demgemäß nicht blos den Verstand seiner Schüler mit den nöthigen Kenntnißen zu bereichern, sondern auch auf die Begründung ihrer christlichen Gesinnung, auf die Befestigung und kirchliche Durchbildung ihres Charakters eine durchgreifende und gesegnete Einwirkung zu äußern.

Doch ist freilich auch nicht zu leugnen, daß die Meisten jener Erstlinge, einen seltenen Ernst und Eifer, und eine ungemeine Strebsamkeit und selbstständigen Bildungstrieb zeigten, und also der bildenden Einwirkung ihres Lehrers eine besondere Bildsamkeit und Empfänglichkeit darboten.

Beiden nun ist es vornämlich zuzuschreiben, daß wir schon im November 1847 die jungen Freunde, Kalb, Strassen und Birkmann, die übrigens in Deutschland schon Vorbildung*) empfangen hatten, nach St. Louis entsenden konnten, dahin sich an den Präses unserer Synode mehrere predigerlose Gemeinden aus Missouri und Illinois um Versorgung gewendet hatten.

Im Sommer vorher war schon J. Seidel zunächst als Hülfsprediger des Herrn Pastor Ernst, damals bei Marysville Union Co. Ohio ausgetreten und schon im Januar 1847 hatte J. Wolff die Schule der Fort Wayner Gemeinde in der Stadt übernommen. Im Juli 1847 entsendeten wir R. Lange nach dem Seminar damals zu Altenburg Mo. um daselbst die gelehrte theologische Vorbildung durchzumachen, da er schon gute Kenntniße der alten Sprachen mitbrachte.

Im Januar 1848 verließ A. Claus das Seminar, um den Ruf seiner luth. Gemeinde in Noble Co. Ia. anzunehmen.

Inzwischen hatte der liebe Gott gesorgt, daß andere an die Stelle der bereits Ausgetretenen sich hier einfanden; denn es traten im Laufe des Jahres 1847 hier ein: Mich. Eirich aus Franken, doch bereits seit 12 Jahren im Lande, und der englischen Sprache mächtig, Joh. Rennicke aus Kurland im Kaiserthum Rußland, Paulus Heid aus Franken, Dan. Stecher aus Westphalen, Nic. Volkert und Wolfgang Stubnatzi, beide auch aus Franken, Andreas Fritze aus Würtemberg, Casp. Ulrich, und Joh. Pinkepank beide aus Hannover, so daß am Ende des Jahres 1847 wieder 13 Studenten im Seminar waren.

Im Laufe des Jahres 1847 war es auch geschehen, daß die Ende April in Chicago zusammengetretene deutsche, ev. luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten die Gründer des Seminars, die Herrn P. P. Löhe und Wucherer in Baiern brüderlich anging, das Seminar und seine Leitung ihr zu überlassen u. es auch fernerhin noch freundlich zu unterstützen, da die Synode noch nicht genugsame Kräfte habe, aus eigenen Mitteln das Seminar völlig zu erhalten.

Hierauf lief von genannten beiden Herrn Pastoren eine Schenkungsurkunde vom 8 Sept. 1847 ein, darin das Seminar in bester Form oben erwähnter Synode als alleiniges Eigenthum unter folgenden Bedingungen übergeben wurde.

1. daß es für immer der luth. Kirche diene, und nur ihr Prediger und Hirten erziehe;
2. daß als alleiniges Lehrmittel in dem Seminar die deutsche Sprache angenommen sei und unverbrüchlich bleibe;
3. daß das Seminar bleibe, was es ist, nämlich eine Anstalt, die zum Zwecke hat, eine zwar möglichst gründliche, aber auch möglichst schleunige Ausrüstung von Predigern und Seelsorgern, für die zahllosen verlaßenen deutschen Glaubensgenoßen und für neu einwandernde Gemeinden unseres Stammes und Bekenntnißes zu ermöglichen.

Es soll keine theologische Anstalt im gewöhnlichen deutschen Sinne, sondern eine Pflanzschule von Predigern und Seelsorgern sein, deren Studium eine strenge Vorbereitung auf das heilige Amt selbst ist.

4. daß vorkommenden Falles das Seminar auch zur Ausbildung von Missionaren unter den heidnischen Eingebornen Nordamerika's diene.

*) Dies gielt übrigens auch für die später genannten jetzigen P. P. Seidel und Claus, so wie für die Schullehrer Wolff und Zagel.

Unter den bei dieser Gelegenheit von der Synode entworfenen Statuten des Seminars steht §. 8.

„Nur gottselige junge Leute, welche nicht nur die zum Predigerberufe erforderlichen natürlichen Gaben haben, sondern die auch mit den nöthigsten Elementarkenntnißen ausgerüstet sind, und bei denen ein guter Grund in der seligmachenden Erkenntniß gelegt ist, werden in die Anstalt als Zöglinge aufgenommen.“

Im Jahre 1848 verließen das Seminar, Paulus Heid, berufen von der luth. Gemeinde bei Wappaconetto Auglaize Co. O. — Andr. Zagel berufen als Schullehrer auf dem Lande von der Gemeinde zu Fort Wayne. Joh. Pinkepank als Schullehrer in Frankenmuth Saginaw Co. Mich. Casp. Ulrich, berufen als Schullehrer an die luth. Gemeinde zu St. Louis, Mich. Johannes, um die luth. Gemeinde bei Sulphurspring Jefferson Co. Mo. als Prediger und Seelsorger zu übernehmen, Heinrich Wunder, um, da er noch sehr jung und mit guten Kräften ausgerüstet war, in das Seminar damals zu Altenburg einzutreten, Andr. Fritze, zunächst als Hülfsprediger des Hr. Pastors Husmann für seine zwei Gemeinden in Adams Co. Ia.

Dagegen kamen im Jahre 1848 aus Deutschland in das Seminar Georg Küchle, Gottfried Eigner, Georg Volk, Erhardt Riedel aus Baiern, und Jul. Koch aus der preuß. Provinz Sachsen, so daß Ende 1848 das Seminar aus 12 Studenten bestand.

Im Jahre 1849 traten in den Dienst der Kirche: Dan. Stecher berufen von der luth. Gemeinde bei Columbia, Whitley Co. Ia. und zu Huntington Co. Ia., Mich. Eirich, zur Uebernahme der luth. Gemeinde zu Chester, Randolph Co. Ill., Nic. Volkert zum Dienste der luth. Gemeinde in Calumet am Winebago See Wisc., Wolfgang Stubnatzi, berufen von der luth. Gemeinde zu Coopers-Grove, Cook Co. Ill., Joh. Rennicke, als Pastor einer luth. Gemeinde bei Belleville Ill. unweit St. Louis, Joh. Seitz als Schullehrer der luth. Gemeinde zu Chicago Ill., Julius Koch, als Schullehrer im Kirchspiel des Pastors Richmann Fairfield Co. O.

Dagegen traten in das Seminar in demselben Jahre:

Rudolph Klinkenberg aus Pommern
Ferdinand Steinbach aus Sachsen Weimar
Jacob Rauschert aus Franken
Fried. Eppling aus dem Elsaß
Martin Quast aus Franken
Otto Eisfeld aus Hannover
Gotthelf Reichhardt aus preuß. Sachsen
Aug. Siemon aus der Mark Brandenburg
Wilh. Holls aus Hessen-Darmstadt
Johannes Küppel aus Franken
Georg Link aus Franken
Joh. Johannes aus Franken
Conr. Bonnet desgleichen
Paul. Beyer dgl.
Wilh. Bergt aus dem Königr. Sachsen
Edmund Röder aus der preuß. Lausitz.

In dasselbe Jahr 1849 fallen denn auch 2 Begebenheiten, davon die eine erfreulich, die andere aber herzlich betrübt für unser Seminar war.

Jene war der Ankauf des bisdaher der Wittwe

Wines zugehörigen 1 Meile von der Stadt gelegenen Grundstücks von 15 Acres sammt den darauf befindlichen Baulichkeiten und einem schönen Obst- und Gemüsegarten, das sich trefflich zur Aufnahme unseres Seminars eignete, welches bis daher ein wanderndes Leben geführt hatte.

Die Kaufsumme von 2500 Doll. wurde fast ausschließlich durch die Unterschreibung der luth. Gemeinden in und bei Fort Wayne gedeckt und sonderlich durch die erste und die des Hr. P. Jäbker in Adams Co. welche beide, Gott zu Ehren und der Kirche zu Nutz, verhältnißmäßig sehr reichlich beisteuerten, indem die erste 1600 und die andere nebst dem kleinen Filial am Wabash 350 Doll. aufbrachte.

Bald jedoch nach dem Einzuge des Seminars in diese Stätte seiner irdischen Ruhe, gefiel es Gott, Den in die himmlische Ruhe heimzuholen, der bis daher der vornehmste Pfleger dieser Pflanzschule gewesen war.

Am 31 August nämlich des Jahres 1849 erkrankte unser geliebter P. Wolter nachdem er selbst nebst den Studenten Cholerakranke gepflegt, Tags zuvor sein Testament aufgesetzt und dem Seminar u. A. auch 200 Dollars vermacht hatte, an derselben Seuche und entschlief nach etwa 10 Stunden sanft und selig in seinem HErrn Jesu Christo.

Obwohl nun der getreue Gott nach seiner heimlichen Weisheit dadurch uns schmerzlich heimsuchte und dem noch jungen und zarten Pflänzlein, nämlich unserm Seminar, eine tiefe Wunde geschlagen, so zeigte er sich doch bald darnach auch als den, der da heilet und verbindet; denn er lenkte Herrn Pastor Biewend, damals in Georgtown bei Washington City wohnhaft, das Herz, zunächst vorläufig dem Seminar auf die dringende Bitte des P. Sihler als Lehrer zu Hülfe zu kommen und ein reichliches Einkommen und angenehme Verhältniße mit einem ärmlichen Gehalte und mancherlei Entbehrungen zu vertauschen.

Und ob zwar seines Bleibens unter uns nicht lange mehr sein wird, da er kürzlich von dem Wahlkollegium der Synode zu einem größeren Wirkungskreis an das Concordia-Collegium zu St. Louis erwählt ist, so haben wir doch alle Ursache, dem HErrn und ihm herzlich Dank zu sagen, daß er in selbst verläugnender Liebe und als ein Freund in der Noth uns zu Hülfe geeilt ist.

Der HErr wolle ihn demgemäß nach seiner Verheißung: „Wer da hat, dem wird gegeben" in seinem ferneren Wirkungskreise reichlich segnen!

Im Jahre 1850, so weit es bis daher verlaufen ist, trat in den Dienst der Kirche Georg Küchle, berufen von der luth. Gemeinde zu Dutchmanspoint, Cook Co. Ill. unweit Chicago.

Otto Eisfeld dagegen und Georg Volk, welche beide genugsame Kenntniße in den alten Sprachen und versprechende Anlagen haben, wurden in das theologische Seminar zu St. Louis gesendet, um dort ihre fernere gelehrte Ausbildung zu empfangen.

Es traten dafür ins Seminar ein:

Fried. Ottmann aus Baiern
Fried. Schumann desgleichen
Andr. Häckel dgl.
Phil. Wambsganß dgl.
Wilh. Richter aus Nassau, nur auf etliche Monate, als Gast, da er für nächsten Winter schon zum Schullehrer in einem Filial des Hr. Pastor Brauer zu Adison Ill. bestimmt ist

Es sind also dermalen 19 Studenten auf dem Seminar. Und seit dem Entstehen desselben bis heute sind 46 Zöglinge, ein- und 22 als Prediger oder Schullehrer in den Dienst der Kirche ausgetreten; mehrere, wie bereits an seinem Orte bemerkt, sind in die gelehrte Vorbereitungsanstalt, dermalen in St. Louis, übergetreten, von denen jedoch auch bereits 2 Lange und Wunder das heilige Predigtamt übernommen haben.

Durch den starken Zuwachs unserer Anstalt im Herbste 1849 geschah es nun, daß das bisherige Wohnhaus zu enge ward, indem in dem einen Zimmer 6, in dem anderen, das zudem zugleich Lehrzimmer ist, 4 Zöglinge zusammen wohnen mußen. Wir waren also durch die innere Vergrößerung unseres Seminars auch in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Räume auszudehnen, und ein neues Haus von 4 Stuben und einem großen Schlafsaale zu bauen, an dessen Vollendung sich diese heutige Gedächtnißfeier anschließt.

Wenden wir uns nun von dem heutigen Tage um, nach dem ersten Anfang unserer Pflanzschule im Herbste 1846, so müssen wir billig mit Samuel einen Eben Ezer, d. i. ein Gedächtnißmaal der Hülfe Gottes setzen und mit ihm sprechen.

„Bis hierher hat uns der Herr geholfen"

Denn wer anders als der getreue Gott hat die Herzen und Hände der geliebten Brüder in Deutschland erweckt und gestärkt, für den Auf- und Fortbau unserer theueren luth. Kirche in hiesigen Landen, mehr als 40 gläubige und begabte junge Brüder sammt einem treuen und tüchtigen Lehrer, ansehnlichen Geldmitteln, Büchern und anderm Bedarf, im Laufe dieser 4 Jahre uns herüberzusenden und diese unsere Pflanzschule ins Leben zu rufen und zu erhalten?

Wer anders als derselbe getreue Gott hat auch jenseits des Oceans und zumal hier in unsern Gemeinden willige und fröhliche Geber erweckt, auf demselben Grunde des Glaubens mit den jenseitigen Brüdern, und in derselben Liebe Christi das begonnene Werk zu fördern, unserer Lehr-Anstalt eine feste Wohnstätte zu verschaffen, auch großen Theils dieses neue Haus zu erbauen und für den Lebens Unterhalt unserer jungen Freunde mitsorgen zu helfen, von denen 9 von der hiesigen Gemeinde allein unterhalten werden?

So wollen wir denn im kindlichen Vertrauen auf denselben getreuen Gott und Vater in Christo Jesu fröhlichen und getrosten Muthes, unsere Blicke jetzt von der Vergangenheit hinweg und in die Zukunft wenden, deß in freudiger Zuversicht, daß Er auch von diesem Hause sein gnädiges Angesicht nicht abwenden, und seine Hand nicht abziehen werde, so lange reine Lehre und rechtschaffene Gottseligkeit darin im Schwange geht. Vielmehr hegen wir die fröhliche Hoffnung, daß der gnadenreiche Gott auch zumal in den lebendigen und erwachenden luth. Gemeinden näher und ferner diesem seinem Werke nicht nur die alten Pfleger und Freunde erhalten, sondern ihm auch neue *) zuwenden werde, da sicherlich keine Pflege eines Gotteswerkes einem rechtschaffenen Christen näher anliegen muß, als die, auch seinen Kindern und Kindeskindern die reine Lehre des göttlichen Wortes, die uns Lutheranern vertraut ist, hinter sich zu lassen.

Dazu gebe denn der allmächtige, barmherzige Gott ferner seinen Segen, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen Amen.

Soli Deo Gloria
Gott allein die Ehre.

*) Da nämlich das Vermächtniß des seligen P. Wolter und ein Geschenk seiner ihm gleichgesinnten Schwester in Deutschland nicht ausreichten, dies neue Haus zu bauen, und einige Schulden deshalb noch vorhanden sind, so würden wir zu deren Tilgung jede Liebesgabe lutherischer Glaubensgenossen (unter der Adresse: Rev. W. Sihler, Fort Wayne Ia.) mit herzlichem Dank annehmen und im Lutheraner quittiren.

Missionsnachricht.

Die l. Missionsfreunde haben aus No. 2. Jahrg. 6. des Lutheraners vernommen, daß unser hochgelobter Heiland Sich, wie Er allewege thut, auch unter den Ureinwohnern dieses Landes zu der Verkündigung seines Wortes in Gnaden bekannte, daß ein Häuflein heilsbegieriger Seelen ein Gemeindlein bildete, mit dem Wunsche ein Licht unter ihren noch im Heidenthum versunkenen Brüder zu werden. Daß der Teufel sich sauer dazu stellte, eine Behausung zu verlieren, in der er so lange sein Wesen hatte, wird Euch wohl nicht wundern; geht er doch immer noch umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. 1 Petr. 5, 8.

Er ist daher auch noch nicht müde geworden, weder durch Lockungen noch durch Drohungen wieder in den Besitz dessen zu kommen, was er verloren hat. *) So geschah es auch hier.

Der Häuptling Naktschigomä mit seiner Bande versuchten es oft, die Gewonnenen zum Antheilnehmen an ihren Festen zu bewegen, und nachdem solches fruchtlos blieb, drohete er ihnen, sie zu vergiften sammt ihren Missionaren. Jüngst aber hatte er sich ganz freundschaftlich gegen uns bewiesen, so daß wir uns freuten und die Hoffnung hegten, er könne doch noch für das Christenthum gewonnen werden. Er unterließ jedoch nicht, von Zeit zu Zeit die christlichen Indianer immer wieder zu seinen Festen einzuladen. Vor etwa 14 Tagen, da gerade die Mehrzahl der Männer meines Gemeindleins beschäftigt waren, das Gebüsch, das die Kirche umgiebt, niederzuhauen, schickte er nochmals einen Abgeordneten hierher und lud sie alle nebst einer Heidin dringend zu einem Feste ein. Mein Dolmetscher hinterbrachte mir es sogleich; worauf ich sie Alle sehr ernstlich vermahnte, sie möchten doch, um ihrer Seelen Seligkeit willen sich vor solchem Teufelsdienste hüten und bedenken, daß sie in der heiligen Taufe dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen abgesagt, hingegen Gott ihrem Heilande eine ewige kindliche Treue gelobt hätten. Durch Gottes Gnade, durch welche wir ja alle bewahrt werden zur Seligkeit, wurde auch diesmal der Plan des Feindes vereitelt, denn auch die Heidin ließ sich überreden, zu Hause zu bleiben.

*) Wie wir solches neulich wieder an den Missionsboten gesehen haben, der die Missionare Auch und Maier „Pantheisten" schilt, warum? — weil sie den Worten Jesu: „das ist mein Leib und das ist mein Blut", keine andere Bedeutung zu unterschieben sich unterwinden, als sie nach ihrem Laute haben, (wie solches der Missionsbote mit frecher Stirn thut), sondern in Einfalt glauben, daß uns Jesus Christus, der da ist wahrer Gott und wahrer Mensch in einer unzertrennten Person, geben wird, was er uns in seinem Testament versprochen und versiegelt hat, trotz dem Teufel und dem Missionsboten.

Es wird Euch deßhalb nicht wundern, liebe Leser, wenn ihr vernehmet, daß der Teufel Mordanschläge gemacht und etwa wie bei Hiob gesprochen hat: „Hast du doch ihre Häuser und was sie haben verwahret. Aber recke deine Hand aus und taste ihr Gebein und Fleisch an; was gilt's, sie werden dich in's Angesicht segnen?“

Den 29. September machten sich drei Männer Peter Ninikasong, Samuel Beneswabe und Jacob Nackchigam nach dem Gottesdienste reisefertig, um einige Bedürfnisse in Saginaw zu holen. Da sie aber die Nacht übereilte und sie des starken Windes halber in Gefahr kamen, den Kahn zu füllen, beschlossen sie, in der Nähe des Flusses Begwanikiši zu übernachten. (Am gedachten Ort wohnt ein Franzose, welcher mit den Indianern handelt und sehr viel Branntwein unter sie verkauft.) Sie fanden daselbst Nacktschigomä mit Andern seiner Bande betrunken, (unter welchen sich einer befand, der etwa acht Tage zuvor Br. Auch und mir in den Weg trat); da sie sich aber sehr freundlich gegen diese Männer bezeigten, ahnten sie nicht Arges; sie fragten den Franzosen um Erlaubniß, ihr Zelt an seiner Hütte aufzuschlagen und legten sich schlafen. Doch was geschah? Etwa um Mitternacht schlich sich Nacktschigomä in ihre Nähe und stach P. Ninikasong zweimal in den Hinterkopf; dieser schrie alsbald um Hülfe mit den Worten: „Naktschigomä will mich tödten!“ Sein Bruder F. Nackchigam sprang auf und wurde durch Gottes Vorsehung alsbald des Messers habhaft, welches der Angreifende trug, sonst hätte derselbe ihn wohl erstochen, welches auch seine Absicht war. In derselben Zeit trugen die andern Indianern alles, was die Reisenden in ihrem Kahn hatten, hinweg und versteckten es. Morgens früh, als die ersteren weiter wollten und S. Beneswabe die Thüre an obengedachter Hütte öffnete und nach seinem Rock fragte, hatte sich Naktschigomä hinter dieselbe versteckt und stach ihn in den linken Backen und in die rechte Hand mit den Worten: „Ich habe schon lange beschlossen, euch zu erstechen; ich möchte gerne euer Christusblut sehen. Ich denke, euer Prediger hat auch dasselbe. Ich thue es vorsätzlich.“ Andere seiner Leute bestärkten ihn in seiner Mordsucht, und riefen: „So ist's recht, Naktschigomä, ersttich diese Kerls.“ Es ist jedoch keiner von ihnen tödtlich verwundet worden. Als sie wieder nach Hause kamen und erzählten, was ihnen wiederfahren, versammelten sich bei mir Männer, Weiber und Kinder in voller Bestürzung, um zu berathen, was zu thun sei.

Dieses, liebe Freunde der Mission, habe ich nicht geschrieben, daß Ihr Eure rothen Brüder besonders bemitleiden sollt, (denn um das, was man um des Namens JEsu willen leidet, ist man nicht zu bemitleiden), sondern darum, daß Ihr für sie und für uns, die wir Botschafter Christi unter ihnen sind, ernstlich beten und zu Gott rufen sollt, daß uns gegeben werde, mit freudigem Aufthun des Mundes zu zeugen gegen die Werke der Finsterniß, daß des Teufels Bollwerke zerstört, seine Anschläge zu nichte gemacht und durch Euer gläubiges Gebet und Eure Liebe noch Viele vom Fürsten der Finsterniß gefangene Seelen befreit und ein Lohn der Schmerzen JEsu werden möchten.

Shboyank, October 4. 1850.

J. F. Maier.

Merkwürdige Weissagung Luthers von unserer Zeit und guter Rath gegen die Ketzer.

Über die herrliche Weissagung des Propheten Jeremias (23, 6.) von Christo: „Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr (Jehovah), der unsere Gerechtigkeit ist,“ schreibt das theure hocherleuchtete Rüstzeug Gottes, Luther, u. A. Folgendes:

„Es hat die hebräische Sprache fast bei zehn Namen, damit sie Gott nennt, unter welchen ihrer viele sind, damit sie Gott von seinen Werken nennt. Aber dieser Name Jehovah, HErr, bedeutet allein Gott, wie er ist in seinem göttlichen Wesen. Im andern Buch Mosis am 22, V. 28. werden die Richter Elohim, Götter, genannt, von ihres Amts wegen, darum, daß sie an Gottes Statt sitzen, und sind Gottes Diener. Deßgleichen werden auch alle Christen Götter genennet, wie es Christus aus dem 82. Psalm V. 6. Joh. 10, 34. anzeucht, da er zu den Juden sprach: „Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt, ihr seid Götter?“ Aber dies Wort, Jehovah, wirst du nirgend finden einem andern, denn der göttlichen Majestät alleine, zugeeignet. Und darum, wenn die Juden diesen Text hier lesen, so lesen sie nicht Jehovah, sondern Adonai. Also können wir Christen hier aus diesem Spruch Jeremiä getrost schließen, daß Christus solle erkannt werden als ein wahrer und natürlicher Gott.

Darum laßt uns diesen Text hier wohl merken, wenn nun die Ketzer und Secten aufstehen werden, und diesen Artikel unsers Glaubens anfechten, daß Christus nicht ein wahrer und natürlicher Gott ist (wie denn gewiß diese Ketzerei noch kommen wird,) daß wir denn gerüst sein, und ihnen diesen Spruch können vor die Nasen halten, dawider sie nichts leichtlich werden können aufbringen.

Mit solchen gewißen, starken Sprüchen muß man sie fahen, sonst entwischen sie uns und fahren durchhin, wie die Fische durch ein Netz wischen. Es ist ein schlüpferig Ding um die Ketzer, man kann sie schwerlich halten, und sind leichtfertig in göttlicher Schrift zu handeln. Das machet alles, daß sie ihren Gutdünkel in die Schrift tragen, und die Schrift muß sich nach ihrem Kopf und Verstande richten, beugen und lenken lassen.

Derohalben sollen wir Gottes Wort mit Furcht hören und mit Demuth drinnen handeln, und nicht mit unserm Gutdünkel drein plumpen. Du möchtest lieber in alle Sünde fallen, denn in deinen eigenen Dünkel, so ein gefährliches, schädliches Ding ist es. Denn es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeuch den Hut vor ihm ab. Es leidet keinen Schimpf, noch keine menschliche Deutung; sondern es ist lauter Ernst da, und will geehrt und verhalten sein. Derohalben hüte dich beileibe, daß du nicht mit deinem Dünkel drein fällest. Denn kömmst du mit deinem Dünkel drein, so wirst du dich versteigen, wie unsere Rottengeister, und nicht wißen, ob du hinten oder vorne drinnen bist, und wird dir schwerlich zu rathen sein. Denn wenn einer in seinen Dünkel fällt, dem kann man nicht leichtlich wieder heraus helfen. Also ist es den Juden auch widerfahren; die konnten das nicht vernehmen und können's auch noch heutiges Tages nicht vernehmen, daß Christus soll ein natürlicher, wahrer Gott sein. Denn sie sind verstockt und des Teufels Gefangene, der hält sie wohl verwahret in seiner Gewalt; mit hörenden Ohren hören sie es nicht und mit sehenden Augen sehen sie es nicht, wie Esaias C. 6, 10. von ihnen geweissaget hat. Also ist's allen Ketzern gangen: wenn man ihnen die Wahrheit hat so klar und deutlich vorgelegt, daß sie es haben greifen mögen, dennoch haben sie es nicht gesehen, noch verstehen wollen.

Also thun auch alle Secten und Rottengeister, so viel ihrer sind; sie laßen sich nicht bereden, wenn's noch so klar in der Schrift stünde. Ist das nicht der Teufel, daß einer das nicht höret noch siehet, das ihm vor den Augen stehet? Aber das ist's, das der 109. Psalm V. 18. sagt: „Es ist ihnen wie Oel durch Mark und Gebeine gangen, und wie Waßer in ihr Inwendiges.“ Wenn du Waßer getrunken hast, und ist dir in Fleisch und Blut verwandelt, kannst du, so bringe es heraus. So auch mit dem Oel; wenn das irgend eingeflossen ist, so kann man's nicht leichtlich herausser bringen. Also geht's auch mit der Rotterei und Ketzerei zu, mit unserem Gutdünkel: wenn diese Seuche eingewurzelt, so reiße sie der Teufel heraus, ich nicht. Darum spricht St. Paulus wohl zu Tito C. 3, 10.: „Einen abtrünnigen Menschen meide, wenn er einmal und abermal vermahnet ist, und wiße, daß ein solcher verkehrt ist, und sündiget, als der sich selbst verurtheilet hat.“ Derohalben so hüte dich vor den Secten. Es ist bald hinein zu kommen, aber schwerlich wieder heraus. Glaube mir, du kannst nicht so leichtlich wieder herauskommen, als hinein.

(Luther über Jer. 23, 5—8.)

(Eingesandt.)

8.

Aus dem Lied der Lieder.

Sieh an! Sieh an, du holde Braut,
Wie groß ist deine Schöne!
Aus Waßer hab ich dich gebaut
Bei hellem Lobgetöne.

Ich weiß die Stunde gar noch wohl,
Da du bist aufgewachet,
Da ich, von eignem Blute voll
Lebendig dich gemachet.

Da ich dich wusch, da ich dir gab
Das schönste Brautgeschmeide.
Da ich dich holte aus dem Grab
Mit bittrem Todesleide.

Drum bist du, Freundin, auch so schön,
Drum glänzen deine Augen,
Und sind so sanft, und anzusehn
Gleich als die Taubenaugen.

Wo ist der Schönheit höchster Preis? —
Das ist, mein Freund, alleine! —
Wie Cedern und Cypressenreis
Blühn Kinder ihm so feine!

G. Schaller.

Römische Kirche und Revolution.

Daß das Pabstthum unter andern Gräueln auch Aufruhr und Empörung gegen die von Gott eingesetzte und in ihrer höchsten Gewalt bestätigte weltliche Obrigkeit in seinem Busen trägt, hat die Geschichte dieses antichristischen Reiches so klar bewiesen, daß es niemand im Ernste leugnen kann. Nur die Papisten selbst sind so unverschämt, diese Thatsache wegstreiten zu wollen. Unter andern zeichnet sich hierin der unselige Oertel, Herausgeber der Katholischen Kirchenzei-

tung in Baltimore, vor andern aus, der allen klaren Ueberweisungen nur Spott und Hohn und die elendesten Faren und gemeinsten Bajazzowitze entgegen setzt. Es ist nun freilich wahr, daß derselbe eine Zeitlang gewaltig gegen diejenigen Unterthanen in seinem Blatte gedonert hat, welche in den letzten Jahren gegen die Unterdrückungen und Rechtsverletzungen katholischer Fürsten sich aufgelehnt hatten; wie wenig es ihm aber und seinen Glaubensgenoßen hierbei um die Ehre Gottes zu thun gewesen ist, der in seinem heiligen Worte sagt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung," davon hat dieser Pabstknecht in einer der letzten Nummern seines Blattes einen nur zu deutlichen Beweis gegeben. In der Nummer vom 17. Okt. d. J. scheut sich nehmlich derselbe nicht, u. A. Folgendes seinen Lesern mitzutheilen:

„Bei dem gegenwärtigen Kampfe, welchen die Kirche in Sardinien zu bestehen hat, ist der rechtliche Thatbestand sehr einfach und klar. Die s. g. Siccardischen Gesetze hoben gewiße Rechte, namentlich das privilegium fori (die privilegirte Gerichtsbarkeit) des Klerus (der römischen Priesterschaft), welche der Kirche durch rechtsgiltige, jedem ausdrücklich in der sardinischen Verfaßungsurkunde garantirte Verträge zwischen dem Pabste und dem Könige von Sardinien förmlich zugesichert waren, einseitig auf. Der Erzbischof Fransoni von Turin und die übrigen Bischöfe des Königreichs thaten daher, was ihre Pflicht ihnen gebot; sie protestirten gegen diese Gesetze und erließen Rundschreiben an den Klerus, worin sie denselben belehren, daß durch jene einseitigen und darum unverbindlichen Satzungen des Staates an dem bisher bestehenden Rechte nichts geändert sei und daß daher namentlich die Geistlichen, wenn sie vor weltliche Gerichte geladen würden, auch fortan, um vor denselben erscheinen zu dürfen, die Autorisation ihres Bischofs einholen müßten. Das Ministerium, hierin eine Rebellion gegen die Staatsgesetze erblickend, ließ den Bischof verhaften und vors Gericht stellen — und da er, das Gericht als incompetent erklärend, zu erscheinen sich weigerte, verurtheilte ihn dasselbe zu einem einmonatlichen Gefängniß und einer Geldstrafe. Ueberdieß sprach der heilige Vater in eigenhändigen Schreiben an den Erzbischof und die Sardinischen Bischöfe seine volle Billigung ihres Verfahrens und seine Anerkennung für ihre Standhaftigkeit aus. Die Regierung aber beharrte auf dem betretenen Weg und der Minister-Präsident Azeglio behauptete durch wiederholte Noten an den apostolischen Stuhl, daß die Regierung im Rechte sei, und daß ein Staat auch ohne Zustimmung des Römischen Hofes „seine politischen Einrichtungen ändern könne." Das tragische Ende dieser saubern Pfaffengeschichte finden wir im Cincinnatier s. g. „Wahrheitsfreund"; in der Nummer vom 31. Oktober heißt es nehmlich daselbst: „Wir haben die wichtige, aber betrübende Nachricht mitzutheilen, daß der Erzbischof Fransoni von der weltlichen Behörde, angeblich (?) wegen Mißbrauch in kirchlichen Dingen — mit 13 gegen 1 Stimme zur sofortigen und ewigen Verbannung und zum Verluste aller seiner Güter verurtheilt worden. Gleich nach diesem zu Turin gefällten Urtheilsspruche wurden drei Polizeidiener nach Fennestrelle geschickt, um diesen jedes katholische Herz empörenden Beschluß zu vollstrecken und den hochwürdigsten Prälaten über die Grenze zu transportiren. Die Folgen von diesem Schritte sind nicht zu berechnen. — Ein gleiches Schicksal soll auch den Erzbischof von Cagliari betroffen haben."

Hier haben wir wieder einmal einen Thatbeweis, welche Grundsätze die römische Clerisei, ihren allerunheiligsten Vater an der Spitze, von der Gewalt der weltlichen Obrigkeit hegen und was ein Staat zu erwarten hat, wo diese Herren sich einnisten. So lange ihnen Privilegien, Freiheiten und Gerechtsame verliehen werden, da wißen sie auf die rührendste Weise ihre innigste Anhänglichkeit an Regierung und Vaterland zu bethenern, aber wehe der Regierung, welche (die drohende Gefahr, welche ein Priesterstaat im Staate bringt, und den Mißbrauch der verliehenen Privilegien erkennend,) den Priestern ihre Freiheiten wieder beschneiden und dieselben wieder unter ihre Controle nehmen will: der Dank für das lange genoßene Vorrecht ist dann — Aufruhr und Empörung unter dem Titel der Vertheidigung alter guter Rechte.

Wer die Geschichte kennt, den kann dies nicht Wunder nehmen. Den römischen Priestern ist es von jeher ein unerträgliches Joch gewesen, wie anderes gemeines Volk unter „weltlicher" Obrigkeit zustehen. Nichts hat ihnen daher von jeher mehr angelegen, als ihre eigenen Gerichte zu haben, um alles, was Schändliches unter ihnen vorkommt, hübsch unter sich ausmachen und vor dem Pöbel, der sonst bald den Respekt vor seinen geistlichen Vätern verlieren könnte, geheim halten zu können. Man ist so weit gegangen, daß man die Leute hat überreden wollen, ein römischer Priester sei sammt dem Papst nicht etwa durch Vergunst mancher Obrigkeiten, sondern aus göttlichem Rechte von aller weltlicher Gerichtsbarkeit frei. So schreibt u. a. der Jesuit Azorius (gestorben 1607 zu Rom) in seinem Buch von der Moral und den Gewissensfällen: „Es ist göttlichen Rechtens, daß ein Geistlicher, wenn er ein Vatermörder, Räuber, Verräther des Vaterlandes oder Rebell wird, und wenn er Schulden gemacht hat, nicht vor dem weltlichen Richter belangt werden könne." (Institut. moral. Tom. 1. lib. V. col. m. 405.) So schreibt ferner der berühmte Jesuit und Cardinal Robert Bellarmin: „Obgleich zuweilen weltliche Fürsten gemeint haben, daß bei ihnen die Gewalt sei, auch die Geistlichen zu richten, als ihre Unterthanen, wenigstens was die zeitlichen Angelegenheiten betrifft; nichts desto weniger erklären und bekennen alle katholische Lehrer, daß der Papst der absolute Fürst sei und niemanden auf Erden über sich anerkenne, nicht nur in den geistlichen, sondern auch in den zeitlichen Dingen, und daß gleicher Weise die übrigen Geistlichen, als die Glieder dieses Hauptes, keinen weltlichen Fürst für ihren rechtmäßigen Obern anerkennen." (So schreibt Bellarmin gegen Paul Sarpi, nachdem dieser für die Republik Venedig, welche Papst Paul V. wegen gewißer Verordnungen mit dem Interdikt *) belegt, Parthei genommen hatte. Respons. contra P. Servitam p. m. 112.)

Wohl hat auch die lutherische Kirche in mehreren Ländern das Privilegium, einen eigenen Gerichtshof für ihre Prediger zu haben, genoßen, aber sie hat es nie als ein Recht in Anspruch genommen, sondern als eine Vergünstigung so lange mit Dank genoßen, als man ihr dieselbe zugestand.

*) Interdikt heißt der schändliche, gotteslästerliche s. g. große Bann, womit der Papst, als er noch die Macht dazu hatte, zu Zeiten ganze Städte und Länder belegte, wenn sie sich ihm widersetzt hatten, in Folge dessen alle Kirchen geschloßen werden mußten und kein Gottesdienst, keine Sacramentsverwaltung, kein christliches Leichenbegängniß 2c. mehr gehalten werden durfte. So belegte Papst Innocenz III. England mit dem Interdikt 1208, weil König Johann nicht zulaßen wollte, daß in England der Petersgroschen eingetrieben würde und daß der Papst alle geistliche Stellen zu vergeben Macht haben sollte.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse.

Von Herrn Heinr. Bardonner in Cicierotown, Ja.	$2. 00.
Collecte bei einer Hochzeit in Sct. Louis	3. 50.
desgl. in Centreville, Ills.	2. 00.
Von H. M. in Altenburg	25.
„ P. A. S.	1. 00.
„ Herrn Karl Knab	3. 00.
„ Herrn A. Wagner	1. 00.
„ Frosch	1. 00.
„ Mich. Schm.	1. 00.

F. W. Barthel Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren Anton Baae, P. A. H. Lüken, Wilh. Pieper, Poppitz (50 Cents), Heinr. Sievers, Jacob Weber.

„ 7. Jahrg. die Herren Heinr. Bardonner, Jacob Bobieber, Georg Eckerdt, P. R. Grätz, P. Nath. Jäger, P. A. L. Lüken, P. Tim. Moser, Poppitz, Georg Retterer, Peter Schmelz, Chr. Senne, P. Sievers (4 Ex.), Heinr. Steltzriede, A. Wagner.

Quitung und Dank.

Ich Unterzeichneter bekenne hiermit dankend, daß ich zu meiner Reise nach Fort Wayne ins Seminar

von der evang. luth. Gemeinde des Herrn Pastor Hoffmann zu Schaumburg, Cook Co., Ills.	$9. 25.
„ der luth. Gemeinde des Herrn Pastor Volkert	50.
und von der luth. Gemeinde des Herrn Pastor Brauer zu Addison	1. 50.

richtig aus den Händen der genannten Herren Pastoren empfangen habe.

Der treue und reiche Gott, welcher dadurch meiner Armuth zu Hilfe gekommen ist, wolle diese Gaben der Liebe zeitlich und ewig vergelten.

Fort Wayne, den 14. Nov. 1850.

J. H. Werfelmann.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck — 10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk. — 5
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.

Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 — 10.

Zweiter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1848 — 10.

Dritter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1849 — 10.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26. — 50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners — $1.

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden — $1. 25.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück — 5.

Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück — 5.

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder — $2.

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem die sonn- und festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück — 75.
Das Dutzend $8 }
100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.

A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück — 10.
(Das Dutzend $1.)

Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen — 25.
im Dutzend $2. 60.

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten — 15.
im Dutzend $1. 50.

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück — 15.
im Dutzend $1. 50.

Der Hirtenbrief des Herrn P. Graubau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften — 15.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 26. November 1850. No. 7.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Luther und Melanchthon.

Unter dieser Überschrift erschien im dießjährigen Februarheft des „Kirchenfreundes" ein Aufsatz, der um mehrerer Ursachen willen eine Erwiederung von unserer Seite nöthig macht. Würden wir dazu schweigen, so verleugneten wir die Lauterkeit unserer Lehre, sowie das Zeugniß der Geschichte, wir machten uns schuldig des schnödesten Undankes gegen Gott und seine Gaben, so wie der schändlichsten Gleichgültigkeit in Sachen unseres allerheiligsten Glaubens, wir gäben zu erkennen, daß wir auch die letzte Spur geübter Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen verloren hätten, und daß wir wie die Leute zu Ninive nicht mehr wüßten, was rechts oder links wäre; unser Stillschweigen könnte in denen, die sich den süßen Träumen von Vereinigung widerwärtiger Lehre hingeben, eine allzufrühe Hoffnung nach dem Sprüchwort erwecken: wer schweigt, stimmt bei; wir würden auch die Liebe verleugnen, wenn wir nicht wenigstens versuchen wollten, diejenigen, welche durch solchen Sirenengesang irenischer Schriften verlockt werden könnten, zu warnen, ob wir auch im Voraus wüßten, daß wir damit wenig ausrichten und uns nur auf's Neue den Vorwurf der Engherzigkeit und Lieblosigkeit zuziehen würden.

Dieser Gegenstand hat aber auch noch eine allgemeine Wichtigkeit; wer über diese beiden theuern Gottesmänner und ihr gegenseitiges Verhältniß zu einem sichern Urtheil gekommen ist, der hat damit viel gewonnen zur rechten Beurtheilung einer Menge verwandter Gegenstände von der Zeit der Reformation bis herab auf unsere Tage.

Von den vier in dem erwähnten Aufsatz aufgestellten Differenzpunkten wollen wir jetzt die Drei ersten ins Auge fassen und den letzten bis auf ein andermal versparen.

Zuerst wird die Behauptung ausgesprochen, daß der zwischen Luther und Melanchthon geschlossene Freundschaftsbund theils durch des Ersteren Heftigkeit und Launenhaftigkeit theils durch des Letzteren Nachgiebigkeit gegen römische Katholiken und Reformirte, besonders seit dem Jahre 1536 mehrfach getrübt worden sey. In der weiteren Beschreibung beider Charaktere heißt es von Luther: „Der Kampf war sein eigentliches Element. Alle seine Thaten sind Schlachten, in all seinen Worten riecht man Pulver. Freilich war er nicht selten allzustürmisch, ließ sich wie ein ungebändigtes Roß laufen und machte in seiner Polemik die derbsten Ausfälle auf Persönlichkeiten, wie Eck, Emser, Heinrich VIII." Von Melanchthon wird dagegen unter Anderm gesagt: „Sanftmuth, Milde, Ruhe und Besonnenheit waren seine leitenden Eigenschaften. Er liebte den Frieden über alles."

Zur genaueren Beurtheilung dessen was hier von Luthers Heftigkeit gegen Freunde und Feinde gesagt wird, wollen wir erstlich das eigene Zeugniß Melanchthons hören, das er aus achtundzwanzigjähriger Erfahrung in seiner Rede bei L's. Begräbniß abgelegt hat: „es muß ein jeder, der ihn recht erkannt und oft um ihn gewesen, dieses bezeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen und wo er unter Leuten war, in allen Reden holdselig, freundlich und lieblich und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch, und war doch darneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Gebehrden, als in einem solchen Mann sein sollte. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig und (wie St. Paulus von den Christen fordert) alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet rc. rc. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaftigen Gemüths, sondern eines großen Ernsts und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir alle und viel andre fremde Leute, die ihn gesehen und gekannt, von ihm Zeugniß geben. — Daß aber etliche auch gutherzige Leute je zu Zeiten geklagt, Doctor Luther wäre etwas zu hart und rauh gewesen im Schreiben, davon will ich nichts disputiren, weder ihn zu entschuldigen, noch zu loben, sondern lasse es bei der Antwort, die hiervon Erasmus oft gegeben: Gott habe der Welt in dieser letzten Zeit, darin große und schwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten scharfen Arzt gegeben. Und so hat Gott ein solch Werkzeug wider die Feinde des Evangelii, so mit großem Stolz, Frechheit und Frevel wider die Wahrheit laufen, erwecket, wie er zu dem Propheten Jeremia Kap. 1, 9 spricht: Siehe ich habe meine Worte in deinen Mund gelegt, daß du aus-

reißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und pflanzen und bauen rc. rc. Und so er sie mit Dr. Luthers harten Schriften hat schrecken wollen, so mögen sie Gott darum zur Rede setzen, werden aber vergeblich mit ihm drob rechten."

Hierher gehört aber ferner, was Matth. Ratzenberger von beiden Männern, als Augenzeuge, berichtet: „So modeste (bescheiden) Philippus M. in seinen publicis scriptis (öffentlichen Schriften) war, so liederlich ließ er sich erzürnen vel in privatis, vel in publicis disputationibus (in öffentlichen u. Privat-Disputationen), daß er manchen Opponenten, wo er sein Argument nicht so zierlich oder förmlich kunnte vorbringen, wo es wohl von nöthen wäre gewesen, nicht wollte aushören, und ihn hieß stille schweigen und einem andern Raum geben. Hergegen hatte Lutherus allezeit diesen Brauch und Weise, so heftig er sonst war in seinen öffentlichen Streitschriften, so placide und sanftmüthig war er gegen jedermann vel in privatis colloquiis (in Privatunterredungen) vel in publicis disputationibus (in öffentlichen Disputationen) im Collegio, also daß oftmals, wo schon ein Opponent im Collegio ein schwaches Argument fürbrachte, so assumirte Lutherus solch liederlich Argument allezeit selbst, gab ihm gar eine zierliche Formam und Art, denn wie es war fürgebracht worden, und confirmirte dasselbe allezeit mit solchen wichtigen Umständen, weit herrlicher, denn es dem Opponenten hätte können einfallen; hernach so solvirt er (löste er auf) dasselbe Argument wieder mit vortrefflichen Gründen, also daß männiglich nicht allein wohl damit zufrieden war, sondern gar viel mehr daraus lernen konnte, denn er selbst gemeinet hätte." (S. Hallische auserlesene Anmerk. II., 267.) So, wie hier geschildert, erscheint Melanchthon selbst auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, einige Monate nach Übergabe der Confession: auf der einen Seite, was die Lehre betrifft, nachgiebig, was seine Person betrifft, heftig und auffahrend. So schreibt u. A. der fromme Hieronymus Baumgärtner von Augsburg, wo sich derselbe als Abgeordneter der Stadt Nürnberg befand, an Lazarus Spengler in letztgenannter Stadt: „Gott hat uns zu sondern Gnaden verordnet, daß die Confession heraus und einmal übergeben ist, sonst würden unsere Theologis längst ein anderes bekannt haben. Philippus ist kindischer, denn ein Kind worden. Darum bitte ich euch um Gottes und seines Wortes willen, ihr wollet das Ener auch dazu thun und Dr. M. Luther schreiben, daß er doch als der, durch den Gott sein Wort erstlich der Welt wiederum eröffnet, dem Philippo mit Gewalt einreuen und doch die frommen Fürsten, sonderlich aber seinen eignen Herrn vor ihm warnen und zu Beständigkeit vermahnen.

Er ist auch in ein solch Vermessenheit gerathen, daß er nit allein niemand wil hören anderst davon reden und rathen, sondern auch mit ungeschickten Schelten heraus fehrt, damit er jedermann erschräck und mit seiner Aestimation und Authorität dempfe. Ich schreib solches mit gern von ihm, dieweil er bisher von männiglich also groß geacht gewesen, dabei ich es auch bleiben lassen und gleichwol offt wieder mein Gewissen ihm hab viel zugeben." (Vom 13. u. 15. Sept. 1530. S. Samml. von Alten und neuen theol. Sachen. 1730.)

Ob aber die Nachgiebigkeit in Glaubenssachen, wie sie an Melanchthon gerühmt wird „in tiefer Demuth und zarter Gewissenhaftigkeit" ihren Grund haben kann und ob dagegen die Unbeugsamkeit Luthers aus Hochmuth entsprungen sey, darüber wollen wir seine eigene Erklärung hören, die er in seinem Commentar über den Brief an die Galater (Kap. 2, V. 6.) giebt, wenn er sagt: „daß wir uns das liebe, tröstliche Evangelium, den Glauben und Christum selbst, sollten rauben lassen, das ist allzuviel, und das können, noch sollen, noch wollen wir nicht leiden und müsse nur in Abgrund der Höllen ewiglich verflucht seyn die verdammte, schädliche und gotteslästerliche Demuth, so in dieser Sache sich drücken lassen und weichen will, sondern jedermann, so er anders Christum nicht verleugnen will, sey hierin nur stolz und muthig, steif und trotzig. Darum soll auch hierin, ob Gott will, mein Kopf härter sein, denn meiner Feinde allersammt, wenn ihr noch einsts so viel wären, und will auch in dieser Sache anders nicht seyn noch gehalten werden, denn eigensinnig, hart, steif, stolz rc. rc. Und soll dieß mein Reim sein: Cedo nulli, das ist, beiseits aus, was im Wege ist hier fähret er daher, der niemand weichet. Und thut mir nur im Herzen sanft und wohl, daß man mich in dieser Sache halsstarrig, eigensinnig und trotzig nennt; denn ich bekenne es hier öffentlich, daß ich in dieser Sache steif, trotzig und eigensinnig bin, und solchen meinen Eigensinn und harten Kopf, ob Gott will, auch behalten will, und um ein Haar breit nicht weichen, es gehe, wie es wolle."

Wir müssen hierbei noch auf Einzelnes in der angeführten Schilderung Luthers aufmerksam machen. Es heißt von ihm: „der Kampf war sein eigentliches Element," gerade als ob L. nur immer gern Gelegenheit zu Zank und Streit gesucht und sich dabei so wohl befunden hätte, wie der Fisch im Wasser, da doch der Anfang und Fortgang der Reformation zur Genüge zeigt, daß er zum Kampf gezwungen und gedrungen worden ist. „Alle seine Thaten sind Schlachten;" das ist ohngefähr ebenso, als wenn man von dem Propheten Elias behaupten wollte, alle seine Thaten waren die, daß er die Baalspfaffen schlachtete; Daß L. gar nicht blos gekämpft, sondern wie Melanchthon in obiger Stelle bezeugt, auch gepflanzt und gebauet habe, das lehrt schon ein flüchtiger Überblick des großen Reformationswerkes. Er banete aber, wie Nehem. 4 geschrieben steht, am Tempel des HErrn also, daß er mit der einen Hand die Arbeit that und mit der andern die Waffen hielt gegen alle, welche solchen Bau hindern wollten.

Was soll man aber zu der Behauptung sagen: „in allen seinen Worten riecht man Pulver?" Dazu gehört fürwahr eine sehr feine Nase oder eine starke Einbildungskraft. Wie nun gewiß nur wenige Leser der Schriften L. diesem Urtheile beistimmen werden, so werden dagegen viele Leser ähnliche Erfahrungen gemacht haben, wie der theure Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige in seinem Gefängniß, indem er sagte: Dr. M. Luthers Schriften herzeten, gingen durch Mark und Bein und hätten rechten Geist in sich; denn wenn er gleich einen Bogen anderer Schriften läse und nur ein Blättlein Luthers dagegen halte, so finde er mehr Saft und Kraft auch mehr Trost darin, denn in einem ganzen Bogen anderer Scribenten."

Soll aber mit der Behauptung, in allen Worten L's. röche man Pulver, so viel gesagt werden, daß er bei jeder Gelegenheit Zeugniß gegen allerlei Feinde der Wahrheit abgelegt habe, so können wir dieß nur für etwas sehr lobens- und nachahmungswerthes halten, besonders in unserer an babylonischer Verwirrung und kräftigen Verführung so reichen Zeit.

Wenn ferner an L. getadelt wird, daß er nicht selten allzu stürmisch gewesen sey, so steht dieser Tadel in offenbarem Widerspruche mit dem eben daselbst gemachten Zugeständniß, daß er sich besonders zum Urheber der Reformation und zum Vorkämpfer dabei geeignet habe. Der Ausdruck, er habe sich nicht selten wie ein ungebändigtes Roß laufen lassen, ist eben so unedel als unwahr und ein neuer Beitrag zu vielen ähnlichen Schmähreden.

Der Vorwurf, L. habe die derbsten Ausfälle auf Persönlichkeiten wie Eck, Emser, Heinrich VIII. gemacht, lautet ähnlich, als wenn man dem Helden David sein Verfahren gegen Goliath zum Vorwurf machen wollte, anstatt daß man mit den Töchtern Israels rühmen sollte: „Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend." Man lese nur die bitteren und derben Streitschriften der Feinde L. und vergleiche damit seine Gegenschriften, sowie seine deßhalb verfaßten Vertheidigungsschriften (z. B. wegen Eck bei Walch, 15, 1533 u. folg. und wegen Heinrich VIII. ebendaselbst 19, 435 fg.), so wird man ohne Zweifel zu einer andern Überzeugung kommen, es sey denn, daß man selbst an Irrthümern fest hielte, die L. scharf straft.

Von Melanchthon wird dagegen gesagt: „er sollte L's. wilde Kraft bändigen, seine Leidenschaftlichkeit dämpfen und ihn von so manchem unbesonnenem Schritte abhalten." Die dabei angeführten Worte L's. beweisen aber nicht was sie beweisen sollen, indem er darin nur seine und Mel. ganz verschiedene Thätigkeit charakterisirt und sagt, daß er, L., Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen müsse, Mel. dagegen auf dem also zubereiteten Felde säuberlich u. stille daherfahre, säe und begieße mit Lust. Die obige Behauptung ist folglich ebenfalls als eine aus der Luft gegriffene anzusehen, bis sie durch bestimmte Zeugniße begründet wird. Dasselbe gilt auch von der dabei hingeworfenen Bemerkung: „wir können nicht wissen, wohin sich L. in seinem Zorne noch verirrt hätte ohne den guten Genius dieses edeln jungfräulichen Geistes. Aber es läßt sich leicht vermuthen." L. hat sich demnach in seinem Zorn ziemlich oft verirrt, wohin aber, wird wohlweislich nicht gesagt, wahrscheinlich aber hat man dabei an seine gewaltige Bestrafung derer gedacht, die falsche Lehre, namentlich im Abendmahl des HErrn, vertheidigten. Sonst wären wir sehr begierig, sowohl über die schon geschehenen mannigfaltigen Verirrungen des zornentbrannten L., als auch über die noch nicht geschehenen, „aber leicht zu vermuthenden," nähern Aufschluß zu erhalten. So muß sich der theure in Gott ruhende Luther, den Mel. selbst mit tausend andern seinen Vater, Lehrer, Wagen Israel und seine Reuter nennt, mit einem Menschen vergleichen lassen, der in seinem blinden Zorn umher rennt, schäumt und wüthet, nichts als Schrecken und Verderben anrichtet und noch mehr angerichtet haben würde, wenn ihn nicht Mel. zurückgehalten hätte! Dagegen haben wir hinlänglichen Grund zu wissen, wohin sich der

liebe Mel. wirklich verirrt hat und zu vermuthen, wohin er sich noch verirrt hätte, wenn er nicht von L. wäre zurückgehalten worden; er hätte nämlich wie der „Kirchenfreund" selbst zugesteht „bei seiner Schüchternheit und Friedensliebe den Papisten (und auch andern irrenden Partheien) viel zu viel nachgegeben und die Reformation größtentheils wieder rückgängig gemacht;" Davon giebt namentlich auch der Briefwechsel zwischen diesen beiden Freunden zur Zeit des Augsburger Reichstag hinlänglich Zeugniß.

Zum Beweise, daß sich L. von Mel. habe besänftigen lassen, wird folgender Vorfall nach dem Bericht des Letztern erzählt: „Luther zeigte sich einst über die Maßen erzürnt (bei welcher Gelegenheit, ob in persönlichen oder in Glaubenssachen, wird nicht gesagt); rings herrschte tiefe Stille. Keiner wagte gegen den brüllenden Löwen seine Hand aufzuheben. (sollte wohl Mel. diesen Ausdruck gebraucht haben und warum hat er nicht lieber die Schaam seines geistlichen Vaters zugedeckt?) Nach einer Weile hielt ihm Mel. den Vers vor:

Sei auch Besieger des Zorns,
Du beständiger Sieger im Kampfe.

L. fing an zu lächeln und sagte: „wir wollen weiter nicht mehr darüber streiten."

Daß aber auch Mel. nicht immer so sanftmüthig war, als man gewöhnlich annimmt, gehet aus dem hervor, was sein vertrauter Freund und Schüler Camerarius erzählt: Die Galle habe nämlich oft in ihm eine größere Heftigkeit der Gemüthsbewegungen hervorgebracht, weßhalb er sehr reizbar gewesen sei; wenn dieß aber auch zuweilen so schnell und heftig geschehen, daß es geschienen, als sey er seiner selbst nicht mehr mächtig, so habe sich doch bald das Ungewitter wieder gelegt und er sei sogleich zur Besonnenheit zurückgekehrt, und wie er leicht zu heftigem Zorn bewegt wurde, so war auch wiederum niemand leichter zu besänftigen gewesen als er.

Die bei Vielen zur Lieblingsidee gewordene Vergleichung des Freundschaftsbundes zwischen Luther und Melanchthon mit einer Ehe, in der jener das männliche, dieser das weibliche Prinzip darstellt, können wir ebenfalls, auch auf die Gefahr hin, tadelsüchtig zu erscheinen, nicht zu der unsrigen machen; Luther hat gerade in den entscheidensten Momenten, wo es galt Bahn zu brechen oder das Feld zu behaupten, allein dagestanden; Mel. dagegen hätte wegen seiner allzugroßen Nachgiebigkeit die Reformation größtentheils wieder rückgängig gemacht, wenn ihm nicht L. gewehrt hätte. Soll daher mit jenem Vergleich so viel gesagt werden, daß an der Durchführung des Reformationswerkes Luther und Melanchthon gleichen Antheil gehabt hätten, so müssen wir unsere entgegengesetzte Überzeugung aussprechen; soll aber damit nur auf Luther's treue Liebe zu Mel., sowie auf Mel. freiwillige Unterthänigkeit unter L's Lehre hingedeutet werden, so wollen wir jenen Vergleich gern gelten lassen und müssen nur bedauern, daß Mel. solchem Bunde nicht immer treu geblieben ist und daß oft diejenigen, welche ihn sonst am meisten rühmen, ihm gerade in jener rühmlichen Eigenschaft am wenigsten ähnlich zu werden suchen.

Auch wird sich die nur angedeutete Ähnlichkeit L's mit Paulus leichter durchführen lassen, als die Mel. mit Johannes. Denkt man daran, daß Christus ihn und seinen Bruder Jakobus bei ihrer Aussendung den Namen Donnerskinder gab, so kann man wohl nach L's Meinung eine Bestätigung dieses Namens darin finden, daß Joh. das rechte Evangelium geschrieben hat, welches ist eine gewaltige Predigt, die alles erschreckt und umkehrt und die Erde fruchtbar macht, allein schwerlich möchte sich an der Wirksamkeit Mel. etwas Ähnliches auffinden lassen; und wenn Joh. das, was er durch Eingebung des heil. Geistes in seiner zweiten Epistel V. 10 und 11 geschrieben, durch sein Verhalten gegen den Irrlehrer Cerinth bethätigte, indem er mit seinen Begleitern eiligst das Badehaus verließ, worin dieser sich aufhielt, weil er fürchtete, es würde über diesen Feind der Wahrheit zusammenstürzen, so wird man sich vergeblich bemühen, in dem Leben Mel. einen ähnlichen Zug aufzufinden.

Wir gehen nun zu dem zweiten Differenzpunkte zwischen Luther und Melanchton über, daß nemlich jener ein Mann des Volkes, dieser aber ein Gelehrter im eigentlichen Sinne des Worts gewesen sei und mehr auf die Gelehrten gewirkt habe. Wir machen ihm diesen Ruhm und den ehrenden Beinamen: Lehrer Deutschlands, keineswegs streitig, allein wir fragen, wer war denn Melanchthons und anderer Theologen Lehrer in allen theologischen Disciplinen und namentlich in allen Lehrartikeln, war es nicht Luther? Wohl hat er seinen Freund wegen seiner Gelehrsamkeit oft und hoch gerühmt; einst, als er einige Theologen kurz und treffend charakterisirt hatte, sagte er von Melanchthon: Was Philippus schreibet, das hat Hände und Füße, die Materie ist gut, so sind die Worte auch gut; da kam Philippus ohngefähr dazu und nachdem er die Vorzüge einiger Freunde lobend anerkannt und sich einen Dialektiker genannt, setzte er hinzu: Lutherus vero nobis omnibus antecellit oder wie es Matthesius übersetzt: Luther ist Alles in Allem. Diesem Zeugniß wollen wir nur noch zwei andere hinzufügen. Brentius sagte: „Wir schreiben zwar und handeln die heilige Schrift allein gegen Luther sind wir nur Schüler," und der Straßburger Theolog Fogius hat öffentlich mit guten derben Worten bezeugt: „du heißest Kleinhans oder Großhans, was du weißt in theologia, das hast du dem Luther zu danken."

Wenn man daher Melanchthon mit vollem Rechte den Lehrer Deutschlands nennt, so kann man mit eben demselben Rechte Luthern den Lehrer, Vater und Meister aller luth. Lehrer seiner und der folgenden Zeit nennen.

Ob von Melanchthons Einfluß auf die Gelehrten mehr bestimmte Zeugniße als von dem Einfluße Luthers vorhanden sind, lassen wir dahin gestellt sein, und wollen nur auf die weit verbreitete Wirksamkeit seiner 95 Thesen, seiner öffentlichen Disputationen, seiner academischen Vorlesungen und der großen Menge seiner Schriften überhaupt aufmerksam machen, die sich durch ganz Europa erstreckte und zwar gar nicht bloß auf das Volk, sondern auch auf die Gelehrten; sind doch allein durch die Heidelberger Disputation, die Luther im Jahre 1518 hielt, vier Theologen, Brentius, Snepf, Bucer und Billicanus für das Reformationswerk gewonnen worden.

Im Bezug auf das von Melanchthons Beihülfe bei der deutschen Bibelübersetzung Gesagte müssen wir Folgendes bemerken. Melanchthon revidirte zwar in Gemeinschaft mit Luther im Jahre 1522 die von demselben binnen drei Monaten zu Stande gebrachte Uebersetzung des Neuen Testaments; allein die Revision der ganzen Bibelübersetzung nach der ersten vollständigen Ausgabe derselben vom Jahre 1534 war bekanntlich nicht allein Melanchtons Werk, sondern es nahmen daran außer Luther noch andere Gelehrte Theil, als Cruciger, Bugenhagen, Jonas, Aurogallus.

Es wird noch die Bemerkung hinzugefügt, „daß ohne Melanchthons Beihilfe gewiß noch viel mehr Fehler und Ungenauigkeiten in der deutschen Bibelübersetzung wären." Wenn man so etwas von zwei Gymnasialschülern sagte, deren einer dem andern bei der Ausarbeitung eines Pensums geholfen hätte, so möchte dieß am rechten Orte sein, wenn man aber so von zwei Männern redet, wie Luther und Melanchthon und von einem Werke, wie die Uebersetzung der heiligen Schrift, so erscheint uns dieß ganz unstatthaft; und zwar besonders deßhalb, weil die Vorzüge dieses Riesenwerkes vor allen andern deutschen Uebersetzungen (die jener mehr oder weniger folgen,) hinlänglich anerkannt sind; dann aber auch deßhalb, weil darin ein sehr ungerechter Tadel Melanchthons liegt, als ob er doch noch immer viele Fehler und Ungenauigkeiten in Luthers Bibelübersetzung übersehen hätte, die erst jetzt nach 300 Jahren andere Argusaugen entdecken müßten, oder man müßte zu dem beliebten Vorwurfe seine Zuflucht nehmen, daß durch Luthers Eigensinn und Launenhaftigkeit die Aufnahme der Verbesserungen Melanchthons verhindert worden wäre.

Bei dem dritten Differenzpunkte wollen wir die dabei gegebene Schilderung Luthers und Melanchthons auf sich beruhen lassen, daß nemlich jener eigentlich kein systematischer, philosophisch organisirender Geist gewesen sei und immer aus der Fülle der Unmittelbarkeit heraus „gewirthschaftet" habe (?!), daß dagegen Melanchthon ein großer Freund der Ordnung gewesen sei und daß seine tüchtigen classischen Studien in ihm den Sinn für Form und Harmonie ausgebildet hätten. Als Beweise dafür werden Melanchthons loci theologici und dessen Augsburg. Confession angeführt. Das erstgenannte Buch hat als das erste Compendium der luth. Dogmatick ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die studierende Jugend und die Gelehrten ausgeübt, auch hat es Luther sehr gelobt und empfohlen; allein es ist auch nicht zu übersehen, daß es von der ersten Ausgabe an im Jahre 1521 bis zu der letzten von Melanchthon besorgten vom Jahre 1555 nicht nur um das dreifache vermehrt, sondern auch solche Zusätze und Veränderungen erfahren hat, wodurch das Lob, das es anfangs mit Recht erhielt, sehr geschmälert worden ist; ja, Luther selbst hat kurz vor seinem Tode den Verfasser ernstlich ermahnen lassen, darin einige Punkte zu ändern was aber nicht geschehen ist.

Es wäre gewiß ein dankenswerthes Unternehmen, einen unveränderten Abdruck der ersten Ausgabe dieser loci Melanchthons vom Jahre 1521 nebst der gegenüberstehenden deutschen Uebersetzung Spalatins zu veranstalten und dabei nicht nur die spätern Veränderungen in den lateinischen Ausgaben so wie in der deutschen Uebersetzung des J. Jonas anzuzeigen, sondern dieselben mit geschichtlichen Nachweisungen und

gründlicher Beurtheilung hinsichtlich der Abweichungen von der reinen Lehre zu versehen.

Bei der Abfassung der Augsburger Confession möchten wir nicht so wohl den besonnenen, systematisch ordnenden Geist Melanchthons hervorheben, als die Treue, mit welcher er darin von den nöthigsten Lehrartikeln Zeugniß abgelegt hat und zwar unter Beihülfe seiner theologischen Freunde und besonders Luthers, der bekanntlich in den 17 Schwabacher Artikeln die Grundlage zur Augsburg. Confession geliefert hat.

Wie wir nur mit Freuden die großen Verdienste des theuern Melanchthons bei der Abfassung der Augsburger Confession anerkennen, so müssen wir darüber auch unser tiefstes Bedauern aussprechen, daß diesem Ruhme durch die Veränderungen großer Abbruch geschehen ist, welche Melanchthon schon zehn Jahre später in einigen Artikeln und namentlich in dem vom heiligen Abendmahle höchst eigenmächtig vornahm und zwar zum großen Schaden der reinen Lehre; freilich war dieß nicht seine Absicht, vielmehr wollte er dadurch die streitenden Partheien einander näher bringen und den Widerwillen der Reformirten gegen die luth. Lehre beseitigen helfen; daß aber diese veränderte Augsburger Confession keinen einzigen Reformirten zur Annahme der luth. Lehre, leider aber viele Lutheraner zur Annahme der reformirten Lehre gebracht und lange Zeit unsäglichen Unfrieden angerichtet hat, indem viele Pseudo Lutheraner unter dieser Flagge segelten und mit dem guten Namen Augsburger Confession viele täuschten, daß endlich den Lutheranern, weil es dann zwei Confessionen gab, nemlich die unveränderte und die veränderte, namentlich von päpstlicher Seite vorgeworfen wurde, sie wüßten selbst nicht mehr, welches die rechte Augsburger Confession sei —, das Alles hat der „friedliebende besonnene" Melanchthon wohl nicht geahnt, sonst würde er gewiß diesen bedaurungswürdigen Schritt nicht gethan haben.

Bei einer gelegentlichen Vergleichung der exegetischen Leistungen Luthers mit denen Calvins, wird von dem erstern gesagt: „Er thut die tiefsten Blicke in das Herz der Bibel und trifft gleichsam instinctmäßig (?!) gewöhnlich den rechten Sinn, aber er bekümmert sich nicht um eine grammatische Argumentation oder logische Entwickelung und bleibt nie bei der Stange, er macht den Text bloß zum Ausgangspunkt, um seine eigenen Gedanken, wie sie ihm gerade dabei einfallen, hinzustreuen." Von Calvin hingegen heißt es im Gegensatze gegen Luther: „Er beobachtet die strengste Ordnung und Zucht, er folgt dem heiligen Schriftsteller Schritt für Schritt, wohin er ihn führt, enthält sich ungehöriger Bemerkungen, weitschweifiger Episoden und fern hergeholter Anspielungen und Ausfälle" (wie man dieß Alles wahrscheinlich an Luthers exegetischen Werken zu tadeln findet.) „Er verbindet mit einer reichen theologischen Gedankentiefe auch stets grammatische Schärfe und logische Argumentation." Wir wollen nicht weiter auf die Einzelheiten dieser Beurtheilung oder vielmehr Verurtheilung eingehen, die sich nur aus einem gewissen Widerwillen gegen ihn erklären läßt, wir sind auch nicht gesonnen, auf einen Tausch zwischen Calvins und Luthers exegetischen Schriften einzugehen, doch können wir nicht umhin, dagegen wenigstens ein Zeugniß und zwar Melanchthons anzuführen, das er in der Vorrede zum dritten lateinischen Theile der Werke Luthers im Jahre 1549 abgelegt hat. Er sagt darin: „Es ist gut, daß wir Lutheri Auslegebücher haben, weil sie nicht nur die prophetischen und apostolischen Bücher erklären, sondern auch sein Bekenntniß von der ganzen Lehre der Kirche in sich fassen; denn was er für ein geschickter Ausleger gewesen, können die Klugen leicht ermessen, sonderlich wenn sie andere Auslegungen dagegen halten. Ich erinnere mich, daß Erasmus von Rotterdam habe zu sagen pflegen: Es sei kein geschickterer und besserer Ausleger unter allen, deren Schriften wir nach den Aposteln haben; und ich habe selbst auch gelehrte und ansehnliche Männer, die die Lehre der Kirche wohlverstanden, dergleichen von Luthero sagen hören: und es wird es ein jeder klar sehen, der beim Lesen nur Vernunft, Aufmerksamkeit und Redlichkeit gebraucht. — Er verstand gut hebräisch und griechisch und konnte die Redensarten trefflich entwickeln. — Er nahm aus der rechten Bedeutung der Rede einen einigen und gewissen Verstand und brachte nicht fremde Arten des Verstandes dazu. — Er hat also in der Auslegung wichtige Dinge als ein weiser und erfahrener Kirchenregent und Nachfolger der Propheten und Apostel, nicht aber als einer, der nicht wisse, was im gemeinen Leben üblich sei und vorfalle, abgehandelt und die Veranlassung der prophetischen Auslegungen betrachtet. Er siehet, auf welchen Endzweck sie zu richten und zu welchen Hauptstücken der Lehre alle einzelne Stücke zu bringen, was zum Gesetz und was zum Evangelio gehöret, was von der Kirche und was von Weltweisen geredet sei."

Das Vorstehende wird den Lesern hinreichenden Stoff darbieten, um selbst zu beurtheilen, ob und wie der „Kirchenfreund" durch jenen Aufsatz seine Absicht erreicht hat, „der so häufigen Engherzigkeit im Urtheil und einseitigen Ueberschätzung Eines Mannes auf Kosten des andern entgegen zu wirken"; wir unsererseits müssen diesen Vorwurf, der offenbar uns Lutheraner treffen soll, gegen den „Kirchenfreund" im Bezug auf Melanchthon erheben; denn obgleich darin in manchen Beziehungen viel Rühmens von Luther gemacht wird, so ist dieß doch offenbar nur eine Lockspeise für unkundige Leser, sie desto sicherer in die künstlich aufgestellten Netze des darauffolgenden Tadels zubringen, damit sie denselben in allen Stücken für eben so gerecht als das vorhergehende Lob halten und namentlich im Vergleich mit Melanchthon denken sollen: Luther hätte doch im Ganzen wenig ausgerichtet, wenn nicht Melanchthon das Beste bei der Sache gethan und überall fortgeholfen hätte. Daß dem aber nicht also gewesen sei, haben wir bereits an den drei ersten Vergleichungspunkten gesehen und wir werden es noch deutlicher bei dem vierten sehen, wovon im nächsten Abschnitt die Rede sein soll.

(Schluß folgt.)

Von alten und neuen Melodieen.

Die Leser werden wohl schon meist etwas davon gehört haben, daß in neuerer Zeit in mehreren lutherischen Kirchen eine ganz andere Weise die Lieder zu singen, die man gewöhnlich den rhythmischen Gesang nennt, eingeführt worden ist. Sowohl in Deutschland wie in Amerika sind viele gegen diese Weise, welche man eine neue nennt, und die doch gerade die alte ist, eingenommen; die meisten wohl deßwegen, weil sie die Sache nicht kennen. Da es nun aber unsere innigste Ueberzeugung ist, daß, wenn der alte rhythmische Gesang wieder allgemein eingeführt würde, dadurch der Privat- und öffentliche Gottesdienst nicht wenig gefördert werden würde, so können wir nicht umhin, diese Angelegenheit noch einmal in unserem Blatte zur Sprache zu bringen und sie der Ueberlegung der Leser, insonderheit der Pastoren und Cantoren, anheim zu geben. Zu diesem Zwecke theilen wir daher hierdurch einen Aufsatz mit, der sich unter obigem Titel im Jahrgang 1847 des Nördlinger, gegenwärtig von Pfarrer Leydel herausgegebenen Sonntagsblatts befindet. Möge dieser schöne Aufsatz hier, wo sich etwas Neues ungleich leichter einführen läßt, als in Deutschland, seinen Zweck besser erreichen, als dort. Der Aufsatz lautet, nach einer allein Deutschland betreffenden Einleitung, wie folgt:

Die erste Frage ist: Ists nöthig, ists der Mühe werth, die gegenwärtige Weise des Choralgesanges mit einer andern, mit der älteren, ursprünglichen zu vertauschen? — Darüber, glaub ich, werden wir bald eins werden. Es ist mit den Melodieen, wie mit den Liedern. Wer die alten und die neuen Lieder mit einander verglichen hat, der wird gar bald sagen: „Die alten sind schöner und besser." Gerade so ists mit den Melodieen. Jammers genug, daß wir die kräftigsten und schönsten unter den alten Melodieen, z. B. „Wir glauben all' an Einen Gott rc.", „Vater unser im Himmelreich rc.", „Christ lag in Todesbanden rc." gar nicht mehr können, sondern höchstens nur noch dem Namen nach kennen. Wer aber die alten und neuen Melodieen neben einander hat singen hören, wer sie selber gesungen hat, der wird gewiß den alten vor den neuen den Vorzug geben. Ich kann nun freilich hier auf dem Papier nicht vorsingen, aber sagen will ich doch, was sich über die Sache sagen läßt.

Ich frage zuerst: Was ist schöner und besser, ein Kunstwerk, wie es der Meister ursprünglich schuf, oder wie es unverständige Stümper, Pfuscher und Kleckser verhunzt haben? In andern Fächern gibt man unbedenklich den Meistern vor den Pfuschern den Vorzug. Man reinigt z. B. alte Meisterwerke der Baukunst wieder von den Schnörkeln und Schmiererein, womit man sie in späteren, geschmacklosen Zeiten verunstaltet hat; man sieht endlich ein, daß man in älterer Zeit namentlich das Kirchenbauen besser verstand, als in neuerer Zeit, und baut jetzt wieder Kirchen nach den alten Mustern. Man darf auch nur so eine alte ehrwürdige Kirche und so ein neumodisches Haus, das sie Kirche nennen, das man aber gerade sogut zu einem Theater, zu einem Tanzsaal, zu einer Reitschule, zu einer Schranne

oder zu irgend etwas Anderem gebrauchen könnte, mit einander vergleichen, so wird man bald sehen, was schöner ist, das Alte oder das Neue, wer das Kirchenbauen besser verstand, die Alten oder die Jungen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den alten und neuen Melodieen. Die alten Melodieen rühren aus einer Zeit und von Männern her, die von religiösem und kirchlichem Geist durchdrungen, getragen und getrieben waren; die neumodischen, verhunzten, sind fabrizirt von Leuten, die gar kein oder nur ein schwächliches, krankhaftes kirchliches Leben hatten, die mehr in der weltlichen als in der kirchlichen Musik zu Hause waren und lebten: welche Melodieen werden und müssen nun besser seyn, die alten oder die neuen? Ich will aber dem Leser nun auch zeigen, soviel das hier möglich ist, wodurch man die guten alten Melodieen verdorben hat.

Erstlich dadurch, daß man allerlei Schnörkel hineingemacht hat, die eigentlich nicht hineingehören. Da singt man jetzt häufig zwei Noten auf eine Sylbe, wo der Verfasser (oder Komponist) der Melodie nur eine hingeschrieben hat. Z. B. auf die Worte: „Liebster Jesu, wir sind hier" sollen sieben Noten kommen, auf jede Sylbe eine Note; man singt aber jetzt gewöhnlich elf anstatt sieben darauf. Ferner in: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" sollen auf die acht Sylben acht Noten gesungen werden; jetzt singt man meistens zehn oder elf darauf. Wozu das? ist das schön? Es lautet dieses Singen gerade so, als ob man, anstatt wie es dasteht, lesen wollte; „Lie — ib — ster Je — su — u wi — ir si — ind hier," oder: „Wie schö — ön leu — eucht't uns der Mor — ge — en — stern." Wer würde das beim Lesen nicht für eine unerträgliche Narrheit halten? Beim Singen aber soll auf einmal schön und gut seyn, was beim Lesen zum Davonlaufen lautet.

Ferner singt man jetzt gewöhnlich eine Note so lang wie die andere. Das war ursprünglich durchaus nicht bei allen Melodieen der Fall. Vielmehr, wie man beim Sprechen nicht alle Sylben gleich lang spricht, sondern die eine länger, die andere kürzer: so ists auch in vielen Melodieen, sie haben häufig längere und kürzere Noten, die unter einander abwechseln. Da haben sie aber nach und nach alle Noten gleich lang gemacht. Ich will versuchen, dem Leser zu zeigen, wie miserabel das lautet, wie man damit den Melodieen alle Frische, alles Leben und alle Bewegung genommen, sie lahm und langweilig gemacht hat. Wenn ich z. B. das Lied lese: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr," so merke ich bald, daß ich nicht eine Sylbe mit so großem Nachdruck spreche, wie die andere, nicht auf einer mich so lang aufhalte als auf der andern, sondern man liest so; „Allein Gott in der Höh' sey Ehr" u. s. w. Der Strich über den Sylben zeigt allemal die Sylbe an, auf die mehr Nachdruck kommt, auf denen man länger verweilt, als auf den andern. So hat man früher auch gesungen, und so will man jetzt wieder singen, also die Noten auf den Sylben „— lein, — in, — Höh, — Ehr" länger halten, als die auf den andern. (Das ungefähr hat sich der Leser zu denken, wenn er von rhythmischen Gesang hört.) Statt dessen hat man aber bisher alle Noten auf allen Sylben gleich lang gesungen. Du kannst dir einen Begriff machen, wie abscheulich das ist, wenn du diese Zeile, anstatt sie so zu lesen, wie sie jeder vernünftige Mensch, der ordentlich lesen kann, von selber liest, so liesest, wie sie ein Kind liest, das noch nicht fertig lesen kann, also alle halbe Stunden eine Sylbe; oder wenn du diese Worte liesest nach dem Pendelschlag einer großen Wanduhr oder auch nach den Glockenschlägen der Thurmuhr, auf jeden Schlag eine Sylbe. Es ist nicht zum Aushalten; gerade so lautet aber diese Singerei, wenn man die Noten, die kurz seyn sollen, auch so lang singt, wie die langen. Sie haben gesagt, das wäre feierlich, würdevoll; ja, wenn Feierlichkeit und Lahmheit und Langweiligkeit einerlei wäre. Dieweil aber das nicht so ist, so ists auch mit dieser neumodischen lahmen und langweiligen Singerei nichts. Denk nur an die weltlichen Lieder, die du in deinen jungen Jahren oft mit deinen Kameraden gesungen hast. Habt ihr denn da auch so lahm und langweilig gesungen? Gewiß nicht! Man singt kein weltliches Lied so; aber nur in der Kirche soll auf einmal schön und würdig seyn, was sonst alle Welt für miserabel hält. Wenn irgend etwas feierlich gesprochen werden soll, so sind es die Einsetzungsworte und das Vater Unser, der Segen, oder der Text, den der Pfarrer vor seiner Predigt verliest. Ich möchte aber wissen, was du dazu sagen würdest, wenn dein Pfarrer das Alles so lesen würde, wie man bisher gesungen hat, also: „Va — ter un — ser der du bist im Him — mel" u. s. w., eine Sylbe so langsam wie die andere. Du würdest meinen, dein Pfarrer sey nicht recht gescheid, oder der Schlag habe ihm die Zunge gelähmt. Um kein Haar anders ists aber beim Singen.

Weiter machen sie jetzt beim Singen keinen Unterschied zwischen freudigen und traurigen Melodieen, zwischen einem Dank- und Bußlied, zwischen einem Oster- und Charfreitagslied, singen Alles in derselben langsamen und langweiligen Weise nach einander fort. Wie unsinnig! Das Freudige will schneller, das Ernste und Traurige will langsamer gesungen seyn; die Melodie: „Lobet den HErren, den mächtigen König der Ehren" muß schneller gehen, als die: „O Traurigkeit, o Herzeleid." Im allgemeinen singt man jetzt eher zu langsam, als zu schnell; an den allermeisten Orten ist der Gesang außerordentlich schleppend, zum Einschlafen, geht wie ein Leichen- oder wie ein (mit Verlaub!) Mistwagen. Zu schnell taugt natürlich auch nichts. Hier muß das richtige Gefühl das Rechte treffen lehren.

Endlich haben sie zwischen die einzelnen Strophen der Melodie so etwas hineingeflickt, was gar nicht hineingehört, und was sie Zwischenspiel geheißen haben. Nemlich wenn die Gemeinde gesungen hat: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr", so spielt der auf der Orgelbank so etwas dazwischen hinein, wie's ihm gerade in den Kopf und in die Finger kommt, was in der Regel kein Mensch in der Kirche versteht; dann erst gehts wieder weiter: „und Dank für seine Gnade," und so während des ganzen Gesanges. Wenn da der auf dem Orgelbänklein sein sogenanntes Zwischenspiel anfängt, so wollt ich doch allemal, daß der Orgel der Wind ausginge, und daß keine Pfeife einen Ton von sich gäbe. Sag mir doch nur, wozu das Ding gut sein soll? Erbauts dich? Gewiß nicht, eher das Gegentheil; Hilfts dir dazu, daß du die nächste Strophe besser singen kannst? Auch nicht! Kannst du die Melodie, so brauchst du kein Zwischenspiel; das siehst du, wenn ohne Orgel, und also auch ohne Zwischenspiel, gesungen wird, wo es dann, wenn das Lied eine bekannte Melodie hat, gerade so gut geht, als mit Orgel und Zwischenspiel. Kannst du die Melodie nicht, so hilft dich das Zwischenspiel auch nichts; das kannst du merken, wenn ein Lied nach einer unbekannten Melodie gesungen wird. Da mag der auf der Orgel zwischenspielern wie und wie lang er will, es hilft dich Alles nichts, du weißt doch nicht, wie du die nächste Strophe der dir unbekannten Melodie anfangen, und, was die Hauptsache ist, fortsingen sollst, du wartest hübsch, bis man auf der Orgel anfängt, die folgende Strophe zu spielen und zu singen, dann singst du sie ganz bescheiden nach, erst verzagt und unsicher, dann je öfter desto besser und sicherer, bis du es ganz sicher und ohne Orgel und Zwischenspiel kannst. Das hättest du aber ohne Zwischenspiel auch gelernt, und noch leichter, als mit dem Zwischenspiel; daß du nach oftmaligem Singen endlich die Melodie kannst, verdankst du wahrlich nicht dem Zwischenspiel, sondern der Uebung, dieser vortrefflichen Lehrmeisterin. Darum hinweg mit diesen wunderlichen Zwischenspielen; sie zerreißen und verunstalten den Choral nur. Sie nehmen sich im besten Falle aus, als wenn man etwa also durcheinander beten würde: „Vater unser" — „Gott will uns damit locken" — „der du bist im Himmel" — „daß wir glauben sollen, er sey unser rechter Vater" — „Geheiliget" — „Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig" — „werde dein Name" — „aber wir bitten in diesem Gebet ꝛc." Gewöhnlich aber sind sie so unkirchlich und weltlich, so nichtssagend und leer, daß sie sich etwa so ausnehmen: „Vater unser" — „wir winden dir den Jungfernkranz" — „der du bist im Himmel" — „Heisa, heisa, hopsasa" ꝛc. Das begreifen auch alle vernünftigen, christlich und kirchlich gesinnten Organisten und Cantoren, und lassen gern diese wunderlichen Einschiebsel aus dem Choral weg. Den einfältigen, eiteln Menschen unter den Cantoren und Organisten aber, die bei den Zwischenspielen nur ihre große Kunst zeigen wollen, und nicht davon lassen mögen, weil es halt einmal so Mode ist, und weil sie ihre Zwischenspiele schon so und so lange heruntergeleiert haben: denen sollten die Pfarrer den Daumen aufs Aug drücken, und es ihnen befehlen, daß sie mit ihrem dummen Zeug nicht länger die Kirche schänden, den Choral verstümmeln, und die Gemeinde ärgern anstatt erbauen sollen. Ueberhaupt sollte man so manchen dieser Herren (um dieß im Vorbeigehen zu sagen) die Flügel ein wenig beschneiden, daß sie mit ihren Vor- und Nachspielen, so wie mit ihren Kirchenmusiken, nicht einen Tanzsaal, ein Comödienhaus, einen Concertsaal oder einen Paradeplatz machen.

Ich meine, du wirst nun begreifen, daß unser Choralgesang nicht so bleiben darf, wie er ist, wenn die Leute nicht vollends alle Lust und Liebe dazu verlieren sollen, die sie schon beinahe ganz verloren zu haben scheinen, weil sie meistens nicht zum Singen, sondern erst unter dem

Singen in die Kirche kommen. Man kann auch nicht sagen: „Hat man bisher so gesungen, warum soll man nicht noch länger so singen können?" Darnach dürfte man nie und nirgends den alten Schlendrian ausfegen. Also frisch ans Werk!

Wir haben nun gesehen, daß eine Verbesserung unseres Kirchengesanges nöthig ist; wir haben uns auch davon überzeugt, sie bestehe ganz einfach darin, daß man eben die Choräle singt, wie sie ursprünglich geschrieben wurden, ohne Schnörkel, lang was lang und kurz was kurz seyn soll, nicht Alles, Freudiges und Trauriges, über einen Leisten, nicht so träg und schläfrig, daß man kaum zwei Noten mit einem Athemzug singen kann, ohne Zwischenspiele. Es handelt sich nun um die Frage: Ist es möglich, so zu singen, jetzt wieder so zu singen, nachdem man wenigstens hundert Jahre lang nicht mehr so gesungen hat?

Daß man so singen kann, beweist zuerst der Umstand, daß man früher wirklich so gesungen hat; das geht unwidersprechlich hervor aus den alten Choral- und Gesangbüchern, in denen die Melodieen noch in ihrer ursprünglichen Weise zu finden sind; in die druckte man sie, wie man sie wirklich sang. Es war, beiläufig gesagt, gar nicht so übel, die Melodieen in die Gesangbücher hineinzudrucken; noch besser ists freilich, sie zu Jedermans Gebrauch besonders zusammenzudrucken, versteht sich nur die oberste Stimme, die eigentliche Melodie, nicht auch die begleitenden Stimmen dazu, wodurch die meisten Leute nur verwirrt werden würden. Es ist das Bequemste und Zweckmäßigste; denn wenn die Melodieen ins Gesangbuch hineingedruckt werden, so kann man natürlich jede Melodie nur an irgend einem Orte einmal abdrucken; da hat man aber eben die Melodie nicht immer vor sich, wenn man sie braucht, und es gibt ein ewiges Hinundherge-blätter. Darum ist es besser, die Melodieen, besonders gedruckt, neben dem Gesangbuch zu haben; um einige Kreuzer könnte man sie so zusammendrucken; die 12, von denen die Rede war, sind schon jetzt für einen Kreuzer zu haben (bei Herrn Pfarrer Wiener in Kurzenaltheim bei Gunzenhausen in Baiern).

Daß man wieder singen kann, wie man früher gesungen hat, geht auch daraus hervor, daß man schon an gar vielen Orten diesen guten alten Choralgesang wieder eingeführt hat. Es ist gegangen, die Leute haben eine Freude daran, sie singen die alten Melodieen in Haus und Feld, was bei den neumodischen geschnörkelten und gedrechselten, lahmen und langweiligen höchst selten oder gar nie geschah. Natürlich; das Volk hat nur das Volksthümliche gern, die neumodischen Melodieen sind aber gar nicht volksthümlich, während es die guten alten in hohem Grade sind.

Aber wie hat mans dahingebracht, daß man die alten Melodieen sang, wie kann mans dahin bringen? Wirds keine Störungen und Unbequemlichkeiten geben, wenn man den alten Choralgesang wieder einführen will? werden nicht gar viele Leute erst zuhören müssen, ehe sie wieder mitsingen können? — Ich kann und will das Alles nicht leugnen; freilich müssen die Leute, bis eine Melodie geht, recht aufmerksam mehr hören, als singen, sich im Singen mäßigen, besonders die vorlauten Schreier (man soll ohnehin in der Kirche weder zu schwach noch zu stark, sondern mit mäßig starker Stimme singen, wir wollen weder ein Gezwitscher noch ein Geschrei in der Kirche); aber ich sage gegen alle diese Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten: Man scheut die Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten nicht, die es verursacht, wenn man eine Kirche wiederherrichten will; man scheut die Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten nicht, die mit dem Ausweißen oder Ausmalen eines Zimmers, mit dem Anstreichen eines Hauses u. dgl. verbunden sind: so sollte man auch die Unbequemlichkeiten und Störungen nicht scheuen, die allerdings unvermeidlich sind, wenn man den alten Choralgesang wieder einführen will; der gute Zweck ist wohl eines solchen Opfers werth, und es handelt sich nur um eine kurze Zeit, dann geht wieder Alles gut, und noch besser, als zuvor.

Die Gesangreformation, von der die Rede ist, muß nun der Natur der Sache nach von den Pfarrern, Cantoren und Organisten ausgehen. Freilich ist da zu beklagen, daß diese zum Theil nicht können oder nicht mögen. Es gibt Pfarrer, die, allerdings eigentlich ohne ihre Schuld, von der Musik, auch nur vom Choralgesang, wenig mehr verstehen, als (wie man im Sprichwort sagt) der Esel vom Lautenschlagen. Denn während sonst Jedermann Alles lernen muß, was er zu seinem Beruf braucht: so hat bisher in der Regel kein Mensch darnach gefragt, ob einer, der ein Pfarrer werden will, auch so viel Musik lerne oder gelernt habe, als er in seinem Amte braucht. Daher ists aber auch gekommen, daß so viele Pfarrer sich Alles müssen gefallen lassen, was ihre Cantoren und Organisten auf der Orgel thun und treiben; sie können ihnen nichts sagen, weil sie nichts von der Sache verstehen; deswegen heulen oder brüllen so manche Pfarrer an den Altären, anstatt zu singen. Doch das soll, wie ich höre, besser werden; man will sich mehr, als bisher, um die musikalische Bildung der künftigen Pfarrer bekümmern; auch mancher alte Pfarrer schämt sich nicht, noch ein Sing- oder Musikschüler zu werden, und das ist recht. „Was man nicht kann, steht einem zu lernen nicht übel an!" So viel, als ein Pfarrer Musik braucht, läßt sich bei einigem Geschick und gutem Willen, und wenn einer nicht schon gar zu alt ist, gar wohl noch nachlernen; der Pfarrer soll ja kein vollendeter Musiker werden. — Doch ich darf und will nicht blos über die musikalische Untüchtigkeit so mancher Pfarrer klagen; auch Cantoren und Organisten gibt es noch, die keinen Choral ordentlich singen und spielen können, und die zu alt und ungeschickt sind, es besser zu lernen. Wo es nun mit Cantoren, Organisten und Pfarrern so steht, da ist freilich vor der Hand nichts zu machen, und man muß bessere Zeiten abwarten. Doch stehts nicht überall so schlimm, es gibt genug Gemeinden, wo es in dieser Beziehung besser aussieht, wo die Pfarrer können und mögen, Cantoren und Organisten wenigstens können. Allerdings fehlt es bei den letztern manchmal am Mögen; sie sind so in den alten Schlendrian hinein gebannt, so in der neumodischen, weltlichen Musik ersoffen, daß sie für die alte Musik und für den alten Choral gar keinen Sinn und Geschmack haben. Da sollen sich nun die Pfarrer die Mühe nicht verdrießen lassen, sie zuerst eines Besseren zu belehren; wollen sie dann nicht, nun dann müssen sie; denn Cantoren und Organisten, wenn sie sich auch zehnmal Chorregenten und Musikdirectoren nennen und nennen lassen, stehen unter dem Pfarrer, und müssen bei allen kirchlichen Handlungen thun nicht was sie wollen, sondern was er will. —

Wo nun der Pfarrer an das Werk der Gesangreformation Hand anlegen kann und mag, da soll er den Leuten erst auseinander setzen, um was es sich handelt, daß der Choralgesang anders werden muß und kann. Ueberrumpeln soll man die Leute mit der Sache nicht; es macht die Leute böse, und nützt nichts; hier, wie überall, soll man ehrlich und offen zu Werke gehen. Diese Belehrung über Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Gesangreformation soll nun der Pfarrer ganz getrost in der Kirche, auf der Kanzel, in oder nach der Predigt, geben. „Aber schickt sich das in die Kirche und auf die Kanzel?" O lieben Leute! Wie lange soll denn die Kanzel noch ein Käfig sein, darein man den Pfarrer sperrt, daß er sich nicht frei bewegen kann; wie lange will man noch den Chorrock als eine Zwangsjacke betrachten, in der der Pfarrer nicht thun kann und soll, was das gegenwärtige Bedürfniß seiner Gemeinde verlangt, sondern was die Meister der „Kanzelberedtsamkeit" auf ihren Studirstuben ausgeheckt haben; wie lange noch will man die Pfarrer zwingen, daß sie einer wie alle, und alle wie einer, auf der breit und hart getretenen, staubigen Heerstraße dieser sogenannten Kanzelberedtsamkeit einherschreiten wie Drahtpuppen oder Paradesoldaten oder allenfalls auch wie Sclaven mit einem Knebel im Mund und mit Ketten an Händen und Füßen, unfähig zu sagen und zu thun, was gerade jetzt an der Zeit und am Ort wäre? Es ist gar nichts von der Kanzel ausgeschlossen, was irgendwie das kirchliche und das Gemeinde-Leben berührt; alles darauf Bezügliche ist nicht wider die Würde und den Anstand der Kirche und der Kanzel. Also mag der Pfarrer gar wohl auch ein Wort über Kirchengesang in der Kirche und von der Kanzel aus an die Gemeinde richten.

Hat er das gethan, dann mag er die Choräle mit einigen Gemeindegliedern, die Lust dazu haben, in eigener Person oder mit Hülfe des Cantors und Organisten, einüben, damit nicht blos die Schulkinder oder der Chor (die, wie sich von selbst versteht, die alten Melodieen lernen müssen) den Gesang leiten, sondern auch noch andere Leute in der Gemeinde. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Leute schon zu solchen Singstunden kommen, und noch dazu gern kommen.

Beim Erlernen der Melodieen wirds gut sein, wenn die Leute Noten haben. Lernen sie auch nicht förmlich nach Noten singen, so sehen sie an den Noten doch, ob es hinauf oder hinunter geht, was länger oder kürzer gesungen werden muß. Es geht gewiß mit Noten leichter und schneller, als ohne Noten.

Die Melodieen müssen auch recht genau und pünktlich, sicher und fest eingeübt werden, nicht oberflächlich und schwankend; ganz, oder gar nicht.

Ist man so weit gekommen, daß man es für räthlich hält, eine neu eingeübte Melodie beim Gottesdienst singen zu lassen, so wird man längere Zeit Lieder nach ein und derselben Melodie singen lassen müssen. Das ist freilich für den

Pfarrer etwas unbequem, wenn er eine Zeit lang wegen der Melodie nicht singen lassen kann, was am besten zu seiner Predigt paßt; aber es geht doch, und muß geschehen, wenn etwas bezweckt werden soll.

Natürlich müssen die eingeübten Melodieen fleißig wiederholt werden, denn nur Uebung macht den Meister.

„Ja, sagst du, das mag wohl auf dem Lande und in kleinen Gemeinden gehen, aber in der Stadt und bei großen Gemeinden!" Ich geb zu, daß es in mancher Beziehung auf dem Lande und in kleinen Gemeinden leichter geht, als in der Stadt und in größeren Gemeinden; unmöglich ists aber auch da nicht, wenn man nur guten Willen hat, und die Sache nicht ganz ungeschickt anfängt. „Lust und Lieb zu einem Ding, macht all' Müh' und Arbeit g'ring!" Freilich, „auf einen Hieb fällt kein Baum;" Geduld, Ausdauer bedarf es, auf dem Lande, wie in der Stadt; es wird Jahrzehende dauern, bis wir wieder einen ordentlichen Kirchengesang bekommen. Ueberdies hat man in Städten gar manche Hilfsmittel für diesen Zweck, die man auf dem Lande entbehrt. Da sind gewöhnlich viele Musikfreunde, kirchliche Singchöre, Gesangvereine, Liedertafeln &c., auch andere Musiker, welche die Choräle, bis sie gelernt sind (aber ja nicht länger!) auf ihren Instrumenten (nur nicht auf Geigen und Pfeifen, die gehören nun einmal nicht in die Kirche) vorspielen und begleiten könnten. Das Alles hat man in der Regel auf dem Lande nicht. Es kommt nur darauf an, die in einer Stadt vorhandenen musikalischen Kräfte gehörig zu benutzen, die Leute für den Zweck, den man erreichen will, zu gewinnen. Geschähe das, so würde nicht mehr, wie es leider bisher oft der Fall war, die Sache auf dem Lande einen besseren Fortgang haben als in der Stadt. Daß es aber in der Stadt doch auch geht, das seh ich an der Stadt, in der ich wohne.

Unsere Kirche hat an ihren Chorälen einen großen Schatz, sie hat damit schon viele Seelen erfreut und getröstet; die Jesuiten sagten von Luther, er habe mehr Seelen durch seine Lieder, als durch seine Predigten gemordet (wie sie sich ausdrückten), d. h. für die reine Lehre gewonnen, also eigentlich nicht zum Tode, sondern zum Leben gebracht. Soll dieser Schatz uns verloren gehen, sollen wir ihn nur wie unter Schloß und Riegel, zum Anschauen unter Glas und Rahmen, oder gar wie einen alten Trödel in der Rumpelkammer, aber nicht zum freien und fleißigen Gebrauche, haben? Das wäre aber der Fall, wenn wir unsere alten guten Lieder gar nicht, oder nicht in der rechten Weise singen könnten. Psalm 33, 3 heißt es: „Singet dem Herrn ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspielen mit Schalle." Das ist ein Wort, das auch auf uns und auf unseren Kirchengesang paßt. Wir wollen auch neue Lieder singen, nemlich die alten, die leider für uns, weil man sie so lange nicht mehr gesungen hat, zu neuen geworden sind. Wir haben lange genug herzlich schlecht gesungen; es ist Zeit, daß wirs endlich einmal wieder gut machen; wir machens aber dann gut, wenn wir die Lieder so singen, wie sie ursprünglich gedichtet und in Musik gesetzt wurden. Dazu hab auch ich hier mein Scherflein beitragen wollen; es sollte mir lieb sein, wenn es nicht ganz umsonst geschehen wäre.

Schilderung des Pabstes und seiner Geistlichkeit von Petrarca.

Petrarca, einer der größten und gefeiertsten Dichter Italiens, geboren 1304, gestorben 1374, schildert das Pabstthum seiner Zeit rücksichtlich des Glaubens und Lebens unter anderem folgendermaßen: „Du siehst hier," in Avignon, wo sich damals der Pabst aufhielt, „du siehst hier ein Volk, das nicht nur feindlich gesinnt ist gegen Christus, sondern selbst unter Christi Fahne gegen Christus sich empört, dem Satan dient und nach Christi Blut dürstend frech spricht: uns gebührt zu reden, wer ist unser Herr? Es ist ein hartherziges, gottloses, hoffährtiges, gieriges Volk; ein Volk, das den HErrn wie Judas Ischarioth verräth; Christi Namen Tag und Nacht preist und dennoch ihn verhandelt." „In diesem Reich des Geizes, schreibt er in einem anderen Briefe, wird nichts für Schaden geachtet, wenn nur das Geld sicher ist. Die Hoffnung des ewigen Lebens ist ihnen Fabel und alles was von der Hölle erzählt wird; die Auferstehung des Fleisches, der Welt Ende, die Zukunft Christi zum Gericht, halten sie für Possen. Wahrheit gilt ihnen für Thorheit, Enthaltsamkeit für Blödigkeit, Schamhaftigkeit für große Schmach; endlich freches Sündigen für hohen Sinn und treffliche Freiheit; je schändlicher das Leben, um so glänzender, je mehr Verbrechen, um so mehr Ruhm. Ich geschweige die Nothzüchtigungen, die Räubereien, die Blutschande, die Ehebrüche, welche jetzt dem päbstlichen Muthwillen Spielereien sind." — „Soll ich, heißt es an einer dritten Stelle, Babylon (Avignon) zum Aufenthalt wählen, um zu sehen, wie die Guten unterdrückt, die Bösen erhoben werden, die Adler kriechen, die Esel fliegen, soll ich die Wölfe frei, die Lämmer gebunden sehn, Christum vertrieben, den Antichrist als Herrn, Beelzebub als Richter sehen?"— So beschreibt Petrarca das, was die römischen Handlanger den „Mittelpunkt alles christlichen katholischen Lebens" nennen; ein Mann, der da schreiben konnte: „Visa loquor, non audita," d. h. ich rede von Dingen, die ich selbst gesehen und nicht von Hörensagen weiß. Uebrigens darf man nicht meinen, daß Petrarca darum an der Religion der Bibel selbst irre geworden sei; ja, so groß dieses großen Dichters Bewunderung war, mit welcher derselbe die alten heidnischen Classiker studirte und benutzte, so schreibt er doch von diesen (den heidnischen Classikern): „Sie waren Menschen, gelehrt so weit nur menschliche Forschung und Sachkenntniß reicht, auch glänzend durch Beredtsamkeit, beglückt mit Naturgaben, aber bedauernswerth durch Entbehren des höchsten und unaussprechlichen Gutes. Da sie ihren Kräften vertrauten, und das wahre Licht nicht suchten, so sind sie oft nach Art der Blinden gefallen. Wir wollen ihre Geistesgaben bewundern, doch so, daß wir den Schöpfer dieser Gaben verehren. Wir wollen Mitleiden mit den Irrthümern jener Männer fühlen, uns aber Glück wünschen und erkennen, daß wir aus Gnaden ohne all' unser Verdienst unsern Vorfahren vorgezogen wurden von ihm, der sein Geheimniß den Weisen verbarg, den Unmündigen aber gnädig offenbarte. Laßt uns so philosophiren, daß wir die Weisheit lieben. Die wahre Weisheit Gottes ist aber Christus. Um wahrhaft zu philosophiren, müssen wir ihn vor Allem lieben und ehren. Laßt uns vor Allem Christen sein. Laßt uns Philosophisches, Poetisches, Hostorien so lesen, daß Christi Evangelium immer von unsres Herzens Ohren vernommen werde, durch welches allein wir hinlänglich gelehrt und glücklich, ohne welches wir aber um so ungelehrter und elender werden würden, als wir viel gelernt. Nur auf das Evangelium kann der menschliche Fleiß, als auf das einzig unerschütterliche Fundament aller wahrer Wissenschaft, sicher bauen." Petrarca ehrte und liebte Augustinus vor allen Kirchenvätern; dessen „Bekenntnisse" gehörten zu seinen Lieblingsbüchern.

Schon vor Petrarca hatte der, wenigstens gleich große, italiänische Dichter Dante (gest. 1321) von den Päbsten gesungen:

„Daß schlecht die Welt durch eure Habsucht ist,
„Die Guten sinken und die Schlechten ragen.
„Euch Hirten meinte der Evangelist
„Bei ihr, die sitzend auf den Meereswogen,
„Mit Königen zu buren sich vermißt." Offbg. 17, 1-6.

Und insonderheit hatte Dante den heil. Petrus also von Pabst Bonifaz VIII. redend eingeführt:

„Der meines Stuhls sich anmaaßt dort auf Erden,
„Des Stuhls, des Stuhls, auf dem kein Hirt jetzt wacht,
„Vor Christi Blick, zum Schutze seiner Heerden,
„Hat meine Grabstatt zum Kloak gemacht."

Das neue Pennsylvanische Gesangbuch.

Ein Correspondent des "Lutheran Standard," der sich „Hermann" zeichnet, sucht in den letzten Nummern dieses Blattes zu erweisen, daß die Kritick des neuen Pennsylvanischen Gesangbuchs, welche im „Lutheraner" erschienen ist, eine ungerechte sei. Ob dem wirklich so sei, dürfen wir wohl dem Urtheil unserer Leser ruhig überlassen. Wer ein zartes Gewissen für Reinheit der Lehre und gegen alle, auch die geringste Verfälschung des Wortes Gottes hat (2 Cor. 4, 2.), bedarf nach dem Vorgelegten unserer Antikritik nicht, wem aber diese Zartheit des Gewissens fehlt, dem würde unser Gegenzeugniß doch nur als Thorheit und Aergerniß erscheinen. Wir wollen es daher lieber bei unserem Gebete bewenden lassen, daß Gott das gute Werk besserer Erkenntniß, welches Er in den Synoden, wo das bezeichnete Gesangbuch Eingang gefunden, sichtlich angefangen hat, fördern und vollenden wolle; ist das geschehen, so werden wir uns bald auch im Urtheil über das neue Gesangbuch in brüderlichem Einverständniß die Hände reichen. Nur Eins, was Hr. „Hermann" ausspricht, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Er schreibt nehmlich, „es erfordere ein großes Maaß von Liebe, welche er auszuüben willig sei, zu glauben, daß das Gerede unseres Correspondenten im Lutheraner von dem Artikel der Rechtfertigung durch den Glauben durch etwas anderes hervorgerufen worden sei oder etwas anderes beabsichtige, als Vorurtheile gegen das neue Gesangbuch zu erwecken und die Circulation des Gesangbuchs der Missouri-Synode zu befördern." Ist jemals ein ungerechter Verdacht auf uns geworfen worden, so ist es dieser, als ob wir mit der göttlichen Wahrheit Handel trieben und aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machten. Gott vergebe dies dem lieben Herrn Hermann. Wir wollen diesen seinen lieblosen Seitenhieb gern auf Rechnung der menschlichen Schwachheit schreiben, die so leicht sich reizen läßt, dem Gegner auch

eins zu versetzen, und wenn es nur mit einem: „Wir wollen nicht glauben, daß" rc. rc. geschehen kann. Wir können feierlich versichern, daß unser Correspondent weder uns, noch, so viel wir erkundet haben, irgend einem in unserer Synode bekannt, geschweige ein Glied unserer Synode, sondern Glied einer Synode ist, die das neue Gesangbuch angenommen hat. Wir können ferner feierlich versichern, daß wir das neue Gesangbuch selbst nicht gesehen haben, und da wir hörten, daß dasselbe in einem besseren Sinn redigirt worden sei, beschlossen hatten, darüber zu schweigen, weil uns Gott nicht zu einem Zeugniß über dasselbe durch besondere Umstände nöthigen würde, gerade weil wir befürchteten, der geringste von uns ausgesprochene Tadel könne leicht den Schein auf uns werfen, als liege demselben die niedrige Motive materiellen Interesses zu Grunde; um so mehr, da wir dann nicht als einziges schmähliches Beispiel, sondern nur als eins unter vielen in Amerika vor den Augen vieler dastehen würden.

(Eingesandt.)

9.

Aus dem Lied der Lieder.

Wisset ihr, wo Saron lieget?
Saht ihr dort die Blume blühn?
Nazareth hat mich gewieget,
Saron sah die Blume blühn.

Wie das Feld im Brautgewande
Blumen schüttelt, reich von Gold,
So bin ich dem öden Lande
Eine Blume wunderhold.

Eine Lilie in Thalen,
Weiß als Schnee und schmerzenreich,
Eingeengt in bittre Qualen,
Geb ich Duft vom Himmelreich.

Meine Freundin! Eine Rose
Bist du unter Dornen auch,
Eingehüllt in Trauermose,
Weinend unterm Myrrhenstrauch.

Was kann lieblicher denn duften,
Als das Röselein so roth!
Es blüht auf den Todtengrüften
Und schmeckt nimmermehr den Tod.

Meine Freundin, ewig schöne,
Ewig wirst du lieblich sein,
Unaussprechlich Lobgetöne
Wird dich nach dem Leid erfreun!

G. Schaller.

Hochhaltung der Bibel.

Johannes Wesel, den man wohl unter die Vorläufer Luthers zählen kann, hatte einen großen Gönner an Franz von Ravero. Dieser General der Franziskaner Barfüßer ward später Pabst und ließ nun unserem Wesel unter den Thatbeweisen, welche er ihm nun von seiner Freundschaft geben wollte, die Wahl. Wesel war nicht in Verlegenheit, was er bitten sollte, er bat um eine Handschrift der Bibel aus der päbstlichen Bibliothek, weil damals gedruckte Bibeln noch nicht zu haben waren. Der Pabst (Sixtus IV.) fand diese Bitte äußerst läppisch. „Narr, sprach er, warum verlangst Du nicht lieber eine Bischofsmütze?" Er meinte ein Bischofsamt mit reichen Einkünften. „Diese kann ich nicht brauchen," erwiederte Wesel, nahm seine Bibel und kehrte vergnügt in seine Vaterstadt Gröningen zurück, um da ungehindert in seiner lieben Bibel lesen zu können.

Hättest Du, lieber Leser, noch keine Bibel — was ich hoffentlich von keinem Leser fürchten darf — würdest Du Dir auch unter allen Herrlichkeiten, die Du Dir auswählen könntest, eine Bibel auslesen? — Prüfe Dich!

Letzter Bescheid.

In dem Buch, welches Bugenhagen unter dem Titel: „Öffentliches Bekenntniß vom Sacramente des Leibes und Blutes Christi," gegen die Zwinglianer ausgehen ließ, hält er mit denselben in folgenden Worten Abschluß: „Die das Wort Christi verleugnen, sollen hernach nichts mehr von mir erwarten, sondern mögen Christum fürchten, wider welchen sie in seinem Worte fechten und streiten."

Offenes Geständniß.

Wie vortrefflich kurz vor der Zeit der Reformation das weltliche und geistliche Regiment bestellt gewesen sein müsse, kann unter anderem aus dem offenherzigen Ausspruch eines damaligen Kaisers, Maximilians I. ersehen werden, welcher folgendermaßen lautet: „Ewiger Gott! wie würde es der Welt gehen, wenn du nicht eine besondere Aufsicht über sie hättest, unter einem Kaiser wie ich, der ich nur ein elender Jäger bin, und unter einem so boshaften versoffenen Pabst, wie der Julius II. ist."

Amtsveränderung.

Soeben erfahren wir, daß unser theurer Crämer, welcher, wie den meisten unseren Leser bereits bekannt sein wird, von unserem Wahlcollegium einstimmig zum Nachfolger des seligen Wolter erwählt worden, am 24. vor. Monats glücklich mit den lieben Seinen in Fort Wayne angekommen ist und sein wichtiges Amt als zweiter Professor an dem Predigerseminar daselbst bereits angetreten hat. So groß, wie wir hören, die Betrübniß gewesen ist, mit welcher unser Crämer von seiner vormaligen Gemeinde zu Frankenmut entlassen worden ist, so groß ist hingegen die Freude gewesen, mit welcher selbigen Lehrer und Studirende zu Fort Wayne aufgenommen haben. Wir zweifeln nicht, daß hiermit der barmherzige Gott die tiefe gefährliche Wunde, welche der Anstalt zu Fort Wayne, und somit unserer ganzen Kirche durch den Hintritt des sel. Wolter geschlagen worden war, wieder geheilt habe; möge nun Gott auch der lieben Frankenmuter Gemeinde, welche der allgemeinen Wohlfahrt der Kirche ein ihr so schweres Opfer in christlicher Willigkeit gebracht hat, den erfahrnen harten Verlust bald zu ihrem Troste ersetzen!

Wir machen hierbei die Correspondenten des Obgenannten darauf aufmerksam, daß von nun an die Addresse desselben folgende ist:

Rev. Prof. A. Cræmer, care of Rev. Dr. W. Sihler, Fort Wayne, Ia.

Erhalten
zur Synodal-Missions-Casse.

Von Herrn Jacob Archer $—50.
„ Frau W... in Frohna 55.
„ Herrn Lorenz Frahs 1 00.
„ den Knaben der Schule in der hies. Dreieinigkeitskirche 5 00.
„ dem Lehrer und den Schülern der hies. Concord. Schule 3 00.
„ Von Gemeindegliedern in St. Louis 27 15.

F. W. Barthel, Cassirer.

Empfangen
für den Bau des evang. luth. College bei St. Louis.

Von Herrn Lorenz Frahs $1 00.

E. Roschke, Cassirer.

Empfangen
für das luth. Seminar bei St. Louis.

Von Herrn Lorenz Frahs 1 00.
„ der St. Johannis Gemeinde in Minden, Washington Co., Ills. 1 30.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren Carl Fr. Heck, T. F. Kleppisch.
„ 7. „ die Herren G. Ebert, Lorenz Frahs, Conr. Göbel, H. Harken, M. Heinlein, Heim, P. W. Hunderdoße, Georg Ilgen, J. M. Kirchmeyer. C. Kleppisch, J. G. Krauß, Fr. Kanne, Eberh. Muhly, J. H. Müller, Heinr. Müller, Fr. Meyer, Christian Rose, P. Schliepsiek, J. G. Strobel, Mich. Schönell, Conr. Trier, Adam Wildermuth, Joh. Weidner, G. Wiedemann, Christ. Wöbking.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 10. December 1850. No. 8.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. -- In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Luther und Melanchthon.

(Fortsetzung.)

Der vierte Punkt, den der „Kirchenfreund" im Betreff des gegenseitigen Verhältnißes Luthers und Melanchthons hervorhebt ist dieser: „Sie ergänzten sich nicht nur persönlich, sondern sie gehörten auch nothwendig zusammen, um das Werk der Reformation, das für Einen Mann viel zu umfangreich war, um so sicherer durchzuführen und vor Extremen zu wahren." Unter dieser „sichern Durchführung" und „Bewahrung vor Extremen" kann wohl nichts anderes gemeint sein, als dieß: Melanchtons allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Papisten („durch welche die Reformation großentheils wieder rückgängig gemacht worden wäre") wurde durch Luthers Standhaftigkeit, und Luthers allzugroße Standhaftigkeit gegen die Reformirten wurde durch Melanchthons Nachgiebigkeit ergänzt, und so kam das Reformationswerk endlich zu Stande. Im Betreff des Letztern sagt der „Kirchenfreund": „daß Melanchthon die streng lutherische Richtung auch in ihrem Verhältniß zur reformirten Kirche ergänzte. Luther war bekanntlich wegen ihrer verschiedenen Ansicht vom Sacramente" (folglich hatten die Schweizer nicht die Schriftlehre, sondern bloß eine Ansicht darüber) „unerbittlich streng und scharf, ja lieblos und abstoßend. Von ihm war keine Union der beiden Richtungen des Protestantismus zu erwarten" *) (ganz natürlich; denn Luther mußte gegen die falsche Lehre der Reformirten protestiren, während diese sich berufen fühlten, gegen die rechte Lehre Luther's zu protestiren.) „Melanchthon dagegen neigte sich später, als die lutherischen Zeloten die Sache so sehr auf die Spitze trieben" (eine beliebte ziemlich abgenutzte tadelnde Bezeichnung der nöthigen Schärfe in der Darlegung der rechten und Verwerfung der falschen Lehre, da doch das Wort Gottes selbst schärfer ist denn kein zweischneidig Schwerd',) „immer mehr zur reformirten Seite hin, zwar nicht zur zwinglischen, aber zur calvinischen Abendmahlslehre, die unterdeß als ein Vermittlungsversuch" (also nicht als ein Versuch die Wahrheit an den Tag zu bringen — ganz wahr!) „zwischen beide Extreme hineingetreten war. Melanchthons theologische Richtung ist als eine **Brücke vom strengen Lutherthum zur reformirten Kirche zu betrachten**". (Das ist doch einmal frei heraus geredet und leider auch dieß nur allzuwahr.)

Ehe wir zur näheren Beleuchtung dieser Behauptung übergehen, müssen wir uns gegen einen Ausdruck erklären, der mit der bezeichneten Sache zu genau zusammenhängt, als daß eine Erklärung dagegen für ein bloßes Zanken um Worte anzusehen wäre, und das ist der Ausdruck **Reformatoren**; diesen hohen Ehrennamen legt man bekanntlich nicht nur Luthern, sondern auch Melanchthon, ja auch Zwingli und Calvin bei, indem man sie als gemeinschaftliche Beförderer des großen Werkes der Reformation betrachtet; allein dieß ist unseres Wissens nie von Seiten entschiedener Lutheraner, wenigstens nicht absichtlich, sondern je und je nur von Reformirten und Unirten, oder derer, die sich zu ihnen hinneigen, geschehen. Darüber, daß Luthern allein der Ehrenname Reformator gebühre, werden wir einige Zeugniße namentlich solcher Theologen nehmen, denen man am wenigsten den Vorwurf einer gewissen Partheilichkeit machen kann. Von **Melanchthon** führt Selneccer in seinen Recitationen folgende Worte an: „Wollten wir nicht ganz **blind, unverständig und undankbar** sein, so müßten wir sagen, Gott habe in unserem Deutschland, besonders in Meissen und Sachsen, sich den einen Luther erwählt, ihn erweckt, gelehrt, geführt, regiert und beschützt zur Reinigung der Lehre des Evangelii". **Bucer** hat sich also

*) Als der Herr Kirchenfreund dieses schrieb, hatte er wahrscheinlich unseren lieben Friedensboten allhier noch nicht gelesen; der würde ihn am Ende auf andere Gedanken von Luther gebracht haben. Denn dieser Bote versteht sein Unirungshandwerk offenbar besser; der läßt die Vergangenheit — Vergangenheit sein und macht sich seine Geschichte selbst; durch dieses Mittelchen verwandelt der weitgereiste Bote sogar Luthern in einen neumodischen Unionsmann. In alten Zeiten hätte man freilich einen solchen Burschen nicht Friedens-, sondern Lügenbote genannt und kein ehrlicher Mensch hätte sich etwas mit einem so unverschämten Lügenmaul zu schaffen gemacht. D. R.

ausgesprochen: „Wir wollen dem himmlischen Vater von Herzen Dank sagen, der durch Dr. Luther die Summa des Evangelii, daß in dem Glauben an unsern HErrn Jesum Christum alle unsere Seligkeit enthalten sei, wunderbar und glücklich zu dieser unserer Zeit wieder hergestellt hat." Er nennt ihn den „ausgesandten Apostel des reinen Evangelii, den vornehmsten Vertheidiger der reinen Lehre und den tapfersten Zeugen des wahren Christenthums." Selbst *Calvin* schrieb Folgendes an einen Freund: „Ich wünsche vor allem, daß Ihr bedenkt, welch' ein großer Mann Lutherus sei, welche ausgezeichnete Gaben, welch ein tapferes und beständiges Gemüth er besitze, wie groß die Gewalt seiner Lehre sei, mit der er bis hierher unabläßig bemüht gewesen ist, das Reich des Antichrists zu stürzen und zugleich die heilsame Lehre auszubreiten. Ich habe oft gesagt: gesetzt auch, daß er mich einen Teufel nennte, so wollte ich ihm doch die Ehre erzeigen, in ihm einen ausgezeichneten Knecht Gottes zu erkennen. Ich beschwöre daher Euch und Euer Collegen, vor allem darauf bedacht zu sein, mit diesem ausgezeichnetsten Knechte Christi, dem wir alle so viel zu verdanken haben, gemeinschaftliche Sache zu machen."

Schon diese wenigen Zeugnisse rechtfertigen die Behauptung, daß Luther und nur er das auserwählte Rüstzeug Gottes gewesen sei, wodurch die Reformation ihrem eigenthümlichen Wesen, nemlich der Lehre nach, nicht nur tapfer und weise angefangen, sondern auch herrlich und glücklich hinaus geführt worden sei, also, daß ihm allein der Ehrenname Reformator zu komme. Dieß behaupten wir weder um eiteln Ruhmes willen, noch aus Geringschätzung der Gaben derer, welche ihm Gott als Mitarbeiter an die Seite gestellt hat, sondern nur deßhalb, weil wir der Wahrheit nichts vergeben dürfen. Wenn wir nun dagegen protestiren müssen, daß offenbare Gegner der Lutherlehre, wie Zwingli und Calvin in eine Reihe mit Luther gestellt und als Beförderer eines und desselben Werkes angesehen werden, während sie anstatt Reformatoren eher Deformatoren zu nennen wären, so werden wir uns auch bald hinsichtlich Melanchthons überzeugen können, daß er bei seinen unleugbaren großen Verdiensten um die Reformation, dennoch auf den Beinamen Reformator keinen Anspruch machen könne, und zwar um so weniger, weil er später, indem er eine Brücke von der strengen lutherischen Richtung zur reformirten Kirche bildete, die Reformation Luthers nach dieser Seite hin bei Vielen theils rückgängig gemacht, theils gehindert hat.

Wollen wir einen sichern Maaßstab zur Beurtheilung Melanchthons gewinnen, so haben wir vor allem darauf zu achten, daß er sich nicht immer gleich geblieben ist, sondern später und zwar schon vom Jahre 1536 an, besonders aber nach Luthers Tode ein ganz anderer wurde als er früher war. Früher hielt er fest an der heilsamen Lehre, er war einer der treuesten und thätigsten Mitarbeiter Luthers und that und schrieb nicht leicht etwas öffentlich ohne dessen Rath und Urtheil. Später stand er verwaist da und war sich selbst überlassen; er wurde oft wider seinen Willen bei allerlei schwierigen Kirchenhändeln und theologischen Streitigkeiten zu Rathe gezogen. Er gerieth überdieß, was das Schlimmste war, in die Gemeinschaft vieler unlauterer Leute, welche sich unter dem Vorgeben, Friede und Eintracht in der Kirche befördern zu wollen, bei ihm einzuschmeicheln und sein unbegränztes Vertrauen zu gewinnen wußten. Diese Gemeinschaft, besonders auch mit seinem Schwiegersohne Peucer, so wie der Briefwechsel, in dem er mit mehreren Gegnern der luth. Lehre stand, wirkte um so schädlicher auf ihn ein, da er bei seiner Charakter- und Glaubensschwäche schon ohnehin zu unzeitiger Nachgiebigkeit geneigt war. Diese Nachgiebigkeit will der „Kirchenfreund" nicht nur entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen, indem er behauptet „sie habe ihren Grund keineswegs bloß in natürlicher Schüchternheit und Charakterschwäche, sondern eben so sehr in der tiefen Demuth und zarten Gewissenhaftigkeit Melanchthons" gehabt. Was würde der „Kirchenfreund" dazu sagen, wenn man ähnlicherweise von Petri Verleugnung behaupten wollte, sie habe ihren Grund keineswegs bloß in seinem Ungehorsam gegen Christi Warnung und Menschenfurcht gehabt, sondern eben so sehr in der Pflicht der Selbsterhaltung wie der klugen Anbequemung an die obwaltenden Umstände? Daß es aber eine falsche Demuth und Gewissenhaftigkeit sei, die in göttlichen Dingen den Widersachern weicht und daß es dabei vielmehr nach dem Grundsatze gehen müsse: cedo nulli, das haben wir bereits bei dem ersten Vergleichungspunkte aus den Worten Luthers bei Gal. 2, 6. vernommen.

Jene Behauptung von dem eigentlichen Grunde der Nachgiebigkeit Melanchthons sucht der „Kirchenfreund" noch weiter dadurch zu rechtfertigen, daß er sagt: „Unter allen Reformatoren fühlte er am meisten die schwere Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastete und ahnte am deutlichsten die Verwirrungen und Gefahren, welche noch in künftigen Tagen aus dem großen Risse der abendländischen Christenheit folgen würden und wirklich gefolgt sind. „Will man dies umschreiben, so kommt ungefähr folgender Sinn heraus: der große Riß der abendländischen Christenheit, der durch die Trennung der Papisten und Reformirten von den Lutheranern entstand, so wie alle die Verwirrungen und Gefahren, welche bis auf diese Stunde daraus gefolgt sind, lastet mit schwerer Verantwortlichkeit auf Luther und seinen Mitarbeitern, folglich sind sie und namentlich Luther, weil sie diese Verantwortlichkeit nicht einmal *fühlten*, Schuld an jenem Risse und allen daraus entstandenen Uebeln; *sie hätten nicht so starr und steif an der rechten Lehre festhalten sollen, wie ihre Gegner an der falschen Lehre fest hielten*; die Letztern aber hatten deßhalb keine schwere Verantwortlichkeit und fühlten sie daher auch nicht; Melanchthon aber war unter allen der einzige, der sie fühlte und durch seine Nachgiebigkeit jenem Risse vorzubeugen suchte. Da ihm dieß aber, wie die Geschichte lehrt, nicht gelungen ist und im Gegentheil die Spaltungen vergrößert und fast unheilbar geworden sind, so muß die Schuld davon hauptsächlich an Melanchthon liegen, der sich in der Wahl der Mittel geirrt hat.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Bemerkung: „Melanchthon liebte den Frieden *über alles*" (also auch mehr als die Wahrheit des Evangelii, gegen das Wort des HErrn Zach. 8: „liebet *Wahrheit und Friede*") „und daher begreifen wir den tiefen Schmerz, den er in seinen späteren Jahren über die steigende Zerrissenheit im Protestantismus, so wie die Sehnsucht, welche er nach Einheit der Kirche, nach Befreiung auch von der Wuth der Theologen (a rabie theologorum) empfand."

Wer trug aber die Schuld von dieser steigenden Zerrissenheit der Kirche, wer hinderte die Einigkeit im Geiste (denn die Einheit der Kirche bleibt unter allen Trennungen unversehrt laut des dritten Artikels ich glaube *eine* heil. christl. Kirche)? Waren es nicht die, welche Zertrennung und Aergerniß anrichteten neben der Lehre, die sie gelernt hatten (Röm. 16, 17.)? Wer waren die Theologen, von deren Wuth Melanchthon befreit zu werden wünschte? Der „Kirchenfreund" wird antworten: Es waren die luther. Zeloten, welche die Sache auf die Spitze trieben; wir aber müssen erklärend hinzu setzen: Es waren dies namentlich die Jenaischen Theologen (denn die Wittenberger hielten es sämmtlich mit Melanchthon), deren Eifer in jener gefährlichen Zeit wir die Erhaltung der reinen Lehre hauptsächlich zu verdanken haben. Gesetzt nun, ja, zugegeben, daß sie in Worten gegen die Person Melanchthons vielfach gefehlt und sogar etwas bewiesen hätten, was man für Wuth halten könnte, so muß *man doch bedauern, daß Melanchthon nur darüber, nicht aber über sich selbst leid getragen*, indem er doch ja selbst durch sein beharrliches Abirren von dem Wege der Wahrheit Veranlassung zu allen jenen Streitigkeiten gegeben hat.

Auf den immer wiederholten Vorwurf der Reformirten, als ob Luther und die Lutheraner an der entstandenen Trennung Schuld wären, indem sie nicht genug Friedensliebe bewiesen hätten, ist immer wieder auf die Antwort hinzuweisen, die Luther in seiner Schrift: „Daß die Worte Christi noch feste stehen: Das ist mein Leib," giebt. Aufs erste, daß wir da anheben, da sie schreiben, Bücher machen und vermahnen, man solle um dieser Sachen willen die christliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreißen, denn es sey ein gering Ding (sagen sie) und ein kleiner Hader, um welches willen die christliche Liebe nicht solle gehindert werden, und schelten uns, daß wir so steif und hart darüber halten und Uneinigkeit machen. Siehe doch da, lieber Mensch, was soll man doch sagen? Es gehet uns wie dem Schaaf das mit dem Wolfe zur Tränke ins Wasser kam. Der Wolf trat oben, das Schaaf trat unten ins Wasser, da schalt der Wolf das Schaaf, es machte ihm das Wasser trübe; Das Schaaf sprach! Wie sollt ich dir's trübe machen,

stehest du doch über mir und du machst's mir trübe? Kurz, das Schaaf mußte herhalten, es mußte dem Wolfe das Wasser trübe gemacht haben. Also meine Schwärmer auch, die haben das Feuer angezündet, wie sie selbst gar herrlich rühmen als eine Wohlthat, und wollen nun die Schuld der Uneinigkeit von sich schieben auf uns. Wer hieß Dr. Carlstadt anfangen? Wer hieß Zwingel und Oecolampad schreiben? Haben sie es nicht vor ihm selbst gethan? Wir hätten gern Friede gehabt und noch, sie wollten's aber nicht zugeben! nun ist dieSchuld unser: das ist recht. Ich wollte aber dennoch gerne, wenn solche Schwärmer Gott ja nicht fürchten wollten, daß sie sich doch vor den Leuten ein wenig schämeten und nicht so unverschämte Lügen schreiben. Sie sagen, daß man solle Friede haben und hören selbst nicht auf, solchen Unfrieden zu mehren, wie jedermann sehet und höret, ist auch ihre Freude, je weiter es gehet. Item, sie sagen, es sey eine geringe Sache und ist doch jetzt kein Stück, das sie so fast treiben, sorgen und anhalten; die andern Stücke alle liegen stille. Hier werden sie Märtyrer und Heilige, wer hier nicht mit schwärmet, der ist kein Christ und kann nichts in der Schrift noch im Geist, so treffliche große Kunst ist's, wer Brod und Wein sagen kann, in der Kunst arbeitet jetzt der Heilig Geist alleine; Es ist aber in der Wahrheit nichts anders, denn daß unser der leidige Teufel durch sie noch dazu spottet, als sollte er sagen: Ich will mit der That alles Unglück und Uneinigkeit anrichten und darnach das Maul wischen und mit Worten sagen: Ich suche und begehre Liebe und Einigkeit, wie der Psalter auch sagt: Sie reden von Friede mit ihrem Nächsten, aberBöses haben sie imHerzen, Ps.28,3.—Wohlan, weil sie denn so gar verrucht sind und alle Welt spotten, will ich eine lutherische Warnung dazu thun und sage also: Verflucht sey solche Liebe und Einigkeit in Abgrund der Hölle; Darum, daß solche Einigkeit nicht alleine die Christenheit jämmerlich zertrennet, sondern sie nach teufelischer Art noch zu solchem ihrem Jammer spottet und närret. Nun ich wills nicht so arg auslegen, daß sie es aus Bosheit thun, sondern durch den Satan also verblendet sind und machen vielleicht bei sich ein solch Gewissen, das sie beisset, nemlich: Wir haben wahrlich ein groß Ärgerniß angericht und Feuer angezündet, so wollen wirs nur mit Worten kleistern und zustreichen und vorgeben, Glimpf zu finden, es sey nicht groß Ding. Und ob wir die Sache verlören, wären wir damit zuvorkommen, daß wir nicht Großes verloren hätten und ein klein Schöndlein eingelegt, und wie man von den Sängern sagt, wenn sie fehlen, nur ein Ferkel gemacht."

„Nein, mir nicht, lieben Herren, des Friedens und der Liebe. Wenn ich einem Vater und Mutter, Weib und Kind erwürget und wollt ihn auch dazu würgen und darnach sagen: Halt Friede, lieber Freund, wir wollen uns lieb haben, die Sache ist nicht so groß, daß wir sollten drum uneins werden: was sollt er zu mir sagen? O wie lieb sollte er mich haben! Also, die Schwärmer erwürgen mir Christum, meinen Herrn, und Gott Vater in seinen Worten, dazu meine Mutter, die Christenheit, sammt meinen Brüdern, wollen dazu mich auch todt haben und sagen darnach: Ich solle Friede haben, sie wollen der Liebe mit mir pflegen."

Hieraus ist klar, daß allerdings von Luther keine Union der beiden Richtungen des Protestantismus zu erwarten war;" Daß aber auch alle derartige Unionsversuche samt und sonders vergeblich seyn müssen, dafür wollen wir nur jene bekannte Stelle über Ps. 110, V. 2. anführen: „Es fahen wohl jetzt (1539) etliche Klüglinge an zu flicken, wollen den Sachen rathen und den Hader schlichten, geben für, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben; die lassen wir zwar machen und versuchen, was sie können, gönnen ihnen der Mühe wohl; werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sey mit solchem Flickwerk eben, (wie Jesus Sirach am 22. V. 7. sagt,) als wenn man Scherben wollte zusammenflicken; und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sichs unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet, und beide Drath und Stich verloren."

Dennoch hat Luther es nicht an heilsamen Rathschlägen zur Förderung einer wahren Union fehlen lassen, wie dieß namentlich die Geschichte der Wittenberger Concordie im J. 1536 zeigt; und als im folgenden Jahre zurBefestigung derselben die beidenAbgeordneten derSchweizerischen und anderer Gemeinden sich mit ihm in Gotha unterredeten, bewies er sich gar freundlich und leutselig gegen sie und ließ sich unter Andern, wie Matthesius erzählt, also vernehmen: „Das wäre das Beste zur Sache, daß sie forthin stillschwiegen und recht lehreten und frei und rund heraus bekenneten: Lieben Freunde, Gott hat uns fallen lassen, wir haben geirret, lasset uns nun fürsehen und recht lehren; denn mit dem Umhermanteln läßt es sich nicht thun, man kann auch der Leute Gewissen mit solchem Umschweifen nicht stillen, Gott werde auch der Lehre halber eine scharfe Rechnung fordern, darum dürfen wir in unserm Amte Gott nichts vergeben."

Wenn nun ferner „der Vermittelungsversuch Calvins durch seine Abendmahlslehre" erwähnt wird, so erhellet schon aus dem Bisherigen zur Genüge, daß wir auch diesen, so wie alle früher oder später ausgedachten Vermittlungsversuche ein für allemal als der Wahrheit zuwider, zurückweisen müssen; denn wir können nun einmal keine Vermittelung anerkennen zwischen Gottes und des Menschen Gedanken und Wegen, denn sie sind so weit von einander, als der Himmel von der Erde; keine Vermittelung zwischen Gottes Wort, das eitel Wahrheit ist und Menschenwort, das eitel Lügen ist; keine Vermittelung zwischen dem christlichen Glauben und der menschlichen Vernunft, denn sie können doch nimmer Frieden schließen. Was ist die Vermittelung zwischen Wahrheit und Irrthum anders als eine Zwittergestalt? was vermittelt Licht und Finsterniß, als die Dämmerung vor einbrechende Nacht? was liegt zwischen Warm und Kalt anders als Lau? Laue aber will der Herr ausspeien aus seinem Munde. Nein, wir wollen solche Vermittelungsversuche nicht, wir wollen bei Luthers Lehre und in Christi Lehre bleiben, denn er ruft uns heute noch in allen seinen Schriften zu: Dieß ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken, und wer auf diesem Wege mit uns wandeln will, dem reichen wir die Bruderhand im Namen des rechten einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen und wissen gewiß, daß an solchen dann auch die Weissagung erfüllt werden wird: Ihr werdet entweihen eure übersilberten Götzen und die goldenen Kleider eurer Bilder und werdet sie wegwerfen wie einen Unflath und zu ihnen sagen: hinaus! Jes. 30, 20. 21.

Ist es nicht auch ein lautredendes Zeugniß gegen alle solche Vermittelungsversuche zwischen der luth. und reform. Abendmahlslehre, daß es selbst unter denen, welche sich mehr zu der Letztern hinneigten, noch bis heute nicht zur völligen Einigkeit gekommen ist: Waren die Stimmführer derselben zur Zeit der Reformation, Carlstadt, Zwingli, Oecolampadius, Schwenkfeld, Campanus u. A., die Luther die siebenköpfige Schlange nennt, unter sich selbst einig, haben alle die spätern Vermittlungsversuche, welche größtentheils vonSeiten der Reformirten ausgegangen sind, die Leute von verschiedenen Ansichten einander näher gebracht, hat nicht jeder seineAnsicht als die richtigste festgehalten, und kann es auch anders seyn, da es sich bei den Reformirten, wie der „Kirchenfreund" selbst bekennt, nur um „Ansichten" handelt und überdieß sich auch in neuer Zeit die Ansicht immer mehr Ansehen zu verschaffen weiß, als sey die Lehre vom heil. Abendmahl kein Artikel des Glaubens, darum sollte man nicht darum zanken, ein jeder möchte hier glauben, was er wolle!?

Was aber endlich Calvins kirchlichen Einfluß betrifft, so sagt davon Walch in seinerEinleitung zu den theol. Streitigkeiten innerhalb der luth. Kirche kurz und bündig: „Nach Luthers Tode geschahe die völlige Trennung der Reformirten von unserer Kirche, welche insonderheit Joh. Calvinus nebst einigen andern beförderte. Bisher betrafen die Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Zwinglianern vornehmlich die Lehre vom heil. Abendmahle; als aber der Calvinismus empor kam, wurden auch die andern streitigen Punkte wegen der Communication der göttlichen Eigenschaften und der Gnadenwahl je mehr und mehr rege. Solcher calvinischen Lehre fingen verschiedene, die sich äußerlich zur Augsburger Confession bekannten, beizupflichten an, welches Übel nachgehends weit überhand nahm, dazu die Hauptgelegenheit Philippus Melanchthon gegeben hatte."

Wir müssen nun zu dem traurigen Geschäft übergehen, die Abweichungen Melanchthons von der Lehre Luthers besonders hinsichtlich des heil. Abendmahls nachzuweisen, und zwar nach den

beiden Zeiträumen vom Jahr 1536 bis zu Luthers Tode und von da an bis zu Mel. Tode. In dem ersten Zeitraum waren die Spuren dieser Abweichungen nicht so häufig, auch nicht so stark und offenbar und daher auch nicht von so weit verbreitetem schädlichen Einfluß, als in dem zweiten Zeitraume; im Gegentheil gab Mel., so lange Luther lebte und ihm zur Seite stand, noch von Zeit zu Zeit erfreuliche Beweise seiner Übereinstimmung mit ihm auch in der Abendmahlslehre, was er später, als er dieser Stütze beraubt war immer seltner that. Hieraus ist es zu erklären, daß Luther und Andere hinsichtlich Mel. zwar manchmal in bangen Besorgnissen schwebten, allein noch nicht hinlänglichen Grund hatten, öffentlich wider ihn zu zeugen, wie dieß nach Luthers Tode nothwendig wurde. Auch war es ganz natürlich, daß man manche briefliche und mündliche Äußerungen Mel., die früher nicht bekannt, oder doch nicht für verdächtig gehalten worden waren, später mit andern Augen ansehen mußte, nachdem seine Abweichungen immer offenbarer wurden.

Wir wollen nun einige Beweise für den wankelmüthigen Sinn Mel. anführen, den er vom J. 1536 an bis zu Luthers Tode bewiesen, indem er sich bald zu Gunsten der Reformirten und gegen L.s Lehre, bald wieder, sich gleichsam aufraffend, gegen die reform. und zu Gunsten der luth. Lehre erklärt hat.

Bald darauf, nachdem er in Gemeinschaft mit Luther die Wittenberger Concordie vollzogen hatte, lud ihn der Landgraf von Hessen mit Bucer nach Cassel ein, um von jedem die Meinung seiner Glaubensgenossen über jene Concordie zu vernehmen. Darüber sprach sich Mel. in einem Briefe an Camerarius so aus: „Was meine Meinung sey, wollet Ihr jetzt von mir nicht zu wissen begehren, denn ich bin ein Bote einer fremden Meinung gewesen, ob ich gleich meine Meinung nicht verhehlen werde, wenn ich gehört habe, was die Unsern antworten." Giebt damit Mel. nicht deutlich zu erkennen, daß er zwar äußerlich die Concordie mit vollzogen, davon aber eine ganz andere Meinung als seine Glaubensgenossen gehegt habe? —

Im J. 1537 unterschrieb er die Schmalcald. Artikel, in denen bekanntlich ein kurzes, aber entschiedenes Bekenntniß vom Sacrament des Altars abgelegt wird; er schrieb auch noch in demselben Jahre an den Churfürsten von Sachsen, daß es mit den Zwinglianern nur Fürwitz, Frevel und der Vernunft Wahn sey, damit man für Gott nicht bestehen könnte.

Im J. 1538 schrieb er, man solle Christum nicht zerreißen, als ob er nur nach der Gottheit bei uns sei, nicht aber auch nach der Menschheit, Christus sei vielmehr leiblich im heil. Abendmahle.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Brief an einen Gemeindevorsteher. *)

Werther Herr!

Sie haben mir in Ihrem werthen Schreiben vom — auf meinen letzten Brief geantwortet, daß, was die kirchlichen Gebräuche und Trennung von Ihren „reformirten Brüdern" betreffe, ein lutherischer Pastor Ihnen nicht willkommen sein werde. Weil Sie nun dennoch das lutherische Concordienbuch annehmen, so sind Sie im Widerspruch mit Sich selbst. Dies Ihnen in christlicher Aufrichtigkeit und Liebe nachzuweisen, ist die Absicht, in der ich noch einmal an Sie schreibe. Zuvor aber bemerke ich, daß es mich keineswegs befremdet hat, solche Antwort von Ihnen zu bekommen, weil leider die Grundsätze, welche Sie äußern, in unsern Tagen nur zu gäng und gebe sind. Mich freut im Gegentheil Ihre Offenheit und wenn Sie in gleicher Wahrheitsliebe das gegenwärtige Schreiben prüfen und nicht schon darum alles mit mißtrauischen Augen ansehen, weil es Ihren Gewohnheiten nicht entspricht, so hoffe ich, daß Sie durch Gottes Gnade doch noch mit der Zeit zur Anerkennung der vollen Wahrheit, wie sie in der lutherischen Kirche bekannt wird, gelangen und, was damit eng zusammenhangt vor der Verwerfung aller und jeder Lehre, die mit der Wahrheit in Widerspruch steht, auch der reformirten nicht solche Scheu wie bisher tragen werden.

Der HErr wolle mir Gnade verleihen, daß ich in der Art und Weise, wie ich zu Ihnen durch diesen Brief rede nichts versehe und Ihnen wohl verständlich sei.

I. Von den Kirchengebräuchen. Sie theilen mit vielen, in der Erkenntniß verwahrloseten Protestanten unserer Tage den Irrthum, daß die lutherischen Ceremonien oder Kirchengebräuche nichts weiter als ein Überbleibsel des Papstthums seien und rechnen dazu insonderheit das Zeichen des heil. Kreuzes und das Absolviren Einzelner im Beichtstuhl. Darnach kommt es so heraus, wie wenn Luther entweder selbst noch in manchem papistischen Irrthum gesteckt hätte und deswegen bei vielen s. g. „katholischen" Ceremonien geblieben wäre oder daß er um des noch nicht so weit erleuchteten Volks willen manchen Sauerteig des papistischen Wesens beibehalten hätte. Nun, von einer Zeit, die Luther so wenig kennt, wie die jetzige, kann man nichts Besseres erwarten. Giebt es doch außer „Luthers Leben von Meurer **) kaum eine echte Lebensbeschreibung dieses Gottesmannes. Wer den Seligen aus einem Buche, wie das genannte ist, einigermaßen kennen gelernt hat, der kann nur zürnen oder mitleidig lächeln über solch eine Meinung, die unsere vom h. Geist durch Gottes Wort so hoch erleuchteten und so glaubensmuthigen Luther zu einem Dummkopf oder Heuchler machen will. Der Luther, der mehr als Einer Gottes Wort gelesen und überdacht hat, sollte nicht besser als unsere heutigen Aufgeklärten eingesehen haben, was dem Papstthum angehört und was nicht? Der Luther, der um der Wahrheit willen den Fluch der ganzen Welt nicht achtete, sollte hinter dem Berge gehalten haben mit einigen wenigen Kirchengebräuchen? Nein, lieber Freund! Luther hat nichts aus der „katholischen Kirche" aus bloßer Nachgiebigkeit gegen die damalige Zeit beibehalten, noch weniger aus eigenem Wohlgefallen daran. Im Verwerfen des Papstthums und eben sowohl im Beibehalten des nicht Papistischen, sondern wahrhaft Katholischen leitete ihn Gottes Wort. Denn dies verbietet keinen Kirchengebrauch, es sei denn, daß damit einer falschen Lehre gehuldigt werde. Der Apostel Paulus beschnitt den Timotheus, beschor sein Haupt zu Kenehrea und erfüllte ein Gelübde im Tempel. Das waren alles Kirchengebräuche, die weit anstößiger sind als irgend eine lutherische Ceremonie. Dennoch war es dem Apostel unverboten, dieselben zu beobachten; er hatte Freiheit dazu, als es ihm nach seinem 1 Cor. 9, 19 — 23. ausgesprochenen Grundsatze zur Verbreitung des Evangeliums förderlich war. Er hatte sich doch auch bei seiner Taufe von dem jüdischen Gesetze losgesagt, wußte und bekannte es, daß wir nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben allein selig werden (Phil. 3, 9.)! Dennoch hält er diese jüdischen Gebräuche, nicht als wolle er dadurch selig werden, sondern weil ihm nach der christlichen Freiheit jede Ceremonie freisteht, wenn er durch dieselbe keiner falschen Lehre beipflichtet. Wie wir nun aus solchen einzelnen Beispielen sehen, daß der Christ, ohne sein Taufgelübde dadurch zu brechen mancherlei gottesdienstliche Gebräuche beobachten darf, wenn dieselben nur mit keiner falschen Lehre in Verbindung stehen, so zeigt uns die Geschichte der apostolischen Kirche, daß die ganze christliche Gemeine von Anfang an diesen Grundsatz befolgt und gewisse Ceremonien im Gottesdienste beobachtet hat. Diese wurden ihr nicht ausdrücklich geboten; — denn das wäre eben so sehr wider die christliche Freiheit als ein Verbot derselben; sondern die Christen erwählten sich selbst, als die da Macht dazu hatten, solche Ceremonien, von denen sie erkannten, daß sie „wohl stehen", nach dem Grundsatze, den ihnen der heil. Geist 1 Cor. 11, 15 vorgeschrieben hatte. Beispiele finden wir unter andern 1 Cor. 11. 4 — 6, 14. 15. 14, 34. 35.

Diesem Grundsatze gemäß, daß die Kirchengebräuche oder Ceremonien der christlichen Freiheit anheimfallen, nicht verboten und nicht im Einzelnen geboten sind hat Dr. M. Luther nicht wie Carlstadt und die Reformirten alle Ceremonien abgethan, sondern echt christlich alle Gebräuche der Kirche, die da „wohl stehen" (nach 1 Cor. 11, 13) zur guten Ordnung (nach 1 Cor. 14, 40) und zur Besserung untereinander (nach 1 Cor. 14. 26) dienen und keine falsche Lehre befördern beibehalten. Was wäre das auch für ein unsinniges Ding gewesen, al-

*) Von einem amerikanischen lutherischen Prediger an den Vorsteher einer vakanten unirten Gemeinde. D. R.

**) Das auch ins Englische übersetzt und unter dem Titel „Life of Martin Luther by Meurer" in New-York bei H. Ludwig, Verey street No. 70, für 2 Dollars zu haben ist.

les unbesehen fortzuwerfen, weil es von den s. g. Katholischen auch beobachtet wurde? Dann hätten wir nicht taufen dürfen, weil auch im Papstthum getauft wird. Wir hätten nicht beten dürfen, weil auch „die Katholischen" beten rc. Die Papisten haben ja nur Irrthümer zur Wahrheit hinzugethan und dadurch freilich die Wahrheit selbst entstellt und in der That aufgegeben. Die Irrthümer that Luther ab, aber die Wahrheit behielt er. Heißt das, etwas aus der „katholischen" Kirche mit herübernehmen? Nein! Es heißt: behalten, was die „Katholischen" selbst aus der apostolischen Zeit, aus den ersten Jahrhunderten überkommen haben, wo noch an keinen Papst gedacht ward. Und wenn es zur Zeit des Papstthums aufgekommen wäre, es stritte aber nicht wider Gottes Wort; wozu es dann abthun? Nimmt man darum den Thaler nicht, weil er auch durch die Hände von Dieben und Betrügern gegangen ist? Gottes Wort, nicht ein solch äußerliches Ding, ob es unter den Papisten auch Statt finde, entscheidet in allen Stücken, auch in den Kirchengebräuchen. Darnach hat z. B. Luther das Anbeten der Heiligen verworfen; denn das ist ein Gebrauch, der falscher Lehre huldigt, der Irrlehre, daß es noch andere Mittler gebe, als den Gottes und Marien Sohn; die Bilder Christi, der Apostel und anderer Heiligen aber hat er damit nicht verworfen, weil man die recht gut in Kirchen und sonst wo haben kann, um sich durch das Anschauen derselben besser an diese zu erinnern. Wer uns nun noch heute dies letztere verbieten würde, der würde uns etwas zur Sünde machen, was keine Sünde ist, uns die Macht dazu nehmen, wozu wir als Christen Macht haben, unsere christliche Freiheit ganz gegen Gottes Wort beschränken, uns auf greuliche Weise knechten. Sehen Sie, darum protestirt Luther und die ganze lutherische Kirche bis auf den heutigen Tag gegen die schändliche Anmaßung der Reformirten, solche Ceremonien zu verbieten, die unbeschadet der reinen Lehre beobachtet werden können, als da sind: ein Crucifix in der Kirche zu haben oder ein Bild, das heilige Personen und Gegenstände darstellt, Hostien beim heil. Abendmahl zu gebrauchen, das Kreuzeszeichen zu machen u. dgl. Wohl verstanden aber, die lutherische Kirche gebietet solche Ceremonien nicht, macht kein Gesetz daraus, sondern protestirt gegen das Verbot derselben und wahrt durch die Beobachtung derselben ihre christliche Freiheit.

Ausführlicher finden Sie Belehrung über diesen Gegenstand im Corcordienbuch: Augsb. Conf. Art. XXVI. (in der New-Yorker Ausg. S. 44): „Auch werden dieses Theils viele Ceremonien rc. gehalten, als Ordnung der Messe und andere Gesänge, Feste rc., welche dazu dienen, daß in der Kirche Ordnung gehalten werde." Apologie der Augsb. Conf. IV. Von der Kirche (S. 147): „Aber wie die Einigkeit der Kirchen dadurch nicht getrennt wird, ob in einem Lande, an einem Ort, die Tage natürlich länger oder kürzer sein, denn am andern: also halten wir auch, daß die Einigkeit der Kirchen dadurch nicht getrennt wird, ob solche Menschensatzungen an einem Ort diese, am andern jene Ordnung haben. Wiewohl es uns auch wohlgefällt, daß die Universal-Ceremonien um Einigkeit und guter Ordnung willen gleichförmig gehalten werden". Concordienformel: Summarischer Begriff X. Von Kirchengebräuchen: Von Ceremonien oder Kirchengebräuchen, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten, sondern um guter Ordnung und Wohlstandes willen in der Kirche eingeführet rc. (S. 503.)

Was nun insonderheit das Zeichen des Kreuzes betrifft, so ist es ein grober Irrthum, wenn man meint, dasselbe rühre von den Papisten her. Die Papisten haben es freilich, aber wie Taufe, die Evangelien, die allgemeinen Glaubensbekenntnisse und anderes nicht vom Pabst, noch aus der Zeit des Papstthums, sondern aus der apostolischen Kirche. Dies hängt auch mit gar keiner papistischen Irrlehre zusammen, sondern streitet dagegen. Es bekennt dies Zeichen den Gekreuzigten, daß er unsere Versöhnung mit Gott am Kreuz gestiftet, uns durch sein unschuldiges Leiden und Sterben von Sünde, Tod und Teufel erlöst hat, während die Papisten in ihrer falschen Lehre diese Ehre den Heiligen und eigenem Verdienst wenigstens Theilweise zuschreiben. Der Ursprung dieses Zeichens ist Golgatha, wo das Kreuz stand. Da hat der HErr es geehret und an demselben mit seinen ausgebreiteten Armen selbst die Gestalt des Kreuzes angenommen. Fallen wir nun durch solches Zeichen, das uns so kräftig an unsern Heiland erinnert von unserm Glauben ab! brechen wir dadurch, was wir am Altar gelobt haben? Ich bitte Sie, lieber Freund, wie können Sie auf solche Gedanken kommen? Wissen Sie nicht, daß Luther stets auf seinem Tische ein Cruzifix hatte? Lesen Sie nicht in seinem kleinen Katechismus: „des Morgens, so du aus dem Bette fährst sollt du dich segnen mit dem heiligen Kreuz rc. rc."? Haben Sie nicht gehört, daß die ersten Christen sich damit grüßten, daß sie ein Kreuz vor die Stirn machten? Ein hochverdienter lutherischer Gottesgelehrter, Johann Gerhard schreibt davon: Die alten Christen, welche unter Heiden wohnten, die sie um des Kreuzes Christi willen schmähten (1 Cor. 1, 23) zeichneten ihre Stirn mit diesem Zeichen. Damit bezeugten sie, daß sie sich dessen rühmten, als ihres Ehrenzeichens. Sie legten dadurch ein Bekenntniß ihres Glaubens ab, und verkündigten, wie hoch sie das Leiden Christi schätzten." Ein alter Lehrer der christlichen Kirche, Cyrillus, der in den Jahren 350—386, also in einer Zeit, wo man an die Irrlehren des Pabstthums noch nicht dachte, Bischof in Jerusalem war, schreibt davon: „Wir wollen uns nicht schämen, den Gekreuzigten zu bekennen, sondern mit Freudigkeit auf die Stirn das Zeichen des Kreuzes drücken." Ein anderer, Augustinus, der um das Jahr 400 lebte schreibt Folgendes darüber: „Um des Kreuzes Christi willen verhöhnen uns die Weisen dieser Welt und sagen: Wie kommt ihr dazu, einen gekreuzigten Gott zu verehren? — Aber an die Stirn soll man es zeichnen rc. rc." Und Johann Gerhard lehrt weiter davon: „Also machen wir das Zeichen des Kreuzes, einmal um unsern Glauben zu bezeugen, daß wir an Christum den Gekreuzigten glauben, und drücken deshalb dies Zeichen auf Stirn und Brust, zum Zeugniß, daß wir uns nicht schämen, Christo anzugehören, sondern ihn im Herzen tragen; darnach zur Erinnnerung, daß wir auch um des Bekenntnisses Christi willen Kreuz tragen müßen."

Eben so unbegründet ist das Mißtrauen, das Sie gegen einen andern Kirchengebrauch, nämlich das Absolviren der Einzelnen im Beichtstuhl hegen. Daß dies der lutherische Brauch ist und die allgemeine Beichte aus der Zeit des Verfalls herrührt, habe ich Ihnen schon nachgewiesen. Sie können Sich selbst davon überzeugen, wenn Sie im Concordienbuch die Stellen nachlesen, die von der Privatabsolution handeln, als: Art. XI und XXV der Augsb. Conf., Apol. d. Augsb. C. (S. 153): „wenn sie alle in einer ganzen Pfarre auf eine Zeit zum Altar laufen, können sie nicht so fleißig verhört und unterrichtet werden." S. 154: „Wiewohl es nun gut ist, die Groben, Unerfahrnen dazu unterweisen, daß sie etliche Sünden in der Beichte namhaftig machen rc. rc." S. 175: Darum wäre es wider Gott (gottlos!), die Absolution aus der Kirche also abthun rc. rc. "). Schmalkald. Artikel: 8. Von der Beichte (S. 309), Luthers kl. Katech.: „Wie man die Einfältigen soll lehren beichten rc. rc." Groß. Katech. (S. 470 am Schluß: „Darum, wenn ich zur Beichte vermahne, so thue ich nichts anders, denn daß ich Jedermann vermahne ein Christ zu sein; wenn ich dich dahin bringe, so habe ich dich auch wohl zur Beichte gebracht."), Concordienformel: Art. XI (S. 641: „Darum behalten wir auch, wie die Augsb. Confess. saget, die Privatabsolution, und lehren, daß es Gottes Gebot sei, daß wir solcher Absolution glauben rc. rc.")

Auch dieser Gebrauch stammt nicht aus dem Pabstthum. Schon im dritten Jahrhundert finden sich Spuren davon, und zwar ging damals das Verlangen darnach von den Gemeinegliedern aus. Was kann auch einem Christen tröstlicher sein, als nach Joh. 20, 23. Matth. 18, 18. in der Absolution Christi Stimme, sein tröstliches Wort der Vergebung zu hören? Christen ist sie deshalb immer theuer gewesen. Abgeschafft ist sie von Schwärmern, Irrlehrern und Ungläubigen. Darum hat sie auch die lutherische Kirche noch allein behalten. Es hat ihr Kampf gekostet, dies Kleinod zu bewahren. Luther verließ 1522 die Wartburg, um unter andern auch die von dem Schwärmer Carlstadt abgeschafte Privatabsolution in Wittenberg wieder aufzurichten. In der Predigt, die er damals über das Amt der Schlüssel hielt, heißt es: „Es weiß Niemand, was die heil. Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte. Denn es sind viel zweifelhafte und irrige Sachen, darin sich der Mensch allein nicht wohl schicken kann, noch sich begreifen." Eben so warm ver-

theidigt Luther diese Beichte in seinem Schreiben an die Frankfurter. Dort sagt er nämlich unter andern. „Wenn tausend und abertausend Welten mein wären, so wollte ich alles lieber verlieren, denn ich wollt dieser Beicht das geringste Stücklein eines aus der Kirchen kommen lassen. — Sie ist der Christen erste, nöthigste und nützlichste Schule, darin sie lernen Gottes Wort und ihren Glauben verstehen und üben; welches sie nicht so gewaltig thun in öffentlichen Lektionen und Predigten." An einer andern Stelle schreibt er davon also: „Es muß ja eine Form und Zucht in den Kirchen bleiben, welche ohne die Beichte nicht zu erhalten will sein. Und sollte dahin wohl gerathen, wo die Leute in der Beichte nicht gewohnten, die Sünde zu achten und der Absolution oder Vergebung zu warten, daß mit der Zeit die Absolution und Vergebung der Sünde ganz verlassen und umgekehrt Ding werden sollte und die Leute aus eigener Andacht wieder zum Sakrament liefen wie vorhin. So muß man ja auch dem tröstlichen, freien Evangelio den Raum lassen, daß es sowohl einem jeglichen Menschen, als Vielen mag gesagt werden. Was ist aber die Absolution anders, denn das Evangelium, einem einzelnen Menschen gesagt, der über seine bekannte Sünde Trost dadurch empfahr! So stehet da Christi Exempel, Matth. 9, da er den Gichtbrüchigen einzeln absolvirt, und Luc. 7 die Sünderin." Weiter schreibt er: „Denn obwohl ein Prediger auf der Kanzel auch das Gesetz und Evangelium lehret, so läßt er's doch dabei bleiben, übet, fragt und forscht Niemand, wie ers fasse, kann auch nicht sehen, wo es fehlet, wen er weiter trösten oder strafen solle, weil er keine sonderliche Person vor sich hat, die er üben mag 2c. 2c."

Ich hoffe Ihnen durch dies alles genügend dargethan zu haben, daß die Privatabsolution so wenig wie das Kreuzeszeichen für Sie ein Hinderniß sein kann, einen lutherischen Pastor zu berufen. Ist es Ihnen sonst ein Ernst, so wird Sie das nicht abschrecken. Wenn es Sie oder Andere zurückhält, das heil. Predigtamt unter Sich aufzurichten, so ist es eben ein Zeichen, daß Ihnen überhaupt nicht viel daran gelegen ist. Wenn Sie dann aber doch noch das Concordienbuch annehmen wollen, so wissen Sie selbst nicht, was Sie damit eigentlich thun. Denn eben das Concordienbuch lehrt uns, wie wir solche Kirchengebräuche und Ordnungen, wie das Kreuzeszeichen und die Privatabsolution zu halten Freiheit und Recht haben.

Daß Ihnen und Andern in Ihrer Gemeine dergleichen unbekannt ist und bei der Confirmation am Altar nicht auferlegt ward, kann Ihnen auch kein Anstoß sein, da Sie Sich doch überzeugt haben müssen und Jeder sich aus dem Concordienbuch überzeugen kann, daß es lutherische Gebräuche und Ordnungen sind. Zudem sind Ihnen bei der Confirmation Ceremonien weder geboten noch verboten, sondern Sie haben gelobt, Gottes Wort und Glauben zu halten. Gottes Wort aber lehrt uns, wie ich Ihnen gezeigt habe gute und erbauliche Ceremonien zu beobachten. Sie brechen also Ihr Confirmationsgelübde nicht, wenn Sie einen Kirchengebrauch annehmen, den Sie nach Gottes Wort halten dürfen, obgleich Sie in der Kindheit denselben nicht kannten. Hätte wohl jemals die Reformation zu Stande kommen können, wenn Luther und die, welche ihm folgten so gesagt hätten. Wir haben dies alles vorher nicht gekannt, darum wollen wir auch nichts davon wissen?

Doch mißverstehen Sie mich nicht; wenn ich Ihnen hier gesagt habe, daß das Kreuzeszeichen, Privatabsolution und andere lutherische Kirchengebräuche löbliche Ordnungen sind, so ist es meine Meinung nicht, dieselben Ihnen mit Wort und Sakrament in einen Rang zu stellen. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen Gnadenmitteln, die Gott ausdrücklich geboten und solchen Kirchengebräuchen, die löblich und gut, aber an und für sich selbst keine Mittel zur Seligkeit sind. Nein! da bleibt es dabei, was der 7te Artikel der Augsb. Conf. sagt: „Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt, und die Sakramente, dem göttlichen Worte gemäß gereichet werden. Und ist nicht Noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Ephes. 4: „Ein Leib, Ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe."

Wenn hiernach unter Umständen einzelne lutherische Gebräuche unterlassen werden können und auch das ein Pastor in die Freiheit seiner Gemeine stellen möchte, ob sie nach empfangener Belehrung bisher ungewöhnliche Ceremonien annehmen will, also auch das Kreuzeszeichen und die Privatabsolution keine unerläßliche Bedingungen sind, unter denen ein Pastor durch meine Vermittelung zu Ihnen gehen würde, so ist das doch unbedingt zu fordern, daß diejenigen, welche mit Ihnen zu einer lutherischen Gemeine zusammentreten wollen die Kirchengemeinschaft mit den „Reformirten" aufgeben. Hiervon lassen Sie mich Ihnen noch einige Worte schreiben.

(Schluß folgt.)

Ein Gleichniß.

„Es war eine edle Jungfrau, gar schön und reich, die stand unter hohen Vormündern, daß diese sie schützen sollten, denn habgierige angebliche Verwandte begehrten ihr reiches Erbtheil. Da wurden die Vormünder mit den bösen angeblichen Verwandten eins, die Jungfrau bei Seite zu schaffen und sich in das Erbe zu theilen. Wie sollten sie es machen? Sie beschlossen, sie lebendig zu begraben, und ihr vorher einen Schlaftrunk zu geben. Wie sie dachten, so thaten sie. Sie gaben der Jungfrau giftigen Schlaftrunk, sie sank in Ohnmacht, und schien todt. Die Vormünder baten eine große Trauergesellschaft, und machten sehr fromme Gesichter. Eben wollte man den Deckel des Sarges zuschließen, da erwachte die Jungfrau. Die Leidtragenden baten sie, stille zu liegen, und versicherten, daß Alles zu ihrem Beßten geschehe, aber sie sprang mit einem Schrei des Entsetzens aus dem Sarge, und eilte ins Freie. Die Vormünder und Verwandten hinterher, sie wieder einzufangen, und zu begraben. Da ging es an ein Jagen über Stock und Stein. Von ihrem Todtenkleide, dem letzten Reste ihrer großen Reichthümer, blieb noch manches an den Sträuchern sitzen; aber die Angst gab ihr Eile, sie entkam. Lange irrte sie in den Feldern und Wäldern als Bettlerin umher, endlich soll ihr eine mitleidige Seele einen Stall zur Wohnung angewiesen haben. Die Vormünder und Verwandten wollten die Erbschaft nicht fahren lassen, und blieben dabei, sie sei todt; da sie aber die Jungfrau nicht begraben konnten, weil sie dieselbe nicht mehr hatten, legten sie eine ausgestopfte Puppe in den Sarg, deckten einen Deckel darauf, in welchem Glasscheiben angebracht waren, setzten sie mit großem Pompe in einem kirchähnlichen Gebäude bei, und wenn nun Jemand kommt, und will von dem Vorgefallenen reden, oder gar für die Jungfrau etwas von ihrem Gute fordern, so zeigen sie die Puppe durch die Glasfenster, und man soll glauben, das sei die Jungfrau, als ob die wirklich gestorben sei. Aber sie lebt, und wird länger leben, als ihre Verwandten, die ihre Güter verprassen. Das gräulichste an der Geschichte ist aber, daß sie wahr ist. Gott erbarme sich über das Land, wo solche Geschichten geschehen."

Die Bedeutung dieses Gleichnisses, das ich neulich irgendwo las, werden wohl manche Leser ohne besondere Deutung schon herausgebracht haben. Zum Ueberfluß will ich noch einige „Deuter" hersetzen.

Die „edle, schöne, reiche Jungfrau" ist unsere liebe, theuere evangelisch-lutherische Kirche. Ihr „reiches Erbtheil" ist ihr reines, schriftgemässes Bekenntniß, ihre schönen Gottesdienste. „Die Vormünder" sind die hohen Herren in geistlichen und weltlichen Aemtern, die die Verpflichtung hatten, ihr Erbe zu schützen und zu wahren. Die „bösen angeblichen Verwandten" sind — es mag hart lauten, aber ich kann nicht helfen! — die Reformirten, welchen die lutherische Kirche von jeher ein Dorn im Auge war. Die bösen Verwandten und schlechten Vormünder (schlecht, weil sie nicht thaten, was ihres Amtes war), wollten das Erbe der Jungfrau theilen, d. h. ihr Bekenntniß, soweit es ihnen taugte, ihre Kirchen und Kirchengüter sich aneignen. Das konnten sie natürlich erst nach ihrem Tode und Begräbniß, d. h. nach völliger Vernichtung der lutherischen Kirche, darauf arbeiteten sie hin. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, gaben sie der Jungfrau zuerst einen Schlaftrunk, aber einen so starken, daß sie nach ihrer Meinung für immer daran entschlafen sollte; das ist nichts anderes, als die Union, durch die die Leute abgestumpft werden sollten, so daß sie den Unterschied zwischen Lutherisch und Reformirt nicht mehr merken könnten. Der Schlaftrunk that seine Wirkung, die Jungfrau sank in Ohnmacht und Scheintod, es schien aus zu sein mit der lutherischen Kirche. Aber sie erwachte wieder wider alles Hoffen und Erwarten, d. h. es erstanden und sammelten sich wieder einzelne Lutheraner und lutherische Gemeinden. Denen ging es freilich und geht es zum Theil noch sehr kümmerlich und schlecht, wie das im Gleichniß angedeu-

tet ist dadurch, daß es heißt, man wollte die erwachte Jungfrau doch noch begraben ꝛc. (angeblich Alles zu ihrem Beßten). Aber mit dem Begraben der Jungfrau ists nun einmal vorbei, und obgleich sie vor der Hand kein beneidenswerthes Loos hat (das Gleichniß bezeichnet ihre jetzige Lage durch das Wohnen in einem Stalle), so wird sie doch fortleben und erstarken und ihre bösen Vormünder und Verwandten überdauern, mögen diese auch immerfort von ihr als von einer Verstorbenen reden, und ihren Leichnam im Sarge zu haben vorgeben; es ist mit dieser Reliquie, wie mit mancher andern, nichts, sondern Lug und Trug. Das Land, wo sich diese Geschichte zugetragen hat, kennt der Leser, ohne daß ichs nenne; er weiß, wo man die Union mit List und Gewalt eingeführt hat, wo aber, Gottlob! die lutherische Kirche doch noch nicht ausgerottet ist wenn sie auch für jetzt nur als geduldete Bettlerin sich darinnen aufhalten darf. Doch — der alte Gott lebt noch! —

Wie gefällt dir nun, lieber Leser, das Gleichniß, wenn du es jetzt, nachdem du meine „Denter“ gelesen hast noch einmal liesest? Ich meine, es wird dir gefallen, wie mir, sehr wohl. Ich hab' aber dieses Gleichniß nicht nur darum ins S. Bl. hineingethan, weil es schön und wahr ist, sondern auch weil wir für unsere eigenen kirchlichen Verhältnisse Manches daraus lernen können. Es ist zwar bei uns noch von keiner Union die Rede, wird so Gott will! auch nicht dazu kommen. Aber andere Gedanken, noch viel schlimmer, als Unionsgedanken, spuken in den Köpfen mancher Leute, leider auch in Pfarrersköpfen; sie wollen gar keine Bekenntnißschriften mehr, wollen, wenn man sie nach ihrem Glauben fragt, nichts antworten, als: „Ich glaube, was in der Bibel steht!“ Werden sie aber gefragt: „Nun was steht denn in der Bibel?“ — da wollen sie keine runde Antwort geben. Eine Kirche ohne Bekenntniß ist aber ein Unding, und einer Kirche ihr Bekenntniß nehmen, heißt sie in Grund und Boden hinein ruiniren; es ist eben so viel, als wenn man einem Schiff Flagge, Steuer, Ruder, Segel und Kompaß, oder einem Soldaten Uniform und Waffen nehmen wollte. So eine beabsichtigte bekenntnißlose Kirche erinnert gar zu stark an jenen Buben, der gefragt wurde: „Wie heißt du?“ — Antwort: „Wie mein Vater!“ — „Wie heißt denn dein Vater?“ — „Wie ich!“ — Merkst du nicht den Unsinn und den Betrug? Unsinn, weil eben mit der blosen Berufung auf die Schrift kein Mensch weiß, was ich glaube; Betrug, weil diese Leute, um des lieben Brodes willen, doch noch für lutherisch gelten wollen, obwohl sie es eigentlich nicht mehr sind. Es soll ja Niemand gezwungen werden, lutherisch zu bleiben, der nicht will; es soll jeder glauben können, was er will. Aber man muthe auch der lutherischen Kirche nicht zu, sich durch Unverstand oder Heuchelei um ihr Bekenntniß betrügen zu lassen, Leute, die dieß wollen, in ihrer Mitte zu dulden, am allerwenigsten als Lehrer und Prediger. Solche Leute sind noch schlimmer, als die im Gleichniß, welche doch nur ihre Verwandte, ihre Mündel lebendig begraben wollten; diese aber wollen ihre Geschwister, ja ihre Mutter lebendig begraben, und doch noch den Namen der Gemordeten führen, ja dieses Mutter- und Geschwistermordes als eines guten, glorreichen Werkes sich rühmen. Hüte dich vor solchen Todtengräbern, am allerwenigsten geh' selber mit solchen Todtengräbersgedanken um; und wollen sie mit ihrem Todtengräberswerk an dich oder an die Deinigen: — wehre dich bis auf den letzten Blutstropfen, denk' und sprich: „Sie sollen mich nicht haben!“ Und ob ihnen ihr Werk auch auf eine Zeit lang gelänge: — der HErr JEsus Christus, der Jairi Töchterlein auf dem Sterbebette, den Jüngling zu Nain im Sarge, den Lazarus im Grabe wieder auferweckte, der selber am dritten Tage zum großen Schrecken seiner Feinde wieder lebendig aus dem Grabe hervorging, ist gestern und in alle Ewigkeit derselbe. Darum fürchte dich vor diesem Todtengräbersgesindel nicht sonderlich, aber wache, bete und kämpfe gegen sie; im Uebrigen laß die Todten ihre Todten begraben, mit den Lebendigen wird's ihnen doch nicht gelingen, und vergiß nicht, daß der HErr JEsus gesagt hat: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ (Matth. 24, 28.) Auch für dieses Aas werden die Adler nicht ausbleiben.

(Sonntagsblatt herausgegeben von Pfarrer Leydel in Nördlingen.)

Missionsnachricht.

Sibiwaing, den 28. Nov. 1850.

Hochwürdiger Herr Präses!

Es ist mir vom Herrn eine schwere Aufgabe zu Theil geworden, Ihnen und unserer ganzen Synode von dem schrecklichen Unglück Nachricht zu geben, das unsere Mission am fünfzehnten dieses Monats befallen hat. Herr Missionar Maier mit einem andern Manne, Namens Haushahn, hier wohnhaft, fanden ihr Grab in der Saginaw Bai am gedachten Tage. Sie reisten in der Absicht, Winterproviant heimzuholen, den 12ten von Sibiwaing ab, fuhren am 15ten auf der Rückreise von Lower Saginaw bei günstigem, aber sehr starkem Winde ab und da derselbe immer stärker wurde, auch ein solcher dicker Nebel auf der See war, daß man nur auf eine kleine Entfernung vor sich hinblicken konnte, geriethen sie gerade auf die schlimmste Brandungsstelle der ganzen Ostseite der Saginaw-Bai, und verunglückten hier, etwa eine halbe Meile vom Ufer und sechs Meilen von Sibiwaing. Gerade als ich von Shibovank, dem Wohnorte Herrn Miss. Maiers, allwo ich in seiner Abwesenheit Gottesdienst hielt, nach Sibiwaing zurückkehrte, fand ich einen Mann zu Hause mit einem Briefchen von einem Händler, der die Schiffsladung wohlmeinend in Gewahrsam gebracht hatte, das diese Schreckensbotschaft enthielt. Frau Miss. Maier war bei ihres Mannes Abwesenheit gerade bei uns und empfing nun die Kunde von dem Unglücke ihres Mannes mit uns. Die Jammerscene, die erfolgte, will ich nicht beschreiben. Der Herr, von dessen Hand die Trübsal kam, tröstete uns auch nach seiner großen Barmherzigkeit. Dafür sei ihm Lob, Preis und Ehre!

Des andern Tages ritt ich an den Ort hin und fand es, wie mir berichtet worden war, den Mast am Schiffe abgebrochen, das Schiff selbst umgeworfen und die Ladung auf eine halbe Meile längs des Ufers zerstreut. Ob ich wohl an acht Meilen am Ufer hin und her ritt, so fand ich doch nur die Kappe des Herrn Maier ans Ufer getrieben. Wie mir da zu Muthe war! Tags darauf ging ich wieder auf den Unglücksort mit unsern deutschen Ansiedlern hier, die sich sehr aufopfernd und theilnehmend erzeigten und das Schiff im Wasser umdrehten. Nachdem wir abermals lange auf dem Wasser vergebens nach den Leichnamen umher gesucht hatten, kehrten wir mit der vielbeschädigten Ladung Mehl heim nach Sibiwaing.

Ich unterlies nun alles weitere Nachsuchen bis letzten Montag, den 25ten; an welchem Tage ich in Begleitung unsers Dollmetschers, des Bruders Herrn Maiers, der auf die Nachricht von seines Bruders Tode hierhergekommen war, und mit einem andern Manne abermals an den Ort hinging. Zwei Meilen oberhalb der Unglücksstätte stieg ich und der Bruder des Herrn Maier ans Land und während die andern Männer in einem Indianerboot fortfuhren, suchten wir am Ufer hin. Einen Rock von Herrn Maier fand ich auf dem Wege nebst andern kleinen Artikeln vom Schiff. Endlich kamen wir auf die Stelle, wo das meiste Mehl gelegen hatte und als ich meine Augen vorwärts richtete, sah ich Bruder Maier vor mir auf seinem Angesicht, den Rock über seinem Haupte, vom Wasser hergeschlagen, in etwa vier Zoll tiefem Wasser, am Ufer liegen. Seinem Bruder zurufend, eilte ich hin. Ach welch' ein Anblick! Wir wendeten ihn um, seine Hände waren schneeweiß gewaschen, sein Gesicht braunroth, der Hirnschädel eingeschlagen. Der Bruder Maiers jammerte entsetzlich; ich suchte ihn aus Gottes Worte zu trösten; — wie mirs selbst ums Herz war, meinen Schwager so vor mir zu sehen, läßt sich nicht beschreiben. Auch den andern Mann fanden wir nur sechszig Schritte von Hrn Maier entfernt. Wir kehrten heim. Am andern Tage beerdigten wir sie und säeten somit die ersten Saatkörner hier in S. auf dem Missionslande, die einer seligen Auferstehung entgegenharren.

Herr Missionar Maier war treu in seinem Berufe. Dies Zeugniß kann ich ihm mit gutem Gewissen geben. Er lebte seinem Herrn im Glauben; und somit haben wir aus Gottes unwandelbarem Worte auch die Zusicherung, daß er dem Herrn auch gestorben ist. Sein Alter brachte er auf 27 Jahre, einen Monat und 11 Tage.

Ein großer Riß ist dadurch in unserer Mission gemacht. Wer wird denselben ausfüllen? — Unsere Indianergemeinde ist sehr traurig. Der Häuptling sagte zu mir, als ich sie mit Gottes Wort tröstete: „Ja, nun hatten wir einen Seelsorger unter uns, der uns Gottes Wort verkundigte; ich freute mich mit meinen Leuten herzlich daruber; ich gedachte mich bald in den Stand gesetzt zu sehen, Gottes Wort selber lehren zu können; aber wie sieht es jetzt aus? Nacht und Finsterniß umgiebt uns jetzt wieder, wenn ich ans Schulgehen gedenke. Doch glaube ich es, wie Sie uns aus Gottes Wort sagten, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“ „—“

Ich habe nun im Vertrauen auf Gottes Beistand Shibovank wieder übernommen; alle Sonntage und wenn es die Witterung erlaubt, auch einmal in der Woche, habe ich versprochen, dort Gottesdienst zu halten. Indianerschule habe ich auch wieder angefangen. Die hiesigen Indianer sammt etwa acht deutschen Familien liegen mir ob; ist mir somit keine Stunde übrig, in der ich mich nicht von allen Seiten mit Arbeit umgeben sehe. Ach wie untüchtig fühle ich mich zu diesem

so ernsten Berufe! Ich weiß mir vor Kleinglauben oft beinahe nicht zu helfen. Wenn Gottes Wort nicht mein Trost wäre, ich müßte vergehen. Darum bitte ich die ganze Synode und Sie, lieber Herr Präses besonders, meiner in der Fürbitte vor dem Herrn als ihres geringen Mitbruders zu gedenken. Der Herr erbarme sich und gebe bald wieder einen Hirten den verlassenen Schafen in Shiboyank! Dieselben haben mich herzlich gebeten, ihre Lage der Synode doch ernstlich ans Herz zu legen, mit der Bitte, ihnen bald wieder einen Seelsorger zu schicken. Das walte Gott; rc. rc. J. J. F. Auch.

General Schmettau.

Während eines Gebirgsmarsches in Schlesien ging der fromme General Schmettau neben Friedrich II. Der König wollte sich den Unmuth über die Langsamkeit des Marsches durch Scherze und Spottreden über die Frömmigkeit des Generals vertreiben. Schmettau konnte erst gar nicht zu Worte kommen. Da aber der König einen Augenblick schwieg, nahm er ganz dreist und ruhig das Wort: „Eure Majestät sind viel witziger, als ich, und auch viel gelehrter. Ueberdieß sind Sie mein König; der Kampf zwischen Ihnen und mir ist also in jeder Rücksicht ungleich. Aber dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch, je nun so hätten Sie mir zwar unermeßlich geschadet, aber auch Sich selbst mit.“ Der König blieb stehen und sagte mit Blitzen des Unwillens in den Augen: „Was soll das heißen, Monsieur Schmettau? Ich sollte mir schaden, wenn ich Ihm Seinen Glauben nehme?“ — Schmettau erwiederte: „Eure Majestät glauben jetzt einen guten Officier an mir zu haben, und ich hoffe Sie irren sich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, dann hätten Sie ein erbärmliches Ding an mir, ein Rohr im Windsturm, darauf nicht der mindeste Verlaß wäre.“ Friedrich war erst still, dann fragte er freundlich: „Sage Er mir doch, Schmettau, was ist denn eigentlich Sein Glaube?“ —

„Ich glaube an die göttliche Erlösung von allen meinen begangenen Sünden. Ich glaube an eine göttliche Vorsehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt und an ein ewiges, herrliches und seliges Leben nach dem Tode.“ — „Und das glaubt Er wirklich so recht mit aller Zuversicht?“ — „Ja wahrhaftig, Euer Majestät.“ Da faßte der König bewegt Schmettau's Hand, drückte sie und sagte: „Schmettau, Er ist ein glücklicher Mensch!“ —

Dann ging er nachdenkend weiter, und nie hat er Schmettau's Glauben wieder zum Gegenstand eines Scherzes gemacht.

„Bezeuge vor dem HErrn, daß sie nicht um Worte zanken, welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören.“
2 Tim. 2, 14.

Ich habe ein gutes Gewissen, schreibt Luther, wenn ich nur nichts böses gelehrt habe. Unpassend haben auch die höchsten und frömmsten Väter in der Kirche geredet, und zwar nicht selten selbst in den höchsten Artikeln des Glaubens; vergeblich ist es, über Ausdrücke und Worte zu streiten, wenn es bekannt ist, daß die Lehre selbst rein und lauter ist. Die streitsüchtigen Abwäger der Worte aber, deren ganze Gewissenhaftigkeit und Sorgsamkeit mehr dahin geht, mit was für Worten sie reden, während sie wenig um die Sache selbst bekümmert sind, ja nichts als Unrechtes lehren, diese finden immer etwas in fremden Büchern, um darüber zu lästern. Sie seigen Mücken und verschlucken Cameele; den Splitter eines unpassenden Wörtleins machen sie in Anderer Schriften zum Verbrechen, während sie die Balken gottloser Meinungen in ihren eigenen, als etwas ganz Göttliches selbst anbeten. Mögen diese allein gelten wollen und allein an ihrem Eigenen sich ergötzen, so viel sie wollen, das Unsrige mag sie aneckeln, aber sie mögen sich nur auch nicht daran vergreifen. (Aus einer Vorrede Luthers zu der lateinischen Ausgabe seiner Kirchenpostille von 1528. Siehe: Unschuld. Nachr. vom Jahre 1730. S. 186.)

Der Christ betet ohne Unterlaß.

Wo ein Christ ist, da ist eigentlich der heilige Geist, der da nichts anders thut, denn immerdar betet. Denn ob er gleich nicht immerdar den Mund reget oder Worte machet, dennoch gehet und schlägt das Herz, gleichwie die Pulsadern u. das Herz im Leibe, ohne Unterlaß mit solchem Seufzen: Ach, lieber Vater, daß doch dein Name geheiligt werde, dein Reich komme, dein Wille geschehe bei uns und jedermann rc. rc.; und darnach die Püffe und Anfechtung und Noth härter drücken und treiben, darnach gehet solch Seufzen und bitten desto stärker, auch mündlich. Daß man keinen Christen kann finden ohne beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls, welcher stehet nimmer still, reget und schläget immerdar für sich; obgleich der Mensch schläft oder anders thut, daß er sein nicht gewahr wird.

Luther.

Quitung und Dank.

Für den hiesigen Kirchenbau erhielt ich

$8. 20.	von der Gemeinde des Herrn P. Fürbringer in Elkhorn, Pr. Ills.	durch Hrn. B.
25.	von St. Louis	
1. 55.	von einem Ungenannten	
1. 00.	von Herrn M. Frosch,	in Ann Arbor, durch Herrn P. Hattstädt.
1. 00.	von Herrn A. Wagner,	
3. 00.	von der Gemeinde des Herrn P. Trautmann in Adrian, Mich.	
2. 00.	von der Gemeinde des P. Sievers in Frankenlust, Mich.	
1. 00.	von Herrn J. N. Auf der Heide	in Pittsburgh, Pa.
1. 00.	von Herrn B. H. Succop	
$19. 00.		

Den milden Gebern sage ich im Namen meiner Gemeinde und des Gotteshauses meinen herzlichsten Dank und wünsche Gottes reichliche Vergeltung und Segen in irdischen und himmlischen Gütern.

Saguinaw City, den 6. December 1850.

Ottmar Cloeter, P.

Erhalten
zur Synodal-Missions-Casse.

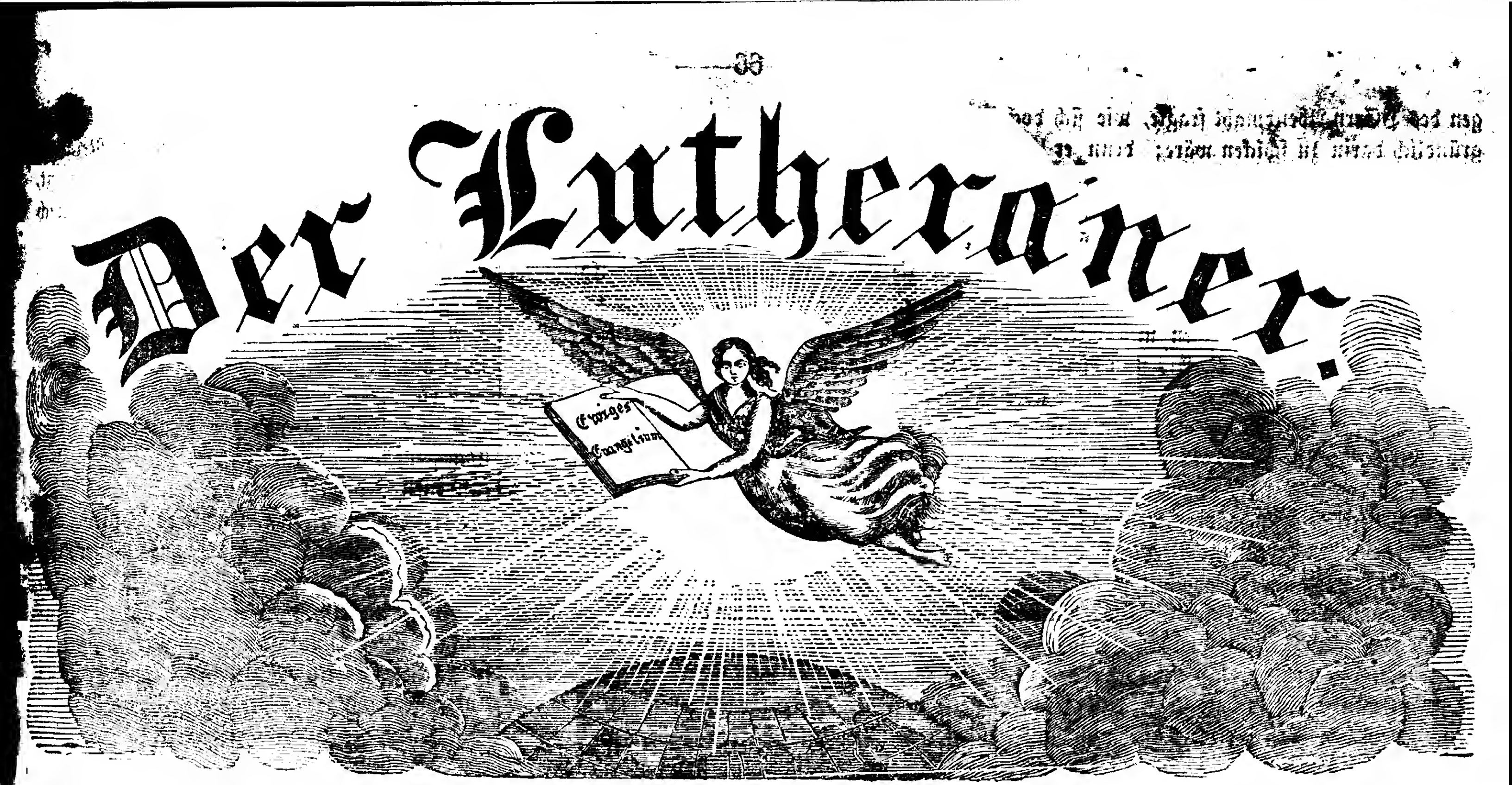
Durch Herrn John Rudolph Auf der Heide in Pittsburgh eingesendet	$2. 00.
Von der luth. Gemeinde in Collinsville	3. 90.
„ Gemeindegliedern in St. Louis	8. 25.
„ den Gemeinden des Herrn P. Schuster in Marschall Co., Ja.	6. 00.
„ Herrn Bejanin Hofmann	1. 00.
„ Ungenannt	1. 00.
„ Ungenannt	50.
„ Herrn P. G. Döpken in Piqua, O.	1. 00.
„ einigen andern Missionsfreunden	1. 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. Herr P. Clöter (2 Ex.)
„ 7. „ die Herren P. G. Döpken, Christian Harsch, John Leierzapf, Joh. Friedr. König, P. Polack, Palisch, P. Friedr. Reiß, Jungf. Schwanenberger, Joh. Friedr. Scheppmann, Christian Schubert, Friedr. Zimmer.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 24. December 1850. No. 9.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. -- In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Luther und Melanchthon.

(Schluß.)

Im Jahre 1540 hat Melanchthon in seinem Testamente versichert, daß er bei der Lehre der Wittenberger Concordie vom heiligen Abendmahle bis in den Tod verbleiben wolle. Im folgenden Jahre hat er sich zu Regensburg in diesem Punkte für die ungeänderte Augsb.=Conf. erklärt und im Jahre 1542 eine Antwort der Wittenb. theol. Facultät gegen die Zwinglianer mit unterschrieben. Indessen ist nicht zu leugnen, daß er in den beiden folgenden Jahren wieder in große Schwachheit gerathen und besonders durch einen allzuvertrauten Briefwechsel mit den Schweizerischen Theologen sehr irre gemacht worden ist, wie er dies auch durch sein Verhalten bei der Reformation in Cöln bewies, ob er gleich dabei alle Schuld auf Bucer wälzen wollte.

„Daß Melanchthon während der beiden letzten Lebensjahre Luthers noch mehr Verdacht gegen sich erweckt hat, zeigen leider mehrere Umstände. Hierher gehört insonderheit ein Brief des Kanzler Brück an den Churfürsten von Sachsen, worin er ihm meldet: „Ich sagte Luthero, wofür Euer Churfürstl. Gnaden des Philippi Meinung ansehen, daß er nämlich hinter dem Berge halte, bis er eine gelegene Zeit finde, die er sonderlich nach Lutheri Tod hofft und erwartet; und ich fürchte fürwahr, daß Euer Churfürstl. Gnaden nicht ohne Grund so denken. D. Martinus meint, thue er es, so werde er ein elender Mensch werden und seines Gewissens halber keinen Frieden haben."

Wie viel Grund zu solchen Befürchtungen vorhanden war, erhellet noch deutlicher aus einem Gespräche Melanchthons mit Luther, das des erstern Schwiegersohn Peucer mitgetheilt hat. Als nämlich Luther seine letzte Schrift gegen die Schweizer (Kurzes Bekenntniß vom heil. Abendmahle wieder die Schwärmer vom Jahre 1543) herausgeben wollte, erklärte sich Melanchthon für die zwinglische Lehre und ermahnte Luthern zum Glimpf, bekam aber diese nachdrückliche Abfertigung: „das ist meine Sache und ich werde sie ohne Euch vertheidigen; bleibet bei Euerer widerwärtigen Meinung, wenn Ihr sie für richtiger haltet, ich bedarf weder Eures Schutzes, noch Eurer Hülfe." Mit Bezug hierauf schrieb bald darauf Melanchthon an den reformirten Theologen Bullinger Folgendes: „Vielleicht werdet Ihr vor Empfang dieses Briefes die über alle Maaße scharfe Schrift Luther's erhalten, worin er den Streit über das Abendmahl des HErrn erneuert. (?) Noch niemals hat er mit so großer Heftigkeit diese Sache getrieben und ich verliere daher alle Hoffnung für den Frieden der Kirche." Hierdurch wird zugleich die Behauptung im „Kirchenfreund" widerlegt, daß die Trübungen in dem Freundschaftsbunde Luther's und Melanchthon's doch nur vorübergehend gewesen seien; auch sieht man hieraus, daß Luther durchaus keine Ergänzung oder Vermittelung seiner Lehre im Bezug auf die der Reformirten gestatten konnte und wollte.

Im nächsten Jahre (1545) scheint Melanchthon wieder andern Sinnes geworden zu sein, denn er verfaßte im Namen der theologischen Facultät ein Gutachten, daß man sich der Zwinglianer enthalten solle und er eröffnete auch brieflich dem Kanzler Brück, daß er mit ihnen nicht zufrieden sei.

Schon damals blieb Melanchthons Richtung nicht ohne schädlichen Einfluß auf Andere, insonderheit auf den ältern, sonst so wackern Cruciger, wie aus einem seiner Briefe, den er um diese Zeit geschrieben, so wie aus dem Umstande erhellet, daß er mit Melanchthon nicht lange vor Luther's Tode Wittenberg verlassen wollte, weil sie nicht mehr dessen unbeugsame Strenge in der Lehre vertragen konnten. Aber auch mit andern der dortigen Theologen mag es damals nicht mehr zum Besten gestanden haben, wie man aus den Worten schließen muß, die Luther vor seiner letzten Reise nach Eisleben an Majors Thüre geschrieben hat: „Unsere Professoren sollen über den Artikel vom Abendmahl des HErrn examinirt werden!

Zum Schlusse dieser Belege soll eine Unterredung mitgetheilt werden, die uns Ratzenberger in seiner handschriftlichen Beschreibung Luthers aufbehalten hat; sie lautet also: „Es begab sich einmal, daß M. Georg Aemilius den Herrn Philippum als sein Privatschüler in dem Streit we-

gen des HErrn Abendmahl fragte, wie sich doch gründlich darin zu schicken wäre; denn er ließe sich bedünken, der Herr Präceptor hielt es in diesem Punkte allerdings nicht mit Luthero. Hierauf antwortete Philippus Aemilio, daß Lutherus von dieser Sache gar zu ungeschickt geschrieben; denn meinest du, sagte er, daß sich Christus mit den Zähnen zerreissen und durch den Leib wieder verdauen lasse? Als nun Aemilius auf diesen Bescheid ferner anhält, es wäre aber billig, daß der Herr Philippus diesen Mißverstand mit Luthero vergliche, dieweil sie beiderseits noch lebten von wegen der Nachkommen, daß sie nicht in Zweifel gelassen würden, welches jetzt und bei ihrem gesunden Leben und Vernunft wohl geschehen könnte; antwortete Philippus zornig: Ja, ihr Harzländer (denn Aemilius war Lutheri Landsmann und Gefreundter) habt so harte Starrköpfe, daß wenn man gleich euch etwas saget, so fahret ihr einem bald über das Maul, werfet einem den Sack für die Thür und lasset Niemand nichts gut sein. Hieraus etlichermaßen zu vernehmen, Philippus habe Lutherum fast in gleichem Verdacht gehabt, darin ihn die Schweizer hielten und fälschlich bezüchtigten, als sollte Lutherus die papistische Transsubstantiation oder ein Caparnaitisches Essen lehren."

Wir haben nun Melanch. Sinn und Verhalten nach Luther und bis zu seinem Tode, also in dem Zeitraume von 1546 bis 1560 zu erwägen. Kaum war Luther aus diesem Leben geschieden und kaum war das treffliche Zeugniß (leider das letzte dieser Art) verhallt, das Melanchthon bei dessen Grabe abgelegt hatte, so offenbarte er in einem Briefe an den Geheimen Rath von Carlowitz eine ganz entgegengesetzte Gesinnung, indem er ihm (es ist fast unglaublich) Folgendes schrieb: „Ich will Euch mein ganzes Herz entdecken; bis hierher habe ich in einer, ich möchte sagen, schändlichen Knechtschaft gelebt, indem Luther mehr seiner Meinung und zwar mit nicht geringem Ehrgeiz, als dem gemeinen Nutzen diente." Mit dieser Aeußerung stimmt ganz das Benehmen Melanchthons bei einem Vorfall überein, den der erwähnte Ratzeberger in einer andern Schrift berichtet. Als nämlich im Jahre 1547 Melanchthon den Ruf an die neu zu gründende Universität in Jena, den er bereits angeangenommen, wieder ablehnte und seinen Weg von Weimar über Halle nahm, äußerte er zu den Kirchendienern und namentlich zu Dr. Goldstein, die ihm als ihrem Lehrer das Geleit gaben: „Er gedächte in Wittenberg wieder eine Universität zu sammeln und nun sei auch die Zeit gekommen, wo er selbst seine Meinung offen heraussagen könne, was er bei Luther's Lebzeiten nicht gewagt hätte." Hierauf antwortete ihm Dr. Goldstein: „Ei, lieber Herr Präceptor, wäret Ihr in etwas mit Luthero nicht einverstanden gewesen, so hättet Ihr es, so lange er lebte, vorbringen sollen, wenn Ihr aber jetzt eine andere Lehre führet, so werdet Ihr gewiß Viele finden, die Euch widersprechen." Auf diese Rede entfärbte sich Philippus unterm Angesicht und lief ihm seine vena bifurcata an der Stirn auf, welches ein Anzeichen seiner Gemüthsaufregung war, wendete sich stutzig von ihm ab und redete weiter kein Wort mit ihm, sondern zog fort.

Noch unverholener sprach sich Melanchthon gegen den Braunschweig. Prediger Caleander aus, wie dieß Schlüsselburg in der Theologie der Calvinisten erzählt. Caleander bat bei einem Besuche Melanchthon um der Ehre Gottes — und der Wohlfahrt der Kirche willen, er möchte doch nur mit einem Blatte öffentlich seine Meinung vom heil. Abendmahle zu erkennen geben, ob er es mit Luther halte, woran sehr viele zweifeln wollten, oder ob er dem Calvin zu gethan sei, welches die meisten glaubten, weil die Sacramentirer in ihren öffentlichen Schriften seines Namens, Geduld und Stillschweigens zur Ausbreitung ihres Irrthums mißbrauchten. Darauf antwortete Melanchthon im Zorn, er habe genug geschrieben, wenn er aber gereizt würde, noch mehr zu schreiben, so wolle er eine Schrift herausgeben, durch welche die ganze Welt solle aufgeweckt werden. Caleander bat ganz demüthig und freundlich, er möchte die an ihn ergangene Bitte nicht übel deuten, er habe sie darum gethan, daß er ihn gegen diejenigen entschuldigen könnte, welche von ihm sagen, daß er nicht die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle glaube. Darauf hob Melanchthon ein Stückchen Papier von der Erde auf und warf es gleich wieder weg, mit diesen in größter Heftigkeit und Entrüstung gesprochenen Worten: „Mein Herr Caleander, wenn der natürliche und wahre Leib Christi im gesegneten Brod des heil. Abendmahls ist, wie Ihr glaubet, warum ist sein Leib nicht auch in diesem Papiere? Als nun Caleander diese harte und untheologische Rede von Melanchthon gehört, ist er traurig von ihm weggegangen.

Als im Jahre 1549 Calvin und Martyr durch ihre Declaration mit den Zwinglianern gemeinschaftliche Sache machten, that Melanchthon nicht das Geringste dagegen und blieb auch fortwährend mit ihnen in freundschaftlichem Vernehmen und da Andere gegen sie schrieben, bezeugte er darüber sein Mißfallen. Auch den übergetretenen Joh. a Lasco ließ er schalten und walten, wie er wollte. Dagegen erklärte er in den Jahren 1557 und 1559 den luth. Kirchen in Niedersachsen, daß er die Sacramentirer verwerfe und in seinem deutschen examen Ordinandorum bekennt er, daß er mit ihnen, wenn sie Calvin widersprächen, in der Lehre einig sei. Allein schon in dem letztgenannten Jahre gab er bei der Frankfurter Zusammenkunft wegen der Beilegung der Lehrstreitigkeiten eine sehr unbestimmte, zweideutige, calvinisirende Erklärung hinsichtlich der Lehre vom heil. Abendmahl, die aber trotz aller Einwendungen ihr Recht behauptete. Im Jahre 1559 verfaßte er im Auftrage des Churfürsten von der Pfalz ein Gutachten, wie die zwischen dem damals noch treu luther. Heshusius und dem calvinisch gesinnten Klebitz entstandene Lehrstreitigkeit beigelegt werden könnte, worin er rieth, beide ihrer Aemter zu entsetzen. Im Jahre 1560 schrieb er in ähnlichen Angelegenheiten an den Berner Prediger Hardenberg, der schon drei Jahre lang mit den keckesten Angriffen auf den 10. Art. der ungeänd. Augsb. Conf. durch ein Melanchthonisch Wittenbergisches Gutachten begünstigt, fortgefahren hatte, dies Feuer schürte er noch mehr, indem er ihm schrieb: „Ich ermahne Euch, wenn sie mit Euch Streit anfangen (nämlich die rechtgläubigen Theologen Heshusius, Martin u. A.), daß Ihr Euch das Recht vorbehaltet, Euch auf P. Martyr, mich und andere Freunde zu berufen."

Dieser Brief, so wie der Wunsch auf dem nach seinem Tode auf seinem Schreibtische gefundenen Zeddel, Gott wolle ihn von der Wuth der Theologen befreien, womit er natürlich nur die meinen konnte, die seine Abweichungen straften, — dieß sind unsers Wissens die letzten betrübenden Andeutungen seiner veränderten Gesinnung. Diese Hinneigung Melanchthons zur reform. Lehre war die Quelle der immer weitern und offenkundigern Verbreitung derselben, der Bestärkung der Widerwärtigen in falscher Lehre, der vielfachen schweren Aergernisse der Rechtgläubigen, des allgemeinen Abfalles von der luth. Lehre, so wie aller der Zerrüttungen, die daraus hervorgegangen sind. Die Schüler Melanchthons, welche von dem Ansehen ihres Lehrers allzusehr eingenommen waren und ihn für einen zweiten Luther hielten, hatten die einflußreichsten Kirchenämter inne und fanden so Gelegenheit genug, die calvinischen Irrthümer fortzupflanzen; dieß geschah besonders vermittelst des Corpus doctrinæ christianæ, eines Buchs, das mehrere Schriften Melanchtons z. B. die veränderte Augsb. Conf., die ebenfalls mit dem Sauerteige falscher Lehre durchsäuerten Loci theol. ɛc. enthielt und den luth. Gemeinden als ein symbolisches Buch aufgedrungen wurde. Es war schon zwanzig Jahre nach Luthers und sechs Jahre nach Melanchthons Tode (1566) so weit gekommen, daß die luth. Lehre nur noch an wenigen Orten öffentlich im Schwange ging. Das Sachsenland, früher ein schönes Paradies, wo die reine Lehre so lange grünte, blühte und Frucht brachte, wurde mit dem Unkraut der calvinischen Lehre überzogen und selbst als es endlich durch Hülfe der Concordienformel vertilgt zu sein schien, wuchs es doch bald darauf durch die Umtriebe des Canzlers Crell, schimpflichen Andenkens, von Neuem wieder auf. Auch in Dänemark und Schweden drang diese Irrlehre immer stärker ein; namentlich aber können wir hinsichtlich der Churpfalz und Bremens und ihres völligen Abfalles zur reform. Lehre nicht genug die Wunden beklagen, welche Melanchthon seiner und unserer Mutterkirche dadurch geschlagen hat; und stammt nicht auch das Trugbild der heutigen Union mit allem dem Unheil, das sie der luth. Kirche durch Losreißung vieler Tausend ihrer Kinder gebracht hat und noch bringt, ursprünglich von jener falschen Richtung her, von welcher der „Kirchenfreund" so viel Rühmens macht; hat sich Melanchthon dabei wirklich auf Gott wohlgefällige und heilsame Weise „so besänftigend und lieblich erquickend bewiesen," — war sein Einfluß wie der Luthers „gleich nothwendig zur Gründung der luth.

Kirche, so wie zur vollständigen Darstellung ihres theologischen und religiösen Lebens und zur glücklichen Ausführung ihrer gegenwärtigen Mission"? Konnten die von Melanchthon ergriffenen Mittel zur Verwirklichung seiner „heiligen Sehnsucht nach Wiederherstellung des gestörten Kirchenfriedens" die rechten sein, da, wie die Erfahrung gelehrt hat, dadurch das Uebel nur ärger geworden ist, so wohl mitten in der luth. Kirche, als auch in dem Verhältniß der reform. Kirche zu ihr.

Allein nicht bloß durch seine Abweichungen von der luth. Abendmahlslehre, sondern auch auf andere Weise gab Melanchthon nähere oder entferntere Veranlassung zu manchen Uebeln, die damals die Kirche beunruhigten.

Melanchthon war es, der sogleich nach Luthers Tode einen entschieden schädlichen Einfluß auf seine übrigen Collegen hatte und leider dadurch die wiederholte Prophezeihung Luthers erfüllen half: „Nach meinem Tode wird keiner von diesen Theologen beständig bleiben." Ja schon im Jahre 1537 mußten Gründe zu solchen Befürchtungen vorhanden sein; denn als der Churfürst von Sachsen Luther in seiner schweren Krankheit zu Schmalcalden besuchte, äußerte Letzterer: „nach seinem Tode werde sich auf der Universität Wittenberg Zwiespalt ereignen und seine Lehre geändert werden." Solches erweckte, wie Seckendorf erzählt, bei dem frommen Herren sorgliche Gedanken, die er bald hernach Luther durch den Canzler Brück eröffnen ließ, nemlich es höre Ihre Churfrstl. Gnaden, daß Melanchthon und Creutziger andere Redensarten in den Artikeln von der Rechtfertigung (wer sollte das glauben? und doch war es so, wie in den Tischreden Luthers W. XXII. 710—722. ausführlich zulesen ist) in guten Werken, als Lutherus, brauchen, klagte besonders hart, daß Melanchthon in Herausgebung der Augsb. Conf. einige Worte geändert (also schon damals!). Dieses (sprach der Churfürst) und anderes geschieht, weil wir und ihr Herr Dr. Martinus noch leben, was wird geschehen, wenn wir beide die Augen zuthun? Unser ältester Prinz ist ein Kind und unser Bruder noch jung und an geschickten Leuten ein großer Mangel. (!) Er ermahnte hierauf Lutherum, diese Dinge nicht gering zu halten und bezeugte: Ob er wohl wisse, daß der Universität Aufnahme Melanchthons Gelehrsamkeit und Ruhm zugeschrieben werde, so wolle er diesen doch lieber missen, als der Wahrheit Abbruch geschehen lassen, sollte auch darüber die Universität eingehen.' Diesem fügt Seckendorf unter andern die treffliche Bemerkung bei: „das heroische Gemüth des Churfürsten verdienet hierbei auch erwogen und gerühmet zu werden, der die Wahrheit und Reinigkeit der Lehre allem Menschenbeifall und nichtigem Versuch betrüglicher Vereinigung vorgezogen."

Melanchthon war es, der bald nach Luthers Tode auf Befehl des Churfürsten von Sachsen ein theologisches Gutachten über die Frage abfaßte: ob man dem Kaiser mit der Gegenwehr zuvorkommen oder des Angriffes gewarten solle, wobei er sich für das erstere erklärte. Die andern Wittenberger Theologen stimmten ihm hierin bei und beriefen sich hierbei so wie bei ähnlichen Erklärungen auf Luthers Schriften; Ratzeberger aber, des Churfürsten Leibarzt, bewies ihnen in einer, ein und zwanzig Folioseiten enthaltenden Schrift das Gegentheil und zeigte wie in diesem Punkte von der Nothwehr „Luthers Lehre und Schriften von Melanchthon und den übrigen Theologen verlassen, verläugnet, verworfen und verfälscht worden wären." So wurde die Abweichung von Luthers Lehre mit eine Ursache des unglückseligen Schmalcaldischen Kriegs.

Melanchton war es, der als das Haupt seiner Parthei vom Jahr 1548 an bei der Veränderung des vom Kaiser aufgedrungenen Interims sich allzu nachgiebig erwies, indem er in papist. Lehren und Gebräuchen Verschiedenes für gleichgültig erklärte, was die wenigen rechtgläubigen Theologen als Verfälschung des Evangelii verabscheuen mußten. Welch' eine beklagenswerthe Lauheit sich seiner dabei bemächtigt hatte, davon zeugt folgende briefliche Aeußerung an einen vertrauten vornehmen Freund: „da nun einmal der Fürst (Herzog Moritz) die Einführung des Interims beschlossen hat, so will ich, ob ich gleich Manches nicht billigen kann, doch nichts mit Widersetzlichkeit thun, sondern schweigen und weichen oder leiden, was da kommt." Damals, schreibt Weller, sahe man, daß fast alle die ältern Theologen, welche für die hellsten Lichter der Kirche gehalten worden waren, zum Theil wankten, zum Theil gänzlich von dem Bekenntniß der Wahrheit abfielen, und nur einige jüngeren Theologen (wie Gallus, Flacius u. A.) beharrten standhaft bei dem Bekenntniß der Wahrheit und liessen sich davon durch keine Drohungen und Gefahren abschrecken. Aus den Streitigkeiten über jene Vergleichungsformel entstanden andere, namentlich über das, was bei Festhaltung der Lehre an sich gleichgültig sei und was nicht (Adiaphora), welche an zwanzig Jahre lang mit großer Heftigkeit geführt wurden und später die Veranlassung zum 10. Art. der Concordienformel gaben.

Melanchthon war es, der auch zu dem sogenannten majoristischen Streit die erste Veranlassung gab, der erst um das Jahr 1570 völlig geendigt wurde. Er hatte sich nämlich noch bei Lebzeiten Luthers des Ausdrucks bedient: „Gute Werke sind nöthig zur Seligkeit", welchen dann besonders Major heftig verfocht; als im Jahre 1548 wegen des Interims, worin dieser Hauptgrundsatz des Papstthums ebenfalls mit klaren Worten ausgesprochen war, Melanchthon und andere Theologen eine Zusammenkunft hielten, so stimmten sie alle dieser Irrlehre bei, ja, sie erklärten dieselbe für einen „ausgemachten Satz". Die Darlegung der Streitpunkte, mit denen die ganze Lehre von der Rechtfertigung steht und fällt, so wie das rechte Urtheil darüber findet sich ebenfalls in der Concordienformel im 4. Art.

Melanchthon war es endlich der auch die synergistischen Streitigkeiten herbeiführte, die ebenfalls gegen zwanzig Jahre die damalige schon so große Unruhe in der Kirche vermehrten. Melanchthon nämlich hatte in mehreren seiner Schriften zu den beiden alleinigen Ursachen der Bekehrung (Gottes Wort und d. heil. Geist) noch eine dritte (des Menschen eigener Wille) hinzugefügt. Auch in diesem Stück wich demnach Melanchthon von der Lehre Luthers ab und verleitete dazu viele seiner Schüler; ja, schon im Jahre 1525 neigte sich Melanchthon bei dem Streit Luthers mit Erasmus über den Willen des Menschen auf die Seite des Letzteren. Wie aber durch diese Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens die Größe des menschlichen Verderbens und der alleinige Ruhm der göttlichen Gnade verleugnet werde, zeigt der 2. Art. der Concordienformel.

So kläglich stand es damals in der luth. Kirche, so viele Schuld lastete auf Melanchthon, der mit seinen Schülern so Vieles von dem zerstören half, was sein Lehrmeister Luther und er früher mit ihm gebaut hatte und wiederum Vieles von Neuem aufrichtete, was er ehedem mit Luther zerstört hatte. Wir wollen nicht vergessen alles des Guten, was Gott Luther und der luth. Kirche in Melanchthon geschenckt: er war lange Jahre der treuste Herzensfreund Luthers und gleichsam seine rechte Hand; er war ein hell glänzendes Licht und eine herrliche Säule der rechtgläubigen Kirche; er verdiente in Wahrheit alle die Lobsprüche, die ihm Luther und andere ertheilten. Allein desto mehr müssen wir es beklagen, daß dieser so hochbegabte Mann später so tief gefallen, aus einem Irrthum in den andern gerathen und so Viele nach sich gezogen hat; wir erkennen an ihm mit innigen Mitleiden die heil. Gerichte Gottes, und wir würden seinen Fall mit ewigem Stillschweigen bedecken, wenn wir sichere Kennzeichen seiner rechtschaffenen Buße hätten und wenn nicht heute noch unsere reform. und unirten Gegner Melanchthons berühmten Namen zur Beschönigung ihrer Lehre und zur Verdächtigung Luthers und seiner Lehre mißbrauchten und die von Melanchthon erdachte Unionsbrücke immer aufs Neue lobpreisend rühmten.

Brief an einen Gemeindevorsteher.

(Schluß.)

II. Von der falschen Kirchengemeinschaft unter Lutheranern und Reformirten.

Wenn Kirchengemeinschaft in nichts anderem bestände, als in dem Unterlassen oder Halten gewisser äußerlichen Ceremonien, so möchten wir uns wohl mit allerlei Volk zu einer Gemeine vereinigen können. Aber Gottes Wort lehrt uns, daß die Gemeinschaft der Heiligen gegründet ist auf das Wort der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist, Ephes. 2, 20, daß sie fortbestehen soll in Einem allerheiligsten Glauben, Jud. 20. Col. 2, 7., in einerlei Lehre und Bekenntniß, 1 Cor. 1, 10. Gottes Wort

verbietet so streng das Abweichen von diesem Einen Glauben und Bekenntniß, daß es einen Fluch darauf gelegt hat, Gal. 1, 8. Und eben so scharf untersagt es uns die Kirchengemeinschaft mit Solchen, die von dem Einen Glauben und Bekenntniß, von der Einen Wahrheit des Wortes Gottes abirren, die nicht mit uns in dem heil. Evangelium Christi, des Sohnes Gottes einhellig sind, 2 Joh. 10. 11.

Ganz falsch ist deswegen die Stelle in der Apostelgeschichte 10, 35 verstanden, und schändlich gemißbraucht, wenn man daraus beweisen zu können meint, daß auf Verschiedenheit in Lehre und Bekenntniß nichts ankomme. Denn da heißt es nicht: allerlei Glaube und Bekenntniß, sondern „in allerlei Volk, wer Gott fürchtet u. s. w. der ist Gott angenehm"; wer nämlich, sei er von Geburt aus welchem Lande und Volk er wolle, mit Gottesfurcht dem Wort Gottes sich unterwirft, das von Christus zeugt, daß alle Welt Ihn hören soll, Matth. 17, 5, daß außer ihm kein Heil ist, Apg. 4, 12. und nun an ihn glaubt und ihm in allen seinen Worten Recht gibt, der wird, so fern er auch früher dem HErrn gestanden hat, durch das Wort Christi im Glauben selig, Joh. 5, 24. 3, 36. So that Cornelius. Er suchte den Apostel des HErrn. Er nahm das Wort Christi ohne Widerstreben an. Er zweifelte nicht an der Predigt von Christo, wie sehr auch seine Vernunft sich dagegen sträuben wollte. Deswegen ward er auch selig, wiewohl er nicht aus dem Volke Gottes, sondern ursprünglich ein Heide war. Paßt nun wohl das, was von diesem gläubigen, demüthigen Cornelius gesagt wird, auf Irrlehrer, die nicht wie dieser Cornelius die Kraft der heil. Taufe im Gehorsam gegen Christi Wort Marc. 16, 16. gelten lassen, sondern sie gegen die ausdrücklichen Aussprüche des HErrn und seiner Apostel, Joh. 3, 5. Gal. 3, 27. Eph. 5, 25. Apg. 2, 38. Tit. 3, 5. als ein bloßes Zeichen unserer Gemeinschaft mit Christus ansehen, die das heil. Abendmahl nicht das sein lassen, was es nach Christi Wort Matth. 26, 26. Marc. 14, 22. Luc. 22, 19. 1. Cor. 11, 23. 10, 16. ist, sondern daraus ebenfalls bloße Zeichen machen, die an und für sich keine Kraft haben? Nein! da findet vielmehr das seine Anwendung, was St. Paulus 2. Tim. 2, 21. von solchen Leuten, wie Hymenäus und Philetus, sagt, die Christen meiden sollen, weil sie „der Wahrheit fehlen" (2 Tim. 2, 17. 18): „*So nun Jemand sich reiniget von solchen Leuten*, der wird ein geheiligtes Faß sein." — Wenn der Apostel, welcher die Liebe so hoch preiset (1 Cor, 13), seinen Gemeinen befiehlt, daß sie Hymenäus und Philetus meiden sollen, weil diese die Eine Irrlehre vorbringen, „die Auferstehung sei schon geschehen" (2 Tim. 2, 18.), dürfen wir dann wohl mit solchen Leuten Kirchengemeinschaft halten, die, wie die „Reformirten" nicht in Einem, sondern in vielen Stücken „der Wahrheit fehlen"? Ist es denn etwa ein Kleines, ob die Sakramente für kräftige Gnadenmittel gehalten werden, wie sie es nach der heil. Schrift sind oder für bloße Sinnbilder und Ceremonien, wofür sie die „reformirten" Irrlehrer ausgeben? Ist das so unbedeutend, ob eine christliche Gemeine glaubt, Christus sei auch als Mensch kraft seiner Gottheit allgegenwärtig, wie er Matth. 28, 20. verheißen hat oder man mit den „Reformirten" seine Menschheit und Gottheit auseinanderreißt und es darum für unmöglich hält, daß der ganze Herr Christus, auch sein heiliger Leib sich uns im h. Abendmahl gebe? Ist es gleichviel, ob 1 Tim. 2, 4 in einer Gemeine gilt oder die Irrlehre des Calvin, des vornehmsten Lehrers der „Reformirten", daß Gott *nicht wolle*, daß Allen, sondern nur einer von Ewigkeit her bestimmten Zahl der Menschen geholfen werde? Kann man gewisser [illegible] heil. Namens Gottes mit den ohne Lästerung d[illegible] daß Gott das Böse „Reformirten" annehm[illegible] wolle und wirke? Der übrigen falschen Lehren, die sie führen und trotz gründlicher Überweisung bis jetzt nicht widerrufen haben zu geschweigen.

Hiermit will ich aber nur sagen, daß wir mit den Reformirten, die Reformirte bleiben und ihre Irrlehren nicht fahren lassen wollen, in keiner Kirchengemeinschaft stehen dürfen. Wollten die Reformirten die Irrlehren aufgeben, die ihre falschen Lehrer aufgebracht haben, so wären sie uns ja herzlich willkommen. Sie müssen dann nur solches erklären, zur lutherischen Kirche sich bekennen und auf ihren bisherigen Namen „Reformirte" verzichten, der, so schön er an sich selbst ist, doch nun einmal herkömmlich etwas Verwerfliches bezeichnet und dem täuschenden Gepräge einer falschen Münze gleicht.

Dies ist keineswegs eine Härte gegen die Reformirten, sondern unsere Christenpflicht, wofür uns die Reformirten selbst danken werden, die sich durch solches Bekenntniß von ihren Irrthümern überzeugen und in die Wahrheit leiten lassen. Mögen sie uns aber auch nicht danken, mögen sie uns darum hassen und verfolgen, so sind wir dennoch schuldig, den HErrn und seine Wahrheit unumwunden zu bekennen, wie wir lesen Matth. 10, 32 — 37. Wer aber den Frieden dieser Welt lieber hat als die Wahrheit, der kann die Ruhe seines Fleisches leicht kaufen; er braucht nur das Wort des HErrn unter den Scheffel zu stellen. Er soll aber wissen, daß der Preis, den er gibt, seine Seele und Seligkeit ist.

Wenn nun ein Reformirter einwenden sollte, daß er die Irrlehren seiner falschen Kirche selbst nicht kenne und in der Meinung stehe, die Reformirten seien in allen Stücken mit den Lutheranern eines Sinnes, wie denn bei der herrschenden Unwissenheit in geistlichen Dingen das nur zu gewöhnlich und ziemlich allgemein der Wahn eingerissen ist, der einzige Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten bestehe in dem Vater Unser und Unser Vater, in der Hostie und dem schlichten Brot beim heil. Abendmahl; so kann ja ein Solcher, wenn er nur von der Wahrheit der lutherischen Lehre überzeugt ist, ohne alles Bedenken sich zu der lutherischen Kirche bekennen.

„Vor den Kopf" wird also kein Reformirter „gestoßen", wenn die Lutheraner Gottes Wort gehorsam sind und auf einerlei Bekenntniß und Reinigung von allen Falschgläubigen halten. Wenn sich die Reformirten dadurch beleidigt fühlen, so macht das eben ihr Widerstreben gegen die Wahrheit; bloß irregeleitete, aber sonst aufrichtige Seelen unter den Reformirten werden sich bald überzeugen, daß die Lutheraner Gewissens halber mit denen die Kirchengemeinschaft aufgeben müssen, die sich nicht mit ihnen zu Einer Kirche bekennen. Denn das sieht Jeder ein, daß Niemand zween Herren dienen kann. Dabei kann man doch in allen bürgerlichen und irdischen Angelegenheiten mit Reformirten gut auskommen, ihnen alle Liebe und Treue beweisen, ihnen rathen und helfen. Aber zusammen mit ihnen zum heil. Abendmahl gehen, wenn sie nicht mit uns Einen Glauben annehmen wollen, das kann man nicht. Denn Kirchengemeinschaft setzt einerlei Glauben voraus und ist ohne Einigkeit im Glauben und Bekenntniß ein verfluchtes Menschenwerk, das aus Heuchelei und vielen andern Sünden zusammengesetzt ist und weil es keine Verheißung vom HErrn hat nicht bestehen kann.

Manche können sich nicht genug wundern, wie es möglich sei, daß gegen die Eine heilige Lehre des Wortes Gottes so vielerlei Irrthümer erweckt werden, die doch alle Gottes Wort vorgeben und behaupten, nichts anderes als Gottes Wort zu verkündigen. Sie, mein Freund, haben an Sich selbst ein lebendiges Beispiel, wie solches möglich ist. Es kommt nämlich allein daher, daß Sprüche der Schrift aus dem Zusammenhange gerissen und falsch angewendet werden. So haben Sie es in Ihrem Briefe mit zwei herrlichen Bibelstellen gemacht. Wie Sie die eine, Apg. 10, 35. falsch gedeutet haben, ist Ihnen hoffentlich klar geworden. Am Schluß haben Sie eben so die köstliche Stelle 2 Cor. 3, 6. 7. gemißbraucht. Lesen Sie diese vollständig, so werden Sie bald erkennen, daß wenn hier das Amt des Geistes ausdrücklich das Amt des Neuen Testaments genannt und als solches dem Amt des Buchstabens gegenübergestellt wird, dies letztere, *das Amt des Buchstabens* kein anderes als das des Alten Testaments oder des Gesetzes ist, daß also unter „*dem Buchstaben*" der Buchstabe des Gesetzes, der Inbegriff der Gebote Gottes im Gegensatz gegen das Evangelium verstanden wird. Daß *nicht alle Buchstaben* damit gemeint sind, zeigt der Apostel dadurch, daß er ja diesen Spruch selbst *mit Buchstaben* geschrieben hat, womit er doch aber die Corinther nicht tödten wollte. Merken Sie Sich das wohl, mein Freund! Sie werden dadurch von vielen Irrthümern befreit werden, die Ihnen durch den Mißbrauch dieses Spruchs schon eingebildet worden sind. Von Anfang nämlich haben alle Schwärmer diesen Spruch zum Deckel ihrer Schalkheit genommen. „*Der Buchstabe*" ist in dieser Stelle, wie Vers 7 deutlich sagt, *kein anderer als der in die Steine* (nämlich in *die zween* Tafeln 2. Mos. 31, 18) gebildete *Buchstabe des Gesetzes*. Das Gesetz heißt aber der Buchstabe darum, weil es von Gott in geschriebenen Buchstaben auf den Tafeln des Gesetzes dem Volke Israel gegeben worden ist, während das Evangelium anfangs nur in mündlicher Rede verkündigt ward. Dieser Buchstabe (das Gesetz) *tödtet*, d. h. *spricht über uns das Todesurtheil*, verdammt uns. Denn

wir wüßten nicht, daß wir des Todes schuldig sind, wenn es uns das Gesetz nicht sagte (Röm. 3, 20). Das Amt des Geistes ist nun nichts anderes als das Amt, das die Versöhnung predigt, weil die Predigt des h. Evangeliums oder vom Glauben nach Gal. 3, 2. den Geist gibt, d. h. den heiligen Geist, der uns neu gebiert und unsere Herzen Gott unterthänig und gehorsam macht; nicht jeder Geist ist also hier gemeint, am wenigsten der Schwarmgeist der Irrlehrer, die dieses Wort im Munde führen. Da nun aber dies Amt ebenfalls predigt, so muß es ja auch Worte und Buchstaben gebrauchen. Die Buchstaben sind also von dem Amt des Geistes nicht ausgeschlossen, nur daß sie als solche Buchstaben, welche uns das Gnadenwort mittheilen, nicht „tödten", sondern lebendig machen. Dies Amt des Geistes darf man also nicht außer dem „äußerlichen Wort" und Buchstaben der heil. Schrift suchen, wie die falschen Lehrer, welche natürlich für ihre Lügen die Ohren ihrer Zuhörer nur dann gewinnen können, wenn sie die Augen derselben zuvor von dem Buchstaben des göttlichen Wortes abgelenkt haben. Darin hat ihnen ihr Vater, der Teufel ein kräftiges Vorbild gegeben, als er zuerst der Eva das äußerliche Wort aus dem Herzen riß, ehe er ihre Seele mit seinen Lügen füllte (1 Mos. 3, 1 ff.). Lesen Sie darüber, was Luther im 8ten der Schmalkaldischen Artikel schreibt: „Das ist alles der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Eva auch zu Enthusiasten (d. h. Schwärmern) machte &c. — denn sie waren heilig, spricht er, da der heilige Geist durch sie redet".

Damit Ihnen aller Zweifel schwinde, daß jene Stelle 2 Cor. 3, 6. gemißbraucht werde, wenn man sie zur Geringschätzung des Buchstabens heil. Schrift verwendet, da sie doch keinesweges denselben als unkräftig darstellt, vielmehr selbst dem Buchstaben des Gesetzes die große und für uns Sünder hochnöthige Kraft zuschreibt, daß er tödtet, dem Buchstaben des heil. Evangeliums aber die selige Wirkung beimisset, daß er uns lebendig macht und den heil. Geist mittheilt, und sie also mit Joh. 6, 63 im herrlichsten Einklang stehe, wo der HErr von „den Worten, die er redet", bei denen man doch von keinem Buchstaben weichen darf (vgl. Matth. 5, 18. Offenb. 22, 18, 19.) und die ohne Buchstaben weder geredet noch geschrieben werden konnten, die herrliche Versicherung gibt, daß sie „Geist und Leben" sind, so will ich Ihnen noch Luthers kurze Auslegung jener Stelle mittheilen.

So schreibt nämlich Luther von jener Stelle 2 Cor. 3. 6.: „Buchstaben lehren, ist das bloße Gesetz und Werk lehren, ohn der Gnade Gottes Erkenntniß, dadurch wird alles verdammt, und des Todes schuldig erkannt, was der Mensch ist und thut, denn er kann ohne Gottes Gnade nichts Guts thun. — Geist lehren ist die Gnade „ohn Gesetz und Verdienst lehren, dadurch wird der Mensch lebendig und selig."

Darnach erklärt ein biblisches Wörterbuch das Wort „tödten" in jener Stelle 2 Cor. 3. 6. kurz so: „den geistlichen und ewigen Tod entdecken. Nach begangner Sünde fühlt der Sünder aus dem Gesetz Fluch und Verdammniß."

Somit hoffe ich alle die Vorurtheile durch des HErrn Gnade zerstreut zu haben, die Ihnen den Inhalt meines vorigen Briefs verdächtigt hatten. Es liegt nun wieder in Ihren Händen, ob Sie mit den übrigen deutschen Lutheranern in Ihrer Umgegend eine bekenntnißtreue lutherische Gemeine, gesondert von denen, welche Reformirte bleiben wollen, zu bilden gesonnen sind. Denn darauf kommt es nicht an, daß alle bisherigen Gemeindeglieder in N. N. ferner vereinigt bleiben, sondern nur darauf, ob etliche, seien es auch nur wenige deutsche Lutheraner so viel Liebe zu ihrer Kirche im Herzen haben, daß sie auch ein wenig Mühe, Kosten und Verdruß nicht achten, um durch lautere Predigt und reinen Schulunterricht das Kleinod der Wahrheit sich zu erhalten und auf ihre Kinder fortzupflanzen. Möchte darüber auch die gemeinschaftlich erbaute Kirche verloren gehen. Es liegt nichts daran. Wo rechte Liebe zum HErrn ist, wird man auch ein Kirchhaus um seines Namens willen gern verlassen und ein, wenn auch kleineres und unansehnlicheres neu bauen oder sich einstweilen auf andere Weise behelfen. Denn reines Wort und Sakrament macht die Kirche, nicht das Haus, worin man Gottesdienst hält.

Doch, wie gesagt, es steht jetzt bei Ihnen und Ihren Freunden, was Sie thun wollen. Wollen Sie treuem Rath folgen, so besprechen Sie Sich mit den Lutheranern in Ihrer Gegend und ziehen nur die herzu, welche Sinn für die Sache, welche Liebe zu ihrer Kirche haben. So wenig Ihrer sein mögen, suchen Sie nur aufrichtig des HErrn reines Wort, so wird er Ihr Gebet um einen Arbeiter in Seine Ärnte nicht unerhört lassen. Wollen Sie aber, nur um den großen Haufen nicht zu beleidigen, die Sache liegen lassen und sich lieber einen Prediger aufladen, wonach der Mehrzahl die Ohren jücken, so hüten Sie Sich, daß Sie Ihre Seele nicht in Gefahr bringen. Es möchte von Ihnen gefordert werden, wenn Sie Sich und Viele Ihrer Nebenmenschen auf Kind und Kindeskind um den Segen des reinen Wortes und unverfälschten Bekenntnisses brächten!

Hiermit Gott befohlen! In Christo

Ihr

N. N.

(Eingesandt.)

Einige Worte über einen Beschluß der Synode von Indianapolis bei ihrer letzten Sitzung zu Cincinnati

vom 5. bis 7. September 1850.

So erfreulich einerseits das sichtliche Zunehmen der Indianapolissynode in Anerkennung des Zusammenhanges zwischen dem kirchlichen Bekenntnisse und der demselben gemäßen kirchlichen Praxis ist: so bedauerlich ist es doch andrerseits, daß immer wieder halbe unentschiedene, dem Geiste des Bekenntnisses widerstrebende Maaßregeln vorkommen, die einen an der Gründlichkeit ihres kirchlichen Standpunktes von Neuem irre machen.

Aus dem Auszug ihrer letzten Synodal-Verhandlungen in No. 5. des Lutheraners ist nämlich zu ersehen, daß die Mehrzahl der Synode den Antrag des P. Wichmann verwarf, den P. Wier deshalb von der Synode auszuschließen, weil er „ohne triftigen Grund" seine luth. Zionsgemeinde in Indiana verlassen und Missionar der protestantischen Gesellschaft so wie Agent des „freien deutschen Katholiken" geworden sei.

Dagegen wurde angenommen, daß der Präses erst Erkundigung „über den eigentlichen wahren Standpunkt des P. Wier und die Tendenz (die Richtung und Gesinnung) jenes Blattes einziehe und bei der nächsten Sitzung der Synode hierüber berichte"; denn man sei „über diesen seinen Standpunkt noch nicht im völlig klaren Lichte und man halte es für unrecht, ihn bloß deßwegen auszuschließen, weil er von der protestantischen Gesellschaft unterhalten werde und den „freien deutschen Katholiken" verbreite; denn man kenne noch nicht gehörig den Charakter jenes Blattes; zudem sei P. Wier im Begriffe, eine Gemeinde auf das Bekenntniß der lutherischen Kirche zu gründen und den lutherischen Katechismus zu gebrauchen".

Fragen wir nun, ob diese Beschlußnahme eine gesunde bekenntnißmäßige Grund- und Unterlage habe, so müssen wir es leider verneinen, und zwar aus folgenden Gründen.

Zum Ersten nämlich klingt es in der That seltsam, daß die Synode (in der Mehrzahl) über den eigentlichen Standpunkt des P. Wier noch nicht im völlig klaren Lichte sei.

Dieser Mann nämlich verläßt zuerst „ohne triftigen Grund" seine Gemeinde in Indiana. Stände er auf dem rechten kirchlichen Standpunkte, so hätte er dieses nicht gethan. Denn von diesem Standpunkte aus ist das Verlassen einer Gemeinde nur dann rechtmäßig, wenn der P. einen als göttlich erkannten ordnungsmäßigen Beruf an eine andere Gemeinde seiner Kirche erhält, da er mit dem ihm vertrauten Pfunde mehr zum gemeinen Nutzen wirken kann, oder wenn seine Gemeinde Gottes Wort und die demselben gemäße Kirchenzucht nicht leiden will, oder wenn sie ihn böswillig aushungert. Und auch zuläßig ist solches Verlassen nur dann, wenn vielleicht durch gegenseitige Schuld vom Pastor und Gemeinde nach und nach ein so böses Mißverhältniß aufgekommen und so tief und verderblich um sich gegriffen hat, daß die Trennung wirklich das kleinere Uebel ist; doch soll natürlich auch dieser traurige Nothschritt nicht ohne den Rath rechtgläubiger und mit Weisheit und Erfahrung begabter Diener und Glieder der Kirche geschehen. Wo nun keiner jener Gründe oder dieser letzte Uebelstand stattfindet, da ist sicherlich das Verlassen einer Gemeinde ein leichtfertig böses Ding, das wider Gottes Wort und das kirchliche Bekenntniß anläuft; und wo hier noch eine sonderliche Dunkelheit über den Standpunkt eines solchen Wegläufers stecken soll, ist schwer einzusehen.

Dazu kommt aber noch, daß, wie es scheint, der Herr Wier diese bösliche Verlassung ganz alleine auf seine Faust gethan, dem Präses seinen Handel gar nicht angezeigt, etwa Rath begehrt und deß etwas, wodurch er auch keine geringe Verachtung der Synode an den Tag legt und nachweiset, in wie losem Verbande er bis daher zu ihr gestanden habe und sich eigentlich thatsächlich schon hiemit von ihr trennt.

Sodann aber ist auch darin ein genugsames Licht über den unkirchlichen Standpunkt des Herrn Wier vorhanden, daß er sich thatsächlich und durchaus bekenntnißwidrig selbst von der luth. Kirche darin trennt, daß er in den Dienst der protestantischen Gesellschaft tritt.

Denn so viel ist doch gewiß der Indianapolissynode bekannt, daß diese Gesellschaft entweder eine unionistische, also antilutherische Gesinnung und Richtung hat, oder am Ende gar unter dem Aushängeschild des Protestantismus die Säugamme und Pflegerin des „freien deutschen Katholiken" ist, und jene gottlose ungläubige schriftwidrige Secte der Rongianer ausbreiten hilft, die allen Grund des Heils umstürzen und schändliche Seelenmörder und Kinder des Teufels sind.

Herr Wier also ist Agent des „freien deutschen Katholiken," eines Blattes, das selbst in seinen leidlichsten Aufsätzen unlutherisch sein muß, da es selbst hier „frei" sein will vom römischen Aberglauben ohne den lutherischen Schriftglauben und „deutsch-katholisch" d. i. nicht „römisch" papistisch, ohne doch unter Christi Stimme allein sich zu beugen d. i. unter Gottes Wort, wie es lautet, wie ausschließlich nur die lutherische Kirche thut.

Es ist fürwahr nichts widerlutherischer, ohnmächtiger und eckelhafter, als jenes klopffechterische Herausfordern und Angreifen der römischen Kirche, da diese Maulhelden meist keine andere Waffen haben, als das bleierne Schwerdt des gesunden Menschenverstandes und die blind geladene Muskete der fleischlichen Vernunft; denn mit solchen Hieben und Schlüssen, mögen sie dabei auch Gottes Wort fälschlich anziehen, thun sie dem Papstthum etwa ebenso viel Schaden, als Knaben einer Festungsmauer, an die sie mit Wergbutzen-Bällen werfen oder als thörichte Jäger einem Krokodil, das sie mit Erbsen beschießen.

Treue Lutheraner sollen daher alles Ernstes wider diese Afterprotestanten protestiren und auf das Aeußerste den bösen Schein meiden, etwa mit ihnen zusammen wider die Papisten zu streiten. Diese edle Bundesgenossenschaft überlassen sie gerne den Afterlutheranern der sog. Generalsynode, die, indeß sie mit allen Sekten herumhuren, sich doch für ebenbürtige Söhne Luthers halten, weil sie mit jenen selbigen Waffen des common sense und der bürgerlichen Demokratie, diesen fleischlichen Waffen ihrer unlutherischen Ritterschaft die satanischen Bollwerke des Papstthums berennen und dem Teufel nur ein Lachen errichten. Nein! das Papstthum, dieses Ungeheuer der Tiefe, hat durch Luthers und der lutherischen Kirche Zeugniß seine Harpune bereits im Leibe, an der es sich zu seiner Zeit völlig verbluten wird, und diese Harpune ist nichts anderes, als das gegen die besondern Lügen und Irrthümer des Papstthums richtig angewendete Wort Gottes in heil. Schrift.

Hätte nun H. P. Wier einigen lutherischen Verstand, ja auch nur kirchliches Ehrgefühl, so hätte er sich schwerlich mit jener sog. protestantischen Gesellschaft und jener unkirchlichen Zeitschrift irgendwie in Verbindung gesetzt; sondern, hatte er etwa äußern Anlaß und innern Beruf, wider das Papstthum zu streiten, so hätte er solchen Streit nur vom Standpunkte der lutherischen Kirche aus geführt. Daß er aber das Gegentheil thut und von jener unlutherischen Gesellschaft für unlutherische Zwecke sich besolden läßt, nämlich durch Verbreitung jenes Blattes sog. „freie deutsch-katholische Gemeinden" errichten zu helfen, die im Durchschnitt nur aus deutsch demagogisch gesinnten, ungläubigen, antikirchlichen Bibelfeinden, einem aus allerlei Kirchengemeinschaften zusammengelaufenen losen Gesindel bestehen und mit bekenntnißtreuen lutherischen Gemeinden etwa so viel Aehnlichkeit haben, als die Raben mit den Tauben: — das beweiset doch zur Genüge, daß er den Standpunkt der lutherischen Kirche entweder nie von Herzen gehabt hat, was wohl das Wahrscheinlichste ist, oder gröblich und schändlich von demselben abgefallen ist.

Gleichwohl umschwebt für die Augen der Indianapolissynode „den eigentlichen wahren Standpunkt" des Herrn Wier noch ein geheimnißvolles Dunkel, das erst nähere Erkundigungen des Herrn Präses zerstreuen sollen. Wäre es aber nicht vielmehr dessen Pflicht längst gewesen, sobald er von der bekenntnißwidrigen und wo nicht bewußt-treulosen, so doch höchst losen und leichtfertigen That des Herrn Wier Nachricht erhielt, einen ernsten liebreichen, väterlich- und brüderlich-strafenden Brief an denselben abzusenden und ihm darin das große Unrecht seines Thuns vorzuhalten, seine praktische Verleugnung des luth. Bekenntnisses und seinen thatsächlichen Austritt aus ihrer Synode nachzuweisen und ihn zu ermahnen, alsbald reumüthig zurückzukehren? So er dies aber nicht thue, so habe er natürlich auch zu gewärtigen, daß er nicht nur nicht könne mehr ein Glied ihres Synodalverbandes bleiben, sondern daß alle rechtschaffenen Lutheraner dieses Landes ein gerechtes Aergerniß an ihm nehmen und ihn für einen Schandfleck ihrer Kirche halten würden 2c.

Auf diese und ähnliche Weise wäre wenigstens gewissenhaft und christlich an dem armen verblendeten Manne gehandelt worden, um, ob Gott wollte, sein Gewissen heilsam zu wecken und ihn aus seiner Verirrung wieder zu bringen. Daß aber solche brüderliche Strafe und Vermahnung dem Herrn Wier nicht widerfahren sei, scheint so ziemlich gewiß aus dem Berichte des Herrn Präsidenten und dem Auszuge aus den weitern Verhandlungen über diese betrübte Sache hervorzugehen, da weder einer solchen Zurechtweisung, noch einer etwaigen Antwort des Herrn Wier darauf irgendwo Erwähnung geschieht, indeß doch solche Antwort sicherlich ein genugsames Licht über den „eigentlichen Standpunkt" des Vermahnten verbreitet hätte.

Statt dessen hat es nun den Anschein, daß man den armen Menschen — und die Synode scheint dies für Liebe zu halten — vielleicht noch ein Jahr länger seiner Thorheit und Leichtfertigkeit überläßt; denn es scheint ihr doch der Schaden nicht so schlimm zu sein, „da er eben im Begriffe sei, eine Gemeinde auf das Bekenntniß der lutherischen Kirche zu gründen und den lutherischen Katechismus gebrauche."

Diese Nachricht nämlich scheint der Synode keine geringe Beruhigung darzubieten, indeß sie doch, der That und Wahrheit nach, sehr beunruhigend ist; denn da nun einmal „freie deutsch-katholische" und lutherische Gemeinden wesentlich verschieden, ja entgegengesetzt sind, so heuchelt nun jedenfalls Herr Wier in seinem so eben erwähnten Vornehmen entweder den einen oder den andern, hinkt auf beiden Seiten und kann schwerlich des Wohlgefallens und Segens Gottes darin gewarten. Denn gesetzt auch, es wäre nicht gegen die Absicht der protestantischen Gesellschaft, daß ihre Missionarien und die Agenten des „freien deutschen Katholiken" lutherische Gemeinden auf dem Grunde des kirchlichen Bekenntnisses sammeln, so will und kann doch die lutherische Kirche keine Diener haben, die unter Verleugnung ihres Namens oder doch als Diener einer un- ja widerlutherischen Gesellschaft die lutherische Kirche fördern wollen. —

Zum Schlusse sei es dem Einsender gestattet, noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Es ist dies die aufrichtige Versicherung, daß der obige Tadel des Verfahrens der Indianapolissynode gegen Herrn Wier gerade aus brüderlicher Liebe geflossen ist; denn hätte diese Synode nicht sonstig so entschiedene und erfreuliche Fortschritte in kirchlicher Gesinnung und Richtung und sonderlich in Bethätigung und praktischer Durchführung des Bekenntnisses gethan; — wollte sie im Gegentheil, wie leider andere und ältere sog. lutherische Synoden, hinter dem Aushängeschild des kirchlichen Bekenntnisses nach wie vor in ihrer kirchlichen Praxis aus Menschenfurcht und Bauchsorge die beliebte und gewohnte Glaubens- und Kirchenmengerei forttreiben und auch sonstig in allerlei schädlichem Sauerteige stecken bleiben: — so hätte der Schreiber dieses nicht die Feder angesetzt, um jenes Verfahren zu rügen; denn in solchen faulen und erstorbenen Synoden, in denen ein todtes mechanisches Geschäftswesen und der Schlendrian regirt, und in denen die Gemeinden je länger je mehr kirchlich verkommen, da hätte freilich jenes Verfahren nicht anders sein können, und da wäre es eine vergebliche Arbeit und Zeitverschwendung, sie des Halben und Ungenügenden zu überweisen. Aber gerade weil die Indianapolissynode, wie es den fröhlichen Anschein hat, immer mehr mit uns von demselben Standpunkte des kirchlichen Bekenntnisses aus, auf dieselbe, diesem Bekenntniß gemäße Weise, nach demselben Ziele hinstrebt, die lutherische d. i. rechtgläubige Kirche auf- und fortzubauen d. i. unter Gottes Gnade und Segen gläubige, verständige, thatkräf-

tige und im Kreuze geduldige Gemeinden, Eins in demselben Glauben, in derselben Liebe und in derselben Hoffnung, allmählig heranzubilden: — so hat der Einsender dieses die brüderliche Vermahnung nicht zurückhalten wollen.

(Eingesandt.)

Oeffentliches Bekenntniß.

Durch Gottes Gnade bin ich zu der Erkenntniß gekommen, daß die Buffaloer deutsch-lutherische Synode, der ich bis zum Monat September d. J. angehörte, einen falschen Standpunkt einnimt hinsichtlich der Lehre vom heiligen Predigtamt, Beruf, geistlichen Pristerthum, christlicher Freiheit, so wie hinsichtlich der Praxis, namentlich des Kirchenregiments, Bannes, der Kirchen-Ordnung und des Verhältnisses des Pastors zu der Gemeinde, und deren von Gott ihr verliehenen Rechten, wie solches von Herrn Pastor Grabau zu Buffalo in seinem bekannten Hirtenbriefe zuerst aufgestellt, nachher von ihm und auch von mir und den übrigen Pastoren jener Synode wider die richtigen Widerlegungen der Herren Pastoren Löber, Walther und Keyl, festgehalten und vertheidiget worden ist. Dieß ist noch besonders zu ersehen aus Herrn Pastor Löbers Schrift: „der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau" ꝛc. und aus dem Zweiten Synodalbrief der Buffaloer Synode von 1848, Seite 99 bis 147.

Die ehrwürdige deutsch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten hat dagegen ihren rechtgläubigen Standpunkt in Lehre und Praxis bewiesen, ist aber mit ihren in Gottes Wort gegründeten und also mit den symbolischen Büchern unserer evangelisch lutherischen Kirche übereinstimmenden Beweisen von der Buffaloer Synode, und also auch von mir, feindselig zurückgewiesen worden, wie der genannte Zweite Synodalbrief von 1848, gedruckt 1850, sattsam bekundet.

Da Gottes Wort uns befiehlt, von der Ungerechtigkeit abzutreten (2 Timoth. 2, 19) und den Weg der Wahrheit zu erwählen (Ps. 119, 30), so habe ich, nachdem ich durch Gottes Gnade die Irrthümer in Lehre und Praxi, an denen das Ministerium und die Synode, dazu ich bis Monat September d. J. gehöret, festhalten, erkannt, mich davon losgesagt und diese Irrthümer und Feindseligkeit, darin ich wider die ehrwürdige Synode von Missouri gestanden, derselben bekannt und abgebeten. Solches thue ich hiermit öffentlich vor Gott und seiner Kirche, bekenne mich aufrichtig zur Lehre, Bekenntniß und Glauben genannter evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio ꝛc., und wünsche, daß noch viele die Wahrheit erkennen und sich dadurch frei machen lassen mögen von der Menschen Gesatz in allem, was Glaube und Seligkeit betrifft.

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gnade, die er mir bewiesen! Er erhalte mich darin bis an das Ende, aus lauter Gnade und Erbarmung. Amen.

Detroit, den 5. December 1850.

Leberecht Friederich Ehregott Krause,
ev. luth. Pastor.

Kirchliche Nachrichten.

Am 25. Sonnt. p. tr. den 17. Novemb. l. J. wurde Herr P. Johann Jakob Meißner, früher im Staate Indiana als Pfarrer angestellt, nachdem er bei der Synode v. Missouri, Ohio u. a. St. colloquirt hatte, auch sein Amtswechsel unanstößig gefunden und er veranlaßt worden war, die bei der Synode vorliegende Berufung zum Pfarramte in Colecamp Benton Co. Mo. anzunehmen, von seinem neuen Amtsnachbar P. Wege, öffentlich daselbst eingeführt. Unter großer Bekümmerniß hatte sich Herr Past. M. von dem Krankenlager seines jüngsten Kindes losgerissen, um seine Antritspredigt zu halten— er predigte über 1. Cor. 2. 1. 2. — jedoch schon wenige Tage darauf ward dieses Krankenlager zum Sterbebettlein, und ehe er am nächsten Sonntage wieder predigen konnte, ward der Leichnam des kleinen Immanuel gar nahe der Wohnung begraben, in welcher die leidtragende Familie hinfort wohnen soll. — Möge dieser Thränen-Saat die Freuden-Erute nicht ausbleiben, beiden, für den neuen Seelsorger und für seine Gemeinde.

Addr: Rev. I. I. Meissner P. O. Colecamp Benton Co. Mo.

Philadelphia, den 29. Nov. 1850.

Geliebter Freund und Bruder!

Der getreue Gott hat in den letzten Tagen uns ganz besonders viel Gnade erwiesen. Die Evang. Luth. Gemeinde in Philadelphia hatte mich berufen und erwartete mit großer Sehnsucht die Zeit, da ich meiner Gemeinde in Maryland einen Hirten zuführen und selbst nach Philadelphia ziehen könnte. Als ich nun vor vier Wochen von einem Besuche in Philadelphia wieder in Baltimore eintraf, fand ich dort Herrn Wilhelm Nordmann aus Banteln im Hanöverschen, der vom Evangelisch Lutherischen Consistorium in Hannover examinirt und ordinirt, bereit war, dem Herrn in Seiner Hlg. Kirche hiesigen Landes zu dienen. Wir begaben uns sogleich in die Landgemeinden St. Johannis in Baltimore Co. und St. Petri in Harford Co. Md, hinaus. Herr Nordmann predigte an beiden Stellen und an einem damit verbundenen Predigtplatze in und um Warren, Baltimore Co., wo sich eine kleine Anzahl von Deutschen um die Predigt des Wortes Gottes versammelt; die Zeugnisse des Herrn Nordmann wurden eingesehen und ihm eine ordentliche Berufung ertheilt. Darauf machten wir mit einander die Anzeige bei Herrn Pfarrer Brohm in New-York als dem Vicepräses unserer Synode für den Osten, und derselbe beauftragte den Herrn Pfarrer Keyl in Baltimore, den Herrn Nordmann in sein Amt einzuweisen. Am 26. Sonntage nach Trinitatis trafen wir Morgens 10 Uhr mit den Gliedern der St. Johannis Gemeinde in dem kleinen ärmlichen Schulhause zusammen, welches uns bisher schon oftmals für unseren Gottesdienst dienen mußte. Der liebe Gott, der schon drei vorhergehende Sonntage unsere Arbeiten mit dem schönsten Wetter begünstigt hatte, schenkte auch diesmal wieder diese liebliche Gabe, so daß die Gemeindeglieder, die über einen weiten Raum zerstreut wohnen, in voller Anzahl erscheinen konnten; auch manche deutsche Nachbarn und einige Freunde von Baltimore waren gekommen. Die kleine niedere Hütte wurde zum freundlichen Gotteshause. Nachdem ich die Beichte gehalten hatte, sangen wir: „O heiliger Geist, kehr bei uns ein;" ich verlas das Evangelium des Tages, betete den Glauben und trug dann den Brief des Herrn Pfarrer Brohm vor, durch welchen er den Herrn Pfarrer Keyl beauftragt hatte. Wir sangen darauf „Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ" und Herr Pfarrer Keyl predigte 1 Kor. 3, 9 die Bestimmung, die Pflicht und den Trost des christlichen Predigers und der christlichen Gemeinde. Nach der Predigt trat Herr Nordmann sammt den Vorstehern der Gemeinde vor. Mit den ehrbaren Worten der Väter zeigte Herr Pfarrer Keyl die Hlg. Handlung an; er ermahnte zuerst den neuberufenen Pfarrer, seine Schäflein mit reiner heilsamer Lehre und rechter Verwaltung der Hlg. Sacramente treulich zu versorgen, sie vor Irrthum und falscher Lehre ernstlich zu warnen und zu hüten, gegen alle, namentlich auch gegen die Jugend und die Kranken ein väterliches, freundliches und treues Herz zu tragen, ein Vorbild zu sein seiner Heerde mit einem ehrbaren, nüchternen Leben in aller Gottseligkeit.

Als dann der Herr Pfarrer Nordmann auf die Frage, ob er solches mit Gottes Hülfe zu thun bereit sei, mit „Ja" geantwortet, wies Hr. Pfarrer Keyl ihn in sein Amt ein im Namen des dreieinigen Gottes. Hernach ermahnte er die Gemeinde, das Wort Gottes fleißig zu hören und die Hlg. Sacramente wohl zu gebrauchen, der Predigt ihres Pfarrers Gehorsam zu leisten, ihm die gebührende Ehrerbietung zu beweisen und sein Einkommen treulich darzureichen. Endlich nahm er auch insonderheit den Vorstehern das Versprechen ab, ihres Amtes treulich und in Einigkeit mit dem Hr. Pfarrer zu warten und dessen Mithelfer zu sein in Verwaltung des Kirchengutes und Einkommens, Handhabung guter Zucht und Ordnung und dergl. mehr. Zum Schluß betete er über dem Pfarrer und für die Gemeinde und die ganze Lutherische Kirche. Nach dem hlg. Vaterunser sangen wir „Ehr sei dem Vater und dem Sohn", und Herr Pfarrer Nordmann theilte das Hlg. Abendmahl aus, welches ihm selbst zuerst von Herrn Pfarrer Keyl gereicht wurde.

Nachmittags begaben wir uns in die St. Petri Gemeinde, Harford Co, wo dieselbe Handlung zur großen Erbauung der Gemeinde vorgenommen wurde, nur daß nicht die Austheilung des Hlg. Abendmahles damit verknüpft war. Der liebe Gott hat diese Gelegenheit wahrgenommen, beide Gemeinden merken zu lassen, daß sie mit den köstlichen Schätzen der reinen Lehre und der rechten Verwaltung der Hlg. Sacramente, aber auch mit ihrer großen Anfechtung zu Verzagtheit nicht allein stehen, sondern in einer Gemeinschaft, die mit ihnen glaubet und bekennet, mit ihnen betet, lobet und danket, mit

ihnen kämpfet und duldet. Der Kleinglaube, darin sie fürchteten, es möchte ihnen nicht gelingen, das Hlg. Predigtamt unter sich zu befestigen und dem Herrn Häuser zu bauen, ist bisher groß gewesen. Allein wir hoffen zu Gott, daß, wenn auch im Harford noch nichts erreicht ist als der Ankauf eines Kirchenplatzes, in der St. Johannis Gemeinde noch kaum ein Platz bestimmt ist, dennoch die Gemeinden, aushalten und mit Gott endlich zum Ziele gelangen werden. Ja wir hoffen und beten getrost, der gnädige und barmherzige Gott wolle diese Gemeinde mit all den andern bei Seiner Einen heiligen christlichen Kirche erhalten und völliger machen im Glauben und in der Liebe unter einander und gegen Jedermann, Er wolle insonderheit dem Herrn Pfarrer Nordmann verleihen, daß er einst bei der herrlichen Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, des großen Gottes, die fröhliche Stimme hören möge: ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

Gott behüte Sie gnädig und helfe Ihnen aus zu seinem himmlischen Reiche.

Ihr

A. Hoyer.

Addresse des Herrn Pf. Hoyer:
Rev. A. Hoyer Philadelphia Race Str. No. 291

„Die reformirte Kirchenzeitung"

In der Nummer vom 15. Novbr. v. J. erschien in diesem Blatte ein kleiner Aufsatz, unterzeichnet „Ein stiller Reformirter", in welchem der Unterzeichnete behauptete, die reformirte Kirche sei allein consequent, da nach der Lehre derselben im hl. Abendmahle der Gläubige allein den Leib und das Blut Christi, der Ungläubige aber nur die leeren Zeichen empfange, und in der hl. Taufe wiederum der Gläubige allein wiedergeboren werde, der Ungläubige aber nur das äußerliche Wasserbad erhalte; die luth. Kirche hingegen sei inconsequent, denn entweder müsse sie zugestehen, daß in der hl. Taufe der Ungläubige sowohl, als der Gläubige die Wiedergeburt empfange, oder sie müsse auch die Lehre aufgeben, daß der Ungläubige sowohl, als der Gläubige den Leib und das Blut des Herrn im Sacramente des Altars empfange. Hierüber Rede und Antwort zu geben, forderte daher der „stille Reformirte" die Altlutheraner auf und versprach denselben für ihre Antwort Raum in der „reformirten Kirchenzeitung." Ein uns persönlich unbekannter Prediger in Pensylvanien, in guter Zuversicht, daß dies Versprechen ehrlich gemeint sei, sandte dann eine Antwort auf die vorgelegte Frage an die Redaction des genannten Blattes ein. Die Folge war, daß der Herr Redacteur, wie weiland Hr. Dr. Nast üblen Andenkens, allerlei Winkelzüge machte und die Antwort unmöglich aufnehmen zu können erklärte, unter anderem, weil das Porto nicht bezahlt gewesen sei! Der Antwortgeber hat nun seinen Aufsatz an die Redaction des Lutheraner zur Aufnahme gesendet. So gern wir nun einerseits dem lieben Amtsbruder willfahren möchten, so müßen wir doch aus zwei Gründen die Antwort zurücklegen, 1. weil durch die Aufnahme derselben im „Lutheraner" der eigentliche Zweck, den „stillen Reformirten" aufzuklären unerreicht bliebe, und 2. weil die Leser des „Lutheraner" keiner Antwort bedürfen, denn unter den Lutheranern würde Gott Lob! ein wohlunterrichtetes Kind von sieben Jahren, dem „stillen Reformirten" antworten können, daß er Wesen und Wirkung der Sacramente verwechsle.

Lebensrettung durch eine Nußschale.

Der alte Graf von Nordstein hielt mit großem Eifer auf Wahrheit und Recht. Einige böse Menschen wurden deshalb über ihn so aufgebracht, daß sie sich verschworen, ihn zu ermorden. Wirklich bestellten sie auch einen Meuchelmörder, der ihn in der nächsten Nacht ermorden sollte. Der edle Graf ahnete nicht, was ihm bevorstand. Am Abende besuchten ihn noch seine Enkel, die sehr liebenswürdige Kinder waren. Er war in ihrer Mitte sehr fröhlich und vergnügt, und bewirthete sie mit Aepfeln, Birnen, Trauben und Nüssen. Nachdem dieselben fort waren, begab er sich zur Ruhe, empfahl sich in den Schutz Gottes und schlief unbesorgt ein. Allein um Mitternacht trat der Mörder, der sich heimlich in den Palast eingeschlichen hatte, leise in das Zimmer. Der gute Graf schlief! ein kleines Nachtlicht brannte hinter einem grünen Schirme; der Mörder erhob in seiner rechten Hand den Dolch von scharfgeschliffenem Stahl, und näherte sich dem Bette. Allein plötzlich krachte es in dem Zimmer so laut und mächtig, daß der Graf erwachte. Er fuhr auf, sah den Mörder, nahm von der Wand neben seinem Bette eine Pistole und zielte auf ihn. Der Bösewicht erschrack, ließ den Dolch fallen und bat um Gnade. Er mußte sich gefangen geben, und seine Mitschuldigen entdecken.

Der Graf sah nach, woher das heftige Krachen entstanden war; und siehe, eines der Kinder hatte von ohngefähr eine Nußschale auf den Boden fallen lassen und der Mörder war darauf getreten. „Guter Gott," rief der Graf, „so hat denn unter deiner Leitung eine Nußschale mir das Leben gerettet und den Uebelthäter dem Schwerte der Gerechtigkeit ausgeliefert."

(Christenbote.)

Kirchliche Anzeige.

Nachdem der Herr Pastor E. O. Wolff, der seine frühere Gemeinde in Franklin Co., Mo. hatte verlassen müssen, weil sie sich dem Worte Gottes nicht unterwerfen wollte, von der, schon früher von ihm, später von Herrn P. Reissner bedienten ev. lutherischen Gemeinde in Perryville Mo. einen Beruf erhalten hatte, ist er daselbst Dom XXVI. p. Trin. vom Herrn P. Gruber im Auftrage der Synode öffentlich in sein neues Amt eingewiesen worden. Der Herr Pastor Gruber predigte bei dieser feierlichen Gelegenheit über Ps. 133 und 134. Der treue Gott und Herr wolle nun seinen Knecht reichlich in seinem Amte segnen, und das Herz der Gemeinde regieren, daß sie seinem Worte willig Gehör gebe, damit an ihr und durch sie sein herrlicher Name gepriesen werde.

Die Addr. des lieben Bruders ist:
Rev. E. O. Wolff, Perryville, Mo.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse.

Von Herrn Jacob Helferich in Carroll Co., O.	$3. 00.
„ einem Ungenannten	2. 00.
„ Herm. Möhlenkamp in St. Charles	1. 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

die 2. Hälfte des 6. Jahrg. Herr Adam Hoffstädter.
„ 1. „ „ 7. „ die Hrn. Billner u. Hoffstädter.
den 7. Jahrg. die Herren P. H. Anschütz, Estel, Ellinger, Conrad Gnntrum, Jacob Helferich, Friedrich Schimmerer.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $ 7.	
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk.	5
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.	
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847	10.
Zweiter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1848	10.
Dritter Synodalbericht derselben Synode vom Jahre 1849	10.
Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26.	50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners	$1.
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden	$1. 25.
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5.
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5.
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	$2.
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem die sonn- und festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück	75.
Das Dutzend $8 } 100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.	
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück	10.
(Das Dutzend $1.)	
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25.
im Dutzend	$2. 60.
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten	15.
im Dutzend	$1. 50.
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wynecken, das Stück	15.
im Dutzend	$1. 50.
Der Hirtenbrief des Herrn P. Graubau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften	15.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.

Der Lutheraner.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 7. Januar 1851. No. 10.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Calvinismus.

Die Versuchungen für uns Lutheraner, das Kleinod der reinen Lehre, das uns durch so viele heiße Kämpfe unserer Väter bis aufs Blut wieder errungen und vererbt worden ist, wieder hinzugeben, werden in unseren Tagen und auch in diesem unserem neuen Vaterlande immer größer und gefährlicher. Nicht die offenbaren Feinde jedoch sind es, von denen uns die größte Gefahr droht, sondern die, die sich in unsere Freunde, in Bekenner unserer Lehre verstellen, während sie das Gift falscher Lehre in ihrem Busen bergen. Alle andere Blätter überbietet hierin der sogenannte „Friedensbote" zu St. Louis. Dieser redet oft vom heiligen Abendmahle und von der heiligen Taufe so, daß ein mit den Schlichen des calvinistischen Geistes Unbekannter leicht betrogen werden kann. Es thut daher noth, daß man die Geschichte der Kirche fleißig studire und sich die Thatsachen immer aufs neue ins Gedächtniß rufe, welche es beweisen, daß das zu den charakteristischen Merkmalen des Calvinistischen Geistes, im Gegensatz zu dem ehrlichen, wenn auch gröberen Zwinglianismus, gehört, im Herzen die falsche Lehre festzuhalten und sich in Ausdrücken den Rechtgläubigen auf eine kaum glaubliche Weise zu nähern, um diese sicher zu machen, sie zu einer Union ohne Wahrheit zu verleiten und endlich, wenn die kirchliche Einigung erfolgt ist, der falschen Lehre die alleinige Herrschaft zu verschaffen. Sowohl die ältere als neuere Geschichte der Kirche ist an solchen Thatsachen reich. Einige derselben erzählt K. Ströbel in dem zweiten Jahrgang der Rudelbach—Guericke'schen Zeitschrift. Wir theilen dieselben hierdurch mit. Ströbel schreibt nehmlich in der genannten Zeitschrift Folgendes:

„Als Buzer noch in Straßburg lehrte, hatte er zum Mitarbeiter einen Franzosen, Johann Calvin. Jedermann hielt diesen für einen Freund der Wittenbergischen Concordie, und obschon er es im Herzen nicht war, so hütete er sich damals doch sehr, rein mit der Sprache herauszugehen. Da er überdies die Kunst, sich doppelsinnig auszudrücken, gründlicher verstand und kühner ausübte, als irgend einer von seinen Zeitgenossen, auch Buzer ihn als einen Glaubensverwandten mit zu den Colloquien in Worms und Regensburg gebracht hatte, so standen viele der angesehenen evangel. (lutherischen) Theologen Deutschlands in freundlichen Verhältnissen und vertrautem Briefwechsel mit ihm, während er von den Schweizern für einen Gegner Zwingli's angesehen wurde. Das Interim, in Folge dessen Calvin nach Genf kam, zerstörte die Täuschung. Bald nach dem Antritte des neuen Lehramtes vereinigte er sich mit den zwinglisch Gesinnten zu einem Consensus mutuus in re Sacramentaria (d. i. zu einer gegenseitigen Übereinkunft in Betreff des Sacramentsstreites), in welchem die evangelische (luth.) Abendmahlslehre und ihre Vertheidiger verworfen, dagegen Zwingli's Meinung als die richtige anerkannt wurde. Die betreffenden Worte lauten: „Diejenigen, welche in den feierlichen Worten des Abendmahls: „das ist mein Leib, stracks auf den buchstäblichen Sinn, wie sie reden, dringen, verwerfen wir als verkehrte Ausleger. Denn wir stellen es außer Streit, daß sie figürlich (bildlich) zu verstehen sein, so daß das von Brod und Wein gesagt wird, es ist, was dasselbe bedeutet. Hiernach konnte es nun keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Calvin ein reiner Zwinglianer und nichts anderes war. Sein Gerede vom geistlichen Genusse kann für die Hauptsache darum von keiner Bedeutung sein, weil ja nebenbei unaufhörlich eingeschärft wird, Christus sei mit seinem Fleische und Blute soweit vom Sacramente entfernt, wie der Himmel von der Erde. Damit, daß er nur den geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi anerkennen will, den leiblichen oder mündlichen aber verwirft, leugnet er überhaupt das Vorhandensein und den Empfang der himmlischen Bestandtheile des Abendmahls, und seine Bemäntelungen gleichen vollkommen denen eines Mannes, der z.B. nicht an die Auferstehung der Todten glaubt, seinen Unglauben aber nicht will laut werden lassen und darum den ganz fremdartigen Artikel von der Wiedergeburt, welche nach der heiligen Schrift eine geistliche Auferstehung genannt wird, mit allen ersinnlichen Farben aufzuschmücken sucht und dann seinen Gegnern vorwirft, sie haderten blos um den „modus" (um die Art und Weise, um das Wie?) der Sache, insofern er nur keine

leibliche Auferstehung anerkenne, an einer wirklichen und wahrhaften Auferstehung aber nie gezweifelt habe. Ähnlich mögen die Demonstrationen derer gewesen sein, die schon zu der Apostel Zeiten die Auferstehung für „bereits geschehen" ausgaben (2 Tim. 2, 18.).. Calvin wußte sich in Kurzem bei den Schweizern so in Ansehen zu setzen, daß, so zu sagen, Alles durch seine Hand ging. Damit noch nicht zufrieden, versuchte er auch, seinen Einfluß auf die evang. (luth.) Kirchen auszudehnen, indem er sich den Schein gab, als suche er Frieden und Einigkeit unter den Protestirenden beider Confessionen herzustellen. Er schrieb an einige angesehene Theologen Deutschlands, sie möchten sich doch des Tadels und der Vorwürfe gegen die Anhänger Zwingli's enthalten, ja an Veit Dietrich in Nürnberg stellte er die Zumuthung, bei der Herausgabe von Luther's Werken die gegen Zwingli gerichteten Stellen wegzulassen. Da es ihm hier nicht glückte, so wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf Melanchthon und nahm auch wirklich den friedfertigen, nach Luther's Tode schwach und wankelmüthig gewordenen Mann dergestalt ein, daß er zuletzt rühmen durfte: „Wenn ich Philipp's Namen nicht recht für mich gebrauche, so will ich jede Schmach leiden. Ich habe es gesagt und sage es noch und will es hundertmal bekräftigen, daß Philipp (Melanchthon) in der Sache vom Abendmahle nicht weiter von mir ist, als von seinem eigenen Herzen, ob er gleich nicht allezeit frei und rund heraus, wie ich's wohl gewünscht, seine Meinung offenbart und sich vor Luthern hat fürchten müssen! "(Ein schönes Lob!—)". Zur Zeit, als noch Luther lebte, habe ich mit Philipp von dieser Lehre des Sacrament's geredet und brauchte nicht ein Wort mit ihm zu wechseln, denn wir sind allezeit Einer Meinung gewesen". — Unbekümmert darüber, in welche Verlegenheit er den armen, ängstlichen Mann durch solche rücksichtslose Veröffentlichungen bringen könne, tadelte er ihn sogar noch, daß er sich nicht laut genug gegen seinen verstorbenen Freund Luther erhebe. Später wurde Calvin noch weit zudringlicher, verfiel in seinen gewohnten schulmeisterlichen Ton und fuhr Melanchthon bisweilen so an: „Du hast wohl zu überlegen, was Du Christo schuldig bist, daß Du nicht, das aufrichtige Bekenntniß der Wahrheit unterdrückend, gottlosen Leuten stillschweigend zur Unterdrückung der Wahrheit selbst Vorschub leistest. Du hast Dich in Zeiten vorzusehen, daß Dir Deine zu große Schweigsamkeit nicht bei den Nachkommen zur Unehre gereiche. Wie? wenn Dich nun der Tod übereilte? wird man dann nicht schreien, Du seiest knechtisch furchtsam gewesen, so daß Du alles Ansehen verlörest und alles Vertrauen zu Dir schwände? Es ist nicht nöthig, Dich mit vielen Worten zu ermahnen, daß Du eilest, diese Schande (infamiam) von Dir abzuwälzen." Bei dem großen Ansehen, in welchem Melanchthon unter den Evangelischen stand, von denen einige ihn sogar, nach Luthers Ableben, für den Leiter der Kirche betrachteten, mußte dieser calvinische Einfluß von wichtigen Folgen sein. Als die erste derselben kann man die allmälig entstehende Meinung ansehen, daß zu einer Vereinigung zwischen den sächsischen und schweizerischen Kirchen nichts weiter nöthig sei, als eine zweideutige Lehrformel.. Eine andere Folge jenes Einflusses war die überhandnehmende Dreistigkeit, mit der Calvins Anhänger sich in die evangel. (luth.) Kirchen einzudrängen und die lutherisch gesinnten Geistlichen zu vertreiben, oder, wenn dies nicht gelang, wenigstens den Frieden der Gemeinen zu stören suchten. So kam 1553 der polnische Edelmann Johann Lasko, von der Königin Maria aus England vertrieben, mit einer beträchtlichen Anzahl Gleichgesinnter, die sich die ecclesia peregrinorum (Pilgrimskirche) nannten, nach Dänemark und fanden, als angebliche evangelische Glaubensgenossen, die freundlichste Aufnahme. Doch bald fingen sie an, auf die dänischen Prediger und Gemeinen zu schimpfen, nannten Luther'n einen armseligen Menschen, den Abendmahlsstreit ein bloses Wortgezänk um Brod und Wein, worüber man garnicht uneinig sein sollte, und verlangten eine besondere Kirchenverfassung, weil sie mit den Bekennern der augsb. Conf., die sie nicht für Glieder der christlichen Kirche ansehen könnten, keine Gemeinschaft haben wollten. König Christian ließ ihnen Herberge, Schutz und Unterstützung anbieten, wenn sie keine Neuerungen in den Ceremonien, noch irgend ein anderes Ärgerniß oder Zerrüttung anrichten, sondern sich der Kirchenordnung des Königreichs unterwerfen wollten; umsonst, sie bestanden auf ihrem Begehren, so unbesonnen auch dasselbe war, da ja der Zwiespalt zwischen ihnen und der evangelischen (luth.) Kirche nur auf einen, keines Zweckes würdigen Wortstreit hinauslaufen sollte. Da keine Vorstellungen fruchteten, so ließ der König ihre im Lande gemachten Schulden bezahlen, ihnen noch überdieß ein Geldgeschenk, zugleich aber auch die Weisung zukommen, seine Staaten zu verlassen, was sie denn auch, unter den heftigsten Schmähungen auf den König und seine Räthe thaten und sich nach Rostock, Wismar und in die Hansestädte begaben, wo sie aber in Kurzem ebenfalls als Ruhestörer vertrieben wurden und nun unstät umherschweiften, bis ihnen die Gräfin Anna den Aufenthalt in Ostfriesland verstattete. Einer aus ihrer Mitte, Joh. Utenchovius, gab später eine Geschichte ihrer Irrfahrten heraus, von der selbst strenge Calvinisten urtheilten, sie hätte lieber unbekannt bleiben sollen. Im J. 1556 kam Lasko nach Würtemberg und nahm nun den Schein an, als stimme er und die Seinigen mit der augsb. Conf. überein, welches ungegründete Vorgeben besonders Brenz mißfiel, der auf des Herzogs Befehl ein Colloquium mit ihm hielt, wobei Lasko durch die Bemerkung: Christi Leib sitze zur Rechten Gottes, welche auch im Brode sei — so in Verwirrung gerieth, daß alle Zuhörer erstaunten, wie er so unvorbereitet zu einer von ihm selbst erbetenen Disputation habe kommen können. — Anders, als Lasko in Dänemark, traten seine Glaubensgenossen in der Schweiz und anderwärts gegen die augsb. Confessionsverwandten auf, freilich immer mit dem nämlichen Zwecke. Sie stellten sich, als wären sie den Evangel. (=Lutherischen) gewogen, zeigten sich gegen sie ehrerbietig, brüderlich, gastfrei, gaben vor, keine Mittel und Wege ausschlagen zu wollen, die zu einer Vereinigung führen könnten, fingen auch an, in Predigten Luthern hoch zu rühmen und Jedermann zum fleißigen Lesen seiner Bücher zu ermahnen. In einer anonymen Schrift (d. i. in welcher sich der Verfasser nicht genannt hatte): „Diallaktikon" (Versöhnungsmittel) schlugen sie auch eine Ausgleichung des Abendmahlsstreites durch Annahme zweier Leiber Christi vor, deren einer der eigentliche Leib des Sohnes Gottes sei, der andere aber ein sacramentlicher: ein Vorwitz menschlicher Vernunft, der von sich selbst fallen mußte. Beza äußerte sich darüber gegen einen Freund: „Was Du von dem doppelten Leibe erwähnt hast, hat mir vormals mißfallen, aber hernach habe ich gemerkt, daß uns dies sehr zu Nutzen komme. Denn ein sacramentlicher Leib kann nichts anderes sein, als der Name des Leibes, nach der sacramentlich bildlichen Redeweise verstanden." Darauf laufen zuletzt alle reformirte Unionsvorschläge hinaus! — Wie wenig überhaupt den Worten und Versicherungen der genferisch (calvinisch) Reformirten zu trauen sei, zeigt ein Vorfall, der sich damals zutrug und der wohl das non plus ultra (der höchste Gipfel) calvinistischer Unredlichkeit sein dürfte.

Als nehmlich der französische König 1557 die Niederlage bei St. Quentin erlitten hatte, traten die Hugenotten (Reformirten in Frankreich) in Paris freier hervor und fiengen auch in andern Städten an, nächtliche Versammlungen zu halten. Hiervon benachrichtigt ließ der König viele gefänglich einziehen, und da für deren Leben, sowie für die Sicherheit der Übrigen, Alles zu fürchten war, so wurden Wilhelm Farel, Theodor Beza, Caspar Carmelus, Prediger in Paris, und Johann Budäus aus Genf, nach Worms abgeschickt, wo eines Colloquiums wegen die angesehensten evangel. (luth.) Theologen versammelt waren. Diesen stellten sich die Abgesandten als Brüder dar, die gekommen wären, um für ihre verfolgten Glaubensgenossen die Verwendung der protestantischen Reichsfürsten bei dem Könige von Frankreich nachzusuchen, wobei sie baten, die deutschen Theologen möchten ihr Gesuch durch eine Fürbitte bei den Fürsten unterstützen. Auf Verlangen gaben sie ein mitgebrachtes Glaubensbekenntniß, daß sie schon auf der Reise überall bekannt gemacht hatten, um die Herzen der Evangelischen für sich zu gewinnen. Dieses Glaubensbekenntniß, welches Farel, Beza und die andern Abgesandten mit der Bemerkung unterschrieben hatten: also werde vom Abendmahl des HErrn in der Schweiz und Savoyen gelehrt und geglaubt, spricht sich über das Sacrament des Altars in folgender Weise aus: Wir bekennen, daß im Abendmahl des HErrn nicht allein alle Wohlthaten Christi, sondern auch die Substanz oder das Wesen selbst des Menschensohnes, das ist, das wahre Fleisch (welches das Wort in ewige Ewigkeit seiner Person angenommen, und in welchem Fleische er geboren ist, gelitten hat und auferstanden und gen Himmel gefahren ist) und das wahre Blut

das er für uns vergossen hat, nicht schlechts bedeutet, oder als durch Wahrzeichen, Figuren, Bilder, oder nur als ein Gedächtniß eines abwesenden Dinges fürgelegt werde, sondern daß er *wahrhaftig und gewiß* dargestellt, *gegeben*, zugeeignet und dargeboten werde, *durch* die Wahrzeichen (Brod und Wein), die nicht bloße Zeichen sind, sondern *allezeit* das, was Gott verheißt und dargibt, wahrhaftig und gewißlich *in und mit* sich haben, es werde gleich den Gläubigen oder *Ungläubigen* fürgelegt. Die Weise aber, wie der wahre Leib und das wahre Blut des HErrn mit den Wahrzeichen vereinigt werde, sagen wir, daß sie sei sacramentlich, das ist, nicht nur eine Figur oder Bedeutniß, sondern da wahrhaftig und gewißlich *unter der Gestalt* derer Dinge die wir sehen, dargestellt wird, was Gott mit den Wahrzeichen giebt und *darreicht*, nämlich das, was wir allererst jetzt gedacht haben (der wahre Leib und das wahre Blut Christi). Daraus scheinet, daß wir die *Gegenwärtigkeit* des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle *behalten* und vertheidigen, und, so noch mit frommen und gelehrten Brüdern eine Controversia oder übriger Streit vorhanden ist, so ist derselbe nicht von der *Sache* selbst, sondern allein von der *Weise* der Gegenwärtigkeit, welche allein Gott bekannt ist, und davon wir achten, daß man vornehmlich jetzt streite. Was aber anlangt die Weise, wie uns die *Wahrzeichen* gegeben werden, sagen wir, daß dieselbe natürlich sei; denn wir empfangen dieselben sichtlichen und begreiflichen Dinge natürlicher Weise. Aber die Weise, wie die *natürliche* und wahrhaftige Substanz Christi uns *wahrhaftig und gewißlich* werde mitgetheilt, wird von uns nicht natürlich gehalten, und wir imaginiren uns (bilden uns ein) keine räumliche Vereinigung, noch der menschlichen Natur Christi Ausspannung und Diffusion, noch die grobe, teufliche Transsubstantiation oder Verwandlung, noch auch eine *grobe* Vermischung der Substanz Christi mit unserer Substanz, sondern wir sagen, es sei eine geistliche Weise, so allein steht auf der unbegreiflichen Kraft des Geistes Gottes, des *Allmächtigen*, welche *Kraft uns in diesen Worten Gottes geoffenbaret ist: das ist mein Leib!* — Wir flehen aber und bitten alle Brüder, daß sie jetzt die Affecten bei Seite stellen und gedenken, ob auch die, so also von den Sacramenten Christi halten und lehren, für Ungläubige und Ketzer müssen ausgerufen werden rc. —

„Ueber dies Bekenntniß hielten die evangelischen Theologen, Melanchthon, Brenz, Marbach, Mich. Dyllerus, Joh. Pistorius, Jak. Andreä und Georg Karg eine Unterredung mit den französischen Abgeordneten und stellten ihnen dann eine schriftliche Fürbitte an den Herzog Christoph von Würtemberg zu, worin das hugenottische Bekenntniß in allen Artikeln für gleichstimmig mit der Augsburger Confession erklärt wurde, obgleich ein Artikel etwas dunkel gestellt sei, darin die Leute durch einen Synodum möchten berichtet werden." Die deutschen Theologen verfuhren hierbei nach dem Grundsatze der Billigkeit, der die dunkle Rede eines Andern durch die entsprechende klar auslegt, und hierzu waren sie in diesem Falle um so mehr berechtigt, da das Bekenntniß nicht allein dem Herzog von Würtemberg und den andern protestantischen Reichsfürsten, sondern auch dem französischen Könige vorgelegt werden mußte, von denen sich doch eine Bekanntschaft mit den Kunstgriffen der calvinistischen Terminologie (Ausdrucksweise) nicht erwarten ließ. Hebt man aber die klaren Stellen des Bekenntnisses heraus und beurtheilt danach die andern, so ist es durchaus gleichen Inhalts mit der evangel Lehre."

Sobald die ehrlichen Züricher (Zwinglianer) von diesem Bekenntnisse Nachricht erhielten, sprachen sie sich unumwunden dagegen aus und warfen den Unterzeichnern desselben Heuchelei und Zweizüngigkeit vor. Die feinen Franzosen geriethen dadurch in solche Verlegenheit, daß sie öffentlich eingestanden: „*Sie hätten zur Befreiung der Brüder einen frommen Betrug nöthig gehabt. Sie hätten in jener ihrer Confession heimlich bei sich in ihrem Herzen jene zwei Wörtlein:* **durch den Glauben und geistlich**, *behalten; wenn man aber diese dazu denke und mit darunter verstehe, oder beifüge und ausdrücke, so bestehe ja die Zwinglische oder Calvinische Confession darin.**) Die spätern Calvinisten wollten die Schmach jesuitischer Betrügerei gern von ihren Glaubensgenossen abwälzen, und behaupteten deßwegen mit frecher Stirn, jenes Bekenntniß sei den französischen Abgesandten von *Melanchthon* vorgeschrieben worden. — Der hintergangene Herzog von Würtemberg schickte bei einer andern Veranlaßung den Hugenotten auf ihre dringenden Bitten eine Unterstützung, doch mit der hinzugefügten Bemerkung: Se dare illud non ipsorum religioni, sed paupertati et calamitati, d. i. er schicke dies nicht für ihre Religion, sondern um ihrer Armuth und trübseligen Umstände willen. Dergleichen Vorgänge mußten die Evangelischen warnen, vor den Reformirten auf der Hut zu sein und namentlich ihren Glauben so bestimmt und deutlich auszusprechen, daß zwinglische Meinungen nicht darunter verborgen werden könnten." Soweit Ströbel.

Mögen denn einfältige Lutheraner auch unserer Tage und dieses Landes Vorstehendes zu einer Warnungstafel dienen lassen; denn der Geist der Schalkheit und Täuscherei, der sich hier geoffenbaret hat, ist noch nicht ausgestorben. Noch jetzt ist es die Weise der meisten Irrlehrer, unter dem Deckmantel orthodoxer Phrasen ihre seelengefährlichen Irrthümer einzuführen. Der in unserer Zeit über Millionen ausgegossene falsche Unionsgeist hat diese Handlungsweise gefördert; ja dieser hat gegenwärtig viele tausend Federn selbst dazu in Bewegung gesetzt, die heiligsten Kämpfe unserer Väter als nichtige Wortzänkereien darzustellen und der Welt und Kirche weis zu machen, im Grunde sei man immer einig gewesen und nur sündhafte Streitsucht habe zwischen innigen Brüdern eine Scheidewand aufgeregt und einen blinden Lärm erregt; jetzt endlich in einer glaubens- und liebevolleren(!) Zeit habe die Stunde geschlagen, wo die, die einander nur entfremdet worden waren, endlich, ihre Stammverwandtschaft erkennend, die Bruderhand sich reichen und den ungebetenen Friedensstörern — Schweigen auferlegen. Gott erbarme sich seines armen verachteten Häufleins, daß es auch in diesen letzten betrübten Zeiten bewahre, was ihm vertrauet ist, „auf daß, wenn der Herr nun geoffenbaret wird in seiner Herrlichkeit, daß wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft." Joh. 2. 28.

*) „Opus sibi fuisse bono dolo ad libarandos fratres. Se in sua illa confessione clam apud se in scrinio pectoris duas illas voculas: per fidem et spiritualiter, retimiisse, quibus subauditis, vel additis et expressis, constet Cingliana seu Calviniana confessio."

Neue freie Gemeinde in St. Louis.

Wir können nicht unterlassen, unseren l. Lesern zu melden, daß die Aufgeklärten unter unsern hiesigen deutschen Landsleuten sich neuerdings fest entschlossen haben, endlich auch mit der Zeit fortzuschreiten. Zwar bestand hier bereits seit mehreren Jahren eine Gemeinde, welche zu dem Zwecke, die liebe Aufklärung zu befördern, einen gewissen Herrn *Picker*, der bis dahin bereits glückliche Versuche zur Lichtung der amerikanischen finstern Wälder gemacht, aus seiner bescheidenen Zurückgezogenheit zu sich gerufen hatte. Derselbe hatte auch alles Gute versprochen. Jedoch dieser, obgleich gewiß höchst vernünftige Weg hat leider! nicht zu dem erwünschten Ziele geführt. Herr Picker nämlich, ein Familienvater, dazu an einer gewissen natürlichen Abneigung gegen allzuvieles Wassertrinken und andere Casteiungen leidend, mußte natürlich nach seinen Vaterpflichten und nach dem heiligen Gesetz der Selbstliebe darauf bedacht sein, sich neben dem Amte eines Aufklärers, das ihm blutwenig einbrachte, noch andere ergiebigere Erwerbsquellen zu eröffnen. Wohl wissend, daß gerade die weniger Aufgeklärten in der Regel williger sind, einem treuen Arbeiter auf dem Felde der Religion seinen verdienten Lohn zu reichen, und überhaupt weit entfernt von aller Intoleranz und Scrupulosität, hielt er es daher für angemessen, sich gewissen religiösen Vorurtheilen, von denen noch manche weniger aufgeklärte Deutsche allhier befangen sind, zu accommodiren. Herr Picker ließ sich daher so weit herab, die Beobachtung gewisser Ceremonien in den Cultus seiner aufgeklärten Gemeinde aufzunehmen, denselben die alten christlichen Namen „Taufe und Abendmahl" zu geben und die altherkömmlichen Stolgebühren zu erheben. Ja, noch mehr, um auch denen, welche aus einer verzeihlichen Schwachheit mit dem veralteten Christenthum noch nicht völlig zu brechen den Muth haben, um auch denen den Eintritt unter die beitragenden Glieder seiner erleuchteten Ge-

meinde nicht zu verschließen, verstand sich Herr Picker selbst dazu, so oft er seine Lichtreligionsvorträge hielt, zuvor gewisse Abschnitte aus dem Buche der Christen vorzulesen, hie und da selbst Christi lobend zu gedenken und zu erklären, daß dieser Weise von Nazareth eigentlich ganz mit ihm übereinstimme, um seiner unaufgeklärten Zeit willen aber nicht gewagt habe, die Wahrheit so ohne alle orientalische Bilder wie er (Herr Picker), herauszusagen. So bewunderungswürdig aber schon hiernach die Liberalität dieses Mannes unsern Lesern erscheinen muß, so war sie doch hiermit noch nicht erschöpft. Da es in St. Louis Leute giebt, deren religiöses Gefühl so krank ist, daß sie selbst in den eklig süßlichen Wit'schel'schen Morgen- und Abendopfern förmlich schwelgen können, gab sich Herr P. selbst dazu her, zur Befriedigung auch dieses Bedürfnisses regelmäßig zum Schlusse jeder Rede das Witschel'sche Vaterunser mit erhabener Stimme und in der geeigneten Stellung seines Leibes vorzutragen und damit den bezeichneten Seelen wenigstens einen süßen Nachtisch nach ihrem sonderbaren Geschmacke zu bereiten. Alle diese gewiß zweckgemäßen Maaßregeln verfehlten nun freilich auch ihren Zweck keineswegs; sie brachten Herrn P. etwas Erkleckliches ein. Der rastlose Mann soll sich bereits eine so achtbare Stellung unter den Eigenthümern errungen haben, daß er nun für jeden Fall, und selbst wenn seine treue Gemeinde so undankbar werden könnte, ihren treuen Hirten i'ns Elend senden zu wollen, gerüstet wäre und sein Exyl mit stoischer Ruhe würde ertragen können. Der Zweck der Aufklärung ist freilich dabei mehr und mehr in den Hintergrund getreten, ohne daß es die aufgeklärte Parthei der Gemeinde wahrnahm, bis neuester Zeit ein gewisser aufgeklärter Hausirer (er soll sich Clemen nennen) in unsere Stadt kam. Dieser soll dem Kirchenrathe ziemlich ernste Wahrheiten über den stagnirenden Zustand der Gemeinde gesagt, hierauf eine strenge. Kirchenvisitation gehalten und Herrn P. das Gelübde abgenommen haben: von nun an mit dem immer schneller fortschreitenden Zeitgeiste besser Schritt zu halten und ohne allen Eigennutz, wie er es in kränkender Anspielung nannte, sich die Verbreitung des reinen Lichtes angelegen sein zu lassen. Herr P. jedoch erkennend, daß es nun allerdings an der Zeit sei, die noch immer Schwachen ihrem Schicksale zu überlassen, erklärte sich zu allem bereit.

Man sollte sich nun freilich denken, daß unsere aufgeklärten Deutschen das Vergangene billigermaaßen vergessen und das von Hern P. wenn auch nicht rasch, doch mit großer Vorsicht begonnene und nun fester begründete Werk auch mit neuem Muth und Eifer zu unterstützen sich bereit gezeigt haben würden. Aber weit gefehlt! Leider! hat man auch hier wieder die Erfahrung machen müssen, daß man in Freistaaten große, für das gemeine Wohl sich aufopfernde Männer, wenn sie eben auf dem Gipfel ihrer Bestrebungen angelangt sind, dann gewöhnlich undankbar beseitigt und wie ein abgenütztes Werkzeug wegwirft. So hat sich denn eine „neue freie Gemeinde" in St. Louis gebildet, welche, an einer gründlichen Reformation der Picker'schen Religionsgesellschaft verzweifelnd, (!) unabhängig von derselben das Werk der Aufklärung in diesem dunklen Abendlande betreiben will. Wie wir hören, haben sich dabei die einflußreichsten und freisinnigsten Deutschen selbst aus dem achtbaren Handelsstande allhier betheiligt. Der „Anzeiger des Westens" hat bereits Statuten für die freie Gemeinde mitgetheilt. Wir können jedoch kaum glauben, daß diese die wirklichen Statuten derselben sind, sondern fürchten fast, daß irgend ein Yankee sich den unerlaubten unschicklichen Spaß gemacht hat, durch diese angebliche Constitution uns arme Deutsche vor den Eingeborenen als den guten alten Michel darzustellen. Darin heißt es nemlich z. B.: „Der Verein hat sich das Ziel gestellt: 1. Erziehung der Jugend durch zweckmäßigen Unterricht, von welchem aller sogenannter Religionsunterricht ausgeschlossen ist, an dessen Stelle der Unterricht der reinen Moral oder Sittenlehre tritt; 2. die Erkenntniß und Verehrung Gottes rc. rc. Hiernach wird uns Deutschen nach dem ersten Satz untergelegt, wir wollten eine Moral ohne Religion, also eine Moral ohne Erkenntniß unserer Verbindlichkeit gegen Gott, also eine Moral ohne Moral: nach dem zweiten Satz hingegen sollen wir Deutschen den ersten Satz schon wieder vergessen haben, und nach diesem doch wieder Erkenntniß und Verehrung Gottes, also Religion wollen!

Ferner heißt es in dem I. Capitel der angeblichen Constitution: „durch eigenes Anschauen und Denken—zu forschen, ist die heilige Aufgabe eines Jeglichen von uns; denn nicht durch Einprägung fremder Erkenntniße wird uns die Wahrheit zu Theil; nicht von Außen in den Menschen hinein, sondern von innen heraus leuchtet das Licht der Wahrheit." Diese Worte sind nun zwar recht gut gesetzt für eine „freie Gemeinde" allein was thut der schlaue Autor dieser so großartigen Interpolation?

Unten im III. Capitel stellt er sich, als hätte er das Obengesagte wieder ganz vergessen und schiebt einer solchen freien Gemeinde die Absicht unter, ihren Grundsätzen zuwider dennoch einen „Lehrer" für Jung und Alt bestellen und wie andere unaufgeklärte Leute in die Schule und Sonntags in die Kirche gehen zu wollen. Leute, aus deren Innern das Licht der Wahrheit so hell herausleuchtet, daß sie, wo es möglich wäre, auch die finsterste Vorzeit leicht erhellen könnten, werden sich schönstes bedanken, ihre durchleuchteten und erleuchtenden j. Sprößlinge erst mit Fibel und Adam Riesens Rechenbuch in eine Schule zu schicken, um denselben da „fremde Erkenntnisse einprägen zu lassen ,oder gar selbst mit einem Gesangbuch unter dem Arme spießbürgerlich zur Kirche zu wallen, um sich da von einem aufgeklärter sein wollenden Priester seiner Vernunft „die Wahrheit von außen hinein leuchten zu lassen!"

Ähnlich verfährt unser Statutenmacher in Betreff des Punktes der „öffentlichen Glaubensbekenntnisse." Oben im I. Capitel sagt er ganz richtig, eine solche freie Gemeinde „darf niemals ein Glaubensbekenntniß zu dem Zwecke aufstellen, das Denken des Einzelnen zu fesseln und zu binden; vielmehr erachtet sie jegliche Satzung, durch welche der Freiheit des denkenden Menschengeistes Eintrag geschieht, für der Sünden erste und größte." Im III. Capitel aber heißt es: „Dem Vorstand steht die Controle über des Lehrers Dienstleistungen zu; er hat sowohl den Unterricht, sowie auch die Reden vor der Gemeinde zu überwachen, damit beides mit den ausgesprochenen Grundsätzen in Einklang stehe." Hiernach bürdet der Verfasser der freien Gemeinde auf, sie achte es zwar für der Sünden größte, wenn Andere sie an ihre Grundsätze binden wolle, aber für der Sünden keine, wenn hingegen sie Andere an die ihrigen binden wollte: sie selbst wolle zwar nur aus lauter freien Leuten bestehen, ihr Prediger aber solle ihr gutmüthiger Jaherr, ja, nach einem andern Punkte als ein Uneingeweihter von Sitz und Stimme in ihrer erleuchteten Versammlung ausgeschlossen sein; und was das Tollste ist, selbst sie, eine so freie Gemeinde, solle noch so unmündig sein, das Wächteramt über die vorschriftmäßige Führung der „Lehre" in Kirche und Schule nicht selbst führen zu können, sie solle ihre Herren Vorsteher „wachen" lassen wollen, um unterdessen fein ruhig und unbesorgt schlafen zu können.—

So arg nun der Verfasser der mehrgenannten Constitution uns arme Deutsche schon hiermit zum besten halten zu wollen scheint, so wird doch dies alles noch dadurch überboten, daß er der Welt glauben machen will, die deutsche „freie Gemeinde" zu welcher die angesehensten und honettesten unserer Stammgenossen gehören, solle u. A. auch noch Folgendes festgesetzt haben: „Der Lehrer erhält keinen festen Gehalt, sondern ist auf das Schulgeld angewiesen, welches für jedes Kind auf 50 Cents pro Monat festgesetzt wird. Er hat dasselbe selbst einzunehmen und über die Kinder, welche die Schule besuchen, so wie über die Einnahmen der Schule Buch zu führen. Wenn die Einnahme des Lehrers aus den Schulgeldern nicht $300 (schreibe: dreihundert Dollars) jährlich beträgt, so ist ihm die daran fehlende Summe aus der Gemeindskasse zu erstatten. O ihr armen aufgeklärten Leute, heißt das nicht arg mit euch Spott treiben? Ist's nicht impertinent, daß man euch zutrauen will, ihr achtetet die Aufklärung so schlecht, daß ihr einem Manne, der sie für euch von Amtswegen alle sieben Tage in der Woche verbreiten muß, einen Lohn bieten könntet, durch den er sich mit knapper Noth vom Hungertode retten kann, daher er wie die traurigen Beispiele am Tage liegen, sicher auf einen Nebenverdienst bedacht sein müßte? Ist's nicht impertinent daß man euch, wie durch eine Pfundrose zu verstehen geben will, ihr dürftet nur auf solche Bewerber hoffen, die erst, nachdem ihnen alle Speculationen verunglückt seien, aus reiner Verzweiflung nun Apostel werden wollen.

Doch wir brechen hier ab und schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die Constitution wirklich nur fingirt sein möge; denn eine Gemeinde, die darauf gegründet wäre, würde nur darum den Namen einer „freien" verdienen, weil sie nicht nur frei von Christenthum wäre,

dessen sie sich schämt und von dem sie sich feierlich lossagt, sondern auch frei von jenem edlen Licht im Menschen, dessen sie sich vor allen anderen rühmt und das sie allein leuchten lassen will.

(Eingesandt.)

Die Kirchen-Gesang-Bücher.

Beleuchtung und Vertheidigung.

Lieber Andreas!

Ich finde mich veranlaßt, noch einige Zeilen an Dich zu richten, und Dir zu melden, daß wider die Briefe, welche ich in Bezug auf das Pennsylvanische Gesangbuch an Dich gerichtet habe, bereits mehrere Aufsätze im „Lutheran Standard" und „Weylschen Kirchenboten" erschienen sind. *) Die Correspondenten finden sich hart beleidigt, daß das fragliche Gesangbuch so sehr verdächtigt worden sei, indem doch viele Lieder aus der Reformationszeit in demselben enthalten seien. — Nun, das wußte ich auch wohl, hab' es auch in meinem ersten Brief sogleich selbst angezeigt, mi folgenden Worten: „Daß eine bedeutende Anzahl alter Kernlieder in dem neu herausgegebenen Gesangbuche sich vorfänden; " — und ich füge jetzt nur noch hinzu: daß leider die meisten dieser selbigen abgeändert, oder abgekürzt sind. Es versteht sich von selbst, daß ich das Gute, welches im Pennsylvanischen Gesangbuch enthalten, nicht verworfen habe. Aber eben, weil das Falsche neben dem Guten steht habe ich Einiges von dem Falschen ans Licht stellen wollen; und eben weil jenes Buch ein Gemisch von Wahrem und Falschem enthält, welches für allerlei Leute paßt, sowohl für Reformirte und Unirte, als auch für Rationalisten, und im Nothfall auch für Lutheraner, habe ich eine Warnung nöthig erachtet. Oder sollte die lutherische Kirche so arm sein, und daher nöthig haben, bei den Reformirten, Unirten rc. Materialien zu entlehnen? Im Gegentheil ist sie so reich an kernhaften Kirchenliedern, daß vielmehr die Reformirten, Unirten, und andere Sekten von ihrem Reichthum zehren müssen. Aus den Gesangbüchern der Sekten ist leicht zu beweisen, daß das Reine, was dieselben neben dem Unreinen noch haben, ursprünglich aus der Quelle der Lutherischen Kirche geflossen ist. Aber eben weil unsere Kirche, Wort und Sakrament in reinem Bekenntniß bei sich tragend, die Brunnenstube ist, an deren hellen klaren Wassern selbst noch Glieder anderer Gemeinschaften mitunter ihren Durst löschen, so ists desto mehr Noth, daß die Kinder dieser Kirche mit hell leuchtenden Angesichtern und mit scharfen Schwerdtern um die reine Quelle sich stellen, dieselbe zu bewachen, daß sie nicht getrübt werde, und daß gegen jede Fälschung alsbald Protest eingelegt werde. Der Correspondent des „Lutheran Standard" scheint zwar ein ziemlicher Lutheraner zu sein, denn er bemerkt, in seinem ersten Aufsatz, daß er in Bezug auf Lehr-Grundsätze mit allen wahren Lutheranern auf derselben Basis stehe, und nennt die Grundsätze des Dr. Schmucker eine „miserable Theorie;" ebenso will er von der Richtung des „Weylschen Kirchenboten" auch nichts wissen; er meint, daß derselbe weder „Alt-Maaßregel-, noch Neu-Maaßregelmann" — somit „Nichts" sei: jedoch will dieser Correspondent nachweisen, daß „kein Lied im Pennsylvanischen Gesangbuch enthalten sei, in welchem die Lehre und der Geist unsrer Kirche vermißt werde!" In seinem zweiten Aufsatz spricht er sich aus, daß er mit der Abänderung der alten Lieder auch nicht ganz zufrieden sei, begeht aber daselbst einen großen Irrthum, wenn er sagt: „daß beinahe alle Lieder von Dr. Martin Luther im Pennsylvanischen Gesangbuch zu finden seien." Möchte doch der werthe Correspondent die Sache besser prüfen, so würde er finden, daß dem nicht also sei; indem im Pennsylvanischen Gesangbuch — die veränderten Lieder von Dr. Martin Luther zugerechnet — sich nicht viel über ein Dutzend vorfinden, während im St. Louis Gesangbuch sich nahe an vierzig unveränderter Lieder von Dr. Martin Luther befinden. Wir hoffen, der werthe und einsichtsvolle Correspondent werde seinen Irrthum widerrufen. — Derselbe führt ferner an, daß doch Abendmahlslieder im Pennsylvanischen Gesangbuch enthalten seien, in welchen die Lehre der Lutherischen Kirche enthalten sei. Wohl wahr, aber hat denn der Correspondent diejenigen Abendmahls-Lieder daselbst nicht bemerkt, unter welchen die Namen reformirter Liederdichter stehen? Ist da die reine oder die falsche Lehre zu suchen? Der Herr Correspondent, als ein Lutheraner, wie er sich nennt, kann das unmöglich gut heißen. Oder kann es ihm gleichgültig sein, daß gerade die zwei vortrefflichen Abendmahlslieder von Dr. Martin Luther im neuen Pennsylvanischen Buche ausgelassen sind, da doch eines derselben im alten Pennsylvanischen Gesangbuch unverändert enthalten ist, und daß im „neuen" reformirte Abendmahlslieder anstatt der von Luther gesetzt wurden? — Gesetzt aber, der Correspondent wäre damit zufrieden, so sollte er doch nicht glauben, wir Lutheraner im Busch sollten auch damit zufrieden sein, namentlich, da man uns immer mit Gewalt den Namen „altlutherisch" aufdringt; ja, wissen soll er: wenn wir denn durchaus „Altlutheraner" heißen müssen, wohlan, so wollen wir auch die wahre reine unverfälschte „altlutherische" Lehre haben, gemäß den symbolischen Büchern unserer ev. luth. Kirche.

In Betreff des im neuen Pennsylvanischen Gesangbuch sich befindenden Lieds von Woltersdorf sagt der Correspondent wohlweislich nichts, denn er mag wohl gefunden haben, daß dasselbe im alten Pennsylvanischen Gesangbuch Nro. 218 im 3ten Vers jenen Reim: „Hier darf Seel' und Leib ihn essen," ganz wörtlich enthält, wie wir bewiesen haben. In Bezug auf Luthers Lied: „Christ unser Herr zum Jordan kam," meint der Correspondent, es sei die Veränderung und Abkürzung nicht geschehen, um die Lehre von der Taufe zu verfälschen, setzt aber doch hinzu: „We are not as well pleased with the Changes in Luthers Hymns." — Nun, wenn dem also, warum läßt man denn Luthers Lieder nicht alle unverändert, wie sie von Luther verfertigt sind? Denn wenn da ein jeder mit seiner Feile daran herum feilen wollte, so würden die Nachkommen wenig mehr von Luthers Liedern vorfinden; und wenn die Kirche, als die Trägerin und Bewahrerin des edlen Kleinodes unsrer Kirchenlieder, mit einem so bösen Beispiele vorangeht, was soll man von andern Sekten erwarten? Da möchte die Kirche wohl einst Ursache haben, aus „dem Lied der Lieder" mit tiefem Schmerz zu klagen, wie der Ehrwürdige G. Schaller poetisirte:

„Den Weinberg mir anvertrauet
Den hab ich, ach, nicht bewahrt
O! wie der Königin grauet!
Ich habe mir Kummer verspart!"

Was den andern Correspondenten betrifft, mein lieber Andreas! wollen wir mit demselben bald fertig sein. — Derselbe hat in dem „Weylschen Kirchenboten" seinen Zorn gegen uns ausgeschüttet. Erstlich sagt derselbe, wir hätten uns in unsern Briefen „Schmähungen" erlaubt, aber davon ist uns nichts bewußt, es wäre denn Sache, daß derselbe den Ausdruck: „Neumaßregel-Lutheraner" für Schmähung hielte. Es scheint, daß er sich damit getroffen gefunden habe, dieweil derselbe, wie aus seinem Aufsatz hervorgeht, auch ein „Neumaßregler" sein muß. Allein, wenn derselbe genannten Ausdruck für Schmähung hält, so könnten wir es auch fur Schmähung halten, wenn derselbe in seinem Aufsatze uns „Altlutheraner" schilt. — Jedoch, wir wollen deswegen keinen Wort-Krieg mit ihm führen und die Sache auf sich beruhen lassen. Doch wollen wir die Unwissenheit, welche derselbe in seinem Aufsatz kund gibt, ans Licht stellen; er schreibt: „Luther wird im Himmel nichts dagegen haben, daß man seine Lieder so weit verändert, daß man statt „han" „haben" singt": Nun, davon war und ist auch nicht die Rede, denn solch ein Streit wäre wohl zu kindisch. — Ferner schreibt derselbe: „Auch wird er (Luther) nicht so sehr zürnen, wenn man einigen seiner Lieder, die eine schwere und unbekannte Melodie haben, wie das mit dem: Christ unser Herr zum Jordan kam, der Fall ist, eine bekanntere Melodie anpaßt, nur zu dem Zweck, um es brauchbar zu machen. — Hier beweist der Correspondent seine grenzenlose Unwissenheit, indem er behauptet, daß man dem Liede Luthers eine bekanntere Melodie angepaßt habe. Es ist dies eine ganz grundlose Behauptung, denn dieses Lied hat in der veränderten Gestalt im neuen Pennsylvanischen Gesangbuche noch eben dasselbe Sylbenmaaß, und somit dieselbe alte Melodie, wie im alten Pennsylvanischen Gesangbuch, in welchem nicht nur drei veränderte, sondern alle sieben unveränderte Verse Nro. 202, zu finden sind. — Indem nun dieser Correspondent nichts Gründliches für seine Sache vorzubringen vermag, geht derselbe von seinem Zweck ganz ab, und hält den „Altlutheranern" im Westen eine derbe Predigt, indem er unter anderem schreibt: „Wir wollen es auch mit dieser Lehre

---

*] Diese Antikritik des Weylschen K. B. ist uns leider! nicht selbst zu Gesichte gekommen: Unsere l. Leser wissen schon, daß es zur Taktik dieses Helden gehört, diejenigen Nummern, worin er uns angreift, uns klüglich nicht zuzusenden. Durch diese edle Kriegslist soll der Bote schon die mächtigsten Feinde zum Schweigen gebracht haben. Vergleiche die Fabel von dem muthigen Ziegenböcklein auf dem Dach. D. R.

halten, möchten aber wünschen, daß die Lutherischen Brüder des Westens, die sich so gern Altlutheraner nennen lassen (?), uns nicht nur mit der altlutherischen Lehre, sondern auch mit dem altlutherischen Leben vorleuchten möchten.“ Nun, das wollen wir thun, so viel Gott Gnade gibt; aber sehet euch wohl für, ihr „Neulutheraner“, daß ihr euch eurer Frömmigkeit nicht zu viel rühmet, denn es sind auch gegen euch Klagen vorhanden, namentlich, daß ihr die wahren Lutheraner von dem heilsamen Wort und der wahren Lehre von den Sakramenten betrügerisch abzuführen, und mitunter ganze Gemeinden zu zertrennen sucht. ꝛc. ꝛc. Weiter daselbst heißt es. „Da müssen wir aber hören, daß die „altlutherischen Brüder“ selbst nicht einig sind, daß sie besonders in *einer* Stadt des Westens, (Buffalo oder Milwaukie) sich nicht nur untereinander anfeinden, sondern sich auch einander in den Bann thun.“ Weiter daselbst: „Da gibt es Leute dieser Art, die mehr als hundert Meilen weit gehen, um das heilige Abendmahl zu empfangen, obgleich sie dasselbe der Lehre der Lutherischen Kirche gemäß ganz nahe haben können. Weil aber der Pfarrer keinen Talar trägt, und kein Crucifix auf dem Altar steht, und keine Lichter brennen, so muß es das rechte Abendmahl nicht sein.“ —

Nun, es ist höchst erfreulich, daß sich solche bekenntnißtreue Lutheraner im Westen vorfinden, denen es nicht gleichgültig ist, wo sie das Sakrament des Altars genießen. Der einfältige Correspondent irrt sich aber gewiß gar sehr, wenn er meint, es geschehe nur wegen der äußerlichen Bräuche und Ceremonien, als etwa wegen eines Talars, Crucifixes und dergl. Die Lutheraner im Westen, die zerstreut im Busch wohnen, sind ohne Zweifel besser unterrichtet, daß sie wohl wissen, daß Talar, Crucifix und Lichter nichts zur Sache thun, sondern daß es darauf ankomme, ob *das Bekenntniß recht sei*; — wiewohl dieselben keine Ursache haben werden, die Ceremonien der Lutherischen Kirche zu verwerfen, zumal, da dieselben ganz freie Stücke sind. Solche Kirchen aber, die der Correspondent meint, sind ohne Zweifel *Unirte, Neulutherische* ꝛc. Daß aber die im Westen zerstreut wohnenden Lutheraner das Sakrament bei solchen nicht nehmen wollen, dazu haben sie wohl bessern Grund, als der Correspondent vorgibt. Diejenigen Lutheraner welche solche weite Reisen vornehmen, um das Sakrament des Altars in ihrer wahren Mutterkirche zu empfangen, haben gewißlich gelesen, was Luther schreibt in seinem Brief an die zu Frankfurt am Main im Jahr 1533:

„Darum ist das mein treuer Rath, den ich vor Gott schuldig bin, beide euch zu Frankfurt und wo mans mehr bedarf: Wer seinen Seelsorger *öffentlich* weiß, daß er zwinglisch (reformirt) lehrt, den soll er meiden und ehe sein Lebenlang des Sakraments entbehren, ehe ers von ihm empfangen sollt, ja auch ehe darüber sterben und Alles leiden. Ist aber sein Seelsorger der *Zweizüngigen* Einer, der mit dem Maul vorgibt, es sei im Sakrament der Leib und Blut Christi gegenwärtig und wahrhaftig, und doch *verdächtig* ist, daß er im Sacke verkaufe, und anders *meine*, weder die Worte lauten, so gehe oder sende frei zu ihm, und laß dir deutlich heraussagen, was das sei, das er dir mit seinen Händen reicht und du mit deinem Munde empfähest; hintan gesetzt auf dasmal, was man im Herzen gläube oder nicht gläube, schlecht gefragt, was Hand und Mund hie fasset.

Ists ein *redlicher Schwärmer*, der aufrichtig mit dir handeln will, der wird dir also sagen: Er reiche Dir eitel Brod und Wein, dabei du sollt *denken* und gläuben den Leib Christi; ists aber der *Gaukler* einer, die unter dem Hütlein spielen, so wird er *Mum, Mum* sagen und den Brei im Maul umherwerfen und also geifern: Ei, es ist genug, daß Du gläubest den Leib, den Christus *meinet*. Das heißt denn fein geantwortet, und Urkund gegeben der Hoffnung, so in uns ist, wie St. Petrus lehret. Solche Prediger, wo sie scherzen wollten, sollten sie etwas anders vornehmen und göttliche Sachen mit Frieden lassen, daß nicht einmal der Donner drein schlage. Denn was soll doch das schreckliche Gaukelspiel sein, darin sie das Volk wollen lehren und sagen ihnen doch nichts, sondern weisen sie ins finstre Loch, und sprechen, gläube, was Christus *meinet*; *was* aber Christus meinet, wollen sie nicht sagen, denn sie fürchten, wo sie es sagen sollten, würde alle Welt sprechen, das meinet Christus *nicht*, sondern *du selbst* meinest es und dein Vater der Teufel mit dir, und brauchet Beide des Namens Christi zum Schanddeckel über euer Lügen, damit ihr uns verführen und verderben wollt.“

Eben daselbst schreibt Luther weiter: „Türken und Juden sind viel besser, die unser Sakrament *leugnen*, und *frei bekennen*, denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber diese Gesellen müssen die rechten, hohen Erzteufel sein, die mir eitel Brod und Wein geben, und ließen nichts halten für den Leib und Blut Christi, und so jämmerlich betrögen. Das wäre zu heiß und zu hart, da wird Gott zuschmeißen in Kurzem. Darum wer solche Prediger hat oder sich deß zu ihnen versiehet, der sei gewarnet vor ihnen, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst.“ Bis hieher Dr. Martin Luthers eigne Worte. —

Doch ich eile zum Schluß und sage nur noch: es mag ja wohl hin und wieder der Fall sein, daß es manchem ergehe, wie jenem König, welcher in der Wüste bei brennendem Durst von unreinem Wasser trank, und sein Durst wurde gelöscht. Aber jener König würde nicht aus dem unreinen Wasser getrunken haben, wenn er eine reinere oder völlig reine Quelle daneben gefunden hätte. So sei denn auch Du ein königlicher Mensch, und labe Dich an der reinsten, ja reinen Quelle des St. Louis Gesangbuchs; denn darinnen finden wir ja dieselben Lieder, welche schon *die Großmutter* uns vorsang, und mancher, welcher zur Zeit noch nicht mit uns harmonirt, möchte vielleicht später zu derselben Überzeugung gelangen. Das walte Gott! —

***

Das war Gottes Finger.

Den 29. April 1848 zog über Altheim, Landgerichts Windsheim, ein Gewitter, bei dessen Ausbruch ein daselbst arbeitender Zimmergeselle aus J...... unter Fluchen in das Hirtenhaus sich begab, und auch dort nicht aufhörte, Fluchworte auszustoßen. Da sagte er unter andern nach einem heftigen Donnerschlag wieder lästernd: „*Hört, wie der da droben herumpoltert*,“ worauf ihm einer der Anwesenden dergleichen gotteslästerliche Reden verwies, mit dem Beifügen: „*In deiner Haut möcht' ich nicht stecken.*“ Aber kaum waren diese Worte gesprochen, als ein Blitzstrahl herabfuhr, und den Zimmergesellen, der rückwärts an einem Fenster gelehnt auf der Bank saß, so traf, daß ihm sogleich der Kopf zu dem zerschmetterten Fenster hinaushing und im Winde seine Haare herumflatterten. Hierdurch aufmerksam gemacht, eilten die Nachbarn in das Haus und fanden den Zimmergesellen todt, während von sämmtlichen vier bis fünf Anwesenden, die betäubt auf dem Boden lagen, auch nicht Einer verwundet war, obgleich der Ofen, um welchen dieselben saßen, in tausend Stücke zerschmettert, und einem Mädchen selbst der Schuh von den Füßen gerissen war. Das Haus selbst war auf eine furchtbare Weise zerstört, indem ein Theil des Daches ganz abgedeckt war, und der zur Hälfte eingestürzte Schornstein in weiter Entfernung zerstreut umherlag. Dagegen war die Schafscheuer, wiewohl deren Dach mit dem Hirtenhause nur *Eines* bildete, und auch im untern Raum nur ein schmaler Gang beide trennt, ganz unbeschädigt, und auch von den darin befindlichen 3000 Stück Schafen auch nicht Eines verletzt. (Sonntagsblatt.)

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“

In der Stadt A. lebte vor ungefähr 4 Jahren ein Mensch, der wegen seines leichtfertigen und unordentlichen Lebenswandels in üblem Rufe stand.

Er war besonders dem Müssiggange und dem Laster der Trunkenheit so sehr ergeben, daß er jeden Tag erst um Mitternacht das Wirthshaus in einem aller seiner Sinne beraubten Zustande verließ. Die noch übrigen Stunden der Nacht brachte er in einer Scheune zu, da er in keinem Hause aufgenommen wurde.

Lange Zeit diente ihm diese Scheune zum nächtlichen Obdach und Lager. Als er einstmals von dem Eigenthümer derselben der Entwendung eines Ackergeräthes, welches sich in dieser Scheune befand, beschuldigt wurde, leugnete er es; und als man ihm nicht glaubte, betheuerte er sein Leugnen noch mit den Worten: „Ich will blind werden, wenn ich Euch etwas entwendet habe.“

Und siehe! nur wenige Wochen vergiengen, und der Herr strafte ihn, und ließ ihn an einem Auge ohne bekannte Veranlassung erblinden. O daß durch dieses leibliche Erblinden seine gei-

stigen Augen geöffnet worden wären, und er seine Missethat erkannt hätte! — Aber leider nicht; er beharrte in seinen Sünden, und wurde nur noch verstockter.

Er schlich sich auf jenen Vorfall täglich zwar noch, aber heimlich, in die Scheune, und der Eigenthümer sah sich baldigst zu einer zweiten Beschuldigung gegen ihn veranlaßt, indem ihm eine große Kette an seinem Fuhrwagen fehlte. Allein auch hier leugnete er, wie vormals, und setzte folgende Worte noch als Betheurung hinzu: „Ich will lebendig verbrennen, wenn ich diese Kette gestohlen habe."

Ach wie schrecklich brach das auf ihn herabgeschworne Strafgericht Gottes herein! Wenige Tage darauf, als er wieder in der Scheune schlief, mag ihm in seinem berauschten Zustande die brennende Tabakspfeife in das Heu gefallen sein, und nach ungefähr zwei Stunden seiner Entfernung aus dem Wirthshause stand die Scheune in vollen Flammen, und er wurde am Morgen fast ganz verbrannt auf der noch glühenden Kette, die er entwendet hatte, gefunden.

Möge diese Geschichte, und besonders das schreckliche, schauervolle Ende dieses Menschen allen denen zur Warnung dienen, die in solchen und ähnlichen Sünden dahin gehen, und es nur der Barmherzigkeit und Liebe Gottes in Christo zu danken haben, daß sein Gericht noch nicht über sie gekommen ist! „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten."—

(Dasselbe.)

Das Ende naht.

Auf, auf zum letzten Zuge,
Auf, auf zum letzten Streit!
Genahet ist im Fluge
Die letzt' betrübte Zeit.
Der Gräuel sind so viele,
Die Zeichen sind so klar:
Daß wir nun bald am Ziele,
Das ist gewißlich wahr.

Das Ende naht, das Ende,
Der letzte Tag ist nah.
Ach! rüstet euch behende,
Bald ist der Heiland da;
Ach! fallet ihm zu Fuße, —
Er wird nicht lang verziehn, —
Und thut rechtschaffne Buße,
Und sucht im Gla..ben ihn.

Es künden alle Zeichen,
Daß Jesus nahe sei:
Erdbeben, Hunger, Seuchen
Und Krieg und Kriegesgeschrei.
Die Wasserwogen brausen
Mit lautem Donnerhall,
Gewalt'ge Stürme sausen:
Es bebt das Weltenall.

Das weiß der alte Drache,
Daß ihm nur kurze Frist;
Drum schwört er blut'ge Rache
Der Kirche Jesu Christ.
Er reizet durch sein Spotten
Die Welt ohn' Unterlaß,
Die Kirche auszurotten
Im grimm'gen Gotteshaß.

So wird es noch geschehen,
Was Christus prophezeit:
„Ihr müßt ins Elend gehen
Wohl zu der letzten Zeit;
Ihr müßt alsdann auf Erden
Erdulden Tod und Bann,
Um meinetwillen werden
Gehaßt von Jedermann."

Doch Satan mag entzünden
Die ganze Welt zur Wuth,
Die Höll' aus allen Schlünden
Nichts spein, als Gift und Gluth,
Wenn auch wie Sand am Meere
Des Teufels Macht zahllos:
Doch siegt ob seinem Heere
Die Kirch' in Gottes Schooß.

Gott hat ein Wort gesprochen,
Das macht uns alle froh;
Der nie sein Wort gebrochen,
Der saget zu uns so:
„Auf meinem ew'gen Worte
Soll meine Kirche stehn,
Trotz aller Höllenpforte
Soll sie nicht untergehn."

Drum wenn uns große Qualen
Und bittre Schmerzen drohn,
Uns stärkt zu tausend Malen
Der ew'ge Gottessohn.
Wenn wir an uns verzagen,
Auf ihn allein nur baun:
Wird er uns siegreich tragen
Durch alles Todesgraun.

Schon winken Freudensterne
Das Ende unsrer Noth;
Schon leuchtet in der Ferne
Ein lieblich Morgenroth.
Willkommen, schöner Morgen!
Geh auf, o sel'ges Licht,
Da uns von allen Sorgen
Erlöst des Herrn Gericht.

Es werden plötzlich Zeichen
Am Himmel dann geschehn:
Die Sonne wird erbleichen
Und schwarz und dunkel stehn,
Wie Blut wird schrecklich blinken
Der Mond an hoher Hall,
Die Sterne werden sinken,
Vergehend in dem Fall.

Wenn so die Himmelslichter
Verlöschen in der Nacht:
Dann kommt der Weltenrichter
In ew'ger Gottespracht,
Gleich einem hellen Blitze,
Mit aller Engel Schaar,
Auf hehrem Wolkensitze:
Dann naht das Jubeljahr.

O seliges Entzücken,
Wenn Christi Stimme ruft,
Um uns zu sich zu rücken,
Verkläret durch die Luft.
Dann werden wir ihn schauen,
Und selig vor ihm stehen,
Und mit ihm zu den Auen
Des Paradieses gehn.

Herr Jesu, ach! erbarme
Dich über uns aus Gnad'
Erhalte fest uns Arme
Auf Deinem schmalen Pfad,
Daß wir Dir treu anhangen
Im Leben und im Tod,
Und bald zu Dir gelangen,
Du ew'ger, treuer Gott.

Hermann Fick.

Eine herzliche Bitte.

Der geehrte liebe Leser des „Lutheraners" wird freundlich gebeten, folgendes mit theilnehmender Liebe und Barmherzigkeit zu lesen:

Hier in Detroit, wo vor ungefähr fünf Jahren eine lutherische Gemeinde sich zu bilden und schnell aufzublühen anfieng, sieht es nun zum Erbarmen aus. Als der Unterzeichnete vor zwei Monaten von dem Überreste der Gemeinde berufen wurde und etwas später als Hirte und Lehrer derselben in ihre Mitte trat, dachte er an das Wort der Schrift: „Da Er das Volk sahe, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Und er muß noch immer daran denken: ein zerstreutes Häuflein, dem Verschmachten nahe, ist noch immer die übriggebliebene kleine Schaar.

Wie ganz anders wars vor fünf Jahren, und eine Zeit lang hernach. Welche Hoffnung und Freude muß damals die Herzen derer bewegt haben, die nun wie ein Schilf das Haupt niedersenken und traurig sind. Mit vieler Aufopferung und Hingabe ans Reich Gottes brachten sie damals eine Backsteinkirche in die Höhe, wie sie manche Gemeinde nur wünschen würde. Aber schon bei der Einweihung derselben gerieth die versammelte Gemeinde, die es nicht wollte und nichts davon ahnte, durch plötzliche Einführung der in früherer Zeit üblichen Ceremonien der luth. Kirche in eine allgemeine Bestürzung. Viele Glieder, deren christliche Freiheit durch solchen Zwang verletzt war, wurden schon damals aus der Gemeinde getrieben und irren nun entweder noch irgendwo umher, wie gescheuchte Schafe, oder sind bereits anderwärts einem Wolfe zur Beute geworden; wie sich denn wirklich von jener Zeit die Betsäle der Sekten zu füllen begannen. Seitdem war eine Zeit beständigen Reißens, Zerstreuens, Zerstörens, wovon man sich nur schwer einen Begriff machen wird. Alle reifere Erkenntniß des Christenthums, die er hätte fördern sollen, schien dem ungetreuen Hirten beschwerlich zu sein. Er suchte den, an welchem er sie wahrnahm, zu entfernen, gleichwie die Welt einen Mann, der ihr Gewissen schärft, gerne aus dem Wege räumet. Dazu half Fluch und Bann. Jegliche Widerrede gegen erlittenen Zwang konnte mit dem Bann augenblicklich belegt werden, oder doch in solcher Weise, die mit Matth. 18, 15 bis 17 ganz und gar nicht stimmte. So wurde eine nicht geringe Zahl in diesem Stück unschuldiger Seelen dem Satan übergeben und jede Bitte und Ermahnung von Seiten der unglücklichen Heerde war fruchtlos. Die Folge war, daß eine noch größere Zahl von Glieder, die nicht gebannt waren, sich von diesem grausamen Hirten losmachte und ihn nach dem Befehl des HErrn floh. Diese verbanden sich mit ihren unrechtmäßig gebannten Brüdern: und diese armen, gequälten und eingeschüchterten Seelen zusammen beriefen hierauf den Unterzeichneten zu ihrem Hirten.

Aber was ist's nun? Der Schaden ist damit nicht schon geheilt; er wird vielmehr erst recht offenbar.

Die mit saurer Mühe erbaute Kirche ist jetzt geraubt, sie ist im Besitze eben jenes Unbarmherzigen und seiner Betrogenen. Sollten wir unser Recht vor weltlichen Gerichten suchen? Man weiß, wie es geht. Wem wäre nicht bekannt, wie viel Friede und Gottseligkeit bei Prozessen ist. Man hat es uns sehr widerrathen. Wir müssen also unser Eigenthum fahren lassen, und uns in den Verlust, wenn auch mit großer Betrübniß und Wehmuth ergeben. Geschlagene und mißhandelte Schafe gehen schweigend davon, ohne auf Rache zu sinnen.

Aber was sollen wir thun? Wir haben einen doppelten Beruf, einmal für unsre eigne Seele zu sorgen, sodann die hin und her zerstreuten Glieder wiederum seliglich zu gewinnen: wir bedürfen dazu einen Versammlungsort, wo möglich einen solchen, an dem die Herumirrenden sich wieder zu sammeln wagen. Aber die ganze Heerde, so viel gesammelt ist, zittert selber noch. Sie weiß nicht, ist sie dem Wolfe wirklich entronnen oder nicht. Dem Feind ist gelungen, ihr ein unüberwindliches Mißtrauen in die Seele zu gießen. Ach, was muß dabei ein Hirtenherz empfinden, welches es treu und redlich meint! Überdies sind die Leute der Mehrzahl nach ganz unbemittelt. An einen Kirchbau ist nicht zu denken; dazu ist mehr Muth und Freudigkeit erforderlich, als aus diesem Unglück noch gerettet ist. Wenn etwas geschehen soll, so muß es schnell geschehen, damit die Herzen wieder anfangen Luft zu schöpfen. Kommt jetzt nicht schnell der Odem wieder, wird er nicht mit einiger Gewalt in die Brust geblasen, so bleibt er, wie zu fürchten, für immer aus.

Doch Gott, der Barmherzige, der sich seiner Schafe selbst annimmt, schaffte bereits Rath. Bauen können wir nicht, darum gibt Er uns wunderbar Gelegenheit, ein alt Främkirchlein zu kaufen. So wäre nun schleunige Hülfe da, — und unsre Hoffnung ist, daß der HErr nun auch die Herzen unsrer Brüder lenken, und daß sie uns die Hand erbarmend reichen werden. Auf diese Hoffnung hin haben wir es gewagt. Wir haben auch ein wenig Boden dazu gekauft, unsre Kirche, die uns an ihrem dermaligen Platze unbrauchbar wäre, darauf zu stellen. Wir können es aber nicht bestreiten und behalten, wenn wir allein gelassen werden. Indeß wissen wir und glauben zuversichtlich, daß wir nicht allein gelassen werden. Unsre demüthige und brüderliche Bitte, unser zu gedenken, um Christi willen, wird nicht vergeblich sein. Es ist allerdings Hoffnung vorhanden, daß uns der HErr hier eine große Thür aufthun werde, und daß wir zu anderer Zeit Liebe mit Liebe vergelten können.

Detroit, den 18. Dez. 1850.

G. Schaller, Pastor.

Kirchliche Nachricht.

Am Sonntag nach dem heil. Christtag als am 29. December v. J. ist der Herr Pastor Erhardt Riedel aus Franken, bis daher Zögling des Theol. Seminars zu Fort Wayne, nachdem er von der Luth. St. Thomas Gemeinde im Harrison in Tully Township, Van Wert Co., Ohio, einen ordentlichen Beruf erhalten, vom Herrn Dr. Sihler unter Assistenz des Herrn P. Streckfuß inmitten seiner Gemeinde ordinirt worden.

Bitte.

Es sind bereits im Jahre 1848. eine Anzahl Exemplare von „Hunius Inhalt der christlichen Lehre“ von Fort Wayne durch Gelegenheit hier angekommen, jedoch nicht an mich, für den sie bestimmt waren, sondern anderwärts abgegeben worden. Meine Erkundigungen und Bemühungen, in den Besitz dieser Bücher zu gelangen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Ich ersuche daher Diejenigen, welchen Exemplare von diesem Buche, vielleicht während der in demselben Jahre hier gehaltenen Synode, zu Handen gekommen sind, mich davon gefällig in Kenntniß zu setzen.

St. Louis, 9. Jan. 1851.

F. W. Barthel.

Um gefällige Rücksendung etwa überzähliger Exemplare von Num. 1—5. und 9. von Jahrgang 6. des „Lutheraner“ bittet angelegentlich

F. W. Barthel.

Empfangen

für den Bau des evangel. luth. College bei St. Louis.

gesammelt in der Filial-Gemeinde des Herrn P. Müller bei Manchester, St. Louis Co., Mo. und zwar

Georg Greb	$1. 00.
G. Heinrich Rauscher	2. 00.
Phil. Reinhart	2. 00.
Martin Haushalter	1. 00.
J. P. Wörther	1. 00.
Johannes Lochhaas	1. 00.
Michael Mertz	1. 00.
Heinrich Usinger	1. 00.
Balthasar Lochhaas	1. 00.
Friedrich Köster	75.
Heinrich Usinger	1. 00.
Phillipp Mertz	1. 75.
Christoph Straub	1. 00.
Fiedr. Nau	1. 00.
Heinrich Hoffmann.	50.
Gottfr. Mertz	75.
Heinrich Straub	1. 00.
Heinrich Gebhart	50.
Georg Möller	50.
Gottlieb Lindemann	50.
Friedr. Wagner	1. 00.
Friedr. Orth	1. 75,
Heinrich Lindemann	75.
Peter Ziegenhein	1. 00.
Friedr. Stark	25.
Karl Köster	50.
Summe	$25, 50.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten

1. für das luther. Seminar bei St. Louis.

Von Herrn P. Hengist in Westgrenville Pa., gesammelt in Brockfield, Trumbul Co., O., $4. 00.

2.) zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn P. Jäger in Orwigsburg, Pa.	$—50.
Ertrag einer Collecte bei einer Hochzeit in St. Louis	5. 05.
Kirchen-Collecte der Gemeinde in St. Louis am Feste Epiphanias d. J.	161. 35.
Von den Mädchen der hiesigen Immanuels-Schule	5. 10.
Von W. d. Gr.	2. 00.
Von Gemeindegliedern in St. Louis	19. 30.
Von der St. Johannis-Gemeinde U. A. C. zu Elkgrove Ill.	3. 43.
Von der Gemeinde des Herrn Pastor Brauer in Addison Ill.	8. 27.
Von den Gemeinden des Herrn Pastor Hattstädt in und um Monroe, Mich.	10. 00.
Von der Gemeinde zu Altenburg, Perry Co., Mo	.12 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die HH. Michael Bauer, Christ. Busch.

„ 7. „ „ „ P. Braasch, Heinr. Bolte, Christ. Busch, Jacob Beck, John Drone, Daniel Eschbach, P. W. Gerhardt, John Hahn, P. H. Könecke, H. Kummer, Friedr. Niehaus, Gottfr. Oechsly, Stephan Strauch, F. Stutz, H. W. Strubbe, Joh. Heinr. Succop, D. D. Swaney, H. Vogler, H. Wettling, John Wettling, J. Wedekind;

ferner:

bis zur 1. Hälfte den 8. Jahrg. die HH. P. Hengist und Nicol. Koch.

Gedruckt bei Moritz Niedner,

Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 21. Januar 1851. No. 11.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. -- In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Nachricht
von
dem Concordia-Collegium zu St. Louis.

Die unter diesem Namen bestehende Anstalt umfaßt gegenwärtig ein Gymnasium und ein theologisches Seminar.

Sie wurde 1839 gegründet, befand sich früher in Altenburg, Perry Co., Mo., und erst Privatanstalt, wurde sie hierauf Pflegling und Eigenthum der lutherischen Gemeinen zu St. Louis und in dem genannten County*), die sie im Jahr 1850 an die deutsche evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. St abtraten.

In Folge davon ward die Anstalt nach St. Louis verlegt, und erhielt zwei von der Synode eingesetzte Behörden: das Wahlcollegium, das die Wahl der ordentlichen Lehrer an der Anstalt vollzieht, und die Aufsichtsbehörde, welche die mittlere Instanz zwischen dem Lehrerpersonal und der Synode bildet.

Zugleich wurde beschlossen, das Gymnasium, welches bis dahin mehr nur dem theologischen Seminar in der Vorbereitung von Knaben und jungen Leuten zum Eintritt in dasselbe gedient hatte, zu einer selbstständigen Anstalt zu erheben, in welcher eine allgemeine Bildung und somit auch eine Vorbereitung auf jeden andern Lebensberuf erzielt würde.

*) Näheres über die Entstehung und den früheren Zustand der Anstalt ist bereits im 1. Jahrg. dieses Blattes, No. 21 mitgetheilt worden.

Demgemäß soll das Gymnasium eine Anstalt sein, in welcher im Allgemeinen dieselben Gegenstände gelehrt werden wie in den Gymnasien Deutschlands, jedoch mit solchen Veränderungen, als die Umstände, namentlich die Sprache, die Verfassung und andere eigenthümliche Verhältnisse unseres neuen Vaterlandes gebieten.

Aus diesem Grunde sind unter die Unterrichtsgegenstände folgende aufgenommen: Englische Sprache, in der ein gründlicher und umfassender Unterricht ertheilt werden soll, Geographie und Geschichte dieses Landes, Chemie, die philosophischen Disciplinen und Politik.. Hierdurch nähert sich das Gymnasium den hier im Lande unter dem Namen „Colleges“ bestehenden gelehrten Anstalten. Indeß, da wir Religion für eine Hauptsache aller Erziehung und alles Unterrichts erachten, so ist der Unterricht in derselben in den Lectionsplan des Gymnasiums mit aufgenommen, und wird gemäß den Bekenntnißschriften unserer Kirche in demselben ertheilt.

Ferner sind im Seminar sowohl als im Gymnasium die deutsche und die lateinische Sprache allein beim Unterricht zu gebrauchen, und zwar einmal, weil die Anstalt zunächst der deutschen Bevölkerung dieses Landes dienen soll, und zum andern, damit sie in unmittelbarerer Verbindung mit dem an Schätzen der Wissenschaft so reichen Mutterlande bleibe.

Gleichwohl steht die gesammte Anstalt: das Gymnasium und in gewisser Weise auch das Seminar, Knaben und jungen Leuten anderer als der lutherischen Confession und anderer als der deutschen Zunge zur Benutzung offen. Solche, die nicht der lutherischen Confession angehören und das Gymnasium zu besuchen wünschen, werden, wenn sie am Religionsunterricht und den übrigen gottesdienstlichen Übungen der Zöglinge Theil nehmen wollen, unter die Zahl derselben aufgenommen; in andern Fall können sie vom Religionsunterricht dispensirt, und als auswärtige (nicht in der Anstalt wohnende) Schüler angenommen werden. Zu den Vorlesungen im Seminar werden Theologie Studirende auch anderer Confessionen zugelassen. Solche, die die Anstalt besuchen, sei es als Zöglinge oder auswärtige Schüler, und der deutschen Sprache nicht mächtig sind, erhalten von ihrem Eintritt an Unterricht in der deutschen Sprache in einer Ausdehnung und nach einer Methode, die sie in drei bis sechs Monaten in den Stand setzt, an dem in deutscher Sprache ertheilten Unterricht mit unverkürztem Nutzen Theil zu nehmen. Während der Zeit setzen sie ihre zuvor angefangenen Studien, damit sie indessen Nichts verlieren, in der Muttersprache unter Aufsicht eines der Lehrer fort (deshalb ist es wünschenswerth, daß Solche die bis dahin von ihnen gebrauchten Schulbücher mitbringen). Überdies wird ihnen, wenn sie anfangen, dem in deutscher Sprache ertheilten Unterricht beizuwohnen, während desselben von den Lehrern und außerhalb desselben sowohl von diesen als von ihren Mitschülern alle erwünschte Hilfe geleistet.

Das Wahlcollegium besteht gegenwärtig aus den Herren: P. Wyneken, als Präses der Synode, Dr. u. Prof. Sihler, P. u. Prof. Walther, P. Schieferdecker, Apotheker Tschirpe, P. Brohm. P. Fürbringer, P. Sievers, P. Röbbelen, P. Hoyer.

Die Aufsichtsbehörde besteht gegenwärtig aus den Herren: P. Wyneken, als Präses der Synode, Dr. u. Prof. Sihler, P. Schieferdecker, Apotheker Tschirpe.

Die Lehrer am theologischen Seminar sind:

C. F. W. Walther, Professor der Theologie und Direktor.

Adolph Biewend, Professor der Philosophie.

Die Lehrer am Gymnasium:

a. ordentliche:

P. Walther, Direktor, welcher den Unterricht in folgenden Gegenständen hat:

Religion. Rhetorik.

J. J. Gönner, Rektor, welcher den Unterricht in den alten Sprachen, in der Geographie und in der Geschichte hat;

A. Biewend, Conrektor, welcher den Unterricht in den neueren Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften und den philosophischen Disciplinen hat.

b. außerordentliche:

P. Wyneken für Geschichte,

Dr. Dacheux für französische Sprache;

c. Hilfslehrer:

C. Metz für alte Sprachen,

H. H. Eisfeldt für Musik,

M. Stephan für Zeichnen.

Übrige Functionäre der Anstalt:

F. W. Barthel, Cassirer.

F. Große, Ökonomieinspector.

Seminar. Um ins theologische Seminar aufgenommen werden zu können, muß ein junger Mann außer den übrigen Erfordernissen den Gymnasial-Cursus beendigt und im Abgangs-Examen wenigstens No. 3. erhalten haben. Der Unterricht wird den Zöglingen unentgeldlich ertheilt. Auswärtige, die daran Theil zu nehmen wünschen, haben ebenfalls mit Zustimmung der Lehrer unentgeldlich Zutritt. *)

Gymnasium. Diese Anstalt ist in zwei Abtheilungen getheilt, insbesondere den Zöglingen zu Gefallen, die sich keine gelehrte Bildung verschaffen, sondern nur für einen praktischen Beruf mehr Kenntnisse, als wozu in Gemein-Schulen Gelegenheit gegeben wird, erwerben wollen. Jene Abtheilungen sind das Ober- und Untergymnasium. Ersteres umfaßt Ober- u. Unterprima, Ober- und Untersecunda; letzteres: Tertia, Quarta, Quinta.

Die Unterrichts-Gegenstände nach den verschiedenen Classen sind folgende:

Hebräisch:

Prima: Grammatik, Exercitien, Lesebuch.

Griechisch:

Prima: a) Lesen eines Geschichtsschreibers, Redners, Philosophen (Staatsmannes) und Dichters (Thucydides, Demosthenes, Xenophon [Memorabilien], Plato, Sophokles); wovon ein Schriftsteller lat. zu interpretiren. b) griech. Aufsätze; c) Geschichte der Literatur mit Beispielen.

Secunda: a] Griech. Gram. und Exercitien; b) Lesen eines Geschichtsschreibers und eines Dichters, (Xenophon [Anabasis], Herodot, Plutarch und Homer), c) Auswendiglernen eines Wörterbuchs.

Tertia und Quarta: Gramm. (leichte Exercitien) und Chrestomathie.

Latein:

Prima: a) Lesen eines Geschichtsschreibers und Dichters (Tacitus und Horaz), wovon ein Schriftsteller lat. zu interpretiren. b) lat. Abhandlungen und Disputationen, c) Geschichte der Literatur (mit Beispielen).

Secunda: a) Gramm. und latein. Aufsätze. b) Lesen eines Geschichtsschreibers, Redners, Philosophen (Staatsmannes) und Dichters (Livius, Cäsar, Cicero, Virgil, Ovid) c) Auswendiglernen eines Wörterbuchs.

Tertia: a) Gramm. und Exercitia, b) Lesen eines Geschichtsschreibers und eines Dichters (Cäsar, Ovid).

Quarta: Gramm. und Exercitien; (Nepos und Phädrus).

Quinta: Gramm. und Chrestomathie.

Deutsch:

Prima: Literaturgeschichte; Abhandlungen.

Secunda: Gramm. (wissenschaftliche: Eiselein), Rhetorik, kürzere und längere Aufsätze, Declamiren.

Untergymn: Übungen im Lesen, Orthographie, prakt. Gramm. (Ollendorf, Wurst), Stylübungen, Geschäftsaufsätze, Declamiren.

Englisch:

Prima: Literaturgeschichte, Abhandlungen.

Secunda: Gramm. (höhere: Murrays 8vo Gramm. Rhetorik, kürzere und längere Aufsätze, Declamiren.

Untergymn. Übungen im Lesen, Orthographie, Gramm. (pract: Smith's Gram.) Stylübungen, Geschäftsaufsätze, Declamiren, Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische und umgekehrt, Auswendiglernen eines Wörterbuchs.

Religion:

Prima: Systematische Darstellung der christlichen Lehre, (Abriß der Kirchengeschichte), Lesen des Neuen Testamentes in der Ursprache.

Secunda: Wie Prima.

Untergymn. Bibl. Geschichte, (verbunden mit Bibellesen), Katechismus (verbunden mit Auswendiglernen von Sprüchen und Liederversen).

Tertia: Reformationsgesch., Abriß der Symbolik.

Philosophie:

Prima: Logik, Metaphysik, Politik und Geschichte der Philosophie.

Secunda: Geologie, Astronomie, Chemie, Physiologie und Psychologie.

Untergymn. Zoologie, Botanik, Mineralogie und Physik.

Mathematik:

Prima. Oberprima: Trigonometrie und Kegelschnitte; Unterprim. Planimetrie und Stereometrie.

Secunda, Obersecund. Arithmetik, von den Logarithmen bis zu Ende (nach Fries) Untersec: von Anfang bis zu den Logarithmen (nach demselben.)

Untergymn. Rechnen in seinem ganzen Umfange (Buchführung).

Geschichte:

Prima: Von Zeit zu Zeit Wiederholungen der politischen Geschichte nach Tabellen in Verbindung mit Culturgeschichte (Kohlrausch), Abriß jüdischer und christlicher Alterthümer, allgemeine Bücherkunde.

Secunda: Alte Geschichte. Griechische und römische Alterthümer, Mythologie.

Untergymn.: Allgemeine und spezielle der Vereinigten Staaten, Englands und Deutschlands. Auswendiglernen von Tabellen. (Allgem. Bücherkunde.

Geographie:

Secunda: alte und mathematische.

Untergymn. allgemeine und spezielle der Vereinigten Staaten und Deutschlands, biblische und mathematische.

Schönschreiben:

Untergymn.: Englisch und Deutsch.

In neueren Sprachen, namentlich im Französischen, Spanischen und Italienischen, im Zeichnen (architektonisches inbegriffen) und in der Musik wird Privatunterricht ertheilt.

Im Bezug auf die im Unterrichtsplan aufgeführten Gegenstände ist es wohl nicht überflüssig zu bemerken, sollte einerseits etwa die Mannigfaltigkeit derselben auffallen, daß es keineswegs im Plan der Anstalt liegt, die Geisteskraft der Zöglinge zu überbürden, und daß in manchen Fällen es zu einer vollständigen Bildung hinreicht, von einer Wissenschaft nur die vornehmsten Grundsätze und die wichtigsten Resultate zu kennen, wozu weder übermäßig viel Zeit noch Anstrengung erfordert wird; und sollte anderseits etwa ein Gegenstand vermißt werden, daß es ebenso sehr im Plane der Anstalt liegt, eine umfassende Bildung zu geben, und daß ein solcher, falls es wirklich wesentlich erscheint, in Verbindung mit andern ausdrücklich genannten Wissenschaften Berücksichtigung findet.

Es ist unsere Absicht, der neusten und besten Unterrichtsbücher, die auf den Gymnasien Deutschlands in Gebrauch sind, uns ebenfalls zu bedienen, und durch einen mit der Synode in Verbindung stehenden Buchhändler in New York werden dieselben in möglichst kurzer Zeit und zu möglichst billigen Preisen bezogen, und sind dort sowohl als hier in der Anstalt zu haben. Ein Verzeichniß derselben nebst beigefügten Preisen soll nachgeliefert werden.

Anderweitige Hülfsmittel der Anstalt beim Unterricht sind gegenwärtig noch gering, doch besitzt sie eine Bibliothek, die fortwährend vermehrt wird, und hat den Gebrauch einer geologischen, Mineralien-, Pflanzen- und Conchilien-Sammlung. Der übrige nöthige Apparatus

*) Ausführlicheres über das theologische Seminar soll später mitgetheilt werden.

namentlich ein physikal., astronom. und chemischer, wird nach Vermögen baldigst herbeigeschafft werden.

Eine genauere Betrachtung des Stundenplanes wird zeigen, daß derselbe den oben angegebenen Zweck der Trennung des Ober- und Unter-Gymnasiums entspricht, indem der Stundenplan des letztern mehr dem pracktischen Bedürfnisse angepaßt ist, und eine gewisse Vollständigkeit hat; und daß er zugleich eben dadurch sowohl den natürlichen Forderungen des verschiedenen Alters der zu Unterrichtenden Genüge leistet, als auch für den spätern wissenschaftlichen Unterricht einen guten Grund legt.

Es kann auch nach Umständen und mit Zustimmung der Lehrer ein Zögling einer Classe an einzelnen Unterrichts-Gegenständen einer andern Theil nehmen. Desgleichen können im Untergymnasium diejenigen, welche nicht in's Obergymnasium einzutreten beabsichtigen, vom Erlernen des Griechischen dispensirt werden.

Die Aufnahme eines neuen Zöglings oder Schülers in irgend eine Classe der einen oder andern Abtheilung findet Statt nach Maßgabe einer Prüfung, die behufs Ermittlung der bereits von ihm erlangten Kenntnisse mit ihm angestellt wird. Das durchschnittliche Alter eines in die unterste Classe (Quinta) Aufzunehmenden wird eilf Jahr, und das Verweilen eines Schülers in einer Classe ein Jahr betragen, so daß der Gymnasial-Cursus mit dem achtzehntrn Jahr beendet ist; jedoch haben Gaben und Fortschritte einen gebührenden Einfluß hierauf.

Neue Cursus fangen jedesmal nach den Frühlings und Herbstferien an, und sind dies deshalb die passendsten Zeiten für den Eintritt in die Anstalt.

Kürzere Ferien sind Weihnachten (14 Tage vom Sonnabend vor Weihnachten an), Ostern [14 Tage vom Sonnabend vor der Marterwoche an], Pfingsten [8 Tage], und länger im Herbst [5 Wochen vom 24. August an].

Es werden jährlich zwei Schulexamina gehalten, am Schluß der beiden Cursus, ein nicht öffentliches, vor Anfang der Frühlingsferien, und ein öffentliches, vor Anfang der Herbstferien.

Christliche Zucht und Ordnung werden gewissenhaft unter den Zöglingen und Schülern der Anstalt gehandhabt, und für die leibliche Pflege wird die nöthige Sorgfalt getragen. In Absicht auf letzteres wird eine Turnanstalt errichtet.

Alle halbe Jahr wird den Eltern oder Vormündern der Zöglinge und Schüler der Anstalt ein Zeugniß über dieser Fleiß, Fortschritte und Betragen zugestellt.

Wenn ein Zögling oder Schüler den Cursus des Ober- oder Unter-Gymnasiums beendigt hat, so wird ihm, falls er sich dem betreffenden Examen unterzieht, ein öffentliches Zeugniß von Seiten der Anstalt über seine Kenntnisse und sein Betragen ausgestellt. Das Zeugniß über wohl beendigten Cursus des Obergymnasiums macht den Empfänger zu einem Graduirten der Anstalt, mit Unterscheidung von drei Classen [praesertim dignus, dignus, satis dignus] je nach Ergebniß der Prüfung.

Das halbjährliche Schulgeld für den Unterricht in den im Lectionsplan aufgeführten Gegenständen beträgt im Obergymnasium $18, im Untergymnasium $12, und wird zur Hälfte am Anfange, zur andern Hälfte am Ende des halbjährlichen Cursus entrichtet und dem Cassirer der Anstalt, Herrn Barthel, zugesandt.

Denjenigen, welche mit den erforderlichen Anlagen versehen sind und in der Absicht in die Anstalt eintreten, sich dem Predigerstande zu widmen, wird das Schulgeld erlassen; es wird erwartet, daß solche, welche ihren Entschluß später wieder ändern, das Schulgeld für die ganze Zeit nachträglich entrichten.

Das Honorar für Privatunterricht richtet sich nach der Zahl der an solchem Theil Nehmenden, wird übrigens möglichst billig gestellt werden.

Eltern und Pfleger, welche Söhne oder Pflegebefohlene als Zöglinge oder Schüler der Anstalt zusenden, haben solches zeitig dem Direktor der Anstalt anzuzeigen, und ihrer Meldung ein Zeugniß des früheren Lehrers derselben über deren bewiesenen Fleiß und bisherigen Betragen beizufügen.

Das Gebäude des Concordia-Collegiums liegt auf einer Anhöhe etwa 2 Meilen südlich von St. Louis unweit der Straße nach Videpoche in einer gesunden und anmuthigen Gegend. Da erst ein Flügel von dem beabsichtigten Gebäude aufgeführt ist, so wird, wenn sich die Anzahl der Zöglinge und Schüler rasch vermehrt, vorläufig ein Theil derselben in der nächsten Umgebung wohnen müssen.

Eltern und Pfleger können Geld, das zu Ausgaben für ihre Kinder und Pflegebefohlenen bestimmt ist, als für Kleidungsstücke, Bücher, Taschengeld u. s. w., bei einem der Lehrer deponiren, der ihnen halbjährlich Rechnung darüber ablegen wird.

Das Kostgeld in der Anstalt beträgt wöchentlich $1, 25. mit Ausschluß der Feuerung, des Lichts und der Wäsche. Die jährlichen Unkosten für Feuerung betragen $1., für Licht ungefähr 3., für Wäsche

Das Kostgeld in Privathäusern ist je nach den Umständen etwas verschieden, doch im Allgemeinen dem in der Anstalt zu entrichtenden gleich.

In Absicht auf die Entrichtung desselben gelten dieselben Bestimmungen wie hinsichtlich des Schulgeldes. Es kann ebenfalls dem Cassirer der Anstalt, Herrn Barthel, zugesandt werden.

Jeder neu Ankommende hat sich mit einem Bett und mit Handtüchern zu versehen (und seine Wäsche kenntlich zeichnen zu lassen).

Indem wir nun diese Nachricht von dem Concordia-Collegium den mit uns verbundenen Gemeinen insbesondere und dem deutschen Publikum überhaupt vorlegen, können wir nicht unterlassen, dieselben darauf aufmerksam zu machen, wie durch das Gymnasium in unserm Collegium einem lang und allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Bisher haben Kinder deutscher Eltern entweder eine deutsche Erziehung erhalten, und die war meist ungenügend, oder eine englische, und dadurch wurden sie meist ihren Stammgenossen entfremdet. In unserer Anstalt soll ihnen eine Bildung gegeben werden, die keiner auch in der besten englischen Anstalt ähnlicher Art zu erlangenden an Gründlichkeit und an Umfang nachsteht, und wodurch sie ihren Stammgenossen nicht entfremdet werden, ohne daß sie doch andererseits den neuen Verhältnissen fremd blieben.

Wir sind uns bewußt, daß wir in Errichtung und Fortführung der Anstalt nicht den zeitlichen Vortheil Einzelner suchen, sondern daß wir höhere Zwecke haben: die Wohlfahrt unseres Volkes zunächst und unserer Mitbürger überhaupt, beides die zeitliche, vornehmlich aber die ewige; und dies Bewußtsein giebt uns die Freimüthigkeit, die mit uns verbundenen Gemeinen insonderheit und das Publikum überhaupt einzuladen, ja es ihnen ans Herz zu legen, die denselben durch unsre Anstalt dargebotene Gelegenheit zur Erziehung ihrer Kinder und Pflegebefohlenen zu benutzen.

Das Engl. Publikum erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß durch unsere Anstalt in diesem Lande Gelegenheit gegeben wird, eine gründliche Deutsche Erziehung zu erlangen, um welches Zweckes willen Eltern zuweilen ihre Kinder nach Deutschland senden, und zugleich, daß die deutsche Erziehung, die hier gegeben wird, eine den hiesigen Verhältnissen angepaßte ist. Auch dürfte es Bemerkung verdienen, daß auf den Wunsch der betreffenden Personen leicht hier eine solche Einrichtung getroffen werden kann, daß Zöglinge und Schüler der Anstalt nicht nur fertig und richtig deutsch und englisch, sondern auch Französisch sprechen, lesen und schreiben zu lernen Gelegenheit haben. Der Gebrauch der lat. Sprache im Seminar und den obern Gymn. Classen als theilweises Unterrichtsmittel wird auch für Einzelne etwas Anziehendes haben, nicht nur um der Fertigkeit in derselben, als Gelehrtensprache selbst willen, sondern auch insofern Gegenstände durch den Vortrag in ihr allen mit der Sprache Bekannten zugänglich werden, indem es viel kürzere Zeit und weit weniger geistige Anstrengung, als man gemeiniglich glaubt, erfordert, die Schwierigkeit zu überwinden, die fürs Verständniß etwa aus verschiedener Aussprache des Lateinischen herrühren.

Alle etwaigen Anfragen in Betreff der Anstalt, sind in portofreien Briefen an den Director derselben zu richten, und werden zeitig beantwortet werden.

Ps. 90, 17.

Zeichen der Zeit.

„Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?" So spricht unser Herr, wie wir Matth. 16, 2. 3. lesen. Hieraus ersehen wir, obwohl des Christen wahres Vaterland der Himmel ist

und er als ein Pilgrim durch diese Welt, als durch ein fremdes Land, wandert, so fordert doch gerade sein Christenberuf, daß er gegen das, was um ihn her in der Welt vorgeht, nicht theilnahmlos sei, sondern offenen Auges für die großen Ereignisse seiner Zeit seinen Weg nach der himmlischen Heimath gehe. Die hl. Schrift, wie sie dem Christen die ganze Vergangenheit der Welt mit ihrem Entwicklungsgang von dem ersten Tage ihrer Entstehung an aufbewahrt hat, hat dem Christen auch die ganze Zukunft der Welt mit dem Verlauf ihres Treibens bis zum letzten Tage ihres Bestehens aufgeschlossen. Der Christ hat daher die heilige Pflicht, den Stand der Dinge in dieser Welt aufmerksam zu beobachten und denselben mit dem Bilde der Zukunft zu vergleichen, das ihm in dem Spiegel des göttlichen Wortes bereits vor die Augen gehalten ist; mit einem Worte, es gebührt ihm, die „Zeichen der der Zeit" aufzusuchen und dieselben nach Gottes Wort weislich zu beurtheilen.

Hat es aber je eine Zeit gegeben, welche reich an merkwürdigen Vorkommnissen ist, an denen auch das blödeste Christenauge ersehen kann, in welcher Zeit man nach Gottes Wort lebe, so ist dies die gegenwärtige; und zwar reich an solchen Vorkommnissen, die es den Christen laut wie mit Donnerstimme in die Herzen rufen: „Der HErr ist nahe!" Schon seit Jahrhunderten sind die Gläubigen mit immer lebendigerer Hoffnung, daß der große herrliche Tag des HErrn vor der Thür sei, erfüllt worden; schon seit Jahrhunderten ist, wie nie vorher, die Sehnsucht der Christen, daß der HErr dem immer mehr und immer furchtbarer steigenden Verderben und Jammer in der Welt bald ein völliges und ewiges Ende machen wolle, immer brennender geworden; schon seit Jahrhunderten ist das Schreien aller Kinder Gottes: „Ja, komm, HErr Jesu!" immer brünstiger und lauter und mächtiger geworden. Wer unter unseren Lesern sollte nicht von dem oder jenem greisen frommen Glied seiner Familie Worte wie diese vernommen haben: „Erleben wir es nicht, so werdet's doch ihr unsere Kinder, unsere Enkel, erleben, daß der letzte entscheidende erschreckliche Kampf des Reichs der Hölle und Welt wider Christum und die Seinen losbricht?"

Wohl ist noch immer nicht geschehen, was schon unsere frommen Väter als nächstbevorstehend erwartet haben; noch ißt, trinkt, kauft, verkauft, pflanzt und baut man, daß es nicht anders aussieht, als ob die Welt jetzt eben erst recht anfangen wolle, zu leben und es sich wohl sein zu lassen auf Erden. Wohl lacht daher der Spötter des Christen, der noch immer auf das baldige Kommen des Tages der allgemeinen und vollkommenen Erlösung hoffet und harret, als eines Narren; ja, selbst nicht wenige unter den Christen sind, da der Bräutigam verzog, schläfrig geworden, haben den Gedanken: „Unser Herr kommt noch lange nicht," in ihren Herzen Raum gegeben und sich nicht mit genugsamen Vorrath an Öl versehen, um, wenn es bald heißen sollte: „Siehe, der Bräutigam kommt," ihm mit geschmückten Lampen entgegen zu gehen. Aber wie? gehören solche nicht zu den thörichten Jungfrauen? Ist es nicht gräuliche Verblendung, den HErrn darum mit seiner verheißenen Wiederkunft zum Gericht über seine Feinde und zur ewigen herrlichen Erlösung der Seinen ferner zu denken, weil er so lange Zeit schon vergeblich von den Seinen erwartet worden ist? Muß er nicht je längere Zeit des Harrens auf ihn bereits verstrichen ist, nun desto näher sein? Und haben schon alle Gläubige mit zitternder Freude ihre Arme nach ihm ausgestreckt, als sie die Zeichen ihrer Zeit sahen, was sollen nun wir thun, da zu diesen Zeichen in unsern Tagen immer mehrere und immer deutlichere und klarere sich gesellen? Eines der allerwichtigsten Zeichen der allerletzten Zeit ist nach der Schrift völliger Abfall mitten in der Christenheit, ruchlose Spötterei und Verläugnung Gottes, Umstoßung aller göttlichen Ordnungen in der Welt und Zerreißung aller heiligen Bande. Der liebe Leser vergleiche nur folgende Stellen: 2 Pet. 3, 3—15. 1 Tim. 4, 1. 2 Tim. 3, 1—4. Jud. 17—21. rc. Da jedoch vielleicht manche unserer Leser in ihrer Abgeschiedenheit nicht ahnen, wie grauenerregend diese Weissagungen der hl. Schrift jetzt in Erfüllung gehen, so sei es uns gestattet, in dieser und in der nächsten Nummer Einiges aus einer Correspondenz mitzutheilen, die sich in dem bereits durch den „Lutheraner" angezeigten und empfohlenen, in Washington, Distrikt Columbia, herauskommenden, von Herrn F. Schmidt redigirten politischen Blatte „Der Zuschauer am Potomak" befindet. Daselbst heißt es nämlich unter Anderem folgendermaßen:

„Sie erlauben mir wohl, Herr Herausgeber, durch den „Zuschauer" meinen deutschen Mitbürgern mitzutheilen, was eigentlich die Ansichten dieser rothen Republikaner sind, und dann mögen sie selbst entscheiden, ob die Blätter die dieselben vertreten, Organe der Deutschen in Amerika sind.

Zu Genf ist ein Manifest der deutschen Demokraten erschienen, worin es heißt: „Die Junischlacht ist der Geburtstag der rothen, unsrer Republik. Der Februarkampf hat nur deßhalb welthistorische Bedeutung, weil er die Junirevolution möglich gemacht hat ... Es gilt von jetzt an einen Vernichtungskampf der eignen oder der entgegengesetzten Parthei; erst nach vollständiger Unterwühlung und Zertrümmerung aller jetzigen gesellschaftlichen Zustände können wir die Grundsätze unserer Parthei verwirklichen ... Die Religion, welche aus der Erziehung verdrängt werden muß, soll aus dem Gemüthe des Menschen schwinden ... Die Revolution vernichtet überhaupt die Religion, indem sie die Hoffnung auf den Himmel durch die Freiheit und Wohlfahrt Aller auf Erden überflüssig macht. Wir berücksichtigen deßhalb die religiösen Kämpfe und Bestrebungen, die Bildung freier Gemeinden u. dgl. nur insofern, wie unter religiöser Freiheit die Freiheit von aller Religion verstanden wird. Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens. In dieser, wie in jeder andern Beziehung suchen wir vollständig mit der ganzen Vergangenheit zu brechen. Wir wollen auf den faulen Stamm kein neues Reis pfropfen; wir wollen in keiner Beziehung die Reform, sondern überall die Revolution."

Heinzen, gegenwärtig Herausgeber einer deutschen Zeitung in New York soll obiges Manifest verfaßt haben. Er dringt auf Blut, auf ein Meer von Blut, nennt Menschlichkeit einen Wahnsinn und sieht im „Knallsilber" eines der kräftigsten Mittel für das Wohl der Menschheit. Heinzen schlägt vor, durch unterirdische Kammern von Knallsilber ganze Städte mit 100,000 Menschen in die Luft zu sprengen, und auch sonst noch „eine Million Barbaren" unter die Erde zu bringen.

Neff sagt in seinen „Beiträgen zur Bauernpolitik:" „Man muß die Hunde todtschlagen, die Feinde der edlen Menschheit verfolgen, durch steigende Einkommens= und Erbschaftssteuern, bis zu 50 vom 100 die größeren Vermögen beschneiden, unter einem fürchterlichen Schwure Kugeln gießen und sich Registerlein machen von denen, welche zum Gedeihen der socialen Republik sterben müssen; die fürstenschmeichlerischen, hündisch=demüthigen Gebetbücher verbrennen, und annehmen die Religion der Tapferkeit und des Freiheitsstolzes. Die Alten haben ihrem Götzengotte Menschen geopfert, wir müssen dem Gott der Freiheit Menschen opfern. Erst wenn das Blut von tausend Menschenopfern zum Himmel gestiegen sein wird, wird Freiheit und Liebe wieder auf Erden einkehren."

Der Buchhändler Hof, von Manheim, rief bei der Todtenfeier Bluns in Zürich 1849: „Der große leitende Gedanke der badischen Revolution ist gewesen: Es giebt keinen Gott! Gott liegt in Menschen, um ein Paradies auf Erden zu schaffen. Dortu, Heilig, Trützschler sind mit der Ueberzeugung gestorben: Wir gehen in ein Nichts, aber wir haben für die Freiheit gekämpft.— Blut! Rache! es muß ein größerer Strom Blut fließen aus dem Herzen der Reaktion, als der Rheinstrom."

Man glaube jedoch nicht daß dies blos die Ansichten von einzelnen Männern sind, und daß das Volk in Deutschland dieselben mit Abscheu und Eckel verwerfe. Deutschland, das Vaterland der Reformation, ist in seinen höhern Ständen schon längst dem christlichen Glauben entfremdet und in der neuesten Zeit tritt es immer mehr hervor, daß die Consequenzen des Rationalismus zum gänzlichen krassen Atheismus führen und nun in der Masse des Volkes gähren. Wie tief der religiöse Verfall ist, mag eine aus dem Leben gegriffene Scene in einer deutschen Herberge in Genf schildern: „Es ist Sonnabend vor Ostern. Die Nacht wird zuchtlos durchschwärmt; es läßt sich das auch nicht vor Männern sagen. Am Morgen wird, wie es heißt, Herbergsgottesdienst gehalten; ein Geselle wird zum Prediger gemacht, die andern sammeln sich als Beichtende, bekennen prahlend ihr liederliches Leben, und geben ihren Beichtpfenning. Davon wird Branntwein gekauft. Wie nun die Handlung des heil. Abendmahls im Gotteshause unter Einsegnung des Sakraments mit den einfach=großen Einsetzungsworten des Erlösers

und in seinem Namen gespendet wird, so geschieht es in der Herberge unter furchtbarem Hohne, und wird wiederholt, bis der Branntwein aus ist.

Zwei Richtungen sind bemerkbar, die dasselbe Ziel erstreben; die eine will geradezu keine Religion, und sagt das offen heraus; die andere benutzt die Bibel und das Christenthum, um diese zu zerstören.

Die erste Richtung sagt: Es hat eine Revolution begonnen, die allen Religionen ein Ende machen muß. Das physische Elend ist die Quelle aller Religion; darum können die Volksfreunde nichts Besseres thun, als an der Auflösung der alten Welt, die noch auf der Religion mit basirt ist, zu arbeiten. Im Namen der Religion predigen die Männer des Rückschritts dem Volke Unterwerfung und knechtischen Gehorsam und das ist der Bestimmung des Menschen entgegen; Die Religion hemmt den Fortschritt, der nur auf *illegalem* Wege erreicht wird. Das Christenthum, die allgemein gewordene Religion, ist ein irregeleiteter Befriedigungsversuch des menschlichen Glückseligkeitslebens in einer Welt, die nur in der Einbildung beruht. Die neue Philosophie (Feuerbach, Ruge) hat den alten Adam, das Christenthum und den Autoritätsglauben ganz und gar antiquirt. Wo diese Philosophie in unser Fleisch und Blut übergegangen ist, da versteht man die neue Revolution, welche die neue Richtung unleugbar heraufbeschwören wird. *Unsere Zeit*, gereifter als die christliche, bedarf eine andere Leitung durch sich selbst. Soll geholfen werden, so bedarf es also der „*vorsichtigen*" Entfernung des Christenthums aus dem Volksbewußtsein. Der Mensch allein ist unser Gott, unser Richter, Erlöser, außer dem Menschen kein Heil! Der Mensch ist Gott nothwendig, nicht Gott dem Menschen. Es bleibt dabei, der Glaube an einen lebendigen, persönlichen Gott, Gott ist der Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft, und so lange der Mensch nur noch mit einer Gedankenfaser am *Himmel* hängt, giebt es kein Heil auf Erden. Der Atheismus, die Gottlosigkeit, und wenn sie Teufel bildet, macht die Wahrheit zum Bundesgenossen, und läutert seine Jünger durch sein Feuer.

Dies ist die erste Richtung; Die andere ist empörend! Da wird Christus zu einem Apostel der Freiheit und Liebe gemacht, nach welchem ein zweiter Messias kommen werde, größer denn der erste, es ist die Rede von einem Reiche Gottes, einer bessern hieniedigen Welt. — Christus gilt nur als der erste Demokrat Judäa's, der Revolutionär der ganzen Welt, der durch die Aristokratie an's Kreuz geschlagen worden ist. Auf sein Sakrament wird auch gehalten aber wie? *Weitling* ruft: „Nicht mehr mit gefaltenen Händen, kopfhängend nnd knieend, wollen wir das Abendmahl genießen, sondern an großen Tafeln sitzend beim Osterlamm, bei Wein und Brod, bei Milch; Kartoffeln, Fleisch und Fisch, wollen wir es fröhlich zusammen, Einer wie der Andere, genießen. — Aber die Gekreuzigten und Gepeinigten müssen vorher auferstehen aus der Grabesnacht des Betrugs, der Täuschung, der Lüge. Halloh! — heraus aus euern finstern Löchern! Auf, auf, ihr Schläfer! Dreimal schon hat der Hahn gekräht, wie oft wollt ihr noch Euer Heil verleugnen?" — „Was man sonst hieß Christen, heißt man jetzt Communisten." —

In der praktischen Consequenz treffen beide Richtungen zusammen. Diese Freiheitshelden sagen, es sei nicht genug, die vergilbten Blätter des Christenthums und des Glaubens abzustreifen, sondern man müsse das Alte vernichten, um der *menschlichen Sittlichkeit*, der Grundlage der Zukunft, Platz zu machen. „Weil das Christenthum noch in unserer Zeit spuckt, wohnt ihr keine Freiheit bei; *das wirkliche Freiheitbestreben beginnt erst mit dem Atheismus*, der Mensch muß erst *wieder wild* werden, damit er etwas werde." — „Er sprenge den Menageriekäfig, in dem man ihn als ein Wunder der Zahmheit herumführt!" — „Mögen die Deutschen bald lernen, ihre Fäuste zu brauchen." — „Voltäre und Diderot waren nicht auf unserer Höhe; wir machen Riesenschritte auf der Bahn des Atheismus und des Umsturzes der Moral." „Der Tag wird kommen, wo man große Feuer mit Banknoten, Wechseln, Testamenten, Steuerlisten, Mieth- und Pachtkontrakten und Schuldverschreibungen anzünden wird." — „Es muß nicht blos *der Glaube der Väter, auch ihre Sitten müssen gestürzt werden*." — Unsere eingefleischten Sitten sind die festesten Stützen des heutigen Systems der Tyrannei. — Um diese Sitten zu verbessern, müssen wir sie zerstören."

Darum muß die Thätigkeit der Clubs sein: die Demokratie mit allen ihren Consequenzen, — nicht bloß Angriff auf die bestehenden Institute des Staats und der Kirche, sondern Vernichtung aller herrschenden Begriffe von Religion, Staat und Gesellschaft, — die Erfüllung der Gemüther mit Haß gegen die bestehenden Zustände, um sie für die Revolution empfänglich zu machen." „Wir sind nicht im Stande, die Welt mit dem rohen Eisen in der Faust zu erobern, wir müßen sie erst moralisch todt machen, und dann zu Grabe tragen." „Nieder mit den Aristokraten, nieder mit den Pietisten, nieder mit der Religion, nieder mit denen, welche Dienstboten haben."

So weit der erste Theil der genannten Correspondenz. Ehe wir die Fortsetzung hiervon mittheilen, schalten wir einen Passus aus einem Aufsatz ein, der, unter der Überschrift „*die nächste Revolution*", in der von Wilhelm Weitling in New York redigirten sozialistischen Monatsschrift: „Die Republik der Arbeiter", sich findet. Der Passus ist folgender:

„Erst nach Beseitigung aller Ungleichheiten der gesellschaftlichen Verhältnisse, erst nach Einführung des communistischen Sozialismus ist es möglich, daß ein Volk auf eine so leichte Weise seine Angelegenheiten verwalte. So lange es Arme giebt und Reiche, Vornehme und Geringe, so lange ist es nicht möglich . . . Ihr wollt Reform? Revolution? Anarchie? — Ihr wollt alles Andere, nur nicht die alten Zustände! Seid unbesorgt, es wird dies alles kommen, und zwar eine Revolution, wie die Erde sie vorhin nicht gesehen. Sie kann nicht ausbleiben, wenn wir die Erinnerungen an die ausgestandenen Leiden mit glühendem Zorn in unser Herz schreiben, wenn wir mit glühendem Zorn die alten Bilder wahnsinniger Verzweiflung in uns wieder aufleben lassen und mit der kochenden Galle aller empörten gerechten Gefühle an die gedungenen Verräther, an die Betrüger denken, die uns mit honigsüßen Worten in der Stunde des Sieges wieder zur Nachsicht und Ruhe zu beschwichtigen, und dann mit beißendem Hohn aufs Neue an die alten Zustände zu fesseln wußten, denen jede Falschheit, jede Heuchelei zum Mittel, das sie zu erreichen strebten, willkommen war. Sie wird furchtbar kommen, furchtbar enden, wenn unser Gedächtniß sich treu bleibt, und allen Furien der Rache für das tausendjährige erlittene Unrecht nur einige Wochen freien Lauf läßt. Diese Woche wird man *die Zeit der blutrothen Republik* nennen. Mit ihr kommt die Diktatur.*) Erst diese kann das Werk der Revolution vollenden und die wahre Demokratie begründen. Der radikale kommunistische Sozialismus aber wird die Reise um die Erde machen oder in diesem Versuche untergehen. Er kann mit dem Ungleichen keinen Frieden machen. Er wird in seinem Gefolge einen langen Krieg führen, und ein furchtbares *Blutbad* ihn begleiten. *Ohnedem* ist überhaupt das taback-priesende, rauchende, und kauende Menschengeschlecht nicht zu einer so gewaltigen Reform zu bringen. Was thut es, ob sie uns langsam an ungesunder Arbeit, an Kummer, Aerger,, Gram und Sorgen, an Mangel oder in den Gefängnissen sterben lassen, oder sie schlagen uns todt. *Schlagen wir sie nicht todt, so müssen sie uns todt schlagen und zu Tode hungern*, „denn die Erde schwillt über vom wimmelnden zahllosen Geschlecht der Brodlosen." Es werden dabei leider viele gute und fähige Menschen umkommen, viele Unschuldige erschlagen werden. Das sind die gewöhnlichen Mißverständnisse. Aber laßt sie nur machen: wir sind ja unserer noch genug! Unsere Köpfe sind unzählbar, wie die Sandkörner der Wüste!**) Wir können nicht verlieren. Heiliger Marat***) bitte für uns! — — —".

*) Unter Dictatur versteht man das Amt eines Mannes, welchem in einer Republik auf eine gewisse Zeit völlig unumschränkte Macht nach Willkühr zu schalten und zu walten gegeben worden ist, damit in Zeiten großer Gefahr und Verwirrung Ein Wille, gegen den keine Apellation statt hat, das durchgesetzt werde, was, wenn Viele mit ihren verschiedenen Ansichten herrschen könnten, nicht durchzuführen wäre.

**) In der Julinummer vorigen Jahres schreibt Hr. Weitling: „Wir haben nun, wenn Alles fortan gut geht die Aussicht, daß wir bis zum nächsten Herbst, mit den Amerikanern (insonderheit in Boston und Philadelphia) verbunden, eine compact organisirte einige Parthei von wenigstens 100,000 Mann bilden. Mit einer solchen Parthei aber setzen wir die nächste Präsidentenwahl nach unseren Wünschen durch nnd eine Parthei, welche so stark wird, setzt Alles durch, was sie für gut hält.

***) Dieser Marat, den Hr. Weitling hier als den Schutzheiligen der Socialisten anruft, war jenes Scheusal, jener Bluthund. der zur Zeit der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts Beraubung nnd Plünderung der Besitzenden öffentlich predigte und unter Anderem den Antrag stellte, daß man zur endlichen radikalen Durchführung der Revolution 200,000 Köpfe fallen lassen möge.

„Der Wahrheitsfreund."

Si tacuisses, philosophus mansisses.

So reich dieses in Cincinnati erscheinende Organ der römischen Kirche ausgestattet ist, so scheint doch gerade über diesem Blatte unter allen anderen dieser Art das schwerste Verhängniß zu schweben. Kaum hat ein neuer Redakteur desselben sein Werk begonnen, so sieht sich die hohe geistliche Behörde genöthigt, ihn wieder von seinem Posten zu entfernen; und wir müssen gestehen, uns will bedünken, die nächste Wahl ist in der Regel unglücklicher, als die vorhergehende. Wenigstens hat man dies an der Reihenfolge der drei letzten Redakteure deutlich wahrnehmen können. Der drittletzte, Herr Böckling, war offenbar ein Mann, der es noch ganz passabel verstand, die Modergrüfte der römischen Kirche zu übertünchen; sein Nachfolger, Herr Prof. Probst verstand dies jedoch schon weniger und brachte es in kurzem fast dahin, daß viele gute Katholiken sich anstatt des fahlen Wahrheitsfreundes lieber die Oertelische-Katholische Kirchenzeitung verschrieben; denn da fanden sie doch wenigstens immer neben den vielen langweiligen Aufsätzen eine gute Portion Schnaken und Schnurren zum Lachen. So ist denn auch Herr Probst nach kurzen Editorfreuden wieder von seinem Posten entfernt worden und ein gewisser Herr, der sich bescheidener Weise nur „Hw. (Hochwürdiger) Peter Kröger" nennt, hat seinen Platz eingenommen. Nach der ersten Nummer, die dieser Hw. Herr als Proben seiner Fähigkeiten hat ausgehen lassen, zu urtheilen, scheint selbiger in der Schule Hrn. Prof. Oertels gebildet zu sein und, in dessen Fußtapfen tretend, die lieben zerstreuten weiland Subscribenten, durch Vorstellung lustiger Possen wieder sammeln zu wollen. Eine seiner ersten Gaben ist nehmlich die Erzählung, daß in New York vor kurzem eines Abends mehrere protestantische Prediger Controverspredigten wider Erzbischof Hughes gehalten haben, welche (Prediger) er sämmtlich als Species aus dem Reiche des Federviehes auftreten läßt, den einen als Schwalbe, den anderen als Bachstelze und Zaunkönig, den dritten als Gluckhahn [sic!], den vierten als Eule, den fünften als Gänserich. Hieraus erscheint, daß der hw. Herr vielleicht in Bälde sein Ideal, Hrn. Oe., wenn nicht übertroffen, doch erreicht haben wird. †) Hat sich aber der neue Redakteur hierbei vermittelst seines New Yorker Correspondenten in der That selbst übertroffen, so ist es um so bedauerlicher, daß der unerfahrene Mann zu gleicher Zeit einen Strauß gewagt hat, in welchem er wieder um die wohl verdienten Lorbeeren kommen dürfte. Wie die Leser sich erinnern werden, hatten wir in No. 6. unseres Blattes darauf hingewiesen, wie sich neuerdings in dem Pabstthum wieder das Antichristische Verachten der Herrschaften (2 Pet. 2, 10.) in den bekannten Sardinischen Angelegenheiten geoffenbart habe. Hr. Oertel, der, besser gewitzigt, bald merkte, daß hier wenig Ehre einzulegen sei, war hierauf mäuschenstill und that, als wäre die betreffende Nummer des „Lutheraner" mit der Post verloren gegangen. Hw. Peter Kröger hingegen, als ein blutjunger Editor, dachte: Wohlan! Du willst's versuchen. Wagen gewinnt, Wagen verliert. Und was thut nun der muthige Ritter? Sein erster niederschmetternder Angriff besteht darin, daß er uns die Frage vorlegt, ob, was der Wahrheitsfreund und die Kath. Kirchenz. über den Turiner Erzbischof geschrieben und was wir copirt hatten, wahr oder falsch sei? solle es falsch sein, so möchten wir es doch beweisen, müsse es aber als wahr anerkannt werden, warum suchten wir denn der wahren Darstellung falsche Absichten unterzuschieben? Hiernach sollte man meinen, der „ehrenwerthe" Herr werde nun die ganze Sache als ein absichtsloses Versehen zu entschuldigen und damit schnell aus der ganzen Affaire mit heiler Haut zu kommen suchen. Aber weit gefehlt! Völlig aus seiner Rolle fallend, wird der Herr hierauf zutraulich und fragt uns auf unser Gewissen: Wenn [der Editor des Lutheraner] zwei Häuser besäße, und übergebe das eine seinem Bruder oder Freunde, weil dieser ihm viele Dienste erwiesen, und die Schenkungsurkunde darüber ausgefertigt und übergeben wäre: Könnte er dann wohl eigenmächtig dieses Geschenk zurücknehmen? Wäre es nicht gegen das natürliche und göttliche Recht?" Und dies — man traut kaum seinen Augen — wendet nun Hw. auf den vorliegenden Fall an, und macht den Schluß: Das brechen, was vertragsmäßig versprochen ist, ist unrecht; nun hat aber so die souveraine Regierung von Sardinien gegen den Erzbischof von Turin gehandelt; ergo ist es recht, daß der Erzbischof von Turin seiner souverainen Obrigkeit den Gehorsam verweigerte, die ihm untergebene Geistlichkeit zugleich dazu anreizte, und Sr. Heiligkeit ihn deswegen belobte. Abgesehen erstlich davon, was das für ein trefflicher Schluß ist †], so sieht jedermänniglich, daß Hr. Kr. in großem Kampfeseifer nackter, als wir es je nachweisen konnten, die Lehre als die Lehre echter Papisten hiermit öffentlich zugestanden hat, 1. daß, wenn die souveraine Obrigkeit ungerecht gegen ihre Unterthanen handelt, die letzteren ihr den Gehorsam aufsagen können, und 2. daß römische Priester nicht ihrer weltlichen Obrigkeit, sondern allein dem Pabst, als dem einigen absoluten Fürsten, zu gehorchen haben. Unser Wunsch ist, Gott bescheere uns lauter solche Vertheidiger des Pabstthums, und unsere Furcht, daß der theure Mann vielleicht nur allzufrüh das Schicksal seiner Vorgänger theilen werde!!

†) Eine andere Probe — um nichts zu verschweigen —, welche der neue Hr. Redakteur von seinem ausgezeichneten Talent, als römisch katholischer Scribent zu wirken, sogleich im ersten Blatte gegeben hat, ist diese, daß er in einer Erzählung von dem abgerissenen Kleide des Pabstes Pius VII (bei dessen Lebzeiten) schreibt: „Jeder wollte das heilige Gewand sehen, wie dort die Jungfrau mit dem Kindlein."

†) Sr. Hw. scheinen die Logik bei Michael Menotus gehört zu haben, der in seinem Predigtbuche (vom Jahr 1525) fol. 47 folgenden Schluß macht: Der Knecht, welchem Petrus das Ohr abhieb, hieß Malchus, das ist, ein König; also sind die Könige dem römischen Pabst unterworfen. Oder vielleicht bei Petrus Bessäus, weiland Doktor zu Paris zu Anfang des 17. Jahrhunderts, welcher also schließt: Zu Cana in Galiläa waren sechs steinerne Wasserkrüge, deren Wasser der HErr in Wein verwandelte; ergo gibt es 7 Sacramente. (Concept. theol. in test. sacr. Conc. I, p. m, 231.)

(Eingesandt).

Von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Beichtanmeldung.

Es ist leider eine eben so traurige als bekannte Thatsache, daß nicht wenige Pastoren unserer Synode keinen geringen Kampf um die Einführung dieser so hoch wichtigen und fruchtreichen kirchlichen Ordnung haben; und obwohl sie dieselbe nirgends trüglicher Weise als ein göttliches Gebot und mit Verstrickung der Gewissen, als müsse bei Verluste der Seligkeit solchem Gebote gehorcht werden, einzuführen suchen, vielmehr, obwohl sie mit aller Geduld und Lehre die Sache angreifen und auf dem Wege des Unterrichts ihre Kirchkinder von der Zweckmäßigkeit und Heilsamkeit der Beichtanmeldung innerlich zu überzeugen suchen, so erfahren sie doch großentheils einen hartnäckigen Widerstand in den Gemeinden, diese Ordnung unter ihnen aufzurichten.

Fragen wir nun zunächst nach den Ursachen dieses Widerstandes, so finden wir deren mehrere.

Zum Ersten nämlich ist es eine klägliche Unwissenheit theils über diese Sache selber, theils über die gesunde Gestalt des kirchlichen Gemeinwesens überhaupt; und diese Unkunde ist dieselbe, die Gemeinden mögen aus kürzlich erst eingewanderten oder schon länger ansässigen oder gar hier gebornen Lutheranern bestehen; denn, was die Einwanderer betrifft, so ist es ja leider in Deutschland also bewandt, daß auch in den lutherischen Ländern in Folge des Rationalismus (Vernunftglaubens) nicht nur die gute kirchliche Zucht und Sitte der früheren Zeit, sondern auch die Erkenntniß davon dahingefallen ist; und wie es scheint, thun auch die jetzigen kirchlichen Obern und die lutherischen Pastoren, selbst wo das lutherische Bekenntniß wieder anfängt, praktisch sich geltend zu machen, keinen sonderlichen Ernst und Fleiß, theils die guten alten Bräuche wieder einzuführen, theils ihre Kirchkinder über die Zweckmäßigkeit und Heilsamkeit derselben zu unterweisen, so daß diese selber Lust und Liebe dazu bekämen.

Was aber die hier gebornen lutherischen sog. Deutsch-Amerikaner anbelangt, so rührt deren Unwissenheit in dieser Sache vornämlich theils von der losen unkirchlich-demokratischen Mißgestalt der hiesigen lutherischen Synoden, theils von der Unkunde der luth. Prediger selber, theils von der großen Gleichgültigkeit der Leute gegen die Erkenntniß kirchlicher Dinge im Allgemeinen her.

Ein zweiter Grund jenes Widerstrebens ist der nähere oder fernere Einfluß der Rotten- und Schwarmgeister, als da sind: Methodisten, Baptisten, Albrechtsleute, Unionisten u. s. f.

Diese nämlich als geschworne Feinde der lutherischen Lehre und gesunder kirchl. Bräuche und Ordnungen (weil jene ihre falsche Lehre offen-

bar macht und diese ihrem treiberischen Handthieren an den Seelen einen Damm entgegensetzen) geben sich keine geringe Mühe, schriftlich und mündlich den unwissenden Lutheranern die Beichtanmeldung, als papistischen Beichtzwang oder gar Ohrenbeichte, als unevangelisch und unamerikanisch zu verdächtigen und verhaßt zu machen.

Ein dritter Grund ist die ähnliche Gesinnung in diesen und jenen Lutheranern, innerhalb der Gemeinden selber, sei es in Folge der eben erwähnten Einflüsse, oder in Folge eigener schwärmerischer Richtung und vielleicht zugleich einer mißverstandenen Anwendung ihrer bürgerlichen Freiheit auf das kirchliche Gebiet.

Ein vierter Grund endlich jenes Widerstandes gegen die Einführung der Beichtanmeldung — und zwar nicht der schwächsten einer — ist die hoffärtige Dünkelweisheit und böswillige Störrigkeit solcher in den Gemeinden, die ein gewisses Ansehen über die Andern ausüben und dadurch mehr oder minder die Mehrzahl lenken.

Aus diesen vier Hauptgründen nun rührt das ungemeine Widerstreben her, das sich gegen diese heilsame Ordnung fast überall vorfindet.

Wie nun aber? Sollte sie um deßwillen auch von bekenntnißtreuen Dienern der Kirche aufgegeben werden, wie die Miethsprediger sie mit Vergnügen fahren lassen, ja sie aus Unwissenheit oder Bosheit mit ihren Miethsherren als ein Überbleibsel aus den finstern Zeiten des Pabstthums verdächtigen? Das sei ferne.

Denn für die Anrichtung und Erhaltung dieser eben so nothwendigen und heilsamen, als dem Evangelio gemäßen Ordnung sprechen folgende Gründe:

Zum Ersten nämlich ist es, zumal nach eben geschehener Übernahme einer Gemeinde, eine ernste Gewissenssache für den Pastor derselben, das hochwürdige Sacrament des Leibes und Blutes des HErrn Christi keinem seiner Kirchkinder zu reichen, dessen Stand christlicher Erkenntniß er zuvor nicht geprüft hat. Denn nicht nur offenbare und unbußfertige Sünder sind ungeschickt zum würdigen Genuß des h. Abendmahls, sondern auch die rohen unwissenden Leute, die nicht wissen, was Gesetz, Buße, Evangelium, Glaube, Werke, Taufe, Absolution und Abendmahl sind, auch vielleicht die heil. zehn Gebote, den Glauben, das heil. Vaterunser nicht einmal auswendig können; desgleichen sind eben so untüchtig dazu die selbstgerechten Leute, denen das Gehen zum Tische des HErrn ein todtes äußerliches Werk ist, da sie keinen wahren Glauben haben, obwohl sie nicht so roh sind, als jene. Wenn nun der Diener der Kirche z. B. solche Leute ließe unverhört zum h. Abendmahle gehen, so machte er sich durch solchen Unfleiß oder Menschenfurcht theilhaftig der in Gottes Augen nicht geringen Sünde, daß sie, eben auch durch seine Schuld, das Sacrament unwürdig, also zum Gericht empfangen; und es läuft mithin also hinaus, daß er, statt als Mitarbeiter des heil. Geistes, ein Seelenheiland zu sein, vielmehr, als Mithelfer des Teufels, ein Seelenverderber ist.

So sagt denn auch Luther: „Man soll Niemand zum heil. Sacrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhöret, ob er zum heil. Sacrament zu gehen geschickt sei; denn St. Paulus spricht 1 Cor. 11. daß die schuldig sind am Leibe und Blute des Herrn Christi, die es unwürdiglich nehmen. Nun nehmen dieses Sakrament nicht allein, die es unwürdig nehmen, sondern auch die es mit Unfleiß Unwürdigen geben; denn der gemeine Pöbel läuft um Gewohnheit willen zum Sacrament und weiß nicht, warum man das Sacrament gebrauchen soll.“

Desgleichen schreibt Luther an einem andern Orte: „Es gefällt uns auch wahrlich nicht, daß die Absolution sollte aus der Kirche kommen und die Leute so rauch hin lassen zum Sacrament laufen. Denn es muß ja eine Form und Zucht in der Kirche bleiben, welche ohne die Beichte nicht zu erhalten will sein. Und sollte dahin wohl gerathen, wo die Leute nicht gewohneten, die Sünde zu achten und der Absolution oder Vergebung zu warten, daß mit der Zeit die Absolution und Vergebung der Sünde ganz verlassen und umgekehrt Ding werden sollte und die Leute aus eigener Andacht wieder zum Sacrament liefen, wie vorhin.“

Zum Andern aber, und im Zusammenhang mit diesem ersten Grunde, ist die Beichtanmeldung deshalb so heilsam und nütze, weil sie der eigentliche Ort für die echt-kirchliche Seelsorge ist. Denn für einen treuen Hirten und Vater in Christo ist es ja Herzens- und Gewissenssache, jedes einzelne Schäflein der ihm befohlnen Heerde Christi möglichst genau im Auge zu behalten, und desselben, je nach dessen geistlicher Nothdurft, getreulich wahrzunehmen. Dazu gehört aber, daß er nicht blos das hundertste verlorene Schäflein suche, und dem vom Worte und Sacramente abgeirrten nachgehe, um es, ob Gott will, wieder zu beiden zurückzubringen, sondern daß er auch durch sonderliche Zusprache, Lehre, Vermahnung, Strafe und Troste aus und nach Gottes Worte das (vom Gesetze) Verwundete heile, das Schwache stärke, das Kleinmüthige tröste, das Wankende befestige, das Unkundige berichte, das Ungezogene vermahne, das Widerspenstige strafe, das Träge antreibe, das Blöde herzulocke, das Unbesonnene zurückhalte, das Gefallene aufrichte, das Freche warne, das Sichere erschrecke, kurz als ein geistlicher Arzt mit der gründlich und gewißlich heilenden Arzenei des göttlichen Wortes also zu Hülfe komme, wie es der besondere Schade und Mangel der einzelnen Seele gerade erfordert.

Wo wäre aber für solche ärztliche Behandlung und Pflege ein schicklicherer Ort und eine passendere Zeit, als wenn seine geistlichen Patienten sich anschicken, den Leib und das Blut ihres HErrn und Heilandes zu empfangen? Auch da soll er billig ein Mithelfer des h. Geistes für jeden Einzelnen sein, die von dem h. Apostel vor dem Genusse des h. Abendmahls verlangte heilsame Selbstprüfung auch an seinem Theile zu fördern und den Katechismus dafür in fleißige Uebung zu setzen. Da soll er, vom h. Geiste erleuchtet und gesalbt, mit väterlicher Liebe und evangelischer Weisheit einem jeglichen seiner Kirchkinder entgegenkommen und seiner sich annehmen, wie er nun die sonderliche Nothdurft des Einzelnen entweder schon kennt oder durch freundliche Befragung und Lockung eben erst kennen lernt. Und da widerfährt auch sicherlich dem Einzelnen, der da willig und aufrichtig sich aufthut, ein oft eben so großer Nutzen, als er aus der Predigt des Evangelii heimträgt, weil hier seinem besondern Schaden und Mangel gerathen wird.

Wie wäre aber diese Verrichtung des Dienstes am Evangelio möglich, wie wäre dieser edle und treffliche Nutzen erreichbar, wenn nicht die einzelnen Kirchkinder ihrem geistlichen Vater ihr Begehren anzeigten, zum Tische des HErrn herzuzunahen und bei dieser Gelegenheit sich ihm auch willig erböten, von ihm zur Anleitung und Förderung in ihrer Selbstprüfung und in Sachen ihres Seelenheils befragt, berichtet, vermahnt, gestraft und getröstet zu werden? Denn unmöglich könnte diese köstliche Frucht erzielt werden, wenn die Leute haufenweise zur gemeinen Beichte, ohne vorherige Anmeldung, herzukämen und etwa erst, nach angehörter Beichtrede und empfangener Absolution, ihre Namen anzeigten. Dagegen träte bei solcher Unordnung der unvermeidliche schwere Uebelstand ein, daß gar mancher offenbar Unwürdige absolvirt und am Ende gar noch communicirt würde, was natürlich bei Gott mit auf die Rechnung des Dieners der Kirche käme, der durch Einwilligung in solche Unordnung sich theilhaftig machte fremder Sünde, indem er es mit herbeiführt, daß eins oder mehrere seiner Kirchkinder (oder gar herzugelaufener Fremder*) Absolution und Abendmahl zum Gericht empfangen. — Denn sollte der Pastor in Handhabung der Beichtvermahnung auch noch gewissenhaft genug sein, die Untüchtigen und Unwürdigen heilsam abzuschrecken, so ist es doch leider eine gemeine Erfahrung, daß sich dadurch schwerlich einer, der im Haufen mit darin steht, wirklich zurückhalten läßt; denn er fürchtet natürlich nicht Gott, sondern die Zungen und Mienen der Leute, die ihn wohl bei der Beichte, aber nicht beim h. Abendmahl sahen und die großentheils, wie er besorgt, seiner lachen und spotten würden, wenn er sich heilsam abschrecken ließe, dermalen zum h. Abendmahl zu kommen.

Zum Dritten ist auch deshalb die Beichtanmeldung eine so wichtige und heilsame Ordnung, weil sie die Aufrichtigen und Willigen eben so heilsam herzulockt, als die Falschen und Störrigen zurückschreckt, bis diese, ob Gott will, durch die Predigt des göttlichen Wortes bekehrt und zum würdigen Genusse des h. Abendmahls geschickt werden.

Was nun jenes erste Stück betrifft, so haben unleugbar bei der Beichtanmeldung einfältige

*) Selbst in luth. Synoden, die sich (dem Namen nach) zu den luth. Symbolen bekennen, findet hie und da der gräuliche Unfug statt, daß methodistisch gesinnte Pastoren auch Fremde aus andern Confessionen zum Genusse des h. Abendmahls mit der Gemeinde einladen. Und die Synode läßt solch schändliches Unwesen nach wie vor geschehen. —

und lauter gesinnte Kirchkinder die schönste Gelegenheit, ihrem geistl. Vater ihr Herz aufzuthun, ihre besondere Noth und Anliegen ihm zu sagen und die entsprechende Belehrung, Rath, Trost und Vermahnung aus und nach Gottes Worte zu begehren. Da bildet sich nun durch gegenseitiges Geben und Nehmen ein herzliches Liebesband in Christo zwischen dem treuen Hirten und den ihm befohlenen Schäflein Christi, die mit Lust und Frucht ihres und seines HErrn Stimme aus seinem Munde vernehmen. Er nimmt an sich die besondere Nothdurft eines jeglichen und giebt diesem dafür aus der Speisekammer und der Apotheke der h. Schrift die nothwendige Nahrung und Arzenei; dagegen nimmt das Schäflein gern und willig solche heilsame Gabe als aus Gottes Händen und giebt dafür diesem und dessen Haushalter herzlichen und kindlichen Dank; und diesem wird es hiebei auch sonstig nicht gebrechen, zugleich als geistlicher Hausvater, aus seinem Schatze Altes und Neues hervorzutragen, das da nützlich ist und zur Besserung dienet und lieblich und holdselig zu hören. Auch geschieht es durch solche echt-evangel. Seelenpflege der Einzelnen, daß seine Predigten nicht blos lehrhaftig, sondern zugleich auch seelsorgerisch und erbaulich sind.

In Hinsicht aber auf das andere Stück, so ist dies auch eine heilsame Wirkung der Beichtanmeldung und ein Grund mit für ihre Einführung, daß sie großentheils die Falschen und Störrigen vom unwürdigen Genuß des h. Abendmahls zurückhält. Zwar ist es unmöglich, daß sie diejenigen Heuchler fernhalte, welche die Form der Lehre auswendig wissen, aus ihrem Abendmahlgehen aber doch ein Werk machen, und in blos gesetzliche Ehrbarkeit und bürgerliche Rechtlichkeit ihr Christenthum setzen: aber dennoch giebt es unlautere Geister, welche das Licht scheuen und sich fürchten, offenbar zu werden, und Hoffärtige, denen es niedrig und schimpflich erscheint, diesen und jenen Fragen Rede zu stehen; und diese lassen sich gern durch die Beichtanmeldung vom h. Abendmahl abhalten, zu dem sie eben durch solche Herzensstellung auch ganz untüchtig sind.

Zum Vierten spricht für die Beichtanmeldung die kirchliche Zucht und Gewöhnung der lieben Jugend.

Es ist nämlich auch für die Confirmirten von nicht geringer Wichtigkeit, daß sie in stetiger Uebung und Anwendung des Katechismus und, der begründenden und belegenden Bibelstellen die sie früher erlernt haben, gehalten werden.

Dazu nun ist die Beichtanmeldung ein vortreffliches Mittel; denn durch sie bleibt der Lehrer und Vater in Christo mit seinen heranwachsenden Kirch- und Beichtkindern in stetem Zusammenhange, um sie, je nach Herzensstand, Erkenntniß, Wandel und Uebung der Gottseligkeit, zu befragen, zu berichten, zu strafen, zu vermahnen, zu warnen, zu locken und zu trösten und darin den Katechismus fleißig anzuwenden. Und auch durch solches Verfahren im Verein mit der andern Weide und Pflege durch Predigt und Katechesen wird allmählich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte unter Gottes Gnade und Segen ein neues, kirchlich gesundes Geschlecht, kernhafte Söhne und Töchter der h. Kirche und des lieben Katechismus auferzogen, die da sind tüchtig in der Gesinnung, fest in der Lehre, geschickt zur Wehre, gesund im Glauben, treu in der Liebe, geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung, die da anhalten am Gebet. —

Dieses wären nun die 4. vornehmsten Gründe für die Einführung der Beichtanmeldung, und der bis daher unkundige, aber aufrichtige und wahrheitslustige Leser wird daraus genugsam ersehen, wie gar heilsam und wohlthätig sie für jedes einzelne Kirchkind sei, wenn sie recht evangelisch gehandelt wird, und wie hier nichts von papistischem Beichtzwang und Ohrenbeichte zu hören und zu sehen sei, sondern auch das göttl. Gesetz, wo seine Vorhaltung und Schärfung nöthig erscheint, dennoch im evangelischen Sinne und Geiste zu Nutz und Frommen der Seelen angewendet werde.

So möge denn unter Gottes Segen das hier Gesagte auch etwas dazu beitragen, die gehegten Vorurtheile wider die so unschuldige und wohlthätige Beichtanmeldnng beseitigen und ein gesundes Urtheil über sie bilden zu helfen.

Scharfsinnige Art und Weise, wie ein Jesuit bewiesen hat, daß es sieben Sacramente geben müsse und nicht blos zwei.

So schreibt der Jesuit Georg Scherer in seiner Postille (Predigt über das Ev. des 7. Sonnt. nach Trin. pag. 499): „Unter andern fluchet man bei Gottes 7. Sacramenten, ja bei 7000 und 700,000; bei wenigern Sacramenten, als bei 7, hat nie kein Landsknecht jemals gescholten; denn wer hat einen hören fluchen bei zwei, drei, oder vier Sacramenten? Wie es denn lächerlich lautete, wenn jemand spräche, daß Dich Gottes zwei oder drei Sacrament schänden; so gar ist's ungebräuchlich, daß weniger als 7 Sacrament sein sollen.“ (Dieser Scherer war von Schwatz in Tyrol gebürtig, schrieb mehrere Streitschriften gegen die Lutheraner, unter anderen eine Schrift mit dem Titel: „Der lutherische Bettlersmantel“; einstens vermaß er sich, er wolle das Licht seiner Augen verlieren, wenn die katholische Religion falsch sei, und was geschah? Nicht lange darauf erblindete der unglückselige Mann und starb 65 Jahre alt im Jahre 1605 plötzlich am Schlage. Nichts desto weniger hat man nach seinem Tode seine vielfach lästerlichen Schriften gesammelt und dieselben, München 1614, herausgegeben.)

Empfangen

für den Bau des evangel. luth. College bei St. Louis.

Zweite Sendung durch Herrn P. Selle in Chicago, und zwar:

von einem Ungenannten	$10, 00.
„ Herrn Mich. Hemrich	1, 00.
„ „ Aug. Claus.	3, 00.
Summe	$14, 00.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten

1. für das luther. Concordia-Seminar bei St. Louis:

von Herrn Dr Oskar Hunger	$1, 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Wichmann in Cincinnati, O.	$10, 00.

2.) zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn Voß in Neumelle	$1, 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Schmidt in Cleveland, O.	7, 00.
Sammlung bei einer Hochzeit in Collinsville	2, 55.
Von Herrn Dr. Hunger	2, 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Rennicke in Columbia, Jll.	2, 75.
„ der Gemeinde des Herrn P. zur Mühlen in Zanesville, O.	7, 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Wichmann in Cincinnati, O.	10, 00.
„ Herrn Heinrich Landwehr in Lawrenceburg, Ja.	25.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die HH. August Claus, Carl Phil. Germann, Mich. Hemrich, Ludwig Jung, Kratzer, Conrad Michel, Will. Rust, Ruth, Justine Franke.

„ 7. Jahrg. die HH. E. A. Auring, Christian Buscheck, P. J. G. Böhm, Christoph Dörrjefrt, Jacob Fischer, Carl Phil. Germann, Christian Herrling, Dr. Hunger, Hahn, P. John Jsensee, Madame Jockers, Carl Koch, Kratzer, Heinrich Landwehr, Adolf Melcher, W. Röriger, Miss Angelika Röder, P. Rennicke, P, Erhard Riedel, Ferdinand Tönsing, Ernst Voth, P. Wichmann (2 Ex.).

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. | St. Louis, Mo., den 4. Februar 1851. | No. 12.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. Keyl.)

Die alten bewährten Maßregeln der luth. Kirche zur reichlichen Übung des Wortes Gottes. *)

(Schluß.)

3. Abschnitt.

Es hat vielleicht Manchen befremdet, daß der vorige Abschnitt nicht bis auf die Gegenwart herabreicht; es sei doch, sagt man, auch in den hiesigen Gemeinden seit den letzten zehn Jahren besser geworden, es beginne an vielen Orten an die Stelle der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen wenigstens ein Verlangen nach rechter Entschiedenheit zu treten. Wir verkennen dies keineswegs, allein dadurch wird uns die Frage am Schlusse des vorigen Abschnitts: Was nun zu thun sei, nicht ferner, sondern näher gerückt, besonders da sich bei jenen an sich erfreulichen Wahrnehmungen auch Manches findet, was uns nicht ruhiger, sondern bänger macht. Es wird nämlich, um jetzt von den Predigern abzusehen, in den Gemeinden nicht selten ein doppelter Uebelstand bemerkbar. Wenn, wie es jetzt bei Tausenden der Fall ist, der Mensch erst nach einer größeren oder minderen Abgewichenheit von seinem Taufbunde, wieder zu einem rechtschaffenen Wesen in Christo zurückkehrt, so gehet es nicht ohne manche gewaltsame Erschütterungen ab und immer hat sich da während jener Zeit Mancherlei in des Menschen Gedanken und Sitten hineingebildet, was nicht aus dem Geiste Christi herkommt, auch nicht mit Blitzesschnelle von ihm weicht, sondern vielfach hemmend entgegen tritt. Dazu gesellt sich aber der zweite Übelstand, daß solchen Wiederkehrenden von ihrer Jugend gewöhnlich gar keine richtige Erkenntniß beiwohnt. Sie werden von dem Worte Gottes getroffen und ergriffen, allein es fehlt ihnen an klarer Einsicht in die Lehre; und dieser Zustand, der jedem Wahne und jeder Unbesonnenheit offen ist, gehet natürlich Hand in Hand mit der eben erwähnten Erregtheit, woraus jenes methodistische Wesen hervorgeht, was sich jetzt unter der Verkündigung des Wortes Gottes so leicht zeigt; bisweilen hat wohl auch mancher Prediger, obwohl ganz unbewußt, dieses Wesen dadurch genährt, daß er mehr erwecklich als lehrhaft predigte, oft aber zeigt es sich auch da, wo ihm von Seiten des Predigers entgegengearbeitet wird; und so hat jeder rechtschaffene Prediger die doppelte Aufgabe, die abgefallenen Kinder wieder zu ihrer Mutter, der Kirche, zurückzuführen und die ihr zugeführten bei ihr zu erhalten.

Wenn nun dieses Ziel selbst zur Zeit der Reformation nicht vollständig erreicht werden konnte, da einzelne abgefallene Sekten, z. B. die Socinianer, sich nicht zur Kirche zurückführen ließen, und andere zurückgeführte Glieder, z. B. die Wiedertäufer, eine neue Sekte stifteten, was ists Wunder, wenn auch heutzutage neben dem guten Saamen des Wortes Gottes das Unkraut aufgehet, das der Feind heimlich säet und wenn gerade da, wo die heilsame Lehre am reinsten geprediget wird, die meisten Irrlehren sich geltend machen, so, daß dadurch viele von der Rückkehr zur Kirche oder vom Bleiben bei ihr abgehalten werden!

Was ist nun unter solchen Umständen zu thun? Einen guten Rath müssen wir sogleich von der Hand weisen eben deßhalb, weil er nicht gut ist und das ist der, nicht so schroff und streng zu sein und namentlich nicht alle andre Lehre so schonungslos zu verdammen, denn das sei ja wider die christliche Liebe. Mit nichten, antworten wir, denn St. Paulus giebt auch das als ein Kennzeichen der christlichen Liebe an, daß sie sich nicht freue der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit. 1 Cor. 13, 6; in solcher Liebe hat uns Christus ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, indem er nicht nur mit großer Geduld die Schwachen, wie namentlich seine Jünger solche waren, getragen, sondern auch mit großem Eifer alle Verderber der heilsamen Lehre gestraft, ja sie zum Hause des HErrn hinausgetrieben hat. Luk. 19, 45. 46. Er hat uns seinen Dienern ein für allemal geboten: Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe, und das geringste Nachdenken zeigt, daß alle Auswüchse in Lehre und Leben nicht von einem Uebermaße der Mittheilung göttl.

*) Erst jetzt liefern wir den Schluß dieser Abhandlung, nachdem derselbe von dem Verfasser auf unser Bitten zum zweiten Male eingesendet worden, da das erste uns zugesendete den Schluß enthaltende Manuscript in der Feuersbrunst, von der wir den Lesern bereits Meldung gethan, zerstört worden war. D. R.

Worts, sondern von dem Mangel daran herkommen und deshalb wird nicht das Verschweigen, sondern das Darbieten und zwar das immer reichlichere Darbieten des ganzen Schatzes der heilsamen Lehre die Schäden heilen. Dies ist um so nöthiger, je kärglicher schon die Formen der Unterweisung sind, die uns der Rationalismus überliefert hat und die gewöhnlich in weiter nichts, als in der Katechese für die Jugend und in der Predigt des Hauptgottesdienstes bestehen. Es ist nun die Frage, wie das kirchliche Lehrwesen in der Gegenwart nach dem Vorbilde der Vergangenheit am zweckmäßigsten anzuordnen sei.

Indem wir nun die frühere Reihenfolge der verschiedenen Unterrichts-Formen beibehalten, beginnen wir mit der *Predigt über die Evangelien*. Daß diese Texte und zwar ausschließlich für die Hauptgottesdienste beizubehalten seien, dafür haben wir mehr als einen Grund; einmal nämlich enthalten sie für die die Festhälfte des Kirchenjahrs, d. h. vom Advent bis zum Trinitatisfest, die geschichtlichen Grundlagen von den Hauptartikeln unsers christlichen Glaubens, welche dem größten Theile nach durch keine andre biblischen Abschnitte ersetzt werden können, und in der andern Hälfte des Kirchenjahrs, d. h. in der Reihenfolge der Trinitatissonntage, bieten sie in den Wunderwerken und Predigten des HErrn Christi den reichsten Stoff zur Unterweisung dar.

Fürs Andere sind diese evangelischen Abschnitte bei den meisten Zuhörern noch der letzte Rest von dem, was noch etwa aus der Bibel im Gedächtniß geblieben ist. Wollen wir dieses letzte Ueberbleibsel unbenutzt liegen lassen, so werden wir damit das letzte Mittel zu irgend einer weitern Anknüpfung verlieren. Sollte uns nicht auch hierin das weise Verhalten Dr. Luthers und seiner Mitarbeiter ein Muster sein, die auf den Grund dieses letzten Überbleibsels biblischen Wissens den weitern Auf- und Ausbau der heilsamen Lehre anfiengen und fortführten? Die Evangelien waren dem Volke, wie auch Dr. Luthern selbst eine Zeitlang, die ganze Bibel und er benutzte diese einzelnen Texte, um das Volk an der Hand derselben wieder zur ganzen Bibel zurückzuführen. Dabei ist das zweimalige Verlesen der Evangelien, nämlich nach dem sogenannten Hauptliede und zu Anfang der Predigt, wie dieß von Alters her üblich war, keineswegs eine bloße lästige Wiederholung, sondern es gehört zum Ganzen der Gottesdienstordnung. An Orten, wo einzelne Feste nicht mehr an besondern Tagen gefeiert werden, wäre es rathsam, die Evangelien derselben wenigstens in dem nächsten Sonntags-Nachmittagsgottesdienst zu erklären.

Endlich liegt in den vorgeschriebenen Evangelien ein großer Schutz für den Prediger, denn da heißt es: Diesen Text schreibt der Tag mir vor und wenn ich den Text auslege, so sage ich, was ich sagen muß. Das giebt dem Prediger einen freudigen Muth, die Wahrheit im Namen Gottes zu sagen und die Gemeinde erkennt darin eine demüthige Unterordnung unter das Wort Gottes, welches die Kirche ihren Dienern vorschreibt. Wo freie Textwahl statt findet, da giebt es, wenn der Prediger irgend ein mißliebiges Wort redet, weit weniger Schutz vor allerlei Beschuldigungen der absichtlichen Beziehung auf gewisse Personen und Ereignisse.

Diese drei angeführten Vortheile der ev. Pericopen sollten uns von mehr Gewicht sein, als aller gegen sie ausgesprochene Tadel; denn denen, welche sie nur darum abzuthun scheinen, weil sie alt sind, kann man mit dem gewiß geistesfreien *Melanchthon* antworten: „Das ist eine Pest und ein Verderben der Kirche, daß die Menschen auch in der Lehre, welche der Kirche eigenthümlich ist, die Neuheit lieben, wie Hieronymus Schurff mit Recht urtheilt: er glaube, es sei dies die Ursache oder habe wenigstens den ersten Anlaß zur Verfälschung der Kirchenlehre gegeben, daß die Lehrer sich bestrebt hätten, Neues zu lehren, und das Volk, Eckel empfindend gegen das Hergebrachte, etwas Neues habe hören wollen."

Bei dieser Sucht nach etwas Neuem, welche so manche Prediger und Gemeinden beherrscht, wird ganz die dringende Nothwendigkeit vergessen, die alten theuern Hauptwahrheiten, welche die ev. Texte darbieten, immer aufs Neue zu predigen, und diese Sucht hat zum unermeßlichen Schaden der Kirche viele Lehrer verführt, die oft wiederkehrenden Dinge immer in neue Formen zu gießen, damit sie wieder neuen Reiz bekämen, ganz zuwider dem Sinne S. Pauli, der da sagt: Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Philipp. 3, 1. Daher sagt Dr. Kl. treffend: „Sehen wir doch an Luther, daß er, ob er wohl trotz uns geistreich war, doch die rechten großen Hauptsachen immer wieder und häufigst mit fast denselben Worten treibt, ja daß er sich nicht scheut, über dieselben Pericopen nach Jahresfrist Predigten von demselben Inhalt zu halten;" Warum will man ihm hierin nicht nachfolgen? Ich kenne einen Prediger, der es seit neun Jahren mit immer günstigerem Erfolge gethan hat. In jedem Jahre hat er über das ganze Evangelium gepredigt d. h. den ganzen Text erklärt und das ganze Vorbild der darin enthaltenen Lehre gegeben. Im ersten Jahre hat er die Summe von beiden aus den Postillen Dr. Luthers zusammengestellt, in den folgenden Jahren hat er je einen Theil der Predigt weitläufiger, die andern aber kürzer behandelt und nach vier bis fünf Jahren ist er wieder zur Darlegung der Summe zurückgekehrt, alles aber mit strenger Festhaltung der Lehre und Lehrweise, wie er sie in Dr. Luthers Predigten fand, obwohl, wie sich von selbst versteht, unter steter Berücksichtigung der besondern Bedürfnisse seiner Zuhörer. Er und andere, die eine ähnliche Weise befolgten, haben in der Wahl, Anordnung und Behandlung des Stoffes an der Hand Dr. Luthers immer gewissere Tritte gethan, namentlich geriethen sie fast niemals in Verlegenheit wegen des Mangels an Stoff, wohl aber oft wegen allzugroßer Reichhaltigkeit desselben.

Was nun fürs Andre das Vorlesen der heil. Schrift oder die sogenannten *Bibellectionen* betrifft, so wären dieselben wegen des großen Mangels an Bibelkenntniß so wie wegen der häufigen Vernachlässigung des zusammenhängenden Bibellesens in den Häusern dringend anzurathen, besonders wenn damit der Gebrauch der Dietrichschen Summarien verbunden würde. Allein es ist nicht abzusehen, wie man hier zu Lande Zeit dazu finden könnte; fände man sie aber namentlich in Städten bei den Abendgottesdiensten, so würde es in den meisten Fällen gerathner sein, dieselben zur Auslegung einzelner biblischen Bücher anzuwenden. Wohl aber wäre es sehr zu wünschen, daß die Bibellectionen mit Summarien in Schulen und Häusern immer allgemeiner würden; in den Schulen nämlich würden sie einen geeigneten Übergang von den einzelnen biblischen Geschichten zu der zusammenhängenden Ein- und Übersicht derselben bilden, in den Häusern aber würden sie der Jugend zur Wiederholung und Vorbereitung, den Erwachsenen aber zur Nachholung des Versäumten und zu einer vollständigeren Kenntniß der Bibel dienen. Freilich müßte man dann auf eine neue und wohlfeile Ausgabe jener meisterhaften Summarien bedacht sein, worin nicht nur die fehlenden ergänzt, sondern auch am Rande die Hinweisungen in die einzelnen Stücke des Katechismus beigefügt würden. Von dem großen Nutzen dieser Summarien habe ich mich seit einer Reihe von Jahren durch vielfältige Erfahrungen überzeugt.

Endlich sollen wir allen Fleiß anwenden, um auch die *fortgehende Auslegung ganzer biblischen Bücher* wiederum in Uebung zu bringen. Auf dem Lande wird dies freilich schwieriger sein, als in Städten, wo sich eher ein Abendgottesdienst für diesen Zweck einführen läßt. Die Theilnahme daran wird nie die Sache Aller, sondern nur Einzelner sein, die ein Verlangen nach einem reicheren Verständniß der h. Schrift empfinden, wie einst der Kämmerer der Königin Candaces, als er im Propheten Jesaias las [Apostelgesch. 8,26—39]; und gewiß wird ein rechtschaffener Diener Christi gern ein solches Verlangen stillen, wie dies dort Philippus that und ob es auch nur Wenige haben, so sind doch gerade diese Wenigen gewöhnlich der rechte Kern der Gemeinde, an deren Pflege demnach unendlich Viel gelegen ist. Von der zweckmäßigsten Weise dieser Auslegungen ist schon oben im 1. Abschnitt die Rede gewesen. Wenn dabei mit Alt- und Neutestamentlichen Büchern und namentlich mit den Briefen der Apostel abgewechselt wird, so bieten sie zugleich einen Ersatz für die eigentlichen Epistelpredigten statt, wenn die letzteren wegen der sonntäglichen Katechismusübung in Wegfall kommen. Nur ist zu rathen, daß man sich mit der Erklärung der schwierigsten und wichtigsten begnüge und sich auch dabei kurz fasse, um wo möglich in jeder Predigt ein Capitel, in den geschichtlichen Büchern des A. Testaments wohl auch mehrere erklären zu können.

Wir kommen nun zu der Beantwortung der

Frage, was für die Übung des Katechismus zu thun sei.

Was fürs Erste das altkirchliche Auffsagen des Katechismus betrifft, so wäre zu wünschen, daß dasselbe nicht nur jedem kirchlichen Examen vorausgienge, sondern daß es auch von den Predigern den Hausvätern zur täglichen Uebung häufiger und dringender empfohlen würde, wie dies Dr. Luther in der Vorrede zum kl. Katechismus gethan hat. Nur muß diese Uebung regelmäßig vorgenommen und darauf gesehen werden, daß die Katechismusstücke langsam, deutlich und andächtig aufgesagt werden, was besser von Einzelnen als von Vielen zusammen geschehen kann. Die neuerdings empfohlene Weise, daß die drei ersten Hauptstücke ohne die Auslegung, von jedem der übrigen aber nur eine biblische Beweisstelle und von dem sogenannten Anhange gar nichts aufgesagt werden soll, stimmt wenigstens nicht mit den allgemeinen Vorschriften der reinen Kirchenordnungen überein, die wir doch in ihrer Gesammtheit wo immer möglich uns zum Muster nehmen müssen. Diese Weise hat aber auch sonst noch Manches gegen sich. Da das Auffagen des Katechismus in der Kirche vornämlich um der Erwachsenen willen geschieht, [denn die Kinder sind zunächst an die Schule gewiesen], so wird dieses Ziel auf jenem Wege nur sehr unvollständig erreicht, indem der Text so wie die Auslegung des Katechismus mannigfaltig verändert wird, ganz gegen den weisen Rath Dr. Luthers, daß man beides mit keiner Sylbe verändern solle, weil dadurch die Lernenden leicht irre gemacht werden und nie eine gewisse Form fassen. Wie nöthig ist auch den Erwachsenen neben dem Text der drei ersten Hauptstücke, den doch die meisten kennen, die treffliche Auslegung namentlich der sieben Bitten des Vater Unsers, die viele noch nie gelernt oder wieder vergessen haben. Dasselbe gilt von den Fragen und Antworten bei Taufe, Abendmahl und Amt der Schlüssel, durch deren Weglassung diese Stücke aufhören, eigentliche Katechismusstücke zu sein. Man kann auch dadurch leicht den Verdacht erwecken, als billige man das Verfahren derer, welche aus Widerwillen gegen die Lehre und Form des lutherischen Catechismus und unter dem Vorgeben, bloß bei den eigentlichen Bibelworten bleiben zu wollen, jenes alles als Schlacken ausscheiden und nur dies als reines Gold behalten. Wie nöthig sind endlich auch den Erwachsenen das Stück von der Beichte, die Form der Hausgebete, die Haustafel und die Fragestücke, wovon die meisten wenig oder nichts wissen. Was ist nun gerathner, an jedem Sonntage einen höchst unvollständigen Katechismus ganz oder die einzelnen Stücke unsers Katechismus vollständig von Zeit zu Zeit auffagen zu lassen? Ich muß mich unbedingt für das letztere erklären. Für die Tage aber, an welchen die Katechismuslehre und somit auch das Auffagen des Katechismus ausfiele, würde es einen Ersatz darbieten, wenn die Prediger auf der Kanzel auf ähnliche Weise ganze Stücke des Katechismus verläsen und dadurch zugleich ein Muster gäben, wie er von den Kindern langsam, deutlich und andächtig aufgesagt werden solle.

In Bezug auf die Catechismuspredigten bemerkt Dr. Kl.: „Gewiß haben unsre Vorfahren das Rechte getroffen, wenn sie diesen Predigten den Katechismus unterlegten. Predigten, und namentlich Predigten dieser Art müssen einmal eine solche in den Händen der Gemeinde befindliche Unterlage haben, der Vorbereitung, des Verständnisses und der Wiederholung wegen. Diese Zwecke würden nicht so gut erreicht werden und es würde überhaupt schwieriger anzufangen sein, wenn man diesen Predigten eine Reihe von Schriftstellen unterlegen wollte."

Ein sehr fühlbarer Mangel aber für alle, die sich mit Ernst auf die Katechismuspredigten vorbereiten wollen, ist der, daß es bei der großen Masse von Erklärungen und Predigten darüber doch noch an einer geordneten und reichen Materialiensammlung aus den sämmtlichen Schriften Dr. Luthers fehlt; auch für die Einrichtung solcher Predigten hat man außer mehreren späteren Predigten Dr. Luthers und außer den vortrefflichen Kinderpredigten V. Dietrichs noch zu wenige Muster. Überhaupt ist die Aufgabe, eine rechte Kathechismuspredigt zu halten, keine so leichte, als sich mancher vorstellen möchte. Es gilt bei jedem Gebote, Artikel, Bitte &c. nachzuweisen, daß die Auslegung Dr. Luthers wirklich den vollen Sinn des Textes enthalte; daher soll durch die ganze Predigt der Text des Katechismus durchklingen, wie bei einem guten Vorspiel auf der Orgel die Melodie durch alle begleitende Stimmen durchklingt. Daran soll sich die weitere Ausführung der daraus fließenden Lehren, so wie die kurze Widerlegung der dagegen streitenden Irrlehren anschließen, dieß alles aber nicht in jener eintönigen, langweiligen Form, die sich namentlich in der pietistischen Schule findet, sondern in dem einfachen, aber reizenden Gewande, durchwebt mit passenden Gleichnissen und Exempeln aus der biblischen und Kirchengeschichte, in welches vorzugsweise Dr. Luther die Katechismuslehre einzukleiden versteht.

Endlich ist im Bezug auf die Katechismusexamina dem im 1. Abschnitt Gesagten noch Weniges hinzuzufügen. Wie es jedenfalls am rathsamsten ist, für gewöhnlich das Examen auf die Predigt folgen zu lassen und den Inhalt derselben summarisch abzutragen, so hat man es auch wo möglich so einzurichten, daß die Erklärung des ganzen Katechismus im Laufe eines Kirchenjahres vollendet werde, was auf folgende durch die Erfahrung bewährte Weise geschehen kann. Im ersten Jahre halte man über jedes Hauptstück, so wie über jedes einzelne Stück des sogenannten Anhangs eine Predigt und Examen. Im zweiten Jahre halte man über jedes Gebot eine Predigt, über jeden Artikel zwei oder drei, über die übrigen Stücke predige man kürzer. Im dritten Jahre wiederhole man das kurz, was früher weitläufiger erklärt worden ist und fahre fort die rückständigen Stücke eben so zu erklären; ist man nun auf diese Weise nach vier oder fünf Jahren mit dem ganzen Katechismus fertig, so fange man diese Reihenfolge wieder von vorne an, wobei die unterdessen eingesammelte Erkenntniß und Erfahrung Lehrenden und Lernenden gar sehr zu statten kommen wird. Wer endlich während des Examens bei den Einzelnen und namentlich bei den bereits Confirmirten mit einigen Fragen verweilt und nicht wie gewöhnlich schnell hinweg eilt, der wird sich bald von dem Nutzen dieser Weise überzeugen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Einführung solcher Katechismusgottesdienste auf dem Lande könnte an manchen Orten bei dem guten Willen derer, die daran Theil nehmen wollen, dadurch beseitiget werden, daß nach dem Beispiele vieler unserer englisch amerikanischen Nachbarn der Nachmittagsgottesdienst kurz nach dem Schlusse des Vormittagsgottesdienstes anfienge.

Auf solche Weise würden wir unsere Bereitwilligkeit zeigen, die dringende Bitte Dr. Luthers an alle Pfarrer zu erfüllen: „Wollet euch eueres Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist und uns helfen, den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen."

Dem Vorstehenden füge ich noch folgende Schlußbemerkungen aus dem Originalaufsatz hinzu:

„Es bedarf wohl kaum der Benachwortung, daß in dem Obigen nur Winke gegeben sein sollen und daß es nicht Anspruch darauf macht, die Sache für alle Verhältnisse passend hingestellt zu haben. Es wird vorkommen, daß bei verständiger Beachtung der Localumstände die Sache ganz anders angegriffen werden muß. Es wird auch vorkommen, daß an manchen Orten die Umstände es gar nicht oder nur in sehr geringem Umfange zu der Sache kommen lassen. Aber es wird auch wieder vorkommen, daß an andern Orten die Verhältnisse dem guten Willen viel mehr entgegenkommen, als vorausgesetzt worden." — Wir müssen uns im vorliegenden Falle nicht irre machen lassen, wenn wir zunächst mit beschränkten Mitteln wirken müssen, wenn wir zunächst nur Einzelnes der Art anfangen können. Der Anfang ist in dergleichen Sachen immer nicht allein ein Keim künftiger Bildungen, sondern selbst schon ein Wirken." — Endlich muß es uns nicht irre machen, wenn zu der neuen Speise, welche wir so unsern Gemeinden in Bibelauslegung und Katechismuspredigt bieten, zunächst nur wenige Gäste kommen, oder wenn zu Anfang Massen herzutreten, aber gar bald auf eine kleine Auswahl Treubleibender sich reduciren. Diese Dinge sind ihrer Natur nach nicht für den großen Haufen der Gemeinde gemacht, sondern für den kleineren Kreis der Vorgeschrittenen. Aber die weitere Pflege dieser 12 — 20 Gemeindeglieder ist von eben so durchgreifender Wirkung auf die Gemeinde als das suchende Hineinpredigen in den großen Haufen; und durch solche Pflege wird auch die Zahl dieser Auswahl wachsen. Es kommt in der jetzigen Zeitlage Alles darauf an, immer festzuhalten, daß sich, wie die Umstände einmal sind, gerade in den besten Dingen niemals mit den Gesammtmassen anfangen läßt, sondern daß sich Vieles nur in einer Aus-

wahl von Gemeinden und in jeder solchen Gemeinde nur mit einer Auswahl von Gliedern wird beginnen lassen, auf daß von diesen Einzelanfängen aus allmälig die Gesammtheit ergriffen und durchsäuert werde."

Zeichen der Zeit.

(Fortsetzung.)

Wir können nicht umhin, unseren Lesern die Fortsetzung jener Corespondenz mitzutheilen, die sich in den neuesten Nummern des „Zuschauers am Potomac" findet und wovon wir bereits in der letzten Nummer des „Lutheraner„ den Anfang mitgetheilt haben. Dieselbe lautet wie folgt:

Der in meinem letzten Briefe geschilderte Verfall der Religion in Deutschland konnte nicht verfehlen auch auf die Deutschen in den Ver. Staaten seinen Einfluß auszuüben. Schon seit den letzten 15 Jahren haben sich Gemeinden hier gebildet, die der „Vernunft zu ihrem Rechte verhelfen um den „blinden Autoritäts-Glauben," und der „Pfaffenherrschaft" den Fehdehandschuh hinwarfen. Der „Lichtfreund" „Antipfaff" und die „Fackel" waren die leitenden Zeitschriften dieser Bewegung; Ginal und Försch die hervorragendsten Persönlichkeiten. Obgleich viele politische Zeitschriften hie und da Zeichen gaben diese Richtung zu begünstigen, so war dennoch das Selbstinteresse hinreichend, dieselben in Schranken zu halten, da die öffentliche Meinung sich allzu deutlich dagegen aussprach und man nicht gerne seine Abonnenten verlor. In Folge der politischen Umwälzungen die im Jahre 1848 in Deutschland stattfanden, kamen eine Anzahl politische Flüchtlinge hier an, die der antireligiösen Richtung eine neue Schwungkraft gaben, und als Herausgeber der einflußreichsten Zeitungen, deren Leitung ihnen wegen ihres literarischen Rufes übertragen wurde, haben sie diese Richtung nun förmlich organisirt. Nun bestreben sie sich aber nicht mehr blos den „blinden Autoritäts-Glauben" und die „Pfaffenherrschaft" zu stürzen und der „Vernunft" zu ihrem Rechte zu verhelfen, sondern alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, der Familie und des Staates, sollten total umgewandelt werden. Der Glaube an Gott soll ausgerottet, das Eigenthum abgeschaft, die Ehe aufgehoben werden. Alles dieses hofft man zu erreichen durch die Arbeitervereine, die man von Deutschland aus, hierher verpflanzt hat und deren vorgeschobene Aussicht untadelhaft ist. Sie sind eine freiwillige Vergesellschaftung; sie suchen allgemeine und gewerbliche Fortbildung, sittliche Kräftigung und gesellige Erheiterung, deren sie bedürftig sind, und wollen sie in Gemeinschaft einander verschaffen. Sie bezwecken Verbrüderung und gegenseitige Unterstützung. Alles dies wäre untadelhaft; aber dabei bleiben sie nicht stehen; über Gott und Christus, über Kirche und Religion geht's zum Kampf wider Eigenthum, Familie, Ehe und Sittlichkeit. Der Präsident des Arbeitercongresses, der kürzlich in Philadelphia gehalten wurde, Herr Rosenthal, hat in dem von ihm herausgegebenen Sonntagsblatte „Wilde Rosen" erklärt: „Ich bin Atheist! Als solcher läugne ich das Dasein eines Wesens, von dem Alles, was da ist und nicht da ist, ausgehen soll, und das man gewöhnlich mit dem Namen Gott belegt.

Lasset uns nun einen Blick werfen auf die „Arbeitervereine" in Deutschland, nach deren Vorbilde die deutschen Arbeitervereine in den Vereinigten Staaten entstanden sind, um verstehen zu lernen nach welchem Ziele dieselben streben.

Das Centralorgan der Arbeitervereine in Deutschland ist „die Verbrüderung." In dieser Zeitschrift stehen die Reden Proudhon's, Louis Blancs, Fröbels und Robespierres immer obenan. Sie ruft in einer ihrer Nummern: „Die Diener der Kirche verbinden sich mit den Heulern des Staates, weil beider Lebensinteresse dasselbe ist: beide speculiren auf Unterdrückung der freien Menschenwürde. Sie wollen das Volk um die Erde bestehlen, drum weisen sie es mit Assignaten auf den Himmel; sie erhalten es mit satanischer List—ein der für den blinden Kirchenglauben erforderlichen Zerknirschung, indem sie es leiblich verkümmernlassen. Drum haben es die Pfaffen in ihrem wohlverstandenen Interesse von jeher mit der Minderheit, mit Fürsten und Adel, gehalten gegen das Volk und dessen materielle Erlösung aus Druck und Elend.

In einer Versammlung sprach sich ein Redner folgendermaßen aus: „Feuerbach hat uns gelehrt, uns den geistigen Gott, den wir als außer uns bestehend, von uns getrennt vorstellen, in uns zu verlegen und anzuschauen. So wollen wir auch den materiellen Gott der Welt, den Mammon, nicht außer uns, nicht uns gegenüber bestehen lassen, sondern in uns aufnehmen.— Auf ein ewiges Leben, auf Vergeltung dort oben, hoffen wir nicht, so lange es hier unten nicht besser wird:— Das Besserhabenwollen dort oben hat der Egoismus erfunden und die Habgier.— Sagt der Pfarrer tröstend: Dort oben wirds vergolten!— oder: Der liebe Gott wird helfen!— Wir — warten nicht, wollen uns nicht darauf verlassen."

Eine andere Stimme ruft: „Die Religion ist gleichgültig oder feindlich gegen die Wahrheit, sofern diese nicht in ihrem Interesse, dem Gleichgewicht der Seele dient.— Der rechte Zweifel kehrt nicht zum Glauben zurück, sondern schreitet zur That.— Was die Kritik zerstört hat, findest du in der Welt wieder, die ein würdiger Gegenstand der Liebe ist.— Das ist die Liebe der neuen Demokratie.— Es giebt nichts Absolutes."

Es schalt Feuerbach, der die deutsche Nation vom Wahne der Religion erlösen wollte, einen Pfaffen, der noch immer einen Götzen, die Liebe zu dem Menschen, predigt; diese Religion müsse vernichtet werden durch den Egoismus.

Diese Ansichten leben und weben in Deutschland nicht in Büchern, sondern werden schon auf den Straßen und in Wirthshäusern gesungen. So wird im Weberliede das von Tausenden in vielen Herbergen, auf den Landstraßen und in vielen Vereinen gesungen wird, das Leichentuch Altdeutschlands gewoben. Drei Flüche werden eingeschlagen. Der erste Fluch gilt dem „Könige der Reichen," die beiden andern lauten also:

Fluch dem Gott, dem blinden, dem tauben,
Zu dem wir vergeblich gebetet im Glauben,
Auf den wir vergeblich gehofft und geharrt,
Er hat uns gefoppt, er hat uns genarrt.
Wir weben! wir weben!
Fluch dem schlechten Vaterlande,
In dem unser Erbtheil nur Elend und Schande.
Altdeutschland! wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch!
Wir weben! wir weben!

Aus dem so eben Mitgetheilten geht deutlich hervor, daß die Arbeiterbewegung in Deutschland den Umsturz der Religion beabsichtigt. Gott und Vaterland, die zwei heiligsten Begriffe sucht man zu zertrümmern! Ja, um dies zu erzwecken muß die hehre Dichtkunst in den Koth herabgezogen und zur Trägerin der furchtbarsten Gotteslästerung gemacht werden. So singt Titus Ulrich in seinem Hohenliede:

„Ich bin zu stolz,
Zu trösten mich mit dir,
Mit dir, den sie zitternd nennen,
Den Herrn, — den Allmächtigen!

Wie wahr sind die Worte des Dichters:

Was in des tollsten Wahnsinns Graus
Von Pöbellippen nie erklungen:
Ein Deutscher Dichter sprach es aus
Ein Deutscher Dichter hat's gesungen."

Die Arbeiterbewegung in Deutschland sucht aber auch die Rechte des Eigenthums abzuschaffen. Eines ihrer Organe parodirt die Schöpfungsgeschichte also:

„Im Anfang war das Eigenthum und es schuf Himmel und Erde, Schöpse, Kälber und Schafe und Menschen, und sprach zu dem Menschen: du sollst mir unterthänig sein, denn ich bin das Eigenthum."

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen — steht geschrieben. Den Spruch hat wohl ein Schlaukopf erdacht, und nun macht man uns weis, er sei ein göttlicher Ausspruch."

Der Communist Born ruft: „Schmach über diejenigen, welche euch sagen, daß es Reiche und Arme geben müsse, weil Gott es so gewollt. Je der Pulsschlag eures Herzens sagt euch, daß der Glaube Lüge ist. Der Genuß und wieder der Genuß ist es, der in jedem Blutstropfen lebt und zur Regsamkeit, zum Handeln antreibt."

„Den Interessen der Besitzlosen sind die Interessen der Besitzenden entgegengesetzt. Die leitende Idee der gegenwärtigen Gesellschaft ist die Selbstsucht; ihr Wahlspruch: Jeder für sich, Jeder gegen Alle!— Nicht gleiche Vertheilung der Güter wollen wir, nein! Denn wenn der Privaterwerb beibehalten wird, so erneuert sich der alte Zustand nach wenig Jahren, durch die Spekulation der Habsüchtigen und Schlauen. Wir wollen Organisation der Arbeiter,

Vernichtung des Privateigenthums. — Es gilt der Zerstörung aller Schranken, welche der allgemeinen Berechtigung im Wege stehen; es gilt jedem herrschenden Begriffe die schützende Maske des Heiligen abzureißen.

Aber die Arbeiterbewegung in Deutschland geht noch weiter! Nicht blos Gott, dem Vaterlande, dem Eigenthum wird Fehde, ein Vertilgungskrieg angekündigt, sondern auch die Familie soll untergehen! Höret was Herr Löwe in seinem Blatte das den Titel führt: „Was fehlt mir noch?" fordert und verlangt!

Er fordert:

1. Aufhebung der väterlichen Gewalt und der Ehe, bei der keine Vermögensgemeinschaft mehr erlaubt sein soll;

2. Vollständige Emanzipation jedes Zwanzigjährigen.

3. Auflösbarkeit jeder sogenannten Ehe, auf jedes bloße Verlangen auch nur eines Theils, damit die Ehe ein Band sei, dessen freie Männer sich nicht zu schämen hätten.

4. Auf je 5000 Seelen ein Findelhaus zu bauen, an das die Eltern ihre Kinder abliefern können.

Dies ist die Arbeiterbewegung, der Socialismus, die rothe Demokratie, in Deutschland. Vergleichet nun damit den Ausspruch des Präsidenten des Arbeitercongresses, W. Rosenthal in Philadelphia: „Ich bin Atheist! u. s. w." Vergleichet damit die verschiedenen Aufsätze, welche in dem „einzigen Organe" des Arbeitercongresses: der Republik der Arbeiter" erschienen sind, besonders den Auszug, der im Zuschauer No. 31 erschienen ist, und mit den Worten beginnt: Ihr wollt Reform? Revolution? Anarchie?" Hört was die Fackel, von Ludwigh in New York herausgegeben, in einer ihrer Nummern sagt: „Fluch dem Glauben, der der Fluch der Welt ist, die Quelle alles Elends auf Erden; — Rottet den Wahn der Völker aus, zerstöret den Wunderkram der Juden und Christen! Entsaget Christo!" An einer andern Stelle sagt sie: „Keine Idee ist trostloser und konfuser, als die der Unsterblichkeit der Seele, ein radikales Unding, eine heilige Dummheit! — Aber der Mensch hat stets seine eigne Dummheit angebetet, und nur seine thörichte Furcht und seine Hoffnung sind Urheber seiner Religion. — Wir steigen vom Himmel auf die Erde und verhelfen der verachteten Sinnlichkeit zu ihrem Rechte; denn alles Schönste, Liebste, blüht auf Erden hier; und es ist ein hoher Flitter was da oben flittert."

Die „Republik der Arbeiter" gibt in ihrer December Nummer eine Liste der Zeitungen, die sich günstig für die Socialreform, oder die Arbeiterbewegung, ausgesprochen haben:

Der Demokrat in New York;
Die New Yorker Staatszeitung;
Die Schnellpost; (durch Correspondenzart.)
Die Freie Presse in Philadelphia;
Die Virginische Staatszeitung;
Die Union in Cincinnati;
Der Courier in Pittsburg;
Die Fackel in New York;
Die Illinois Staatszeitung;
Der Correspondent in Baltimore.
Der Volksfreund in Milwaukie;
Der Herold in Baltimore;
Die Tribüne in Detroit;
Der Demokrat in Buffalo;
Die Tribüne in St. Louis;
Der Anzeiger des Westens;
Das Volksblatt in Cincinnati;
Der Beobachter in Louisville;
The New York Tribüne!
Der Democrat (mit bedeutender Reserve) in Philadelphia;
Der Republikaner in New Orleans;

Dagegen hätten sich ausgesprochen:

Der Zuschauer in Washington;
Der Catholik;
Sion;
Wahrheitsfreund;
Kirchenzeitung;
Abendzeitung in New York;
Weltbürger in Buffalo;
Westbote in Columbus;

Es ist freilich nur eine kleine Zahl der in den Ver. Staaten erscheinenden deutschen Zeitungen aber es sind unstreitig die einflußreichsten und so zu sagen die Tonangebenden.

Ich habe nun, Herr Herausgeber, gezeigt:

1. Daß die Hauptorgane der Socialisten, Deutschland, Religion, Eigenthum und Ehe abschaffen wollen — dies ist ihr Ziel, und das Mittel, das es erzwecken soll, die Arbeitervereine.

2. Daß der Präsident „des Congresses der Arbeiter" in den vereinigten Staaten, so wie das „einzige Organ„ dieses Congresses: „die Republik der Arbeiter" dasselbe zu erzielen streben;

3. Daß die „Republik der Arbeiter" die einflußreichsten Zeitungen in den vereinigten Staaten als mit ihr nach demselben Ziele strebend, selbst bezeichnet hat;

4. Daß mithin die Hauptorgane der deutschen Bevölkerung auf Abschaffung der Religion, des Eigenthums und der Ehe losarbeiten.

Sprechen nun diese Hauptorgane der Deutschen in den Vereinigten Staaten die Ansichten der deutschen Bevölkerung aus? Sind sie der Mund wodurch die deutsche Bevölkerung spricht? Seid ihr, deutsche Mitbürger, bereit, Euch für die Gotteslästerungen der Socialisten zu erklären? Seid ihr bereit Eigenthum für einen Raub, die Ehe für ein Band zu erklären, dessen der freie Mann sich schämen muß? Seid ihr bereit, wie Religion und Eigenthum, so das Band der Familie zu zerstören und euere Kinder als eine unerträgliche Bürde in's nächst gelegene Findelhaus zu senden? Ist dies, deutsche Mitbürger, Eure Absicht — dann laßt Euch vom Strudel der deutschen Arbeiterbewegung erfassen und folget einem Weitling, Rosenthal und Consorten! Ist dies nicht der Fall; seht ihr im Gegentheil diese Sache mit Abscheu an, so sprechet Euere Mißbilligung mit Donnerworten aus; fordert und verlangt von den Zeitungen, die ihr unterstützt, die mithin Euere Organe sind, daß sie nicht länger mehr mit diesen Frevlern Hand in Hand gehen, noch um ihre Gunst und Gewogenheit buhlen, sondern ernst und fest den verbrecherischen Ansichten derselben sich ernst und fest entgegenstemmen. Hören sie nicht auf Eure Stimmen der Mißbilligung, so entzieht ihnen eure Unterstützung und errichtet euch Organe, die nicht den deutschen Namen schänden, sondern ihn würdig vertreten. Wenn ihr ferner schweiget, so macht ihr Euch des Verbrechens theilhaftig; wenn ihr nur einmal ernste Mienen zeiget, so werdet ihr bald sehen, wie man sich beeilen wird den Namen von der Weitling'schen Liste ausstreichen zu lassen, um nicht die eigene Tasche Noth leiden zu lassen; denn Max Stirners Egoismus ist auch nicht ganz aus der Luft gegriffen. Sollte vielleicht die „Republik der Arbeiter" den Namen irgend eines Journals in ihrer Categorie aufgeführt haben, dessen Herausgeber nicht mit dem Socialismus übereinstimmt, nicht die verbrecherischen, verabscheuungswürdigen Absichten desselben theilt, so ist er es sich, seinem Blatte, seinen Lesern, der ganzen gesitteten Welt schuldig, gegen solchen Namensmißbrauch zu protestiren. Alle deutschen Zeitungen sollten sich über diesen Gegenstand aussprechen, damit das deutsche Publikum in dieser Sache mit Umsicht und Entschiedenheit handeln und zwischen Freunden und Feinden bürgerlicher Ordnung unterscheiden kann.

(Eingesandt für den „Lutheraner" und übersetzt von H. H. E.)

Ein Irrthum — die Quelle aller.

(Aus Johann Gerhard's großem Werke von der christlichen Glaubenslehre.)

Was wir einem Wanderer begegnen sehen, daß er, wenn er ein wenig vom rechten Pfade abweicht, alsdann immer weiter sich verirrt, bis er endlich, in unwegsame Gebirgsklüfte oder in Höhlen wilder Thiere abgeführt, die Schuld seines Irrthums anerkennt, und entweder auf die Hauptstraße zurückkehrt, oder sich selbst dem Untergang preisgiebt: das pflegt auch in dieses Lebens Lauf die Menschen zu treffen; daß sie nämlich von dem königlichen Pfade der himmlischen Lehre ein wenig sich abneigend aus einem Irrthum in den andern fallen, und wenn sie nicht, durch höheres Licht erleuchtet, bei Zeiten auf die Hauptstraße der katholischen Wahrheit zurückkehren, sich selbst ewigem Verderben preisgeben, indem sie nämlich gezwungen werden, Vieles verkehrt auszulegen, weil sie Eins nicht recht verstehen wollen. Chrysostomus [1]) erklärt dasselbe durch ein anderes Gleichniß: Wie derjenige, der auf einer königlichen Münze etwas von dem eingedrückten Bilde abschneidet, das ganze Geldstück ungültig macht: so verdirbt jeder, der auch nur das kleinste Theilchen der gesunden Glaubenslehre verkehrt, dieselbe ganz und gar, indem er bei dem Anfang nicht stehen bleibt, sondern immer weiter geht. Luther [2]) gebraucht

1) in epist. ad Gal. cap. 1. 2) in cap. 6. Ephes. tom. I. Witteberg. f. 418.

folgenden Vergleich: Alle Artikel des Glaubens sind wie eine goldene Kette mit einander verbunden und verschlungen, daher wird, wenn nur ein Ring zerbricht, die ganze Kette zerrissen. Wenn es also der Teufel dahin bringt, daß nur in einem einzigen Artikel seiner Verführung Raum gegeben wird, so ist er schon Sieger geworden, denn es ist dasselbe, als wenn er uns alle Artikel entrissen hätte, weil er die übrigen dann mit leichter Mühe verderben und uns entreißen kann.

Ein lebendiges Beispiel davon bieten uns das vorige und das gegenwärtige Jahrhundert in den Anhängern Zwinglis und Calvins; denn diese leugneten zuerst die wahre, wesentliche und übernatürliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl; aus diesem einen Irrthume sind sie in mehrere andere gefallen. Als die Unsern darauf drangen, daß der Wille Christi, des Gottmenschen, aus den Einsetzungsworten offenbar sei, über die Macht aber denen kein Zweifel bleibe, die da glauben, Christus sei der allmächtige Sohn des allmächtigen Vaters; so wurde von den Widersachern geantwortet, Gott könne mit aller seiner Macht nicht bewirken, daß der Leib Christi zugleich und auf einmal zu einer und derselben Zeit an mehreren Orten wesentlich gegenwärtig sei. [3]) So wurde also die Reinheit des Artikels von Gott angetastet. Um die Abwesenheit des Leibes Christi beim Abendmahle behaupten zu können, wurde von den Gegnern der Beweis von der Himmelfahrt Christi hergenommen. Die Unsrigen antworteten, der Himmelfahrt sei das Sitzen zur Rechten des Vaters gefolgt, durch welche Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden und volle Herrschaft über alle Dinge zugefallen sei; deshalb sei es ihm sehr leicht, zu leisten, was er versprochen habe. Hier fingen die Widersacher an, gegen die Mittheilung der göttlichen Eigenschaften zu streiten und legten das Sitzen zur Rechten Gottes von einem bestimmten Orte des Himmels aus. [4]) So wurde mithin die Reinheit des Artikels von der Person Christi verderbt. Als die Unsern behaupteten, St. Paulus habe mit ausdrücklichen Worten gelehrt, daß die Unwürdigen im Abendmahl den Leib und das Blut Christi genießen, und daraus die wahre und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahle bewiesen; so antworteten die Gegner, die Gottlosen, wahrer Reue und wahren Glaubens ermangelnd, hätten weder geistlich (was wahr ist), noch auch sacramentlich Theil an dem Leibe und Blute Christi im heil. Abendmahl, indem sie durch einen unbedingten Rathschluß Gottes verworfen und nicht durch das Blut Christi erlöset seien. [5]) Somit wurde daher die Reinheit des Artikels von der Gnadenwahl angetastet. Als zur Behauptung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle von den Unsrigen ein Unterschied zwischen den Sacramenten des A. und denen des N. Test. angegeben wurde, daß nämlich jene nur den Schatten, diese aber das Wesen der himmlischen Güter hätten; so antworteten die Gegner, die Sacramente des A. und N. Test. seien dem Wesen nach dieselben, der Unterschied derselben bestehe nur in einigen zufälligen Nebendingen, als in Zeichen und Gebräuchen, in der Weise abzubilden, in der Dauer, im Umfang, in der Klarheit u. s. w. [6]) Somit wurde also die Reinheit des Artikels von den Sacramenten vernichtet. Als die Unsern behaupteten, die äußeren Zeichen in den Sacramenten des N. Test. bedeuteten nicht, sondern theilten die himmlischen Güter mit, und solches an dem Beispiel der Taufe nachwiesen, die da ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung Tit. 3, 5., nicht aber ihr bloßes Zeichen; so antworteten die Gegner, das seien uneigentliche und figürliche Redeweisen, daß die Taufe sei die Abwaschung von Sünden und das Bad der Wiedergeburt; die eigentliche Art zu reden sei: sie ist das Zeichen der Abwaschung von Sünden. [7]) Somit wurde also die Reinheit des Artikels von der Taufe verderbt. Um zu erhalten, daß das Verhältniß der äußerlichen Zeichen der Sacramente zu ihrem Inhalte in dem bloßen Bedeuten bestehe, nahmen die Gegner den Beweis vom Brechen des Brodtes. Wie das Brechen des Brodtes die Kreuzigung Christi bedeutet, so bedeutet das Brodt im heil. Abendmahle den Leib Christi. Die Unsrigen antworteten, Christus habe bei der Verwaltung des ersten Abendmahls das Brodt nicht gebrochen, um etwas dadurch vorzustellen, sondern der Austheilung wegen, wozu das unzertheilte Brodt auf diese Weise sei zubereitet worden; daraus entstanden die Streitigkeiten über die Nothwendigkeit und den Zweck des Brodtbrechens.

Aus diesen Irrthümern sind weiter nachher mehrere andere hervorgegangen. Wie viel Irrthümer hat nicht jener einzige Rathschluß der absoluten Verwerfung in der Schule der Widersacher erzeugt? Gewißlich sind aus jenem Grundsatz die Lehrsätze geflossen, Gott habe nicht nur zur Verdammung, sondern auch zu den Ursachen der Verdammung, nämlich zu den Sünden, einige Menschen vorher bestimmt; der Wille des Zeichens sei von dem Willen des Wohlgefallens, der geoffenbarte Wille von dem verborgenen verschieden; was Gott im Worte bezeuge, daß er wolle, daß alle selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, das sei von dem Willen des Zeichens und dem geoffenbarten Willen zu verstehen, ein anderer aber und davon verschiedener sei der Wille des Wohlgefallens und der verborgene Wille, vermöge dessen Gott nach seiner vollkommen freien Willkür, die allen Ursachen vorhergehe, den größten Theil der Menschen der ewigen Verdammniß absolut und schlechthin zugesprochen habe; Christus sei nicht für die Sünden aller Menschen gestorben; die Verheißungen des Evangelii seien nicht allgemein: Alles geschehe nach einem nothwendigen, unveränderlichen Rathschluß Gottes; die Menschen werden von Gott gezwungen, angetrieben, bewegt und geneigt gemacht zu sündigen; der erste Mensch sei nothwendiger Weise gefallen; Gott habe Einige zu ewiger Verdammniß erschaffen; Viele werden durch das Wort berufen, von denen Gott schlechthin und absolut will, daß sie nicht kommen; daß man bekehrt und selig gemacht werde, sei nicht der Wirkung des Worts und der Sacramente zuzuschreiben; der wahre Glaube werde nicht einmal durch Sünden wider das Gewissen verloren u. s. w. Dies ist der lange Schweif der Irrthümer, den jener einzige Rathschluß absoluter Verwerfung nach sich zieht. Dasselbe wäre auch leicht in den übrigen Capiteln zu zeigen, wie ergiebig nämlich und fruchtbar der Irrthum sei, wie er da, wo er angefangen, nicht aufhöre; woraus man leicht sieht, daß jenes System der absoluten Verwerfung nicht eine goldene Kette des Heils, sondern vielmehr ein verderblicher Strick der Verzweiflung ist.

Was werden sie denn einem Menschen, der im Gefühl seiner Sünde geängstet ist, oder der über Schwachheit des Glaubens klagt, oder der mit Gedanken, daß er verworfen sei, angefochten ist, als Trost geben können? Werden sie ihn auf die unbegrenzte Barmherzigkeit Gottes verweisen? Aber der Angefochtene wird jenen schrecklichen Rathschluß von der Verwerfung, wie Calvin[8]) ihn nennt, entgegen halten, durch den der Barmherzigkeit Gottes nicht wenig genommen wird.— Oder auf das Verdienst Christi? Aber der Angefochtene wird entgegnen, Christus sei allein für die Auserwählten gestorben, und er sei nicht gewiß, ob er unter der Zahl der Erwählten sei. Ja, da in den Schulen der Gegner gelehrt wird, nur die menschliche Natur Christi, nicht die ganze Person habe gelitten, so wird er mit Calvin[9]) antworten: "Ich bekenne, daß, wenn Jemand Christum, wie er an und für sich ist, dem Gerichte Gottes entgegensetzen wollte, für das Verdienst kein Platz sein würde, weil in dem Menschen (Christo) keine Würdigkeit gefunden wird, durch welche Gott könnte verdient werden. — Oder auf die Berufung durch das Wort? Aber der Angefochtene wird erwiedern, eine andere sei die innerliche Berufung, eine andere die äußerliche; Viele würden äußerlich durch das Wort berufen, die Gott innerlich nach seinem absoluten Rathschluß verworfen habe, und von denen er deshalb nicht wolle, daß sie kämen. — Oder auf die Verheißungen des Evangelii? Aber der Angefochtene wird einwenden, dieselben seien nicht allgemein und bezögen sich allein auf die Auserwählten, die Gnade werde nur Einigen angeboten mit der Absicht, sie mitzutheilen, wie Piscator schreibt [10]). — Oder auf die Taufe, darin er von Sünden abgewaschen, vom heiligen Geiste wiedergeboren und in den Bund Gottes aufgenommen sei? Aber der Angefochtene wird mit

3) Martyr. Dial. de Pantachorisia p. 6. f. 91. Tigurini in resp. ad Testam. Brent. Collocutores adversae partis in coll. Mompelg. p.

4) Bulling. in tract. de verb. coenae. Beza volum. Theol. I. p. 601.

5) Colloqu. Mompelg. fol. 717. Zanch. miscell. fol. 307.

6) Orthod. consens. p. 63. Bucan. loco 46. pag. 603.

7) Beza p. 2 resp. ad coll. Mompelg. p. 115 Ursinus in compend p. 532.

8) Lib. 3 instit. cap. 23 §7. 9) Lib. 2 institut.. c. 17 s. 1. 10) In disp. de prædest. th. 85.

Beza[11]) antworten: Weder alle, noch auch einige Kinder werden in der That im Augenblick der Taufe wiedergeboren, sondern die Wohlthat der Wiedergeburt folge bei Kindern durch das Hören des Wortes erst zu ihrer von Gott bestimmten Zeit auf die Handlung der Taufe; und mit Piscator:[12]) Nicht einmal von den Erwählten ist es wahr, daß Gott seinen Bund in der Beschneidung selbst mit ihnen gemacht habe. — Oder auf den Gebrauch des heil. Abendmahls, das zur Stärkung des Glaubens eingesetzt ist? Aber aus dem haben sie ja schon längst die sacramentliche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi geächtet, und nur eine Gegenwart in gewisser Beziehung und der Aehnlichkeit nach, das heißt, eine Gegenwart des weit abwesenden Leibes Christi übrig gelassen. — Oder auf das Wohlwollen unsres Mittlers Christi? Aber derselbe, lehren sie ja, ist nur nach seiner göttlichen Natur (die da ist ein verzehrend Feuer) uns gegenwärtig, eine menschliche Natur nach welcher er unser Bruder ist, ist so weit von uns entfernt, wie der höchste Himmel von der untersten Erde. — Oder auf das Gefühl des Glaubens? Aber das Gefühl des Glaubens verschwindet oft in unserem Herzen, besonders zur Zeit der Anfechtung; der Angefochtene wird also schließen: Ich fühle keinen Glauben, also habe ich keinen Glauben, also will Gott nicht, daß ich Glauben habe, also bin ich in der Zahl der Verworfenen. — Oder auf die Bezeugungen des Glaubens? Aber welche Kennzeichen des Glaubens auch immer von den Gegnern vorgebracht werden mögen, die können auch bei denen aufgezeigt werden, die aus der Gnade Gottes gefallen sind; diese haben aber nach der Lehre der Gegner niemals den wahren Glauben gehabt; also kann auch niemand gewiß sein, daß er den wahren Glauben der Auserwählten habe. — Oder auf das Amt des Wortes und der Sacramente? Aber der Angefochtene wird mit Beza[13]) antworten: der beschimpft Gott selbst, welcher glaubt, daß Gott entweder Menschen, durch deren Mund er redet, oder dem äußeren Worte Gottes selbst, oder den sacramentlichen Zeichen auch nur das geringste seiner göttlichen Wahrheit zuschreibe, dadurch die Menschen erneuert und in Christo zum ewigen Leben erhalten werden sollen.

Wenn wir nun aber die Reinheit der himmlischen Lehre und die Stütze und Grundlage unseres Glaubens unversehrt erhalten wollen, so dürfen wir keineswegs von irgend welcher Religionsmengerei träumen, oder diese Irrthümer als ob sie geringe wären, verhüllen, sondern müssen die Wahrheit mit allen Kräften tapfer verfechten. Wir, denen befohlen ist, die Kriege des Herrn zu führen, laßt uns schärfen gegen sie das Schwerdt des Wortes Gottes, laßt uns ihnen begegnen zum Streit, laßt uns in Schlachtordnung stehen, die Lenden gegürtet mit Wahrheit, laßt uns zugleich auch den Schild des Glaubens vorhalten und die vergifteten Geschosse ihrer Streitigkeiten auffangen, und dieselben wenden und auf sie desto eifriger zurück schleudern. Das nämlich sind die Kriege des Herrn, die David und die übrigen Erzväter führten. Laßt uns gegen sie stehen für unsere Brüder. Es ist besser, ich sterbe, als daß Jemand von meinen Brüdern von ihnen geraubt und erbeutet werde, und als daß sie, mit spitzfindigen Worten sich einschleichend, Kinder und Säuglinge in Christo gefangen führen.

Joh. Gerh. ep. dedicat. ad tom. IV. loc. theol.

11) In praef. prioris respons. ad colloqu. Mompelg. p. 24.

12) In resp. ad Hoffm. p. 88. 13) Part. 2 resp. ad acta colloqu. Mompelg. pag. 116.

Die falschen Friedensboten.

Der alte Cyriakus Spangenberg von Eisleben, Luthers guter Freund, hat im Jahre 1555 ein feines Büchlein herausgegeben unter dem Titel „Die Eleganzien des alten Adams oder Formularbüchlein der Alten=Adams=Sprache, der jetzigen neuen Welt sehr bräuchlich." Darin beurtheilt dieser treue Knecht Christi 60 damals im Munde des Volkes lebende böse Sprüchwörter. Das 12. lautet: Um Friedenswillen sollt man ein wenig gemach thun." Hierüber spricht sich Spangenberg u. A. folgendermaßen aus: „Man findet jetziger Zeit auch unter denen, die große Theologen sein wollen, die sich befleißen also zu reden und zu schreiben, daß sie das Gegentheil, Papisten, Schwärmer, und Rotten, nicht erzürnen oder zu Unwillen bewegen. Was ist das anderes, denn Christo seinen Gang also regieren, daß er neben der Schlange hergehe und sie nicht auf den Kopf trete, damit sie nicht steche? Haben uns solches die Apostel und Propheten gelehrt oder vorgethan? Nein, wir werden es wahrlich anders in ihren Schriften und Exempeln befinden. Aber sie und wer ihnen folgt, müssen der jetzigen Welt Thoren und Narren sein; wiederum wer es also machen kann und sein Bekenntniß also stellen, daß es niemand irret, der wird in allen Ehren gehalten und zum höchsten gerühmet, und sind jetzo keine Theologen angenehmer, denn die Junker Leisetritt, und: „Thue mir nichts, so beiße ich dich wieder nicht; und die Tüncher, Vergleicher und Bestreicher, die aus zweierlei streitigen Lehren eine machen und allerlei Amnestias (Bündnisse, nach welchen das Geschehene für ungeschehen angesehen werden soll) in Religionssachen anstellen, declariren und concordiren können. Ach, das sind so holdselige und feine Lehrer, dat sind nene streitige Kerles, die wellen wir hebben: Ich fürchte aber, man habe ihrer allzuviel und werde ihrer mehr, denn es nütz und gut ist, durch Gottes Verhängniß und Strafe bekommen. Gott erhalte die Seinen."

Wir theilen noch folgende zwei „Eleganzien" des alten Adams mit, welche Spangenberg in seinem Büchlein beurtheilt. Die 1. ist: „Unser HErr Gott suchet ein Ding so gar genau nicht;„ die 54. lautet; Ein jeder kömmt durch seinen Glauben in Himmel, gleichwie mancherlei Kaufleute, ein jeder auf seiner Straße, gen Frankfurt auf die Messe kommen." Scheint hiernach der alte Adam der alten Zeiten nicht ziemlich derselbe gewesen zu sein, wie der in der neuen, in unseren aufgeklärten Zeiten?

Die Mitteldinge.

Viele, sonst recht wohlwollende Leute wundern sich nicht wenig darüber, daß die sog. Altlutheraner so manche Mitteldinge (Ceremonien und dergl.), die sie bisher gebraucht haben und deren Gebrauch man ihnen sonderlich zum Vorwurf macht, nicht alsobald fahren lassen. Sie meinen, thäten dieselben dies, so würde alsbald Ruhe und Friede werden; wer sollte aber nicht solch' theure Güter gern um einen so geringen Preis erkaufen? Welche Hartnäckigkeit, welche Geringachtung der Seelen gehöre daher dazu, sich zu einem solchen geringen Opfer nicht verstehen zu wollen! — Solche bedenken aber nicht, daß es sich hier nicht um Mitteldinge, sondern um die Lehre, insonderheit um die von der christlichen Freiheit handelt, welche der böse Feind auf diesem Wege zu fälschen und zu rauben sucht; daß wir, wenn wir auch jetzt durch Nachgeben ein wenig Ruhe stifteten, damit später desto größere Unruhe und Verwirrung der Gewissen anrichten würden. Diesen Kampf hat Gott sei Dank! die Kirche schon einmal durchgekämpft in bessern Zeiten und uns, ihren Kindern, für unsere traurige Zeit ein herrliches Vorbild gelassen. Es geschah dies in den nächsten Jahren nach Luthers Tode in den sogenannten interimistischen Streitigkeiten, in welchen es sich darum handelte, ob man nicht in den sogenannten Mitteldingen den Papisten weichen und dadurch eine Wiederannäherung anbahnen solle. In dieser Zeit schrieben die vortrefflichen Theologen J. Wigand und Matth. Juder unter Anderem Folgendes, was noch jetzt wohl zu beherzigen ist: „Alle Adiaphora oder Mitteldinge, beide kleine und große, hören auf Mitteldinge zu sein, im Fall, da man eine Noth und Gezwang, oder einen Gottesdienst daraus macht, oder so das Bekenntniß darauf stehet, oder da irgend Ärgerniß damit begangen wird, oder da man einen bösen Schein eines Abfalls von der rechten Kirchen und einer Collusion (eines geheimen Einverständnisses mit den Irrgläubigen), Verrätherei und Gesellschaft mit den Verfolgern von sich gibt und die gottlosen Verfolger dadurch in ihrer Verstockung und falschen Meinung stärket, und den Geist Gottes in den Christen betrübet und dem Namen Gottes eine Schande und Unehre anlegt." — Dies bedenke man doch und muthe den Altlutheranern nicht zu, daß sie auch nur das Geringste um der Irrgläubigen willen abthun sollten. Um derjenigen willen, welche mit uns in der Lehre aufrichtig einig geworden auch das Liebste hinzugeben (so dadurch Gott nicht verunehrt, seine Wahrheit nicht gekränkt und den Schwachen zu Hülfe gekommen wird), sind wir herzlich willig und bereit. Amsdorf erzählt von einem gottseligen Bürger zu Zwickau, Jost Schalreuther, der in jener Zeit um Gottes Worts willen gestorben ist, er habe zu sagen gepflegt, wenn der Mitteldinge gedacht worden sei: „Wenn der Teufel und der Antichrist mich hießen das Vaterunser beten, so wollt ichs nicht thun.„

Jesus.

Wenn am blauen Himmelsbogen
Ueber Land und Meereswogen
Warm und mild die Sonne scheint:
Ist es schön; doch größ're Wonne
Spendet eine andre Sonne,
Jesus, der uns Gott vereint.

Wenn der Mond bei nächt'gem Schweigen
Bergen, Thälern, Blüthenzweigen
Still sein Silberlicht ergießt:
Ruhet sanft die Welt hienieden,
Doch giebt's einen bessern Frieden,
Der aus Jesu Herzen fließt.

Freundlich leuchten Gott zur Ehre
Die unzähl'gen Sternenheere
Uns aus weiter Himmelsfern';
Doch es glänzt mit heller'm Lichte
Und mit gnäd'gem Angesichte
Jesus, unser Morgenstern.

Sieh' den Fels im Meere ragen!
Ob ihn Sturm und Wellen schlagen,
Trotzt er ihnen stark und fest.
Er vergeht einst; niemals zittert
Unser Felsen, unerschüttert
Bleibt, wer sich auf ihn verläßt.

Wenn des Lenzes Winde wehen,
Und die Blumen auferstehen,
Hold in duft'ger Farbenpracht: —
Schöner prangt im Heiligthume,
Jesus unsre Himmelsblume,
Draus uns Gottes Gnade lacht.

In des Tages heißer Schwüle
Labt der Born in schatt'ger Kühle,
Der mit frischem Wasser quillt:
Glaube an den Lebensfürsten,
Und dich wird nicht wieder dürsten,
Ewig wird dein Herz gestillt.

Viele suchen hier auf Erden
Reich an Geld und Gut zu werden,
Machen sich nur vielen Schmerz.
Mehr als Gold und Perlenschimmer,
Mehr als aller Demantflimmer
Labet Jesus mir mein Herz.

Was kann diese Welt mir geben?
Ach, sie hat ja selbst kein Leben,
Ist des Todes schneller Raub.
Ihre Ehren die sind nichtig,
Ihre Freuden kurz und flüchtig,
Ihre Schätze eitler Staub.

Und das Schöne, das sie heget,
Alle Zierde, die sie träget,
Ist von Jesu ihr verliehn,
Der der Schöpfer aller Dinge;
Doch ist alles zu geringe
Im Vergleiche gegen ihn.

Wie die Sterne all' erbleichen,
Wenn der Sonne Strahlenzeichen
Durch die Himmelsauen zieht:
So verliert die Welt die Reize,
Wenn mein Herz an Jesu Kreuze
Seine große Liebe sieht.

Jesus, Gott und Mensch verbunden!
Lieblicher's wird nichts gefunden,
Als du, schönster Menschensohn!
Selbst das Leben, Licht und Wahrheit,
Selbst die Lieb' in höchster Klarheit
Bist du unser Gnadenthron.

Du hast dich mir ganz geschenket,
Der du liebend dich versenket
In mein armes Fleisch und Blut.
In dir hab' ich volles Genügen
Auch in meinen letzten Zügen,
Jesu, du mein höchstes Gut.

Hermann Fick.

Menschenlehre und = Gebot in der Kirche.

Es kann's kein Mensch genugsam bedenken, welch ein erschrecklicher Greuel sei menschliche Lehren. Die Juristen mögen die Welt lehren; wenn denn die Welt fromm ist, und kein Mörder, Hurer, Ehebrecher oder Wucherer mehr drinnen zu finden sind, dann wollen wir mit ihnen dispu-tiren. Die Aerzte mögen auch ihres Berufes warten. Also auch ein jeglicher thue was ihm befohlen ist. Denn in der Kirchen soll man des keins leiden, sondern Gottes Wort soll da allein regieren. So gebeut Gott auch: du sollst nicht andere Götter haben. Derhalben so sind die Canones „(Kirchengebote)" straks wider Gott. Nu spricht Gott: in der Kirchen will ich allein Gott sein; welches denn nicht kann geschehen, wenn ich nicht auch allein in der Kirchen rede. Sonst gehet der Sabbath, der Name Gottes, Glaub und Majestät Gottes bald zu Boden.

Luther über Joh. 3, 27.

Gekrönte Glaubenstreue.

Philipp V. bot der Prinzssin Wilhelmine Charlotte von Ansbach die Ehre an, Königin von Spanien zu werden; dieser Ehre aber sollte sie ihren evangelischen Glauben aufopfern und katholisch werden. Dazu glaubte sich jedoch die Prinzessin in keiner Weise verstehen zu können. Da sie deßwegen den gottesfürchtigen Spener um Rath fragte, so widerrieth ihr dieser ernstlich, um einer Krone willen dem Evangelio zu entsagen und gab ihr zugleich mit recht prophetischem Glauben die Versicherung, „daß, wenn ihr Gott den Rang einer Königin ersehen hätte, ihr derselbe ohne solche Verleugnung werde zu Theil werden." Kurze Zeit hernach wurde die Prinzessin Wilhelmine Charlotte die Gemahlin Georgs II., des Königs von England.

Sonntagsbl.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem der Herr Pastor Fricke dem von der deutsch. Ev. Luth. St. Paulus Gemeinde in Indianapolis an ihn ergangenen Ruf mit Zustimmung seiner bisherigen Gemeinde, nämlich der deutsch. Ev. Luth. St. Johannis Gemeinde am White Creek, Bartholomew Co., Ja. Folge geleistet, ist der bisherige Candidat des hl. Predigtamtes, Herr Rudolph Klinkenberg, an seine Stelle berufen, und am Montag nach Dom. I. p. Epiph. als am 13 Januar von Herrn Pastor Fricke unter Assistenz von Herrn Pastor Sauer vor versammelter Gemeinde feierlich ordinirt und in sein neues Amt eingewiesen worden, mit Verpflichtung auf sämmtliche Symbole unserer theuren Ev. Luth. Kirche. Der treue Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi wolle dem Neuberufenen, wie die demselben anvertraute Gemeinde überschwenglich segnen, und sie in seiner Gnade erhalten bis ans Ende. Amen.

Das Postamt des Herrn P. Klinkenberg ist:
Columbus, Bartholomew Co., Indiana.

Dasjenige des Herrn P. Fricke:
Indianapolis, Indiana.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von der Gemeinde des Hrn. P. Claus zu Neumelle $16,00
„ „ St. Johannisgemeinde zu Philadelphia durch Herrn P. Hoyer 9,00
„ „ Gemeinde des Hrn. P. Schliepsiek in Plaisant Ridge, Ills, ... 2,50
„ zwei Gemeingliedern in St. Louis 1,75
„ der ev. luth. Gemeinde zur Bethlehemskirche in Bremen, Mo. 6,15
„ der ev. luth. Gemeinde des Hern. P. Trautmann in Adrian, Mich. 3,00

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. Hr. Heinrich Welker.
„ 7. „ die Herren Christian Bohn, Phil. Boden, Matth. Ambrosius, Christian Graß, Nicol. Manling, Andreas Menges, E. O. Nölting, Georg Pfeiffer, Michael Sus, Jakob Toussaint, Phil. Zabel.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 18. Februar 1851. No. 13.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Mein lieber Martin!

Gottes Gnade und Friede sei mit Dir und Deinem ganzen Hause durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen!

Übrigens bist Du immer noch derselbe wunderliche Geselle, der Du vorhin gewesen bist. Da kommst Du mir nun wieder mit dem sogenannten „Friedensboten" hergetrollt, und schickst mir den Plunder per poste in's Haus, und meinst, „ich solle dir doch meine Meinung sagen über die „Evangelische Kirche" womit der Bote einherzieht, es gehe Dir so mit der Liebe im Kopfe herum, wüßtest schier selbst nicht mehr, was du nach diesem von der Lutherischen Kirche denken sollest; Der Friedensbote habe Dir dein ganzes Concept verrückt."—

Na, nichts für ungut, Martin! wir kennen uns ja schon lange, und Du weißt auch wohl wie ich's meine; aber ein närrischer Kerl bist Du, und ich glaube fürwahr, wenn Du eine Fliege sechs Mal mit Schelten und Schlagen von deiner Nase hättest vertrieben, und das unverschämte Thier käme zum siebenten Mal wieder, wie das der Fliegen Art ist, fürnehmlich bei schwüler feuchter Witterung, Du hättest nicht mehr den Muth, sie wegzutreiben, sondern würdest ängstlich in deinem Gemüth, und würdest denken, sie hätte vielleicht ein Recht an deine Nase, sonst würde sie ja nicht so unverschämt zu wieder holten Malen sich darauf setzen! Aber da sei Gott für, daß Unverschämtheit ein Zeichen des guten Rechts sei, dann hätte der Teufel schon längst gewonnen!

Nein, Martin! meinen Rock gebe ich den Armen, und mein Hemd dazu, wenn's darauf ankommt; meine gute Frau macht mir, wills Gott, wohl eines wieder, aber meine Nase gebe ich den Mücken, und meinen Glauben und meine Kirche den „Evangelischen" nicht, denn die könnte meine Anna mir nicht wieder geben, so lieb sie mich auch hat.

Lieber, besinne Dich doch! Du hast ja weit mehr gelernt, als ich, obgleich Du nicht halb so viel Schläge gekriegt; mehr Judiz hast Du auch als ich! aber das ist Dein Fehler, Du hältst das Deine nicht zusammen und wenn Du es am nöthigsten hättest, so läßt Du's fahren, und das kommt vielleicht daher, daß Du zu reich bist!

„Hans"! pflegte meine alte sel. Großmutter zu sagen,— Du errinnerst dich ja noch der lieben alten Großmutter?— „Hans" pflegte sie zu sagen, wenn ich wieder mit dem gebläuten Rücken zu Hause geschlichen kam, und meinen vor Weinen und Ärger rothen Kopf in ihren Schooß steckte, „hab dich nicht so! Sieh, wenn du hättest gescheuter sein sollen, so wäre es dem lieben Herr Gott ein Leichtes gewesen, dich gescheuter zu machen, daß du auch wohl die wunderlichen Dinge, die man jetzt in der Schule treibt, und wovon man zu meiner Zeit, Gott sei Dank, nichts gehört hat, könntest lernen, so gut wie die andern, aber es ist so besser mein Kind, glaub mir's. Sieh du nur zu, daß du das Bischen Verstand, das du hast, immer hübsch beisammen hältst auf einem Flecke, so kommst du auch schon durch! Mit viel hält man Haus, mit Wenig kömmt man aus!"— Das hab ich mir gemerkt, und da ich keinen bessern Fleck wußte, wo ich mein Bischen Verstand so beieinander halten könnte, so habe ich ihn ganz in Lutheri kleinen Catechismus, Gottes liebes Wort, und in noch so'n Paar alte Bücher gesteckt, und da bin ich denn, Gott sei Dank, auch soweit mit durchgekommen, und denk's auch mit Ihm zu Ende zu bringen; wenigstens die „Evangelischen" kriegen mich noch lange nicht, und über Deinem „Friedensboten" lasse ich mir noch nicht einmal die Pfeife ausgehen.

Wenn eine schwere Zeit kommt, Martin, so schadet sie kleinen Kapitalisten nicht viel (N.B. wenn sie keine Schwindler sind), denn sie zerstreuen ihr Capital nicht, und können dann einen Ruck vertragen, die großen Capitalisten. die viel Geld haben, vielleicht noch mehr Credit, die wagen's schon darauf und legen's hie an und da an, und gehen auch noch wohl darüber hinaus, kommt denn nun so ein Ruck, so haben sie das Ihre nicht gleich beieinander, und da brichts denn. Du verstehst wohl, was ich meine, Martin, und wirst nicht böse, wenn ich dich so bei Wege lang hinweise auf Matth. 11, 25.

„Aber" sagst Du, „Du sprichst da ganz gut, aber wie hilfst du dir denn heraus? Da steht es ja gedruckt im „Friedensboten!"— Gar nicht helfe ich mir heraus; der ganze Bettel ficht mich gar nichts an, es mag geschrieben stehn im „Frie-

densboten," oder sonst wo, das gilt mir gleich! Sieh doch, Martin, ich habe hier meine Farm, mein gutes Haus, meinen Obstgarten, meinen Viehstand, mein Weib, meine Kinder, und gute Nachbarn, und das Bischen baar Geld, das ich für mich und für das Reich Gottes nöthig habe, liefert mir mit Gottes Hülfe mein Handwerk, das ich so nebenbei mit treiben kann. Nun sind mir schon seit einigen Jahren Zeitungen, kleine Traktätlein, auch große Papierbogen mit ungeheuren Buchstaben ins Haus getragen, worin die Leute das Land California anpreisen, und sagen, da könne man das Geld nur so aus dem Flußsand herausholen, da brauche man nur eine Hacke und ein Sieb mitzunehmen, da könne man Goldes genug zusammenbringen. Sieh, das steht auch gedruckt, und die Leute sagen alle, es sei so, aber das ficht mich ja gar nicht an. Ich habe ja Alles was ich brauche, und noch was darüber, da müßte ich ja ein Narr sein, wenn ich mein Haab und Gut und meine Ruhe und meinen Frieden im Stich lassen wollte, und sollte nun nach Californien hinziehen auf Ebentheuer, und erst suchen, was ich hier schon habe. Und wie, wenn ich's gar nicht fände, und müßte im Hunger und Kummer umkommen im fremden Lande? — Und das wäre doch noch möglich, daß ich dort auch wieder eine Farm kriegte, obgleich sicherlich mit schwerer Mühe und harter Arbeit, und wo nicht, so wäre es ja doch nur was Zeitliches, was ich dar angesetzt hätte, obgleich ich ein großer Narr gewesen. In diesem Casus aber mit den Evangelischen ist's ja ganz unmöglich, daß ich da finden sollte was ich hier habe, nämlich rechte Ruhe, Friede, Freude und Seligkeit, es wäre ja nichts als Aberwitz; wenn ich's nur suchte, und da hätte ich nicht Zeitliches, sondern meine ewige Seligkeit daran gesetzt.

Ich meine so: Ich bin ein armer, verlorner und verdammter Sünder, wie ich schon aus dem kleinen Catechismus Lutheri gelernt, die Bibel bezeugt, und mein Herz und Leben mir leider noch in meinen alten Tagen die Erfahrung davon an die Hand giebt; das hat mein Herz mit Sorge und Betrübniß erfüllt, und wird mir noch mitunter, wenn der Teufel mit mir anfängt zu raisonniren, und mir seine feurigen Pfeile ins Gewissen hinein zu schießen, ganz ängstlich und schwul zu Muthe, daß es ordentlich einen tüchtigen und tiefen Glaubensgriff kostet in Gottes Barmherzigkeit und wahrhaftige Zusage hinein auf Christi Verdienst, daß ich nur das Stehen behalte. Meine Sünden kann ich nicht wieder gut machen, abbüßen könnte ich sie auch nicht, das müßte in der der Hölle geschehen; und gienge wohl die lange Ewigkeit darüber hin; mit dem Besserwerden, wo unser Schullehrer und der neue Pfarrer immer auf lossteuerte, wills auch nicht gehen, und sehe auch nicht ab, wenn's besser ginge als es geht, wie dadurch meine alte Schuld sollte bezahlt werden; kurz, ich weiß aus mir selber keinen Rath, und es ist schier aus mit mir. Selig werden möchte ich aber doch gar zu gern, und da frage ich, wie werd' ichs und zwar recht gewiß, daß kein Zweifel im Gewissen hangen bleibt.

Da kommt nun meine liebe lutherische Kirche, und lehrt mich's ganz einfältig, daß Gott wolle, daß alle Menschen sollen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß deßwegen der liebe Herr Jesus Mensch geworden, um an meiner Statt das ganze Gesetz zu erfüllen mit seinem vollkommenen Gehorsam, und auch den Fluch und die Strafe für alle Sünden der Welt mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben zu tragen, und so meine und der ganzen Welt unbezahlbare Schuld abzubüßen und zu tilgen und mir und aller Welt Vergebung der Sünden, eine vollkommene Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit zu erwerben. Da frage ich wieder, wie kommt denn nun das zu **mir** armen Sünder, daß ich's auch gewiß kriege; und nicht zu zweifeln brauche, daß es alle Welt kriegt, ich aber am Ende leer ausgehe? Da kommt sie wieder, und — merke Dir, Martin, da steckt das Beste, — weiset mich ganz einfältig hin auf das Wort und die heil. Sacramente, die bringen das alle mit, so daß es mir der liebe himmlische Vater damit wie durch seine Mittel wirklich und wahrhaftig in den Schooß schüttet, so daß ich und jeder, der das Wort hört, der getauft ist, oder der das heilige Sacrament empfängt, Alles frei umsonst und wirklich und wahrhaftig geschenkt erhalten hat, und nichts mehr nöthig ist, da Christus Alles erworben hat, nnd Gott mir nun Alles frei und umsonst und wirklich und wahrhaftig ohne alle Klauseln darreicht und schenkt, als daß ich's annehmen; und das geschieht durch den Glauben, den der heil. Geist eben auch durch das Wort und die heil. Sacramente in dem betrübten Herzen wirkt. Siehe da ist für ein armes gedemüthigtes Sünderherz Alles so einfältig und klar bei einander, da hängt Alles so fest in einander zusammen, da ist Alles schon, um es nur platt herauszusagen, so fix und fertig, und daher ebenso gewiß und fest und tröstlich, daß dem armen Sünder schier nichts übrig bleibt, als sich zu wundern, zu loben und zu preisen, seinem Herrn einfältig und kindlich anzuhangen, und seine Lust, Liebe und Freude über solch wunderlich und selig Werk seinem Nächsten und aller Welt in Freundlichkeit, und allerlei Liebesdienst kund zu thun. — Aber das ist's eben, das ist den meisten Leuten zu einfach, da können sie mit ihrer Weisheit und ihrem Thun gar nicht mehr ankommen, da gehört schon ein von Gott einfältig und demüthig gemachtes Herz dazu, wie die liebe Großmutter wohl im Scherz zu sagen pflegte, wenn der Mensch den Rock der Gerechtigkeit sich man so fertig soll anziehen lassen; er möchte doch wenigstens gern den Ruhm davon haben, daß **er** die Knöpfe und das Kameelgarn dazu gegeben. Aber da wird nun einmal in der luth. Kirche nichts aus, und das macht sie dem armen Sünder um so lieber, denn wenn's auch nur Knöpfe und Kameelgarn sind, ich zum wenigsten, wüßte sie aus meinem Vermögen nicht aufzutreiben,

Und das greift ja eben die luth. Kirche nicht aus der Luft, das gründet sie so einfältig hin auf's Wort, und allein auf's Wort, und ganz auf's Wort, daran lehrt sie Einen hangen ganz und gar und zieht Einen so von Allem andern ab, daß man an ihrer Hand glauben lernt wie Abraham, wider alles Sehen, Fühlen und Erfahren, was freilich bei den Methodisten, und anderen Schwärmern ein todter Glaube sein muß, aber der Lutheraner weiß wohl, welch ein kräftig lebendig Ding solch er Glaube ist, namentlich in den hohen schweren Anfechtungen, wo Einem ja doch am Ende Nichts übrig bleibt, als das Wort, an das der Glaube sich hängt.

Und wenn sie Einen so auf's Wort allein führt, so hat sie nicht erst das Wort selbst zweifelhaft und zu Nichte gemacht mit ihren Glossen oder „geistigen" Aus- und Einlegungen, sondern wie's geschrieben steht, so buchstäblich hin, nimmt sie es an, die Vernunft der klugen Leute mag die Nase rümpfen, wie sie will und die Buchstäbler über die Schulter ansehen, das gilt ihr gleich, sie weiß, was sie hat. — Und das ist ja Alles nur so grob hin gesagt, und kurz die Hauptsache zusammengefaßt, wir beide wissen aber ja wohl, wie sie bei allen, auch den kleinsten Stücklein jeder besondern Lehre den ganzen Reichthum Gottes aus seinem Worte herausholt, und Alles darauf hinzielt, daß des Sünders Herz fest werde, und einen unerschütterlichen und überschwenglichen Trost habe. Ach! ein recht lutherischer Christ sitzt seinem lieben Herr Gott so recht im Schooße, und ist eine überaus seligen. herrl. Creatur Gottes, der hat wahrlich das Leben und die volle Genüge, ja, ist überschwenglich reich in allen Sücken, und dabei doch so sehr nüchtern und einfältig, daß er in seinem alltäglichen Gemüthszustande so hohe herrliche, himmlische, aber wirkliche Dinge genießt und auch ganz ordinär weg—bespricht und herausspricht, wie sie alle Schwärmer mit all ihrer vorgeblichen Geistigkeit, oder Verzükungen nicht heraussträumen und schwärmen können.

Das weiß ich nun wohl, daß ein Lutheraner nun noch immer wachsen und zunehmen kann und soll und muß in dem, was er gelernt hat, wie ja die lieben Apostel immer darauf hinweisen, und drängen, daß man den ganzen Reichthum der Herrlichkeit Gottes in Christo Jesu je mehr und mehr erfasse, durch die immer reichere Erkenntniß des Wortes, aber wenn mich Jemand damit locken will, daß Er die Wahrheit erst recht gefunden, und einen viel leichtern und sichern Weg, und viel größere Schätze, als wie mich meine lutherische Kirche gelehrt hat, so ficht mich das nicht an, er irret mich nicht, denn ich suche die Wahrheit nicht mehr, ich habe sie gefunden, und zwar in dem buchstäblichen Wort, wie die luth. Kirche es glauben lehrt; da prüfe ich auch nicht erst, ob's wohl wahr sein könnte, sondern es muß falsch sein, weil es mit der luth. Kirche nicht stimmt, die doch eben recht sein muß, weil sie das buchstäbliche Wort glaubt, wie es geschrieben steht, und Gott kann nicht lügen, oder Anderes im Sinn haben, als was Er uns hat aufschreiben lassen. Da hör ich gar nicht einmal hin, sondern wenn ich sehe, wie er nicht von seinem Ding lassen will, so verfluche ich ihn getrost wie einen Irr=

geist, der Evangelium anders predigt, als der heilige Paulus, und die übrigen heiligen Apostel gepredigt haben. Mein Glaube, wie der aller rechtschaffenen Lutheraner, steht nicht auf Schrauben, sondern ist so gewiß, als Gottes Wort selbst — ja, ein göttlich Werk, von Gott selbst durch sein einfältig Wort, und nach Seinem Wort in mir gewirket; der ist recht. Alles Andere, dem Widerstreitende, muß von Vorne herein falsch sein, man mag's nennen, und herausstreichen, wie man's will. — Das nennt man nun freilich einen steifköpfigen Lutheraner, aber was soll denn ein Christ anders sein als steifköpfig? Es muß doch ein Unterschied sein zwischen einem Kinde Gottes und einem Hampelmann oder Wetterhahn. Nun sag mir doch, Martin, hast Du nicht auch Alles? ist nicht Alles sicher und gewiß? Hast Du nicht Alles einfach und klar auf Gottes Wort gegründet? Was in aller Welt kann Dich denn bewegen, nach etwas Anderm hinzuhorchen, als könnte das auch noch Wahrheit sein, wenn's mit dem nicht stimmt, was Du aus Gottes Wort als unumstößliche Wahrheit erkannt hast? Laß sie erst beweisen, daß die Lutherische Kirche nach Gottes Wort, falsch lehrt, dann wollen wir das anhören, was sie bringen. So lange sie das nicht thun, und das können sie nicht, sonst müßte Gottes Wort selbst falsch sein, müssen sie mir wenigstens mit ihren Fündlein vom Halse bleiben. Ich weiß im Voraus, es kann nichts dahinter sein, als Lug und Trug. Und wenn Du Dich nur recht besinnst, so wirst Du Dich wundern, wie der Teufel Dich wieder genarrt hat. Aber Du hast's nun einmal so an Dir, daß Deine Gedanken gleich aus einander fliegen, wie eine Flucht Tauben, wenn Einer nur „Schu Schu" ruft.

Du sagst aber: „es steht geschrieben: „Prüfet Alles und das Gute behaltet," da kann man ja doch nicht gleich Alles so vor der Hand abbrechen, wie Du es machst." Nun, Martin, ich denke, der Spruch soll uns nicht im Wege stehen. Es kann doch unmöglich heißen, daß Du jeden Quark und Dreck, den ein unverschämter Bube Dir ins Haus bringt, und für Marzipan ausgiebt, beriechen und durchstöbern müßtest, damit Du mit gutem Gewissen, und voller Ueberzeugung sagen kannst, daß es kein Marzipan, sondern wirklicher Dreck und Quark ist, was Du freilich schon vor der Untersuchung wußtest, sondern es soll ja eben dieses sagen, laßt euch nicht alles als Wahrheit aufhängen, was auch den Schein der Wahrheit hat, sondern, wie es geistlichen Priestern zusteht, die das Herz fest in der Wahrheit, oder, was dasselbe ist, in Gottes Wort gegründet, also einen sichern, gewissen, echten Prüfstein haben, also prüfen können, selbst das was Euch rechtgläubige fromme Lehrer predigen und verkündigen, oder wie es in der Stelle heißt, „weissagen" oder Schrift auslegen, das prüfet, ob's auch dem Glauben ähnlich sei. Denn Du weißt, Martin, daß man auch auf dem rechten Grund mitunter Stroh, Holz, Stoppeln rc. statt Gold und Edelstein aufbauen kann. Wir sollen uns hüten vor falschen Propheten, d. h. wahrlich nicht, alle falsche Propheten aufnehmen, und, als hätte man die Wahrheit nicht, immer in den Gedanken stehn, wer weiß, der oder der Mann hat sie: da müßten wir ja auch nach der Religion der Chinesen und Hottentotten fragen, denn die gehören ja doch auch mit unter das „Alles", wie Du es nimmst. Was aber gleich von vorn herein sich als etwas Anders ankündigt, als was ich als die Wahrheit habe, das braucht, ja das darf ich gar nicht einmal prüfen, sondern hat mir's ein muthwilliger Bube ins Haus geworfen, so nehme ich den Besen, und kehre es wieder hinaus.

Da fällst Du mir aber wieder in Deinem Briefe in die Rede, und sagst: „Da steckt ja aber der Knoten; die Evangelischen sagen ja eben, daß sie nichts anders haben, als wir!" nun da will ich Dir später darauf antworten, jetzt nur dieses: „Warum bleiben oder werden sie denn nicht lutherisch, warum machen sie denn nun so einen neuen zusammengeschmierten Haufen? Da könnten sie ja die Reformirten reformirt sich nennen, und auch bei einander lassen, und so auch die Lutherischen, es wäre nicht der Mühe werth, so viel Streit und Wesens anzurichten; denn daß die Union schändlichen Zwiespalt angerichtet, und schändliche Ärgernisse hervorgebracht, mehr, als das Abscheiden der Reformirten von der rechten Kirche zur Zeit der Reformation, das ist auch einem armen Handwerker bekannt, der sich nur ein wenig um das Reich Gottes bekümmert hat. Du kannst es auch gleich in stockfinsterer Nacht greifen, daß es nicht nur eine Lüge, sondern eine recht dumme Lüge ist; diese Leute, die doch Gott weiß es in dieser unglücklichen Zeit des Abfalls und der Unwissenheit geboren und so eben zum Glimmer der christlichen Wahrheit gekommen sind, die wollen behaupten, es sei kein Unterschied zwischen der Lutherischen und Reformirten Lehre, während 3 Jahrhunderte hindurch beide Partheien offen gestanden haben, es sei ein Unterschied, und früher mit großem Ernst gesucht haben, den Unterschied nach Gottes Wort zu heben, in späterer Zeit wenigstens ihn gegen Gottes Wort zu überkleistern. Sie sagen ja auch selbst, daß es noch eine höhere Wahrheit geben müsse, die die beiden verschiedenen Lehren verbinde, oder wie der Herr Pfarrer es nennt, in die diese beiden Wahrheiten (wie sie es nennen) aufgehen müssen. Nun, mein Freund, laß den Künstler erst kommen, der die Wahrheit gefunden hat: mit der z. B. zwei Leute zufrieden wären, wovon der eine behauptete, der Neger sei schwarz, der andere aber, weiß. Ich will derweilen meine Pfeife rauchen, und Gott danken, daß ich weiß, wie ich daran bin. Soll ich Dir sagen, wie mir die Leute vorkommen, ob's vielleicht nicht ganz paßt, und etwas grob heraus kommt? Du erinnerst Dich doch noch des Festtrödels, der bei der Friedensfeier Anno 15 in unserm Städtchen vorfiel, da hatte man auch ein Schwein, dessen Schwanz mit Seife tüchtig eingeschmiert war, da liefen nun die Buben hinter drein und suchten's zu fangen, sie durften's aber nur beim Schwanze fassen, dann wars ihr. Oft schrie ein Bube: ich hab's, ich hab's! aber was hatte er? Die Hand voll Schmierseife, und das Gelächter obendrein; die höhere Wahrheit, wollte sagen, das Schwein selbst war aber schon weit, und grunzte gar lustig. Lasse sie nur erst die höhere Wahrheit finden, worin die Eine Wahrheit und der Irrthum aufgehen, dann mögen sie wieder kommen, wir wollen sie hören, ich fürchte aber, daß derweile die Herren, die sich mit diesem gefährlichen Spiel abgeben, und sich nicht sagen lassen, sondern noch dazu viele einfältige Herzen verführen, in die Grube fallen, und die mit ihnen, die, trotz allem Warnen, die tolle Jagd mitmachen.

Mein lieber Martin, alles Geschwätz von Frömmigkeit, Christo, Liebe rc. hilft nichts, lange Gesichter und Heiligenschein auch nicht, sondern: „Wer in meinen Worten bleibt, spricht der Herr, der ist mein rechter Jünger" rc. Wer einmal recht den Jammer erfahren hat, worin er von Natur steckt, und das Wort als seinen einzigen Trost, und seine Hülfe geschmeckt, der achtet das Wort nicht so geringe, daß er mit seinem dummen Verstand daran herumklaubt, und meint und sucht und deutelt, sondern er hat einen Respekt davor, fürchtet sich davor, und nimmt's einfältig hin, wie es geschrieben steht, und hat ein Grauen vor allen Leuten, die ihm noch was Besonderes aufdividiren wollen. Damit für dies Mal genug, gefällt Dir's, so schreib ich Dir's nächste Mal noch etwas von dem „Friedensboten" selbst, ich habe Dir nur eben so im Allgemeinen sagen wollen, daß ich nach allem Geschwätz nichts mehr frage. Ich habe die Wahrheit, ich lebe in ihr, durch sie. Ich suche nichts mehr, als in ihr völliger zu werden, aber Neues laß ich mir nicht mehr aufdringen. Damit Gott befohlen.

Dein Hans.

(Für den Lutheraner eingesandt.)

Der deutsche Kirchenfreund und Dr. Guericke.

In dem diesjährigen Januarhefte des „Deutschen Kirchenfreundes" findet sich folgende Anmerkung zu einer Stelle in einem „Erinnerungen an Neander" überschriebenen Artikel:

„Von dem Letzteren (Guericke, Professor der Theologie in Halle) hörte ich (der Verfasser jenes Artikels) ihn (Neander) sehr selten und dann immer ganz vorübergehend und mit Verachtung, als von einem undankbaren Abschreiber, reden, welcher die saure Arbeit Anderer für seinen ultra-lutherischen Dogmatismus und Fanatismus mißbrauche. Das unwürdige Abhängigkeitsverhältniß der „Kirchengeschichte" Guericke's von den Werken Neander's, Hase's und Anderer, seiner „Symbolik" von den Collegienheften Ullmann's (die er im allgemeinen Theil, wie mir Ullmann selbst mittheilte, seiten- und kapitelweise fast Wort für Wort copirte, ohne die geringste Anerkennung der Quelle), seiner „Einleitung" von mehreren entsprechenden, aber nicht angeführten Büchern, unter anderm auch von Ger-

lach's N. T. u. s. w., ist ja bekannt und würde hier gar nicht erwähnt werden, wenn nicht eine englische Vierteljahrsschrift in diesem Lande, welcher wir sonst von Herzen den besten Erfolg wünschen, in wohlmeinender Unwissenheit diesen Guericke zu wiederholten Malen als Einen der größten, wo nicht als den ersten Gelehrten Deutschlands und als einen rechten, des Studiums ganz besonders würdigen Mustertheologen gepriesen hätte!!"

Diese Worte haben offenbar den Zweck, Guericke (den Verfasser sehr brauchbarer, geschätzter und weit verbreiteter Handbücher, namentlich einer Kirchengeschichte), in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, es geschieht ihm aber mit denselben eben so sehr Unrecht, als sie ihrem Verfasser wenig Ehre machen.

Der Verfasser redet in der betreffenden Stelle von dem entschiedenen Widerwillen, der sich bei Neander gegen die kirchliche Orthodoxie, wie sie in den Schriften von Guericke und Rudelbach auftritt, gefunden habe.

An diese Stelle knüpfen die Anfangsworte vorliegender Anmerkung an. Diese Worte nun stehen mit jener Stelle in keinem Zusammenhange. Denn in letzterer ist die Rede von Guericke als Vertreter der kirchlichen Orthodoxie, in ersteren von Guericke als Schriftsteller. Dazu kommt, daß der Verfasser jene Worte, wie aus dem Ganzen der Anmerkung sich ergiebt, auch nicht etwa zu näherer Schilderung Neander's, sondern behufs eines ganz besondern Zweckes anführt. Er bricht also die Gelegenheit, hier gegen Guericke zu reden, vom Zaune.

Betrachten wir aber ein wenig näher, was er sagt. Der Verfasser hörte Neander von Guericke als von einem undankbaren Abschreiber reden. Was hat es denn mit dem „undankbaren Abschreiber" auf sich? Erstlich mit dem „Abschreiber". Neander's Kirchengeschichte reicht bekanntlich nur bis zu der die Reformation vorbereitenden Zeit, während Guericke's Kirchengeschichte bis auf die neuste Zeit fortgeführt ist; und der Theil, den beide behandeln, nimmt etwa nur die Hälfte von Guericke's Kirchengeschichte ein. Dazu kommt, daß Neander denselben Gegenstand wohl zehnmal ausführlicher behandelt hat. Dies allein macht es schon klar, daß von einem eigentlichen Abschreiben Guericke's von Neander die Rede nicht sein kann. Aber dann hat Guericke Neander's Werke wol stark benutzt, und doch dies weder anerkannt, noch den, Neander, als Vorarbeiter, schuldigen Dank ausgesprochen, so daß er wenigstens das Prädikat „undankbar" verdient? Blicken wir einmal in Guericke's Vorrede zu seiner Kirchengeschichte. Da steht Pg.V. (1833) „—Der kundige Leser wird (in der Art meiner Behandlung der Kirchengeschichte) eben so wenig den Schüler, als einen keineswegs sclavischen Schüler des von mir innig dankbar verehrten Herrn Dr. Neander verkennen, eines Lehrers, dem in Inhalt und Form diese ganze Darstellung gar Vieles zu danken hat" u. s. w. Also deshalb kann Guericke unmöglich der Vorwurf, er sei ein undankbarer Abschreiber, gemacht sein, weil er von Neander geradezu abgeschrieben, oder ihn doch stark benutzt, und dies weder anerkannt, noch den schuldigen Dank gegen seine Quelle ausgesprochen hätte. Was mag denn jenem Vorwurfe zu Grunde liegen? Wir brauchen nicht lange zu suchen; denn in den folgenden Worten Neander's finden wir befriedigenden Aufschluß. Deshalb nennt Neander G. so, weil der letztere die saure Arbeit Anderer für seinen ultra = lutherischen Dogmatismus und Fanatismus mißbrauche. Was einem Unbefangenen als treue Liebe zur erkannten Wahrheit und der Kirche, welche dieselbe hat und wahrt, erscheinen würde, kam Neander auf seinem Standpunkt und bei seiner Eigenthümlichkeit als ultra = lutherischer Dogmatismus und Fanatismus vor; und es verdroß ihn, daß seine Forschungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte von Guericke in dieses Kirchengeschichte zum Wiederaufbau des lutherischen Zion benutzt wurden. Deshalb hörte der Verfasser Neandern nur sehr selten und dann immer ganz vorübergehend und mit Verachtung von Guericke als einem undankbaren Abschreiber reden. Dies war gewiß eine große Schwäche, nicht zu sagen Versündigung, Neander's. Eine große Schwäche war's gewiß. Denn was ist's anders als dies: Hans ist ein Waffenschmied. Kunz kauft sich eine Rüstung von ihm und setzt sich in sein Haus. Da fällt's Hans ein, Kunz zu überfallen, ihn zu berauben, und ihm sein Haus zu zerstören. Kunz greift zu den Waffen, und wehrt sich. Das nimmt aber Hans sehr übel; er kehrt wieder um, und redet in Zukunft von Kunz nur selten, und dann immer ganz vorübergehend und mit Verachtung als von einem undankbaren Menschen, der Waffen gegen ihn gebrauche, der sie doch gemacht habe. Nehemia und die mit ihm die Mauern Jerusalem's, der Königsstadt, wieder aufbauten, griffen gegen die Feinde Israel's, die den Bau auf alle Weise zu hindern suchten, auch zu den Waffen, die sie vielleicht von letzteren erworben hatten; noch wird Niemand darum den Glaubenshelden und die Seinen undankbar gegen Israel's Widersacher nennen, sein Urtheil sei denn ganz durch Leidenschaft verblendet.

Hat nun der Verfasser das Thörichte des Verhaltens und der Worte Neander's nicht erkannt; so macht das seinem Verstande keine Ehre. Hat er's aber erkannt, und führt er dieselben gleichwohl an, was sollen wir dann von seiner Gesinnung halten? Er hat dann gewußt, daß die Spitze der Worte Neander's vielmehr gegen Neander selbst, als gegen Guericke gerichtet ist. Was dann Neander betrifft; so können des Verfassers Erinnerungen an Neander nicht aus uneigennütziger Anhänglichkeit an ihn hervorgegangen sein; und was Guericke betrifft, so hat der Verfasser gemeint, Neander's Name sei ein großer Name, was aus seinem Munde komme, habe viel Gewicht, und die vom Verfasser im hiesigen Publikum bereits bemerkte „wohlmeinende Unwissenheit" werde das schon für baare Münze nehmen, und so sei Guericke hiemit, hier zu Lande wenigstens, der Stab gebrochen.

Nachdem nun der Verfasser so die Gelegenheit gegen Guericke zu reden vom Zaune gebrochen, und ihm unter fremder Kappe nach eigenem Bedünken fast schon den Garaus gemacht hat, tritt er nun in eigener Person hervor, um vollends, was noch von schriftstellerischem Ansehen Guericke's übrig ist, zu nichte zu machen.

Da heißt's denn „das unwürdige Abhängigkeitsverhältniß der Kirchengeschichte Guericke's von u. s. w. ist bekannt". Über das Verhältniß von Guericke's Kirchengeschichte zu Neander's ist bereits geredet. Was die Behauptung anlangt, daß Guericke's unwürdiges Abhängigkeitsverhältniß von Hase bekannt sei, so muß Schreiber dieses sagen, daß solches ihm nicht bekannt ist, obwohl er beide Werke aus eigenem Gebrauche kennt, er auch zweifelt, ob es eben Andern, als dem Verfasser bekannt ist. Was die Behauptung betrifft, daß sein unwürdiges Abhängigkeitsverhältniß von „Anderen" bekannt sei, so können wir zwar darüber im Besondern nicht urtheilen, weil jene nicht genannt sind, halten aber doch im Allgemeinen dafür, daß, da überhaupt Niemand zween Herren dienen kann, es auch wol nicht gut möglich ist, daß ein Schriftsteller zu mehrern in einem unwürdigen Abhängigkeitsverhältniß stehe.

Dann soll G. im allgemeinen Theile seiner Symbolik die Collegienhefte Ullmann's seiten- und capitelweise fast Wort für Wort copirt haben, ohne die geringste Anerkennung der Quelle. Blicken wir in die Einleitung zu G's Symbolik. Es heißt da Pg. VI (1839) „Dankbar habe ich die bekannten schönen symbolischen Arbeiten benützt, welche die neue und neuste Literatur aufweist; zu besonderm Danke fühle ich mich auch dem Namen eines verehrten Mannes verpflichtet, den ich in der Symbolik gern als meinen Lehrer erkenne, und dessen mündlich gegebene Darstellung (an sich oder in ihren Quellen) einzelnen Theilen der meinigen, so fern natürlich diese nicht u. s. w. — ursprünglich zur Basis gedient hat." Es ist wohl außer Zweifel, daß mit dem „verehrten Manne" in G.'s Vorrede Ullmann gemeint sei. Ist dem aber so, wie kann Ullmann mit Wahrheit sagen, G. habe von ihm copirt, ohne die geringste Anerkennung der Quelle? Und wie kann, wenn er's gesagt hat, der Verfasser hierüber so lange im Irrthum bleiben, da doch ein Blick in G.'s Einleitung zu seiner Symbolik ihn eines Bessern hätte belehren können! Das heißt doch glauben, was Einem gefällt, und nicht der Wahrheit nachforschen, und ist nicht die Sache eines Berichterstatters, auf den man sich soll verlassen können.

Was aber die Beschuldigung anlangt, daß G. Stellen aus seinen Gewährsmännern in seine Werke fast Wort für Wort copirt habe (was sich allerdings so hält, ohne daß G. deshalb aufhörte, ein selbstständiger Schriftsteller zu sein); so spricht er sich darüber in der Vorrede zu seiner christlichen Archäologie aus. Es heißt da Pg. VII (1847) seine Verwandtschaft mit andern Schriftstellern, die dasselbe Feld bearbeitet hätten, würde nicht eben enger erscheinen, als die derselben unter einander, „nur daß ich die sachliche Verwandtschaft durch Form oder Ausdrücke nicht zu verdecken beflissen gewesen bin." Die Sache ist also diese: Alle Schrift-

steller benützen mehr oder weniger ihre Vorgänger, wie sie das ja auch müssen. Man kann nun entweder den Inhalt entlehnen und die Worte verändern, oder den Inhalt in der Wortfassung lassen, in der man ihn findet. Das erstere Verfahren ist gewiß das bessere, wenn der entlehnende Schriftsteller dem zu entlehnenden Stoff eine überhaupt bessere, oder doch für seinen Zweck passendere Form geben kann; das letztere Verfahren das vorzüglichere, obgleich nicht der Eitelkeit des entlehnenden Schriftstellers dienende, wenn derselbe dem zu entlehnenden Stoff keine bessere und passendere Form zu geben weiß, als die er bereits hat. Zu diesem Grundsatz bekennt sich G., und es ist nicht einzusehen, daß er deshalb Tadel verdient.

Was endlich G.'s Einleitung ins N. Test. betrifft, so erwähnt er der Benützung anderer Schriftsteller in der Vorrede nicht, was ohne Zweifel darin seinen Grund hat, daß „dies Gebiet ihm das am meisten heimische, das am meisten seine ist."

Der Verfasser sagt weiter in seiner Anmerkung, er würde dies „hier" gar nicht erwähnt haben, wenn nicht eine Englische Vierteljahrsschrift G. als Mustertheologen gepriesen hätte.

Man sieht nun zwar den Zusammenhang beider Ereignisse gar nicht ein, nämlich wie das angeblich unverdient von einer Englischen Vierteljahrsschrift G. gespendete Lob ein Grund sein kann, dasselbe bei Gelegenheit von Erinnerungen an Neander zurückzuweisen; indeß sieht man doch hieraus, warum es dem Verfasser eigentlich zu thun ist. Die Englische Vierteljahrsschrift hat's damit versehen, daß sie G. allzusehr gelobt hat. Nun steht zwar in der h. Schrift, daß Jedermann nicht weiter von sich halten soll, denn sichs gebührt (Röm. 12), indeß wird gern zugegeben, daß es wünschenswerth ist, Schriftsteller als solche richtig zu würdigen, und wollten wir es daher dem Verfasser nicht verargen, wollte er Andern dazu behülflich sein. Aber davon ist er nach dem Obigen weit entfernt. Er wirft jener Englischen Schrift zwar „wohl meinende Unwissenheit" vor [eine Zusammensetzung von Wörtern, die ihrem etwas seltsamen Klange und vermuthlichem Sinn nach zu urtheilen eine durch die Uebersetzung aus der Ursprache gemilderte Dosis sein soll]; allein wir sind überzeugt, daß wohlmeinende Unwissenheit, selbst wo sie Statt findet, noch eher ein richtigeres Urtheil zuwege bringt, als wissentliches Uebelmeinen.

Ob in jener E. Schrift G. als einer der größten, wo nicht als der erste Gelehrte Deutschlands dargestellt werde, weiß Schreiber dieses nicht, glaubt aber zu wissen, daß G's Verehrer für ihn nicht, geschweige denn er für sich selber, diesen Rang in Anspruch nehmen. Zum Beschluß sagt der Verfasser noch in Bezug auf Guericke (als wovon derselbe weit entfernt wäre, es zu sein) „ein des Studiums ganz besonders würdiger Mustertheologe." Wozu die, dem Verständniß des Sinnes der Worte keineswegs förderliche Häufung derselben, und die Verbrämung von „Theologe" durch „Muster"? Wahrscheinlich, damit der Abstand der Tiefe, in die der Verfasser „diesen [istum] Guericke" erniedrigt zu haben vermeint und der Höhe, zu der er nicht hinan sollte, um so größer erschiene, und der Leser in seinem mit Unwillen gemischten Staunen am Ende der Tirade eher noch ein Ausrufungszeichen vermissen, als zu viel finden möchte. Schreiber dieses meint übrigens, daß wenn jenes Blatt G. als einen rechten, des Studiums ganz besonders würdigen Mustertheologen gegriefen hat, seine Worte wohl begründet sind, und alle Beachtung verdienen. Denn soll Mustertheologe Jemand sein, nach welchem Lehrer der Theologie sich bilden, so ist G. gewiß aller Nachahmung werth, indem er mit dem Pfund, das der Herr ihm gegeben hat, wuchert, während Einige der Gl. vergraben, und viele Andere das Ihre damit suchen. Soll aber Mustertheologe nur einen theologischen Schriftsteller überhaupt bezeichnen, so glaubt Schreiber dieses, daß auch abgesehen von dem richtigen Standpunkte, auf welchem G. steht, wenig andere theologische Handbücher den seinigen, namentlich seiner Kirchengeschichte an Anziehendem, Anschaulichkeit, Gründlichkeit und Behaltbarkeit in der Darstellung [in Lehrbüchern so wünschenswerthen Eigenschaften] gleichkommen. Wir zweifeln demnach auch nicht, daß seine Lehrbücher, insbesondere seine Kirchengeschichte, die seit 1833 sieben Auflagen erlebt hat, ferner wie bisher, und in diesem Lande nicht minder als in Deutschland reichlich „Handlangerdienst dem höchsten und herrlichsten Baumeister thun dürfe."

†.

(Eingesandt.)

Kirchliche Zustände der Stadt Cincinnati.

Unter dem obigen Titel findet sich in der ref. Kirchenzeitung No. 2. dies. J. ein Aufsatz von C. (soll heißen Clausen), Newport, Ky. Wäre in diesem Artikel nicht unsere luther. Kirche gehässig angegriffen, so würde Unterzeichneter Anstand genommen haben, hierüber Etwas zu sagen, zumal er aus der Feder eines ihm früher so werthen Freundes geflossen ist. Damit aber diejenigen geehrten Leser des „Lutheraners", die beim Gebet der zweiten Bitte: „Dein Reich komme" auch der „Königin des Westens" und der darin lebenden Glaubensgenossen fürbittend gedenken, auch ein Mal erfahren möchten, daß der Herr aus Gnaden ihr Gebet erhört und eine lutherische Gemeinde hier gepflanzt hat, will ich bei Gelegenheit einiger Bemerkungen auf obigen Artikel wenige Worte über die hiesige lutherische Gemeinde schreiben.

Hr. C., nachdem er den Katholicismus und Methodismus berührt hat, sagt:

„Ein Mittelding zwischen Katholicismus und Methodismus muß man die neuester Zeit entstandene Gemeinde des Pfr. W. an der Racestr. nennen, ein Bruchstück der jetzt noch bestehenden Zionsgemeinde. Pfr. W., Mitglied des verworrenen luther. Indianopolis-Körpers, ging von der Zionsgemeinde aus, weil er lutherisch war und besonders weil ihm diese Gemeinde zu methodistisch und verfassungslos schien, und wie seine vor einiger Zeit aus vierzig Gliedern bestehende Gemeinde nun fleißig den „Lutheraner" das Organ des Altlutherthums, lies't, so sucht er, wenn möglich, die Löhesche Agende zu empfehlen.

Schade für Hrn. W., weil er gute Gaben besitzt, und Gottes Wort predigt, daßer durch unmäßige Verbreitung des Altlutherthums sich des heilsamen Einflusses auf Cincinnati entzieht."

Unterzeichneter legte nämlich im Novbr. 1849 sein Amt, als Prediger der hiesigen evangelischen Zionsgemeinde, nieder, weil jene Gemeinde sich geweigert, ungeachtet der Belehrung über die Gottes Wort widrige Union zwischen Lutheranern und Reformirten, auf den allein im Worte Gottes begründeten Standpunkt der evangelisch lutherischen Kirche zu treten. Mit einigen dreißig, ihm aus jener Gemeinde nachfolgenden Lutheranern gründete er eine rein lutherische Gemeinde, ungeänderter Augsburgischer Confession und legte in der Charwoche den Grundstein zu einem Gotteshause, das am 30. Juni v. J. eingeweiht worden ist.

Mit welchem Recht Hr. C. diese Gemeinde nun ein „Mittelding" zwischen Katholicismus und Methodismus heißt, vermag ich nicht zu errathen. Will er damit sagen: diese Gemeinde, oder besser: die Lehre, die diese Gemeinde bekennt, steht in der Mitte zwischen dem Katholicismus und Methodismus, so wird ihm Jedermann Recht geben, denn die lutherische Lehre hält zwischen beiden [entschuldige, daß ich so sage] Kirchen die rechte Mitte. Sie lehrt z. B. vom h. Abendmahl, nicht wie die Katholiken: Brod und Wein wird verwandelt in den Leib und das Blut des Herrn; auch nicht mit den Methodisten und andern Schwärmern: Brod und Wein sind nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi, sondern: in, mit und unter dem Brod und Wein erhältst Du den wahren Leib und das wahre Blut Christi. Das ist die rechte, im Worte Gottes Matth. 26, 26 — 28. und 1 Cor. 11, 23 — 29. wohl begründete Mitte.

Allein dies kann Hr. C. nicht gemeint haben, da es ja nicht sein Zweck war, bei Erwähnung der hiesigen lutherischen Gemeinde deren Lehre in dieser Weise zu bestimmen. Jedenfalls hat er nur denjenigen Lesern seiner reformirten Kirchenzeitung, die noch am Lutherthum halten und für die er besorgt ist, daß sie durch das gleichzeitige Lesen des „Lutheraners" seinen und seiner Gemeinde bodenlosen Standpunkt erkennen möchten, einen Argwohn gegen diese, nicht sehr weit von ihm entfernte lutherische Gemeinde einflößen wollen, damit ihnen nicht in den Sinn kömmt, als Ruhestörer das Band des Friedens und der Liebe in seiner sogenannten christlichen Gemeinde zu zerreißen.

Er nennt in dem Aufsatz mich ein Mitglied des „verworrenen" lutherischen Indianopolis-Körpers." Wenn er diese Synode vor ihrer letzten Sitzung am 5. Septbr. v. J. also

genannt hätte, so thäte er ihr nicht Unrecht. Denn wenn ein Körper lutherisch zu sein vorgiebt und sich in Lehre und Praxis nicht als lutherisch zeigt, wie die Indianopolissynode in der Praxis vor Zeit gethan hat, so mag man sie immerhin „verworren" nennen. Da aber diese in oben benannter Sitzung durch die Beschlüsse: daß sie fernerhin keine Kandidaten-Licenz mehr ertheilen, auch nicht gestatten wolle, daß ihre Prediger gemischte oder unirte Gemeinden weder organisiren noch als solche mit Wort und Sacrament bedienen, das Unlutherische abgestellt hat, welche Beschlüsse Hr. C. in No. 5. des „Lutheraner" lesen kann, so ist der Ausdruck „verworren" in gegenwärtiger Zeit eine Benennung, mit der er die lutherische Indianopolissynode nur schmäht. Hr. C. der selbst zu keinem kirchlichen Körper gehört, ahmt hierin allen denen independenten Predigern nach, die ohne Grund auf Synoden schimpfen.

Nennt Hr. C. aus obigem Grunde aber die genannte Synode „verworren", so hat er sich mit das Urtheil gesprochen, denn dann ist er, als ein reformirter Prediger, der selbst eine gemischte Gemeinde bedient, mit vollem Recht ein „verworrener Prediger."

Hr. C. scheint mich meines Standpunktes halber sehr zu bedauern, wenn er schreibt: „Schade für Hr. W., weil er gute Gaben besitzt und Gottes Wort predigt, daß er durch unmäßige [?] Verbreitung des Altlutherthums sich des heilsamen Einflusses auf Cincinnati entzieht."

Es kömmt einem doch ein unwillkührliches Lächeln an über dies Gerede. Er tadelt mich, als lutherischen Prediger deßhalb, daß ich unmäßig (soll doch hier heißen „eifrig") gewiß ein Zeugniß, das, so lobenswerth es auch ist, mir nicht gebührt) das Altlutherthum verbreite, und doch giebt er mir das Zeugniß, daß ich Gottes Wort predige.

Wodurch wird denn von mir und den luther. Predigern überhaupt das sogenannte Altlutherthum verbreitet? Doch hauptsächlich durch die Predigt. Und wenn diese nichts anderes denn Gottes Wort ist, so muß ja doch das Lutherthum (oder die luther. Lehre), das durch Wort und Schrift gepredigt wird, Gottes Wort sein! Des sel. Dr. Luther's Lehr ist Pauli Lehr und wir sprechen mit dem letzteren 1 Theff. 2, 13.: „Darum auch wir, ohne Unterlaß, Gott danken, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschen Wort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort." Oder vermag Hr. C. zu beweisen, was noch nie Jemand zu beweisen vermocht hat, daß unsere luther. Kirche auch nur in einem Punkte irre? Vermag er es zu beweisen aus Gottes Wort? Dann sogleich wollen wir aufhören, durch Wort und Schrift das so verachtete Altlutherthum zu verbreiten. Bis dahin behaupten wir kühn mit dem theuren Pastor Löhe:

„Diese lutherische Kirche ist, weil sie Wort und Sacrament in reinem Bekenntniß hält, die Brunnenstube der Wahrheit— und von ihren Wassern werden in allen andern Kirchen gesättigt, die gesättigt werden!— Die Kinder dieser Kirche stehen in heiterer Ruhe mit leuchtenden Angesichtern und scharfen Schwertern um die Quelle, von welcher alle selig werden, die da selig werden.— Hier ist Israels Zug und in seiner Mitte die Lade des Worts und Sacraments, und über der Lade der Herr. Ja, hier ist das Allerheiligste des Hauses Gottes, und wenn man spricht: „Gott sende dir Hülfe vom Heiligthum und stärke dich aus Zion;" so ist Heiligthum und Zion hier bei der Kirche des reinen Bekenntnisses, bei deren Wort und Sacrament der Herr wohnt herrlicher als im Tempel des alten Testaments! Von hier aus geht alles Heil; denn hier ist unverhüllt, nicht stückweise, sondern völlig, wie es nur immer diesseits des Grabes möglich ist, die klare Wahrheit des Evangeliums. Was andere Gemeinschaften an Wahrheit besitzen, vereinigt sich hier zur Wahrheit. Die vollkommene, im Feuer der Jahrhunderte bewährte, die Welt überwindende Wahrheit befindet sich hier! Hier wird sie bekannt, Protest eingelegt gegen jede Fälschung, kein Wörtlein wird aufgegeben!

So ist es gewesen, so ist's wieder. Der Herr wird's ferner verleihen, der mit uns ist." (L. 3 B. B. v. d. K.)

Herr C. mag wissen, daß wir gegen die Benennung „Altlutherthum" „Altlutheraner" protestiren. Wir kennen nicht zwei, sondern nur eine luther. Kirche. Es gibt in Wahrheit keine neue. Welche Lutheraner von den Bekenntnissen dieser einen luther. Kirche abweichen, wie z. B. die östlichen sogenannten luth. Synoden mit ihrem Prof. Schmucker und Dr. Kurtz rc. sind keine Lutheraner, so hoch sie auch auf diesen Namen halten mögen.

So viel in Bezug auf das, was Herr C. über die luthr. Gemeinde hier und über die lutherische Kirche überhaupt schreibt.

Herr C. fährt in seinem Bericht fort: Noch mehr als dieses Zeichen des Fortschritts ist die neulich sich erst constituirende deutsche presbyterianische Kirche unter der Aufsicht des Hr. Sch. (soll heißen Schaad), einem früheren Mitglied der ev. Synode der V. St."

Wenn ich hierüber einige Worte bemerke, so geschieht es allein aus der Absicht, den Lesern doch einmal zu zeigen, welche Ränke und Advokatenkniffe von einem gewesenen „Unirten" bei Gründung dieser Gemeinde gebraucht worden sind, und wie leicht sich unser deutsches Volk oft von Speichelleckern der Amerikaner betrügen läßt. Hr. Sch., früher Prediger an der hiesigen unirten St. Peters Kirche, legte sein Amt aus der Ursache nieder, weil er die Union und das Treiben dieser Gemeinde als Gottes Wort widrig erkannt hatte. Diese Handlungsweise ist gewiß lobenswerth und Hr. Sch. verdient um deswillen alle Achtung. Sie war hier in C. der zweite Beweis von der Unhaltbarkeit der Union. Doch was that Hr. Sch.? Er schloß sich hierauf gliedlich an die deutsch reformirte Synode an, in der Absicht, eine zweite deutsch reformirte Gemeinde zu gründen; verließ aber nach zwei Monaten schon wieder diesen Körper und ward Glied der engl. presbyterianischen Kirche (old school).

Wie ergieng es nun aber seiner kleinen deutsch reformirten Gemeinde? Die Presbyterianer, die Hr. Sch. nun als den Ihrigen besoldeten, verlangten natürlich auch, daß er eine Gemeinde ihrer Benennung gründe. Die Gemeinde ward hierauf in einer der hiesigen englisch presbyterianischen aufgenommen, und schrecklich— ohne über diesen ihren Schritt und über die Lehren der presbyterianischen Kirche unterrichtet zu sein; nur zum Übertritt durch Vorspieglung von einer von englischem Gelde zu erhaltenden neuen Kirche bewogen. Einigen Gliedern gingen dann später die Augen auf, erkannten erst durch eigenes Forschen die Lehre des Calvinismus und die des Lutherthums und sahen reumüthig ein, in welche Irrthümer sie sich durch den Schachergeist des Hr. Sch. verirrt hatten.

Wahrlich, das ist ein Zeichen des Fortschritts, wie Hr. C. schreibt, aber ein Zeichen der alten Lüge des Satans! Pfui!

Hr. C. schreibt ferner: „Unter den übrigen alle der evangelisch unirten Richtung zugethanenen (Gemeinden), aber alle independent, ist die bedeutendste die des Pfr. R. an der Elmstraße, die sich besonders durch lebendiges Christenthum auszeichnet."

Hr. C. scheint einen wunderlichen Begriff von „lebendigem Christenthum" zu haben. Weiß er nicht, daß das erste Kennzeichen von lebendigem Christenthum in einer Gemeinde, abgesehen von der Bekenntnißfrage, eine christliche d. h. auf Gottes Wort gegründete Gemeindeordnung ist? Ist hier auch nur Etwas von Kirchenzucht? Kann hier nicht Jud, Heid und Türk zum Sacrament laufen? Würdigt sie ihren Prediger nicht herab als einen elenden Menschenknecht zu kirchlichen und Privatzwecken?

Hiermit mag es genug sein. Schließlich lege ich euch liebe Leser, die ihr um das Wohl der Kirche zum Herrn betet, unser geringes Werk hier recht dringend an das Herz, fürbittend unser zu gedenken. Er, der Herr, helfe uns dereinst aus allen Irr- und Wirrsalen zu seinem himmlischen Reich, Amen.

Cincinnati, im Febr. 1851.

Th. Wichmann.

Oeffentliches Beten von Laien.

Auch in der luth. Kirche hat sich jüngst hie und da der Wunsch ausgesprochen: es möge doch auch den Laien das öffentliche Beten gestattet werden. Zur Warnung solcher Antragsteller möge hier eine Beschreibung der in der deutsch reformirten Kirche in Amerika stattfindenden Gebetsversammlungen einen Platz finden, welche in der letzten Nummer der ref. Kirchenzeitung sich findet und also lautet:

Die Betstunden werden verschiedener Weise gehalten. Im Lande werden sie gewöhnlich in Privathäusern oder auch in der Kirche gehalten. In Städten aber dagegen mehrstentheils in den dazu bestimmten Localen; aber sei es immer wo es will, es sind die Betstunden dazu bestimmt, dem Herrn ein Lob- und Dankopfer zu bringen.

Dazu werden auch die Gemeinden zuweilen von den Predigern aufgefordert, sie zu besuchen, — einstimmig miteinander, als Eine Gemeinde, Gott zu loben und zu preisen, — welches auch billig und gut ist; denn man kann wahrlich nicht zu viel beten.

Aber gehen wir einmal zur Betstunde selbst, und sehen da, wie und von welcherlei Personen sie geleitet wird, so bleibt uns nichts als ein bejammernswürdiger Zustand derselben übrig.

Man hat gewöhnlich Leute als Vorgänger, welche noch nicht einmal die Sprache sprechen können, in welcher sie reden oder beten. Wiederum gibt es Einige, welche ein und allemal beten, und nicht nur ein und allemal beten, sondern ein und allemal das beten, was sie gewöhnt sind zu beten. Da wird nicht nach Zeit oder Umständen, wie es die Noth erfordert, gebetet, sondern es wird gebetet, wie es der Gebrauch ist — nämlich, ein oder zwei Verse gesungen, und dann gebetet, und dann dieses einige Mal wiederholt, bis die Zeit verflossen ist: und dann wird wieder nach Hause gegangen, ohne daß Etwas für das Herz gesammelt worden ist.

Hier möchte wohl Mancher fragen, warum denn nichts für das Herz gesammelt? Es wird doch in Gemeinschaft miteinander gebetet und Gott gepriesen; und es steht auch einem Jeden frei, selbst zu beten. Aber es ist die Frage, welche Empfindungen man bei den Gebeten hat, welche in den Betstunden gethan werden. Ich will dann einige anführen, und daraus mag ein Jeder für sich selbst urtheilen.

Der Schreiber kennt eine Betstunde, welcher ein Mann vorsteht, der, wenn er auftritt, um ein Lied vorzusagen, erst eine Zeitlang zu speien hat, bis er den Taback weggespeit hat, den er im Munde hat. Denselben Mann habe ich schon die Brüder und Schwestern ermahnen hören zum Gebet und zur Eintracht, und an demselben Abend habe ich jenen Mann aus der Betstunde fortgehen gesehen.

Ein Anderer stammelt ein kaltes Gebet daher, daß einem Jeden die Zeit lange wird, bis es zum Ende kommt. Ein Anderer fängt an, ein Jammer-Geschrei auszustoßen, daß man meinen sollte, das Herz müßte ihm vor Thränen zerfließen, und wenn das Gebet fertig ist, so sind auch die Thränen getrocknet. Nun denke man sich, wie man mit solchen Leuten beten kann, und doch soll man als ein Bekenner Jesu Christi, und als ein Glied der Kirche, die Betstunde unterstützen, sonst wird man ja kein Bruder genannt.

O jämmerlicher Zustand der Betstunden, denn hier bleibt uns nichts anders übrig, als das Wort des Apostels Petri: „Es ist Zeit, daß anfange das Gericht am Hause Gottes, u. s. w." [1. Petr. 4: 17.] Hier könnten wir noch manches anführen, aber es kommt mir, als einem Laien, nicht zu, viel darüber zu schreiben."

Privatcorrespondenz.

(Aus Preußen.)

— — „Wir tragen das Wohl und Weh unserer Kirche in Amerika auf betenden Herzen, denn „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset", und hinwiederum versehen wir uns zu unsern Brüdern jenseit des Meeres derselbigen Handreichung in unserm gemeinsamen heiligen Streite unter der Einen Fahne des Einigen Herzogs".

Der lutherischen Kirche in Preußen, in Deutschland, stehen bald harte und heiße Kämpfe bevor. Kirche und Landeskirche: das wird das brennende Zeitthema je mehr und mehr werden. Unsere Widersacher innerhalb der preußischen Landeskirche, welche sich Lutheraner nennen, sind nahe daran, ein Schattenbild von „luth. Kirche" herzustellen — und mit wem dann die luth. Landeskirchen en gros Gemeinschaft halten werden, kann wohl kaum zweifelhaft sein, nämlich nicht mit uns. Dagegen bereitet sich in den lutherischen Landeskirchen auch ein Bruch vor, wie Sie wohl wissen. Löhe harrt noch, aber im Pilgerschuh. Harleß setzt alle Kräfte daran, Sachsen noch im Ganzen zur Regeneration zu führen: ob es ihm gelingen wird? Eben ist aus unserer Mitte Prof. Kahnis aus Breslau an Harleß Stelle nach Leipzig berufen. Ein Wunder. — Sehr möglich, daß die Verfolgungszeit unserer Kirche in Preußen nochmal ganz neu wird. Die Anfänge dazu regen sich schon, trotz der papiernen „freien Verfassung". Nun, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Dahin erheben wir die Häupter. Unsere Gemeinschaft stehe derweil unter dem Thau, der vom Hermon herabfällt auf dem Berge Zion, bis wir ankommen im neuen Jerusalem. Immanuel!

S. bei C. im November 1850.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Der Glaube ergreift Christi Person und Amt. Die Liebe folgt ihm in seinem Leben. Die Hoffnung ergreift die zukünftige Herrlichkeit. Der Glaube muß keinen andern Christum, Heiland, Seligmacher, Mittler und Weg zum Leben haben, denn Christum Jesum. Die Liebe hat das einige Leben Christi vor sich. Die Hoffnung erwartet nichts anderes, denn der ewigen Herrlichkeit.

Diese drei Haupttugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung sind befreundet mit drei andern Tugenden. Der Glaube ist befreundet mit der Demuth; die Liebe mit der Geduld; die Hoffnung mit dem Gebet. Denn wer glaubt, demüthig sich. Wer liebt, der ist geduldig. Wer hoffet, der betet.

Das ist ein recht schöner Weg Gottes. O Herr weise uns denselben!

J. Arndt.

Jesuitische Weisheit.

Der Jesuit und Professer der Theologie Ferdinand Sieghardt zu Prag hat im Jahre 1715 ein Büchlein herausgegeben, darin er u. A. 50 „schwere Fragen" über die heil. Jungfrau Maria beantwortet. Die 36. Frage lautet: „Ob Maria Zahnweh gehabt?" Die Antwort des gelehrten Mannes ist: „Nein, weil sie in Adams Apfel nicht gebißen," er will nemlich damit sagen, weil Maria an dem Falle Adams keinen Antheil genommen habe.

Also muß es gehen dem lieben Predigtamte auf beiden Seiten, daß es entweder die liegen lassen, die es führen sollen, oder die führen wollen, denen es nicht befohlen ist.

Luther.

Einladung zur Subscription.

Es wird hiermit dem christlichen Leser ein Büchlein empfohlen, welches einem Bedürfniß abhelfen soll, das schon längst von Eltern, Lehrern und Erziehern gefühlt worden ist, nämlich der confirmirten Jugend eine Schrift in die Hände zu geben, die ihr im Laufe ihres Christenthums belehrend, rathend, mahnend, warnend, ermunternd und tröstend zur Seite stehe, die ihr ein Führer und Wegweiser zum Himmel sei, auch wenn ihre bisherigen Führer nicht mehr ihre Tritte und Schritte überwachen können. Zu diesem Zwecke fanden wir ganz besonders ein Büchlein aus den ältern Schätzen unserer Kirche geeignet, nämlich das

„Nützliche Andenken für Confirmirte"

von dem in ganz Würtemberg bekannten und in hohen Ehren gehaltenen M. Ph. F. Hiller. Denn es redet in eben so väterlicher, als mächtig ergreifender Weise zu den Herzen der Jugend; es baut auf den rechten Grund JEsum Christum nicht Holz, Heu und Stoppeln, sondern Gold, Silber und Edelsteine. Es erscheint jedoch nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern unter dem Titel: **„Timotheus"**, theils mit einigen Weglassungen, um die Kosten des Büchleins zu verringern; theils mit einigen Zusätzen, um es für die hiesigen kirchlichen Verhältnisse nützlicher zu machen.

Der Preis wird so billig als möglich gestellt und nächstens angezeigt werden. Die äußere Ausstattung soll nichts zu wünschen übrig lassen.

Es soll noch bis Ende März erscheinen, so daß es bis zum Palmsonntage auch von Auswärtigen bezogen werden kann, wenn sie zeitig genug in der Expediton des Lutheraners Bestellungen machen.

Die Bearbeitung hat ein Freund der Jugend und Mitglied der evang. luther. Synode von Missouri, Ohio und andern St. besorgt, die Herausgabe aber hat die benannte Synode selbst übernommen.

Erhalten

1. für das luth. Concordia-Seminar bei St. Louis.

durch Herrn P. Kalb . . . . $ 3,00

nemlich:

von A. Holzbaierlein $1,00
„ A. Kautsch 1,00
„ A. Ott 25
„ A. Heissinger 25
„ A. Blochberger 25
„ A. Mohr 25

2. zur Synodal-Missions-Casse:

von der Immanuels Gemeinde des Herrn P. Richmann in Lancaster, O. . $16,78

und zwar:

W. Hartmann . . . $2,00
Weinmann (Sen.) . . . 25
J. Weinmann . . . 10
Just. Weinmann . . . 10
Hr. Senne 50
Hr. Schmieder 50
Johann Reif 12½
Johannes Müller . . . 50
Fr. Rabe 25
Bal. Mayer 25
Philippine Ruf 12½
Fr. Tadge 1,00
Fr. Westerhausen . . . 50
Fr. Buß 50
Bbr. Rosenmeyer . . . 25
C. Brandes 1,00
G. Schäfer 1,00
G. Heilbronn 2,00
H. Fahrer 25
Ein Ungenannter . . . 25
Adolf Franke 25
Frau Fahrer 25
Jungfrau Becker . . . 06¼
Christoph Heck 62
Georg Hoffmann 65
G. Hoffmann (Sen.) . . 25
Hr. Hartmann 1,00
Wilh. Fismer 50
Jacob Hoffmann . . . 25
Jurgensmayer 50
Hr. Westerhausen . . . 25
Oliver Stonburner . . . 25
Hr. Behrens 50

von dessen Dreieinigkeits Gemeinde $13,79

nemlich:

Marg. Noll 25
Christ. Faßler 25
Christ. Schmidt 12½
Mart. Ruf 25
Gottfried Weldner . . . 25
Ludwig Baumann . . . 25
John Beery 25
Fr. Kull 50
Gottlb. Klenk 25
Julius Koch 1,00
Georg Handstein . . . 37½
Georg Handstein (jun.) . . 20
Jakob Baumann . . . 25
J. Scholl 25
P. Deisele 25
Chr. Spannagel 1,00
J. F. Müller 25
Joh. Baumann 10
Ungenannter 50
Elisab. Kircher 25
Jakob Wäcker 25
Theod. Müller 50
P. Schmidt 12
Fr. Kasling 25
Christ. Kull 12
D. Löffler 25
J. Kircher 22
Cath. Knöher 25
P. Knöher 50
Philip 10
Wilhelmine 05
Ludwig Kircher 1,00
Mich. Walther 12
Gottfried Knöher . . . 25
Fr. Baumann 50
Gemeinde Collecte . . . 2,54

von dessen St. Jakobs Gemeinde . $10,55

und zwar:

Georg Weidner 1,00
M. Kornmüller 25
Cath. Müller 10
Jakob Bauer 25
Fr. Weidner 50
Salomon Löffler . . . 25
Jakob Ruff 25
Fr. Maile 25
S. Wirth 50
C. Kern 50
J. Heid 12
F. Bickel 18
M. Weber 50
F. Belle 15
J. Ulmer 25
F. Ruf 25
J. Ellinger 25
F. Schole (Sen.) . . . 50
U. Daubenmayer 50
Fr. Schole (jun.) . . . 20
F. Tiesenbacher 25
Ernst Baunann 35
J. Ruff 50
A. Weber 50
Gemeinde Collecte . . . 2,00

von mehreren Schulkindern in St Charles. 1,00
„ G. R. 1,00
Missionsopfer bei einer Trauung . . . 50
„ Gemeindeglieder in St. Louis . . . 7,40
„ der Gemeinde Hannover, Cape Girardeau Co. Mo. 1,20
„ der Gemeinde Eisleben, Scott Co., Mo. 1,75
„ Herr P. Lehmann 55

durch Herr P. Lochner eingesendet:

von der Gemeinde zu Freistadt . . . 3,16
„ „ „ „ Milwaukie . . 3,00
„ etlichen anderen Personen . . . 3,85

F. W. Barthel, Cassirer.

Empfangen.

für das Seminar zu Fort Wayne theils in Geld, theils (zu Geld berechneten) Lebensmitteln vom 1. Januar 1850 bis zum 1. Januar 1851.

1. Aus der Gemeinde zu Fort Wayne:
   a. Von einzelnen Gliedern $ 58,89
   b. Aus der Abendmahls-Casse 76,25

Summa 135,14

2. Aus der Gemeinde des Herrn P. Jäbker 35,25
3. Von Herrn Friedrich Schröder, aus Herrn P. Husmann's Gemeinde 12,00
4. „ Herrn P. Fritze 2,00
5. „ „ Fülling } aus P. Fritzes Gem. 2,25
6. „ „ Gerke } 2,16
7. „ „ Michael März aus de Calb Co. 1,25
8. „ der Gem zu Whitley Co., Ja. } d. P. Stecher 1,41
9. „ „ „ zu Huntingthon } 2,59
10. „ Herrn P. Seidel 4,00
11. „ dessen Gemeinde in Union Co., O. 34,75
12. „ einem Ungenannten durch P. Kunz 3,00
13. „ der Gemeinde des Herrn P. Röbbelen Med. Co. O. 20,64
14. „ Herrn Schnell 1,00
14. „ Mr. Fisk, chaplain of the navy durch Herrn P. Biewend 10,00
16. „ der Gemeinde des Herrn P. Richmann 5,00
17. „ G. Hartenefe und einem Ungenannten durch Herrn P. Röbbelen 1,00
18. „ Herrn P. Habel 40,00
19. „ dessen Gemeinde in und um Pomeroy 39,35
20. „ Herrn Schaller aus Baiern durch Ad. Johannes 5,00

Totalsumme $358,79

Indem den christlichen Wohlthätern herzlicher Dank für ihre freundlichen Gaben abgestattet wird, möge es sie nicht verdrießen, wenn auch für das nächste Jahr ihre christliche Liebe noch um eine Beisteuer gebeten wird, da der vierte und letzte Termin zur Bezahlung der Seminar-Farm noch nicht völlig gedeckt ist und auch noch einige Schulden auf dem Neubau lasten.

Fort Wayne, den 1. Februar 1851.

Dr. W. Sihler.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren P. Leemhuis, Lütje Grother.
„ 7. „ „ „ Nicolaus Baierlein, Fr. Fritz, Lütje Grother, Christ. Haller, Georg Hofmann; Ad. Heid, P. Heid, Paul Kratt, Joh. Lunz, P. Leemhuis, P. Henry Lang, Phil. Nagel, Joh. Sammetniger, Carl Leop. Seitz, Friedr. Schlögel, Dietr. Thöle, P. Volkert.

Veränderte Adressen:

Revd. J. G. F. Nuetzel, Columbus, O.
Revd, Friedrich Lochner, Milwaukie, Wis.

Berichtigung.

Die Quittung des Herrn Werfelmann in No. 6 dieses Jahrgangs ist dahin abzuändern, daß derselbe nicht 50 Cts. sondern $ 1, 50 und nicht von der Gemeinde, sondern von Herrn P. Volkert erhalten hat.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.

Der Lutheraner.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 4. März 1851. No. 14.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. -- In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Kleines Cabinet

einiger

merkwürdiger Geschichtsverfälschungen, welche sich in dem St. Louiser „Friedensboten" vorfinden, nebst den nöthigen Nachweis.

Erstes Stück.

Der lieben Union zu Gute hat der „Friedensbote" zu St. Louis eine solche Menge geschichtlicher Thatsachen entstellt und verfälscht, daß ein eigenes Blatt dazu nöthig wäre, wenn alle diese Entstellungen nachgewiesen und gerügt werden sollten. Zur Steuer der Wahrheit wollen wir jedoch wenigstens einige, theils der gröbsten, theils der am meisten verführerischen namhaft machen und beleuchten, damit, wenn auch die verkappten Schreiber jenes Blattes dadurch von einer vor Gott und Menschen so schimpflichen Praxis nicht abgebracht werden sollten, wenigstens mancher redliche Leser, dem die Quellen der Geschichte unzugänglich sind, vor gefährlicher Irreleitung bewahrt werden möge.

Unter den Mitteln, deren sich der genannte „Friedensbote" bedient, um die falsche Waare seines Friedens unter die Leute zu bringen und die falsche Union zu befördern, ist eins der wichtigsten (das er daher auch bei jeder Runde die er macht, anwendet) die Entstellung des Verhältnisses, in welchem einst Luther zu Calvin und in welchem letzterer zur Lehre der Augsburgischen Confession gestanden hat. Allen, das gerade Gegentheil erweisenden, vorhandenen echten Documenten zu Trotz behauptet nämlich der „Friedensbote," keck, Luther habe Calvins „Bücher mit besonderem Vergnügen gelesen," ja, Calvin habe bei Luther „so sehr in Gunst gestanden, daß Luther einst, als man ihm eine Stelle aus Calvins Buche zeigte, welche gegen Luther lautete, und als man ihn gegen Calvin aufzubringen suchte, einfach erwiedert habe: „ „Ich hoffe zwar, Calvin werde noch besser von mir denken; indeß muß man sich von einem so trefflichen Manne auch etwas gefallen lassen!" " Der „Friedensbote" behauptet daher, „gegen Calvin stehe in Luthers kleinem Bekenntniß vom Abendmahl von 1544 [1]) kein Wort," und es „sei ganz unwidersprechlich gewiß, daß Luther die Abendmahlslehre Calvins für keine Irrlehre hielt." Um alles dies zu erhärten, erzählt der liebe Bote allerhand Legenden, welche ihren Ursprung den Calvinisten und Cryptocalvinisten verdanken und die das Gepräge der Erdichtung sogleich an der Stirn tragen, ohne die Quelle anzugeben, mit einer Dreistigkeit, die in Verwunderung setzt, und die man sich nur dann erklären kann, wenn man sich an den apostolischen Ausspruch erinnert: „Verführen und werden verführt." Denn sicher fehlt es den Herrn Friedensbotenschreibern selbst an den nöthigen Mitteln, sich von der Wahrheit oder Grundlosigkeit dessen zu überzeugen, was ihnen durch die zweite oder dritte Hand zukommt. Sicher haben die lieben Herren oft nichts weniger als die Absicht zu betrügen, wenn sie ihre Counterfeits in's Publikum bringen. Freilich sollten solche Männer so viel Selbsterkenntniß und Gewißenhaftigkeit besitzen, daß sie sich hüteten, sich in das Feld der Geschichte zu versteigen und so wider Wissen und Willen die furchtbare Schuld der Geschichtsverfälscher auf sich zu laden.

Was für ein Verhältniß zwischen Luther und Calvin bestanden habe, das läßt sich ohne Zweifel am besten aus den eignen darauf bezüglichen Worten dieser Männer selbst ersehen, welche sie schriftlich aufgezeichnet haben und die noch vorhanden sind. Mit dem, was andere melden und was man nur von Hörensagen weiß, ist es eine mißliche Sache, insonderheit wenn man befürchten muß, daß Partheiligkeit im Spiele gewesen sei; hat man aber Schwarz auf Weiß, darauf läßt sich gut fußen. Auch hier gilt der Spruch: Vox audita perit, litera scripta manet d. i. das Wort verflieget, der geschriebene Buchstabe bleibt.

Ein wichtiges Document, welches klärlich darthut, wie Luther und Calvin, insonderheit nachdem letzterer die lutherische Maske abgelegt hatte, zu einander gestanden, ist ein Brief, welchen Calvin kurz nach dem Ausgehen jenes letzten lutherischen „Bekenntnißes vom Abendmahl" nehmlich im Januar 1545 an Luthern in lateinischer Sprache geschrieben und zur resp. Über-

1) Wir haben dieses Bekenntniß bereits in No. 18, 19 und 20 des vorigen Jahrgangs mitgetheilt.

gabe an denselben Melanchton zugesendet, welcher aber denselben (Brief) aus leicht zu errathenden Gründen nicht übergeben, sondern wieder nach Genf zurückgeschickt hat, wo er in der dortigen Bibliothek aufbewahrt worden ist. Veröffentlicht finden wir diesen Brief in den bekannten „Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen, Urkunden ec." Leipzig. Jahrgang 1722, Seite 626 — 628. Man meine jedoch nicht, daß Calvin darum an Luther geschrieben hat, weil beide in einem freundlichen Briefwechsel gestanden haben, oder weil Calvin sich Luthern habe nähern wollen. Vielmehr erzählt Calvin im Eingange seines Schreibens, daß er von anderen dazu genöthigt worden sei und daß ihn eine gewisse Verlegenheit dazu getrieben habe, daß nehmlich gewiße Franzosen sich von ihm in einer wichtigen Angelegenheit nicht haben weisen lassen, sich auf Luthern berufend. Er fährt nehmlich sodann also fort: „Uebrigens, weil sie (die Franzosen) unschlüssig sind und im Zweifel stehen, so tragen sie Verlangen, dein Urtheil zu hören, welches, wie sie es denn mit Recht hoch achten, ihnen zu großer Bestärkung dienen wird. Sie haben mich daher gebeten, einen eigenen sicheren Boten an Dich zu senden, welcher Deine Antwort über diese Sache uns zurückbrächte. Ich aber, weil ich nicht nur dafür hielt, daß es für sie höchst wichtig sei, durch deine Auctorität unterstützt zu sein, damit sie nicht immer schwanken möchten, sondern weil es mir auch selbst höchst erwünscht war, mochte ich ihnen nicht abschlagen, was sie begehrten. Daher bitte ich Dich, Hochgeehrtester Vater in dem HErrn, inständig durch Christum, Du wollest Dich nicht beschwert fühlen, den Eckel meinet- und ihrethalben zu überwinden, daß Du erstlich den in ihrem Namen geschriebenen Brief, und meine Büchlein [2]) in Mußestunden wie zum Zeitvertreib überlaufest, oder das Lesen jemanden übertragest, der Dir über den Gesammtinhalt berichte, und daß Du sodann Deine Meinung mit wenigen Worten uns schreibest. Ich thue es zwar ungern, daß ich Dir bei so wichtigen und verschiedenartigen Geschäften diese Mühe machen soll, aber da ich es nur nothgedrungen thue, halte ich mich versichert, daß Du mir nach Deiner Billigkeit Verzeihung wiederfahren lassen wirst.

Hieraus ersieht der Leser, welche Gesinnung Calvin bei Luther gegen ihn vorausgesetzt hat, nicht, wie der „Friedensbote" berichtet, Zuneigung und Gunst, sondern „Eckel," den höchsten Widerwillen und eine solche Verachtung seiner Schreibereien, daß er sie kaum des Durchblätterns würdigen werde.

Noch mehr Licht fällt aber auf das Verhältniß, in welchem diese Männer damals zu einander gestanden, wenn wir noch den Brief Calvins vom 16. Januar 1545 an Melanchton hinzunehmen, von welchem der obige an Luthern abzugebende begleitet war. Es befindet sich derselbe in der von Beza veranstalteten und im Jahre 1576 zu Lausanne erschienenen Sammlung der Brief Calvins (No. 60.). Darin heißt es unter Anderem also: „Weil ihnen" (den Franzosen) die Sache schwierig zu sein scheint, so sind sie noch im Zweifel und unschlüssig, was sie thun sollen, bis sie durch Deine und Luthers Auctorität bestärkt sind. Und zwar fürchte ich, daß sie euch deßwegen um Rath fragen wollen, weil sie hoffen, daß ihr gelinder gegen sie sein werdet. Du siehst, wie vertraulich ich mit Dir handle; ich fürchte jedoch nicht, das Maaß zu überschreiten, denn ich weiß, wie viel ich mir gegen Dich nach Deinem besonderen Wohlwollen erlauben darf. In Betreff des Dr. Martin (Luthers nehmlich) „wird etwas mehr Schwierigkeit sein; denn so viel ich aus einem Gerücht und aus den Briefen einiger habe vermerken können, so könnte das kaum erst besänftigte Gemüth des Menschen wegen einer geringen Ursache wieder gereizt und aufgebracht werden (exulcerari). Daher wird Dir der Bote den Brief, den ich an selbigen, „(Luthern)" geschrieben habe, vorzeigen, damit Du ihn lesest und die ganze Sache nach Deinem Gutdünken regierest; daß also nichts verkehrt und unüberlegt versucht werde, was hernach unglücklich ablaufen könnte, dafür wirst Du Sorge tragen; und ich weiß, daß Du dies nach Deiner so großen Geschicklichkeit wohl thun werdest." Hieraus geht sonnenklar hervor, daß sich Calvin nur mit Zagen, weil ihn jene Franzosen dazu genöthigt hatten, an Luthern gewendet und daß er gefürchtet habe, selbst sein im Tone hoher Ehrerbietung geschriebene Brief könne leicht den Zorn des kaum ein wenig still gewordenen Luther auf's neue erregen. Calvin ist so scheu, daß er nicht einmal wagt, mit einem solchen Brief geradezu vor Luthern zu erscheinen, sondern es der klugen Berechnung Melanchthons überläßt, ob durch die Uebergabe des Briefes nicht leicht nur Uebel ärger gemacht werden könnte.

Daß Calvin ferner selbst auch sich unter die gerechnet habe, gegen welche Luther in seinem „Bekenntniß vom Abendmahl" vom Jahre 1544 geschrieben hat, ist laut eines Briefes Calvins an Bullinger in Zürich vom 25. November dieses Jahres so ganz außer Zweifel, daß nur Unwissenheit oder Muthwille es leugnen kann. So schreibt nehmlich Calvin in jenem Briefe (es ist der 57. in der citirten Sammlung): „Ich höre, daß Luther endlich mit grimmigen Schmähungen nicht sowohl gegen euch, „(Schweizerische, Zwinglianer)," als gegen uns alle hervorgebrochen sei. Nun wage ich kaum, euch zu bitten, daß ihr schweiget; weil es unbillig ist, unverschuldeter Weise eine so üble Behandlung zu erfahren und sich nicht rechtfertigen zu dürfen, und schwer zu bestimmen ist, ob dies ersprießlich sein werde. Aber das, bitte ich, wollet ihr euch zu Gemüthe führen, erstlich, was für ein großer Mann Luther sei, und durch was für große Gaben er sich auszeichne, mit welchem Muthe, mit welcher Beständigkeit, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher durchdringenden Kraft zu lehren, er bisher das Reich des Antichrists zu stürzen und zugleich die Lehre des Heils zu verbreiten, beflißen gewesen ist. Ich pflege oft zu sagen: wenn er mich auch einen Teufel nennete, so würde ich ihm doch so viel Ehre erweisen, ihn für einen ausgezeichneten Knecht Gottes anzuerkennen, der jedoch, wie er an vorzüglichen Tugenden reich ist, so an großen Fehlern leidet."—

Wie Calvin endlich in Betreff der Augsburgischen Confession später gesinnt gewesen, nachdem es nicht mehr in seinem Interesse lag, sich in dieselbe mit innerem Widerstreben zu hüllen, [3]) geht klar aus einer Äußerung hervor, welche Calvin that, als Catharina von Medici (die Vormünderin König Carls IX.) 1561 von den Reformirten in Frankreich die Annahme und Unterzeichnung der Augsburgischen Confession gefordert hatte, damit nicht immer mehr Secten entstehen möchten. Die Papisten waren hierüber höchst aufgebracht, da sie ahnten, von welchem unvergleichlichem Vortheil eine solche Union der Lutherischen und Reformirten auf Grund der Augsb. Conf. für den Protestantismus sein würde; daher sich hierüber der Papist Canisius in einem Briefe vom 29. Januar 1562 an den auf dem Concilium zu Trient befindlichen Cardinal Hosius folgendermaßen ausdrückte: „Einige glauben, der Teufel trachte es durch die französische Spitzfindigkeit dahin zu bringen, daß aus dem Calvinismo und Lutheranismo Ein Corpus Doctrinae (Ein Lehrsystem) werden möge." [Vergleiche Cyprians Unterricht von kirchl. Verein. der Protest. S. 232.] Wie sprach sich hingegegen Calvin hierbei aus? Er schrieb am 10. September 1561 an Beza nach Poissy, wo sich letzterer damals zur Abhaltung eines Gespräches mit den Papisten aufhielt, unter Anderem folgendes: „Die Augsburgische Confession ist, wie Du weißt, die Fackel eurer Furie zur Anschürung eines Feuers, welches ganz Frankreich in Flammen setzen und verzehren soll. Aber es ist wohl zu untersuchen, wozu sie aufgedrungen werden soll, da die Milde derselben immer den Rechtschaffenen mißfallen und den Verfasser derselben selbst gereut und dieselbe in den meisten Stellen dem besonderen Bedürfniß Deutschlands angepaßt ist. Ich schweige, daß die Kürze derselben sowohl dunkel „(aha!)," als mit Übergehung mehrerer Hauptstücke von der größten Wichtigkeit etwas Verstümmeltes ist. Uebrigens wäre es abgeschmackt die französische Confession zurückzusetzen und jene anzunehmen. Ja, auf diese Weise würde für die Zukunft Stoff zum

---

2) Diese Büchlein behandelten die Sache, über welche die Uneinigkeit zwischen Calvin und jenen Franzosen entstanden war.

3) Nachdem Calvin 1538 aus Genf verjagt worden war, wendete er sich nach Strasburg, und hier mußte er, um eine theologische Professur und das Pastorat an der neu gestifteten französischen Gemeinde hierselbst zu erlangen, die Augsburgische Confession unterschreiben. Er thats im Jahr 1539, wie er selbst später 1557 bekannte in einem Briefe (Epist. 236) an Martin Schalling, Prediger zu Regensburg, wo er also schreibt: „Ich weise jedoch auch die Augsburger Confession nicht zurück, welche ich vormals willig und gerne unterschrieben habe, wie sie der Verfasser selbst ausgelegt hat." Die letzten Worte zeigen freilich, daß Calvin bei seiner Unterschrift nicht ehrlich zu Werke gegangen ist, sondern dabei einen jesuitischen geheimen Vorbehalt angewendet hat. Uebrigens aber erklärt sich aus dieser Unterschriftsleistung, warum Calvin früher auch treue Lutheraner getäuscht und für einen evangelischen Theologen gegolten habe, worauf sich der „Friedensbote" so oft beruft.

Streit bereitet, weil niemals der größere Theil von der einmal angenommenen Confession abgehen wird." (Ep. 313.) Klar und deutlich legt hier Calvin seine und seiner Calvinisten Gesinnung gegen unsere theure Confession an den Tag.

Drei Kirchenfragen an evang. lutherische Christen auf die Kirchweih zu Rothbach, im Jahr 1849.*)

Reformations - Predigt eines Dorfpfarrers über Epheser 5, 8. 9. 10

Ihr habt gewiß schon Alle die Beobachtung gemacht, daß wenn die Menschen auf Etwas große Wichtigkeit oder hohen Werth legen, sie sich angelegentlich darnach erkundigen, wiederholt und dringend darnach fragen. Woher kommt es, daß ein aufgewecktes Kind seinen Vater oder seine Mutter oft in einer Stunde mit vielen Fragen bestürmt, und nur um so eifriger wird im Fragen, je mehr man ihm zu Dienst steht und antwortet? Weil ihm Alles, was es um sich herum erblickt, noch neu, noch unbekannt, und darum auffallend und wichtig ist. Woher kommt es, daß Erwachsene so eifrig nach den politischen Begebenheiten fragen? Weil ihnen diese Begebenheiten oft unerhört und wichtig vorkommen; weil sie denken, daß das Wohl oder Weh Vieler von diesen Begebenheiten abhängt.

Ist es Euch aber, nach dem was so eben dargethan worden, nicht auffallend, daß die Leute so wenig nach der Kirche und ihren Schicksalen sich erkundigen, so wenig nach der Kirche und ihren Kämpfen fragen, da doch sie die wichtigste außerordentlichste Erscheinung ist auf dem ganzen Erdboden!

In der That, was steht räthselhafter da, als namentlich die wahreste Erscheinung der Kirche Gottes in neuerer Zeit, die ev. luth. Kirche. So oft bekämpft und immer wieder siegreich; oft mit Finsterniß und Schmach bedeckt, und von Neuem wieder lichtvoll; unter Kreuz und Spott und immer wieder von Neuem zu Ansehen gelangend, zu Ehren kommend! Auf diese Kirche kann man auch ganz passend die Worte Pauli (2 Korinth. 6) anwenden: „als die Sterbende, und siehe sie lebt; als die Gezüchtigte, und doch nicht ertödtet; als die Traurige, aber allezeit fröhlich; als die Arme, aber die doch Viele reich macht; als die Nichts hat, und doch Alles hat." Inwendige und auswendige Feinde der wahren evangelischen Kirche haben ihr schon das Todtenlied gesungen, und verjüngt steht sie wieder auf; es hat geheißen: es sei aus mit ihr, und gerade dann ist sie kräftig und mächtig wieder auf den Kampfplatz getreten.

Wie nun! nach einer solchen herrlichen wundersamen Kirche sollte sich nicht jeder von uns näher erkundigen, nach einer solchen sollte nicht jedes ihrer Kinder fragen?

Und damit wir ihr ja nachfragen, dieser Kirche, kommt sie uns selbst zu Hilfe, indem sie das Reformationsfest uns feiern läßt. Jedem von uns ruft sie zu: Ihr evangelisch-lutherische Christen, ihr fragt in weltlichen Dingen nach Allem, was euch wichtig und werthvoll ist, — wollt ihr denn nicht auch nach eurer Kirche fragen, wie es um sie steht, um deretwillen dies Tempelgebäude aufgeführt worden? Wenn Etwas, so sollte doch sie Werth und Wichtigkeit genug für euch haben, daß ihr nach ihr fraget und euch nach ihr erkundiget.

Und so wollen wir denn drei wichtige Kirchenfragen, nach Anleitung unseres Textes, als Glieder der evangelisch lutherischen Kirche aufwerfen und zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, nämlich: I. Was waren wir? II. Was sind wir? III. Was sollen wir? Mag auch die treue Beantwortung derselben den Ungläubigen eine Thorheit, den Unionsmännern aber ein Aergerniß sein. „Ihr waret weiland „Finsterniß, — nun aber seid ihr „ein Licht in dem Herrn. Wandelt „wie die Kinder des Lichtes."

Dir, o Herr, sei ewig Preis und Ehr', daß wir zur Wahrheit kommen, Und daß du durch die reine Lehr' Die Blindheit weggenommen. Behüt' uns doch Vor neuem Joch Der falschen Menschenlehre, Die wiederum Dir nimmt den Ruhm: Erbarm' Dich und erhöre!

Drei wichtige Kirchenfragen haben wir zu beantworten:

I. Was waren wir?

1. Gott giebt uns im Texte die Antwort: „Ihr waret weiland Finsterniß." Von Natur [Ephes. 2], und ohne Christum ist das ganze Adamsgeschlecht Finsterniß: das Naturlicht kann das Leben uns nicht geben. „Jesus und sein heller Schein, Jesus muß die Sonne sein." Weil nun durch ein Jedes neue Geschlecht die Finsterniß in die Berührung des Lichtes durch die Kirche gebracht wird, so besteht ein fortwährender Kampf des Lichtes mit der Finsterniß. Schon von Adam her waren wir Alle Finsterniß.

2. Wie sah es aber aus in der Kirche, als Luther gegen die herrschenden Mißbräuche und Menschensatzungen auftrat? war nicht fast Alles Finsterniß? Wohl gab es noch hie und da Männer, die in Sprachkenntniß oder in weltlicher Weisheit bewandert waren: wo fand man aber solche Kirchenvorsteher, die Gottes Wort kannten, die Erkenntniß hatten von der lautern Lehre des Evangeliums! Viele damalige Geistliche wußten kaum, daß es eine Bibel gäbe, was sollte man von den Laien erwarten? Leider hatte man nach und nach die Ohren von der Wahrheit weggewendet und sich zu den Fabeln gekehrt! Was gab man dem Volke? Viel, erdichtete Wundergeschichten, Heiligen-Legenden, mit leeren Ceremonien, die oft von sittenlosen Priestern nicht einmal mit gehöriger Andacht verrichtet wurden.

3. Da man Christum nicht mehr als einen leutseligen Heiland kannte, den die Liebe zu uns armen Sündern vom Himmel herab auf Erden und bis an's schmählige Kreuz getrieben, wo er unsere Schuld gebüßt und für uns genug gethan, so verfiel man auf eigene, nicht in Gottes Wort gebotene Werke und Marter, um für seine Sünden genug zu thun und sich den Himmel zu verdienen.

4. Wundert ihr euch dann noch, daß es damals so viele erschrockene, von fortwährender Angst gescheuchte Gewissen gab, die wohl spürten, daß sie mit ihren Werken nicht für ihre Sünden genug thun und den Himmel verdienen konnten? Diese eilten deßwegen Schaarenweis zum Ablaßwagen, um durch ihr Geld ihre Seelen loszukaufen! Die armen Leute! weil sie Christum nicht mehr kannten als ihr Lösegeld, meinten, sie könnten sich durch eigenes Geld von der Hölle loskaufen, und glaubten blindlings in ihrer Gewissensangst, was ihnen das geldgeizige Rom vorsagte.

O meine Freunde! Seht ihr's, wohin es kommt, wenn Gottes Wort verkehrt, wenn das helle Licht des Evangeliums unter den Scheffel gestellt wird? Seht ihr's, in welche trostlose Nacht die Völker versinken, auf welche falsche Wege sich die Leute verirren, wenn Gott eine Zeit lang den Leuchter wegstößt von seiner Stätte! Seht ihr's, zu welchen thörichten Mitteln die Menschen ihre Zuflucht nehmen, wenn ihnen einmal Christus nicht mehr gepredigt wird, als das alleinige Licht in der Finsterniß, als der alleinige Weg zum Vater, als der alleinige Versöhner, Mittler und Fürsprecher zwischen Gott und den Menschen.

Kennen die Christen einmal Gottes Wort nicht mehr; ist ihnen die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein, verdeckt, — was Alles kann man ihnen dann nicht nehmen, zu welchen thörichten Lehren, Satzungen und Ceremonien sie nicht verführen, zu welchen Gelderpressungen kann man nicht ihre Gewissensangst mißbrauchen!?

Was waren wir weiland? Der Apostel antwortet: „Ihr waret weiland Finsterniß."

II. Und was sind wir nun?

Wenn ihr nun meinet, man müßte die Finsterniß nur in der römischen Kirche, oder in den vergangenen Jahrhunderten suchen, so irrt ihr euch sehr, meine andächtigen Zuhörer! Es gibt noch eine andere Finsterniß als die des Aberglaubens — Es gibt auch eine Finsterniß des Unglaubens.

Im vorigen Jahrhundert hatte sich diese, auch in der protestantischen Kirche geltend gemacht. Der Aberglaube und der Unglaube sind schwarze Zwillingsbrüder, die von jeher darauf ausgegangen, die Menschen in der Finsterniß und in den Schatten des Todes zu halten. Nun, jene Finsterniß des Unglaubens hatte die protestantische Kirche verdeckt in der jüngstvergangenen Zeit, und verdeckt sie zum Theil noch.

1. Wie man in der röm. Kirche den Papst über die Schrift setzte, so fing man in der protestantischen Kirche an, die Vernunft über Gottes Wort hinaufzusetzen, und so verwarfen sie allmählig mit ihrer blinden Vernunft alle Grundlehren der wahren evangelischen Kirche: „die Dreieinigkeit, die Gottheit Jesu, die Erbsünde, die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Jesum den Gekreuzigten, die Lehre von

*) Noch ein Traktat aus Elsaß.

den Sakramenten, von der heiligen Taufe, als dem Bade der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, von dem heiligen Abendmahl, als dem Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi." Und was predigten sie noch? nicht mehr Christum, wie Luther, sondern eine kalte, trockene Moral, welche die Leute nicht einmal verstanden, oder eine Mischung von halbem Gesetz und halbem Evangelium! sie drangen nicht mehr auf Bußthränen und auf Bekehrung zur Taufgnade, sondern meinten Wunder was, wenn sie einige Thränen sinnlicher Rührung ausgepreßt hatten!

2. Was war die Folge dieser Finsterniß des Unglaubens? Wir kamen in eine gräuliche Unwissenheit in göttlichen Dingen; die Kirchen wurden leer, der Nachmitagsgottesdienst namentlich verlacht, die Beichte wurde verachtet, die Absolution verspottet, das Gebet und Bibellesen in den Häusern für überflüßig gehalten, Ach leider! der Hausgottesdienst war fast überall verschwunden. Die Kinder ließ man laufen, wohin sie wollten, und wie lange sie wollten; Niemand war mehr, der sie warnte und strafte: die Kinderlehre an Sonntagen verlassen! Darum ist auch noch keine Zeit gewesen, wo die Kinder die Eltern so verachtet haben, wie die jetzige, wo so viele Väter und Mütter bei ihren Söhnen und Töchtern ihre alten Tage noch unter Thränen und Herzeleid ver seufzen müssen. Und daß so viel Empörung in der Welt ist gegen göttliche und menschliche Ordnung, kommt daher, daß man sich gegen Gottes Wort zuerst empört hat.

Seht, das war und ist theilweis noch die Finsterniß des Unglaubens und der Unwissenheit. Wir alle, haben wir schön lange gewußt, was wir etwa jetzt wieder wissen? haben wir's ernst genommen mit der Ewigkeit? haben wir's so nothwendig geachtet, uns Bibeln und Gebetbücher anzuschaffen, wie wir jetzt wieder anfangen? haben wir uns das Wort „Wiedergeburt" in der Taufe, und Bekehrung durch Buße und ernsten Glaubenskampf in der Rechtfertigung, so zu Herzen gehen lassen, wie nun, da in evang. lutherischer Predigt wieder darauf gedrungen wird. Wenn wir die protestantische Kirche der letztvergangenen Jahre betrachten, und uns fragen: Was ist das? — muß nicht uns Allen unser Text antworten: „Das ist Finsterniß!"

3. Jetzt droht uns aber noch eine andere Finsterniß, die um so, gefährlicher ist, weil sie den frommen Schein der Bruderliebe in kirchenmengerischer Werkthätigkeit derjenigen innern Mission trägt, welche nur das Gemeinsame aller Secten aber nicht die evang. lutherische Kirche bauen will. Das ist die Finsterniß der Bekenntnißgleichgiltigkeit, daß Leuten anderer Kirchenparteien gesagt wird: wir halten nicht mehr an unserm Glaubensbekenntniß, wie ihr nicht mehr an eurem; wir geben unsere Kirche auf, damit wir zusammengehen und eine neue [unirte] Kirche machen können. O Arglist des Feindes! wenn der es könnte dahin bringen, daß wir unsere Augsburgische Confession, mit ihrer Eintrachtsformel und die lutherischen Hauptstücke mit ihren, der Kirche Gottes gemäßen Erklärungen fahren lassen, was würde er dann aus unsern Nachkommen machen! Unter dem Schein der Kirchenvereinigung würde er noch mehr Uneinigkeit und Verwirrung in die Christenheit hineinbringen; dann ginge es wie bei jenen Heiden [Apostelgeschichte 19], die einmüthig zu dem Schauplatz gestürmt waren; sie riefen: Groß ist die Diana der Epheser! und waren im Grunde doch nicht einig, und wußten nicht was sie wollten. Geht's nicht in der bekenntnißlosen Kirche zu, wie dort vor dem Theater [V. 32]: Etliche schrieen dieses, Etliche ein Anderes, und war die Gemeinde irre, und der größte Theil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. Ist das nicht Finsterniß?

4. Diese zunehmende Bekenntnißlosigkeit und laodicäische Lauigkeit suchte der Herr in manchen Gegenden heim, wie ein treuer Zeuge unserer Kirche schreibt, „durch Zulassung des bekannten Unionsversuches: der sollte uns um Alles bringen, was zum Fortbestehen einer evang. lutherischen Kirche unumgänglich gehört. Das lutherische Bekenntniß sollte z. B. in der Pfalz, in Baden, in Preußen u. a. Orten, vermöge der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten zu Einer Kirche, fortan aufhören, die einige öffentliche und allgemeine Lehre unserer Gemeinde zu sein. Die alten, allein auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses stehenden Agenden wurden genommen, und dafür neue Kirchenbücher und Katechismen aufgedrungen, welche die luterische Lehre, den Reformirten, ja, sogar den Ungläubigen gegenüber, verläugnen und verhüllen; der bestehende Lehrunterschied wurde durch zweideutige Gebete und durch zweideutige Spendungsformeln beim Abendmahle verdeckt und verwischt. Selbst bis auf den (Bei=) Namen, den unsere Kirche von den Vätern her trug, erstreckten sich diese Versuche, dieselbe zu zerstören. Eine evangelisch lutherische Kirche sollte es fortan selbst dem Namen nach nicht mehr geben; — nur „Evangelische" (in's Vieldeutige) und eine nur „evangelische (unirte) Kirche," damit das Volk nicht mehr zwischen evang. reformirt, evang. unirt, und evang. lutherisch unterscheide. Fast ward an uns erfüllt, was geschrieben steht Ps. 83, 5 — 6: „Wohl her, sprechen sie, lasset uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde. Denn sie haben sich miteinander vereinigt und einen Bund (Conföderation, Allianz) wider Dich gemacht." Nun waren wir durch den vorausgegangenen Unglauben so krank, und das wieder erwachende Glaubensleben war noch so jung und voll kindischer Anschläge, daß Tausende in Deutschland ohne allen Widerstand, ja die meisten ohne Wissen und Willen die neue Unionskirche, z. B. in Preußen, mit der Kirche ihrer Väter vertauschten. Einzelne wiederstanden und wollten nicht in die ihnen zugemuthete Verläugnung ihres Bekenntnisses, in die Vernichtung ihrer Kirche noch unter unirtes, ie evang. lutherische Kirche lösendes Kirchenregiment willigen. Dazu nehmt, daß treue Pfarrer, welche die evang. lutherische Kirche und den Glauben ihrer Väter nicht aufgeben wollten, verfolgt und in Deutschland oft Jahre lang gefangen gehalten wurden; daß sie selbst von Gutgesinnten als eigensinnige Störenfriede und unruhige Köpfe angesehen und die Schriften, in welchen sie die lutherische Kirche vertheidigen wollten, verboten wurden. Die treuen evang. luth. Pfarrer und Kirchenglieder werden sogar als eine neue Secte (!!!) von Separatisten, durch allerlei Unions-Männer in Kirchen wie in Missionen, in Preußen wie im Elsaß, abgemalt; und das geschieht noch im Namen der Liebe! Ist da „Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit," davon (V. 9) der Text redet, oder Finsterniß?

5. Aber sind wir denn „kein Licht mehr in dem Herrn?" —

Als evangelisch=lutherische Kirche sind wir, so viele unsrer glauben, ein Licht in dem Herrn, denn wir haben reines Wort und Sakrament; die Lehre, die in der Augsb. Confession bekannt wird, ist keine Andere, als diejenige der Apostel. Sie ist nicht auf die blinde Menschenvernunft gegründet, sondern auf die ewig giltigen Aussprüche der h. Schrift, A. u. N. Testamentes; sie scheidet aus, alle römische und reformirte Irrlehren und verwirft die Bekenntnißlauigkeit und Zweideutigkeit der Union in der Liebe, in den Werken und nicht in der Wahrheit.

Nicht auf eigenes Verdienst, nicht auf eigene Genugthuung gründen wir das Heil unserer Seele, sondern auf Christi Leben, Leiden und Sterben, auf seine Auferstehung und Himmelfahrt. Unsere Kirche ist ein Licht in dem Herrn, weil sie in Allem keinen andern Grund gelegt hat, als den, der gelegt ist, Jesus Christus in reinem Wort und Sakrament. Was im Worte verkündigt, das ist im Sakrament gegeben; und die es glauben werden selig.

Und wenn wir an den unübertrefflichen Katechismus Luthers denken, den schon Millionen gelernt haben, der schon Millionen ein Wegweiser zum Himmel geworden; wenn wir denken an die achtzigtausend Kirchenlieder, an die vielen Predigt= und Gebetbücher, die wir haben, an die herrliche Bibelübersetzung Luthers, und an die Bibelauslegungen, die wir von diesem und von vielen andern Gottesmännern besitzen, — sagen wir dann zu viel, wenn wir behaupten: die evang. lutherische Kirche ist ein Licht in dem Herrn!? Was Communionbücher, was Bücher für Kranke, Angefochtene und Leidende hat nicht die lutherische Kirche! was reich ist sie in aller Lehre und Kraft! Wie nüchtern und gehorsam beugt sie sich unter Gottes Wort; welches Gold der Weisheit hat sie für ihre Bekenner schon aus dem Schacht der Bibel herausgegraben, welche Seelen=Nahrung und Erquickung hat sie für alle Hungrigen und Dursti-

gen, — und sie wäre nicht ein Licht in dem Herrn?!

Hat sie aber auch uns schon in's Herz geleuchtet und entzündet mit ihrer lautern Lehre, daß wir sagen können: Nun sind wir ein Licht in dem Herrn? Viele sind wohl in der evang. lutherischen Kirche geboren, aber die evang. luth. Kirche ist nicht in ihnen geboren! Darum sind sie ihr gram, oder kämpfen nicht für sie am Tage der Schlacht.

Die luth. Kirche hat das reine Licht, — hast du es aber auch? hast du es in's Herz aufgenommen? Die Sonne scheint wohl, scheint sie aber auch an alle Plätze? wie viele entlegene Thäler, wie viele Höhlen und Schluchten, wo kein einziger ihrer Strahlen hinkommt, — und so auch: wie viele Menschen leben in der lutherischen Kirche, in die noch kein Strahl ihres Lichtes gekommen ist! Bei allem dem, daß das Licht des Evangeliums bei uns scheint, leben noch so Viele in der Blindheit, aber durch eigene Schuld, weil sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht!

In jedem Menschen muß es, wenn er selig werden will, ein „weiland" und ein „nun" geben; er muß es spüren: weiland war ich Finsterniß, — und muß es auch spüren, daß er belehrt und belebt worden und daß er sagen kann: Nun bin ich ein Licht in dem Herrn!

Was sind wir denn nun? — Sind wir Alle ein Licht in dem Herrn? Ist uns Gottes Wort nicht mehr fremd, ist der helle Morgenstern aufgegangen in unsern Herzen?

Merket das: Lassen wir uns jetzt nicht erleuchten, da das Licht uns noch scheinet, so wird uns die Nacht überfallen und Finsterniß wird unser Theil sein in alle Ewigkeit!

O wie schön wäre es, wenn die Predigt des Evangeliums unter uns die Wirkung hätte, daß alle Schuppen von den Augen fielen und alle Blindheit von den Herzen, und wenn man euch fragen würde: wer seid ihr? ihr getrost antworten könntet, nicht blos: wir sind „evangelisch-lutherisch", und unsere Kirche ist ein Licht in dem Herrn; sondern auch: wir evangel. lutherische Christen sind ein Licht in dem Herrn!

III. Und was sollen wir?

Das ist die dritte und letzte Reformationsfrage zur Kirchweihe. Wir sollen auch wandeln wie Kinder des Lichts, — wir sollen unserer Kirche Ehre machen mit unserm Leben! Prahle immer damit, daß du lutherisch, protestantisch, evangelisch 2c. seiest, daß du den Glauben oder die Liebe habest, — zeige mir das mit deinen Werken, durch allerlei „Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit"! Beweise, daß du ein Licht bist im Herrn, indem du deinen Glauben bekennest, die Schmach der bekenntnißtreuen Kirche tragest, evang. luth. Mission unterstützest, und nach den Geboten des Herrn in Haus, Kirche und Staat auch wandelst in dem Lichte, als ein Kind des Lichts. Beweise deinen Glauben und deine Liebe, indem du nicht blos diejenigen, welche Unions-Werke betreiben, sondern auch deine lutherischen Brüder, deine Haus- und Glaubensgenossen, liebest und deine eigene Kirche bauest. Wie kann der Licht sein, der ein Hausdieb ist, der falsche Lehre verbreitet, die Kirchenmengerei begünstigt, mit der Welt heuchelt; wie kann der Licht sein, der nicht auszieht den alten Menschen mit den Werken der Finsterniß und anzieht den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? Wie kann der Wildstamm sagen: ich bin ein guter Baum, wenn er das gute Propfreis nicht angenommen und durch dasselbe auch gute Früchte bringt? Wenn er nicht Jesum und sein Licht in sich aufgenommen und alsdann die Früchte beweiset, nämlich (V. 9): „allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit?!"

Nicht blos der evangelische Glaube im Allgemeinen, sondern auch das rechte, nothwendig aus dem rechten Glauben hervorgehende Glaubensleben, so wie der treue Glaubenskampf in Haus und Kirche, machen den evang. lutherischen Christen aus.

So freuet euch denn, daß ihr das Licht jetzt noch haben könnet. O benützen wir dieses Licht in der Bibel, und in den Bibelgemäßen Zeugnissen der evangelisch-lutherischen Kirche (s. das Concordienbuch).

Laßt uns das kurze „Heute" benutzen; laßt uns abnehmen die Decke, die vor den Augen hängt; laßt uns zu Herzen gehen die göttliche Predigt und laßt uns gründlich bekehrt werden zum Licht, sonst ist die Verantwortung schrecklich; denn wer das Licht muthwillig von sich stößt und von demselbigen sich nicht richten und führen lässet auf rechter Straße, wer es in Herz, Haus oder Kirche unter den Scheffel stellt, wer nicht bekennt, — von dem wird's einmal heißen: Ich habe ihn noch nie erkannt, bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Davor aber bewahr' uns, Herr, Herr unser Gott. Amen.

Hßr.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Denkwürdigkeit aus der letzten Versammlung der West-Ohio-Synode,

gehalten zu Neu-Bremen, Ohio, im Juni 1850.

Es ist vielleicht den mehrjährigen Lesern des Lutheraners noch erinnerlich, daß in diesem Blatte vor etwa drei Jahren die Ohio-Synode wider die Angriffe der sog. General-Synode vertheidigt wurde, die es sehr übel vermerkte, daß sich jene offen und entschieden zu sämmtlichen Symbolen der luth. Kirche bekannt hatte. Zu gleicher Zeit aber wurde der Ohio-Synode aus herzlichem Wohlmeinen auch klar gemacht, welche Mißbräuche, in ihrer kirchlichen Handlungsweise, die im graden Widerspruche zu jenem lutherischen Bekenntniß stünden, sie nun auch abzuthun habe, wenn dieses letztere solle ehrlich und ernstlich gemeint sein.

Einer dieser Mißbräuche und Mißstände war nun auch das Bedienen gemischter Gemeinden, als solcher, von luther. Pastoren und Gliedern ihrer Synode; denn es ist klar und offenbar, daß kein bekenntnißtreuer Diener der luth. Kirche einem Reformirten, als solchem, mit unverletztem Gewissen das heilige Abendmahl reichen kann; denn wenn letzterer auch nach etwaigem Unterrichte über die luth. Abendmahlslehre derselben nicht widerspricht, sondern in hergebrachter und landesüblicher Gleichgültigkeit ausspricht, die luth. Lehre sei nach Gottes Wort, so kann doch kein ernster und gründlicher Prediger sich dabei beruhigen, sondern muß nach genauer Berichtung des Reformirten über die falsche Lehre seiner Kirchengemeinschaft auch zusehen, ob dieser ferner willig sei, nachdem er sie als irrthümlich erkannt hat, sie auch als solche zu bekennen und zu verwerfen; denn nur daraus kann dem Diener der luther. Kirche eine Gewissensberuhigung und eine fröhliche Zuversicht erwachsen, daß jene Anerkennung der luth. Lehre, als schriftgemäß, aufrichtig und ernstlich von dem Reformirten gemeint sei und Gottes Wort dessen Herz gerühret habe. Dann aber soll und darf demselben der luther. Pastor schließlich nicht verhalten, daß er, der Reformirte, nach jetzt erfolgendem Abendmahlsgenuß mit einer luth. Gemeinde und aus den Händen eines luth. Pastors auch ein öffentliches Thatbekenntniß zur luther. Kirche ablege, ja thatsächlich aus seiner reformirten Kirchengemeinschaft heraus- und in die lutherische hereintrete. Denn unmöglich könne er ja, nach erlangter Erkenntniß der Wahrheit und des Irrthums, mit gutem Gewissen fernerhin einer irrgläubigen Kirche angehören und die gliedliche Gemeinschaft mit der rechtgläubigen meiden, wodurch er ja wiederum durch die That die falsche Lehre bestätigte und die reine verleugnete, mit seinem Thun also sein Erkennen Lügen strafte und im Widerspruch mit sich selbst geriethe.

Wie sogar nicht es nun der Ohio-Synode anliege, in dem eben angeführten Falle Bekenntnißtreue zu erzeigen, und statt thatsächlicher Glaubens- und Kirchenmengerei die bekenntnißmäßige kirchliche Praxis, wie eben angedeutet, zu handhaben, dazu liefert zweierlei den unwidersprechlichen Beleg. Das eine ist, daß sie noch keinen Beschluß gefaßt hat, nachdem sie ihr Bekenntniß zu den symbolischen Büchern ausgesprochen hat, ihre kirchliche Handlungsweise auch in dem vorliegendem Falle demselben gemäß einzurichten, sondern nach wie vor in den bereits bestehenden Gemeinden unionistisch forthandthiert und den Reformirten, als solchen, immerwährend das Abendmahl reicht; das andere ist dieses, daß sie auch bei Erweiterung ihres Synodalverbandes diese lose und leichtfertige Praxis beibehält, und selbst solche Prediger in ihren Verband aufnimmt, die sich grade heraus unionistisch aussprechen, mithin wider die kirchlichen Symbole in ihrer praktischen Ausführung sich erklären, zu denen sich gleichwohl die Synode mit dem Munde bekannt hat.

Ein solcher Widerspruch ist denn auch bei der letzten Versammlung der westlichen Distrikts-

Synode von Ohio im Juni 1850 zu Neu-Bremen, Ohio, vorgefallen, den wir jedoch an und für sich, als etwas Hergebrachtes und Gewohntes, nicht zur allgemeinen Kenntniß bringen würden, wenn er nicht höchst lehrreich wäre und gründlichen Aufschluß über die eigentliche Gesinnung der Synode von West-Ohio gäbe, nämlich daß sie, bei all ihrem Sichbekennen zu den kirchlichen Symbolen, eine Feindin der bekenntnißtreuen Lutheraner und eine Freundin der bekenntnißlosen Unionisten ist.

Die Sache ist nämlich diese:

Vor drei Jahren wurde der Pastor P. Heid von drei luth. Gemeinden in und bei Wappaconetto, Auglaize Co., Ohio, berufen. Zwei jedoch von diesen war er nach einiger Zeit Gewissens halber genöthigt wieder aufzugeben; denn sie wollten nur einen Predigthalter, aber keinen Seelsorger, widerstrebten der von dem Herrn Christo in Matth. 18, 15—17 geordneten Kirchenzucht unter dem Vorgeben ihrer amerikanischen Freiheit, und wollten auf keinerlei Weise, trotz aller Belehrung, ihrem Pastor gestatten, sie vor dem Genuß auch nur des ersten Abendmahls einzeln zu befragen, um sich, so viel als möglich, von ihrer Befähigung zum würdigen Genusse des heil. Abendmahls zu unterrichten, und nicht durch seine Schuld unwürdige Gäste zu absolviren und zu communiciren, sich also nicht theilhaftig zu machen fremder Sünden.

Da kam Herr Pastor Gogelen, früher, wenn ich nicht irre, Glied der luth. Synode von Pennsylvanien, in jene Gegend und übernahm zuerst die Bedienung einer kleinen unirten Gemeinde in St. Marys, zehn Meilen von Wappaconetto, wohin er sich dann begab, sich von jenen losen Leuten „dingen" ließ und ohne nähere Erkundigung offenbar Gottlosen flugs das h. Abendmahl reichte; denn so leichtfertig und gewissenlos handelte dieser Miethsprediger, daß er nicht nur nicht vor der Übernahme jener sog. Gemeinde in und um Wappac. zu Pastor Heid kam und ihn um den Stand der Dinge befragte, noch sonst auf unpartheiische Weise zur richtigen Anschauung der Sachlage zu gelangen trachtete, sondern vielmehr Pastor Heid spröde abwies, als dieser zu ihm kam und den geschichtlichen Hergang dieses betrübten Handels ihm mittheilte und ihn dringend ermahnte, sich nicht so verderblich theilhaftig zu machen fremder Sünden, indem er offenbar Böswillige und Störrige, die des Herrn Christi heilsame Zucht und Ordnung, trotz aller an sie gewandten Geduld und Lehre, verachteten und verwürfen, als christliche Gemeinde anerkenne und bediene und sie dadurch in ihrer Bosheit und Unbußfertigkeit stärke. Denn auf solche Vorhaltung erwiederte Pastor Gogelen dem Pastor Heid „ich bin examinirt und ordinirt und lasse mir von Ihnen nichts sagen".

Da nun Pastor Heid gehört hatte, daß sich Pastor Gogelen an die Ohio-Synode anzuschließen gedenke, so that jener, wozu sein Gewissen ihn antrieb. Er erzählte nämlich bei der letzten Synodal-Versammlung zu Neu-Bremen dem Herrn Präsidenten, Pastor Spielmann, in Gegenwart dreier Glieder der Synode, den Hergang der Sache, um die Synode vor sofortiger Aufnahme des Pastor Gogelen zu warnen. Der Herr Präsident sagte, er wolle dieses Alles vorbringen, da Herr Pastor Gogelen sich schon um Aufnahme gemeldet habe. Pastor Heid ersuchte ihn, dieses am folgenden Tage zu thun, weil er noch so lange in Neu-Bremen zu bleiben gedächte und gegenüber von Pastor Gogelen gern auf Befragen nähere Auskunft geben wolle. Als nun gleichwohl am andern Tage nichts davon zur Sprache kam, so fragte Pastor Heid noch einmal bei dem Präsidenten nach und erhielt zur Antwort, daß dieser Handel nicht in der Synode, sondern im Ministerio vorkomme.*) Dahin hatte nun freilich Pastor Heid keinen Zutritt. Wie aber diese Sache werde gehandelt werden, ließ sich doch schon aus einem Vorfalle abnehmen, der an demselben Tage in der Synodal-Versammlung sich ereignete.

Es begab sich nämlich daß Herr Kleinegees, ein Licenziirter, in dem wirklich ein rechtschaffener Ernst und Lauterkeit der Gesinnung zu sein scheint, auftrat und sich Belehrung erbat, wie er sein lutherisches Gewissen mit seiner „unirten Gemeinde" in Einklang bringen und sein amtliches Verfahren in und mit ihr ferner einrichten solle; denn obwohl er in Unwissenheit und in pietistisch-unionistischem Liebeswahn diese Gemeinde angenommen hatte, so war er doch, durch heilsame Amtserfahrung und durch genauere Erkenntniß der Gegenlehre und des Zusammenhangs zwischen Bekenntniß und Praxis zu der Einsicht gekommen, daß das Bedienen vermischter Gemeinden, als solcher, nicht zum Aufbau, sondern zur Zerstörung der luth. Kirche gereiche.

Auf jene Frage und Bitte um Belehrung trat nun—der Schreiber dieses war nämlich gegenwärtig—eine ziemlich lange tiefe Stille ein, und es schien zumal den Vätern der Synode diese Frage eher verdrießlich, als erwünscht zu sein, theils weil der Geschäftsgang der Synode dadurch unterbrochen wurde und z. B. die Gelder zur Synodalkasse noch nicht eingezahlt waren, womit herkömmlich die edle Sitzungszeit theilweise todtgeschlagen wird,**) theils weil sie, wie aus dem endlich gegebenen Rath so ziemlich klar wird, in dem unangenehmen Zustande der Rathlosigkeit sich befanden, theils weil vielleicht hier und da ein schlafendes Gewissen etwas unsanft durch jene Frage aufgeweckt wurde und dem erwachenden ehrwürdigen Vater das Sprüchwort einfiel: „Arzt, hilf dir selber".

*) Es ist übrigens dieses Verfahren in dem vorliegenden Falle wider allen richtigen kirchlichen Brauch. Denn muß nicht der *ganzen* Synode, also auch den Licenziirten (diesem seltsamen Zwitterwesen zwischen Candidaten und Ordinirten) und den Deputirten es Gewissens- und Herzenssache sein, aus eigener Anschauung, etwa durch ein öffentlich gehaltenes Colloquium, sich zu überzeugen, ob *der* Pastor, der Aufnahme in die Synode begehrt, rechtgläubig oder irrgläubig sei?

**) Indeß nämlich wichtige Bekenntniß- und Lehrfragen mit ungründlicher Eile beseitigt werden, bringen sie Stunden lang während der Sitzung mit Einzahlung der Gelder in die Synodal- oder Erziehungskasse oder mit Einreichung der Parochialberichte zu—Geschäfte, die doch ein jeder ganz gut außer der Sitzungszeit mit dem Secretair oder Cassirer abmachen kann.

Endlich trat nun der ehrwürdige Vater, Herr Pastor Heinecke aus Miamisberg auf und ertheilte den wohlweisen Rath, der auch später zum Synodalbeschluß erhoben wurde, nämlich: „Beschlossen, daß wir, als Synode, die Bildung gemischter oder sog. unirter Gemeinden *mißbilligen* und unsern Predigern *anrathen*, daß, wo solche schon bestehen, sie dieselben nur als luth. Prediger bedienen".

Da aber hierüber keine weitere Erklärung erfolgte und eine sachgemäße Frage nur eine zornige Abfertigung, aber keine Antwort von dem Herrn Rathgeber erfuhr, so waren Herr Kleinegees, (und andere Amtsbrüder in ähnlicher Lage) eben so klug, als zuvor; denn das begehrte ja Herr Kleinegees grade zu wissen, *auf welche Weise* er eben als *luth.* Prediger seine unirte Gemeinde noch ferner bedienen könne, nachdem er selber zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sei.

Hätte der liebe Gott nun nicht anderswoher für den Frager gesorgt, so hätte natürlich jener sog. Rath sein Gewissen nach wie vor in der Schwebe und peinlicher Ungewißheit gelassen, *wie* er doch nun eigentlich als luther. Prediger mit seiner unirten Gemeinde ferner zu verfahren habe, ohne wider die Wahrheit oder wider die Liebe wesentlich zu verstoßen, d. i. ohne die göttliche Wahrheit der heil. Schrift und das darauf gegründete Bekenntniß der luth. Kirche durch unionistische Handlungsweise ferner zu verleugnen und ohne anderseits sofort die Gemeinde zu verlassen, die er doch durch seine frühere Übernahme als luth. Prediger, in ihrem Unionswahn gestärkt hatte.

Denn natürlich war er nun in seinem Herzen und Gewissen gehalten, seiner Gemeinde, ob Gott wollte, auch die Augen aufzuthun, und sie auf dem Wege gründlichen Unterrichts über die reine Lehre der luther. Kirche und die falsche Lehre der Reformirten von dem Unding und der Lüge der jetzigen Union göttlich zu überzeugen, damit entweder die ganze bisher unirte Gemeinde oder doch ein Theil derselben eine luth. Gemeinde werde. Wolle dagegen entweder die ganze Gemeinde schon von vornherein solchen Unterricht verwerfen oder nach demselben störrig und böswillig eine unirte Gemeinde bleiben, so habe doch Herr Kleinegees redlich das Seine gethan und könne sie getrost verlassen.

Wiewohl nun also jener obige Rath und spätere Beschluß der Synode kein eigentlicher Rath und keine väterliche Handleitung für den jungen Amtsbruder war, so ist doch nicht zu leugnen, daß er einen Schein von kirchlicher Gesinnung hatte.

Wie wenig ernstlich es aber damit gemeint war, wurde alsbald am Nachmittag klar; denn da sprach sich der luth. Pastor, Herr Gogelen, der Bittsteller um Aufnahme in die Synode, ganz offen und unumwunden für die Union und die herkömmliche unionistische Handlungsweise der (sogenannten) luth. Pastoren aus, ohne auch nur von *einer* Seite her Widerlegung und Zurechtweisung durch die Synode zu erfahren; ja zum Zeichen ihrer brüderlichen Einigkeit mit Herrn

Pastor Gogelen nahm die Synode keinen Anstand, ihn als berathendes Glied aufzunehmen.

Aber was noch mehr ist und der Sache die Krone aufsetzt, ist dieses: Derselbe Miethsprediger, Herr Gogelen, wurde später als Glied in die Synode aufgenommen, ohne gewissenhafte Untersuchung der gerechten Beschwerden des Herrn Pastor Heid, deren oben Erwähnung geschehen ist.

Es wurde also durch diese Handlung der Synode ein Mensch als ein Bruder in Christo und als ein Diener der lutherischen Kirche anerkannt, der nicht nur ein offenbarer Unionist ist und bald Reformirten bald Lutheranern das heil. Abendmahl reicht, bald nach dem luth., bald nach dem Heidelberger oder diesem und jenem unirten Katechismus unterrichten kann, kurz doppelartig und gleich einer Fledermaus halb Vogel halb Säugethier ist, sondern über den auch die Synode im Zweifel sein mußte, ob er einen ordentlichen Beruf in und bei Wappaconetto von christlichen Gemeinden habe, oder ob er sich nur von gottlosen Buben miethen ließ, die durch ihren Haß und Widerwillen gegen Christi heilsame Zucht und Ordnung in Matth. 18, 15—17 und gegen andere nothwendige Stücke eines gesunden kirchlichen Gemeindewesens einen treuen Lehrer verworfen und sich dadurch selbst von der Kirche Gottes ausgeschlossen und in den Bann gethan haben?

Wäre es da nicht die Pflicht der Synode gewesen, bevor sie den Herrn Gogelen aufnahm, eine gründliche Untersuchung anzustellen und eine Committee nach dem nur 15 Meil. entfernten Wappaconetto abzuordnen, auch Pastor Heid aufzufordern, seine Klage gegen Herrn Gogelen zu beweisen? Und wenn diese Committee es also befunden, wie Pastor Heid dem Präsidenten Anzeige gethan, hätte dann nicht die Synode den Herrn Gogelen sogleich auf das Ernstlichste ermahnen sollen, jene sog. Gemeinden alsbald zu verlassen und dieselben vielmehr zur reumüthigen Umkehr zu ihrem von ihnen ordentlich berufenen Pastor und der treugebliebenen Gemeinde zu bewegen suchen? Falls aber Herr Gogelen sich entweder der Untersuchung, oder, so er schuldig befunden ward, der Befolgung dieser Ermahnung weigerte, so konnte ihn natürlich die Synode nicht aufnehmen. That sie es aber dennoch, so bestätigte sie freilich durch die Aufnahme desselben als kirchliche Körperschaft diese seine schändliche und gottlose Handlungsweise und machte sich dadurch seiner schrecklichen Sünde theilhaftig, daß er wider allen bessern Unterricht freche und zuchtlose Leute als eine Gemeinde Christi bediente und sie dadurch in ihrer Halsstarrigkeit und Unbußfertigkeit bestärkte. Und wäre es da nicht erschrecklich, daß demgemäß eine ganze Synode, statt das Reich Gottes zu fördern, vielmehr eine Mithelferin wäre, das Reich des Teufels zu stärken? Denn jedesmal, wenn der elende Miethling den muthwilligen Separatisten das heil. Abendmahl sich und ihnen zum Gericht austheilte, richtete die Synode mit ihm den Greuel der Verwüstung auf an heil. Stätte und machte sich theilhaftig fremder Sünde; jedesmal, wenn einer von diesen Feinden des Herrn und seines Wortes in seinen Sünden dahinstürbe, wäre die Synode mitschuldig an seinem ewigen Verderben.

Sie werden sich freilich hiebei schmücken und den Überschwang ihrer evangelischen Gesinnung und rettenden Liebe heraustun und sagen: Ja! mögen jene Leute auch gefehlt haben, so wäre es doch Unrecht, „sie der Gnadenmittel zu berauben oder sie zu zwingen, ihren vorigen Prediger wieder anzunehmen; das thut nicht in Amerika"; — Worte, die der Herr Präsident selber bei Gelegenheit einer andern Gemeinde an Pastor Heid geschrieben.

Was soll man wohl zu solchen Wortensagen, die Gottes Wort und Ordnung nach amerikanischer Unordnung, aber nicht diese nach jenem messen? Wer anders beraubet denn die trotzigen und widerspenstigen Leute der Gnadenmittel, als sie sich selber? Und ist das wirklich rettende Liebe, oder nicht vielmehr verderbender Unverstand, wenn muthwillige Separatisten als christliche Gemeinden angesehen und bedient und mithin in ihrer Bosheit und Unbußfertigkeit gestärkt werden? Wo ist der Befehl Christi, in solchem Falle also zu thun? Gebietet er nicht im Gegentheil: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen?" Aber freilich, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Das thut nicht in Amerika.

Das aber thut — und in dieser liebevollen Hingebung an den amerikanischen Geschmack exercirt sich die Ohio-Synode sammt ihren gleichgesinnten Schwester-Synoden nicht ein Geringes — das thut, einen „gedingten" Predigthalter, Täufer, Confirmirer, Abendmahlsreicher, Copulirer und Grabredner abzugeben, aber das thut nicht, sich der sonderlichen geistlichen Nothdurft der Einzelnen als ein Vater in Christo sorgfältig anzunehmen, zu strafen, zu trösten und zu vermahnen; das thut, Leute zu confirmiren, die, ohne schwachsinnig zu sein, dennoch die heil. zehn Gebote und den Glauben nicht gelehrt*) und also als völlig untüchtig zur Selbstprüfung zum heil. Abendmahl zugelassen wurden, aber nicht thut es, auch den Schwachen durch treue Lehre und Pflege den nothdürftigen Verstand der christlichen Heilswahrheit beizubringen; — das thut, einen Haufen von Gemeinden anzunehmen, in jeder alle vier Wochen nach amerikanischem Geschmack (d. i. nach dem Sprüchwort: wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß) ein loses Gemengsel von Gesetz und Evangelium zu predigen und keine Kinderlehre zu halten und dann eiligst heimzureiten; aber das thut nicht, eine oder höchstens zwei Gemeinden gründlich und sorgfältig zu bedienen, sonder Menschenfurcht und Bauchsorge auch die amerikanischen Lieblingssünden, als da sind: Geldgier, schlechte Kinderzucht, Weiberherrschaft, Unbeständigkeit, Trägheit 2c. mit dem Gesetze scharf zu strafen und nur solche, die da hungrig und durstig sind nach der Gerechtigkeit, mit dem Evangelio zu trösten: — das thut, die armen Kinder gründlich zu verwahrlosen und sie den Distriktsschulen ganz und gar zu überlassen, und darnach auch den Confirmanden-Unterricht so schnell wie möglich abzumachen; aber das thut nicht, zunächst durch freundlich ernste Belehrung und Vermahnung der Eltern Gemeindeschulen anzurichten und die Kinder selber von Jugend auf in und mit Gottes Wort in biblischer Geschichte und Katechismus, Sprüchen und Liedern zu unterweisen und aufzuziehen, als die Pflanzschule und Hoffnung der Kirche; — das thut, sich zeitweise von den Gemeinden miethen und dingen zu lassen und also Miethsprediger und Menschenknechte zu sein, die den Stab Wehe nicht führen, ihre Stimme nicht wie eine Posaune erheben dürfen; aber das thut nicht, einen ordentlichen Beruf zu verlangen und als Gottes Knechte und Diener Christi zu strafen, zu drohen, zu vermahnen und die von dem Herrn geordnete Kirchenzucht auch bis zum Banne hinauszuführen.

*) Diese Fälle können nachgewiesen werden.

Auf diese und ähnliche Weise geschieht es denn, daß die Prediger dieser Synode, indem sie sich dem verderbten Geschmack und der Verwöhnung ihres Volks anbequemen, was sie, thörichter Weise, für Liebe zu halten scheinen, ihre Gemeinden nicht von Innen her zu einer gesunden kirchlichen Erkenntniß und Gestaltung zu bringen vermögen und ein christlich-kirchliches Gemeindeleben unter solcher Pflege und Leitung unmöglich entstehen kann.

Um nun aber nach dieser Abschweifung zum rechten Schluß-Urtheil über obige Handlungsweise der Synode zu gelangen, so ist das gewiß, daß sie nicht einmal rechtlich, geschweige christlich und kirchlich gehandelt und von Neuem bewiesen hat, was von ihrem Sichbekennen zu den Symbolen der luth. Kirche und von ihrer confessionellen Lauterkeit zu halten sei, nämlich daß es ihr damit kein rechtschaffener Ernst, sondern das kirchliche Bekenntniß ihr ein bloßes Aushängeschild sei, hinter dem sie nach wie vor ihr loses leichtfertiges Wesen treibt und die armen Gemeinden kirchlich immer mehr verkommen und verderben läßt. Gott helfe in Gnaden wenigstens denen heraus, die sich noch wollen helfen lassen.—

Gottes Gericht über einen Feind der Wahrheit.

Welch' ein arger Feind der Wahrheit Dr. Eck, mit welchem Luther in Leipzig disputirte, gewesen sei, ist bekannt. Einst verbreitete sich das Gerücht von seinem erfolgten Tode. Bucer berichtete daher in einer seiner Schriften, man sage, Eck sei gestorben. Das Gerücht war ungegründet. Mit triumphirendem Herzen las es Eck, daß man ihn todt sage. Alsobald schickte er sich daher an, seine Gegner davon, daß er noch am Leben und auf dem Plane sei, durch die Herausgabe eines Buches zu überführen. Der Titel, den er diesem Buch gab waren die Worte: „Quia Eccius vivit!" d. i. Weil Eck noch lebt. Aber was geschah? In dem Augenblick da das Buch in Ingolstadt ausgegeben wurde, hatte Eck zu leben aufgehört. Auf seinem kurzen Krankenlager von einigen

Tagen, hatte der unglückselige Mann alsbald zu deliriren angefangen und während die Priester ihn nach ihrer Weise zum Tode hatten zubereiten wollen, ihnen nur zugerufen: „Hätten wir nun die 4000 Gülden, wir wollten der Sache wohl Rath finden;“ und nachdem ihm in diesem Zustande doch das Sacrament gereicht worden war, hatte er endlich die Sprache verloren, und nach erfolgtem Blutsturz seinen Geist am 10. Febr. 1543 elendiglich aufgegeben.

So meldet Veit Dietrich Luthern von Nürnberg aus in einem vom 16. Febr. 1543 datirten Briefe.

Für einem bösen schnellen Tod
Behüt' uns, lieber HErre Gott!

Zwei merkwürdige Prophezeihungen von unserer Zeit,

die eine von einem Christen, die andere von einem Philosophen.

„Es werde nun kommen, und sind schon bereit vorhanden, die nicht gläuben werden, daß Christus sei von den Todten auferstanden, noch sitze zur Rechten Gottes, und was mehr von Christo im Glauben folgt. Die werden dem Faß den Boden ausstoßen, und des Spiels ein Ende machen, denn damit wird der ganze Christus untergehen. Und wird die Welt nichts halten von dem künftigen Leben. So ist denn Christus nicht mehr. Denn wer das zukünftige Leben nicht hoffet, der darf Christi ebensowenig, als die Kühe und andere Thiere des Paradieses, weil Christi Reich nicht ist, noch sein kann auf Erden.“
(Luther im Gebetbüchlein.)

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es ebenso lächerlich sein wird einen Gott zu glauben, als heut zu Tage Gespenster. Und dann wieder über eine Weile wird die Welt noch feiner werden. Und es wird fortgehen mit Eile nun, die höchste Höhe der Verfeinerung hinan. Den Gipfel erreichend, wird noch einmal sich wenden das Urtheil der Weisen, wird zum letzten Male sich verwandeln das Erkenntniß. Dann—und dies wird das Ende sein— dann werden wir nur noch an Gespenster glauben. Wir selbst werden sein wie Gott. Wir werden wissen: Seyn und Wesen überall ist und kann nur sein — Gespenst. Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden, weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht: es wird lauter Lachen sein unter den Menschen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet; die Menschheit ist am Ziele: einerlei Krone schmücket jedes Mitverklärten Haupt.“
(Lichtenbergs [gestorben 1799] vermischte Schriften. I. 166.)

Die h. Schrift, der einige Schiedsrichter in allen Sachen des Glaubens.

Immer haben die Papisten, um die Nothwendigkeit eines höchsten menschlichen Auslegers und Richters in der Kirche zu erweisen, darauf hingewiesen, ein nicht theologisch gebildeter Laie könne unmöglich die rechte Schriftauslegung von der falschen unterscheiden und selbst gelehrte Theologen brächten es hierin nie zu einer völligen Übereinstimmung; es sei daher thöricht, daß im Protestantismus der Schrift das Amt der Entscheidung gegeben und in dem Gewirre von Meinungen der Christ auf dieselbe verwiesen werde. Ohne einen Papst, dessen letzte Entscheidung Gottes Stimme sei, gebe man die Kirche der Willkühr der Auslegung jedes erfinderischen Kopfes preis. Hierauf hat schon Chrysostomus, jener berühmte Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts Folgendes geantwortet: „Allerdings vermag die Vernunft die göttlichen Wahrheiten in der heil. Schrift nicht recht zu erkennen und zu verstehen, wenn sie nicht durch denselben Geist, der diese göttlichen Wahrheiten von Anfang an den Menschen geoffenbart hat, durch den heiligen Geist, erleuchtet wird. Aber diese höchste Himmelsgabe, ohne welche alles menschliche Streben und Laufen ein eitles ist, fehlt auch keinem, der nur ernstlich darnach verlangt, denn der Heiland sagt: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Wo bittet ein Sohn den Vater um Brot, der ihm einen Stein dafür biete? — und wie sollte der Vater der Geister seinen Kindern, die ihn um das Brot für ihre Seele bitten, den heiligen Geist versagen“? (Hom. 33. über die Apostelg.). An einer andern Stelle schreibt derselbe Chrysostomus: „Wer beständig die heilige Schrift liest und an der Quelle derselben wohnt, erhält großen Nutzen, der sich von der Wurzel aus seinem ganzen Wesen mittheilt, wenn er auch keinen Erklärer der h. Schrift hat.“

Die Christen.

Sie halten sich auf der Erde auf, aber ihr Wandel ist im Himmel; sie folgen unter allen Völkern den bestehenden Gesetzen, aber erheben sich durch ihr Leben über diese Gesetze und mit einem Worte, was in dem Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. (Verfasser der Epistola ad Diognetum.)

Empfangen

für den Bau des evangel. luth. Concordia-College bei St. Louis:

Von den Herren Salomon D. Henkel u. Br.	$3,00.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten

1) zur Synodal-Missions-Casse:

Von einem Ungenannten in St. Louis . . .	$1,00.
„ Herrn Huber das.	50.
„ Herrn A . . . „	2,00.
„ der luth. Gemeinde in Collinsville, Ill. . . .	2,15.
„ 4 kleinen Kindern in New York	1,15.
„ etlichen Lutheranern das.	6,44.
„ den Schulkindern in Addison, Ill.	1,27.
„ N. N.	23.
„ einem Gliede der Gem. des Herrn Past. Sauer	1.00.
Durch Herrn Pastor Keyl in Baltimore sind von Gliedern seiner Gemeinde eingesendet worden	77,00.
Ferner:	
2) für die Wittwe des Missionar Maier . .	30,00.
3) für den Pfarrbau in Collinsville . . .	26,00.
4) zur Erhaltung der zweiten Professur am hiesigen Seminar:	
im Monat November 1850	13,62.
„ „ Februar 1851	24,00.
Durch Herrn Einwächter das. ebenfalls von etlichen Gemeindegliedern zu gleichem Behuf . . .	5,00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 5. Jahrg. Herr F. Bühler.

„ 6. „ die Herren P. Baumgart, F. Bühler, P. Büttner, Deutschland, Andr. Drescher, Dr. Henkel, P. Horderj, Schnz, Weirich, und Martin Zimmer.

den 7. Jahrg. die Herren P. Bippus, Chr. Brennecke, P. C. F. Becker, Bauer, Brodbeck, J. H. Budding, F. Bühler, Chr. Dißmar, J. H. Dennie, J. N. Drege, John Freier, J. Friedlein, Dr. S. G. Henkel, Jac. Hügly, P. Hordor, (9 Ex.) P. Heinr. Jsensee, Balthas. Lochlaas, Fr. Louis, Gottfried Müller, Phil. März, Niklas, Radecke, W. Nullmann, Schlagenhauf, P. Sauer, (3 Ex.] L. Sauer, Ch. Schwerdtfeger, P. Sträter, Schindler, C. F. Schaible, Schulz H. Treude, H. Usinger, Gerh. Heinrich von dem Fange, Gerh. Heinr. Beinlodt, Vogelmann, [2 Ex.] P. Wichmann [3 Ex.], Weirich, Martin Zimmer.

den 8. Jahrg. Herr P. Heinrich Jsensee.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 18. März 1851. No. 15.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Ein Wort Luthers

gegen die, welche das Evangelium durch falsche Nachgiebigkeit zu fördern gedenken.

Als Luther den Cardinal Albrecht, Erzbischof zu Mainz, etwas hart gestraft hatte, da dieser Cardinal von der Wahrheit überzeugt worden war und doch sich unredlich zeigte, so nahm dies des Cardinals Prediger und Rath, ein ebenfalls von der Wahrheit überwundener Mann, Wolfgang Fabricius Capito, übel auf und schrieb deswegen an Luthern. Dieser aber antwortete dem Prediger u. A. folgendermaßen (was wir zu Nutz und Frommen aller derjenigen mittheilen, die noch heutzutage sich ärgern, wenn von Lutheranern so schonungslos das Schwarze schwarz, das Saure sauer genannt wird): *)

„Du schreibst, du habest eine andere Weise erfunden, denn wir, das Evangelium auszubreiten und zu fördern. Was ist das anders, denn daß entweder deine Meinung oder meine unrecht ist; so doch des Geistes Amt nicht im geringsten ihm entgegen muß sein. Denn auch St. Paulus befiehlet den Corinthern Titum (2 Cor. 12, 18.) darum, daß er mit ihm in einerlei Fußtapfen gegangen sei.

Ich hätte aber meiner Gunst halben zu dir dies Wort, daß ich sage: eine andre Weise, gern gelindert, wenn du mich es durch deine eigene Deutung nicht selbst so zu verstehen zwängest, wie du sagest: Das Evangelium würde dadurch fortgesetzt, wenn man großen Herren etwas zu gute hielte, durch die Finger sähe, ihrer verschonte, ihre (bösen) Thaten entschuldigte, und (wie deine Worte lauten) uns dermaßen hielten, daß wir mit harter Strafe und Scheltworten nicht einen Krieg erregten.

Diese deine Meinung ist meines Erachtens eine rechte Heuchelei, und Verleugnung christlicher Wahrheit. Ich wollte meinen Feinden nicht wünschen, daß sie diese deine Meinung ihnen gefallen ließen; will geschweigen, daß ich dem Evangelio wünschen sollte, daß es durch solche Weise gefördert sollte werden. Summa: Mir ist nichts heftiger entgegen, denn eben diese Meinung. Und Christus helfe, nicht daß du nichts ausrichtest, sondern, daß du mit uns so erhalten werdest, daß du nicht Schaden thust.

Du begehrest Sanftmüthigkeit und Gütigkeit; das gestehe ich wohl. Was für Gemeinschaft aber kann ein Christ mit einem Heuchler haben? Das Christenthum ist ein öffentlich aufrichtig Ding, siehet die Sachen an, und bekennet sie, wie sie an sich selbst sind. Es wünschen auch die Heiden denen alles Unglück, so ihrer Freunde Sünden und Laster billigen; wie sollte denn die Wahrheit Christi Laster und gottloses Wesen billigen?

Wir wollen aber unsre Meinung dir auch anzeigen, und dieselbige getrost dir und der ganzen Welt darthun, und ohne alle Scheu, unangesehn, daß du schreibest, das gemeine Volk ärgere sich daran, wenn man so heftig um sich beiße. Denn wen ärgerte Christus nicht, oder wen strafte er nicht? Auch straft der Geist der Wahrheit und schmeichelt nicht; er strafet aber nicht allein etliche Personen, sondern die ganze Welt.

Derhalben ist dieses unsre Meinung, daß man stracks alles soll herumziehen, strafen, zu Schanden machen, nichts verschonen, nicht durch die Finger sehen, nichts entschuldigen, auf daß die Wahrheit klar und öffentlich auf freiem Plan stehe.

Weiter aber ist's ein ander Ding, daß, wenn du die, so du gestrafst hast, mit rechter Sanftmuth aufnimmst, duldest und zum Guten reizest. Solches gehört alsdenn zum Exempel christlicher Liebe; wie Beides das Predigtamt treibet, als Christus lehret Luc. 24, 47: Daß in seinem Namen sollte gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden. Denn auch Christus, nachdem er Jedermann aufs heftigste gestraft hat, wünscht er darnach eine Kluckhenne zu sein, daß er sie unter seine Flügel sammle. Matth. 23, 37. Luc. 13, 34. Die Liebe verträgt alles, vertrauet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. 1 Cor. 13, 7. Der Glaube aber, oder das Wort leidet gar nichts, sondern strafet und frisset um sich; oder wie Jeremias Cap. 1, 10. sagt: reißet aus, zerbricht, zerstöret, verderbet. Item: Jerem. Cap. 48, 10: Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig thut.

Es ist ein ander Ding, mein lieber Fabrici, das Laster loben oder gering machen; und ein andres, dasselbe mit Güte und Freundlichkeit heilen. Man soll für allen Dingen sagen, was recht und unrecht ist; darnach, wenn der Zuhörer solches hat angenommen, soll man ihn dulden, und wie Paulus sagt, Röm. 14, 1. den Schwachen im Glauben aufnehmen.

Deine Meinung aber machet, daß die Wahr-

*) Siehe Luthers Werke Hall. A. Tom. XIX. S. 662. F.

heit nimmermehr erkannt, und doch nichts desto weniger, von wegen solcher falschen heuchlerischen Freundlichkeit, dafür gehalten wird, als werde der Schade geheilet. Also wird erfüllet der Spruch Jerem. 8, 11: Sie trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen. Und noch einmal Cap. 23, 14: Sie stärken die Boshaftigen, auf daß sich ja niemand bekehre von seiner Bosheit.

Ich hoffe nicht, daß wir uns je dermaßen erzeigt haben, daß man uns könnte vorwerfen, es habe uns an Liebe, die Schwachen aufzunehmen und zu dulden, gemangelt: so mangelts uns auch nicht an Sanftmüthigkeit, Gütigkeit, Friede und Freude, so einer unser Wort annimmt, ob er gleich nicht bald kann vollkömmlich sein. Denn wir lassen uns dieweil gnügen, so er nur die Wahrheit erkannt, und derselben nicht widerstrebet, oder sie verdammt hat. Was wir darnach thun, das ist ein Werk christlicher Liebe, welche ihn vermahnet, daß er auch das thue, das er erkannt hat.

Aber zu denen, welche die Lehre und Amt des Worts verachten, listiglich verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, Liebe noch Gunst. Wiewohl doch eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei mit allen Kräften, auf allerlei Weise und Wege widerstehe.

Suchest du einen solchen Mann am Luther, der euch zu alle dem, so ihr vorgehabt, durch die Finger sehe, wenn er allein mit einem Schmeichelbriefe bestrichen wird? Weil ihr doch in so unsäglichem bösem Vornehmen seid, und euch nicht gnügen lasset, daß wir bereit sind, euch zu vergeben, und von Liebe wegen mit euch Geduld zu haben!

Warum fordert ihr auch, daß wir euch rechtfertigen, das ist, so gottlos sein, daß wir die Lehre verleugnen? Ihr versucht mich, mein Fabrici, sehr genug, und mehr, denn genug. Ich antworte euch auch freundlich genug, und mehr denn genug: so ihr doch wohl eine schärfere Antwort verdienet hättet, weil ihr in eurem Thun immer fortfahret und dazu spottet und lachet, beschönigts auch, wie ihr euch dünket lasset, mit sehr gleißenden Farben, aber meines Bedünkens mit sehr tölpischen Farben.

Wir wollen die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Derhalben hast du am Luther, wie zuvor, allezeit einen unterthänigen gehorsamen Knecht, sofern du der göttlichen Lehre hold bist; dagegen einen freien Verächter, wo du und dein Cardinal werdet fortfahren aus Gottes Wort euren Gott zu treiben.

Summa, dabei soll's bleiben. Meine Liebe ist bereit für euch zu sterben. Wer aber den Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier stehet die Liebe, die mögt ihr verspotten oder ehren, wie wie ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von euch haben. Zu unsrer Liebe versehet euch alles, was ihr wollt; unsren Glauben aber fürchtet in allen Dingen.

Bewahre dich Gott, mein lieber Fabrici, und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen dir ist.

Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist. Darnach müssen wir uns richten, auf daß wir unsre Brüder und Schwestern nicht lieber haben, denn Christus.

Aus meiner Wüste am Tage Antoni 1522.

Kleines Cabinet

einiger

merkwürdiger Geschichtsverfälschungen, welche sich in dem St. Louiser „Friedensboten" vorfinden, nebst dem nöthigen Nachweis.

Zweites Stück.

Es hat einst bekanntlich einen Schuhmacher gegeben, der wegen seiner Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen vor vielen Anderen belobt war, von dem es aber endlich bekannt wurde, daß er das Leder zu den Schuhen, die er den Armen geschenkt, — gestohlen hatte. Wie gefällt dir, lieber Leser, des Schusters Mildthätigkeit? Du wirst sagen: Ei, eine schöne milde Hand, die erst lange Finger macht und sich dann mit fremdem Gute in den Geruch der Heiligkeit und Liebe gegen die Armuth setzt! Du hast Recht. Was aber dieser Schuster mit leiblichen Gütern machte, das machen jetzt viele sogar mit den geistlichen, göttlichen Gütern, mit den heiligen Lehren des göttlichen Wortes. Denn was thun die Herrn Unionsleute, die sich durch ihr Nachlaßen in der Lehre den Ruf „lieber, friedfertiger Leute" zu verschaffen suchen, anders, als daß sie, was nicht ihnen, sondern dem lieben Gott gehört, nehmen und freigebig hingeben? — Wir meinen daher, diese Liberalität sei nicht viel besser, wie die Matth. 4, 9. beschriebene, und es sei besser, man halte uns für grausam und hartherzig, als daß wir uns so mit fremdem und gar Gottes Gute die Kinder der Welt zu unseren Freunden machen sollten. Esaj. 61, 8. — Dies sei für diesmal zur Vorrede genug.

Wir haben in der letzten Nummer unseren Lesern das erste Cabinetsstückchen der Geschichtsverfälschungen mitgetheilt, deren der „evangelische Friedensbote" allhier zur Beförderung der Union bereits so viele gemacht hat, und wir haben versprochen, von Zeit zu Zeit deren noch mehrere ans Licht zu ziehen, theils zu Steuer der Wahrheit überhaupt, theils, ob der und jener von dem Unionsrausch unserer Tage Mitergriffene vielleicht dadurch erkennen möchte, auf welchem bösen Grunde die vielbelobte Union erbaut sein müsse, wenn sie zu ihrer Stützung solcher Mittel bedürfe.

Eine zweite Geschichtsverfälschung, welche sich der genannte „Friedensbote" erlaubt hat, besteht nun darin, daß er seinen Lesern erzählt, selbst die ungeänderte Augsburgische Confession sei eigentlich gerade in dem streitigen Artikel vom h. Abendmahl nichts anders, als ein Werkzeug, gewesen, wodurch man schon 1530 die jetzt beliebte Union habe einführen wollen!! Man traut kaum seinen Augen, wenn man in der dritten Nummer des ersten Jahrgangs dieses Blattes u. a. Folgendes liest:

„Die Reformatoren waren mit Ernst darauf bedacht, den Zwiespalt über das heilige Abendmahl nicht zu einem Zerwürfniß werden zu lassen. Das bewies die Augsburg. Conf., die man 1530 zu Augsburg dem Kaiser in deutscher und lateinischer Sprache überreichte. Lies in ihr den 10. Artikel; er lautet: „„Vom Abendmahl des Herrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brodts und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei und da ausgetheilet und genommen werde. Deshalben wird auch die Gegenlehre (—nämlich die Katholische—) verworfen"". Die streitigen Punkte sind hierin mit Stillschweigen übergangen und war mithin dieser zehnte Artikel als eine abermalige, wiewohl unvollständige Unionsakte anzusehen; wurde auch dafür angesehen und mit gutem Gewissen von Johannes Calvin *) unterschrieben". Weiter unten heißt es sogar, es sei „von Luther selbst scharf und bestimmt ausgesprochen worden, daß der Unterschied in der Lehre keine kirchliche Trennung rechtfertige.

Wir wissen fürwahr kaum, worüber wir uns hierbei mehr verwundern sollen, ob über den hieraus in die Augen springenden Zweck, eine solche Verwirrung anzurichten, daß endlich niemand mehr Schwarz von Weiß, und Weiß von Schwarz unterscheiden können und Wahrheit und Irrthum für gleichbedeutende Dinge ansehen soll, oder über das Mittel, welches hier der „Friedensbote" zur Erreichung jenes Zwecks anwendet. Mancher einfältige Leser mag wohl denken, der „Friedensbote" zeige sich ja hier bereit, auf Grund der Augsburgischen Confession eine Union einzugehen, und das sei ja recht gut. Aber möchte dem so sein! Dann wollten wir wahrlich! nicht die letzten unter denen sein, die dem „Friedensboten" die Bruderhand reichten! Von solchen Gedanken ist aber der „Friedensbote" so weit entfernt, wie der Himmel von der Erde. Denn wozu würde er dann seine neue Union machen? Eine solche Union besteht ja schon seit dreihundert Jahren, in der Kirche der Augsburgischen Confession. Nein, darum ist es dem „Friedensboten" zu thun: er will seine Leser überreden, Augsburg. Confession und Zwingli's Confession, Luthers Katechismus und Heidelberger Katechismus, lutherischer Glaube und reformirter Glaube, das alles sei im Grunde Eins, die angeblichen Lehr-Unterschiede seien nicht der Rede werth, jeder möge bei seinem Glauben bleiben, und Eine große Unionskirche aus allen bestehenden und gesonderten sich bilden, in welcher jeder lehren könne, was ihn gut dünke; das sei auch der Sinn Luthers und aller der anderen sogenannten Reformatoren gewesen.

Um aber diese babylonische Verwirrung anzurichten und diesen babylonischen Thurm zu erbauen, bedient sich der Bote des Mittels, daß er behauptet, die Stelle der Augsb. Confession, in welcher die reformirte Irrlehre mit klaren Worten verworfen worden ist, sei gegen die „Katholische" (oder vielmehr römische) Kirche gerichtet.

Diese Verfälschung der Geschichte ist so plump, daß es fast überflüssig zu sein scheint, sie aufdecken zu wollen. Um der Einfältigen willen sei es uns jedoch erlaubt, auf Folgendes hinzuweisen.

---

*) Wir haben in der letzten Nummer das eigene Geständniß Calvins mitgetheilt, daß er die Augsb. Conf. nur mit einem geheimen Vorbehalt unterschrieben habe.

Daß in dem 10. Artikel der Augsb. Confession nicht die Lehre der römischen, sondern der reformirten Kirche verworfen werde, das zeigt erstlich schon der Inhalt des Artikels selbst so deutlich, daß man nicht begreifen kann, wie dies einem Menschen zweifelhaft sein kann. Bekanntlich leugnen die Papisten nicht die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahle, sondern das Vorhandensein des Brodts und Weines; indem sie wider die heilige Schrift behaupten, durch die priesterliche Consecration werden die irdischen Elemente hinweggezaubert und in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt. Wenn es daher in dem zehnten Artikel, wie oben angezeigt ist, heißt: „Vom Abendmahl — gegenwärtig sei und da ausgetheilet — werde. Deshalben wird auch die Gegenlehre verworfen", so werden damit offenbar nicht die Papisten, sondern diejenigen verworfen, welche die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter der Gestalt der sichtbaren Elemente und die Austheilung jener himmlischen Güter unter alle Abendmahlsgäste, würdige und unwürdige, leugnen, also — die Reformirten. Es hat zwar schon Reformirte gegeben, welche, um den entstandenen Riß zu übertünchen, haben behaupten wollen, sie seien in jener Verwerfungsformel nicht gemeint, keiner ist jedoch, so viel uns bekannt ist, so dreist gewesen, jene Worte: „Deshalben wird auch die Gegenlehre verworfen", in ein Anathema gegen die papistische Lehre zu verdrehen; die reformirten Lehrer Hospinian und Heidegger z. B. sagen wenigstens, wiewohl auch dies wider die Wahrheit, mit jenen Worten seien nur die groben Sacramentsschwärmer, als Wiedertäufer, Schwenkfelder 2c., verworfen worden.

Einen zweiten Beweis liefern uns die sogenannten Torgauer Artikel, welche Luther auf Befehl des Churfürsten von Sachsen aufgesetzt und aus welchen Melanchthon die Augsburg. Conf. gezogen und zusammengesetzt hat. In diesen Artikeln heißt es nehmlich in der dem zehnten Artikel der Augsb. Confession zu Grunde liegenden Stelle also: „Daß da sei wahrhaftig gegenwärtig im Brodt und Wein der wahre Leib und das Blut Christi, laut der Wort: Das ist mein Leib, das ist mein Blut; und seien nicht allein Brodt und Wein, wie jetzund das Widertheil fürgibt." — Kann es etwa jemanden einfallen, unter diesem Widertheil, welches „allein Brodt und Wein" im heil. Abendmahl erkennt, die Papisten zu verstehen? —

Ein dritter Beweis, daß in dem zehnten Artikel unserer Augsb. Conf. nicht die Lehre der Papisten, sondern die der Reformirten verdammt werde, ist, daß die Papisten selbst diesen Artikel gebilligt und nur über mangelhafte Darstellung geklagt haben. So lautet nehmlich das Urtheil der in Augsburg damals gegenwärtigen papistischen Theologen: „Der zehente (Artikel der A. C.) ist recht, doch daß dabei gelehrt werde, wie des Brodts und Weins Weise aufhöre und in den wahren Leib und Blut Christi verwandelt werde". (Siehe: Vertheidigung des evangelischen Augapfels vom Jahre 1673 Seite 92.) Johannes a Daventria schreibt ausdrücklich: In diesem Artikel ist nichts, was anstößig sein könnte. Denn er stimmt mit dem Evangelio und der allgemeinen Kirche überein. Er verdammt auch die Ökolompadianer, Zwinglianer und den ganzen unverschämten Haufen der Wiedertäufer". (Exeges. Aug. Conf. aut. B. Menzero p. 444.) Darf man etwa annehmen, die Papisten, mit denen von den Unsern in Augsburg mündlich über jeden Punkt verhandelt worden ist, haben nicht gewußt, ob sie mit jener Verwerfungsformel gemeint seien, oder daß sie es aus Liebe zu uns Lutheranern zum Besten gedeutet haben? Es wird hoffentlich keines von beiden einem vernünftigen Leser einfallen, eben so wenig, als der Gedanke, daß die Lutheraner die Papisten in ihrem Irrthum gelassen haben würden.

Ein vierter Beweis ist, daß Melanchthon gerade zur Zeit der Verabfassung der Augsb. C. sehr entschieden die Zwinglische Lehre verworfen und die Zwinglianer trotz aller Bemühungen des Landgrafen Philipp von Hessen nicht in die kirchliche Gemeinschaft zu einem gemeinsamen Bekenntniße und zur Mitunterschrift aufgenommen hat*), daher Zwingli und die vier zwinglianisch gesinnten sog. oberländischen Städte Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau, letztere Buzer an der Spitze, zwei besondere Bekenntniße dem Kaiser übergeben haben. Daher schreiben denn die redlichen theuren Verfasser der Concordienformel im siebenten Artikel derselben: „Die Sacramentirer haben sich von der Augsb. Conf. bald anfänglich, als die Confession zu Augsburg Anno 1530 erstlich gestellet und dem Kaiser übergeben, gänzlich geäußert und abgesondert, und ihre eigene Confession übergeben". (Wiederholung Artikel 7.)

Der fünfte unwidersprechliche Beweis ist endlich dieser, daß die Reformirten nicht nur selbst unzählige Mal ihre Nichtübereinstimmung mit dem zehnten Artikel der Augsb. Conf. ausgesprochen, sondern auch eingestanden haben, daß eben sie in diesem Artikel verworfen worden seien. So schreibt z. B. Heinrich Altingius: „Durch die Antithese (Gegensatz) dieses Artikels werden diejenigen verworfen, welche von dem h. Abendmahl anders, als die Augsb. Conf., lehren; es werden aber damit bezeichnet die Lehrer der Kirchen in der Schweiz und in Oberdeutschland, insonderheit der vier Städte, Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau, welche dem Kaiser eine besondere Confession durch Capito und Buzer übergeben haben". (Exeges. log. Aug. Conf. p. 74.)

Wir fragen nun, mit welcher Stirn hat es der „Friedensbote" in die Welt rufen können, in der Augsb. Conf. sei mit Fleiß des Unterschieds der Lehre zwischen der reform. und luther. Kirche verschwiegen worden, damit unter ihrem Deckmantel auch ein Zwinglianer und Calvinist sich verstecken könne? Mit welcher Stirn hat er es wagen können, der geschichtlichen Wahrheit und dem Augenschein zum Trotz zu behaupten, daß die Augsb. Confession zu einem Instrumente für die elendeste Religions- und Glaubensmengerei von den treuen Bekennern zugerichtet worden sei? Fürchtet sich der „Friedensbote" nicht vor dem, der aller Lügen Feind ist, sollte er sich dann nicht wenigstens schämen, mit seinen so leicht zu entdeckenden Verfälschungen vor Menschen zu Schande zu werden, und sich fürchten, der Sache seiner Union dadurch nur mehr zu schaden, als zu nützen? Möge Gott geben, daß die namenlosen und vermummten Aussender des „Friedensboten" wenigstens hinter ihrem Visire erröthen und sich bessern. Die lieben lutherischen Leser aber bitten wir, sie wollen es sich nicht verdrießen lassen, daß wir sie mit diesen trockenen geschichtlichen Berichtigungen behelligen. Sie wollen bedenken, wie wichtig es sei, daß denen mit Ernst begegnet werde, welche jetzt zu Gunsten einer falschen Union die Geschichte der Kirche und ihrer Kämpfe verfälschen und so eine Verwirrung anzurichten suchen, die zum höchsten Verderben der Kirche ausschlagen muß. Sie wollen bedenken, daß es nicht allein die Friedensbotenschreiber sind, die diese traurige Kunst jetzt üben, sondern selbst Männer, die zu den Gelehrten gerechnet sein wollen. Wir hoffen, daß unser Zeugniß nicht vergeblich sein und wenigstens so viel wirken solle, daß diese Herrn sich in Zukunft etwas besser vorsehen werden, wenn es sie gelüstet, anerkannte treue Knechte Gottes zu ihren Vorgängern machen zu wollen.

*) Das betreffende Votum Melanchthons und Brentius vom Jahre 1530 haben wir bereits in der 14. Nummer des vorigen Jahrgangs mitgetheilt. Wir setzen hier, damit man Melanchthons damalige Gesinnung gegen die Zwinglische Lehre klar erkenne, nur noch drei Stellen dreier Briefe Melanchthons aus jener Zeit hinzu; die erste ist einem in Augsburg an Buzer [der sich eben da aufhielt] am 23. Juli 1530 gerichteten Briefe entnommen und lautet folgendermaßen: „Zwinglius hat ein Bekenntniß hergesandt, darin er wahrlich nicht will angesehen sein, daß er allein mit Worten anders lehre, denn wir. Es scheint, daß mehr ein Schweizerischer, denn ein christlicher Geist sei, der ihn eine solche trotzige Bekenntniß zu schreiben angetrieben hat". [Siehe: Luthers Werke. Tom, XVII, 2416.) Die andere Stelle ist einem Briefe Melanchthons an Martin Görlitz, Prediger zu Braunschweig, entnommen; sie ist folgende: „Was die Zwinglische Rotte belangt, sollet ihr gutes Muthes sein; ich habe selbst erfahren, da ihre fürnehmsten Rädelsführer zu Marburg zusammen gewest, daß sie keine christliche Lehre haben, sondern allein kindisch und lächerlich philosophiren und gaukeln; darum werden sie nicht bestehen. Denn alle Pflanze, so nicht von Gott ist, wird ausgerottet. Wenn sie gleich 600 Jahr disputiren, so bringen sie mehr nicht, denn allein dieses: „„Das Fleisch ist kein nütze"". Und diese Worte ziehen sie mit Gewalt auf das Fleisch Christi. Was meine Meinung sei, habt ihr aus meinem Büchlein zu sehen, von den Sprüchen der Väter: Ich wollte lieber sterben, denn es mit ihnen halten, und sagen, der Leib Christi müsse und könne nur an Einem Ort sein. Darum wollet sie getrost strafen, öffentlich und sonsten, wenn und wo es die Gelegenheit gibt". (Ebendaselbst S. 2128.) Die dritte Stelle ist einem Briefe Melanchthons entnommen, den derselbe ebenfalls von Augsburg an Luthern abgesendet; darin heißt es: „Zwinglius hat ein gedruckt Bekenntniß anher geschickt; man möchte geradezu sagen, er sei ganz verrückt. Von der Erbsünde, vom Gebrauch der Sacramente wärmt er die alten Irrthümer offenbar wieder auf. Von den Ceremonien redet er ganz barbarisch, er wollte sie gern alle abgeschafft wissen. Seine Sache vom Abendmahl treibt er stark". (Ebendas. XVI. S. 1202. Siehe: Melanchthons Briefe von Manlius herausgegeben p. 161.)

Rede

bei der am 29. August 1850 stattgefundenen Einweihung des Neubaues am lutherischen Prediger-Seminar zu Fort-Wayne genannt das **„Wolterhaus"**.

gehalten von Dr. W. Sihler, Vorsteher des Seminars.*)

„Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit," — also müssen billig wohl alle Menschenkinder sprechen, wenn sie Großes oder Kleines ins Werk gerichtet haben, das sonderlich auch zum Nutzen und Frommen der h. K. dienet, denn der HErr allein gab den Anfängern solches Werkes es ins Herz; der HErr allein brachte den Ge-

*) Auf Verlangen eingesendet.

danken zum Entschluß, der HErr allein, der liebreiche getreue Gott, gesellte die rechten Mithelfer hinzu; der HErr allein stärkte den Glauben seiner Knechte, alle Hindernisse zu überwinden und das Widerstreben des Teufels, der Welt und ihres eigenen Fleisches zu besiegen; der HErr endlich machte je länger je mehr ebene Bahn und brachte das Werk zu Stand und Wesen.

Darum gebührt dem HErrn allein Ehre, Dank, Preis und Lob um alle seine Güte und Wohlthat, die er an den Menschenkindern thut; — darum haben auch wir, bei der Vollendung dieses Werkes seinen Namen zu preisen, da Er der eigentliche Anfänger und Vollender desselben ist.

Es steht uns aber dieses Loben und Preisen des dreieinigen Gottes um so mehr an, da dieses Haus seinem heil. Namen sonderlich geweihet und geheiliget ist; denn in dieser Stätte sollen ja gelehrt werden, aus ihr sollen hervorgehen Knechte des lebendigen Gottes, die seinen heil. Namen verkündigen, die Gottes Wort lauter und rein lehren, Gesetz und Evangelium richtig theilen, mit jenem die harten Herzen zerbrechen, mit diesem im Wort und Sakrament die zerbrochenen Herzen verbinden sollen; — Mitarbeiter und Mithelfer des heil. Geistes, Engel des HErrn Zebaoth, Hirten des Erz-Hirten, welches durch Gottes Wort allein die Bollwerke des Satans zerstören, dessen Gefängnisse zerbrechen, den Tod tödten, die Hölle verschließen, aus Verfluchten Gesegnete, aus Knechten des Gesetzes Kinder der Gnade, aus Verlornen und Todten Wiedergefundene und Lebendige, aus Verworfenen und Verbannten Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, aus Verdammten zur ewigen Höllenpein Gottes Erben und Miterben Christi, Könige und Priester und Besitzer der ewigen Himmelsfreuden machen sollen und können.

So groß, herrlich und erhaben aber dieser Beruf ist, Botschafter an Christi Statt zu sein und das Amt zu treiben, das die Versöhnung predigt, so wichtig sind auch die Erfordernisse zu diesem Dienst und Amt und so wichtig ist die Vorbereitung um dazu tüchtig zu werden.

Lasset uns, so weit es die Zeit leidet, auf beide Stücke einen Blick werfen.

I. Welches sind die nothwendigen Erfordernisse zu einem rechtschaffenen Diener der heiligen Kirche? —

1. Daß er halte an dem Vorbilde der heilsamen Lehre und bleibe in dem, was ihm vertrauet ist, wie die rechtgläubige Kirche, dermalen luth. genannt, auf Grund des göttlichen Wortes von Anbeginn glaubt, bekennt und lehrt. Und damit hängt dann auf das Engste zusammen, daß er nichts zu schaffen habe mit der schriftwidrigen Glaubens- und Kirchen-Mengerei und falschen Unionisterei unserer Tage, in welcher leider fast alle luth. Synoden dieses Landes, ihrer kirchlichen Handlungsweise nach, gefangen liegen; vielmehr ist es die Pflicht aller treuen luth. Kirchendiener ob dem Glauben zu kämpfen, der einmal für allemal den Heiligen vorgegeben ist und keine andere Einigung zu begehren und einzugehen, als die da ist und bleibet in einerlei Glauben, Bekenntniß und Lehre in allen Artikeln der uns von Gott in seinem Wort überlieferten Wahrheit zur Seligkeit.

2. Daß er nicht blos eine gesunde und gründliche Erkenntniß dieser Heilslehre, sondern, ob Gott will, auch die innere Erfahrung davon habe, die tödtende Kraft des Gesetzes und die belebende Macht des Evangeliums auch innerlich schon in gewissem Maße geschmeckt habe.

Es ist gewiß hoch von Nöthen, daß auch schon der angehende Kirchendiener in dem hochtheuren und hochwichtigen Artikel von der Rechtfertigung beginne zu leben und zu weben; denn sonst ist er blos eine Lehr-Maschine, ein orthodoxes Uhrwerk, ein leb- und liebloses tönendes Erz und eine klingende Schelle. Er gleicht einem hölzernen Wegweiser, der wohl Andern die richtige Straße zeigt, aber sie selber nicht geht; und indeß er den Kirchenglauben stets im Munde führt, ist doch sein Herz fern davon.

Deßhalb gehört denn weiter dazu, daß der Diener der Kirche ferne von solchem Hochmuth, vielmehr in aufrichtiger Demuth, Einfalt und Lauterkeit stehe und das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen trage.

3. Daß er tüchtig sei, auch Andere zu lehren und den, ob Gott will, bereits innerlich erfahrnen Glauben der Kirche auch Andern mit Beweisung des Geistes und der Kraft, und doch so einfältig, klar und faßlich zu predigen, und ermahnend an Herz zu legen, daß es nicht an seiner Predigt liegt, wenn nicht Sünder in sich schlagen und göttlich Traurige getröstet werden, wenn nicht, ob Gott will, alle seine Schaafe recht glauben, christlich leben und selig sterben.

4. Daß er Acht habe auf sich selbst und auf die Heerde, die der Bischof und Erzhirte ihrer Seelen ihm zum Weiden befohlen hat; da gilt also vornämlich, daß er alles Ernstes und Fleißes mit Gottes Wort umgehe, demselben andächtig nachdenke, es mit Seufzen zum h. Geist im Herzen bewege, und vornämlich dadurch immermehr wachse in der Gnade und Erkenntniß des HErrn Jesu Christi; es liegt ihm ob, daß er zunächst sonderlich für sich wache und bete, daß der Satan und sein eigenes Fleisch ihn nicht so oder so überliste oder einschläfere; darnach aber ist es nicht minder seine Pflicht für seine Heerde sorgfältig zu wachen und zu beten, die einzelnen Schäflein, je nach ihrer besondern geistlichen Nothdurft zu pflegen, zu warten, zu strafen, zu drohen, zu warnen, zu ermahnen und zu trösten 2c.

Nicht minder ist es bei diesem Acht haben seine heil. Pflicht, falsche Lehre zu strafen und den Wölfen den Schaafspelz abzuziehen, möge es seinen eigenen Kirchkindern gefallen oder nicht; denn Gott hat es ihm befohlen in seinem Worte, zu halten ob dem Worte, das gewiß ist, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.

5. Daß er bei möglichst treuer Pflege seiner Schaafe doch nicht in diesem Leben Menschentage und gutes Gemach begehre und erwarte, vielmehr allezeit bereit sei, um des HErrn und seiner reinen Lehre willen allerlei Trübsal zu erdulden und dem HErrn Christo sein liebes Kreuz nachzutragen, also daß er nicht blos sein Bekenner sondern auch sein Nachfolger sei; ein Löwe in des HErrn, ein Lamm in seiner eigenen Sache; denn nur wenn er mit ihm dulde, so werde er auch mit ihm herrschen, nur wenn er mit ihm sterbe, so werde er auch mit ihm leben.

6. Endlich, daß er in allerlei Frucht des Geistes und in allen christlichen Tugenden ein Vorbild seiner Heerde sei, also daß er lebe, was er lehre und die reine Lehre Gottes, unsers Heilandes, mit einem gottseligen Wandel ziere.

II. Welches ist die rechte Vorbereitung, um ein tüchtiger Diener der h. K. zu werden?

1. Daß unsere jungen Brüder in rechtschaffener Gottesfurcht wandeln, und ihnen möglichst allezeit die Größe und Erhabenheit, die Fruchtbarkeit und Süßigkeit ihres künftigen Amtes vor Augen schwebe. Es gehört also hierher ein großer Ernst des Gemüthes, der des hohen Ziels solcher Vorbereitung fleißig gedenke, und einen herzlichen Abschen davor habe, daß sie je ein bloßes Muß und äußerliches Geschäftswesen sei. Fehlt jener Ernst des Gemüths, so ist sehr zu befürchten, daß die spätern Prediger des brünstigen Geistes, des heil. Eifers, der suchenden Liebe Christi baar und ledig sind, und zu orthodoxen Tagelöhnern und Miethlingen werden, die für so und so viel, so und so oft predigen 2c.

2. Daß sie mit Treue und Sorgfalt Gottes Wort täglich zur Nahrung und Stärkung ihrer Seelen gebrauchen, auf daß sie nicht blos für ihren Unterricht die nöthige Erkenntniß des Verstandes daraus gewinnen, sondern mit ihrem ganzen inwendigen Menschen je länger je mehr im Worte leben und dies in ihnen.

3. Daß sie mit solchem Gebrauche der heil. Schrift auch ernstes und beharrliches Beten, und mit solchem Beten wiederum helles und scharfes Wachen, sonderlich wider die früher beliebten und gewohnten Sünden verbinden. Hier gilt es nun, mit rechter Willigkeit der Zucht des heil. Geistes und auch dem Strafen und Ermahnen der Brüder sich hinzugeben, um allmählig die frühern Schooßsünden in die entgegengesetzten Tugenden umzuwandeln, Zorn in Sanftmuth, Leichtsinn in Ernst, Ehrgeiz in Demuth, Trägheit in Eifer, Schwermuth in Heiterkeit u. s. w.

4. Daß sie mit Gewissenhaftigkeit und Treue die dargebotenen Unterrichtsmittel benützen, um nicht blos allerlei Einzel-Kenntnisse sich zu erwerben, sondern, ob Gott will, zugleich die eine zusammenhangende Erkenntniß der göttl. Wahrheit je länger je mehr zu gewinnen und zu einer lebendigen Anschauung derselben hindurch zudringen. Hierin steht es Jünglingen wohl an, ihre Zeit sorgfältig auszukaufen, also daß auch die besser Begabten sie nicht leichtsinnig vergeuden, sondern sie zum Selbststudium wichtiger Schriften, besonders Luthers-Werke aufwenden.

5. Daß sie dahin trachten, daß ein fröhlicher Ernst der herrschende Grundton ihres Wesens und sonderlich auch ihres geselligen Verhaltens untereinander und auch außerhalb des Hauses je länger je mehr werde. Denn auf der einen Seite steht es ihnen übel an, wenn sie eine erzwungene geistliche Geberdung zur Schau tragen und nach Art der Pietisten und Methodisten eine krankhafte Sucht haben, allerlei erbauliche Redensarten vom Zaun zu brechen und auch durch ihren Privat-Umgang alle Leute gewaltsam zu bekehren; auf der andern Seite aber ist es kein geringer Übelstand, wenn der Fröhlichkeit der tiefere Hintergrund des Ernstes fehlt, also daß eine fade Lustigkeit, ein Übermuth des Fleisches, eine weltförmige Geberdung, und allerlei lose und ungeistliche Rede daraus wird.

6. Daß sie gegen ihre Lehrer ehrerbietig und vertraulich zugleich, untereinander aber offen, brüderlich, herzlich, versöhnlich seien, damit kein schiefer und falscher Geist, kein offenbares oder

heimliches Partheiwesen unter ihnen aufkomme und ihre Seelen sowohl als die heil. Sache, die sie treiben, verderbe.

Hier ist es von Nöthen, daß ein jeder nach Kräften zur Erhaltung der brüderlichen Einigkeit beitrage und selbst aufkommende Mißverständnisse durch offene ehrliche Aussprache alsbald aus dem Wege geräumt werden, da aus ihnen leicht Mißtrauen, Entfremdung und Erkältung sich erzeugt, und die Liebe Christi schmerzlich darunter leidet. Hier gilt es, daß ein Jeder zunächst gegen den eigenen Hochmuth, Zornmüthigkeit, Empfindlichkeit, Schwatzhaftigkeit rc. ernst wache und bete, auch der Stärkere dem Schwächern mit Ehrerbietung zuvorkomme, indem zwar die Stärke der weltlich Gewaltigen im Herrschen, die der Christen aber im Tragen besteht, wie geschrieben steht: „Einer trage des andern Last rc.

Dieses wären nun in der Kürze die vornehmsten Stücke, um zu einem zukünftigen Diener der h. Kirche sich vorzubereiten. Der gnädige und barmherzige Gott wolle es in Gnaden verschaffen, daß auch in diesem neuen Hause und so fortan solch heilsam gutes Werk im Schwange gehe, zu seiner Ehre und zu Nutz und Frommen seiner heil. Kirche. Das verleihe ER um Christi willen. Amen.

Eifer und Fleiß im Werke des Herrn.

(Aus Scrivers: Gotthold's Siech- und Siegesbette. Erster Theil, Seite 37 ff.)

Offenbarung 4, 8.

„Sie hatten keine Ruhe Tag und Nacht."

§ 1. Der heilige Evangelist und Apostel beschreibet am angezogenen Ort vier Thiere, die er in dem offenen Himmel, um den Stuhl GOttes, im Geist gesehen, und sagt unter andern von ihnen: „Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht"; denn sie preisen und loben GOtt ohne Unterlaß. Die meisten und besten Ausleger dieses Prophetischen Buches Neuen Testamentes stimmen dahin, daß durch diese Thiere zuvörderst die vier Evangelisten, und folgends alle andere treue, eifrige Lehrer der Kirche GOttes bedeutet und abgebildet werden, welche theils durch mündliche Predigt, theils durch geistreiche, erbauliche Schriften die Ehre und Lehre JEsu in der Welt auszubreiten, und dadurch die theure GOttes-Gemeine zu erbauen beflissen gewesen und noch sind. Von diesen sagt er: „Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht", sondern verharren ohne Aufhören im Dienst, Lob und Preise GOttes; ihr Eifer ermüdet nicht, ihr Fleiß erlöschet nicht, ihr Herz ruhet nicht, sondern ist im stetigen Sehnen, Verlangen, Bemühen, Nachsinnen, Denken, Suchen, Beginnen und Schaffen begriffen, und diese Unruhe ist ihre Ruhe, dieser Fleiß ist ihre Speise, diese Last ihre Lust, diese Bemühung ihre Erquickung; denn indem sie Gott lieben, loben, preisen, dienen, genießen sie sein, und sehen seine Herrlichkeit, und leben und weben in seiner Seligkeit.

§ 2. Nun so ist es. Es kann kein rechtschaffener Diener GOttes und seiner Kirche, der Christi Geist und Sinn hat, müßig und stille sein; er muß immer arbeiten, immer sorgen, beten, ringen, kämpfen, immer in wirklicher (thätiger) Beförderung der Ehre GOTTES, und Fortpflanzung seines Reiches, im Dienst und Erbauung der Kirche und des Nächsten, in Besserung sein selbst, in Erweckung der Gabe GOttes, die in ihm ist, (2 Tim. 1, 6.) in Übung des Glaubens, der Liebe, der Gottseligkeit, im geistlichen „Wucher und Handel" und dergleichen geschäftig sein, (Matth. 25, 16. ff.). Er saget billig mit seinem Heiland: „Mein GOtt und Vater wirket bisher;" mein Jesus wirket, und ich wirke auch (Joh. 5, 17.). „Der Geist des Glaubens", den er empfangen hat, (2 Cor. 4, 13.) und die göttliche Natur, deren er theilhaftig worden ist, (2 Petr. 1, 4.) läßt ihn nicht stille sein. Er glaubet, darum redet, prediget, schreibet, eifert und wirket er. Er ruhet ja zuweilen, aber nach Art seines GOttes, vor dem er stehet, mit dem er wandelt, dem er dienet, von welchem gesagt wird: „Nachdem GOtt vollendet hatte Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer", ruhete er am siebenten Tage von allen seinen „Werken", die er machte; (1 B. Mos. 2, 1. 2.) seine Ruhe aber ist so bewandt, daß er alles, was im Himmel und auf Erden ist, versorget, regieret und erhält; also ein getreuer Diener GOttes ruhet zuweilen, und scheinet nichts zu thun; ja er suchet zuweilen in einer Gesellschaft, in einem Gespräch mit gottseligen Freunden, in einer Ausfahrt, in einer lieblichen, ehrbaren, ihm anständigen Übung eine Ergötzlichkeit, aber man mag von ihm wohl sagen, was jener berühmte Römer von sich selbst sagte, er sei niemals weniger müßig, als wenn er müßig sei; zumal mitten in solcher Ruhe seine Seele und sein Geist geschäftig bleibet, und mit stetigem Seufzen, heiliger Begierde, himmlischem Verlangen wallet, er auch nur darum ruhet, daß er hernach desto geschäftigter sei, und das Werk des HErrn desto fleißiger treiben möge.

§ 3. Er ist wie die fruchtbaren Bäume, welche zwar zur Herbstzeit, wenn sie ihre zeitigen Früchte den Menschen in den Schooß geschüttet, ihr Laub fallen lassen, und als unfruchtbar dastehen, doch aber schon Knospen zu dem künftigen Laub, Blumen und Früchten gesetzt haben. Wenn er ein Werk vollendet, und eine Arbeit zurückgelegt hat, sind seine Gedanken und Verlangen schon auf ein anderes gerichtet. Er spricht mit dem heiligen Apostel: „Ich vergesse, was dahinten ist," was ich bisher zu der Ehre GOttes, im Reich des Herrn JEsu, zu Dienst seiner Kirche gethan, „und strecke mich zu dem, das vornen ist, (Phil. 3, 13.) ich sehne mich mit ganzem Herzen und dies ist die einige Begierde meiner Seele, daß ich immer in Erkenntniß meines JEsu, im Glauben, in der Liebe, im Eifer, in der Beförderung der Ehre und Erkenntniß GOttes zunehmen, und ein mehrers, als bisher geschehen, thun möge. Die himmlischen Gemüther sind wie der Himmel, der in stetiger Bewegung erfunden wird, und seinen gütigen und kräftigen Einfluß immer mittheilet. Je mehr eine Seele mit Gott Gemeinschaft hat, und je näher sie mit dem höchsten Gut vereinigt ist, je wirklicher (wirksamer) und eifriger ist sie, was sie aus der ewigen Tiefe empfangen hat, andern mitzutheilen.

§ 4. Welche Seele GOtt in seiner Güte erkannt hat, die wünschet von Herzen, daß derselbe von allen Menschen möchte erkannt werden, theils um seinetwillen, daß er von allen als GOtt gepreiset, theils um ihretwillen, daß sie sein genießen, und in seiner Liebe gesättigt werden mögen. Wer selig ist (im Glauben und in der Hoffnung), der wünschest eifrigst, daß er viele, ja alle, die um ihn sind, in gleichem Zustand sehen möge. Wer von dem himmlischen Feuer entzündet ist, der kann nicht anders, als brennen und leuchten, wie von Johannes dem Täufer der HErr saget: „Er war ein brennend und scheinend Licht" (Joh. 5, 35). Sobald die Apostel „feurige Zungen" (Apostelg. 2, 3. 4. 11.) und brennende Herzen empfangen, und „des Heiligen Geistes voll" geworden, fingen sie an zu predigen und von den „großen Thaten GOttes zu reden." Sobald Paulus gläubig worden und getauft war, „predigte er Christum in den Schulen" (Apostelg. 9, 19. 20). Jene gottselige Seele sagte mit dem heiligen Augustino: Sero nimis dilexi te, Domine. Ach, mein Gott, daß ich so spät dich erkannt und zu lieben angefangen habe! und that hinzu: Ach, daß ich eine Stimme hätte, die vom Morgen bis zum Abend, von Mitternacht bis zum Mittag gehöret werden könnte, damit ich die Wunder der Liebe und Güte Gottes allen Menschen kund thun könnte! Ach, wenn die ganze Welt eine Laute wäre, und ich möchte sie können rühren und bewegen zum Lobe und Preis des majestätischen und glorwürdigsten GOttes!

§ 5. Hierher gehöret, was der Prophet saget: (Jesaias 62, 1.) „Um Zion (der Kirche GOttes) willen will ich nicht schweigen, und um Jerusalem willen will ich nicht inne halten (nicht ruhen), bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz, und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel." So kann nun ein getreuer und gottseliger Lehrer nicht anders, als immer arbeiten, immer eifrig und fleißig sein in dem Werk des HErrn, „ein jeglicher nach dem Maaß des Glaubens" und der Gaben, die er von ihm empfangen hat (Röm 12, 3.). Er ist wie ein Brennspiegel, der die Sonnenstrahlen empfängt und mit großem Schein und vielem Feuer wieder von sich giebt; er ist wie eine Mutter, welche eine volle Brust hat, daß sie die Milch dringet; die sich nach dem Kinde sehnet, das solcher süßen Fülle genieße, wie der heilige Paulus sagt: „die Liebe Christi dringt uns". (2 Cor. 5, 14). Er ist ein Gefäß, das bis oben angefüllet ist und überfließet, davon abermal der theure Apostel saget: (1 Cor. 14, 12) „So ihr euch fleißiget der geistlichen Gaben, so trachtet darnach, daß ihr die Gemeine bessert, auf daß ihr alles reichlich habt. Nach dem Griechischen kann man es übersetzen: wenn ihr eifrig seid (oder mit großer Begierde verlanget) nach den geistlichen Gaben, so sehet oder befleißiget euch, daß ihr überfließen möget zur Erbauung der Gemeine; als wollte er sagen: weil ihr ja eifrigst verlanget mit geistlichen Gaben ausgerüstet zu sein, so versichert euch, daß keine edlere und bessere unter allen ist, als die Gemeine GOttes erbauen zu können; trachtet denn darnach, daß eure Herzen vom Himmel mit der lebendigen Erkenntniß GOttes, mit göttlicher und geistlicher Weisheit, Kraft und Trost möget erfüllet sein, und sich als überfließende heilige Gefäße andern zum Dienst ergießen.

§ 6. Solche heilige und selige Arbeit und Unruhe der getreuen und eifrigen Diener JEsu ist nun ihre Lust und ihre Ruhe, darin sie mehr Freude und Vergnügen finden, als in aller Er-

gözlichkeit, welche die Welt geben kann. „Die Sonne ist nimmer still, sie gehet auf und unter, und läuft (eilet, als ein Läufer, der im Laufen keucht und geschwinde Odem holet) an ihren Ort, daß sie wieder daselbst aufgehe; (Pred. 1, 5.) und diese ihre tägliche und immerwährende Arbeit wird ihr nicht sauer, sondern sie „freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg" (Psalm 19, 6). Ein Kunst- und Springbrunnen ist Tag und Nacht in voller Arbeit, und theilet sein Wasser willig und fröhlich mit, allen Durstigen, und wenn er reden könnte, würde er sagen: Meine Arbeit ist mir keine Last, sondern eine Lust. Das Herz eines Menschen ist in stetiger Arbeit, es bewegt sich immer, und solche Unruhe ist seine Ruhe und Leben; wer ihm die Bewegung benähme, der würde ihm das Leben nehmen. So ist es mit einem wiedergebornen Menschen, und einem getreuen Diener Christi und seiner Gemeine; die Arbeit seines heiligen Amtes, der stetige Fleiß und Eifer, das heilige Verlangen und Trachten, die Ehre GOttes, und der Kirche Erbauung zu befördern, ist ihm nicht beschwerlich, sondern lieblich.

§ 7. Wie angenehm ist einem Bergmann seine Arbeit, wenn er eine reiche Fundgrube und gesegneten Schacht antrifft, der erwünschte Ausbeute giebt. Wie willig läßt sich ein Taucher in das Meer hinab, wenn er viele Perlen im Grunde findet? Und wie sollten nicht die Diener der Kirche in ihrer geistlichen und heiligen Arbeit freudig sein, da es so reiche Ausbeute, solch Gold, solch Silber, solche Perlen giebt, die aller Welt Schätze vorzuziehen, und im Himmel hochgeachtet sind. Die Bienlein sind sehr emsig und geschäftig, wenn die Bäume blühen, und die Blumen in den Feldern und Wäldern in voller Kraft stehen; was macht es? sie finden Honig, welches ihre eigene Lust ist. Und die Diener der Kirche sind immer eifrig und fleißig in ihrer Arbeit, und ermüden nicht, weil sie immer eine Süßigkeit in dem Worte Gottes finden, welche „Honig und Honigseim" (Psalm 19, 11.) übertrifft, damit sie sich und andere erquicken können. Man findet auch öfters, daß sie bei ihrer seligen und heiligen Unruhe und stetigen Arbeit älter werden, als die Weltkinder bei ihrer wollüstigen Ruhe. Die fließenden Wasser bleiben rein und lieblich, die stehenden aber werden faul.

§ 8. Und wenn gleich der Leib der arbeitsamen Lehrer etwas Schaden litte, und der äußerliche Mensch an Kräften etwas zubüßte, so ist nichts daran gelegen. Ein Licht, indem es andern dienet, muß sich selbst verzehren; und was wollte man lieber wünschen, als im Dienst GOttes und des Nächsten seine Leibes- und Lebenskräfte zusetzen? Wenn eine schöne Rose, welche eine hohe Hand abgebrochen hat, Verstand hätte, würde sie es für eine große Ehre und Glückseligkeit achten, in solcher Hand zu verwelken; und wie sollte es nicht ein Diener Christi für eine Gnade GOTTES achten, daß er seine Gaben und Kräfte zur Ehre seines HErrn anwenden, und sich in seinem Dienst verzehren mag? „Laß das Glas" (das Gefäß unsers Leibes) zerbrochen werden, wenn nur der Geruch des „ungefälschten und köstlichen Nardenwassers" (die Kraft des Geistes) das ganze Haus erfüllet, und das Haupt JEsu damit begossen wird (Marc. 14, 3.)

§ 9. Wir beklagen billig, daß uns in voriger Zeit, ehe wir GOtt recht erkannt, und zum Dienst seiner Kirche berufen, so viel Stunden verdorben, und so viel Kräfte vergeblich verzehrt sind; wir müssen aber, „was noch hinterstellig ist im Fleisch, nicht den Menschen und unsern eignen Lüsten, sondern dem Willen GOttes leben (1 Petr. 4, 2). Wir wissen, was wir für einen gnädigen und lieben HErrn haben, der auch einen „kalten Wassertrunk", den Seinigen gereicht, nicht wird unbelohnt lassen (Matth. 10, 42). Auch das allergeringste Sprüchlein, schreibt ein frommer Lehrer, einer hungrigen Seele mitgetheilt, soll nicht unbelohnt bleiben; ich geschweige, wenn einer mehr Gutes beim Evangelio gethan hat. Und abermal: Ein Christ (ein Prediger) soll sich gleich grämen, wo etwa ein Tag vorüber gegangen ist, in welchem er keine Seele erfreuet (und ihr zum Trost oder Erbauung gedienet hat), wer aber einem Christen dienet, der dienet einer hohen Person, ja dem Herrn Christo selbst.

§ 10. Wohlan denn, ihr Lehrer und Diener der Kirche GOttes, seid eifrig, fleißig und unruhig in eurer heiligen und seligen Arbeit. Wendet eure Gaben, Kräfte, Zeit, Gesundheit, Leben willigst und fröhlich an zur Ausbreitung der Ehre GOttes und zur Erbauung seiner theuer erworbenen Gemeine! Ihr wisset wohl, daß ihr nicht euer selbst, sondern mit allem, was ihr seid und habt, der Kirche GOttes zugeeignet und geheiligt seid. Ihr wisset, was der Geist GOttes saget: „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde" (Jac. 4, 17.). So wird auch keine verständige und erleuchtete Seele leugnen, daß noch vielzu thun wäre und ein gottliebendes Herz allenthalben Arbeit vollauf finde. So schweiget denn nicht, ihr heiligen Wächter, (Jes. 52, 8. 62,67) „bis Jerusalem gefertigt (befestiget) und gesetzt werde zum Lobe auf Erden." Leuchtet, ihr brennenden und scheinenden Lichter, obgleich ihr euch selbst im Leuchten verzehret! Vergesset, ihr eifrigen Läufer, was dahinten ist, was ihr bisher gethan habt, und strecket euch zu dem, das da vornen (und noch zu thun) ist (Phil. 3, 13.). Arbeitet, ihr emsigen Bienen, und sammelt das edle Honig (des Trostes und der Kraft), und erquicket damit eure eigene und andre hungrige und abgemattete Seelen. „Gehorchet mir, ihr heiligen Kinder, und wachset wie die Rosen an den Bächlein gepflanzet, und gebt süßen Geruch von euch, wie Weihrauch; blühet wie die Lilien, und riechet wohl" (Sirach 40, 17. 18.). „Lasset uns Gutes thun, als wir noch Zeit haben, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören" (Gal. 6, 9. 10.)."

§ 11. Mein Gott, man sagte mir, als nach deinem heiligen Rath und Willen meine schwere Krankheit mich überfiel, daß ich sie mit vieler und stetiger Arbeit unter andern verursacht hätte. Ich weiß es nicht, und kann es nicht sagen, zumal ich mich nie durch solche heilige Unruhe und Mühe entkräftet befunden; ja mir ist nie besser gewesen, als wenn ich am fleißigsten in deinem Worte geforschet, die Goldkörner, so dieser Paradiesstrom mit sich führet, gesammelt, auch selbst dadurch mich bereichert, und andern lieben Seelen davon mitgetheilet habe. Sollte es denn ja so sein, daß der sündliche und schwache Leib einigen Abgang der Kräfte dabei erlitten hätte, so schätze ich mich glückselig, daß es in deinem und deiner Kirche Dienst geschehen ist. Bin ich doch schuldig mein Blut zu stürzen, mich verbrennen und mein Leben zu lassen, wenn du es zu deiner Glorie dienlich befindest. Mein eigener Wunsch, mein herzliches Verlangen, meine eifrigste Begierde ist: Laß mich dich lieben, dich loben, dir dienen, in Zeit und Ewigkeit.

(Correspondenz.)

Mission.

Saginaw Co., Hampton P. O., Mich.
Sibiwaing, den 3. Februar 1851.

Hochwürdiger Herr Präses!

—In der Mission geht bisher, Gott sei Dank, Alles gut. Unsere kleine Gemeinde macht mir zum Theil immer mehr Freude, da ich sehe, daß das Wort Gottes nicht vergeblich in ihr verkündigt wird.*) Ein alter Mann besonders, der mit einem Fuße schon im Grabe steht, verschlingt jedes Wort, das er von unserm HERRN Christo hört; er kam zum Besuch zu uns vor einigen Tagen, weil er meinte, es sei nicht recht, daß er uns keinen Besuch mache, und blieb bei uns über Nacht. Nach Gewohnheit des Gottesdienstes, den ich Morgens und Abends mit unsern Kindern halte, wobei ein Capitel aus dem Neuen Testament, zuweilen auch nur Abschnitte eines Capitels, gelesen, ein Lied gesungen, Luthers Morgen und Abend Gebet, der Glaube und V. U. gebetet wird, traf es sich nun, daß gerade das 8. Capitel an die Röm. gelesen wurde. Er schien ganz Ohr zu sein; die Worte „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet 2c.; Wer wird verdammen? Christus ist gestorben und auferwecket, und sitzet nun zur Rechten Gottes und vertritt uns" machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Nach einer halben Stunde etwa frug er mich, ob er eine Frage an mich thun dürfe? Als ich ihm antwortete, es würde mich recht freuen, wenn er über irgend etwas Belehrung wünsche, sagte er: „Haben Sie kein Bild von unserem HERRN Christo?" Ich fragte: Wozu das? Da sagte er: „Sehen Sie, ich bin ein sehr alter Mann, ich kann das Wort Gottes nicht lesen, mein Gedächtniß ist sehr schwach; ich glaube, was mir das Wort Gottes sagt; ich glaube, daß mein HERR Jesus für mich gestorben ist, und ich liebe ihn deshalb mit meinem Herzen, aber ich kann nicht lesen, bin auch zu alt, es zu lernen, sonst hätte ich schon angefangen es zu erlernen und hätte Sie dann um Gottes Buch (die heilige Schrift) gebeten. Weil ich nun nicht lesen kann, so möchte ich gerne ein Bild von meinem HERRN Christo haben, das mir sagen würde, wie mein HERR für mich gekreuziget und gestorben wäre, daß auch ich armer Indianer nicht verdammt, sondern selig würde, obgleich ich ein so großer Sünder gewesen bin." Hier hielt er inne, und ich fragte ihn: „Würden Sie denn das Bild von Jesu Christo für ihren HERRN und Gott halten

*) Da mir die nöthige Zeit mangelt, den Lesern des Lutheraners umständlicheren Bericht von dieser Missionsstation zu ertheilen, und da mir der hier erzählte Vorfall selbst sehr erbaulich wurde; so dachte ich, ich wollte denselben in diesem Briefe an Sie darstellen, und wenn Sie ihn denn geeignet fänden, ihn den Lesern des „Lutheraners" mitzutheilen, so könnte Solches nach ihrem Erachten geschehen, und würde dadurch ein vollständiger Bericht einigermaßen ersetzt.

und dasselbe anbeten?“ „O-nein, nein!“ rief er aus, „das würde ich nicht; denn ich weiß, daß mein HERR Christus im Himmel zur Rechten des allmächtigen Vaters sitzt, das sagt mir ja der Glaube, den wir mit einander beten, aber wenn ich ein Bild von Ihm hätte, so würde, weil ich nicht lesen kann, mich dasselbe immer an Christus erinnern, und das Wort, das Sie uns Indianern von Ihm sagen und erzählen, würde mir dabei einfallen, und wenn ich es anschaute, so würde mein Herz weit, weit weggehen, dahin, wo Christus für uns gekreuzigt ist und dahin, wo Er nun wohnt und wo auch ich, weil Er für mich gestorben ist, ba'd hingehen darf, und wenn ich es anschaute, so könnte ich es meinen Kindern zeigen, und könnte ihnen sagen: „Hütet euch vor der Sünde; macht es nicht wie wir alten Indianer es gemacht haben, ehe Gottes Wort zu uns kam; sehet, Gottes Sohn hat um meiner und eurer Sünde willen müssen Mensch werden, hat müssen unter Pontio Pilato so viel leiden, und den bösen Kreuzestod sterben, damit wir erlöst und selig würden; darum hütet euch vor der Sünde, denn sie gefällt Gott nicht, und bringt euch in's Verderben, in dieser Welt, wie wir darinnen waren, und in die Hölle. „Sehen Sie“, fügte er noch hinzu, „dazu hätte ich gern ein Bild von dem HERRN Jesu Christo am Kreuz; weil ich Gottes Buch nicht lesen kann, so könnte ich dieses ansehn und es würde meinem Herzen wohl thun“. Ach, dachte ich, Du edle Einfalt, du! du liebe alte Indianerseele! ob du schon noch nie ein Bild von deinem Erlöser am Kreuze gesehen, sondern nur davon gehört hast, und zwar von Solchen die es als Waffe gegen die lutherische Kirche gebrauchen, (nämlich die Methodisten), und dir es verdächtig machen wollten; so hättest du es doch so gerne in deinem Hause und würdest so einen schönen Gebrauch davon zu machen wissen! während ich noch vor wenig Jahren, obgleich ich Gottes Wort lesen kann, was dir mangelt, an diesem Bild aus falschem Verstande mich oft und viel ärgerte; und während Tausende mit mir, die Christi Namen an ihrer Stirne tragen, sich dieses Bildes heute noch schämen, daran sich ärgern und als römische Ketzerei verschreien! aber es ist ja wahr, wie geschrieben stehet: „Den Reinen ist Alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist Nichts rein, sondern unrein ist beide ihr Sinn und Gewissen“. Titus 1, 15. Es war mir dieser Vorfall so ganz unerwartet, daß ich mich nicht genug wundern konnte, wie dieser alte Indianer auf solchen Gedanken gekommen sei, da es früher ganz schwarz vor die Augen der Indianer gemalt und von den verläumderischen Methodisten-Missionären als ein schrecklicher Gräuel geschildert wurde, „wie die Deutschen, Bilder und nicht den lebendigen Gott anbeteten!“ Aber der Leser ersieht auch hieraus, daß, wo die reine Lehre und das lautere Bekenntniß des Glaubens zu Hause ist, man da, sei man nun von Jugend auf in der christlichen Kirche erzogen, oder erst kürzlich aus den Heiden durch Gottes Gnade, durch den heiligen Geist vermittelst der Predigt des göttlichen Worts gesammlt und in dieselbe gebracht, gleich weit entfernt ist von allem abergläubischen Gebrauch der Bilder, wie von allem ungläubigen Abthun derselben. Den rechten Gebrauch eines Crucifix könnte dieser alte Indianer sicherlich manchen Christen lehren, es würde das Grauen vor einem Bilde, das die ernstesten und heiligsten Gedanken in uns erweckt, gar bald schwinden, wenn wir es zu dem Zwecke, den der Indianer im Auge hatte, allenthalben in Kirchen und Häusern aufstellten; hauptsächlich aber, würde Niemand mehr etwas Römisches daran finden, sondern vielmehr es der christlichen Freiheit überlassen, dasselbe zu gebrauchen oder nicht.

Der Leser erkennt aus dieser Erzählung, daß das Wort Gottes auch unter den Indianern dieses Landes sich kräftig erweiset, und als eine Gotteskraft lebendig macht Alle, die daran glauben; er sieht, daß hie und da ein Sämlein emporwächst, das Früchte zu tragen verspricht; daß alte Indianer sich der Erlösung von ihren Sünden durch Jesum Christum freuen, sich derselben getrösten, und in diesem Glauben zu sterben wünschen; er freut sich auch gewiß hierüber mit uns, die wir unter den Heiden arbeiten, wenn von der Thränensaat ein Körnlein nur keimt, und zur Ehre unseres Gottes und Heilandes grünt; lebt auch gewiß mit uns der getrosten Hoffnung, daß der HERR, der sein Werk in diesen Indianern angefangen hat, es vollführen werde bis auf den Tag unsern HERRN Jesu Christi; und wenn er sein Herz im Gebete zu Gott erhebt, so wird er nicht vergessen, auch für diese Indianer nach Gottes Wort zu thun „Gebet, Fürbitte und Danksagung!“ Gott aber, der heilige Geist, wolle gnädiglich auch aus den Heiden dieses Landes, durch die Predigt des Evangeliums immer Mehrere berufen, sammeln, erleuchten und im rechten einigen Glauben heiligen und erhalten! und unser Keinen fallen lassen „von des rechten Glaubens Trost“. Amen.

Unsere Indianerschule blühet mehr auf in gegenwärtiger Zeit als in den zwei letzten Jahren. Der alte Indianerhäuptling Noktschikomy schickt seine Kinder regelmäßig; andere seiner Bande folgen seinem Beispiel, so daß wir 14—18 Kinder immer um uns haben; möge der gute Same göttlichen Worts, in ihre jungen Herzen gesäet, aufgehen und zu Gottes Ehre Früchte tragen!

Die Gemeinde in Shibahyonk wünschte sehr, daß ich zu ihr zöge und mich ihr ausschließlich widmete; aber nun ist Sibiwaing doch auch noch nicht zum Aufgeben reif, und habe ich in der letzten Zeit für die hiesigen Indianer wieder mehr Hoffnung; auch haben mir die Deutschen hier einen Beruf gegeben, daß ich nämlich, so lange nicht eine starke Gemeinde hier ist, in bisheriger Weise Seelsorge an ihr üben möchte; und kommen dieses Frühjahr 4—6 Familien mit viel Kindern hieher, die alle kirchlichen Sinn haben und von Herzen mein Bleiben wünschen; was soll ich nun thun? —— Jedenfalls muß in Shibahyonk ein Wohnhaus gebaut, und jene Gemeinde besonders gepflegt werden; und diese Indianer dürfen wir auch nicht aus dem Auge verlieren, müssen vielmehr fortfahren und wider Hoffnung hoffen, ob der HERR Gnade gebe, und sie zu Seiner Erkenntniß führen wolle. Beten Sie, theurer Herr Präses, für mich, daß mich der HERR durch Seinen heiligen Geist erleuchten und regieren wolle! Amen.

In vieler Liebe Ihr geringer Mitbruder im HERRN:

J. J. S. Auch.

(Eingesandt.)

Ps. 84, 12. 13.

Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt!

Der Herr ist meine Sonne,
Und nicht blos Morgenstern!
O, übergroße Wonne,
Er ist mir niemals fern!
Die ird'sche Sonne gehet
Am Abend von mir weg:
Die ew'ge Sonne stehet
Bei mir auf Weg und Steg.

Ob ich auch oft muß klagen
In diesem Jammerthal, —
Ob Trübsalswolken sagen
Von großer Noth und Qual:
Die Sonne bleibet immer,
Mein Jesus, meine Freud;
Drum zage ich auch nimmer
Im allergrößten Leid.

Die Erdensonne sinket
Oft schon vor Mittag hin:
Doch meine Sonne blinket,
Wenn ich im Dunkeln bin.
Sie will sich mein nicht schämen,
Mein Jesus bleibet mein:
Was will ich mich denn grämen,
Und gar so ängstlich sein?

Und ob die Hitze drücket
In mancher Trübsalszeit:
Sein Schatten mich erquicket
Auch in dem schwersten Streit.
Der Feinde Pfeile fliegen
Mit Spott, Verfolgung, Hohn;
Doch werd' ich endlich siegen:
Mein Jesus hilft mir schon.

Mein Schild ist er genennet
In seinem theuren Wort:
Drum bleib ich ungetrennet
Von meinem treuen Hort!
Mein Herz kann nur verwunden,
Wer Sein Herz erst durchsticht:
Er bleibt unüberwunden,
Darum fall' ich auch nicht.

Und ob Er schon sich stellet,
Als hört' Er nicht ihr Droh'n:
Jedennoch Er sie fället,
Er lachet ihrer schon!
Was toben doch die Heiden
In ihrem tollen Sinn?
Mein Jesus reicht mit Freuden
Mir Siegespalmen hin!

Zwar hab' ich nichts verdienet,
Als lauter Straf' und Pein:
Doch Er hat mich versühnet,
Nun gilt die Gnad' allein.
Gott hat den Sohn geschenket,
So ist denn Alles mein!
Wenn das mein Herz gedenket,
Muß ich nicht selig sein?

Denn auch der Gnaden Gaben
Für meine Pilgrimszeit,
Die soll ich sämmtlich haben,
Sie sind für mich bereit:
Muth, Freudigkeit und Stärke,
Demuth und Tapferkeit,
Zu jedem meiner Werke,
Zu jedem rechten Streit.

Wo Gnad' ist, ist auch Ehre
Vor allen Heil'gen hier,
Ja selbst der Engel Chöre,
Die geben Ehre mir,
Weil ich bin schön gezieret
Mit Jesu Hochzeitskleid.
Mein Glaube triumphiret
Nach kurzem Kampf und Streit.

So bin ich wohl geborgen
In meines JEsu Hand:
Er will mich stets versorgen
In Amt, Beruf und Stand.
Nichts Gutes mangeln lassen
Will mir mein Herr und Gott;
Drum mag die Welt mich hassen,
Ich trotz' all' ihrem Spott!

So laß mich denn einst kommen,
Du Herre Zebaoth!
Zu allen deinen Frommen,
Zum Leben durch den Tod!
Du hast es ja verheißen,
Wer sich auf Dich verläßt,
Mit ew'gem Wohl zu speisen
Am sel'gen Jubelfest.

A. Selle.

Der Bauer und der Bischof.

Gailer von Kaisersberg (gestorben 1510 als Prädikant zu Straßburg) erzählt in einer 1482 vor vielen Prälaten und Priestern gehaltenen Predigt, worin er auf eine Reformation der verderbten Kirche dringt, folgende liebliche Geschichte:

Einst kommt ein mächtiger Bischof, geharnischt und von einer großen Schaar bewehrter Reisiger umgeben, an dem Felde eines Bauern vorüber mit großem Tumulte daher gerauscht. Erschrokken verläßt der Bauer seinen Pflug und bleibt mit offenem Munde vor dem pompösen Zuge stehen. Der Bischof bemerkt ihn, reitet auf ihn zu und redet ihn mit freundlicher Miene folgendermaßen an: „Guter Freund, ich hätte dich etwas zu fragen, wolltest du mir auf meine Frage schlechte und wahre Antwort geben"? Der Bauer antwortet: „Wer bin ich und wer sind alle meine Eltern, daß ich meinem Durchläuchtigsten Fürsten und gnädigen Herrn zu antworten mich widrigen sollte?" Der Bischof fährt fort: „So sage mir, was gedachtest du, da du mit gähnenden Munde stehen bliebst und mich mit Verwundern ansahst?" „Ich dachte, entgegnete der Bauer, ob wohl St. Martin, der auch Bischof gewesen ist, auch mit solchem Waffengeklirr und solcher Reiterschaar die Straßen daher zu ziehen gepflegt?" Der Bischof, ob dieser Rede etwas verlegen geworden, erwidert: „Ich bin nicht allein Bischof und ein geistlicher Herr, ich bin auch ein weltlicher Herzog, Fürst und Herr; hast du aber Lust, den Bischof zu sehen, so komm den, und den (hier nannte er einen Tag) in mein Stift, so werde ich mich als einen Bischof erzeigen." Hierauf lächelt der Bauer und spricht: Wenn der Herr Bischof es ihm nicht für übel nehmen und ihn einer Antwort würdigen wollt', möcht' er ihm auch wohl eine Frage vorlegen. „Frag', was dir gefällt, antwortet der Bischof, du wirst mich nicht erzürnen." Der Bauer hebt an: „Wie? wann unser Herzog um seine Missethat (da Gott für sei) in die Hölle führ', wo käm' unser Bischof hin?" — Der Bischof schweigt, und hochroth vor Scham und Zorn reitet er eilends von dannen. —

Gailer setzt (nach Wimphelings Übersetzung vom Jahre 1512) hinzu: „O wie vil bischoff seind verfarenn die ietzunt in der hellen zittern, dy be id iurisdiction, weltliche vnd geistliche geübt haben, hettent sie allein die geschefft geistliche sachen gehandelt, yetzunt weren sie seliger, dan die seligen vnd reguierten in dem reich der hymmel." — Vielleicht thät' die Zugabe einer ähnlichen Lehr' auch manchem Prediger unserer Tage noth, der es nicht lassen kann, sich in weltliche Händel zu mischen. —

Gottes Gericht.

Merkwürdig ist die Geschichte eines angesehenen Bürgers, eines Vaters sieben wohlgewachsener Söhne, die aber sämmtlich stumm waren. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder nagte dem Vater beständig am Herzen, und er konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schrecklich heimsuchte. Einst führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Maierhof, wo man bei einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und rosenwangig um den Tisch saßen, aber—stumm waren. Thränen träufelten von seinen Wangen, und er ächzte gen Himmel: „O Gott! womit habe ich das verdient!" — Der alte Schweizer, der dieß alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und sagte mit deutscher Treuherzigkeit zu ihm: Ich sehe wohl, es kränkt euch, daß eure Söhne stumm sind: Aber mich wunderts nicht! Wißt ihr noch, ich kenne euch ja von Jugend auf, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr sie finget, ihnen die Zunge aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließet? — O, die Vögelein unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesange Gott nicht mehr preisen konnten, haben euch verklagt, und es scheint, ihr sollt aus dem Munde eurer Kinder nie den süßen Vaternamen hören". (Sonntagsbl.)

Empfangen

für den Bau des evangel. luth. Concordia-College bei St. Louis:

Von Gliedern der Gemeinde des Herrn P. Wege. $7. 00.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten

1. zur Unterstützung armer Studenten:

Von Herrn Lindemann in Baltimore $4. 26.

2. zur Synodal-Missions-Casse:

Von den Knaben der hiesigen Immanuelsschule $4. 00.
" " Mädchen der Schule in der Dreieinigkeitskirche 3. 35.
" Freunden der Mission durch Herrn P. Schmidt in Cleveland, Ohio 6. 00.
Von Herrn Lindemann in Baltimore 1. 00.
" " P. Johannes und dessen erster Gemeinde 3. 05.
" " Cordes sen., Benton Co., Mo. 1. 00.
" " Heinrich Holtzen in Hrn. P. Wege's Gem. 1. 00.
" der Gemeinde des Hrn P. Eirich in Chester, Ills. 7. 15.
" Gemeindegliedern in St. Louis 8. 25.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren Gottlieb Göhring (2 H.) Georg E. Niemann.
" 7. Jahrg. die Herren P. Blitz, Dankmeier sen., Dankmeier jun., Aug. Fricke (2 H.). Johannes Göglein jun., Hinkelmann, Wilh. Jung. Conr. Kalbfleisch, P. A. Kleinegees, Ludwig Kimm, P. Klinkenberg, Aug. Lehmann, Gottfr. Lorenz, Georg E. Niemann, Gottfr. Rönnig, Oswald Rothe. John N. Schäfer, Conrad Theiß, John Joseph Zehlhöfer.

Briefkasten.

Hunnius, Inhalt der christlichen Lehre ist hier nicht vorhanden. Die beiden ersten Jahrgänge des „Lutheraners" sind gänzlich vergriffen.

Veränderte Adressen.

Rev. Keyl, Baltimore, Md. Barnet street 22.
Rev. Mart. Sondhaus, Tamaqua P.O. Schuylkill Co. Pa.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. | St. Louis, Mo., den 1. April 1851. | No. 16.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben voraus zu bezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle andern aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Lehre von der heil. Dreieinigkeit und der Person Christi

dargelegt von Dr. M. Luther.

Zu den Zeichen der Zeit, welche ein Christ [illegible] mit Entsetzen beobachtet, gehört ohne Zwei[fel vor] allem der grauenhafte Unglaube, der [gegen]wärtig in die sogenannte Christenheit wie [ein] alles überfluthendes Weltmeer eingedrungen [ist]. Der Unglaube hat in unsern Tagen offen[bar] eine Allgemeinheit und eine Höhe unter den [getau]ften Christen erreicht, wie noch nie, so [lange] es Christen gibt. Ja, — wer kann es [leug]nen? — Die Christenheit ist jetzt tiefer ge[fallen], als selbst je das Heidenthum. Ganze [Sch]aaren im Schooße der christlichen Kirche Ge[...]ner bekennen es jetzt mundlich und schriftlich [ohne] Scham und Scheu: „Es ist kein Gott!" [und] während einst das blinde Heidenvolk von [den] Gottesleugnern, als von verruchten, [ver]zweifelten Menschen, mit Abscheu sich ab[wandte], jauchzt ihnen das sogenannte Christen[thum] unserer Tage vielfach als seinen Stimmführ[ern] und Lieblingen zu. So mancher Christ je[doch in] unsern Tagen noch vor diesem Abgrunde [des Un]glaubens, dem Atheismus, zurückschau[dert], so gehört doch zu den gegenwärtigen Zeichen [der Zeit] auch dies: daß nicht nur überhaupt die [meisten] Partheien in der Christenheit gerade ge[gen] die wichtigsten Lehren des Christenthums, [welche] die Christenheit aller Jahrhunderte als [die] höchsten Kleinodien der göttlichen Offenba[rung] festgehalten und bekannt hat, gleichgültig sind, als sei nicht viel daran gelegen; sondern daß selbst viele solche Partheien, welche einen besondern Schein der Heiligkeit um sich zu verbreiten trachten und durchaus fur echt christlich gelten wollen, jene Hauptstücke der christlichen Religion leugnen und bekämpfen. Eine solche Grundlehre ist unter andern die Lehre von der hochheiligen Dreieinigkeit. Mit Schrecken haben wir uns in neuester Zeit mehrfach davon überzeugen müssen, daß z. B. deutsche Baptisten (Wiedertäufer) das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit so frech ableugnen und verhöhnen, wie es sonst nur der verstockteste Jude oder der roheste Rationalist that. Mit Schrecken haben wir sehen müssen, daß seit kurzem selbst die unchristliche Swedenborgische Sekte unter unseren hiesigen Deutschen Proselyten zu machen nicht ohne Erfolg versucht hat und daß sich selbst solche in diese Sekte haben ziehen lassen, welche seiner Zeit nicht ohne alle Erfahrungen von der Kraft des Wortes geblieben waren. Mit Schrecken haben wir neuerdings erfahren müssen, daß selbst sogenannte „Gläubige" so abgestumpft sind, daß sie selbst vor der offenbaren Leugnung des ersten Glaubensartikels der ganzen christlichen Kirche aller Zeiten und Orten nicht zurückbeben, sondern schon von dem geringsten Scheine der allerarmseligsten Heilig- und Erleuchtetthuerei sich täuschen und um allen Glaubensgrund und so um Seel' und Seligkeit sich bringen lassen. Der ärgste Wolf, der frank und frei mit den seelenmörderischen Klauen des offenbarsten Unglaubens daher tritt, wenn er sich nur mit einigen Lappen von dem Schaafspelz der Frommthuerei behängt, bekommt jetzt ohne Mühe bald ein Heerdlein Schafe unter den sogenannten „Gläubigen", an denen er seinen Durst nach Seelenblut in aller Ruhe stillen kann. Gott! welch ein Gericht über eine undankbare Christenheit, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hat! „Dafur, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig wurden. Darum hat ihnen Gott kräftige Irrthümer gesendet, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit." 2 Thess. 2, 10. 11.

Da es nun nöthig ist, sich gerade vor die Theile der Mauer und des Grundes zu stellen, wo der Feind durchbrechen will, so gedenken wir in einigen Abschnitten ein köstliches Zeugniß Luthers von der hochheiligen Dreieinigkeit und der Person Jesu Christi unsern lieben Lesern mitzutheilen. Wir thun dies auch darum, weil wir die Erfahrung gemacht haben, daß viele unter den Christen meinen, die rechte, mit Gottes Wort übereinstimmende Vorstellung von diesem Glaubensgeheimniß zu haben, deren Erkenntniß jedoch gerade hierin höchst lückenhaft nicht nur, sondern auch durch viele falsche Begriffe getrübt ist; was auf ihr ganzes Christenthum natürlich einen höchst schädlichen Einfluß hat. Möchte es keinen Leser dieses Blattes geben, der, indem er dies liest, nun die Lust verliert, weiter zu lesen, da er in der Auseinandersetzung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit nur etwas höchst Trockenes erwartet, was er entweder schon längst gelernt habe aber was ihn doch in seinem practischen

Christenthum, in der Gottseligkeit nicht fördern könne! Der liebe Leser folge doch nicht seiner verfinsterten Vernunft und seinem verkehrten Herzen, sondern bedenke, daß die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit der höchste Schatz unserer Religion ist, die Grundlehre in der besonderen Offenbarung, welche Gott aus ewiger Erbarmung uns gefallenen Menschen hat zu Theil werden lassen, und ein Brunnen, aus welchem die mächtigsten Ströme göttlicher Erkenntniß und göttliches Lebens hervorquellen. Je nachdenkender der Leser alle Worte des folgenden Zeugnisses abwägen wird, desto mehr herrliche Aufschlüsse wird ihm dasselbe geben, und desto mehr wird es seine Seele erfrischen wie ein lauteres frisches Wasser und stärken wie gesundes kerniges Brod.

Das Zeugniß, das wir mittheilen, ist aus einer der letzten Schriften Luthers genommen, in welcher derselbe gerade ebenso eine besonders bewunderungswürdige Tiefe der Erkenntniß, als Lebendigkeit und Kindlichkeit des Glaubens offenbart, nehmlich aus der Schrift: „Auslegung der letzten Worte Davids 2 Sam. 23, 1—7.", welche Luther im Jahre 1543 herausgegeben hat. Der berühmte Seckendorf fällt in seinem großen Werke „Geschichte des Lutherthums" von dieser Schrift folgendes Urtheil: „Darüber wird wohl niemand im Zweifel sein, wer diese Auslegung gelesen hat, daß dieselbe von einem so großen Lichte des heil. Geistes strahle, daß, wenn ich ein Urtheil habe, gerade aus diesem Büchlein das deutlichste Zeugniß für die rechtgläubige Theologie Luthers und zwar für seine „Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit" Tit. 1, 1. genommen werden kann". (Lib. III. pag. 463.)

Wir lassen nun Luthers Worte aus der bezeichneten Schrift selbst folgen:

* * *

Jetzt lasset uns diese Worte Davids zuvor abarbeiten, darin er fein bekennet die zween höchsten Artikel, daß in Gott drei unterschiedliche Personen seien, und die eine, der Sohn, Mensch werden sollte, und das Reich und Ehre von dem Vater über alles empfahen; und der heilige Geist solches in der Menschen Herzen durch den Glauben schreiben, der es zuvor auch verkündiget hat durch den leiblichen Mund und Zunge der Propheten. Welches auch nichts, denn eitel rechte göttlicher Majestät Werke sind, denn es nicht Menschen noch Engel Werk, solches zuvor verheißen und hernach den Glauben in der Menschen Herzen schaffen. Es ist Gottes Gabe (spricht St. Paulus Eph. 2, 8.) solcher Glaube, den der hl. Geist wirket und gibt. Es ist auch nicht eines jeden, in der Schrift und Psalter die göttlichen drei Personen unterschiedlich also zu merken und zu lesen; denn wo ein fleischlicher Verstand über diese Worte kömmt, der lieset sie nach einander daher, wie sie da stehen: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet, der Gott Israel hat zu mir gesprochen, der Hort Israel hat geredt, der gerechte Herrscher unter den Menschen" ꝛc. (2 Sam. 23, 2. 3.) und denket nicht anders, es sei alles von Gott, als von Einer Person geredet mit vielen übrigen Worten.

Einem Christen ist hier wohl zu merken, daß er, wie Athanasius singet in seinem Symbolo, nicht die Personen in Eine Person menge, oder das einige göttliche Wesen in drei Personen theile oder trenne. Denn wo ich einer jeglichen Person von außen, in der Creatur, ein sonderlich Werk gäbe, da die andern zwo nicht mit zu thun haben sollten, so habe ich die einige Gottheit zertrennet und drei Götter oder Schöpfer gemacht; das ist falsch. Wiederum, wo ich einer jeglichen Person inwendig, in der Gottheit, oder außer und über der Creatur nicht einen sonderlichen Unterschied gebe, die denen andern zweien nicht gebühret, so habe ich die Personen in Eine Person gemenget; das ist auch falsch. Hierher gehöret die Regel St. Augustini: Opera Trinitatis ad extra sunt indivisa: die Werke, so von Gott auswendig der Gottheit gemacht, sind nicht zu zertheilen, das ist, man soll die Personen nicht theilen in die Werke, einer jeglichen von außen ihr unterschiedlich Werk zueignen; sondern die Person soll man inwendig der Gottheit unterscheiden, und doch allen dreien auswendig ein jeglich Werk ohne Unterschied zueignen.

Als, daß ich Exempel gebe: Der Vater ist mein und dein Gott und Schöpfer, der mich und dich gemacht hat; eben dasselbe Werk, das ich und du sind, hat auch der Sohn gemacht, ist gleich so wohl mein und dein Gott und Schöpfer, als der Vater; also der heilige Geist hat eben dasselbige Werk, das ich und du sind, gemacht, und ist mein und dein Gott und Schöpfer, gleich so wohl als der Vater und Sohn. Noch sind es nicht drei Götter oder Schöpfer, sondern ein einiger Gott und Schöpfer unser aller beide. Hier, mit diesem Glauben verwahre ich mich vor der Ketzerei Arii und seinesgleichen, daß ich das einige göttliche Wesen nicht zertrenne in drei Götter oder Schöpfer, sondern behalte im rechten christlichen Glauben nicht mehr, denn den einigen Gott und Schöpfer aller Creaturen.

Wiederum, wenn ich nun über und außer der Schöpfung oder Creatur gehe, in das inwendige unbegreifliche Wesen göttlicher Natur, so finde ich, wie mich die Schrift lehret, (denn Vernunft ist hier nichts,) daß der Vater eine andere unterschiedliche Person ist von dem Sohn, in der einigen unzertrenneten ewigen Gottheit: sein Unterschied ist, daß er Vater ist, und die Gottheit nicht vom Sohne, noch von jemand hat. Der Sohn eine unterschiedliche Person ist vom Vater, in derselbigen einigen väterlichen Gottheit: sein Unterschied ist, daß er Sohn ist, und die Gottheit nicht von sich selbst, noch von jemand, sondern alleine vom Vater hat, als ewiglich vom Vater geboren. Der Heilige Geist eine unterschiedliche Person ist vom Vater und Sohn, in derselbigen einigen Gottheit: sein Unterschied ist, daß er der Heilige Geist ist, der vom Vater und Sohn zugleich ausgehet ewiglich, und die Gottheit nicht von sich selbst, noch von jemand hat, sondern beide vom Vater und Sohn zugleich; und das alles von Ewigkeit in Ewigkeit. Hier, mit diesem Glauben, verwahre ich mich vor der Ketzerei Sabellii, und seinesgleichen, vor Juden, Mahometh, und wer sie mehr sind, die klüger sind, denn Gott selbst, und menge die Personen nicht in eine einige Person; sondern behalte in rechtem christlichen Glauben drei unterschiedliche Personen, in dem einigen, göttlichen, ewigen Wesen, die doch alle drei gegen uns und die Creaturen ein einiger Gott, Schöpfer und Wirker ist aller Dinge.

Dies alles ist vielleicht uns Deutschen sch[...] oder subtil, und sollte billiger in den Schul[...] bleiben. Aber weil der Teufel den Schwanz [...]get in dieser letzten Zeit, als wollte er gerne al[...]lerlei Ketzerei wieder aufwecken, und die We[...] ohne das lüstern und toll worden ist, neues [...] hören, und überdrüssig der heilsamen Le[...] (wie Sanct Paulus 2 Tim. 4, 3. weissaget,) [...] mit dem Teufel die Thüren aufgesperret s[...] hinein zu führen, was er will; so ist es nütze u[...] noth, daß doch etliche, beide Layen und Gelehrt[...] sonderlich Pfarrherren, Prediger und Schulm[...]ster, von solchen nöthigen Artikeln unsers Gla[...]bens auch lernen denken, und deutsch red[...] Wem es aber zu schwer ist, der bleibe mit [...] Kindern bei dem Catechismo, und bete wider [...] Teufel und seine Ketzerei, wider Jüden und Ma[...]hometh, damit er nicht geführt werde in Anfe[...]tung. Darum, weil wir darauf kommen s[...] wollen wir denen, so es gerne haben, mehr Glei[...]niß geben von dem Artikel, daß die einige Go[...]heit nicht zertrennet, noch die Personen in eina[...]der gemenget werden sollen, unsern Glauben [...] stärken, und zu bekennen.

Am Jordan, da St. Johannes den H[...] täufet, thät sich der Himmel auf, und fuhr [...] Heilige Geist hernieder leiblich, in einer Tau[...] Gestalt, und des Vaters Stimme ward gehö[...] Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohl[...]fallen habe, Luc. 3, 22. Hier ist die Taube e[...] Creatur, welche nicht allein der Heilige Geist [...]schaffen hat, sondern auch der Vater und So[...] wie gesagt, daß Opera Trinitatis adextra s[...] indivisa: was Creatur ist, das hat Gott Va[...] Sohn und Heiliger Geist, zugleich, als ein e[...]ger Gott, gemacht; noch heißt die Taube al[...] der heilige Geist, oder, wie Lucas sagt, ist a[...] der Heilige Geist hernieder gefahren in der Ta[...]ben Gestalt, und würde in keinem Weg der chr[...]liche Glaube leiden, daß du wolltest sagen [...] der Taube, das ist Gott der Vater, oder, da[...] Gott der Sohn; sondern mußt sagen, das[...] Gott der Heilige Geist: obwohl Gott der Va[...] Sohn und Heiliger Geist ein einiger Gott [...] daß du ganz recht sagest, von der Taube, d[...] Gott, und ist kein andrer Gott mehr; und [...] unrecht sagest, das ist Gott der Vater, oder G[...] der Sohn; sondern mußt sagen, das ist G[...] der Heilige Geist.

Also ist da die Stimme, so da spricht; [...] ist mein lieber Sohn ꝛc. eine Creatur, die [...] allein der Vater geschaffen hat, sondern auch [...] Sohn und Heiliger Geist, wie gesagt, Opera [...]nitatis, daß außer der Gottheit alle Crea[...] zugleich sind von allen dreien Personen, als [...] einem einigen Gott, geschaffen, und gege[...] Creatur alle drei Personen ein einiger Got[...] Und wiederum, die Creatur gegen die drei [...]sonen einerlei und nicht dreierlei Werke sind, [...] heißt und ist dieselbe Stimme allein des Va[...] und kannst, als ein Christ, hier von der Sti[...] nicht sagen: das ist Gott der Heilige Geist, [...] das ist Gott der Sohn; sondern mußt s[...] das ist Gott der Vater; obwohl Gott der [...] Geist, und Gott der Sohn, und Gott der [...] ein einiger Gott ist; daß du ganz recht sage[...] der Stimme: das ist Gott, und ist kein a[...] Gott mehr; doch unrecht sagest: das ist [...] der Sohn, oder Gott der Heilige Geist; so[...] mußt sagen: das ist Gott der Vater.

Gleich dem ist zu reden von der Men[...]

Christi: Die ist an sich selbst eine rechte Creatur, geschaffen zugleich vom Vater, Sohn und Heiligen Geist; und ist nicht zu leiden im Glauben, daß der Vater allein, oder der Sohn allein, oder der Heilige Geist allein, diese Creatur oder Menschheit geschaffen habe: sondern ist ein Opus indivisum Trinitatis, ein Werk, welches alle drei Personen als ein einiger Gott und Schöpfer einerlei Werks geschaffen hat; wie der Engel Gabriel zu der Jungfrauen Maria saget, Lucas 1, 35.: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Nicht allein ist der Heilige Geist da über dir, (spricht er,) sondern auch der Allerhöheste; das ist, der Vater wird dich überschatten mit seiner Kraft, das ist, durch seinen Sohn oder Wort: auch so soll, das in dir geboren wird, des Allerhöhesten Sohn sein und heißen, daß also die ganze Dreifaltigkeit als ein einiger Schöpfer hier ist, und das einige Werk, die Menschheit, geschaffen und gemacht hat, und doch die Person des Sohnes allein damit vereiniget, und Mensch worden, nicht der Vater, noch Heiliger Geist.

Und kannst von diesem Menschen nicht sagen: Das ist Gott der Vater: oder: Das ist Gott der Heilige Geist; sondern mußt sagen: Das ist Gott der Sohn; obwohl Gott der Vater, Sohn und Heiliger Geist, ein einiger Gott ist: daß du gänz recht sagest von dem Menschen: Das ist Gott, und ist kein anderer Gott mehr; doch unrecht sagest: Das ist Gott der Vater, oder Gott der Heilige Geist; sondern mußt sagen: Das ist Gott der Sohn; wie St. Paulus Col. 2, 9. sagt: Denn in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ist doch damit der Vater und Heilige Geist derselben Gottheit nicht beraubet, sondern mit dem Sohn und Menschen Christo ein einiger Gott. Hieraus siehest du, wie die drei göttlichen Personen unterschiedlich, inwendig der Gottheit, zu glauben, und nicht in eine Person zu mengen sind, und doch das göttliche einige Wesen nicht zu zertrennen, oder drei Götter zu machen; sondern äußerlich, gegen die Creatur, ein einiger Schöpfer sei, so gar einig, daß auch die Creatur, so die Personen unterschiedlich sich nehmen, aller drei Personen als einiges Gottes einerlei Werk sind.

„Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

Apostelg. 10, 31. 35.

...sen Ausspruch des heil. Apostels Petrus ha... die Unionisten und Indifferentisten, und in...heit die offenbaren Feinde des christlichen ...bens von jeher für eine eiserne Mauer ge..., hinter welcher sie sicher und unüberwind... gegen alle diejenigen kämpfen könnten, wel... behaupten, daß es nur Einen Weg zur Selig... nur Eine wahre Religion und Kirche gebe ... daß das einzige Mittel, selig zu werden, der ... sei. Man spricht: hört ihr's nicht, was ... Apostel selbst sagt: „In allerlei Volk, ... Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm?" Bestätigt es hiernach nicht die Bibel ..., daß es ganz gleichgültig sei, welchen ... und welche Religion ein Mensch hat und zu welcher Kirche er sich bekennt? Erklärt es hiernach nicht das Buch selbst, was ihr Altlutheraner so steif für Gottes Wort haltet: Wenn ein Mensch nur seinen Gott nach dem Grad seiner Erkenntniß verehrt und nach seinem Gewissen recht thut, so ist er Gott angenehm? Sehet, Gott wird einst nicht darnach fragen, was, sondern wie ein Mensch gewesen sei; nicht darnach, was er geglaubt, sondern wie er gelebt habe; nicht darnach, ob er ein Christ, oder ein Jude, oder ein Muhamedaner, oder ein Heide, nicht darnach, ob er ein Lutheraner, oder ein Reformirter, oder ein Catholik oder ein Freigeist, sondern — ob er ein guter Mensch gewesen sei. So heißt es z. B. in den sogenannten „Stunden der Andacht" *): Jede Religion ist ehrwürdig, denn alle Religion ist ein Pfad zu Gott. Ehrwürdig ist mir selbst die Andacht des Heiden, wenn er sich anbetend vor der aufgehenden Sonne oder vor den Gestirnen, wie vor Gottheiten niederwirft. Dieser Unmündige, er verehrt Gott nur nach seiner Weise; er verwechselt in seiner Schwachheit das Geschöpf mit dem Schöpfer. Nicht unsere Meinung, nicht unsere schwache Erkenntniß, nein unsere That wird gerichtet werden!"

Hiernach sollte man nun freilich meinen, die Indifferentisten, Freigeister und Religionsfeinde müßten wohl recht tugendhafte, liebevolle, gottesfürchtige, gewissenhafte Leute sein. Aber wunderbar! gerade diese Leute, die immer „Tugend, Menschenwürde, edle Werke ꝛc. im Munde führen und sagen, der Mensch könne nur hierdurch selig werden, zeigen immer nichts weniger, als dies. Wahrlich, wäre es so, wie die Ungläubigen behaupten, daß man allein durch gute Werke selig werden könne, so sollten sie billig so vernünftig sein, einzusehen, daß es gerade bei dieser Lehre um niemanden übler stünde, als eben um sie! sie mußten denn denken, ihr Fressen und Saufen, ihr Fluchen und Toben, ihr Tanzen und Spielen, ihre Wucherei und Betrügerei, ihr meist bis ins Lächerliche gehender Stolz und Hochmuth, ihre Gehässigkeit und Unversöhnlichkeit unter sich, ihr Lügen und Verläumden, ihr Huren und Buben, kurz, ihr entweder offenbares Schandleben oder ihr auf den besten Fall unter der Tünche einer feinen Weltbildung verstecktes Leben ohne Gottesfurcht, in Eitelkeit, Eigennutz und Selbstsucht, das seien die Tugenden, das sei das „Recht thun", wovon der Apostel Petrus in jener Stelle rede, wodurch der Mensch Gott angenehm und der Himmel ihm unfehlbar aufgeschlossen werde! — Doch, lieber Leser, was wollen wir uns lange bei denen aufhalten, welche, um den christlichen Glauben zu bekämpfen, die Tugend so hoch heben? Daß es diesen armen Menschen mit ihrem Tugendgeschwätz kein Ernst ist, daß sie, wenn sie ihres Herzens Grund heraussagen sollten, gestehen mußten, sie glaubten eigentlich an gar keinen Gott, als an ihren Bauch, und an das, womit sie ihn füllen und worein sie ihn hüllen, das kann jetzt wohl auch ein Blinder sehen. Die Tugendschwätzer haben lang genug geheuchelt; ihre Larve zu tragen, wird ihnen jetzt, da die Aufklärung immer höher gestiegen ist, immer unerträglicher; Tausende fangen daher auch jetzt an, dieselbe wegzuwerfen, und sagen es gerade heraus, der Gott, an den sie eigentlich glaubten und den sie verehrten, das seien sie selbst, und der Himmel, den sie suchten, das sei kein anderer, als welchen die anderen Thiere auf Erden auch suchten, nehmlich Essen und Trinken und Fröhlichsein, wie es z. B. ein gewisser Herr Franz Schmidt in einer vor einigen Tagen hier ausgegebenen Zeitschrift, genannt „Freie Blätter" (auf die wir bei andrer Gelegenheit zurückzukommen gedenken), ohne Hehl ausspricht.

Hiernach scheint es nun freilich nicht nöthig zu sein, den Glaubensfeinden zu beweisen, daß der heil. Apostel Petrus mit jenem Ausspruch nichts weniger, als das, sagen wolle, daß nichts auf den Glauben, sondern allein auf die guten Werke ankomme, denn diese Leute glauben ja selbst, gerade das letztere am wenigsten. Es giebt jedoch manche, welche von Jugend auf falsche, rationalistische Lehre und Schriftauslegung gehört haben, die daher mehr aus Unwissenheit, als aus verstockter Bosheit, wirklich in der Meinung stehen, jener apostolische Ausspruch zeige offenbar, daß es auch nach der Bibel einerlei sei, welche Religion man habe, wenn man nur einen äußerlich ehrbaren Wandel vor Menschen führe.

An Solche wenden wir uns daher und fragen sie: Sollte dies wirklich der Sinn jener Worte Petri sein? — Wäre dem so, so wäre die ganze Bibel und die darin enthaltene besondere göttliche Offenbarung überflüssig; so wäre es auch höchst unnöthig gewesen, daß Gott ein Mensch geworden ist, um für die Sünderwelt selbst genug zu thun und so die Sünder, welche an die gestiftete Versöhnung glauben würden, unbeschadet seiner Gerechtigkeit, wieder zu Gnaden annehmen zu können. Wollte Petrus mit jenen Worten sagen, daß ein Mensch auch ohne den Glauben selig werden könne, so widerspräche sich die Bibel selbst, so wäre also die ganze Bibel falsch. Denn was sagt sie an anderen Stellen? Darin heißt es schon auf dem zweiten Blatte derselben, im 3. Capitel des 1. Buchs Mose, nachdem darin der Abfall des menschlichen Geschlechts von Gott in die Sünde beschrieben ist: der „Saame des Weibes werde der Schlange den Kopf zertreten." Hiermit ist es aber alsbald der Welt verkündigt worden, daß der Mensch sich nicht selbst erlösen und von seinem Falle sich wieder aufrichten könne, sondern daß Einer kommen werde, der werde dies thun, und auf den solle der gefallene Mensch hoffen, dessen solle er sich trösten, der werde ihm helfen. Nichts anderes als der Glaube an den Erlöser, ist es also, was hiermit schon der ersten Welt als der einige Weg zur Seligkeit vorgelegt worden ist. Gehen wir nun weiter, bis in die Zeit, wo alle Welt in Abgötterei versunken war, und die erste Offenbarung Gottes verworfen hatte, und Gott daher einen Mann auserwählte, durch den und dessen Nachkommen Gott seine Heilsoffenbarung der Welt fortpflanzen wollte, bis zu Abraham — so hören wir wieder dasselbe. Die Schrift spricht nehmlich nicht nur von Abraham: „Abram glaubte dem HErrn, und das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit", sondern schon vorher hatte Gott zu ihm auch gesagt: „In dir (hernach in deinem Saamen) sollen gesegnet werden alle Ge-

*) Dieses Buch, das muß man wenigstens gestehen, trägt einen recht passenden Titel, es lehrt nehmlich eine Stundenandachtsreligion. Denn das wußte der gescheute Verfasser dieses Buches wohl, daß die Welt auch in manchen Stunden andächtig sein will, wenn sie nur dann leben kann, wie sie will.

schlechter auf Erden." (1 Mos. 12, 15. 18) Und wie sprechen später die Propheten, welche jene erste Verheißung des Messias im Paradiese und die dem Abraham geschehene Verheißung gleichsam zum Texte ihrer Predigten hatten? Sie rufen wie mit Einer Stimme: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben." (Jer. 5, 3.) — Und wo wollten wir anfangen, wo enden, wenn wir auch nur die allerdeutlichsten Stellen des Neuen Testamentes anführen wollten, in welchen dem Glauben allein die Seligkeit und dem Unglauben die ewige Verdammniß unwiderruflich zugeschrieben wird? Folgende Stellen mögen genügen: „Wer an den Sohn glaubt, spricht der HErr selbst, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." (Joh. 3, 36.) „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." (Joh. 3, 18.) „Dem aber, setzt St. Paulus hinzu, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht; dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." (Röm. 4, 5.) Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen." (Ebr. 11, 6.) Und so heißt es allenthalben vom ersten Buch des alten bis zum letzten des Neuen Testamentes. Wir können die Bibel nicht aufschlagen, ohne einer Stelle zu begegnen, wo die Seligkeit nicht den Werken, sondern allein dem Glauben zugeschrieben wird.

Doch selbst abgesehen davon, daß die heil. Schrift sonst dies allerwärts lehrt, so bedarf es nur einer etwas genaueren Betrachtung jenes des Petrinischen Ausspruchs selbst, so verschwinden die Nebel, in welche die Glaubensfeinde denselben durch ihre falsche Deutung eingehüllt haben, von selbst, und wir finden, daß die Worte, weit entfernt, der Lehre von der allein seligmachenden Kraft des Glaubens zu widersprechen, dieselbe vielmehr mächtig bestätigen, und daß daher die Religionsmenger, welche sich damit vertheidigen wollen, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, „das Schwert bei der Schneide ergreifen."

Man bedenke erstlich, der Apostel sagt: „In allerlei Volk", — er sagt also nicht: in allerlei Religion, „wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm". Hält ein einfältiger Christ nur das den Glaubensfeinden vor, so ist denselben schon damit ihre vermeintliche Waffe aus den Händen gerungen und gegen sie selbst gerichtet.

Man bedenke aber auch ferner, der Apostel sagt: „Wer **Gott** fürchtet." Was für ein Gott ist es aber, den ein Apostel JEsu Christi meint, wenn er von Gott redet? Glaubten die Apostel und Propheten etwa an mehrere Götter? Das sei ferne! Sie schreiben: „Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott." (2 Joh. 9.) „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht" (1 Joh. 2, 23.) „Ist auch ein Gott außer mir? Es ist kein Hort, ich weiß ja keinen." (Joh. 44, 9.) Und von den Heiden schreiben sie: Sie haben „keine Hoffnung und sind ohne Gott in der Welt." (Ephes. 2, 12,) Ja an einer andern Stelle bezeugen sie: „Soll ich sagen, daß der Götze etwas sei? Oder daß das Götzenopfer etwas sei? Aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott". (1 Cor. 10, 19. 20.) Hieraus sehen wir, wollte man Petrus so verstehen, wie die Glaubensfeinde seine Rede auslegen, so hätte er nach der eigenen Lehre der Apostel selbst so viel sagen wollen: „In allerlei Religion, wer etwas fürchtet, was er Gott nennt, und wenn es der Teufel selbst wäre, der ist Gott angenehm". Wer will es aber wagen, einem heiligen Apostel eine so verrückte und gotteslästerliche Lehre unterzuschieben? — Nein, wenn ein Apostel, wenn Petrus von Gott redet, so redet er von keinem anderen, als dem einigen wahren Gott, an den er glaubte und den er predigte: von dem Bibelgott; von dem Jehovah, der sich den Patriarchen und Propheten geoffenbart hat; von dem Dreieinigen, Vater, Sohn und heiligen Geist; von dem Gott, der in Christo ein Mensch geworden ist.

Man bedenke aber ferner, der Apostel sagt: „Wer (diesen) Gott **fürchtet**". Was bedeutet nun aber nach der apostolischen Lehre: Gott fürchten? Nach der Lehre der heiligen Apostel fürchten diejenigen allein Gott, welche aus ihrer natürlichen fleischlichen Sicherheit erwacht sind, welche sich für Sünder erkennen, welche erkennen, daß sie mit ihren Sünden Gottes Zorn und ewige Ungnade verdient haben, welche Gott allein alle Ehre geben und nichts begehren, als seine Gnade. Denn also heißt es unter anderem: „Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? denn du bist allein heilig". (Offb. 15, 4.). Und in dieser Verbindung und Bedeutung reden schon die heiligen Propheten von der Furcht Gottes: „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte". (Ps. 130, 4.)

Man bedenke endlich, der Apostel sagt: „Wer Gott fürchtet und **recht** thut". Was verstehen aber die Apostel darunter, wenn sie vom Rechtthun reden? Also schreibt unser Petrus: Reichet dar in eurem Glauben Tugend." (2 Petri. 1, 5.) und ferner St. Paulus: „Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde"! (Röm. 14, 23.) Den Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides ihr Sinn und Gewissen". (Tit. 1, 15.). Die heiligen Apostel sind in dieser Lehre, wie in allen anderen, ihrem HErrn und Meister gefolgt, welcher spricht: „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun". (Joh. 15, 4. 5) Wo findet sich also in den Worten des Apostels, was die Glaubensfeinde und Indifferentisten daraus beweisen wollen? Es steht dies nirgends weniger, als gerade in diesen Worten; es steht nirgends, als in den Köpfen und Schriften dieser Herren, und weil es sie so recht zu sein dünkt, so tragen sie es in den apostolischen Ausspruch hinein und lesen dann ihr Hineingetragenes wieder heraus.

Aber, werden vielleicht manche sagen, bleibt es jedoch nicht allerdings seltsam, daß der Apostel sich gerade so ausdrückt, wie wir lesen? Was hat es doch damit eigentlich für eine Bewandniß? Was will der Apostel wohl eigentlich damit sagen? — Davon, so Gott will, in der nächsten Nummer.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Freie Blätter.

Ein Organ für religiöse Aufklärung.

Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig in St. Louis ein Blatt, herausgegeben und redigirt von Herrn Franz Schmidt, welches den gemeinsten atheistischen Rationalismus predigt. *) Denselben zu widerlegen, halten wir für überflüssig, da derselbe schon längst mit allen Waffen der Wissenschaft überwunden ist. Schon vor Jahren hieß es in Deutschland, der Rationalismus gleiche einem völlig todtgeschlagenen Hunde, und wie man sich schämt, auf ein stinkendes Aas noch weiter loszuprügeln, so schämten sich auch die Gelehrten, den gotteslästerlichen Unsinn des Rationalismus noch weiter zu bekämpfen.

Herr Schmidt ist ein Atheist oder Gotteslängner, wenigstens versucht er es, sein Gewissen zu ertödten und daraus die ewige Wahrheit, daß es einen Gott giebt, zu vertilgen. Er bekennt selbst: „daß die Schranken zwischen Welt und Gott, zwischen natürlichem und übernatürlichem Sein nichts sind, als eitel Einbildungen, Erfindungen und Irrthümer." Wie gesagt, es ist überflüssig diesen Gotteslängner zu bestreiten; jeder, der noch nicht ganz verthiert ist, sondern noch etwas von dem besitzt, welches den Menschen vom Vieh unterscheidet, nämlich Vernunft und Gewissen, kann ihn mit leichter Mühe widerlegen.

Die freien Blätter gehören somit unstreitig de[r] sog. Fortschritte an. Welches das erhabene Ziel die[]ses Fortschrittes sei, das haben die Sociali[sten] und Communisten am deutlichsten ausgesproch[en,] nämlich: Aufhebung aller Obrigkeit und [des] Ehestandes, Vernichtung des Christenthums [und] aller Religion, Abschlachtung aller Reichen, [Er]richtung von Findelhäusern, ein allgemei[nes] Fressen, Saufen und Huren; mit einem Wo[rt] völlige Verthierung der Menschheit ist ihr Zie[l.]

Leben, sterben, wie das Vieh,
Das ist ihre Theorie.

Das Mittel, welches zur Herbeiführung e[iner] allgemeinen und völligen Verthierung der Men[schheit]

---

*) Wir können nicht unterlassen, hierbei zu bem[erken,] daß nicht nur der hiesige „Anzeiger des Westens", vo[n dem] nichts Besseres zu erwarten war, sondern selbst die englisch deutsche Zeitung des Herrn Dr. Gempp b[...] welcher in seiner Jugend eine christliche Erziehung ge[nossen] haben soll, die oben bezeichneten „Blätter", in [denen der] allmächtige Gott im Himmel abgeleugnet wird, empf[oh]len haben. Herr Dr. Gempp hat damit seinem [Blatte,] welches die Deutschen den Amerikanern bekannt mach[en,] diesen vor jenen Achtung einflößen und beide Stämm[e ein]ander näher bringen soll, selbst den Stab gebrochen. [Sein] Blatt wird zu nichts dienen, als dem Amerikaner die [Augen] darüber zu öffnen, in welchen Pfuhl des Atheismus, [...] der Gottlosigkeit, viele der hier eingewanderten D[eutschen] versunken sind. Anstatt Achtung wird Herr Gemp[p bei] dem religiösen oder nur moralischen Ameri[k]aner — [...] die tiefste Verachtung auf den deutschen Namen [...]

Die Redacti[on.]

heit von den Ungläubigen ergriffen wird, ist höchst einfach. Es heißt: Entleerung des Menschen von aller Religion. Jeder Mensch ist in seinem Gewissen sich der Wahrheit bewußt: es giebt einen allmächtigen und gerechten Gott, den Urheber deines Daseins, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, dem du fur alle deine Handlnugen verantwortlich bist und der dir gebietet, das Leben, das Eigenthum und die Ehre deines Nebenmenschen, wie deine eigene zu respectiren. Dieses Gottesbewußtsein ist die nothwendige Grundlage einer jeden burgerlichen Gesellschaft; ohne dasselbe ist kein Staat möglich und denkbar. Soll also der glorreiche Zustand einer allgemeinen Verthierung eintreten, so muß im Menschen auch die letzte Spur des Gottesbewußtseins ertödtet, die Stimme des Gewissens in ihrem letzten Keime erstickt, die Sehnsucht nach einer seligen Gemeinschaft mit Gott vertilgt, mit einem Worte, es muß der Sinn für alles Göttliche und Himmlische im Menschen mit der Wurzel ausgerottet werden: —

Dann wird der kühne Sprung gelingen:
Der Mensch es bis zum Viehe bringen.

Denn, wenn der Mensch an keinen vergeltenden Gott mehr glaubt, dann verliert er jene heil. Schen, welche ihn früher vom Verbrechen zurückhielt; dann ist er bereit, an seinem Nächsten jede Art von Ungerechtigkeit mit kaltem Blute zu begehen; ein Gotteslängner ist völlig Vieh und zu allen Gräueln, als Mord, Meineid, Diebstahl u. s. w. fähig.

Das wissen die Lichtfreunde und all' die schnellen Läufer auf der Fortschrittsbahn; darum suchen sie vor allen Dingen den Glauben an Gott aus den Herzen der Menschen zu bringen. Deßhalb lästern sie einmüthiglich und wie mit einem Munde auf Gott und sein heiliges Wort, auf das Christenthum und alle christlichen Einrichtungen. In diesen Chorus stimmt denn auch Herr Schmidt nach Kräften mit ein. Nur ist ihm dabei ein Versehen passirt. Er spricht noch von Religion, er nennt sein Blatt ein Organ für religiöse Aufklärung. Herr Schmidt kann aber als ein erklärter Gotteslengner keine Religion haben. Lächerlich wäre es, wenn ein Mensch, der seinen Vater ermordet hat, noch viel von seiner kindlichen Liebe schwatzen wollte; lächerlich ist es, wenn Herr Schmidt, der seinen Gott verleugnet hat, noch von Religion reden will, da das Wort Religion auch im weitesten Sinne, doch immer eine Art und Weise bezeichnet, wie der Mensch sein Verhältniß zu Gott betrachtet, mithin den Gottes-Begriff einschließt. Da nun Herr Schmidt seinen Gott verleugnet hat, so kann er ebensowenig auf Religion Anspruch machen als Pferde und Esel. Darum möge er wenigstens ehrlich sein und sein Blatt der Wahrheit gemäß bezeichnen: ein Organ für irreligiöse Verdummung, oder wenn ihm das besser gefällt, für die Verthierung der Menschheit.

Übrigens möge Herr Schmidt sich nicht einbilden, daß sein gottesläugnerischer Unsinn etwas Neues sei. Gottes Wort sagt von den Gottesläugnern vor fast 3000 Jahren Folgendes, Ps. 14, 1: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Gräuel mit ihrem Wesen." Ist Herrn Schmidt noch zu rathen, so möge er aufhören, gegen sein Gewissen zu handeln und den Allmächtigen zu verlästern und zu verläugnen; er wird es sonst einmal zu seinem Schaden erfahren, daß es heißt, Gal. 6, 7.: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

(Eingesandt.)

Neuester Fortschritt.

Geehrter Herr Redacteur!

Als ich neulich mit meinem Vetter Christian spazieren gehe, so begegnet mir in einer Straße folgende wunderliche Procession. Auf der einen Seite nämlich geht ein Esel, auf der anderen Seite ein Schwein und in der Mitte — denken Sie sich — kriecht auf Händen und Füßen ein — Mensch. Während ich mich noch darüber verwundere, was doch diese seltsame Erscheinung bedeuten möchte, erblicke ich auf dem Rucken des weiter kriechenden Menschen ein freies Blatt, worauf mit großen Buchstaben die folgenden Worte stehen: „Neuester Fortschritt". Da die neuesten Aufklärer unwiderleglich bewiesen haben, daß es keinen Gott und keinen Himmel giebt, so ist es ein erschreckliches Verbrechen, hinfort noch aufrecht zu gehen und mit dem aufrechten Gange anzudeuten, daß der Mensch für Gott und den Himmel bestimmt sei. Nieder also mit dieser miserabelen Erfindung der Priesterkaste! Nieder mit dieser Schranke, welche uns von unsern theuren Glaubensbrudern, den Eseln und Schweinen trennet! Die Erde ist unser Ein und Alles! Nur zur Erde laßt uns sehen und nur auf allen Vieren fortschreiten, so werden wir unsterblichen Nachruhm bei allen vierbeinigen und zweibeinigen Eseln und Schweinen erlangen. Alle wahren Freunde der Gottesleugnung und der Schweinereligion werden hiemit aufgefordert, sich kriechend dieser Procession anzuschließen, um in einem geschmackvoll decorirten Schweinestalle das Fest der Verthierung würdig zu feiern. Das berühmte Musikchor der alten Kater ist für die ganze Nacht engagirt. Es lebe die Aufklärung!"

Wenn Sie nicht besorgen, Herr Redacteur, daß das Licht, welches in den mitgetheilten Worten strahlt, für Ihre Leser zu stark ist, so habe ich nichts dagegen, wenn Sie dieselben in Ihrem werthen Blatte veröffentlichen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Eine Abendmahlsfeier russischer Krieger.

Pastor Hunnius zu Narva erzählte auf der Petersburger Synode im Jahr 1843 folgende erfreuliche Amtserfahrung: Vor einiger Zeit erschien eines Abends ein junger, kaum erst aus dem Kadettenkorps entlassener Offizier, und brachte mir ein Schreiben seines in einem benachbarten Städtchen kantonirenden Obersten des Inhalts: „Eine Anzahl von siebzig Soldaten lutherischer Confession haben ihr Verlangen ausgesprochen, da sie gerade in die Nähe eines lutherischen Geistlichen gekommen seien, diese Gelegenheit zu benützen und auch einmal wieder das heilige Abendmahl zu genießen; ich möchte sie also durch die Beichte darauf vorbereiten und sodann ihre Bitte erfüllen." Der junge Offizier, zur griechischen Kirche gehörig, fragte: in wie viel Tagen wohl die Sache abgemacht werden könne? Ich antwortete ihm: „Zum Voraus kann ich das nicht bestimmen; es kommt eben darauf an, ob die Leute schon auf der Herreise sich auf diese heilige Handlung gehörig vorbereitet haben. Ich muß sie daher vor allen Dingen sprechen, und wenn ich sie in der rechten Fassung treffe, werde ich sie schon am folgenden Tage zum heiligen Abendmahl nehmen und sodann entlassen." Demzufolge erschien er den andern Morgen mit seiner ganzen Schaar. Sie hatten nach Narva einen weiten, sehr angreifenden Marsch durch eine völlig unwirthbare und morastische Gegend unter vielem Regen zu machen gehabt, und waren daher ziemlich ermüdet. Als ich sie angeredet, fand ich, daß es Deutsche, Letten, Esthen, mit Dörptscher und Revalscher Mundart und Finnländer waren, ja es fanden sich sogar auch Russen unter ihnen, jedoch auch diese evangelisch lutherischer Confession. Sie baten um einen Tag Ruhe und Erholung, da sie von dem beschwerlichen Marsche sehr angegriffen seien, und zum augenblicklichen Empfang des heil. Abendmahls weder äußerlich noch innerlich vorbereitet wären. — Ich äußerte daher gegen ihren Führer mein Bedauern, daß ich nicht heute schon seinen Wunsch erfüllen, sondern vorerst noch eine Vorbereitung mit den Leuten vornehmen müsse. Er fand das anfangs sehr befremdend, gab sich aber endlich darein, und schickte mir nicht lange darnach die Leute zur Beichte. Um mich ihnen verständlich zu machen, mußte ich mich verschiedener Sprachen und Mundarten bedienen, die ich zum Theil selbst nicht alle geläufig reden konnte, und worin ich mich daher nicht so verständlich zu machen vermochte, wie ich gewünscht hätte. Desto mächtiger und eindringlicher aber redete der Herr selbst durch Sein Wort zu ihren Herzen. Glücklicherweise war ich durch die Güte der nordamerikanischen Bibelgesellschaft und die freundliche Bereitwilligkeit ihres Agenten in Petersburg kurz zuvor in den Besitz einer Anzahl von Neuen Testamenten der verschiedenen russischen Sprachen gekommen, die hier vorkommen. Daher rief ich die Soldaten sogleich nach der Beichte zu mir und erklärte ihnen, Jeder, der lesen könnte, sollte ein Neues Testament von mir bekommen, wenn er es begehrte. Ich ließ sie einzeln vortreten, und prüfte Jeden, ob er das Neue Testament in seiner Sprache lesen könnte. Aber nur etwa die Hälfte war es im Stande. Die Letten und Esthen lasen unstreitig am besten, die Finnländer ziemlich mittelmäßig, am schlechtesten die Deutschen, welche überhaupt die verdorbensten der ganzen Abtheilung zu sein schienen, was sich daraus erklärt, daß die Deutschen in der Regel nur schlechte Subjekte unter die Rekruten treten lassen. — Jedem, der lesen konnte, schenkte ich ein Neues Testament, und unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den dieses Geschenk auf die meisten der Empfänger machte. Ein alter Schnurrbart, ein Lette von Geburt, dessen entschlossenes Wesen, dessen strenge Miene die tapferste Furchtlosigkeit verkündigte, ein Mann, der über den Balkan marschirt und vor Varna und Beniloff gestanden, der Praga gesehen, Wola erstürmt und in Warschau eingezogen war, ergriff das Buch, als ich es ihm gab, küßte es unter Thränen und sprach: „Herr, ich danke Ihnen! Seit eilf Jahren sah ich keine Kirche meines Glaubens, hörte kein Gotteswort in meiner Muttersprache, konnte nicht zum Tisch des Herrn, meines theuern, hoch-

gelobten Heilandes gehen! Meine Seele sehnte sich innigst nach Trost und Gnade, und ich betete oft in Angst und Noth des Leibes und der Seele, Gott wolle mir alten Sünder doch gnädig sein und mein Sehnen stillen! Jetzt habe ich gefunden, wornach mein Herz sich sehnt. Hier ist der Schatz, der reich und selig macht. Ach, ich danke Ihnen, mein lieber Herr, von ganzem Herzen und von ganzer Seele!" — Ein Anderer erklärte mir, er habe, als er vor dreizehn Jahren zum Rekruten abgegeben wurde, von seiner damals bitterlich weinenden, verwittweten Mutter ein kleines Gebetbuch beim Abschied zum Geschenk erhalten, und dieses auf all' seinen Märschen in der Türkei und in Polen mit sich im Ranzen herumgetragen. Manche Kugel sei durch seinen Tornister gegangen, mancher Regen auf ihn und sein Buch herabgeströmt. Er habe es oft ganz durchweicht trocknen müssen, es aber dennoch als seines Herzens Trost überall mit sich auf seinem Rücken herumgetragen. Endlich vor etwa einem Jahre sei dieser theuerste Schatz seines Lebens dermaßen in Stücken auseinandergegangen, daß er sich von ihm trennen mußte. Seit der Zeit hätte er sich innig gesehnt, doch wiederum Gottes Wort in seiner lieben theuren Muttersprache zu besitzen, und jetzt sei er reicher geworden, als er gewesen; er besitze nun das Buch aller Bücher und wolle dasselbe bis an sein Ende sorgfältig bewahren.

Die meisten der Communicanten hatten in acht bis dreizehn Jahren in keine Kirche ihres Glaubens kommen und das heilige Abendmahl empfangen können; von aller evangelischen Seelenpflege fern, hatten sie in den entlegeneren Gouvernements des Reiches bald hier, bald dort stehen müssen; aber es zeigte sich bei den Meisten, daß diese lange Entbehrung sie nicht abgestumpft, sondern im Gegentheil recht verlangend nach evangelischer Geistesnahrung gemacht hatte. Am deutlichsten offenbarte sich dies bei einem jungen Letten von etwa 26 Jahren, aus Mitau in Kurland gebürtig. Selten sah ich einen Menschen sich über das Geschenk eines Neuen Testamentes stiller, inniger, tiefer, ja seliger freuen. Unvergeßlich sind mir die Beweise seiner Dankbarkeit. Er küßte mir die Hand, den Saum meines Rockes, er streichelte mir die Kniee, die Schultern, die Wangen, während er unter Thränen der Freude in lettischer und russischer Sprache versicherte: er werde nicht aufhören, für mich, meine Frau und Kinder zu beten, und Gott werde ihn erhören und mir es noch am jüngsten Tage gedenken, daß ich ihn so reich, so unaussprechlich glücklich gemacht habe. Er habe seit seinem Eintritt in den Militärdienst schon öfters sich so viel Geld erspart, um sich ein Neues Testament kaufen zu können, aber immer keines gefunden, und dann wieder das Geld ausgegeben; jetzt sei er umsonst und ganz ohne Hoffnung und Erwarten in den Besitz dieses lang ersehnten Kleinods gelangt, und werde daran mit Dank und Freude halten bis an seines Lebens Ende. Selten sah ich auch einen Menschen so tief in Andacht versunken als diesen frommen Letten Tages darauf beim Abendmahl, wo er dazu meine Sprache nicht einmal verstand. Mit gefalteten, halb erhobenen Händen lag er knieend, in Andacht versunken am Boden, wie es schien, Alles vergessend, was um ihn her vorging, und nur mit seinem Herrn im lebhaftesten Gespräch. Unter den Siebenzig waren auch zwei noch sehr junge Leute, ihrem Wuchs und Ansehen nach mehr Knaben als Jünglinge, der eine von lettischen, der andere von deutschen Eltern. Beide aber sprachen und lasen nur russisch und waren in der Kantonistenschule in Riga erzogen worden. Trotz vielfacher Aufforderung, selbst, wie sie mir sagten, von einem deutschen Offizier in dieser Schule, zur griechisch-russischen Kirche überzutreten, waren sie — namentlich der eine in dankbarer Erinnerung an seine unter Thränen ihn segnende Mutter — dem Glauben ihrer Väter treu geblieben. Da sie aber Beide nur russisch verstanden, waren sie zu der Confirmationslehre nicht angenommen worden. Darüber rückte das Alter ihrer Militärfähigkeit heran, und sie wurden daher unconfirmirt zu ihren Regimentern geschickt. Diese bestellte ich auf den Nachmittag noch besonders zu mir, unterhielt mich eine Zeitlang mit ihnen, überzeugte mich, daß sie nothdürftig etwas mehr vom Christenthum verstanden, als sonst vielleicht ein Heide, gab ihnen einige Traktätchen in russischer Sprache, segnete sie Tags darauf ein und nahm sie zum Abendmahl.

Als nun die Leute unter herzlichen Segenswünschen und unter vielen Beweisen aufrichtiger Dankbarkeit mich verlassen hatten, und ich über das Erlebte in so manche Gedanken der tiefsten Rührung versunken war, da trat nochmals ein alter Soldat herein, den ich vorher in der Menge kaum bemerkt hatte. Es war ein Esthe, und nach der Weise seines Volks buckte er sich mit schüchterner Miene zu meinen Knieen herab und sprach: „Ach, lieber Herr! Sie haben mir alten Sünder, weil ich nicht zu lesen verstand, kein Neues Testament geschenkt. Ich bin freilich alt und mein dummer Kopf kann nicht mehr lernen, was ich in meiner Jugend versäumt. Im nächsten Frühjahr aber ist meine Dienstzeit aus, dann kehre ich in meine Heimath zurück. Daheim habe ich noch mein Weib und meine zwei Kinder. Und da wollte ich Sie nun gebeten haben, mir ein neues Testament zu schenken, daß ich es meinen Kindern bringe, und sie in Gottes Wort klüger und dadurch auch frömmer und besser werden, als ich." Unter Dank und Freude nahm er sein Neues Testament in Empfang.

Tags darauf, als die Leute zum Abendmahl kamen, trat ihr Führer, der junge Offizier, in meine Stube und sagte: „Denken Sie doch, wie es mir gestern ergangen! Voll Unmuth über die Verzögerung der Abendmahlsfeier und voll Besorgniß, es könnte aus Langerweile mancher Unfug von meinen Leuten geschehen, eile ich gestern Abend noch spät zehn Uhr in die Kaserne, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Ich trete ein, und siehe da, kaum traute ich meinen Augen! Meine enge Kasernenstube war zur Schule geworden. Auf dem Boden, in den Winkeln, auf dem Ofen und an den Fenstern saßen meine Leute, jeder hatte ein neues, schön eingebundenes Buch in der Hand, und Alle waren in vollem, andächtigen Lesen. Was ist das? fragte ich die Leute. — Ja, sagten sie, unser Geistlicher hat uns, Jedem in seiner Sprache, ein Neues Testament geschenkt, und wir sind voll Dank und Freude, in den Besitz dieses langersehnten, kostbaren Schatzes gekommen zu sein. — Nun sagen Sie mir doch, wie konnten Sie den Leuten so viele Bücher schenken, wo der gute Einband schon eine nahmhafte Summe ausmacht?" Ich erklärte ihm, die Bibelgesellschaften seien als ein Werk der erbarmenden Christenliebe dazu unter uns errichtet, daß selbst dem Aermsten es möglich gemacht werde, ein eigenes Neues Testament zu seinem Gebrauche zu erhalten. — „Das ist sehr schön," antwortete er, „ich werde darüber meinem Chef genauen Rapport abstatten." — —

(Christenbote.)

Zu Lucä 13, 28—30.

Ein Mensch starb, und kam vor die Himmelsthür; sie war verschlossen, und auf sein Anklopfen trat ein Engel heraus, der fragte: „Wohin willst du?" Der Mensch antwortete: „In den Himmel!" „Du bist an der rechten Thür", sagte der Engel, „so komm, ich will dich umherführen, denn in unsres HErrn Hause sind viele Wohnungen. Du sollst selbst wählen, in welcher du wohnen willst!" Mit diesen Worten ging der Engel voran, und der Mensch folgte ihm. Bald standen sie vor einer Wohnung der Seligen, und der Engel sprach: „Siehe da, das sind Selige! Sie erkennen von Angesicht zu Angesicht, schauen hinein in die Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, und begreifen seine Gerichte, die auf Erden ihnen unbegreiflich waren, — das ist ihre Seligkeit. Willst du bei ihnen wohnen?" „Nein!" rief der Mensch; „führe mich weiter, denn das ist keine Seligkeit für mich." Der Engel ging weiter und führte den Menschen vor eine zweite Wohnung. „Siehe da", sprach er, „hier wohnen Selige! Sie beschauen sich selbst, und sie staunen, denn sie sind ohne Sünde! Darum dienen sie dem HErrn ihrem Gott ohne Unterlaß, in lauter Freude und Wonne, ohne Widerstand ihres Eigenwillens; ihr Wille und ihres Gottes Wille sind ganz Eins geworden, — das ist ihre Seligkeit. Willst du bei ihnen wohnen?" „Nein!" rief der Mensch; „führe mich weiter, denn das ist keine Seligkeit für mich." Sie gingen weiter, und standen still vor einer dritten Wohnung. „So siehe hier," sprach der Engel, „hier wohnen Selige! Sie kennen sich, ohne je auf Erden sich gesehen zu haben; sie sitzen zusammen an einem Tische und genießen eine Speise, die Liebe ihres Gottes; sie lieben sich untereinander ohne Aufhören, denn Teufel, Sünde und Tod dringen hier nicht mehr ein; höre, wie sie singen mit neuen Zungen: „Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben, und darinnen uns erlaben!" — Das ist ihre Seligkeit. Willst du bei ihnen wohnen?" „Nein!" rief der Mensch; „führe mich weiter, denn das ist keine Seligkeit für mich." Da sprach der Engel: „Ich will dir noch eine Wohnung, die schönste von allen, zeigen; aber nur noch diese, denn ist da keine Seligkeit für dich, so ist im Himmel für dich kein Raum." Als sie dieser Wohnung sich näherten, hörte der Mensch wunderbaren Gesang, aber ihn erquickte er nicht. Jetzt konnte er die Schaar der Seligen sehen, welche hier wohnten; sie waren angethan mit weißen Kleidern, und trugen Palmen in ihren Händen. Mitten unter ihnen sah er Einen, der war eines Menschen Sohne gleich; sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne, an seinen Händen und Füßen strahlten in blutigem Glanze die Denkmale seiner erlittenen Pein.

Der Engel sprach: „Siehe da, hier wohnen Selige! Sie haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes, und tragen Friedenspalmen in ihren Händen! in ihrer Mitte thront der Friedefürst. Siehe, welch' ein Mensch! Es ist der HErr, JEsus Christus, das Lamm, das erwürget ist! Den beten sie an, und singen: „Heil sei unserm Gott und dem Lamme!" Ewiglich danken sie ihm, daß er sie erkauft und sie seliger gemacht hat, als wir Engel sind. Siehe hier, wie die armen Sünder, selig wie die Kinder, Ihm in's Antlitz sehen — das ist ihre Seligkeit. Willst du bei ihnen wohnen?" Der Mensch hatte sich abgewandt und sein Gesicht verhüllt. Endlich schrie er laut: „Bringe mich hinweg von hier, den Anblick kann ich nicht aushalten! Nein, Er hat mir noch immer keine Gestalt und Schöne! Ich sehe, es ist wahr, was ich nicht glauben wollte: aber es ist entsetzlich, daß es wahr ist, — denn ich liebe Ihn nicht!" So sprach der Mensch und zähneknirschend sah er im Nu von den Bewohnern der Hölle sich umgeben, und — stimmte ein in das Heulen, das der Anblick Dessen ihnen auspreßt, den sie gestochen hatten (Offenbarung 1, 7.).

(Besser, Bibelstunden.)

Sacharja 12, 10.

Aber über das Haus Davids, und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes; denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, und werden ihn klagen, wie man klaget um ein einziges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind.

Es hat der HErr gesprochen,
Es solle dies geschehn:
Mich, welchen sie zerstochen,
Mich werden sie ansehn;
Sie werden um mich klagen,
Wie um ein einz'ges Kind;
Und um mich Leide tragen,
Wie um ein erstes Kind.

Wohl ist es bittrer Kummer,
Den eine Mutter hegt,
Wenn sich zum letzten Schlummer
Ihr einz'ger Liebling legt;
Wenn seine Kräfte weichen,
Die Äuglein fallen zu,
Die Wangen ihm erbleichen,
Es geht zur ew'gen Ruh.

Doch bittrer sind die Schmerzen
Der Kirche, Christi Braut,
Wenn mit zerriss'nem Herzen
Sie den Geliebten schaut:
Wie er am Kreuzesstamme
Dort schmachtend, blutend ringt,
Aus heißer Liebesflamme
Ins Todesleiden sinkt.

Den Gottes Krone zieret,
Zersticht ein Dornenkranz;
Den, der die Welt regieret,
Zersticht des Kriegers Lanz;
An Händen und an Füßen
Zersticht ihn harter Stahl:
O unerhörtes Büßen! —
O Marter ohne Zahl!

Die Sonne mag nicht scheinen
Zu ihres Schöpfers Pein,
Als wollt' sie druber weinen
Verlieret sie den Schein.
Ein tiefes Weh durchschauert
Das ganze, weite Land,
In Finsternissen trauert
Es wie im Leidgewand.

Und als nun Gott verscheidet
Und stirbt mit lautem Schrei:
Der Cherub steht entkleidet:
Der Vorhang reißt entzwei:
Die Erde selbst erhebet
Laut klagend ihre Stimm,
Erschricket und erbebet
Im tiefen Schmerzensgrimm.

Sieh! auch die Felsen jammern,
Zerreißen und zergehn:
Es öffnen sich die Kammern,
Der Heil'gen, die erstehn,
Der Heiden Schaar erzittert,
Ob Christi mächt'gen Tod;
Der Hauptmann steht erschüttert,
Und preiset ihn als Gott.

Was bebest du, o Erde?
Was zagest du Natur
Mit trauernder Geberde
In Angst und Schrecken nur?
Ach seht, die Schöpfung hüllet
Sich in ihr Trauerkleid,
Da ihren Schöpfer füllet
Des Todes bittres Leid.

Und du nur wollt'st alleine,
O Menschheit, fühllos sein,
Und härter als die Steine
Bei deines Gottes Pein?
Ach weinet, weinet, weinet,
Ihr Menschen überall!
Erhebet und vereinet
Der Trauerklage Schall.

So schön und auserlesen,
Ein süßes Liebesbild,
Das Leben aller Wesen,
So freundlich, treu und mild:
Die ew'ge Gnad' und Güte,
Die selbst vom Himmel stieg,
Erscheint in ihrer Blüthe
Am Kreuz, gewinnt den Sieg.

Da hab' ich ihn zerstochen
Mit meiner Sündenschuld;
Da ist sein Herz zerbrochen
Für mich aus lauter Huld;
Da hat der Herr bezwungen
Tod, Teufel, Höllengluth,
Und siegreich sich errungen
Die Menschheit durch sein Blut.

Drum will ich Christum klagen
Den meine Sünd' betrübt;
Ich will mit Thränen sagen,
Wie mich mein Heiland liebt.
Mir liegt in seinen Schmerzen
Mein ew'ger Lebensgrund,
Drin werde ich von Herzen
Erquicket und gesund.

Ach kommt, ihr Lebensquellen!
Nehmt Tod und Sünde hin;
Ach kommt, ihr Liebeswellen!
Und heiligt meinen Sinn.
Schließ' mich in deine Wunden,
Mein süßer JEsu, ein,
Dein laß mich dir verbunden
Auf ewig, ewig sein.

Hermann Fick.

Warum haben die heiligen Apostel das Evangelium erst eine Zeitlang mündlich gepredigt, und dann erst schriftlich aufgezeichnet?

Auf diese Frage antwortet unser Martin Chemnitz in seinem Meisterwerke: „Die Prüfung des Tridentinischen Concils" u. A. Folgendes:

„Ehe die Lehre des Evangeliums schriftlich aufgezeichnet würde, sollte sie erst wider die Verläumdungen und Entgegnungen der Juden und Heiden mit Predigt, Zeichen und Wundern der Apostel durch den ganzen Erdkreis bestätigt, und durch die Beistimmung der gläubigen Schaaren bekräftigt werden; damit wir gewiß wären, daß das, was geschrieben ist, nicht zweifelhaft, ungewiß und ungegründet, sondern, wie Lucas (nach dem Grundtext Luc. 1, 1.) redet, von Gott durch die Apostel vollkommen zuverlässig bestätigt und von den ersten Gläubigen durch die ganze Welt als vollkommen glaubwürdig bewährt worden sei. So geht der heiligen Schrift dadurch, daß dieselbe nicht sogleich in den ersten Jahren der apostolischen Predigt schriftlich verfaßt worden ist, nicht nur nichts ab, sondern ihre Würde und Auktorität bekommt daher nur einen größeren Glanz." Diese kurze Antwort unseres unvergleichlichen Chemnitz schlägt wie mit Einem Schlage alle die Scheingründe darnieder, welche die Papisten gegen die Nothwendigkeit der Schrift und für ihre mündlichen Überlieferungen daraus erbeuten zu können meinen, daß die erste Kirche einige Jahre allein durch die mündliche Predigt der heiligen infallibelen Apostel bestanden und sicherhalten hat.

Papistischer Aberglaube und Götzendienst.

So schreibt Gabriel Vasquez, ein Jesuit (gest. 1604): „Nichts hindert es, daß jemand, mit reinem Glauben und mit rechter Absicht Liebe und Gemüth allein auf Christum richtend, die Lippen Judas' (des Verräthers) und andere Dinge, von welchen Christus ungerechter Weise berührt worden ist, ehrfurchtsvoll küsse, wie aus der Lehre der 110. Disputation offenbar geschlossen wird; und daher ist es auch klar, in wiefern der Esel, auf welchem Christus saß, recht angebetet (adorari) werden könne." (Comentar. in 3. P. Thomae Tom. I. Disp. III. C. 6. p. m. 878.)

„Ich suche einen Menschen."

Laertius erzählt von dem heidnischen Philosophen Diogenes, daß derselbe einst am hellen lichten Tage eine Laterne in der Hand, auf dem Markte zu Corinth umhergegangen und denjenigen, welche ihn deswegen zu Rede gesetzt, zur Antwort gegeben habe: „Ich suche einen Menschen." Zu anderer Zeit habe er überlaut gerufen; „Herbei, ihr Menschen!" und als sich hierauf eine große Menge Bürger versammelt, und man ihn gefragt habe, was er denn begehre, habe er die Zusammengelaufenen mit einem Stecken von sich getrieben und gesagt: „Hinweg! ich habe Menschen kommen heißen und nicht Düngerhaufen."

Jetzt, wo so viele nicht mehr an Gott, Unsterblichkeit und eine ewige Vergeltung glauben, ja, die Atheisterei und Religionsspötterei alle Stände angesteckt hat, möchte man wohl wieder des Diogenes Laterne anzünden, denn sind die noch für Menschen zu halten, die das allen Menschen von Natur in das Herz geschriebene Bewußtsein: „Es ist ein Gott, ein gerechter Richter im Himmel," verleugnen? Nein, selbst unter das Vieh sind sie herabgesunken, denn „ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn" (Jes. 1, 3. vergl. Jer. 8, 7.) — sie sind — Düngerhaufen.

„Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen."

Psalm 49, 8.

In der römischen Kirche verweist man bekanntlich denjenigen, welcher selig werden will, nicht allein auf das vollgültige Verdienst des einigen Mittlers, sondern eben so wohl auf die angeblichen Verdienste der sogenannten Heiligen, deren man durch den päpstlichen Ablaß theilhaftig werden soll, und auf die Opfer, welche die Priester für alle Gott in den Messen darbringen sollen. Wie trostlos diese, Christi Verdienst so arg schändende Lehre sei, das bedarf keines Beweises, es ist jedoch gewiß nicht ohne Nutzen, immer wieder die Fälle in das Gedächtniß zu rufen, wo sich die Trostlosigkeit derselben zur Warnung der Betrogenen recht deutlich vor aller Welt geoffenbart hat. Ein Beispiel hiervon ist der berühmte Ausleger des päpstlichen Rechts Johannes Teutonicus, gewesener Domprobst zu Halberstadt. Schon bei seinen Lebzeiten (er lebte im 13. Jahrhundert) merkte derselbe, daß es mit dem päpstlichen Ablaß wohl nicht eben eine gar so sichere Sache sei, und widersetzte sich daher, als der Papst einen solchen Ablaß ausschrieb; als es aber mit ihm zum Sterben kam, that er noch folgendes Bekenntniß: „Wir haben gehabt in unserem Leben, die für uns sind zu Chore gangen, die für uns haben den Acker gebauet, die für uns haben Messe gesungen und Horas canonicas gebetet: wo wollen wir nun einen nehmen, der für uns in die Hölle fahre und wir erlöst werden?"

Wie der Wein, so das Latein.

Ein Student der Philologie (der Sprachwissenschaft) besuchte einst in den Ferien seinen ehemaligen Gymnasial-Rektor, der eben Gesellschaft hatte. Der Rektor fing mit ersterem lateinisch zu reden an, und als er sah, daß sein ehemaliger Schüler gute Fortschritte gemacht hatte, ließ eine Flasche Wein auftragen. Der Studiosus trank (es war echter (d. h. saurer) Naumburger) und sagte: bonus vinum! (auf deutsch etwa: Gutes Wein!) Der alte Rektor lächelte, er meinte, der Student habe aus Versehen diesen Schnitzer gemacht, und sprach weiter. Sie vertieften sich so, daß bald eine zweite Flasche geholt werden mußte, und weil der Rektor an den Fortschritten seines alten Schülers immer größere Freude empfand, ließ er eine bessere Sorte kommen. Als der Studiosus diesen gekostet, sagte er: bonum vinum! (zu deutsch: Guter Wein!) Der Rektor frug ihn nun, warum er vorher anders gesagt habe? Darauf antwortete der Student: quale vinum, tale latinum (d. h. wie der Wein, so das Latein). — Mögen sich dies alle diejenigen merken, welchen es oft, wie wir hören, gar nicht gefallen will daß der „Lutheraner" mitunter von gewissen Leuten nach ihrer Meinung etwas gar zu deutsch redet: Wie der Wein, so das Latein; wie die That, so der Titel.

☞ Das in No. 13 dieses Blattes als Mitgabe für die confirmirte Jugend empfohlene Schriftchen:

„Timotheus"

hat — auf 155 Seiten vorzüglich gutes Papier in Duodez gedruckt — so eben die Presse verlassen und werden gebundene Exemplare in den nächsten Tagen in der Expedition des „Lutheraners" zu haben sein. Der Preis eines solchen ist vorläufig auf — 30 Cents gestellt; in Goldschnitt 50 Cents.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von den Gemeinden des Herrn P. Hattstädt in und um Monroe, Mich.	$5. 79.
„ dessen Schulkindern	1. 21.
Durch Herrn P. Best in Palmyra, Mo. und zwar:	
Von einem Ungenannten	1. 00.
„ „ „ „	35.
„ einer Ungenannten	45.
„ J. H. Liborius	25.
„ M. Hetz	10.
„ Adam Weiß	25.
„ H. Strark	10.
„ H. Hartwig	10.
„ Frau Weiß und Frau Muber	25.
„ Johann Schammel	25.
„ G. Drescher	25.
„ Pf. Frankenbach	15.
„ F. J. Meyer	10.
„ Fr. Martha Muber	20.
„ Johann Schwarz	20.
Von verschiedenen Gliedern der Gemeinde des Hr. P. Brohm in New York	7. 42.
„ Herrn Michael Kreutel	50.
„ „ P. S.	1. 00.
„ der Gemeinde Frankenlust, Mich.	3. 00.
„ H. Sch.	2. 00.
„ Fr. Sch.	24.

Berichtigung.

Die im vorigen Jahre von Herrn P. Hattstädt zur Synodal-Casse eingesendeten resp. $4. 70. und $1. 30. sind in No. 26. Jahrg. 6. irrthümlich als Missionsgelder quittirt worden.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 7. Jahrg. die Herren Christian Auch, Gottfried Beck, P. Buhre, P. Brohm (26 Ex.), Daniel Dobler, P. Grabau, Carl Heckmann, Körner, Michael Kreutel (50 Cts.), P. Quast (50 Cents).

Veränderte Adresse.

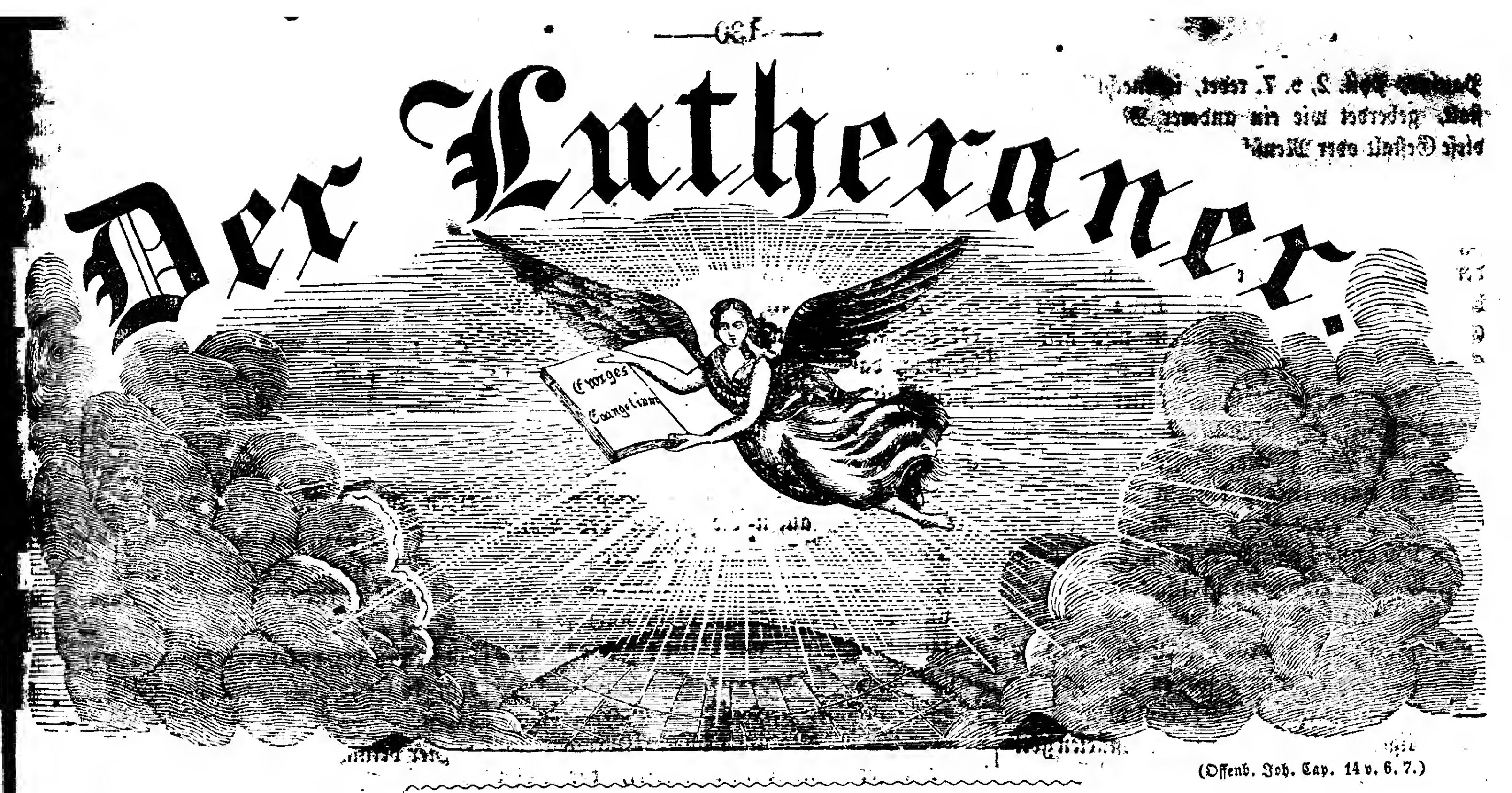
Prof. A. Biewend, Concordia Collegium
St. Louis, Mo.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.	
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk.	5.
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.	
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847	10.
Zweiter, Dritter und Vierter Synodalbericht derselben Synode, jeder	10.
Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26.	50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners	$1.
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden	$1. 25.
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5.
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5.
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	$2.
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück	75.
Das Dutzend $8 } 100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.	
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück	10.
(Das Dutzend $1.)	
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25.
im Dutzend	$2. 60.
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten	15.
im Dutzend	$1. 50.
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	15.
im Dutzend	$1. 50.
Der Hirtenbrief des Herrn P. Graubau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften	15.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14 v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. | St. Louis, Mo., den 15. April 1851. | No. 17.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Lehre von der heil. Dreieinigkeit und der Person Christi

dargelegt von Dr. M. Luther.

(Fortsetzung.)

Solch hoch Ding etlichermaßen zu begreifen, ben die Doctores, sonderlich Bonaventura, n grob Gleichniß. Als: Wenn drei Jungfrauen einer unter sich ein Kleid anzögen, da sie alle drei das Kleid angriffen, und der dritten anzögen, und die dritte selbst auch mit gleich zugriffe: a ziehen alle drei das Kleid der dritten an, und wird doch allein die dritte mit dem Kleide angezogen, und nicht die andern zwei. Also soll man r verstehen, daß alle drei Personen, als einiger Gott, die einige Menschheit geschaffen, und mit dem Sohne vereinigt habe in seine Person, ß allein der Sohn Mensch sei, und nicht der Vater, noch heiliger Geist. Eben so soll man ch verstehen die Taube, so des heiligen Geistes Person an sich nimmt, und die Stimme, so s Vaters Person an sich nimmt. Item, die ürigen Zungen am Pfingsttage, darinn des heiligen Geistes Person offenbaret wird. Item, der Wind, und was man mehr vom heiligen Geist prediget, daß er thue in der Christenheit, oder heiligen Schrift.

Hier fragt sich's billig: Warum sprechen wir n, oder vielmehr, warum lehret uns denn die rift also sagen: Ich gläube an Gott Vater, öpfer Himmels und der Erden, und nicht den Sohn Schöpfer nennen? Item: An Jesum Christum, der empfangen ist vom heiligen Geiste. Item, daß der heilige Geist lebendig mache, und durch die Propheten geredet habe. Hier werden ja äußerlich denen Personen ihre besondere unterschiedliche Werke zugeeignet, wie sie selbst unterschieden sind. Dies ist einfältigen Christen vielleicht auch zu scharf, die mögen bei ihrem einfältigen Glauben bleiben, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist Ein Gott sei rc. Doch muß man in der Christenheit hiervon reden und lernen verstehen, dem Teufel und seinen Ketzern zu widerstehen. Erstlich, ist es gewiß, daß Gott will von uns erkannt sein hier im Glauben, dort ewiglich im Schauen, wie er sei ein einiger Gott, und doch drei Personen; das ist unser ewiges Leben, Joh. 17, 3. Hierzu hat er uns sein Wort und die heilige Schrift gegeben, mit großen Wunderzeichen und Werken bestätigt, daß wir darinnen lernen sollen. Denn, sollten wir ihn also erkennen, müßte er es wahrlich uns lehren, und sich gegen uns offenbaren und erscheinen, von uns selber würden wir nicht in Himmel steigen, und finden, was Gott sei, oder wie sein göttlich Wesen gethan ist. Nun, hierzu braucht er sichtbarlich seiner Creatur, wie die Schrift uns lehret, auf daß wir es ergreifen mögen; denn unsichtbare Creaturen bewegen unsere Sinnen nicht.

Demnach mußt du nun die Creatur auf zweierlei Weise ansehen. Auf's erste, als eine Creatur oder Werk an sich selbst [absolute] so und so von Gott geschaffen, oder gemacht. Auf diese Weise sind alle Creaturen Gottes, das ist, aller drei Personen gleich einerlei Werk, ohne allen Unterscheid; wie gesagt ist. Denn sie geben uns nach solcher Weise keine unterschiedliche Offenbarung der drei Personen, weil sie alle gleich einerlei Werk sind der drei Personen, als des einigen Gottes.

Zum andernmal, mußt du sie ansehen, nicht an ihr selbst (absolute) sondern relative, nach ihrem Brauch, wie Gott derselben braucht gegen uns. Hier nimmt Gott sein Geschöpfe, das alle drei Personen als ein einiger Gott geschaffen hat; und braucht desselben zum Bilde oder Form, oder Gestalt, darinnen er offenbaret und erscheinet. Hier werden unterschiedliche Bilder, Gestalt, oder Offenbarung der drei unterschiedlichen Personen." Also braucht er der Taube, daß sie soll ein Bild oder Offenbarung sein, darinnen sich der heilige Geist offenbaret; und ist ein unterschiedlich Bild, das nicht den Vater noch Sohn uns zeiget, sondern allein den heiligen Geist, unterschiedlich. Denn der Vater, Sohn und heiliger Geist will, daß die Taube soll unterschiedlich uns allein die Person des heiligen Geistes zeigen und offenbaren, damit wir gewiß werden, daß Gottes einiges Wesen gewißlich drei unterschiedliche Personen sein von Ewigkeit. Darum spricht Lucas cap. 3, v. 22: Der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt, wie eine Taube.

Ebenso reden wir von dem Sohne, daß er uns offenbaret ist in der Menschheit, oder, wie St.

Paulus, Phil. 2, v. 7. redet, in knechtlicher Gestalt, geberdet wie ein anderer Mensch. Und diese Gestalt oder Menschheit, ist nicht des Vaters oder heiligen Geistes Bild oder Offenbarung, ob sie wohl beide, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, gleiche einerlei Creatur ist; sondern ist unterschiedlich, eine Gestalt und Offenbarung allein des Sohnes. Denn so hat es Gott, das ist, dem Vater, Sohne und heiligen Geiste, gefallen, daß der Sohn, durch diese Gestalt oder Form der Menschheit unter den Menschen offenbaret und erkannt würde als eine unterschiedliche Person vom Vater und heiligem Geiste, in einem ewigen einigen Wesen göttlicher Natur. Dem gleich soll man vom Vater reden, daß er uns offenbaret ist in der Stimme. Diese Gestalt oder Form ist nicht des Sohnes oder heiligen Geistes Form oder Offenbarung, sondern allein des Vaters, der in solcher unterschiedlichen Form hat uns wollen bekannt werden als eine unterschiedliche Person vom Sohne und heiligen Geist, in einem unzertrenneten göttlichen Wesen.

Nimm dir auch aus der Grammatica ein grob Exempel. Wenn der Priester täufet, oder absolviret, und spricht: Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und heiligen Geistes. Diese Worte allesammt sind Gottes Geschöpf und Werk in unserm Munde, (so wohl, als wir selbst, und was wir haben,) und ist keines unterschiedlich des Vaters allein, oder des Sohnes allein, oder des heiligen Geistes allein; sondern aller dreier Personen, des einigen Gottes einerlei Geschöpf. Aber nach der Deutung oder Offenbarung mußt du nicht sagen, daß dies Wort des „Vaters" bedeute alle drei Personen; sondern unterschiedlich, allein den Vater. Das Wort des „Sohnes" unterschiedlich allein den Sohn. Das Wort „des heiligen Geistes" unterschiedlich allein den heiligen Geist, in einer einigen Gottheit, die uns durch solche Worte oder Deutung offenbart wird, daß drei unterschiedliche Personen sind in der einigen Gottheit. Denn er nicht spricht: In denen Namen, als vieler, oder als hätte eine jegliche Person einen sonderlichen Namen und Wesen; sondern im Namen, (spricht er,) als in einem Namen Eines Wesens, und doch drei unterschiedlichen Personen.

Also siehest du, daß die Creatur auf zweierlei Weise anzusehen ist, ut Res et Signum, daß sie etwas vor sich selbst ist, von Gott geschaffen, und auch gebraucht wird, etwas anders zu zeigen oder zu lehren, das sie selbst nicht ist. Der Rauch ist eine Res, ein Ding vor sich selbst, und doch auch ein Zeichen eines andern Dinges, das, er nicht ist, sondern zeiget und offenbaret dasselbe nämlich, das Feuer. Davon schreibet St. Augustinus viel: de doctrina christiana; aber hier ist es, in dieser hohen Sache, etwas mehr. Denn die Menschheit Christi ist nicht ein schlecht Zeichen oder ledige Gestalt, gleichwie die Taube auch nicht eine ledige Gestalt, und die Stimme nicht eine ledige Gestalt oder Bild; sondern die Menschheit, darinnen Gottes Sohn unterschiedlich offenbaret wird, ist voll, und mit Gott in Eine Person vereinigt, die ewig sitzen wird zur Rechten Gottes in seinem Reiche, wie droben David verheißen ist, 1 Chron. 18, 12. Die Taube ist eine Gestalt, vom heiligen Geist eine Zeitlang angenommen, sich zu offenbaren; nicht mit ihm in eine Person vereinigt ewiglich, sondern wieder zu verlassen: wie die Engel Menschengestalt annehmen, darinnen erscheinen, und wieder verlassen. Also ist es auch gethan mit der Stimme des Vaters. Denn da ist keine Verheißung, daß so sollte ewiglich bleiben, sondern ist eine zeitliche Offenbarung.

Wenn wir nun im Kinderglauben sprechen: Ich gläube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, ist nicht die Meinung, daß allein die Person des Vaters sollte allmächtig, Schöpfer und Vater sein; sondern, der Sohn ist eben sowohl allmächtig, Schöpfer und Vater; der heilige Geist auch so wohl allmächtig, Schöpfer und Vater; und doch nicht drei Allmächtige, Schöpfer, Väter, sondern ein Einiger, Allmächtiger, Schöpfer, Vater Himmels nnd der Erden, und unser aller. Gleichwie der Vater unser Heiland und Erlöser, der Sohn unser Heiland und Erlöser, der heilige Geist unser Heiland und Erlöser, und doch nicht drei Heilande noch Erlöser sind, sondern ein einiger Heiland und Erlöser ist. Gleichwie der Vater unser Gott, der Sohn unser Gott, der heilige Geist unser Gott, doch nicht drei Götter, sondern ein einiger Gott ist: also heiliget der heilige Geist die Christenheit, der Vater auch, der Sohn auch, und sind doch nicht drei Heiliger oder Heiligmacher, sondern ein einiger Heiligmacher 2c. Opera Trinitatis ad extra sunt indivisa.

Es ist aber alles geredt darum, daß wir unterschiedlich drei Personen in der einigen Gottheit gläuben und erkennen, und ja nicht die Personen mengen, noch das Wesen trennen. Der Unterschied des Vaters (wie oben gehöret) ist, daß er die Gottheit von Niemand hat, sondern sie von Ewigkeit durch die ewige Geburt dem Sohne gegeben hat. Darum ist der Sohn Gott und Schöpfer, gleich dem Vater; aber das hat er alles vom Vater, nicht wiederum der Vater vom Sohne. Denn, daß der Vater Gott und Schöpfer ist, das hat er nicht vom Sohne; sondern, daß der Sohn Gott und Schöpfer ist, das hat er vom Vater. Also hat der Vater oder Sohn vom heiligen Geiste nicht, daß er Gott und Schöpfer ist; sondern, daß der heilige Geist Gott und Schöpfer ist, das hat er vom Vater und Sohn. Also stehet nun das Wort „Gott allmächtig, Schöpfer," bei dem Vater, und nicht bei dem Sohne und heiligen Geiste, zu merken den Unterschied des Vaters vom Sohne und heiligen Geiste in der Gottheit. Wiederum, der Unterschied des Sohnes vom Vater und heiligen Geist, des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, nämlich, daß der Vater ist der Ursprung oder Quelle (so man es so nennen sollte, wie die Väter thun,) der Gottheit, von welchem sie der Sohn hat, und der heilige Geist vom Sohne nnd Vater in Ewigkeit, und nicht wiederum. Ueber solchen innerlichen der Personen Unterscheid ist nun der äußerliche Unterscheid, da der Sohn und heiliger Geist innen offenbaret ist. Der Sohn in der Menschheit; denn der Sohn ist allein Mensch worden, vom heiligen Geist empfangen, von Maria der Jungfrauen geboren, für uns gelitten, gestorben 2c., wie der Glaube weiter lehret. Doch, daß gleichwohl recht heißt: Gott ist für uns gestorben. Denn der Sohn ist Gott, und ist kein andrer Gott mehr, sondern mehr Personen in derselben Gottheit. Der heilige Geist ist allein unterschiedlich offenbaret in den feurigen Zungen, Gaben, mancherlei Sprachen und Wunderzeichen 2c., obwohl die Menschheit von allen dreien Personen gemacht, und die feurigen Zungen, die Gaben des heiligen Geistes aller dreier Personen Geschöpf und Werk sind; wie nun genugsam auf diesmal gesagt ist. Man hat hiervon köstliche Bücher, St. Augustini, Hilarii, Cyrilli, und ist solcher Artikel im Papstthum und bei den Schultheologen rein geblieben, daß wir mit ihnen darüber keinen Zank haben.

Hier bekümmern sich etliche, ob sie die Person des Vaters nennen, wenn sie beten „Vater Unser", oder das göttliche Wesen? Wunder ist es nicht, daß einem Menschen in diesem über und über wunderlichen, unbegreiflichen Artikel wunderliche Gedanken einfallen, deren zuweilen einer mißlinget, oder ein Wort mißräth. Aber wo der Grund des Glaubens fest bleibet, werden uns solche Splitter, Spänlein oder Strohhalmen nicht schaden. Der Grund aber des Glaubens (wie oben gehöret) ist, daß du gläubest, es sind drei Personen in der einigen Gottheit, und eine jegliche Person ist derselbige einige vollkommene Gott; daß also die Personen nicht gemenget, das Wesen nicht zertrennet werde, sondern Unterscheid der Personen, und Einigkeit des Wesens bleibe. Denn das ist es, daß sich die Engel in Ewigkeit nicht satt können (wie St, Petrus 1 Epist. 1, 12. sagt) sehen und wundern, und darüber ewig selig sind, und wo sie es zu Ende ansehen könnten, würde ihre Seligkeit auch aus sein und ein Ende haben; wie wir auch solches sehen werden, und dadurch ewig selig sein, wie der Herr spricht Joh. 17, 3.: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen." Indeß muß der Glaube sich am Worte halten. Vernunft kann hier nichts thun, denn sprechen: es sei unmöglich und wider sich selbst, daß drei Personen, eine jegliche vollkommener Gott, und doch nicht mehr denn ein einiger Gott sei, und allein der Sohn Mensch sei; wer aber den Vater und Sohn hat, dem wird der heilige Geist wohl bekannt werden vom Vater und Sohne.

So hast du droben gehöret, daß der Vater ist unser aller Gott und Vater, der Sohn ist unser aller Gott und Vater, der heilige Geist ist unser aller Gott und Vater; und ist doch nicht mehr denn ein einiger Gott, unser Vater. Denn das Wesen ist unzertrennet; darum, welche Person du nennest, so hast du den rechten einigen Gott in dreien Personen genennet, weil eine jegliche Person derselbige, einige vollkömmliche Gott ist und kannst hierinnen nicht irren, noch fehlen

Denn Jesus Christus ist kein anderer Gott, oder Vater, oder Schöpfer, denn der Vater und heiliger Geist ist, ob er gleich eine andere Person ist. Ebenso ist der Vater und heiliger Geist auch.

Demnach ist es nicht allein falsch, sondern auch unmöglich und nichtig, daß du die Person des Vaters, als die unterschiedliche Person, wollest Vater nennen, und nicht den Sohn und heiligen Geist zugleich mit Vater nennen; denn das hieße das göttliche Wesen zertrennet, und den Sohn und heiligen Geist ausgeschlossen. Das ist nichts. Denn nach solcher Weise der persönlichen Vaterschaft hat der Vater nicht mehr, denn Einen Sohn, und der Sohn nicht mehr, denn Einen Vater. Solcher Vater ist er dir nicht, und du nicht solcher sein Sohn; sondern das ist der einige Sohn vom Vater in Ewigkeit, wie der 2. Psalm v. 7. spricht: „Der Herr sprach zu mir: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich geboren;" aber du bist nach deinem Alter, dreißig, vierzig, funfzig Jahr, so lange du geschaffen und getauft bist gewesen, ein zeitlicher Sohn aller drei Personen, Eines Gottes. Quia opera Trinitatis ad extra sunt indivisa, sic cultus Trinitatis ad extra est indivisus: was Gott gegen die Creatur thut, das thun alle drei Personen ohne Unterschied.

Denn es ist ein einig göttlich Wesen aller dreier Personen, und was wir oder die Creatur gegen eine jegliche Person thun, das thun wir gegen den einigen Gott, und allen dreien Personen ohne Unterschied. Denn er ist gegen uns ein einiger Gott, und in sich selbst drei Personen unterschiedlich; wie der HErr Christus selbst spricht Joh. 14, v. 9. 10.: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater, wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Gläubest du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir?" Joh. 5, v. 23: „Sie sollen den Sohn ehren, gleich wie den Vater." Joh. 10, v. 30. 31: „Ich und der Vater sind Eines;" das sprechen wir, ein Ding, ein Wesen, ein Gott, ein Herr. Hier huben die Jüden Steine auf, und wollten ihn steinigen. Joh. 5, 17.: Mein Vater wirkt, oder schafft bisher, und ich wirke auch." Darum trachteten die Jüden vielmehr ihn zu tödten, daß er nicht allein den Sabbath brach, sondern sagte auch, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich &c.: Joh. 10, 33. Davon will ich jetzt aufhören: denn ich hatte willens ein Buch zu schreiben, so bin ich ins Predigen kommen. Lies das Evangelium Johannes, das lehret uns solches alles reichlich.

(Schluß folgt.)

„Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

Apostelg. 10, 34. 35.

(Schluß.)

In der vorigen Nummer haben wir, meine lieben Leser, gesehen, daß der die Überschrift enthaltende Ausspruch des heiligen Apostels Petrus unmöglich sagen wolle, was nach der Behauptung der Religionsmenger und Ungläubigen darin liegen soll; und wir waren endlich bei der Frage angekommen, was denn nun wohl der eigentliche Sinn dieser so oft gemißdeuteten und gemißbrauchten Worte sei.

Wie es fast immer zu rechter Auslegung von Bibelstellen von hoher Wichtigkeit ist, daß man dieselben in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden und mit Berücksichtigung der betreffenden geschichtlichen Umstände betrachte, so auch hier. Aus dem Vorhergehenden ersehen wir aber, daß Petrus bis dahin noch der Meinung gewesen war, wolle ein Heide selig werden, so müsse er sich erst in das Volk Gottes durch die Beschneidung aufnehmen lassen, sonst sei er nach dem Gesetz unrein und ihm könne das Evangelium von JEsu nicht gepredigt werden, noch überhaupt ein Gläubiger sich mit ihm etwas zu schaffen machen. Der HErr hatte nehmlich zu den Aposteln noch im zweiten Jahre seines öffentlichen Lehramtes bei der ersten Aussendung derselben zur Predigt des Evangeliums (Matth. 10, 5. 6.) gesagt: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel". Wohl war nun dies Gebot nur für eine Zeitlang gegeben und von Christo selbst nach seiner Auferstehung wieder aufgehoben worden; denn Christus hatte ja ausdrücklich dann den Aposteln den Befehl gegeben: seine „Zeugen zu sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und bis an das Ende der Erde" (Apost. 1, 8.), oder wie es anderwärts heißt: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur" (Marc. 16, 15.); die lieben Apostel aber warteten noch immer auf eine nähere Offenbarung, wenn, wo und wie die bisherige Scheidewand zwischen Juden und Heiden zu durchbrechen sei. Doch was geschieht? In dem ersten Theil des Capitels, aus welchem jener Petrinische Ausspruch genommen ist, wird uns erzählt, als Petrus zu Joppe einst auf dem Söller des Hauses sein Herz im Gebete vor Gott ausgeschüttet hat und eben im Begriff ist, sein Mittagsmahl einzunehnen, wird er plötzlich entzückt; er sieht den Himmel über sich geöffnet; ein Gefäß, wie ein großes leinenes Tuch, läßt sich herab, darinnen sind Thiere aller Art, deren Genuß in dem Gesetz Mösis, als unreiner Thiere, verboten war; und in demselben Augenblicke erschallt eine Stimme vom Himmel, die ihm zuruft: „Stehe auf, Petre, schlachte und iß." Petrus, dies für eine Versuchung haltend, antwortet: O, nein HErr, denn ich habe noch nie etwas gemeines oder unreines gegessen.' Aber zum andern und dritten Male tönt eine Stimme vom Himmel, die da spricht: „Was Gott gereiniget hat, das mache Du nicht gemein.', Hierauf wird das Gefäß wieder gen Himmel aufgenommen. Als nun Petrus über die Bedeutung dieses ihm zu Theil gewordenen himmlischen Gesichts bekümmert ist, siehe! da fragen eben zwei Männer in Begleitung eines Kriegsknechtes unten an der Thür, ob hier ein Simon, mit dem Zunamen Petrus, zur Herberge sei; zu gleicher Zeit aber spricht der Geist zu Petro: „Siehe, drei Männer suchen dich; aber stehe auf, steige hinab, und ziehe mit ihnen, und zweifle nichts; denn Ich habe sie gesandt." So geht denn Petrus eilends hinab, begrüßt die Gäste und vernimmt von denselben, daß einem frommen und gottesfürchtigen heidnischen Hauptmann zu Cäsarien, mit Namen Cornelius, der Engel des HErrn erschienen sei und demselben den Befehl gegeben habe, zu ihm, dem Petrus, zu senden, damit er ihm „Worte sage, dadurch er selig werde, und sein ganzes Haus." (Apost. 11, 14.) Dem HErrn gehorsam, geht daher Petrus am anderen Tage mit den Boten nach Cäsarien und als er hier in das Haus des Hauptmanns eintritt, findet er eine große Menge, seiner harrend, versammelt, die er mit den Worten anredet: „Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Darum habe ich mich nicht geweigert, zu kommen, als ich bin hergefordert." Als nun hierauf Cornelius die auch ihm geschehene himmlische Erscheinung wiederholt berichtet und zuletzt spricht: „Und du hast wohlgethan, daß du gekommen bist. Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist," da heißt es, „thut Petrus seinen Mund auf", und spricht nehmlich mit großer Freudigkeit: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der, ist ihm angenehm."

Kann es nun, diese Worte in dem angegebenen Zusammenhange betrachtet, zweifelhaft sein, was der h. Apostel damit habe sagen wollen? — Gewiß nicht. Er will damit unwidersprechlich nichts anderes, als dieses, sagen: Bisher meinte ich, ich dürfe mich zu keinem Heiden wenden, ihm das Evangelium von Christo zu verkündigen; ich meinte, das Volk der Juden sei das allein von Gott geheiligte und auserwählte Volk, dem diese Gnade zu Theil werden solle; der Heide sei vor Gott unrein und gemein und daher von einem Knecht und Boten Gottes zu meiden; allein nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; nun sehe ich, daß Gott eben so wenig einen Heiden, wie einen Juden, nach einem unbedingten Rathschluß von seinem Gnadenreich ausgeschlossen habe; daß Gott eben so wenig einen Heiden, wie einen Juden, für gemein und unrein, das ist, für einen Gräuel achte, mit dem Er keine Gemeinschaft eingehen und haben wolle; daß vielmehr gerade durch die von dem Sohne Gottes am Kreuze gestiftete Versöhnung der Zaun, der bis dahin zwischen Juden und Heiden war, abgebrochen, und die Feindschaft weggenommen worden sei, damit nun im Evangelio der Friede denen, die ferne waren, wie denen, die nahe waren, verkündiget würde und durch Christum alle beide in Einem Geist den Zugang zum Vater hätten. (Ephes.-

2, 11—18.) Ich erfahre nun mit der Wahrheit, mein HErr Christus ist ein Heiland aller Sünder ohne Ausnahme, er will auch ein Heiland der Heiden sein; auch die Heiden sind seine Schaafe, für die er sein Leben gelassen und die er sich zu seinem Eigenthum erkauft hat; sie sind die „andern" Schaafe, die nicht aus dem Stalle Israels sind; dieselbigen will und muß er auch herführen, sie sollen auch seine Stimme hören, und soll Eine Heerde und Ein Hirte werden. (Joh. 10, 15. 16.) Ja, nun erfahre ich mit der That, daß Gott — so spricht Petrus selbst später, — auch „den Heiden den heiligen Geist gibt, gleichwie auch uns Juden, und macht keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und reinigt auch ihre Herzen durch den Glauben." (Apost. 15, 8. 9.)

Weit entfernt also, daß der Apostel mit jenen Worten sagen wollte, daß der Mensch in jeder Religion selig werden könne, daß der Glaube an den Heiland der Welt dazu nicht erst nöthig sei; so will er im Gegentheil sagen, daß Gott mit der Sendung des Heilandes für das Heil Aller Menschen gesorgt habe, daß Gott in seinem lieben Sohne allen Menschen einen Weg zur Seligkeit eröffnet habe, daß Gott die gestiftete Versöhnung und Erlösung niemanden mißgönne, sondern jedem Menschen zu gute kommen lassen wolle; daß Gott auch der Heiden um Christi willen sich erbarmen, sie nicht als Unreine, die nicht zu seinem Volke gehören, von sich stoßen, sondern selbst einen Heiden, der in aller Abgötterei und Bosheit dahin gegangen ist, sich angenehm sein lassen wolle, so er sich nur von seinen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott bekehrt, an den ihm verkündigten Heiland aller Welt glaubt und daher diesen Glauben dadurch offenbaret, daß er Gott fürchtet und recht thut.

Daß dies die rechte Auslegung der Worte Petri sei, sehen wir deutlich noch daraus, daß Petrus in der ganzen auf diese Worte folgenden Predigt dem Cornelius Christum als den predigt, in welchem das Heil durch den Glauben und zwar allein zu finden sei. Er spricht unter Andrem: „Von diesem (nehmlich von JEsu Christo) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." V. 43.

Hierzu kommt noch dieses. Cornelius war zwar ein Heide, aber nicht in dem Sinne, daß er noch in heidnischer Abgötterei und in heidnischer Unwissenheit lebte; sondern nur insofern, als er weder von Abraham leiblich abstammte, noch durch die Annahme der Beschneidung ein jüdischer Proselyt geworden war. Dabei aber kannte er den wahren Gott wohl, glaubte an ihn, fürchtete ihn und diente ihm. Auch das alte Testament und insonderheit die Propheten, auf die sich daher der Apostel in seiner Predigt berufen konnte, kannte er und er glaubte ihnen und an die darin enthaltenen Weissagungen von einem zu erwartenden Weltheiland von Herzen. Cornelius stand also mit einem Wort, noch ehe Petrus zu ihm kam, im Glauben, nehmlich in dem Glauben, welchen alle Gläubige des Alten Bundes hatten und durch den diese selig geworden sind. Es fehlte dem Hauptmann nur noch an Einem, nehmlich an der Erkenntniß, daß der auch von ihm erwartete und ersehnte Heiland bereits gekommen, und daß derselbe: JEsus von Nazareth (V. 38.), der Gekreuzigte und Auferstandene sei. Und dieses dem alten gottesfürchtigen Kriegsmann zu offenbaren, dazu hatte Petrus nach einer wunderbaren besonderen Veranstaltung Gottes zu ihm kommen und ihm predigen müssen.

Der liebe Leser sieht hieraus, jene Worte Petri sind gerade ein Beweis dafür, nicht nur, daß niemand überhaupt ohne den Glauben an einen Heiland selig werden könne, sondern daß, nachdem der Heiland in JEsu Christo von Nazareth erschienen ist, nun auch der Glaube insonderheit zur Seligkeit nöthig sei, daß dieser Heiland der JEsus von Nazareth ist, welcher am Kreuze auf Golgatha gestorben und am dritten Tage wieder von den Todten auferstanden ist. Denn, obwohl Cornelius bereits, so zu sagen, in dem alttestamentlichen Glauben stand, so hatte ihm doch der Engel des HErrn ausdrücklich sagen müssen: „Laß fordern den Simon, mit dem Zunamen Petrus; der wird dir Worte sagen, dadurch du selig werdest." (Apost. 11, 13. 14.)

Sprichst du nun aber, lieber Leser, etwa: wie? so sollte also wircklich alles allein am Glauben liegen? so sollte also wirklich der Glaube allein dem Menschen die Seligkeit bringen? — Wird durch eine solche Lehre nicht aller Eifer in der Gottseligkeit und in guten Werken erstickt? Werden bei solcher Lehre nicht die Leute sagen: Wohlan! wenn alles allein auf den Glauben ankommt, und nichts darauf, wie man lebt, so wollen wir glauben, und dabei leben, wie wir wollen, so muß uns ja doch der Himmel werden! — Hierauf antworten wir in der Kürze dieses: Wer so denkt und redet, der weiß gar nicht, was glauben ist und heißt; denn glauben, heißt nach der Schrift nicht etwa ein bloßes todtes Beifallgeben und Zusagen zu allem, was in der Bibel steht, mit den Lippen. O nein! An Christum glauben heißt nach der Schrift, sich Christi von Herzen trösten, also daß man in seinem Herzen ein solches Vertrauen auf Christum und sein Verdienst trägt, daß man damit alle Zweifel, alle Anfechtungen, Noth, Tod und Höllenschrecken überwinden kann. Einen solchen Glauben kann aber nur Gott durch seinen heil. Geist einem Menschen in das Herz geben; und Gott wirkt denselben durch das Evangelium nur in solchen Herzen, die ihre Sünde aus dem Gesetz lebendig erkannt haben und darüber vor Gott auf's tiefste gedemüthigt, zerbrochen und zerschlagen sind; und wenn in einem Menschen das himmlische Licht und Feuer eines solchen wahren Glaubens angezündet ist, dann zeigt sich derselbe auch dadurch als ein göttliches Werk, daß er des Menschen Herz umwandelt, dasselbe reinigt und Haß gegen die Sünde, Verachtung gegen der Welt Eitelkeit, Liebe zu Gott und zu allen Menschen, insonderheit zu seinen Brüdern und Schwestern im Glauben, und Lust und Eifer zu allen guten Werken darin wirket. Daher kommt es, daß die heilige Schrift, wenn sie einen Gläubigen beschreibt, oft nichts von seinem Glauben sagt, sondern nur von seinen guten Werken redet; wie z. B. Petrus sagt: „Wer Gott fürchtet und recht thut;" weil dies nehmlich Früchte sind, die dem Glauben nothwendig und gewißlich folgen und dadurch sich derselbe vor der Welt offenbaret.

Stoße dich darum, lieber Leser, nicht daran, wenn du hörest, daß nach der Lehre der heiligen Schrift allein der Glaube vor Gott gerecht und selig macht; sondern stoße dich vielmehr an dir selbst, daß du noch nicht weißt, was glauben heißt.

Zum Schlusse höre daher, was Luther hierüber schreibt und folge seinem treuen Rath. Dieser theure Glaubensheld und Glaubensherold schreibt nehmlich in seiner Vorrede zur Epistel St. Pauli an die Römer folgendermaßen:

„Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten; und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrthum und sprechen: der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden. Das machet, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken in Herzen, der spricht: Ich gläube. Das halten sie denn für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedichte und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfähret: also thut er auch nichts, und folget keine Besserung hernach."

„Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott Joh. 1, 13. und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herz, Muth, Sinn und Kräften und bringet den heil. Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken! Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind; sondern ehe man fraget, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein gottloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glaube noch gute Werke sind; wäschet und schwatzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken."

„Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen; welches der heil. Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. Darum siehe dich vor vor deinen eigenen falschen Gedanken und unnützen Schwätzern, die vom Glauben und guten Werken klug sein wollen zu urtheilen, und sind die größesten Narren. Bitte Gott, daß

er den Glauben in dir wirke, sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest und thust, was du willst oder kannst.“

(Eingesandt.)

Etwas über das echte, gründliche Lutherthum des ehemals Weyl'schen nun Anstädt'schen Kirchenboten.

In der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs benannter Zeitschrift hat der bisherige Herausgeber H. Weyl einen rührenden Abschied genommen, da er nun von dem Schauplatz seiner neunjährigen editoriellen Laufbahn abtrete. Daß er in seine wehmuthvollen Abschiedsthränen etwas Galle über die bekenntnißtreuen Lutheraner, die er mit andern Altlutheraner zu nennen pflegt, hineingemenget hat, darf uns an diesem Manne nicht sonderlich befremden. Haben ihm doch besagte Altlutheraner, durch seine freventliche Entstellung und Verleugnung der Wahrheit herausgefordert, zuweilen mit dem Lichte der Wahrheit etwas scharf unter die Augen geleuchtet und damit sein weites, nur der vollen Wahrheit verschlossenes Herz gekränkt. Was Wunder also, daß er zum Abschied noch einmal vor den Vorstellungen und dem Geiste dieser ungeschlachten Leute warnen muß und sie in seiner gewohnten Weise noch einmal als diejenigen abconterfeit, die die Fackel der Zwietracht in die Kirche geworfen hätten und in einem bittern Geiste fortführen, alles zu zerbrechen und zu zerschlagen, was nicht in ihren bigottischen Kram passe. Haben sie doch, wie er klagt, die Liturgie und das neue Gesangbuch der Generalisten, so wie die Männer, denen selbige zur Bearbeitung anvertraut waren, hönisch angegriffen, Gemeinden zerrissen, der Brüder Herz gekränkt und wo sie hinkamen, Zeichen der Zerstörung und Uneinigkeit zurückgelassen. Muß er sie doch den Puseyiten der englischen Hochkirche vergleichen, und ihnen prophezeihen, daß sie am Ende noch römisch werden würden. „Muß er doch deßhalb als ein treuer Wächter auf den Mauern des Generalsynodischen Zions Lärm schlagen und den Leuten zurufen: seid auf eurer Hut! Laßt euch nicht irre leiten durch Chorröcke, Kerzen, Crucifixe, Kreuzungen, Privatbeichten 2c. bleibet aber fest in der einfachen Lehre des Evangeliums (??) und dem einfachen Gottesdienst der lutherischen Kirche (?). —

Nun wir achten es freilich nicht der Mühe werth, diese, ohne allen Beweis in die Welt hingestreuten Behauptungen und Schmähungen zu widerlegen. Das hieße ihnen auch zu viel Ehre anthun. Weil aber am Tage ist, daß sich H. Weyl damit abermals schwer versündigt hat, so möchten wir ihm doch zum Abschied noch den Liebesdienst thun, und ihm, so es möglich wäre, durch einige Bemerkungen und Fragen zur Erkenntniß seiner Sünde verhelfen. Er giebt uns schuld, daß wir die Fackel der Zwietracht in die Kirche geworfen hätten, und sagt dies offenbar in Bezug auf den Symbolstreit, dessen er kurz zuvor Erwähnung gethan hat. Nun weiß doch H. Weyl, daß wir die lutherischen Symbole nicht erst gemacht und erfunden haben. So sollte er auch wissen, daß sie es gerade sind, dadurch sich, als durch ihr öffentlich Bekenntniß, die lutherische Kirche von den Römischen, Reformirten, Methodisten und andern Secten unterscheidet, und daß ein jeder, der nicht ein Römischer, Reformirter, Methodist 2c., sondern eben ein Lutheraner sein will, sich zu ihnen bekennen müsse. Ja wenn H. Weyl selber ein aufrichtiger Lutheraner wäre, so wüßte er auch, wie freudig und getrost man das thun kann, sintemal unsere Symbole und zwar nur sie allein in allen Theilen der Schrift gemäß lehren und nichts als den wahren einigen Christenglauben bekennen. Dann würde er freilich auch den Schmerz verstehen, den uns die Untreue derer verursacht, die den theuren Glauben der Väter verleugnen und auf fremden Höhen opfern und unter allen Hainen sich verhuren. Aber das ist es eben, was H. Weyl nicht verstehen noch erkennen will und wogegen er sich so hartnäckig sträubt. Darum so können wir ihn freilich nicht bei seinem lutherischen Wissen und Gewissen anfassen, sondern müssen auf die gemeine Ehrlichkeit hin die Frage an ihn stellen: wer denn den Streit anfange, ob derjenige, der die Wahrheit behauptet und festhält, den Irrthum aber straft, oder derjenige, der die Wahrheit verleugnet, ihr widerspricht und den Irrthum vertheidigt — ob der, welcher das lautere Bekenntniß wahrt, oder der, der es anficht. H. Weyl müßte sogar dem von den Generalisten so viel berühmten gesunden Menschenverstande und allem Rechtsgefühl Hohn sprechen, wenn er das erstere behaupten wollte. Nun wende er dies doch einmal auf den vorliegenden Fall an, so wird er doch kaum keck und vermessen genug sein, zu behaupten, daß wir wider und sie für das lutherische Bekenntniß sind, dessen Lauterkeit bisher selbst von den offnen Feinden unangetastet geblieben. Dennoch müßte doch erst nothwendiger Weise bewiesen werden, daß das gute alte lutherische Bekenntniß, welches wir wahren, eben nicht das lautere sondern ein falsches Bekenntniß sei und daß sie erst neuerlich das rechte und echte herfürgebracht hätten, ehe uns zur Last gelegt werden könnte, daß wir mit unserm Festhalten am alten die Fackel der Zwietracht schwängen und wider die Wahrheit stritten. Aber freilich, wir haben es mit einem Gelehrten zu thun, der uns aus der Kirchengeschichte daher demonstrirt, daß die Concordienformel schon im Entstehen eitel Verwüstung, Entfremdung der Gemüther und starres eiskaltes Formenwesen hervorgebracht habe, und daß sich durch ihre Aufstellung die streitenden Partheien um kein Haar breit näher gekommen seien. Doch wie? da redet ja der gelehrte Herr offenbar von streitenden Partheien, die schon vorhanden waren, und nicht erst durch die Concordienformel als durch eine Zwietrachtsfackel hervorgerufen zu werden brauchte. Und weiß freilich männiglich, daß es dazumal schon Reformirte gab, die mit ihrer klugen Vernunft in die Schrift geplatzt sind, und deßhalb viele wichtige Artikel des heiligen christlichen Glaubens nicht haben fassen können und darum nicht haben glauben mögen. Da hätte man nun zwar nach dem klugen Rath des H. Weyl ein Auge zudrücken und schweigen sollen, auch wenn man durch Gottes Gnade aus Seinem gewissen wahrhaftigen Wort die Wahrheit erkannt hatte. Aber so hat eben die Kirche Christi, die ja ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit ist, nie gethan, so kann sie nicht thun, sondern jederzeit hat sie ihre Stimme gegen jeglichen Irrthum wie eine Posaune erhoben. H. Weyl lese doch z. B. ein wenig die Geschichte des Nicänischen Concils, und sehe doch, wie schlecht dort die Parthei der Mittelmänner bestanden, wie glorreich dagegen die reine volle Wahrheit im Kampf mit der arianischen Ketzerei das Feld behauptet hat. Freilich die verstockten Arianer sind dadurch um kein Haar breit besser, sondern nur desto hitziger und ingrimmiger geworden. Aber gewiß nicht deßhalb, weil ihnen die göttliche Wahrheit, der sie sich nur einfältig unterwerfen durften, um mit einem Mal allem Streit ein Ende zu machen, nicht helle genug unter die Augen gestellt worden ist, sondern weil sie eben derselben freventlich widerstrebt haben. So ist's auch in den Tagen der Concordienformel ergangen, und so ergeht es heute noch. Wer wäre nun frech genug, das der Kirche Gottes zur Last legen zu wollen und sie zu beschuldigen, daß sie den arianischen Streit, daß sie den Kampf mit den Reformirten im sechszehnten Jahrhundert herbeigeführt und verursacht habe? Ebenso wenig aber trägt sie, tragen ihre treuen Söhne die Schuld von dem Streite mit den falschen Lutheranern im neunzehnten Jahrhundert, und noch heut zu Tage fehlt viel, daß ihr freudiges Bekenntniß jeglichem Irrthum und jeglicher Ketzerei gegenüber eine Brandfackel sei, die nur alles verheere und verstöre. Im Gegentheil es schmerzt uns in der That sehr, daß auch heute wieder das alte Spiel sich erneuert und die falschen Brüder, je mehr wir sie mit dem Wort der Wahrheit strafen, nur um so unsinniger werden und uns nur um so mehr verdächtigen, höhnen und lästern. Aber sollen wir deßhalb schweigen und die durch Gottes Gnade erkannte Wahrheit auch verleugnen? Nimmermehr! Das kann, das darf nicht sein, das verbieten uns die Worte des HErrn, da Er spricht: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Und so wird es denn auch H. Weyl nichts helfen, daß er uns für unser treues Festhalten am Bekenntniß und unser offnes Zeugen wider alle Lüge und Irrthum mit Schmach überhäuft und uns als Ruhestörer, Vandalen und Puseyiten brandmarkt. Das fällt alles allein auf sein Haupt und die Rechte des Herrn behält doch den Sieg. Possierlich aber ist's, daß ein Mann, der seinen Unglauben im Bezug auf das heilige Abendmahl schon mehrfach offen ausgesprochen hat, der auch hier wieder ein halbes Bekenntniß thut, indem er sich nur zu dem, was er für wesentlich hält, bekennet, daß ein solcher Mann zur festen Treue in der einfachen Lehre des Evangeliums ermahnt und auffordert bei dem einfachen Gottesdienst

der lutherischen Kirche zu bleiben, während er doch unwissend oder boshaft genug ist, diejenigen, die der alten herrlichen lutherischen Gottesdienstordnung das Wort reden, als Puseyiten und halbe Römlinge hinzustellen. Das heißt in der That aller Wahrhaftigkeit aller Geschichte, aller auch nur gemeinen Ehrlichkeit ins Angesicht Hohn gesprochen, und muß demnach eine gräuliche Finsterniß und Unwissenheir in einer Synode herrschen, die sich eine lutherische nennt, und in der ein Prediger ihres Verbandes, dazu ein ehemaliger Herausgeber einer kirchlichen, lutherisch genannten Zeitschrift dergleichen Dinge ungescheut und ungerügt wagen, und einem sich lutherisch dünkenden Publicum damit Sand in die Augen streuen darf. —

Was nun den neuen Herausgeber H. Anstädt betrifft, so läßt sich derselbe in seinem Vorwort buchstäblich also vernehmen:

„Was die Grundsätze anbelangt, nach welchen das Blatt künftighin redigiert werden soll, so soll auf der einen Seite kein starres, ausschließendes, sogenanntes Altlutherthum, auf der andern aber auch keine Schwärmerei und kein unkirchliches Wesen in den Schutz genommen werden; aber echtes gründliches Lutherthum, lebendiges thätiges Christenthum soll und muß behauptet werden."

Da nun H. Anstädt nur ein Friedensbote sein will und den Streit ablehnt, auch gleich gar ernstlich zur Eintracht vermahnet, wir selbst auch nichts lieber wünschen als einen festen guten Frieden auf Grund der einen und unwandelbaren Wahrheit, so wollen wir, obgleich wir eigentlich mit seinem Seitenhieb auf das starre, ausschließende, von ihm sogenannte Altlutherthum herausgefordert sind, dennoch für's erste nicht streiten, sondern uns nur einige Fragen zu gegenseitigem Verständniß erlauben, damit ja wo möglich alle Mißhelligkeiten vermieden werden möchten. So fragen wir denn: Gedenkt Herr Anstädt sein echtes, gründliches Lutherthum und lebendiges, thätiges Christenthum, von dem er sagt, daß es solle und müsse behauptet werden, in der That so starr, steif und unbeugsam zu behaupten und festzuhalten, als es einem Christen geziemt, der sich nicht wägen und wiegen lassen soll von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, sondern soll bereit sein zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm ist? Oder versteht er darunter nach dem jetzigen Sprachmißbrauch nur so ein heute Behaupten, das morgen einem Reformirten, Unirten, Methodisten ꝛc. oder dem Teufel zu lieb wieder alles fahren läßt, daß doch ja der Friede erhalten werde, der kein Friede ist? Schließt er mit dem echten, gründlichen Lutherthum aufrichtiglich alles unechte und ungründliche, mit dem Lutherthum, aber jene andern —thume, das Reformirtenthum, das Papstthum, das Methodistenthum, das Unionsthum aus, oder hätte ers damit so ernstlich nicht gemeint? Glaubt er, daß das gute, alte Lutherthum, wie es in den lutherischen Symbolen bekannt ist, ein echtes und gründliches oder aber ein falsches, leichtfertiges und oberflächliches sei und daß das echte und rechte jetzt erst herfürgebracht worden? Endlich, meint er mit seinem lebendigen, thätigen Christenthum wirklich dasjenige, das aus dem rechten Glauben kommt, oder ein jegliches, das nur etwas thut, sei's gleich aus eigner Kraft oder nach eignem Einfall und Gutdünken wie die Heiden, Juden und Türken? — Wir hätten eigentlich noch so manches zu fragen, was uns um der Wahrheit willen schwer auf dem Herzen liegt, doch wir bescheiden uns, erst hierauf eine eingehende, friedliche Antwort abzuwarten, um uns dann nach Nothbefund über das echte, gründliche alte Lutherthum und das davon unzertrennliche lebendige thätige Christenthum weiter vernehmen zu lassen, denn das und das allein meinen wir ja, dafür kämpfen wir, das behaupten wir und werdens mit Gottes Hülfe behaupten, sollt uns auch alle Welt noch so steif und starr, noch so ausschließlich darüber die starren, ausschließenden Altlutheraner schelten. Sagt doch unser lieber HERR und Meister Jesus Christus: Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. —

August Crämer.

Die Würde des Menschen nach der Vorstellung des Atheisten.

Es mögen wohl manche unserer lieben Leser sich darüber verwundert, ja, theilweise es wohl für nichts, als eine scherzhafte Übertreibung, angesehen haben, daß im „Lutheraner" behauptet worden ist, der Atheist mache den Menschen ohne Spaß zu einem Thiere und seine Religion sei eigentlich nichts anderes, als ein Religionssystem, wie es etwa die vierbeinigen edleren Bewohner dieses Erdenrundes aufstellen würden, wenn sie Bücher schreiben und Wochenblätter für religiöse Aufklärung herausgeben könnten. Hierzu kommt, daß unsere gegenwärtigen Atheisten häufig noch von einer gewissen verschämten Bescheidenheit befangen sind, die sie abhält, es selbst so ganz unverblümt herauszusagen, wie bewunderungswürdig einfach die Religion sei, die sie nach langer Durchwanderung des „unermeßlichen Gebiets der Natur und ernsten Wissenschaft" endlich als die einzig wahre gefunden haben. Es hat jedoch schon Philosophen gegeben, welche es sich nicht haben versagen können, es ihren Lesern zu entdecken. Unter diese gehört z. B. der geistreiche Rousseau (lies: Russo), geboren 1712 zu Genf, gestorben 1778 in Ermenonville unweit Paris. Derselbe schreibt in seiner Schrift: Discours sur l'origine d. i. Abhandlung von dem Ursprung: „Indem ich den Menschen so betrachte, wie er aus der Hand der Natur hervorgehen mußte, so sehe ich in ihm ein Thier, schwächer, minder gewandt, als manche andere Thiere, doch alles zusammengenommen, vortheilhafter organisirt als alle übrigen." Diese Thiere, Menschen genannt, lebten nun, nach Rousseau, ursprünglich ohne Obdach, in Wäldern sich herumtreibend, ohne Sprache, ohne alle Sehnsucht nach ihres Gleichen, vielleicht ohne sich irgend persönlich zu kennen, ohne Ehe. „Die Mutter, schreibt er, stillte zuerst die Kinder, weil es ihr selbst gut that; länger ernährte sie die Kinder nur, weil sie ihr durch Gewohnheit lieb geworden; diese verließen aber die Mutter, so bald sie nur irgend Kraft hatten, sich selbst ihre Nahrung zu suchen. Da es damals fast kein anderes Mittel gab, sich wieder zu finden, als daß man sich nicht aus den Augen verlor, so dauerte es nicht lange, und Mutter und Kinder kannten einander nicht mehr." Vom Vater war natürlich nicht die Rede, er kannte seine Kinder nie, Erziehung fiel ganz weg, (demgemäß denn auch Rousseau seine fünf außerehelichen Kinder ins Findelhaus schickte, das erste mit, die vier letzteren ohne alle Wiedererkennungszeichen; als aber späterhin die Marschallin von Luxemburg jenes älteste Kind Rousseau's aus dem Findelhause holen lassen wollte, befand sich's, daß das Wiedererkennungszeichen auch für dieses Kind verloren gegangen war und dasselbe daher nicht wieder herausgefunden werden konnte.) *) Rousseau sagt ferner, die ersten Menschen lebten auch stumm, da die Sprache erst im Laufe von Jahrtausenden erfunden ward. Doch behauptet er: Diese Menschen, wie sie „aus der Hand der Natur hervorgegangen", hätten „ruhige und unschuldige Tage verlebt", ihr Herz sei in Frieden, ihr Leib gesund gewesen; leider nur seien sie durch ihre „Perfectibilität" (Vervollkommungsfähigkeit) jenes Paradieslebens beraubt worden. Als guter Socialist bemerkte er: „Eigenthum und Verträge haben die Menschen unglücklich gemacht." Merkwürdig ist, was Voltaire, jener berüchtigte Spötter, an Rousseau schrieb, als letzterer Obiges der Welt vorgelegt hatte. Er schrieb an ihn nehmlich (1755) Folgendes: „Nie hat jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen; liest man Ihr Buch, so wandelt einem die Lust an, auf allen Vieren zu laufen. †) Jedoch, da ich schon über sechzig Jahre diese Gewohnheit abgelegt, so fühle ich leider, daß es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen, und ich überlasse anderen diesen Naturgang, welche dessen würdiger sind, als Sie und ich. Auch kann ich mich nicht einschiffen, um die Wilden in Canada zu besuchen, erstlich, weil die Krankheiten, zu denen ich verdammt bin, mir einen

---

*) Rousseau schreibt: „Alles wohl erwogen, so wählte ich für meine Kinder das Beste oder das, was ich für das Beste hielt. Ich hätte gewünscht, daß ich so wie sie erzogen worden wäre, ja ich wünschte es noch." — Hier sieht der Leser, von wem die jetzigen Socialisten den ihnen so lieben Gedanken haben, daß Findelhäuser errichtet werden möchten, in die sie alle ihre Kinder schicken und so der Sorge und Plage für deren Ernährung und Erziehung entledigt werden könnten.

†) Wahrscheinlich haben die, welche laut eines Berichtes in der 16. No. des „Lutheraner" die seltsame Prozession auf allen Vieren angestellt haben, Rousseau's Buch kurz zuvor gelesen, daher es ihnen auch wie Voltaire ergangen ist, ohne jedoch in seine Inconsequenz zu fallen.

europäischen Arzt nöthig machen, dann, weil jetzt in jenem Lande Krieg ist und das Beispiel unserer Nationen die Wilden fast so böse gemacht hat, als wir selbst sind. Ich beschränke mich darauf, als ein friedlicher Wilder in der, Ihrem Vaterlande benachbarten, einsamen Gegend zu leben." — Wie es scheint, stimmen, was die Praxis betrifft, unsere hiesigen „Freien Männer" in diesem Punkte mit Herrn Voltaire überein, wogegen wir auch durchaus nichts einzuwenden haben, da es schwerlich ausführbar wäre, alle Welt zu bewegen, zu der ursprünglichen naturgemäßen Stellung ihres Leibes zurückzukehren, und es sicher viele Mißstände im Handel und Wandel erzeugen würde, wenn die „Freien" von den unfreien Leuten sich dadurch unterscheiden wollten, daß erstere nach der Mutter Erde und letztere nach den Sternen gekehrt, dieses Leben durchwandern wollten.

(Eingesandt.)

Von den heiligen Sakramenten.

Herr Nast eröffnet No. 13. des diesjährigen Apologeten in einem Aufsatze mit der Überschrift: „Haben die Sakramente eine an sich seligmachende Kraft?" einen Kampf wider die „Formalisten." Diese „Formalisten" beschreibt er als solche Leute, welche die Sakramente des neuen Bundes an die Stelle der Gnade Gottes oder eines seligmachenden Glaubens an Christum, ja gar an die Stelle des heil. Geistes setzen. Damit bringen die „Formalisten" allerdings eine gräuliche Verwirrung in die christliche Lehre, eine Verwirrung, welche die evangelisch-lutherische Kirche beständig auf das Entschiedenste verworfen hat. Wir bekennen zwar nach der heiligen Schrift, daß Gott, daß die Gerechtigkeit und das Leiden Christi, daß die heiligen Sakramente, daß der Glaube selig mache, allein wir setzen keines von diesen Stücken an die Stelle des andern, sondern lassen dieselben in der schriftgemäßen Ordnung. Gott ist die vornehmste Ursache (causa principalis), welche uns selig macht; die Gerechtigkeit und das Leiden Christi ist die verdienstliche Ursache causa meritoria), um derentwillen Gott uns selig macht; die heiligen Sakramente sind die Mittel-Ursachen von Seiten Gottes (causae instrumentales ex parte Dei), wodurch Gott uns selig macht; der Glaube ist die Mittel-Ursache von Seiten des Menschen (causa instrumentalis ex parte hominis), wodurch der Mensch selig wird.

Hören wir hierüber ein klares Zeugniß unseres theuren Chemnitz. Derselbe sagt im zweiten Theile seines Examens der Beschlüsse des Trident. Conc. im Capitel von der Wirksamkeit und dem Gebrauche der Sakramente, S. 19.: „Die Auseinandersetzung ist nicht dunkel und nicht schwierig, wenn man nur jene nothwendige Unterscheidung macht, in wiefern Gott Gnade ertheile und inwiefern die Sakramente nicht Gnade ertheilen. Gott der Vater hat die Welt mit sich versöhnt, und nimmt die Gläubigen zu Gnaden an, indem er ihnen ihre Sünden nicht zurechnet. Allerdings ertheilen die Sakramente nicht Gnade in der Weise, wie Gott der Vater selbst. Christus ist unser Friede, Eph. 2. Der Tod Christi ist unsere Versöhnung. In seinem Blute sind wir gerechtfertigt, Röm. 5. Das Blut Christi reinigt uns von aller Sünde, 1. Joh. 1. Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, Röm. 4. Auch in dieser Weise reinigt die Taufe allerdings nicht von Sünden, wie Christus selbst. Die eigenthümliche Wirksamkeit des heil. Geistes besteht in der Darreichung und Zueignung der Gnade. Auch dem heiligen Geiste dürfen die Sakramente allerdings nicht gleichgestellt werden, daß man glaube, sie ertheilten in gleicher und ganz derselben Weise Gnade, wie der heilige Geist selbst. Soll man aber deßhalb den Sakramenten gar nichts zuschreiben? Allerdings ist kurz vorher mit den Worten der heil. Schrift selbst angegeben, was die Sprüche der Schrift den Sakramenten zuschreiben. Aber man muß sich genau und sorgfältig hüten, daß man nicht, wenn man von der Kraft und Wirksamkeit der Sakramente handelt, das, was der Gnade des Vaters, der Wirksamkeit des heiligen Geistes und dem Verdienste Gottes des Sohnes eignet, Gott nimmt und auf die Sakramente überträgt; denn das wäre die Sünde der Abgötterei: auch darf man die Sakramente nicht dem Verdienste Christi, der Gnade des Vaters und der Wirksamkeit des heiligen Geistes hinzufügen als mithelfende oder theilweise Ursachen: denn das wäre dieselbe Sünde. Denn es ist kein anderer Name gegeben den Menschen rc. Apostelg. 4. rc. So wie daher das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben: nicht weil an den Buchstaben, den Sylben und dem Klange der Worte eine gewisse magische Kraft haftete, sondern weil es das Mittel, Organ oder Werkzeug ist, durch welches der heilige Geist wirksam ist, indem er das Verdienst Christi und die Gnade Gottes allen Gläubigen zur Seligkeit vorstellt, anbietet, darreicht, austheilt und zueignet: so wird auch den Sakramenten eine Kraft oder Wirksamkeit zugeschrieben: nicht weil in den Sakramenten außer oder neben dem Verdienste Christi, der Barmherzigkeit des Vaters und der Wirksamkeit des heiligen Geistes eine Gnade zur Seligkeit zu suchen wäre: sondern die Sakramente sind Mittel-Ursachen, so daß der Vater durch jene Mittel oder Werkzeuge seine Gnade darreichen, schenken, zueignen: der Sohn sein Verdienst den Gläubigen mittheilen: der heilige Geist seine Wirksamkeit allen Gläubigen zum Heile ausüben will. Auf diese Weise bleibt Gott seine Ehre, daß die Gnade nicht anderswo gesucht wird als bei Gott dem Vater: daß der Schatz oder die Ursache der Vergebung der Sünden und das ewige Leben nicht anderswo gesucht wird als in dem Tode und der Auferstehung Christi, und daß die Wirkung der Wiedergeburt zur Seligkeit nicht anderswo gesucht wird als in der Thätigkeit des heiligen Geistes. Die Sakramente aber sind es, welche jene Wohlthaten uns im Worte vorstellen, zubringen, darreichen und versiegeln: und so führen sie uns zu Christo, zur Gnade Gottes, zur Wirksamkeit des heiligen Geistes. Denn weil Gott in Beziehung auf unsere Seligkeit durch gewisse Mittel mit uns handeln will, so hat er diesen Gebrauch selbst angeordnet und das Wort der Verheißung des Evangeliums eingesetzt, welches zuweilen einfach an sich oder bloß vorgestellt wird, zuweilen aber bekleidet oder sichtbar gemacht durch gewisse von Gott eingesetzte Handlungen oder Sakramente. Wort und Sakrament zeigen uns daher, wo der Glaube suchen müsse und wo er finden könne Christum den Mittler, den Vater und den heiligen Geist, so daß sie mit uns handeln, uns darreichen, aneignen und versiegeln die Güter, welche Christus uns verdient hat und von denen das Evangelinm redet. Und im Gebrauche der Sakramente sucht oder erblickt der Glaube nicht eine wesentliche Kraft oder Wirksamkeit, welche an den äußern Elementen der Sakramente selbst hafte: sondern in der Verheißung, welche dem Sakramente angehängt ist, sucht, ergreift und empfängt er die Gnade des Vaters, das Verdienst des Sohnes und die Wirksamkeit des heiligen Geistes." Bis dahin Chemnitz.

Keinesweges also vergöttern wir die Sakramente, keinesweges legen wir ihnen solche Eigenschaften, Werke und Ehren bei, welche Gott allein gebühren, keinesweges setzen wir sie an die Stelle des heiligen Geistes. Mit der ganzen christlichen Kirche geben wir dem heiligen Geiste seine Ehre, indem wir bekennen, daß er wahrhaftiger Gott und zwar die dritte Person der Gottheit sei, welche vom Vater und dem Sohne in Ewigkeit ausgehe. Dem heiligen Geiste schreiben wir dem Worte Gottes gemäß das Werk der Heiligung zu; er ist es, welcher uns wiedergebärt, bekehrt, erleuchtet, lebendig macht, erneuert und verherrlicht, daß wir Kinder Gottes des Vaters, Brüder des Herrn Christi, Tempel des heiligen Geistes und Erben des ewigen Lebens werden. Wer den heiligen Geist nicht hat, kann nicht selig werden, denn Gottes Wort sagt, Röm. 8, 9.: Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein. Nur durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes kann ein Mensch zum seligmachenden Glauben an den Herrn Jesum Christum kommen, 1 Cor. 12, 3.: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Welches alles wir dem Worte Gottes gemäß in unserem kleinen Catechismus bekennen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben, oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, u. s. w.

Allein die größte Verkehrtheit wäre es, wenn man die Ehre des heiligen Geistes dadurch erhöhen wollte, daß man den Sakramenten alles das nimmt, was Gott selbst ihnen zuschreibt und sie als bloße, leere, äußerliche Zeichen und Ceremonien schändet und lästert. Das einzig Richtige ist vielmehr, daß wir kindlich bei dem Worte Gottes bleiben und den Sakramenten nicht mehr und nicht weniger zuschreiben, als was Gott selbst ihnen zuschreibt. Nun spricht

Petrus voll heiligen Geistes von der Taufe also, 1. Petr. 3, 20. 21.: In welcher (nämlich der Arche Noä) Wenige, das ist, acht Seelen behalten wurden durch's Wasser; welches nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi. Damit sagt Petrus nicht, die Taufe bedeute die Seligkeit, die wir sonst auf eine andere Weise empfangen, sondern er sagt schlechthin, die Taufe macht uns selig. Damit wir nun aber nicht denken, daß die Taufe uns in derselben Weise selig mache wie Gott, so bezeugt uns die heilige Schrift an vielen Stellen, daß Gott der höchste und alleinige Urheber unserer Seligkeit sei, als Jes. 43, 11.: Ich, ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland. Auch der Apostel Petrus selbst zeigt uns, wodurch die Taufe das habe, daß sie uns selig macht, nämlich: durch die Auferstehung Jesu Christi. Denn wer getauft wird, der wird dadurch in die Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi aufgenommen, Röm. 6, 3. 5. Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein. Der Getaufte wird also von Gott nicht anders betrachtet, als habe er den genugthuenden Tod Christi selbst für sich erduldet und als sei er in und mit Christo vom Tode und allen Sünden auferstanden und gerechtfertigt. Denn es heißt Gal. 3, 27.: Wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen. Die heilige Taufe ist also kein selbstständiger Gnadengeber außer und neben Gott, sondern sie ist ein von Gott geordnetes Gnadenmittel, wodurch uns der heilige Geist Christum mit allen Gütern, welche uns derselbe durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehn erworben hat, mittheilt und zueignet. Und dasselbe gilt auch vom Sakramente des heiligen Abendmahls.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht

aus dem nördlichen Illinois.

Hochehrwürdiger Herr Professor!

Es gereicht mir zu nicht geringer Freude, Ihnen und den Lesern des „Lutheraners" die Bildung einer neuen Gemeinde in dieser Gegend anzeigen zu können.

Da nämlich eine Anzahl von Familien, die bisher sich meiner Gemeinde gliedlich angeschlossen hatten, zu weit von den kirchlichen Gebäuden entfernt wohnten, um sowohl an den Gottesdiensten als auch besonders an dem Schulunterrichte allezeit gehörigen Antheil nehmen zu können, und somit des Segens von Kirche und Schule in großem Maaße beraubt waren: so haben sich dieselben mit mehreren anderen lutherischen Familien zu der evangel. lutherischen Gemeinde Rodenberg vereinigt. Die neue Gemeinde berief den Pastor Herrn Hermann Kühn, (bisheriger Pastor der Colonie Frankenhilf,) zu ihrem Seelsorger und derselbe wurde im Auftrage des Herrn Vicepräses von dem Unterzeichneten, unter Assistenz des Pastor Herrn Küchle am Sonntage Oculi in sein Amt eingewiesen.

Möge der HErr aller Barmherzigkeit auch diesem Häuflein SEiner Heerde Schirm und Schutz sein und die Arbeit unsers lieben Bruders reichlich segnen.

Der HErr mit Ihnen und Ihrem

F. Hoffmann

Schaumburg, Ill., am 25. März 1851.

Adresse: Rev. H. Kuehn
Rodenberg, Bloomingdale P. O.
Du Page Co. Ill.

Der wahre Weise nach des heiligen Märtyrers, Huß, Urtheil.

„Die Weisen," schreibt Huß, haben die Gewohnheit, wenn eine Schwierigkeit, in Rücksicht einer Wahrheit zur Sprache kommt, so betrachten sie zuerst, was der Glaube der Schrift in diesem Stücke aussage; und was die Schrift bestimmt, das halten sie als Glaubenssatz fest. Wo aber die heilige Schrift weder von der einen noch der andern Seite etwas entscheidet, lassen sie es, als sie nichts angehend, und sie streiten nicht weiter darüber, auf wessen Seite die Wahrheit sei. Und das ist die große Klugheit der Weisen." (In der Schrift gegen den römischen Ablaß.)

Merke es, lieber Leser, das war der höchste, in allem ihn leitende Grundsatz eines Mannes, den die römische Kirche, als einen verfluchten Ketzer zum Flammentode verdammte, ja, das war der Grundsatz, dessen Festhalten von Hußen's Seite die eigentliche und einige Ursache war, warum Prälaten jener bluttriefenden Kirche den theuren Mann auf dem Scheiterhaufen sterben ließen, nachdem sie demselben einen Anwald abgeschlagen hatten, so daß er seinen Richtern zurufen mußte: „So sei denn der HErr mein Anwald und Vertheidiger, der wird euch bald richten." Schon ist das geschehen, und dies Gericht wird an allen einst vollzogen werden, welche in der papistischen Kirche noch immer das über Huß gefällte Todesurtheil durch den Beifall, den sie demselben geben und durch die Vertheidigung, die sie dafür hervor suchen, unterschreiben.

Confirmation.

„Das Absterben des alten und das Aufstehen des neuen Menschen — das vornämlich, eigentlich das soll in der Vorbereitung der Confirmanden geschehen, weshalb sie Vorbereitung heißt. Wäre dieß aber nicht die Confirmation selber? Antwort: Wer nicht confirmirt ist, ehe er confirmirt wird, der wird schwerlich confirmirt werden, wenn er confirmirt wird". Claus Harms.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren der vorigen Nummer 16 sind folgende Druckfehler stehen geblieben. Man lese
Seite 123. Sp. 1. Z. 15. v. u.: Petrus statt Paulus.
„ 124. „ 3. „ 5. „ „ in der Anm. des st. der.

Empfangen

für den Bau des evangel. luth. Concordia-College bei St. Louis:

Von Herrn Fr. Hauser in Hastings, Oswego Co. New York . . . . . $1. 00.
„ Herrn Schullehrer J. K. . . . . . 1. 00.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von der luth. Gemeinde in Elkhorn Prairie, Washington Co. Ill. . . . . $7. 35.
„ „ „ St. Petri Gem. Huntington, Ja. 3. 00.
„ „ „ St. Johannis Gem. in Whitley Co. 2. 00.
„ Herrn Fr. Schneller in St. Louis. . . . 50.
„ Mad. R. das. . . . . . . 2. 00.
„ Herrn G. Schm. . . . . . 3. 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren David Heckel, Jacob Krieg.
„ 7. „ die Herren P. W. Albach, Balthas Bienz, Ludw. Baumann, Christian Faßler, Carl P. Germann, Christ. Fr. Hauser, Georg Hoffmann, Georg Klügel, Ludwig Kircher, Phil. Knöller, Julius Koch, Fr. Ochs, Wilh. Pieper, P. Fr. W. Richmann, Julius Schlimpert, P. Stecher, Christian Spannagel, Jacob Weber, Jacob Wacker.
den 8. Jahrg. die Herren Wilh. Schmidt, Fr. Schmidt.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk. 5.
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.

Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 10.

Zweiter, Dritter und Vierter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26. 50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners $1.

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden $1. 25.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5.

Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5.

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder $2.

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind; verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75.
Das Dutzend $8 }
100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.

A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück 10.
(Das Dutzend $1.)

Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen 25.
im Dutzend $2. 60.

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten 15.
im Dutzend $1. 50.

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wynecken, das Stück 15.
im Dutzend $1. 50.

Der Hirtenbrief des Herrn P. Graubau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften 15.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 29. April 1851. No. 18.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben voraus bezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und der Person Christi.

dargelegt von Dr. M. Luther.

(Schluß.)

Summa, es ist Ein Gott, Ein HErr, Eine göttliche Majestät, Natur und Wesen aller drei Personen; aber es offenbaret sich zuweilen die Person des Vaters; zuweilen des Sohnes, zuweilen des heiligen Geistes. Welche sich nun offenbaret, so ist es der einige Gott, in drei Personen; auf daß wir die göttliche Majestät recht erkennen, und nicht, wie Jüden, Ketzer, Mahometh, blindfeld einhin gläuben, als sei Gott nichts mehr, denn eine eigene Person: das will Gott nicht haben, sondern will erkannt sein, wie er sich uns offenbaret. Und sonderlich ist es Gott zu thun um die Offenbarung und Erkenntniß seines Sohnes, durch die ganze Schrift, Altes und Neuen Testaments; alles geht auf den Sohn. Denn die Schrift ist gegeben um des Messiä oder Weibes-Saamens willen, der alles wieder zurecht bringen soll, was die Schlange verderbet hat: Sünde, Tod, Zorn wegnehmen; Unschuld, Leben, Paradies und Himmelreich wiederbringen. Und gleichwie der Fall Adams ist geschehen, daß er sich unterschiedlich an den Sohn stieß, und doch damit zugleich wider alle drei Personen, als einigen Gott, sündigte: also hat Gott wiederum seinen Sohn allein und unterschiedlich lassen Mensch werden, daß Adam durch den Sohn unterschiedlich, an welchem er sich gestoßen und gefallen war, wieder aufgerichtet würde, und doch solche Aufrichtung oder Erlösung aller dreier Personen einerlei, als des einigen Gottes, Werk ist.

Denn da die Schlange, der Teufel, Adam fällen wollte, hetzte er ihn wider den Sohn unterschiedlich, da er sprach: ihr werdet Gott gleich werden. Das war dem Sohne Gottes zu nahe, und wollten beide, der Teufel und Adam, den Sohn entsetzen seiner Ehren; denn allein der Sohn ist gleich, oder das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, Coloss. 1, 15., und das Ebenbild seines göttlichen Wesens, der dem Vater gleich ist in Einer Gottheit, Ebr. 1, 3. Und der Teufel hatte zuvor denselben Fall im Himmel gethan und gelernet mit seinen Engeln eben an demselben Ebenbilde, dem Sohne Gottes; er ließ ihm nicht genügen, daß er das allerschönste Bild Gottes unter allen Engeln war (doch nicht geboren von Ewigkeit, sondern anfänglich geschaffen), sondern wollte auch das inwendige natürliche Gottes-Ebenbild sein, dem Sohne gleich; wie die Väter den Spruch Es. 14. v. 12. 13. 14. unter des Königs zu Babel Namen auslegen: „Wie bist du gefallen, du schöner Morgenstern? Der du sprachest in deinem Herzen: „Ich will in den Himmel, und gleich sein dem höhesten Gott". Darum ist die Person des Sohnes unterschiedlich offenbaret, und Mensch worden, daß wir an ihm durch seine Menschheit wieder aufstünden, die wir uns an seiner Gottheit gestoßen hatten und gefallen waren. Also ist nun die ganze Schrift, wie gesagt, alles eitel Christus, Gottes und Marien Sohn; alles ist es zuthun um denselben Sohn, daß wir ihn unterschiedlich erkennen, und also den Vater und den heiligen Geist, Einen Gott, ewiglich sehen mögen. Wer den Sohn hat, dem stehet die Schrift offen, und je größer und größer sein Glaube an Christum wird, je heller die Schrift ihm scheinet.

(Von beiden Naturen in Christo.)

Wenn du nun gläubest und verstehest, daß Christus sei wahrhaftiger Gott und Mensch, wie die Schrift uns lehret; so siehe darnach zu, und lerne weiter gewiß werden, daß du die Person Christi nicht trennest, noch die zwo Naturen, oder das göttliche und menschliche Wesen, nicht mengest in Ein Wesen, sondern die Natur hier unterscheidest und die Person einig behaltest.

Denn hier haben sich auch viel Klügelinge gestoßen, daß sie entweder Gottheit und Menschheit Eine Natur, oder aber zwo Personen haben machen wollen, wie Nestorius und Eutyches mit ihren gleichen; die Jüden aber und Türken trefflich hohes und überhohes Geistes hier sind, und uns Christen für große Narren halten. Ist er Gott (sprechen sie), wie kann er als ein Mensch sterben? denn Gott ist unsterblich. Ist er Mensch, wie kann er Gottes Sohn sein? denn Gott hat kein Weib. Hier gehet es, wie man spricht: Geld hat Ehre, sprach

der Frosch, und saß auf einem Heller. Hier lehren uns die hoch, hoch, noch höher, und allerhöhest verständigen Leute, die Türken, Jüden, daß Gott nicht sterben kann, und kein Eheweib habe; wie wollten oder könnten wir armen Christen solch hoch Ding immermehr wissen, wenn es uns tollen Gänsen und Enten nicht solche überaus überhohe Meister zeigten, daß Gott kein Weib habe und nicht sterben könnte? Es wäre nicht Wunder, daß, wo ein Jude oder Türke gehet, die Erde unter ihm vor solchem hohen Geiste so fröhlich würde, daß sie mit ihm über den Himmel sprünge, und der Himmel desgleichen vor solcher großer Weisheit mit Sternen, Sonnen und Monden herunterfiele, denen Jüden, Türken zun Füßen, oder in Abgrund der Höllen; denn es ist, fürwahr, eine unbegreifliche Weisheit, daß Gott kein Weib hat, noch sterben könne. O Herr Gott, da wissen die Christen nichts von! wer wollte Gott eine Amme bestellen? Wo wollte er eine Kindermagd kriegen? Wer wollte ihn begraben? Wer wollte ihm zur Hochzeit pfeifen und tanzen? Wer wollte ihm Seelenmessen noch halten? Ei, pfui die Christen, daß sie einen sterblichen Gott anbeten, und einen ehelichen Gott daraus machen! selig, selig sind Mahometh und Rabbinen, die uns viel bessers lehren. — Ei, pfui dich unsinnigen Mahometh! sollst du ein Prophet heißen, der du ein solcher grober Tölpel und Esel bist? *)

Wohlan, diese elenden Narren laß fahren, und sich klug dünken, bis sie es genug haben; du aber halte fest am christlichen Glauben, der uns durch die Schrift lehret, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Gott, und Gottes Sohn, dazu auch wahrhaftiger Mensch, Davids und Marien Sohn; doch nicht zween Söhne, zween Männer, oder zwo Personen, sondern ein einiger Sohn, und einige Person, aus und in zwo unterschiedlichen Naturen, der Gottheit und Menschheit. Denn gleichwie droben, in dem Artikel von der Gottheit, du dich hüten mußt, daß du drei Personen nicht mengest in Eine Person, noch das Wesen oder Natur trennest in drei Götter, sondern drei unterschiedliche Personen in einem göttlichen Wesen haltest: also mußt du dich wiederum hier in der Lehre von Christo hüten, daß du die einige Person nicht theilest oder trennest in zwo Personen, oder die zwo Naturen in Eine Natur mengest, sondern zwo unterschiedliche Naturen, in Einer einigen Person, haltest. Und gleichwie die zwo Naturen sich in Eine Person vereinigen: also vereinigen sich auch die Namen beider Naturen in den Namen der einigen Person; welches man heißt zu Latein communicatio idiomatum vel proprietatum. Als, der Mensch heißt und ist geboren von der Jungfrauen Maria und von den Jüden gekreuziget; denselben Namen soll man auch Gottes Sohn geben und sagen: Gott ist geboren von Maria und gekreuziget von den Jüden; denn Gott und Mensch ist Eine Person, und nicht zween Söhne (einer Gottes, der andere Mariä), sondern ist ein einiger Sohn, Gottes und Mariä.

Wenn du nun wolltest sagen, wie Nestorius, Gott, oder Jesus, Gottes Sohn, sei nicht geboren von Maria, noch gekreuziget von den Jüden; sondern allein der Mensch, MarienSohn: siehe, da machest du zwo Personen, und trennest die einige Person, daß eine andere Person sei, die nicht geboren noch gekreuziget ist, und wird also eine jegliche Natur für sich selbst eine sonderliche Person, und zween unterschiedliche Söhne; welches ist eben so viel als, daß Gott sei nicht Mensch worden, sondern Gott bleibe für sich selbst eine abgesonderte Person von dem Menschen, und der Mensch für sich selbst eine abgesonderte Person von Gott. Das taugt nicht, das leidet die Schrift nicht, die da spricht Joh. 1, v. 14.: „Und das Wort ist Fleisch worden". Luc. 1, v. 35: „Das in dir geboren wird, soll heißen des allerhöhesten Gottes Sohn". Und der Kinder Glaube spricht: „Ich glaube an Jesum Christ, Gottes Sohn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von Maria, der Jungfrauen" rc. spricht nicht, daß Gottes Sohn ein anderer sei, sondern derselbige, der von Marien geboren, und ihr Sohn wird.

Wiederum: Wenn du wolltest sagen, wie Eutyches, daß der Mensch Jesus, Marien Sohn, sei nicht Schöpfer Himmels und der Erden, oder sei nicht Gottes Sohn, den man anbeten solle: wie auch neulich ein toller Geist große Grumpen vorgab, wie gefährlich wir Christen lebeten, daß wir eine Creatur für Gott anbeteten (der unsinnige Narr lieset keine Schrift, noch Bücher, sondern träumet aus seinem eigenen tollen Kopfe von solchen hohen Sachen, und ist ein selbstwachsender MeisterKlügel): siehe, hier wird die Person abermal zertrennet, und zwo Personen aus Einer gemacht. Nestorius trennet die Person also, daß er die Menschheit von der Gottheit reißt, und eine jegliche Natur eine sondere Person macht, daß allein der Mensch besonders gekreuziget sei; Eutyches wiederum, reißet die Gottheit von der Menschheit, also, daß er auch eine jegliche Natur zur sonderlichen Person macht, daß Gott solle angebetet werden als von der Menschheit abgesondert. Aber die Schrift und der Glaube sprechen also: Wenn wir den Menschen, von Maria geboren, anbeten, so beten wir nicht einen abgesonderten Menschen an, der für sich selbst, ohne Gott und außer Gott, eine sonderliche eigene Person sei; sondern wir beten den einigen rechten Gott an, der mit dem Vater und heiligen Geiste ein einiger Gott, und mit der Menschheit eine einige Person ist.

Wer nun solchen Verstand nicht hat, der muß in der Schrift irre werden, und kann sich nirgend drein schicken. Denn in der Schrift heißt Messia: Gottes Knecht. Es. 42, v. 1. „Siehe, das ist mein Knecht, an dem ich Wohlgefallen habe"; und am 53. v. 1: „Siehe, mein Knecht wird klüglich fahren"; ja, er heißt „ein Wurm, und nicht ein Mensch" Psalm 22. v. 7. Und, das wohl gräulicher ist, er heißt ein armer Sünder Ps. 41. v. 5: „Ich sprach: Herr, sei mir gnädig, heile meine Seele, denn ich habe dir gesündiget". Ps. 69. v. 6: „Gott, du weißest meine Thorheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen". Item, „die Schmach derer, die dich schmähen, fallen auf mich". Ps. 40, 13: „Es hat mich Leiden ohne Zahl umgeben, mich haben meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann; ihr ist mehr, denn Haare auf meinem Haupte, und mein Herz hat mich verlassen". Hier schreiet Vernunft, Jüde und Mahometh, über uns Christen: Wie kann solches von Gott verstanden werden? Wie kann Gott ein Knecht sein? Wie kann er ein elender Sünder sein? — Hilf Gott, welch unsinnige, tolle, ungeheure Leute sind wir Christen vor solchen hohen, weisen, heiligen Menschen, die keine Creatur anbeten, sondern allein den einigen Gott!

Wahr ist es, die Vernunft findet solches nicht in ihrer Bibel, das ist, im Rauchloch, oder im Schlauraffenlande. So finden es die Jüden in ihrer Bibel auch nicht, das ist, im Thalmud... So findet es Mahometh in seiner Bibel auch nicht, das ist, im Hurenbette; denn darinnen hat er am meisten studiret... Wer nun in solchen Büchern studiret, was ist es Wunder, daß der nichts wisse von Gott, noch Meßia; so sie auch nicht wissen, was sie reden oder thun?

Wir Christen wissen (Gott Lob und Dank in Ewigkeit!), daß Meßia ist Gottes einiger ewiger Sohn, den er gesandt hat in die Welt, unsere Sünde auf sich zu nehmen, für uns zu sterben, und den Tod für uns zu überwinden; wie Es. 53. v. 6. 10. klärlich sagt: „Wir gingen alle irre, Gott aber hat unser aller Sünde auf ihn gelegt, und er hat sein Leben zum Schuldopfer gegeben" rc. Daher singen und rühmen wir mit allen Freuden, daß Gottes Sohn, der rechte einige Gott mit dem Vater und heiligen Geist sei für uns Mensch, ein Knecht, ein Sünder, ein Wurm worden; Gott sei gestorben, Gott trage unsere Sünde am Kreuz in seinem eigenen Leibe; Gott hat uns erlöset durch sein eigen Blut. Denn Gott und Mensch sind Eine Person: was der Mensch hier thut, leidet und redet, das thut, leidet und redet Gott; und was Gott thut und redet, das thut und redet der Mensch, welcher ist einerlei Sohn, Gottes und Marien, in einer unzertrenneten Person, und zwo unterschiedlichen Naturen. Der Teufel, und sein Hurenwirth und Hurenjäger, Mahometh, und seine Schemhamphoristen, die Jüden, mögen sich hieran ärgern, lästern, fluchen (wer es nicht lassen kann); aber allesammt sollen sie im Abgrund der Höllen ewiglich dafür zittern, zähnklappern und heulen, da nicht lang (ob Gott will,) hingehören soll, Amen.

*) Diese große Weisheit kramen bekanntlich jetzt auch die sogenannten Rationalisten und Lichtfreunde und anderes Gelichter aus. Dieselben sprechen oft: Wenn Luther jetzt lebte, und hörte, was wir wissen, so würde er es mit uns halten. Hier können sie sehen, daß Luther ihre Weisheit recht wohl gekannt, wofür er sie aber gehalten hat.
D. R.

Für den „Lutheraner".

Man hört von der jetzigen Zeit oft rühmen, sie sei eine gar aufgeklärte. Daß dies aber nur mit Einschränkung gelten könne, davon hat man leider nur zu oft Gelegenheit sich zu überzeugen, und dazu liefert auch ein neuerdings in St. Louis erschienenes Blatt betitelt „Freie Blätter. Ein Organ für religiöse Aufklärung. Herausgegeben und redigirt von Franz Schmidt" wieder einen auffälligen Beweis. Dies ist namentlich der Fall in einem, in jenem Blatte enthaltenen und „Von der Bibel" überschriebenen Artikel. Derselbe hat zum Motto: „Sie entschieden durch Abstimmung, welche Bücher das Wort Gottes sein sollten, und welche nicht. Solche Bücher, welche eine Mehrheit von Stimmen für sich hatten, wurden für das Wort Gottes erklärt. Hätten sie anders gestimmt, so würden alle Leute, welche sich seither Christen nannten, anders geglaubt haben, — denn der Glaube der Letzteren rührt von den Stimmen der Ersterern her. Wer die Leute waren, welche dies thaten, wissen wir nicht; sie legten sich den allgemeinen Namen „die Kirche" bei, und dies ist Alles, was wir von der Sache wissen." Vorstehende Worte sind dem Thomas Paine, einem Englischen Freigeist, der aber auch unter den Deutschen, wenigstens den hiesigen, viel Leser gefunden hat, als Motto entlehnt, und zeigen zur Genüge, weß Geistes Kind der ist, von dem sie ausgehen.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Bücher, die sich im Neuen Testamente finden, aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts herrühren, und daß sie ursprünglich vereinzelt waren. Denn die heiligen Männer schrieben zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, und zum Theil auch, zunächst wenigstens, für verschiedene Personen. Z. B. der erste Brief an die Thessalonicher ist wahrscheinlich im Jahre 52, das Evangelium Johannis in den 80ger Jahren; das Evangelium Matthäi in Palästina, der Brief an die Colosser zu Rom verfaßt; der Brief an die Philipper nach dem Norden, der an den Titus in Creta nach dem Süden, der an die Römer nach dem Westen, der an die Hebräer nach dem Osten des damaligen römischen Reichs und der christlichen Kirche gesandt, die bald jenes ganze Reich durchzog. Wie zerstreut diese Schriften nun aber auch anfänglich waren, so wurden sie doch bald in der Christenheit bekannt und in Abschriften gesammelt. Bei weitem die meisten hielten Alle für apostolisch und von Gott eingegeben; nur dem wurde von Einigen widersprochen, daß dies auch von folgenden sieben gelte: dem Brief an die Hebräer, dem zweiten Petri, dem zweiten und dritten Johannis, dem Briefe Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis. Jene Bücher, wozu also namentlich auch die vier Evangelien gehören, wurden Homologoumena genannt, anzudeuten, daß alle über sie einer Meinung seien, die übrigen: Antilegomena, anzudeuten, daß Einige an ihrer Ächtheit zweifelten. Dies berichten uns namentlich aus dem zweiten Jahrhundert die Kirchenväter Irenäus in Gallien, Tertulian in Nord-Afrika und Clemens Alexandrinus in Ägypten; aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts der gelehrte Origines zu Alexandria; aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts der Kirchenhistoriker Eusebius. Es lag nun in der Natur der Sache, daß die Christenheit zu einer Entscheidung über die Antilegomena zu kommen begehrte, und noch vor Ende des vierten Jahrhunderts sehen wir Particularkirchen sich damit beschäftigen; zuerst eine morgenländische, die in Laodicea um das Jahr 362 eine Versammlung hielt, und erkannte, daß auch der Brief an die Hebräer, der zweite Petri, der zweite und dritte Johannis, der Brief Jakobi und Judä den Homologoumena als ächt hinzuzuzählen seien; dann eine abendländische, die 393 in der Stadt Hippo Regius (wo der Zeit der nachmals so berühmte Augustinus Presbyter war) unter dem Bischof Aurelius von Carthago ein Concil hielt, und zu der Überzeugung kam, daß alle sieben Antilegomena zu den Homologoumena als ächt hinzuzurechnen seien. Dieser Überzeugung pflichteten allmälig Andere bei; zuerst ein Concil zu Carthago 397, dann der Bischof Gelasius I. von Rom zu Anfang des fünften Jahrhunderts, und gegen Ende desselben ein römisches Concil, endlich jeglicher Theil der Kirche. Die Thatsache, die die ganze Kirche so einmüthig zu demselben Resultat über den Canon kommen ließ, war insonderheit die, daß die Schriften, welche eine Zeitlang Antilegomena gewesen waren, nach eingezogenen nöthigen Erkundigungen offenbar das unverwerfliche Zeugniß Vieler hatten, daß sie apostolischen Ursprungs seien, und daß also, da ja die Antilegomena mit der erkannten göttlichen Wahrheit und mit den Homologoumena übereinstimmten, der Widerspruch, den Einige dagegen erhoben, aus keinen andern, als zufälligen Ursachen hervorgegangen, und somit unbegründet war. Dazu kam noch der merkwürdige Umstand, daß, während im Laufe der Zeit die Antilegomena immer allgemeiner anerkannt wurden, die Zahl Solcher, die andere Schriften, die damals auch im Umlauf waren (z. B. die Geschichte des Paulus, den Hirten des Hermas, die Apokalypse Petri 2c.) für ächt hielten, immer mehr abnahm.

Dies ist eine einfache Darlegung der Thatsachen, die in jedem dahin einschlagenden Werk zu finden, und allgemein bekannt sind. Thomas Paine nun sagt: „Sie entschieden durch Abstimmung, welche Bücher das Wort Gottes sein sollten und welche nicht. Wer die Leute waren, welche dieses thaten, wissen wir nicht; sie legten sich den allgemeinen Namen „die Kirche" bei, und dies ist Alles, was wir von der Sache wissen." Das muß doch eine Unwissenheit, und bei einem, der von der Sache reden will, eine grobe Unwissenheit heißen. Was er wol mit dem Wörtchen „wir" meinen mag? Sind's seine Genossen, die Bibelfeinde, so muß man ihm vollkommen recht geben, denn die sind meist in grober Unwissenheit über den Ursprung der heiligen Schrift befangen. Versteht er aber unter „wir" die in dieser Zeit lebenden Menschen überhaupt, so kann einen das nur an die Fabel vom Strauß erinnern, der, wenn er, vom Jäger verfolgt, nicht mehr entfliehen kann, seinen Kopf verbirgt, der Meinung, daß wenn er Nichts sieht, hört und weiß, es mit Andern eben so bestellt sei. Unwissenheit hat zur Zwillingsschwester die Dummheit; beide gehen denn auch in Paine's Worten Hand in Hand. Denn er sagt auch: „Hätten sie anders gestimmt, so würden alle Leute, welche sich seither Christen nannten, anders geglaubt haben, denn der Glaube der Letzteren rührt von den Stimmen der Ersteren her." Wenn also eine Zahl Leute, von denen man Nichts weiß, außer daß sie sich die Kirche nennen, beschließen, Dies soll man glauben, Jenes soll man nicht glauben, so machen es nun also auch andere Leute so. Ich möchte wissen, woher Thomas Paine das hat! Aus der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande gewiß nicht. Wenn z. B. jetzt eine Anzahl Prediger zusammen kämen und beschlössen, ihre Gemeinen sollten Dies glauben, und Jenes nicht glauben, würden die Gemeinen es darum thun, besonders wenn es wider den Glauben der Gemeinen wäre? Oder, wenn die im Congreß versammelten Repräsentanten beschließen wollten, welche Werke über Politik man für solche halten sollte, die richtige Grundsätze vortrügen, und welche nicht, würde das ganze Volk nun darum die einen annehmen und die andern verwerfen? Th. Paine muß wol glauben, daß das geschehen würde. Läßt sich aber schon Niemand eine politische Überzeugung aufdringen, wie viel weniger eine religiöse, wenigstens wenn Jemand einigermaßen den Unterschied zwischen Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit und zeitlicher und ewiger Wohlfahrt fassen kann und gefaßt hat. Und nur wer ganz unwissend ist in der Geschichte der Kirche zu der Zeit, in welcher der Canon des N. T's. entstand, kann meinen, daß man die Menschen damals leichter hätte lenken oder sie, was immer einem beliebte, glauben machen können. Im Gegentheil, schwerer war's damals, wenigstens in Sachen des christlichen Glaubens, weil diejenigen, welche sich Christen nannten, im Allgemeinen weit besser unterrichtet, und weit mehr um das Heil ihrer Seele bekümmert waren, als es die Masse derer ist, die sich heut zu Tage Christen nennen. An Beispielen von Selbstständigkeit der Gemeinen in damaliger Zeit fehlt es keinesweges.

Die erwogenen Worte von Th. Paine nun hat Herr Schmidt zum Motto seines Aufsatzes, oder vielmehr seiner Aufsätze (denn jenem ersten verspricht er noch andere folgen zu lassen) gemacht. Motto heißt bekanntlich Wahlspruch. Da nun in jenen Worten von Th. Paine offenbar Unwissenheit und Dummheit Arm in Arm geschlungen als ein Schwesterpaar dastehen, so hat Herr Schmidt jene zu seinen Leitsternen erwählt; und man muß wirklich beiden Theilen die Ehre lassen, daß sie: sein Leitstern ihn treulich geführt, und er seinem Leitsterne eben so treulich gefolgt ist, wie sich aus Herrn Schmidt's Eigenem genugsam ergiebt.

Um Einiges hervorzuheben, so sagt er in seinem Aufsatze: „Die Priesterkaste fühlte das Be-

dürfniß tief, eine Censur auszuüben, die ihres Gleichen nicht hat in der ganzen übrigen Geschichte der Menschheit. Die Priester versammelten sich von Zeit zu Zeit — und faßten auch Beschluß darüber, welche der circulirenden Evangelien ächt — seien, welche nicht. Nur unsere vier neutestamentlichen Evangelien fanden Gnade ꝛc." Hier sehen wir, wie bei Th. Paine, den gänzlichen Mangel an Kenntniß des Unterschiedes der Homologoumena und der Antilegomena und des Herganges bei der Feststellung des Canons. Von geschichtlichen Vorgängen scheint Herr Schmidt auch keinen Begriff zu haben, und daß es Ereignisse in der Geschichte gebe, mit denen sich jenes wenigstens einigermaßen vergleichen läßt, ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein, wie z. B. die Aufstellung einer Sammlung von Bekenntnißschriften: indem z. B. in der lutherischen Kirche von den im Concordienbuch enthaltenen Bekenntnißschriften einige von Allen (z. B. die Augsb. Confession), andere dagegen (z. B. die Concordienformel) nur von Vielen als Bekenntnißschriften anerkannt werden, das Ansehen letzterer aber im Laufe der Zeit gestiegen ist, und wol noch einmal alle von der ganzen luther. Kirche als Bekenntnißschriften können anerkannt werden. Gegen die Annahme irgend einer der Bekenntnißschriften würde kein aufrichtiger Lutheraner oder lutherische Gemeine, um des Inhalts jener Schriften willen etwas haben, hätte er oder sie eine solche auch einmal nicht mit zu den Bekenntnißschriften gerechnet (sei es aus Mangel an Kenntniß, sei es aus irgend welchem andern zufälligen Grunde); aber wenn auch die glänzendste Kirchenversammlung die veränderte Augsb. Confession oder das Leipziger Interim oder das Glaubensbekenntniß des Churfürsten Johann Sigismund für eine Bekenntnißschrift erklären wollte, so würde ein luther. Christ oder Gemeine das nimmermehr annehmen, wie dies ja auch zum Theil geschichtlich bereits bestätigt ist.

H. Schmidt meint ferner, daß „wenn apokryphische Evangelien sich bis in unser Jahrhundert erhalten hätten, so sei das gar sehr gegen den Sinn und Willen der Priesterkaste geschehn". Falls er unter Priesterkaste gläubige Gottesgelehrte mitbegreift, was nach der Ausdrucksweise von Leuten seiner Classe wohl so ist; so ist diese seine Behauptung ebenfalls ein Zeichen seiner Unwissenheit. Den gläubigen Theologen — wie das mehrfach aus ihren Schriften hervorgeht — ist die Auffindung auch solcher Sachen wie die apokryphischen Evangelia erwünscht; nicht etwa weil sie dieselben nach ihrem Inhalt für anderes als Dreck achteten, sondern weil dieselben einmal durch ihren Abstich von den heiligen Schriften, daß letztere nicht mit ersteren gleichen, das ist: menschlichen, Ursprungs sein können, noch mehr erhärten; dann auch weil sie nützliche Materialien für andere Wissenschaften, als Sprachen, Alterthümer, Geschichte ꝛc. liefern, die dann, eine jede in ihrer Weise, wieder dem Einen, was noth ist, dienen.

Ferner: Herr Schmidt sagt, solcher „von der Priesterkaste verworfenen" Evangelien wären sechs wieder aufgefunden. Er, der denselben so viel Werth beilegt, der so begierig nach ihrer Auffindung ist, der seine Leser vor allem damit bekannt machen will, und ihnen bereits eins, das des Thomas, mittheilt, weiß also nicht einmal, daß man deren sieben hat: Das Ev. Jakobi, die Geschichte Josephs des Zimmermann's, das Ev. von der Geburt der heiligen Maria, das Ev. der Kindheit des Erlösers, das Ev. Thomä, die Historie von der Geburt der Maria und der Kindheit des Erlösers und das Ev. Nikodemi.

Mit der, so in wenig Worten seinem Motto getreu von Herrn Schmidt an den Tag gelegten, Unwissenheit geht denn auch deren Schwester Hand in Hand.

Er theilt das sogenannte Evangelium Thomä mit, welches eins von den schlechtesten der apokryphischen Evangelien ist. Man schreibt es wol am richtigsten einem gnostischen Ketzer zu, der seinem Werke den Namen des Thomas voranstellte. Als den Großvater der Gnostiker kann man den Simon Magus ansehen, von dem St. Lucas in der Apostelgeschichte erzählt, daß er ein Zauberer in Samarien war, der sich später taufen ließ, und nachher die Macht, den heiligen Geist durch Händeauflegen mitzutheilen, von den Aposteln um Geld kaufen wollte. Das Evangelium Thomä berichtet nun über Jesu Kindheit von seinem fünften bis zu seinem zwölften Jahre solche Dinge und in einer solchen Weise, wie sie etwa jener Simon Magus berichtet haben, oder wie heutiges Tages etwa ein altes Zigeunerweib sie erzählen würde, wovon sich ein Jeder überzeugen kann, dem jenes sogenannte Evangelium Thoma zu Gesicht kommt. Diese Schrift nun nennt Herr Schmidt einen „Schatz", den er seinen Lesern vor allen Dingen vorlegen muß. O, welche Weisheit! Doch es kommt noch besser.

Er sagt: er sei der Meinung, daß das heutige Publikum durch Nichts so sehr in den Stand gesetzt wird, sich ein richtiges Urtheil über die vier Evangelien zu bilden, wie durch die Kenntnißnahme der übrigen Erzeugnisse der Literatur jener Zeit" z. B. des Evangeliums Thomä. Das ist vortrefflich! Wem fällt da nicht ein aus Gellert's Fabeln „Für Jürgen ist mir gar nicht bange, der kommt durch seine Dummheit fort!" Wenn Herr Schmidt so fortfährt, dann wird er dem heiligen Evangelio, deß Feind er ist, nur förderlich sein, grade indem er ihm schaden will, denn daß die vier kanonischen Evangelien aus einem andern Geist geschrieben sind, als das apokryphische Evangelium des Thomas, wird auch ein Heide erkennen, und der Geist Gottes aus den 4 Evangelien nur um so heller hervorleuchten, wenn man das sogenannte des Thomas und ähnliche damit vergleicht. Dies ist auch eben ein Grund, weßhalb gläubigen Theologen, wie oben angedeutet, die Auffindung solcher apokryphischen Schriften keineswegs unerwünscht ist; sie dienen dazu, die Wahrheit noch mehr ins Licht zu setzen.

Endlich fragt Herr Schmidt: „Möglich, daß mancher unserer Leser verwundert fragen wird, warum denn aber das Evangelium Thomä nicht aufgenommen wurde in die zu bildende Reihe göttlich inspirirter Schriften?" Das ist wieder ächt Painisch, und ganz würdig dieses hohen Vorbildes. Th. Paine schließt: Ich weiß Nichts von der Sache, also wissen auch Andere Nichts davon; Herr Schmidt ich wundre mich darüber, daß 2 mal 2 vier ist, also werden auch Andere Augen und Mund darüber aufreißen.

Wenn es denn aber Herrn Schmidt offenbar an Kenntniß der Geschichte überhaupt und insbesondere des N. T. Kanons sowie an Verstand dazu fehlt, wie kann er dennoch davon reden, darüber unterrichten wollen und gar versprechen, „die rein-geschichtlichen Lebensadern nachzuweisen, durch welche jedes dieser Bücher mit den Ansichten, Hoffnungen u. s. w. irgend einer Partei zusammen hängt"? Nach eben diesen Worten und dem, wie Herr Schmidt sich sonst ausläßt, huldigt er den Ansichten der neusten Bestreiter des Kanons, die zwar in sehr gottloser und unverständiger Weise, aber mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit und Witz die Leute haben wollen glauben machen, die heil. Schriften wären unächt, und erst zu einer Zeit und auf eine solche Weise entstanden, wie es ihnen beliebt anzunehmen. Da es nun Herrn Schmidt, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, an aller eigenen Fähigkeit fehlt, so liegt der Schluß nahe, daß er sich mit einigen solchen für ihn sehr werthvollen Schriften jener Menschen versehen hat, um daraus hier im fernen Westen, in Deutschland bereits zu Schanden gewordne Weisheit auszukramen, und das „dumme Volk", (denn dafür muß er die Leute halten) damit zu blenden, damit er Geld und Ehre von ihnen nehme, obgleich, falls sie sich blenden lassen, ihre ewige Wohlfahrt darüber zu Grunde ginge. Und wenn Hr. Schmidt aus der angedeuteten Quelle schöpft, so darf es Niemanden wundern, wenn er in den folgenden Nummern, sollten deren noch welche erscheinen, die Leser glauben machen will, daß die 3 ersten Evangelien etwa „ein Gebilde des formenden Selbstbewußtseins der Gemeine im 2ten Jahrhundert" nach Bruno Bauer, und das Evangelium Johannis eine „freie, vage Composition der Gemeine" nach demselben, oder „von einem Samaritaner gegen die Mitte des 2ten Jahrhunderts geschrieben" nach Lützelberger „oder ein mittelbares Erzeugniß des Montanismus im 2ten Jahrhundert" nach Schwegler, seien, und was der gottlosen Albernheiten mehr sind.

Uebrigens wird es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß auch andere Artikel in der Nummer, in welcher der besprochene Aufsatz „von der Bibel" sich findet, was von Herrn Schmidt's Fähigkeiten aus demselben geschlossen ist, nur vollends bestätigen. Ein anderer Artikel z. B. ist überschrieben „Wirkliche historische Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu". Herr Schmidt erzählt in demselben, daß zu Alexandria in Ägypten eine Pergamentrolle gefunden, und eine Abschrift davon auf maurerischem Wege nach Deutschland gekommen sei. Dieselbe sei von einem Zeitgenossen Jesu beschrieben, und sie enthalte über das Leben und die Todesart Jesu an-

dere Nachrichten, als uns die Evangelien erzählen, und diese Nachrichten seien wahr. Nun warum? „Ja," sagt Herr Schmidt, „der Verfasser jener Nachrichten ist ein Essäer. Und daß ein Essäer immer die strengste Wahrheit sprach und schrieb, ist eine Gewißheit, die aus den Ordensregeln der Essäer von selbst hervorgeht, und die Ächtheit jenes alten, wieder aufgefundenen Briefes über allen Zweifel setzt". Man höre! Ob dem, was Herr Schmidt über das Dasein, Auffindung und Inhalt jener Pergamentrolle sagt wirklich so ist, lassen wir dahin gestellt sein, es wäre ja wol möglich; aber wenn die Art, wie er einen Schluß auf die Wahrheit des Inhalts macht, nicht ein Zeichen von Verstandesschwäche ist, so wissen wir's nicht. Er nimmt an, der Verfasser jener Schrift war ein Essäer. Weil aber den Essäern ihre Ordensregeln vorschrieben, immer die Wahrheit zu sagen, so redete nun auch jener Essäer immer die strengste Wahrheit; folglich enthält jener Bericht die strengste Wahrheit. – Demnach braucht Jemand nur Glied irgend einer Gemeinschaft zu sein, die ihren Gliedern Wahrhaftigkeit zur Pflicht macht, oder sich auch nur dafür auszugeben, und Herr Schmidt wird ihm glauben. Es braucht Jemand nur zu sagen „Ich bin ein Christ und das Christenthum fordert ja die strengste Wahrhaftigkeit von seinen Bekennern" oder "Ich bin ein Jude, und das Gesetz fordert ja die strengste Wahrhaftigkeit" oder „Ich bin ein Muhamedaner, und der Koran macht mir Wahrhaftigkeit zur Pflicht" oder „Ich bin ein heidnischer Philosoph, und die Lehrsätze meiner Schule machen mir Wahrhaftigkeit zur Pflicht", und Herr Schmidt wird nicht zweifeln, würde ihm auch gesagt, das Wasser flösse jetzt bergan. Das wäre eine goldene Zeit für Mörder und Diebe, Meineidige und Lügner, wenn sie Herrn Schmidt zum Richter hätten. Der eine würde sagen „Ich gehöre zu dieser" der andere „Ich zu jener Gemeinschaft, die ihren Gliedern Wahrhaftigkeit vorschreibt, also sage ich die Wahrheit", und der weise Richter, der seine Grundsätze schon zum voraus dargelegt hätte, würde beifällig nicken und sagen: „Ja daß du die Wahrheit sagst, und nicht gemordet, nicht gestohlen, nicht gelogen, nicht getrogen hast, ist eine Gewißheit, die aus den Regeln der Gemeinschaft, der du angehörst, von selbst hervorgeht und die Ächtheit deiner Aussage über allen Zweifel setzt"!

Ich denke, wir haben genug.

Schließlich bittet Schreiber Dieses die lieben Leser des Lutheraners, nicht etwa unwillig zu werden, falls ihnen in diesem Artikel gebrauchte Ausdrücke zu hart vorkommen sollten. Schreiber Dieses hat sie nicht gebraucht, weil er etwa Gefallen daran hätte, sondern weil er es nicht anders zu machen wußte. Was würdest Du thun, lieber Leser, wenn Dir Jemand, der doch sonst alle die Zeichen eines erwachsenen und verständigen Menschen an sich trüge, alles Ernstes versicherte, Brod und Wasser seien die allerschädlichsten Speisen, die es gäbe, oder in Californien regne es Gold u. s. w. Würdest Du ihm in aller Lindigkeit aus der Erfahrung, Naturgeschichte, Physik und Metaphysik und woher es auch geschehen könnte, beweisen, daß das doch wol nicht möglich sei; oder würdest Du ihn wegen seiner Frechheit oder Dummheit hart anlassen, ob Du etwa so seinen aus den Fugen gegangenen Verstand wieder zurecht brächtest?

Luther auf seiner Reise von der Wartburg nach Wittenberg.

(Aus einer alten Chronik von J. Keßler.)

Erstes Kapitel.

Aus was Ursach fürnemlich D. Mart. Luther aus seiner Verborgenheit Anno 1522 herfürgekommen ist.

In der Zeit, als Martinus zu Wurmbs und in seiner Gefängnus von Wittenberg abwesend war, hat das Predigtamt an sin statt versehen Andres Carlstadt, und dem Volk den Propheten Malachiam erklärt, welche Auslegung hernach durch den Druck ist gemein worden. Diser hat aber seine Predig und Fürnemmen wider die päpstlichen Cerimonien, Götzen und Bilder so hitzig gestellt, daß man mit etwas Unbescheidenheit die Cerimonien abgestellt, die Götzen und die Pfaffenstühl aus den Kirchen geworffen, also daß zwischen den Götzendienern und Götzenstürmern ein Zerwürfniß und ein so burgerlicher Zweytracht entstanden, daß Blutvergießen zu besorgen war. Diser Handel wollt Ph. Melanchthon, Justo Jodoco Jonä, und Joh. Bugenhagen Pommerano nit gefallen; empfingen Kummer und Leyd, der Aergernuß halben; trachteten nach dem Martino (der ihnen allein, wo er war, offen war) zu schicken, mit Bitt, er wolle ja nit underlassen, eilend zu kommen, damit das Volk, so zum Theil der Wahrheit underricht, nit durch Empörung und Unordnung zerstört werd. Auf solches ist Martinus am Freitag vor dem ersten Sonntag in der Fasten widerum, wie ich am Samstag darnach, gen Wittenberg kommen.

Zweites Kapitel.

Wie Doctor Martinus Luther mir Johannes Keßler auf der Reis nach Wittenberg begegnet.

Hie kann ich nit unterlassen (ob es vielleicht kleinfüg und gar kindisch scheinet), wie mir Johannes Keßler und meinem Mitgesellen Johannes Reutiner, Martinus Luther, als er aus seiner Gefängnuß erlediget wiederum gen Wittenberg reiten wollt, begegnet ist, hie zu verzeichnen. Alsdann wir von Studirens wegen H. Schrifft gen Wittenberg reistend, gen Jena im Land Türingen (wüß Gott in einem wüsten Gewitter) kommen sind und nach vil Umfragens in der Stadt um Herberg, da wir können übernacht bleiben; haben wir keine erhaschen noch erfinden können. Allenthalben war uns Herberg abgeschlagen; dann es war Faßnacht, so man alsdann und sonsten nit vil Sorg für die Bilger tregt. Sind wir aus der Stadt wiederkehrt, weiter zu ghon, bis wir in ein Dorf langten, da man uns beherbergen wollt. Indem so begegnet uns unter dem Thor im Herausgehen ein ehrbar Mann, spricht uns freundlich zu; fragt, wo wir doch so spaht hinwollten? Dann wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, da man uns behielt, vor finstrer Nacht erlangen möchten, zudem so seye es fähliger irriger Weg; derohalben er uns rathe, allhier zu bleiben. Antworten wir: „Lieber Vatter, wir sind bei allen Wirtshäusern gseyn, da dann man uns hin und her gewiesen hat, allenthalben hat man uns versagt und abgewiesen; müssen also Noth halben fürbas ziehen". Sprach er: ob wir auch im Wirtshaus zum schwarzen Bären einkert und gfragt hettend? Sprachen wir: „Es ist uns nit begegnet. Lieber sagend, wo finden wir dis?" Da zeigt ers uns ein wenig vor der Stadt. Und wie wir den schwarzen Bären sachend, sihe! wie uns vor*) alle Wirth Herberg abgeschlagen, also kam der Wirth unter die Thür huob uns auf und empot sich selbs uns zu herbergen gutwillig; führt uns in die Stuben. Da fundend wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend und ein Büchlein vor ihm ligende der grüßt uns früntlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. (Dann unsere Schuoh waren, mit Urlaub zu schreiben, so vol Kot und Wust, daß wir vor Knäten nit dörften fröhlich, Schamhalb, hinfür in die Stuben tretten; schmucktend **) uns heimlich bei der Thür auf ein Benkli nider). Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten.

Drittes Kapitel.

Was darauf in der Herberg zum schwarzen Bären vorgefallen.

Demnach wir seine Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm (wie er geheißen) an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken buten, vermeinten aber nit anderst, dann er war ein Reuter, so nach Lands-Gewohnheit da saß in einem rothen Schläpli (Schöpli) in bloßen Hosen und Wammes, ein Schwerdt an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwerdtes Knopf, mit der andern das Hefti umfangend. Bald fing er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er ihm selbst Antwort: „ihr seyt Schweitzer. Wannen sint ihr aus dem Schweitzerland?" Antworten wir: „von St. Gallen". Sprach er: „wenn ihr dann, wie ich verstan, gen Wittenberg, so findend ihr gut Landlüt, namlich Doctor Hieronymum Schürpfen und seinen Bruder Doctor Augustin". Sagtend: „wir hand Brieff an sie". Da fragten wir ihn wieder: „Mein Herr, wüßtet ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jeznalen zu Wittenberg oder am welchem Ort er doch seyge?" Antwurtet er: „ich hab gewüßen Bericht, daß der Luther jezzumalen nit zu Wittenberg; er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchton aber ist da; er lehret die Griechische Sprach, so auch andere die Hebräische lehren, welche beide ich euch in Treuen rathen wolt zu studiren; denn die Heilige Schrifften zu verstohn, bevor notwendig sind". Sprachend wir: „Gott sey gelobt, dann wir (so Gott unser Leben fristen wirt)

*) zuvor.

**) schmiegten.

nit erwinden wöllen, bis wir den Mann sehen und hören werden; dann wir von seinetwegen unser Fahrt unternohmen haben, so wir verstohnd, wie er das Priesterthum sambt der Meß als einen ungegründten Gottesdienst wölle umstossen. Dieweil wir dann von Jugendt auf dazu von unsern Eltern zogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wend wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werd und mit was Fug er solch Fürnemen wölle zuwege bringen". Nach solchen Worten fragt er: „wo habt ihr vormals gestudieret"? Antwort: „Zu Basel". Sagt er: „Wie stehet es zu Basel? ist Erasmus Roterodamus noch daselbst? Was thut er"? — „Mein Herr, sprachen wir, es ist uns nit anderst wüßendt, denn es stunde wol. Was er aber handlet, ist jedermann unwüßendt und verborgen; dann er sich ganz still und heimlich inhalt". Diese Worte nahmend uns gar frembd an dem Reuter, daß er von dem Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Notdurfft beider, griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zudem redt er entzwüschendt etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er were ein ander Person, denn ein gmeiner Reuter. „Lieber, fragt er uns, was halt man von dem Luthero im Schweitzerland?" — „Mein Herr, antwurt ich, es sind (wie allenthalben) mangerlei Meynungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben und Gott danken, daß er sin Wahrheit durch ihn geoffenbahrt und die Irrthümbe zu erkennen geben hat; etliche aber verdammen ihn als einen unleidenlichen Ketzer und bevor die Geistlichen." Sprach er: „ich versich mich wol, es seyn die Pfaffen". Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich, je daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und auffsperrt. Das war ein hebräischer Psalter. Da legt er es bald wieder nieder und der Reuter behielts. Aus dem uns mehr Zweiffel zufiel, wer er doch were. Und sprach mein Gesell: „ich wollt einen Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd." Antwurt er: „ihr möget es wol ergreiffen, wo ihr anderst wollet Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr, weiters zu lernen und mich täglich darinnen übe."

(Schluß folgt.)

Eine Blutzeugin für die Bibel.

Für die Göttlichkeit der heiligen Schrift haben so viele mit Freuden ihr Leben gelassen, daß sie nicht zu zählen sind. Insonderheit ist dies in der Zeit der Diocletianischen Verfolgung geschehen. Im Jahre 303 ließ nehmlich Kaiser Diocletian, es war gerade zu Ostern, an den Hauptorten seines Reiches das Edikt anschlagen: „Alle gottesdienstlichen Versammlungen der Christen sollten zersprengt, alle christlichen Kirchen zerstört, **alle Sammlungen der heiligen Schriften ausgeliefert und verbrannt werden**, alle unbeugsamen Christen ihre bürgerlichen Gerechtsame und alle christlichen Sclaven für immer die Hoffnung zur Freilassung verlieren, auch die Folter vor Gericht auf jeden Christen, der seinen Glauben nicht verleugnen würde, ohne Unterschied anwendbar sein". Auf dieses kaiserliche Edikt hin brach die langwierigste und blutigste aller Verfolgungen aus. Man wüthete mit zügelloser Grausamkeit. Gleich zu Anfang der Verfolgung ward ein christlicher kaiserlicher Hofdiener zu Nicomedien, mit Namen Petrus, erst durch Geißeln zerfleischt; dann goß man Salz und Essig in die Wunden; endlich, da er standhaft blieb, ward er langsam über einem Feuer geröstet. Andere kreuzigte man mit dem Haupte nach unten, und ließ sie leben, bis sie so vor Hunger starben, oder man machte unter ihrem Kopfe ein gelindes erstickendes Feuer. Anderen durchbohrte man die Finger von den Spitzen der Nägel an mit spitzigen Pfriemen und begoß ihnen den Rücken mit geschmolzenem noch glühenden und sprudelnden Blei. Zuweilen machte man ganze Christenstädte zu großen Scheiterhaufen und verbrannte alle, Männer, Weiber und Kinder, darin mit einem Male. Weit entfernt aber, daß hierdurch die Christen zur Verleugnung der Wahrheit zu bewegen gewesen sein sollten, der Wahrheit, die Gottes Geist in ihr Herz geschrieben hatte; so sind gerade in dieser furchtbarsten Verfolgung die allerwenigsten durch die Furcht vor den Martern zum Abfall gebracht worden. Im Gegentheil drängten sich jetzt viele Christen, voll Sehnsucht, für ihren Heiland ihr Blut zu vergießen, freiwillig zu den Richtstühlen. Eusebius schreibt: „Die Mordschwerter selbst wurden zuletzt stumpf und zerbrachen als abgenutzt; die Henker ermüdeten und mußten sich ablösen; die Christen aber stimmten dem allmächtigen Gott zu Ehren Lob- und Danklieder an bis zum letzten Hauch ihres Lebens". Unter denen, welche in dieser Verfolgung lieber den schmerzhaftesten Tod erwählten, als daß sie die heiligen Schriften zur Vernichtung hätten ausliefern sollen, finden wir auch eine gottselige christliche Jungfrau, mit Namen **Irene**. Dieselbe war mit mehreren anderen christlichen Frauenspersonen gefänglich eingezogen und an zweien, mit Namen Chionia und Agape, bereits das Verdammungsurtheil zum Feuertode vollzogen worden. Endlich wurde auch **Irene** vor den Richter, den Vorsteher **Dulcetius**, gebracht, der sie mit folgenden Worten anredete:

Dein unsinniger Vorsatz erhellt deutlich aus dem, was du thust, die du so viele Bücher der Christen bis auf den heutigen Tag zurückbehalten, welche du auch, da sie entdeckt worden sind, dafür erkannt hast. Daher mußt du deine Strafe leiden. Jedoch soll dir Gnade auch jetzt noch zu Theil werden, und du sollst von aller Strafe und Gefahr frei sein, wenn du wenigstens jetzt die Götter anerkennen willst. Was sagst du daher? Bist du bereit, von den Opfern zu essen und den Göttern zu huldigen?

Irene antwortete: Nimmermehr, denn denen ist die Pein eines ewigen Feuers vorgelegt, welche JEsum verleugnen.

Dulcetius: Wer hat dich dazu verleitet, daß du die Schriften der Christen bis heute zurückbehieltest?

Irene: Der allmächtige Gott, der uns befohlen hat, ihn bis zum Tode zu lieben; deswegen konnten wir ihn nicht verleugnen, sondern wir wollten uns lieber lebendig verbrennen lassen und lieber alles, was uns treffen mag, leiden, als die heiligen Schriften ausliefern.

Dulcetius: Wer hat es denn sonst noch gewußt, daß die Bücher in deinem Wohnhause waren?

Irene: Das hat Gott, der Allmächtige, der alles weiß, gesehen, sonst keiner.

Dulcetius: Im vorigen Jahre, als jenes kaiserliche Edikt zuerst veröffentlicht worden ist, wo habt ihr euch da verborgen gehalten?

Irene: Da, wo Gott es wollte, auf den Bergen; Gott weiß es, unter freiem Himmel lebten wir.

Dulcetius: Wo erhieltet ihr euren Lebensunterhalt?

Irene: Unter dem offenen Himmel von Gott, der alles speiset; wir wanderten von einem Berge zum andern.

Dulcetius: Als ihr von den Bergen zurückkehrtet, laset ihr nicht die Schriften in Gegenwart Anderer?

Irene: Sie waren in unserem Hause; wir wagten es es aber nicht, sie herauszutragen; und das war eben, was uns so weh that, daß wir nicht Tag und Nacht sie lesen konnten, wie wir es von Anfang bis zu vorigem Jahre hin, wo wir sie verbargen, gewohnt waren.

(Nach einer hierauf folgenden schändlichen Mißhandlung, bei welcher aber Irene wunderbar von Gott beschützt worden war, redete sie der Richter endlich wieder also an:)

Dulcetius: Bleibst du dennoch in der Vermessenheit?

Irene: Nicht Vermessenheit, sondern Gottesfurcht ist es, daß ich dabei bleibe. —

So wurde ihr denn das Urtheil gefällt, daß sie lebendig verbrannt werden solle. Alsbald ergriffen sie Soldaten, führten sie zur Stadt hinaus auf denselben Hügel, wo kurz zuvor ihre theuren Glaubensschwestern den Tod in den Flammen erlitten hatten und wo auch für sie ein Scheiterhaufen erbaut war. Befehligt, denselben zu besteigen, betrat sie ihn wie einen Triumphwagen, Psalmen singend und Gott laut preisend. Der Holzstoß wurde angezündet, und nach wenigen Minuten hatte die heilige Märtyrin vollendet und das heilige Bibelbuch auch mit ihrem Blute besiegelt.

(Eingesandt.)

Abfertigung.

In No. 15. des Apologeten ergießt Herr Ahrens über uns eine Fluth der boshaftesten Lästerungen, indem er uns „Altlutheraner" und „die neue sächsische Secte" schmäht und in Beziehung auf uns behauptet: „daß Jesuiten heimlich in der Lutherischen Kirche wirken und den eigentlichen Protestantismus untergraben". Er sagt ferner: „die römische Kirche behauptet, daß nur eine gewisse Parthei oder Gemeinschaft von

Menschen die allein seligmachende Kirche sei, und die altlutherischen Prediger behaupten dasselbe; — erstere behaupten, das Wort eines Mannes gelte in Glaubenssachen gleich Gottes Wort, und letztere thun auch so; — erstere glauben, daß Menschen Sünden vergeben, Himmel und Hölle schließen können, letztere glauben es auch; — erstere lehren, die Ohrenbeichte sei nothwendig, die letzteren auch; — erstere lehren, die Sacramente machen selig, vorausgesetzt, man bleibe in der Kirche, letztere lehren auch so; — erstere meinen, das Kreuzmachen enthalte eine Wunderkraft und Lichterbrennen sei ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes, und letztere meinen es auch u. s. w". Er sagt von den Predigern unserer Gemeinschaft, „daß sie hier die Ohrenbeichte einführen und behaupten, an des ewigen Richters Statt selig sprechen oder verdammen zu können; .... „sie behaupten in Predigten und Schriften, Luthers Wort sei so untrüglich und unfehlbar, als das unwandelbare Wort des ewigen Gottes, aber in der That und Anwendung stellen sie Luthers Worte sogar über Gottes Wort; ferner schämen sie sich nicht, zu lehren: ihre Verfassung, die sie die allein ächte Lutherische nennen, sei „die allein selig machende Kirche".

Im „Lutheraner" ist bereits oft auf das Klarste nachgewiesen, daß wir von der Kirche, den heiligen Sakramenten, der Absolution, den Ceremonien u. s. w. weder papistisch, noch methodistisch lehren, sondern daß wir darüber die reine, aus Gottes Wort sich von selbst ergebende Lehre haben. Jeder wahrheitsliebende Leser wird mit uns erkennen, daß obige Beschuldigungen und Verlästerungen sämmtlich rein aus der Luft gegriffen sind. Demnach erklären wir hiermit Herrn Ahrens für einen infamen Lügner und Verläumder, und nehmen diese Erklärung nicht eher zurück, als bis er seine niederträchtigen Lügen erkennt und uns abbittet.

Ihr aber, theure ev. lutherische Glaubensgenossen, hütet Euch vor den methodistischen Schwärmern und Irrlehrern. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, gebietet uns unser lieber Herr JEsus, Matth, 7, 16., und ihre Früchte sind offenbar, nämlich Lüge, Verläumdung und Verlästerung. Mit dem Worte Gottes können sie unsere Lehre nicht widerlegen, das wissen sie, denn unsere Lehre ist auf Gottes Wort gegründet, darum bestreiten sie uns jetzt mit den Waffen der Lüge; denn Lüge ist der eigentliche Geist des Methodismus.

Hermann Fick.

Die Macht des freimüthigen Zeugnisses.

Aus dem „Pilger aus Sachsen."

Einem frommen Landmanne in Baden begegnete folgende Geschichte, die er selbst in einem zu Karlsruhe erscheinenden christlichen Volksblatte mitgetheilt hat, die zwar einestheils zeugt von der großen Verblendung des Volks und von der Gottentfremdung, wie sie jetzt überall zu finden ist, aber anderntheils auch von der Kraft des Wortes Gottes, und wie Gott es segnet, wenn man sich nicht scheut, sein Wort frei vor der Welt zu bekennen. Dieser wackere Landmann erzählt folgendermaßen:

Gegen das Ende des Jahres 1848 reiste ich von meinem Orte nach Pforzheim. Da ich meine Reise wegen Gepäck nicht zu Fuß machen konnte, so entschloß ich mich, mit einem Omnibuswagen zu fahren. Beim Einsteigen in denselben vernahm ich sogleich von den Passagieren politische Gespräche, besonders davon, daß es an der Zeit wäre, alle Fürsten und Könige vom Throne zu zu jagen. Diese Redner waren Städter und sie bedauerten, daß das Landvolk noch nicht genug aufgeklärt sei. Dieses Gespräch währte etwa eine Stunde; zuletzt sprach einer von diesen Herren. „Es wird doch endlich Einer kommen, der helfe;" ein anderer sprach: „es müßten viele kommen, Einer könne nicht helfen." Da sprach ich: „Ja wohl, meine Herren, Einer kann helfen, wenn sich das Volk zu ihm wendet." Auf dieses äußerte einer der Herren: „Sie meinen gewiß den über uns." Ich sagte: „Ja wohl, diesen meine ich." Da sprach er, ohne mich weiter reden zu lassen: „Wenn der uns helfen könnte, hätte er schon lange geholfen; ich sage, sprach er: Wer sich auf den verläßt, der ist verlassen, unser Herrgott ist ein alter Mann und ist geistesschwach, der kann nichts mehr thun, seine Kraft ist längst veraltet." Eine würtembergische Dame saß auch in dem Wagen; dieselbe sagte: „Wissen Sie, was man in Stuttgart sagt? Unser Hergott sei eben auch ein Herr, deswegen helfe er auch den Herren und den Bauern helfe er nicht."—Jetzt war es mit mir auf's Höchste gekommen; ich stand auf und sprach mit starker Stimme: „Es ist jetzt in der letzten Zeit!" Ohne mich weiter reden zu lassen, sprach einer: „Ob ich auch eine letzte Zeit glaube; das sei unsere letzte Zeit, wenn wir sterben." Ich sprach: „Lassen Sie mir das Wort, ich sage, es sei in der letzten Zeit, und zwar darum, weil die heilige Schrift sagt; „in der letzten Zeit werden Spötter aufstehen!" Sie, mein Herr, sagte ich, sind einer derselben, Sie sind ein Spötter und ein Gotteslästerer und diese Dame auch; Sie sagen: Gott sei veraltet und geistesschwach; diese Dame sagte: er sei ein Herr und deswegen helfe er den Herren; Sie beide haben die Majestät Gottes angegriffen und darüber gespottet, es wird Ihnen einst schwer werden, vor dem lebendigen Gott zu stehen und zu sehen, daß Er der Richter der Lebendigen und der Todten ist, wenn Sie sehen müssen, daß Er nicht geistesschwach ist, sondern daß Er Augen hat, wie Feuerflammen und alle Gedanken unsres Herzens kennt!" Ich sprach hierauf noch mehreres über das Wort Gottes. Da verstummten meine Reisegefährten, der HErr hatte sie seines Wortes Kraft empfinden lassen. Während ich immer erwartet hatte, man werde mich zum Wagen hinauswerfen, schwiegen sie alle still und ich sah es ihnen an, daß sie sich ihrer gottlosen Reden schämten und in ihrem Innern Unruhe und Höllenqual empfanden.

Herzändernde Kraft des Bibelwortes.

Ein merkwürdiges Beispiel von der Kraft des Bibelwortes ist Franziscus Junius, gestorben als Professor der Theologie zu Leiden 1602. Als selbiger in Lion die Rechte studirte, und hier Cicero's Bücher von der Natur der Götter las und zugleich daraus Epicur's Einwürfe gegen die Möglichkeit einer göttlichen Vorsehung kennen lernte, auch in dieser Zeit mit einem gewissen lüderlichen Atheisten bekannt und bald vertraut wurde, drang endlich das Gift des baarsten Atheismus auch in sein Herz. Mit tiefer Betrübniß gewahrte Junius' Vater des Sohnes klägliche Veränderung. Alle Vorstellungen, welche dieser dem Tiefgesunkenen machte, waren vergeblich; er schien dem Gerichte der Verstockung verfallen und unrettbar verloren zu sein. Der Vater unterließ nicht, dennoch Gott um die Rettung der verirrten Seele seines Sohnes anzurufen, und als derselbe eines Tages abwesend war, legte er das Neue Testament, welches der Unglückliche schon längere Zeit nicht wieder in seine Hände genommen, heimlich ihm auf seinen Schreibtisch. Was hierauf geschehen, erzählt letzterer selbst mit folgenden Worten: „Als ich wieder nach Hause kam, und unschlüßig war, was ich vornehmen oder mit was für einer Lektüre ich mich beschäftigen sollte, sehe ich auf meinem Schreibtisch das Neue Testament vor mir liegen. Ich schlage dasselbe auf und gerathe auf das erste Capitel des Evangeliums Johannis. Ich lese, und bin kaum bis auf die Hälfte des Capitels gekommen, als ich unter dem Lesen dergestalt gerührt und bewegt werde, daß ich gar bald die an mein Herz dringende göttliche Kraft des Wortes empfinde, und erkenne, wie weit hier die majestätische Einfalt der Rede selbst den höchsten Grad menschlicher Beredtsamkeit übersteige. Mein ganzer Leib zitterte, mein Gemüth war tief erschüttert, und den ganzen Tag war ich so eingenommen und betreten, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. — Du erbarmtest dich meiner, o mein Gott, und führtest mich verlorenes Schaaf zu deiner Heerde wieder zurück! — Von dieser Zeit an, da mich Gott durch seines Geistes Kraft so mächtig ergriffen, fing ich an, alle anderen Dinge mit weniger Geschmack und Fleiß zu lesen und zu treiben, diejenigen hingegen, die mehr die Gottesfurcht zu ihrem nächsten Zweck haben, mit angestrengterem Eifer und Fleiß zu erwägen und mich darin zu üben. Und wie freudig bewegt wurde nicht das Herz meines zärtlichen Vaters, als er diesen meinen geänderten Trieb und meine neue Gesinnung merkte! Seine Freude über meine Wiederkehr zu der Furcht des HErrn war eben so groß, als seine Betrübniß über meinen Unglauben und meine Abweichung von dem rechten Wege gewesen war". (Vita Franciski Junii ab ipso scripta. Lugd. Bat. 1595.)

Kirchliche Nachricht.

Nachdem der Herr Pastor Reißner, früher in Perryville, von der Evangel. = Luther. Gemeinde in Staunton, Macoupin Co., Jll., von Herrn

Past. Lochner gegründet, nachher von Herrn Past. Birkmann, und eine Zeitlang von Herrn Pastor Schliepsiek als Filial bedient, einen ordentlichen Beruf erhalten, wurde derselbe D. D. II. p. Epiph. durch Herrn Pastor Schliepsiek im Auftrage des Präsidium's feierlichst bei ihr in sein neues Amt eingewiesen. Der treue Erzhirte und Bischoff seiner Heerde wolle der lieben Gemeinde, sowie ihrem Seelsorger Schild und Obhut sein, damit auch ihr des heiligen Wortes Licht im reinen und lauteren Bekenntniß fort und fort leuchten möge.

Die Addresse des lieben Bruders ist:
Staunton, Macoupin Co., Ill.

Berichtigung.

In No. 14. des Lutheraners in dem Aufsatze: „Denkwürdigkeit aus der letzten Versammlung der „West = Ohio = Synode" ist folgende Unrichtigkeit, die ich hiemit zurücknehme und den unwissentlich beleidigten Herrn Präsidenten Past. Spielmann um Vergebung bitte. Seite 111. nämlich, Spalte 2., Zeile 12. von oben sind die Worte: „das thut nicht in Amerika" u. s. w. dem Herrn Past. Spielmann zugeschrieben, indem nämlich Herr Past. Heid, der den Stoff zu obigem Auffatze lieferte, also schrieb: „Herr Sp." 2c. Da meinte ich nun, dieses Sp. heiße Spielmann, weil oben von diesem auch die Rede gewesen; es sollte aber heißen: „Herr Spengler, der früher jene Gemeinde bedient hatte.

Fort Wayne, 7. April 1851.

W. Sihler.

Quittung.

Erhalten für den Pfarrbau in Collinsville, Mad. Co., Ills.

1. Von der Gemeinde des Herrn P. Brauer $4. 25.
2. Von Herrn P. Müller und dessen Gemeinden 9. 40.
3. Von der Gemeinde auf Elkhorn Prairie, Ills. 6. 00.
4. Von der Gemeinde des Herrn P. Birkmann 2. 20.
5. Von der Gemeinde des Herrn P. Lochner 11. 27.
6. Von der verwittweten Frau Böhme . . 62½.
7. Von der Gemeinde des Herrn P. Keyl 26. 00.

Den christlichen Wohlthätern wird hiemit für ihre freundlichen Gaben herzlicher Dank abgestattet.

C. Strasen, P.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete bezeugt im Namen der evang. luther. Gemeinde zu Staunton nachstehende Summe zum Ankauf eines Främhauses, welches als Pfarrwohnung und Kirche dient, erhalten zu haben:

Von der ev. luther. Gemeinde in St. Louis $37. 75.
Von der Gemeinde des Herrn P. Fick in Neu-Bremen . . . . 4. 95.
Von der Gemeinde des Herrn P. Schliepsiek auf Pleasant Ridge . . . . 31. 65.
Vom Herrn P. Birkmann . . . . 7. 50.

Den milden Gebern sage ich im Namen meiner Gemeinde und des Gotteshauses den herzlichsten Dank und wünsche Gottes reichliche Vergeltung und Segen in irdischen und himmlischen Gütern.

Staunton, Ills., den 26. März 1851.

Joh. Friedrich Reißner, Pastor.

Quittung und Dank.

Ich Unterzeichneter bekenne hiermit dankend, daß ich zu meiner Unterstützung im Seminar im Verlauf 1 Jahrs und 9 Mon. durch Herrn Pastor Hattstädt von dessen Gemeinden $40. 41. und von der lutherischen Gemeinde des Herrn Pastor Trautmann zu Adrian, Lenawee County, Mich. $15. 59. richtig empfangen habe.

Der gütige und barmherzige Gott, welcher dadurch meiner Armuth zu Hülfe gekommen ist, wolle diese Gaben der Liebe zeitlich und ewiglich vergelten.

Fort = Wayne, den 6. April 1851.

Jakob Rauschert.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn P. Buße und seinen Gemeinden in Dearborn Co., Ia. . . . . $9. 00.
(Einer der Missions-Committee zugekommenen Berichtigung zu Folge sind unter den in No. 5. des Lutheraners quittirten $8,00. Missions-Beiträgen $7,00. von vorgenannten Gemeinden begriffen.)
Von der Gemeinde des Herrn P. Rennicke in St. Clair Co., Ills. . . . . 4. 00.
Von Gemeindegliedern in St. Louis . . . . . 10. 05.
Von A. B. . . . . 1. 00.
Von der Gemeinde in Centreville, Ills. . . . 1. 40.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren P. Winkler und Prof. W. F. Lehmann.
den 7. Jahrg. die Herren P. Claus, Heinrich Flock, Nicol. Helferich, P. Krauß, Prof. Lehmann, Paar, P. Winkler, Anton Wischmeier.
die 2. Hälfte d. 7. Jahrg. die Herren Jac. u. Chr. Wingerte.
„ 1. „ „ 8. „ desgleichen.
den 8. Jahrg. Herr Anton Wischmeier.

Veränderte Adresse.

Rev. O. Fuerbringer
Care of Rev. F. Lochner
Milwaukee, Wis.

Briefkasten.

Die bewußten Confirmations-Scheine sind für jetzt nicht zu bekommen.

Bücher=Angelegenheit.

Die Gemeinden der Synode von Missouri 2c. haben bereits ein Verzeichniß von Büchern erhalten, welche durch Herrn J. H. Bergmann in New = York von ihnen unter den im Verzeichniß und im vierten Synodal=Bericht (Seite 37 und 38.) angegebenen Bedingungen bezogen werden können. So eben meldet uns Herr Bergmann, daß er die Nachricht von Deutschland erhalten habe, daß die unten bezeichneten Bücher bereits auf dem Wege nach New = York sein und daher um die beigesetzten (theils niedrigeren, theils höheren Preise, als angegeben worden) nun bei ihm zur sofortigen Ablieferung bestellt werden können.

50 Meurer, Luthers Leben, Auszug, (93⅓ Ct. ohne Einband) gebunden . . . . . . à $1. 15.
12 Augsburg. Confession von Lehmann . . 47.
25 Gerhard's Betrachtungen . . . . . . 40.
5 Stöber's Geschichten . . . . . . 60.
5 „ Erzählungen, 15 Bde. (1—3 Bd.) p. Band . . . . 1. 00.
12 Bildersaal der Reformatoren (in der Rechnung höher berechnet, als in den Katalogen, denen ich den Preis von 80 Ct. entnahm) 1. 20.
10 Corpus-Bibeln, gebunden . . . . . . 1. 00.
10 Petit-Bibeln, gebunden . . . . . . 70.
250 Confirmationsscheine (50 Stück 27 Ct.) folglich billiger als im Katalog . . . . . 27.
800 Enchiridien, niedrigster Parthie-Preis . . 2.
5 Volksbibliothek, Jahrg. 1847, 1—3., 1848. 1—2., 1849. 1—3., 1850. 1—3. . . . 1. 63.
12 Delitzsch Communionbuch, gebunden . . 35.
12 Behr, Weihnachtsabend . . . . . . 14.
12 do., Gotthelf und Anna . . . . . . 16.
12 Fritsch, Christenthumsfragen . . . . . 14.
25 Löhe, Conrad . . . . 16.
12 Redenbacher, Zeugnisse, 2 Bändchen, p. Bd. 14 Ct. oder zusammen . . . . 27.
6 Wan bilderfibel . . . . 27.
12 Catechismussegen . . . . 14.
12 Stöbers Kuchenmichel . . . . 13⅓.
15 do. kleine Erzählungen . . . . . . 13⅓.
1 Wandcharte zur bibl. Geschichte, aufgezogen 2. 40.
1 do. zur bibl. Geschichte, 6 Blatt 1. 60.
2 Woltersdorf's Psalmen, gebunden . . . . 81.
12 do. fliegender Brief, gebunden . 33⅓.
30 Die heilige Passion . . . . 4.
20 Trautmann, Kirchengeschichte, 1 Band . . . 27.
1 Müller's Herzensspiegel, gebunden . . . 1. 81.
2 Luthers Bildniß, gest. von Overbeck . . . 1. 60.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk. 5.
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 10.
Zweiter, Dritter und Vierter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10.
Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26. 50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners $1.
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden $1. 25.
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5.
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5.
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder $2.
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75.
Das Dutzend $8 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62. 50 }
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück 10.
(Das Dutzend $1.)
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen 25.
im Dutzend $2. 60.
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten 15.
im Dutzend $1. 50.
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück 15.
im Dutzend $1. 50.
Der Hirtenbrief des Herrn P. Graubau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften 15.
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1523. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus 10.
Thimotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden 30.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 13. Mai 1851. No. 19.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Predigt,

am Ostertage 1851 in St. Louis, Mo.,
gehalten und auf mehrfaches Verlangen mitgetheilt
von C. F. W. W.

J. N. J.

HErr JEsu, wohl hast du einst unter dem Spotte der Welt und unter dem Frohlocken der Hölle dein Haupt am Kreuze geneigt und bist endlich, selbst von Gott dich verlassen klagend, hinabgesunken in die Fluthen des Todes; aber siehe! des Todes Abgrund hat dich nicht halten können: lebend, siegend, leuchtend mit Himmelsglanz, bist du nach dreien Tagen wieder erstanden. Versiegelt ist hiermit das Wort, das du geredet; versiegelt die Ehre der Anbetung, die du gefordert; versiegelt das große selige Werk der Erlösung, das Du auszuführen versprochen hast. Wie sind nun alle deine Feinde, die da nicht wollen, daß du über sie herrschest, entwaffnet und beschämt! und auf wie festem, unerschütterlichem Grunde ist nun der Glaube und die Hoffnung der Deinen gegründet! Wie getrost können sie nun deinem Worte vertrauen! mit welcher Zuversicht können sie nun, vor dir ihre Kniee beugend, sprechen: Mein HErr und mein Gott! wie gewiß und fröhlich können sie nun deiner Wiederkunft in Herrlichkeit, entgegen harren und aus deiner Hand die Krone des Lebens erwarten!

Siehe aber, O HErr JEsu, du allmächtiger Überwinder der Hölle, du Herr des Todes und Fürst des Lebens, siehe, wie listig und mächtig insonderheit in unseren Tagen der Glaube der Deinen an Dich, bestürmt wird! Siehe, wie daher jetzt dein armes Häuflein so oft wieder kleingläubig ausruft: HErr, hilf uns, wir verderben! O, mache doch darum den Deinen das gegenwärtige Fest deiner Verherrlichung zu einem Feste der Stärkung ihres zagenden Glaubens. Tritt in diesen Tagen in der ganzen Herrlichkeit deiner glorreichen Auferstehung lebendig vor ihre Seelen und gib, daß ihr Herz über die Welt und ihren ohnmächtigen Spott sich frohlockend erhebe, und deiner fröhlich sich rühme. Und wie du einst selbst dem in Zweifeln versunkenen Thomas dich geoffenbart und dadurch auch sein fried- und freudloses Herz zur Ruhe gebracht und ihn mit heiliger Glaubensfreudigkeit erfüllt hast; ja selbst dem wider dich schnaubenden Saulus erschienen bist und dadurch auch ihn Dir zu Füßen gelegt und in einen Herold Deiner Majestät und Gnade verwandelt hast: o, so offenbare Dich in diesen Festtagen auch den jetzt Zweifelnden und wider Dich Schnaubenden und mache ihnen allen die Osterbotschaft zu einem Auferstehungsruf, der hinabdringe in das Grab ihres Unglaubens und auch sie erwecke und Deinem Gnadenscepter unterwerfe.

Ja, Herrscher, herrsche; Sieger, siege;
König, brauch Dein Regiment;
Führe Deines Reiches Kriege,
Mach der Sclaverei ein End.
Führe aus der Grub' die Seelen
Durch des Neuen Bundes Blut;
Daß sie sich mit Dir vermählen,
Aller Sünder höchstes Gut! Amen.

In Christo, dem Erstandenen, g. Zuhörer!

So sind denn die Töne der Trauer, welche in den Versammlungshäusern der Christen jetzt längere Zeit gehört wurden, verklungen, und allenthalben, wo Christen sich versammeln, erschallt wieder lautes Freudengetön. Der Christen düstere Bußgesänge sind plötzlich verstummt und jubelnde Festlieder an deren Stelle getreten. Auf den bangen Ruf um Gnade und Erbarmen ist heute plötzlich der Ruf: „Halleluja, wir haben gesiegt"! gefolgt. Die Christen, welche jetzt längere Zeit unter dem Spotte der Welt niedergeschlagen haben singen und seufzen müssen:

O Traurigkeit,
O Herzeleid,
Ist das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einig Kind
Wird ins Grab getragen —

sie heben heute fröhlich und trotzig ihre Häupter empor und singen in allen Landen das Triumphlied:

Christ ist erstanden
Von der Marter alle;
Deß soll'n wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis. —

Aber wie? meine Brüder, ist das auch Wahrheit? — gewisse, unwiderlegliche, unwidersprechliche Wahrheit? — Oder ist es vielleicht nichts, als ein süßer leerer Traum? — Vielleicht nichts, als eine bittere großartige Täuschung? —

Ach, meine Theuren, wie erschrecklich wäre es, wenn wir hier uns täuschten! Der heilige Apo-

stel selbst schreibt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte . . . Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“.

Wohl giebt es nun in unseren Tagen Unglückliche, welche, weil sie selbst ohne Frieden und Trost des Herzens sind und weil sie selbst an aller Wahrheit und Gewißheit verzweifelt haben, zu dem Trost und Frieden scheel sehen, welchen die Christen aus der Auferstehung Jesu Christi haben, und die daher diese Thatsache entweder geradezu leugnen, oder doch die Gewißheit derselben wenigstens wankend und zweifelhaft zu machen suchen. Aber wohl uns Christen; der Einwürfe, welche die Feinde des Christenthums erst jetzt nach beinahe 2000 Jahren gegen die Gewißheit der Thatsachen erheben, worauf das Christenthum gegründet ist, können wir lachen. Gott hat dafür gesorgt, daß die Auferstehung JEsu Christi mehr und gewaltigere Beweise für sich hat, als irgend eine Thatsache, welche die Geschichte uns berichtet. — Jeder verständige Mensch erkennt den Grundsatz an: „Wenn es erwiesen ist, daß ein Geschichtschreiber

1. was er berichtet, gewiß wissen *konnte*, und daß er
2. so redlich war, daß er auch nur die Wahrheit schreiben *wollte*; wenn ferner
3. nicht nur gleichzeitige Freunde, sondern selbst *Feinde*, welche Zeitgenossen des Geschichtschreibers waren oder doch bald nach demselben auftraten, die daher den Geschichtschreiber zu ihrer Zeit leicht hätten widerlegen können, nicht gewagt haben, den Geschichtschreiber zu jener Zeit der Lüge und des Betrugs zu beschuldigen; und wenn endlich gar
4. dargethan werden kann, daß ein Geschichtschreiber in einer solchen Lage war, daß er die Wahrheit schreiben *mußte*: dann ist die erzählte Thatsache unzweifelhaft wahr. „Wer diesen Grundsatz leugnet, der hebt die Gewißheit jeder Geschichte und überhaupt alle menschliche Gewißheit auf und verdient nicht mehr unter die Gesellschaft vernünftiger Menschen gerechnet zu werden.

Prüfen wir nun aber nach diesem, von Gelehrten und Ungelehrten anerkannten, Grundsatz die Geschichte von der Auferstehung JEsu Christi, so wird es alsbald offenbar, daß nur Unvernunft oder gottesfeindlicher Muthwille die Gewißheit dieser Thatsache leugnen oder auch nur beharrlich in Zweifel ziehen kann.

Haben die Apostel und Evangelisten erstlich gewiß wissen *können*, daß Christus auferstanden sei? — Hierüber kann kein Zweifel sein. Denn Christus ist ihnen am dritten Tage nach seinem Tode am Kreuze, wieder lebendig erschienen; nicht wie ein Gespenst, das, wie in Wolken gehüllt, jetzt erscheint und, ehe sich der Zeuge von seiner Bestürzung erholen und die Wirklichkeit der gehabten Erscheinung prüfen kann, plötzlich wieder verschwindet; sondern in einem Zeitraum von vierzig Tagen zu den verschiedensten Zeiten, bald am hellen Tage, bald zu Abend, bald zur Nachtzeit; und an den verschiedensten Orten, bald in der Stadt, bald auf dem Wege, bald am Meere, bald auf einem Berge; bald Einem, bald Zweien, bald den Eilfen insgesammt, bald mit ihnen zugleich noch 500 Brüdern. Und noch mehr: Christus ist nicht stumm vor sie hingetreten und hierauf wie ein Nebelbild zerflossen, sondern der Auferstandene, den sie durch langen vertrauten Umgang wohl kannten, hat mit ihnen ausführlich geredet, sie erinnert deß, was er vormals zu ihnen gesprochen, die, wenige Tage darauf in Erfüllung gehende, Weissagung von der Ausgießung des heiligen Geistes über sie gethan, Wunder vor ihnen verrichtet, mit ihnen gegessen und getrunken und seinen verklärten Leib mit seinen fünf Wunden von ihnen betasten lassen. Hier war keine Täuschung möglich. Und, was noch von besonderer Wichtigkeit ist, die Apostel zeigten sich hierbei nichtsweniger als leichtgläubig, sondern vielmehr höchst schwergläubig; so daß sie Christus erst nach vieler Mühe dahin bringen konnte, zu glauben, daß er es wirklich sei. Ja, wir sehen, die Apostel haben offenbar Christi Auferstehung weniger *gehofft*, als Christi Feinde sie *gefürchtet* haben. — Eine zweite Frage ist nun: Kann, ja, muß man auch annehmen, daß die Apostel und Evangelisten die Wahrheit nicht nur hiernach haben schreiben *können*, sondern daß sie sie auch haben schreiben *wollen*? — Gibt es irgend eine Frage, die alle Welt ohne Zaudern mit Ja beantworten muß, so ist es diese. Nicht nur tragen alle diese Männer die unwidersprechlichsten Kennzeichen der Einfalt, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht an sich, sondern — ich frage hier getrost auch die hartnäckigsten Zweifler — sagt, was hätte die lieben Jünger Christi auch bewegen können, lügenhaft vorzugeben, der Herr sei auferstanden und ihnen erschienen und vor ihren Augen endlich gen Himmel gefahren, wenn es nicht wirklich geschehen wäre? Jeder Betrüger sucht ja mit seinem Betrug, nicht seinen Nachtheil, sondern immer seinen Vortheil! Was *war* denn aber der Vortheil, den die heiligen Apostel und Evangelisten von ihrer Verkündigung, daß Jesus auferstanden sei, *erwarten konnten* und den sie wirklich *erlangt haben*? Sie konnten nichts anderes erwarten, als: kein Mensch werde ihnen glauben und man werde sie als Betrüger verachten, hassen verfolgen, martern und tödten. Und das und nichts anderes haben auch die Jünger Christi von ihrer Osterpredigt eingeerntet; sie haben dieselbe unter Hunger, Durst, Blöße, Hohn, Spott, Verachtung, Schande und Schlägen mit ihren Thränen und endlich mit ihrem Blute versiegeln müssen. Ist es nun nicht Wahnsinn, zu glauben, die Apostel und Evangelisten hätten zwar die Wahrheit sagen *können*, aber klüglich nicht sagen *wollen*, sondern die Welt muthwillig betrogen, um dafür — alle nur ersinnlichen Martern und Qualen und endlich den elendesten Tod leiden zu können? — Was das dritte Kennzeichen der geschichtlichen Wahrheit, das Zeugniß der *Feinde*, welche zur Zeit der Berichterstatter oder doch nicht lange darnach lebten, betrifft, so fehlt der Geschichte unseres Osterfestes auch dieses Siegel keinesweges. Erstlich sind eine große Menge solcher Feinde durch die Predigt von Christi Auferstehung bekehrt und so die allerwichtigsten und unverwerflichsten Zeugen für dieselbe geworden*); und was die hartnäckigen Feinde betrifft, so ist es unter allen Gelehrten, welche die Geschichte des Alterthums kennen, bekannt, daß kein noch so feindseliger Schriftsteller, der zur Zeit der Apostel oder bald darauf gelebt hat, es auch nur versucht hat, zu beweisen, daß die heiligen Apostel und Evangelisten, was sie von Christo Wunderbares erzählen, selbst erdichtet und erfunden hätten. Diese ersten in Schriften wider das Christenthum auftretenden Gegner, denen es so leicht gewesen wäre, zu beweisen, daß die neutestamentlichen Erzähler Betrüger gewesen seien, wenn sie es gewesen wären; sie, die damit das ganze Christenthum so leicht hätten widerlegen und wie mit Einem Schlage hätten zu Boden werfen können, sie versuchen es nicht. Der erste, welcher ein eigenes Buch gegen das Christenthum geschrieben hat, mit Namen *Celsus*, gibt die Wunderwerke Christi zu und sucht den in der Auferstehung Christi liegenden Beweis nur dadurch zu entkräften, daß er ungereimt genug vorgibt, den Aposteln sei nur der Schatten Jesu erschienen **)! Ein zweiter schriftstellerischer Gegner des Christenthums, *Philostratus*, sucht sich damit zu helfen, daß er

*) Wer kann so thöricht sein, zu glauben, daß diejenigen, welche erst die heftigsten Widersacher Christi gewesen waren, sobald die Jünger Christi Auferstehung als geschehen verkündigten, *ungeprüft* diese wunderbare Kunde angenommen und für die Wahrheit derselben nun zum Theil selbst ihr Leben gelassen haben! In jener Zeit, wo die Apostel, wenn sie Betrüger gewesen wären, so leicht hätten entlarvt werden können! Die jetzigen Feinde des Christenthums suchen freilich, um diesen gewaltigen Zeugen, den damals bekehrten Feinden, den Mund zu stopfen, die Unwissenden glauben zu machen, diejenigen, welche zu der Apostel Zeit und bald darauf das Christenthum angenommen, seien nur ungebildete leichtgläubige Leute gewesen, die weder gewohnt, noch fähig gewesen seien, den Grund dessen, was sie annahmen, streng zu prüfen; allein es ist Unwahrheit. Selbst der oberflächlichste Kenner der Geschichte weiß, daß von Anfang an auch eine große Menge *jüdischer* Schriftgelehrten, Pharisäer, Sadducäer und Obersten des Volks und noch bei Lebzeiten der Apostelschüler auch viele *heidnische Gelehrte*, *Philosophen* und Andere das Christenthum erst nach der strengsten Prüfung angenommen haben. Was die ersteren betrifft, erinnere ich nur an Saulus, den nachmaligen Paulus; und rücksichtlich der letzteren, an die zum Christenthum bekehrten vormaligen heidnischen Gelehrten und Philosophen *Quadratus*, *Aristides* und *Athenagoras*, die Athenienser; an *Justinus Martyr*, den Samaritaner; an *Tatianus* und *Theophilus*, die Syrer; an *Tertullianus*, den Carthagienenser; an *Pantänus* und *Clemens*, die Alexandriner; der später bekehrten ausgezeichneten Philosophen nicht zu gedenken.

**) Diesen Einwand, wie die anderen wichtigsten Einwürfe des *Celsus* hat uns der gelehrte Origenes in einer eigenen Schrift aufbehalten, welche er wider Celsus geschrieben. Wir sehen hieraus, wie armselig die Gründe gewesen sind, welche die Gelehrtesten *in jener Zeit* wider die geschichtliche Grundlage des Christenthums allein vorzubringen sich getrauten, als man das Geschehene noch nicht so frech ableugnen *konnte*, ohne sich vor aller Welt lächerlich zu machen.

von einem gewissen heidnischen Philosophen, Apollonius von Tyana, lügenhaft vorgibt, dieser habe eben so große, wenn nicht noch größere, Wunder, als Christus, gethan, und auch dieser sei endlich verschwunden und habe sich gleichfalls lebendig in den Himmel geschwungen *). So wenig wie die Genannten, so wenig wagt es der letzte unter den heidnischen Bestreitern des Christenthums in dem ersten Zeitalter desselben, Hierocles, Christi Wunder zu leugnen, sondern derselbe schreibt sie nur, um den Christen die darin liegende Waffe zu nehmen, lächerlicher Weise dem Beistande heidnischer Götter zu **)! Und fragen wir nun endlich: Wie verhielten sich die Feinde, in deren Interesse es vor Allem liegen mußte, die Zeugen von Christi Auferstehung der Lüge zu zeihen, die Glieder des Hohenrathes zu Jerusalem, welche Christum als einen Gotteslästerer und Rebellen zum Tode verurtheilt hatten? Warum ordneten sie, als die Apostel die Wiederkehr Christi in's Leben verkündigten, nicht sogleich eine gerichtliche Untersuchung der Sache an, überführten die Apostel des Betrugs und schlugen auch sie an's Kreuz? Sehet da das böse Gewissen der Elenden: sie verbieten den Aposteln nur, hinfort einem Menschen von diesem Namen zu sagen, und entlassen sie, und geben so wider Willen der Wahrheit Zeugniß. — Endlich waren aber auch, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, die heil. Apostel und Evangelisten in einer solchen Lage, daß sie, selbst wenn sie die Wahrheit nicht hätten sagen wollen, sie doch hätten sagen müssen. Sie haben die Auferstehung Christi nicht erst in fremden Ländern verkündigt, wo man sie nicht widerlegen konnte; sie haben sie öffentlich in Palästina in der Hauptstadt, da, wo wenige Tage vorher der Schauplatz des von ihnen Erzählten gewesen war, und vor den Gewalthabern des Landes, die sie dadurch für die Mörder ihres eigenen Messias erklärten, mündlich und schriftlich gepredigt und sich dabei auf das Zeugniß vieler Hunderte berufen, die dasselbe gesehen und gehört hätten.

Doch, m. Th., obgleich hiernach die Auferstehung Christi als eine geschichtliche Thatsache mehr menschliches Zeugniß für sich hat, als irgend ein Ereigniß, welches uns sonst in Schriften erzählt wird, so kommt doch hierzu noch ein anderes ungleich wichtigeres, ein göttliches Zeugniß. Wo nehmlich Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene gepredigt wird, da dringt diese Predigt mit göttlicher Gewalt in die Herzen der Zuhörer; selbst der entschiedene Christusfeind fühlt sich da von einer wunderbaren Kraft erfaßt, die ihn zum Glauben daran nöthigen will und der er sich nur mit Gewalt erwehren kann; und die die Zuhörer, welche nicht muthwillig widerstreben, bekommen bei dieser Predigt in ihren Geist das Zeugniß des heiligen Geistes, das sie von Christi Tod und Auferstehung so gewiß macht, daß sie eher sich das Herz aus dem Leibe, als ihre Gewißheit von dieser Thatsache aus ihrem Geiste reißen lassen können. Daher denn Millionen, die doch den Auferstandenen nicht mit ihrem leiblichen Auge gesehen, dafür, daß er auferstanden ist, mit Freuden ihr Blut vergossen haben. Sehet da, das ist ein unwiderlegliches Zeugniß, daß Christus nicht mehr todt ist, daß er erstanden ist, daß er lebet, daß er bei seinem Worte ist, daß er mit seinem Wort und seinen Sakramenten den heil. Geist sendet, daß er seine Kirche selbst sammelt, regiert, ausbreitet, schützt und erhält. Was würdet ihr zu dem sagen, der bei unwölktem Himmel leugnen wollte, daß die Sonne aufgegangen sei? Was würdet ihr zu dem sagen, der da leugnen wollte, daß es einen Mann gegeben habe, der so kühn gewesen sei, das Weltmeer zuerst durchzuschiffen und der Amerika entdeckt habe? Würdet ihr zu dem ersten nicht sagen: Thor, siehst du nicht, daß es Tag geworden ist? und du willst leugnen, daß die Sonne aufgegangen ist, weil du ihre Scheibe nicht siehst? und zu dem anderen: Thor, wohnst du nicht selbst in diesem neuen Welttheile? und du willst leugnen, daß dieses Abendland einst entdeckt worden ist? So können wir nun zu allen, welche Christi Auferstehung leugnen, sagen: Du Thor, du siehst, wie Christus seit achtzehnhundert Jahren sich in Millionen Herzen lebendig und kräftig erweist und wie die Strahlen seiner Gnadensonne allenthalben leuchten, und du bewunderst den unermeßlichen Dom seiner Kirche, den er erbaut und durch alle Stürme der Zeit allmächtig erhalten hat: und du kannst zweifeln, daß er lebe? zweifeln, daß diese, einst zwar blutroth untergegangene, Sonne wieder aufgegangen sei? zweifeln, daß der lebe, der den großen Tempel der nach ihm genannten und von ganzen Völkern bewohnten Kirche, der vor dir steht, erbaut hat?

O, m. Br., sehet, wie getrost können wir heut denen, welche so unglücklich sind, die Wahrheit der Auferstehung ihres Heilandes nicht zu erkennen, und so frevelhaft, sie ungeprüft zu leugnen, entgegentreten! Wie ohnmächtig erscheint all' ihr Streiten gegen Christum und seine Wahrheit! — wie der ohnmächtige Wellenschlag des unruhigen Sees gegen einen himmelhohen diamantenen Felsen. Laßt uns daher jetzt unseren Glauben noch ferner an der Betrachtung stärken, welch' einen festen guten Grund wir an der Auferstehung unseres HErrn zu einem freudigen Bekenntniß unsers Glaubens haben.

Text:

das Evangelium des Ostertages.

Von den näheren Umständen der Auferstehung des HErrn, die uns hier erzählt werden, absehend, laßt uns heute auf diese Thatsache selbst allein unser Auge richten; das Thema unserer Festbetrachtung sei nehmlich:

Die Auferstehung JEsu Christi, der Christen guter Grund zu einem freudigen Bekenntniß ihres Glaubens;

und zwar

1. zu dem Bekenntniß, daß JEsus Gottes Sohn sei, und
2. zu dem Bekenntniß, daß sie bei Gott in Gnaden seien.

1.

Christus selbst hat, m. L., von sich gesagt, daß er der Sohn Gottes, und zwar der eingeborne Sohn Gottes sei und daß er nicht, wie andere Menschen von der Erde stamme, sondern vom Himmel herabgekommen sei. Christus hat ausdrücklich gesagt; „Ehe denn Abraham ward, bin ich. Ich und der Vater sind eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Ich bin im Vater und der Vater ist in mir. Was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn. Wie der Vater die Todten auferwecket, und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Auf dieses Bekenntniß ist JEsus auch gestorben. Denn als der Hohepriester in dem letzten Verhör zu ihm sprach: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest: Bist du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?" Da antwortete JEsus ohne Einschränkung: „Du sagst es. Ich bin es. Doch sage ich auch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels."

Was nun Christus hier von sich bekannt hat, das bekennen auch alle seine Christen von ihm *). Die Christen bekennen nehmlich, daß der JEsus, welcher von Maria vor 1851 Jahren zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren und 33 Jahre darauf als ein Missethäter auf Golgatha bei

---

*) Achtete Philostratus für nöthig zur Widerlegung des Christenthums auch seinen Helden lebendig gen Himmel fahren zu lassen, so hat dieser Feind damit, ohne es zu wollen, ein mächtiges Zeugniß dafür abgelegt, daß sich die Auferstehung und Himmelfahet freilich nicht wegdisputiren lasse.

**) Dieser Hierocles schreibt unter Anderem: „Wir halten dafür, daß derjenige, welcher solche Thaten verrichtet, kein Gott, sondern ein Mensch gewesen, der von den Göttern geliebt worden; diese Leute (die Christen) rufen ihn (JEsum) für einen Gott aus, weil er einige geringe Wunderwerke gethan". An einem anderen Orte schreibt derselbe: „Sie verehren JEsum, weil er einige Blinde sehend und einige andere dergleichen Wunder gethan". — Ähnlich redet Kaiser Julian, der Abtrünnige, der Christi Wunder gern geläugnet hätte, wenn es zu seiner Zeit nur möglich gewesen wäre. Dieser bitterste Feind Christi schreibt von Christo: „Er that die ganze Zeit, da er auf Erden war, keine merkwürdige That, es sei denn, daß man dieses für große Wunder ansehen wollte, daß er Lahme und Blinde geheilt und in dem Flecken Bethsaida und Bethanien einige, die von bösen Geistern besessen waren, davon befreit habe".

*) Man liest jetzt nicht selten in den Schriften der Feinde der christlichen Religion die Behauptung, ursprünglich sei Christus von den Christen nur für einen großen Propheten gehalten und erst im vierten Jahrhundert von der Kirchenversammlung zu Nicäa zu Gott gemacht und hier erst die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit festgestellt worden. Dies wird nicht nur durch die heilige Schrift und durch die Schriften der ersten christlichen Schriftsteller, sondern selbst durch das Zeugniß von Heiden aus dem ersten Jahrhundert widerlegt. Unter andern haben wir noch einen Brief von Plinius, dem jüngeren, der an Kaiser Trajan gerichtet ist und worin es z. B. von den Christen, welche Plinius vor Gericht gefordert und befragt habe, heißt: „Sie gestanden, daß dieses das Hauptwerk entweder ihres Verbrechens oder ihres Irrthums gewesen, daß sie nach Gewohnheit an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien und auf Christus, als ihren Gott, Loblieder gesungen haben." (Epp. X, 97.) Etwas später schreibt der Spötter Lucian von den Christen: „Die griechischen Götter verleugnen sie, aber diesen ihren gekreuzigten Sophisten beten sie an und leben nach seinen Gesetzen.

Jerusalem hingerichtet worden und am Kreuze gestorben ist, nicht nur ein wahrer Mensch, sondern in Einer Person auch der wahrhaftige ewige Sohn des lebendigen Gottes gewesen sei. Die Christen bekennen vor aller Welt, daß sich Gott mit JEsus von Nazareth nicht nur, wie mit anderen frommen und heiligen Menschen, in Gnaden vereinigt, sondern daß die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, das heißt, persönlich in ihm gewohnt habe, daß Gott in JEsu Mensch, das ewige Wort, das im Anfang bei Gott und Gott war, Fleisch geworden und daß daher JEsus ein neues, sonst weder im Himmel, noch auf Erden sich findendes, Wesen, nehmlich ein Gottmensch gewesen sei. Die Christen bekennen vor aller Welt, daß also der verachtete, in Knechtsgestalt einst einhergehende JEsus der vom Himmel herabgekommene und menschgewordene Gott der Allerhöchste selbst, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, der HErr aller Engel und Menschen, gewesen sei, dem alle Creaturen dienen und den alle Engel und Menschen als ihren einigen Gott erkennen, bekennen und anbeten müssen, außer welchem es keinen Gott gibt, so daß, wer diesen JEsus nicht zu seinem Gott annehmen will, ohne Gott und ohne Hoffnung ist in dieser Welt.

Dieses Bekenntniß ist nun freilich in den Ohren der ganzen Welt etwas ganz Unerhörtes und Unleidliches, denn dieses Bekenntniß macht aller Welt Weisheit und selbstgemachte Gottesdienste zunichte. Als es einst die selbstgerechten Juden vernahmen, da war es ihnen ein Ärgerniß, sie hoben zum Gegenbeweis Steine auf und riefen endlich ergrimmt das Kreuzige! Kreuzige! Als es den feingebildeten Griechen vorgelegt ward, da achteten sie es für eine Thorheit und sprachen: „Was will uns dieser Lotterbube sagen? Es scheint, als wollte er neue Götter verkündigen." Mit Entrüstung hörten es die Bekenner des Islam und zogen, für ihren Einen Gott, für ihren Allah eifernd, alsbald ihre blutigen Schwerter. Und als eine des großen Gottes unwürdige und mit allen Grundsätzen der Vernunft streitende Lehre verwerfen und verachten dieses Bekenntniß alle, welche zu den Weisen und Klugen dieser Welt gehören wollen, noch heute.

Und es ist wahr, m. L., wir Christen müssen es selbst gestehen, unser Bekenntniß: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr," — dieses unser Bekenntniß ist ein so seltsames, wunderbares, allen Gedanken der menschlichen Vernunft und allen Ahnungen des menschlichen Herzens zuwiderlaufendes Bekenntniß, daß der, welcher es mit freudigem Glauben und voller Zuversicht ablegen will, dazu allerdings einen guten, festen, unumstößlichen Grund haben und alle Welt überzeugende und unwiderlegliche Beweise vorzulegen im Stande sein muß. Denn es ist undenkbar, daß Gott Mensch geworden sein und das Heil und die Seligkeit aller Menschen davon abhängig gemacht haben sollte, daß sie ihn in dieser Gestalt erkennen, ohne daß Gott zugleich, allen Menschen, den Einfältigsten wie den Gelehrtesten, leicht erkennbare und unwidersprechliche Beweise, daß er es wirklich sei, dazu gegeben haben sollte.

Aber wohl uns Christen! wir bekennen zwar einen Glauben, dem in aller Welt widersprochen wird, aber derselbe ist auf einen Felsen gebaut, auf dem wir fröhlich unsere Glaubensfahne schwingen und ruhig auf das bewegte Meer menschlicher Meinungen herabsehen können, und den keine Weisheit dieser Welt umzustoßen, keine Macht der Hölle zu erschüttern vermag. Wir bekennen zwar einen Glauben, welcher Geheimnisse enthält, die nur in unmittelbarer Offenbarung ihren Ursprung haben können und die kein Verstand der Menschen ergründen und begreifen kann, aber wir sind allezeit nicht nur bereit, sondern auch wohlgerüstet für Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist.

Wer unserem Bekenntniß, daß JEsus von Nazareth sei, wofür er sich selbst erklärt, nehmlich der eingeborne Sohn Gottes, nicht glauben will, zu dem können wir erstlich sagen: Komm mit uns nach Judäa! Siehst du da die zahllosen Schaaren von Kranken und Elenden aller Art, welche für menschliche Kunst unheilbar waren? — JEsus sprach ein Wort, und sie waren gesund; — Siehst du da die Schaaren von Blinden, Lahmen, am ganzen Leibe Verkrüppelten, Tauben und Stummen, die dies von Mutterleibe an waren und denen daher kein Mensch helfen konnte? — JEsus sprach ein Wort, und die Blinden sahen plötzlich mit Entzücken, was bisher für sie mit undurchdringlicher Nacht bedeckt gewesen war; JEsus sprach ein Wort, und die Lahmen und Krüppel wandelten und hüpften nun plötzlich mit Freude und Frohlocken; JEsus sprach ein Wort und das bisher verschlossene Ohr der Tauben that sich plötzlich auf und sie hörten nun voll Jubel und Wonne den noch nie gehörten süßen Klang menschlicher Rede. JEsus sprach ein Wort, und das Band der Zunge der Stummen ward plötzlich los und sie lobten und priesen nun laut Gott, ihren Schöpfer und Helfer! — Siehst du, Zweifler, ferner dort den Himmel zürnend sich in Nacht hüllen und die von einer Windsbraut gepeitschten Meereswellen das Schifflein Petri bedecken und hörst du darinnen den gellenden Verzweiflungsschrei der Schiffer: „HErr, hilf uns, wir verderben!?" — Siehe, JEsus spricht ein Wort, und plötzlich schweigt der heulende Sturm; der Himmel wird plötzlich klar; das empörte Meer glättet sich plötzlich zur heiteren ruhigen Spiegelfläche und es entsteht eine große Stille, die nur die Schiffsleute mit dem Ausruf unterbrechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" — Siehst du endlich dort den entseelten Leichnam des zwölfjährigen Töchterleins eines Schuloberften und Vater und Mutter ihn mit ihren Thränen netzen? siehst du dort die verblichene Hülle des Jünglings von Nain bereits dem Grabe zutragen und die weinende Mutter seinem Sarge folgen? siehst du endlich den schon in Verwesung übergegangenen Leib des Bruders der schluchzenden Maria und Martha dort in der Gruft? — Siehe! JEsus sprach ein Wort und alle diese Todten waren lebendig!

Getrost können wir, die wir bekennen, daß JEsus Christus der eingeborne Gottessohn sei, auf diese seine Werke hinweisen und mit Nicodemus sprechen: Diese Zeichen kann niemand thun, es sei denn Gott mit ihm. Denn dies waren Thaten, die die Kraft eines Menschen, ja, die Kräfte aller erschaffenen Wesen unendlich übersteigen; dies waren Werke, die nur durch die Kraft dessen vollbracht werden können, der die Natur und ihre Gesetze in seiner Hand hat, der da lebendig machen, wie tödten, und dem rufen kann, das da nicht ist, daß es sei; mit einem Worte: dies waren Wunder. Wer solche wahre Wunder thut, der beweist damit, daß er mit Gott selbst im Bunde steht; für den tritt damit Gott selbst als Zeuge auf. Da aber der heilige wahrhaftige Gott unmöglich ein falscher Zeuge sein oder Lüge und Betrug besiegeln kann, so ist auch ein jedes wahres Wunder ein unwiderleglicher Beweis für die Wahrheit dessen, zu dessen Bestätigung das Wunder verrichtet wird. Mit seinen Wundern hat es daher auch JEsus unwiderleglich bewiesen, daß sein Wort Wahrheit sei und daß man daher auch dem Zeugniß glauben könne und müsse, das er von sich selbst abgelegt hat, auch dem, da er von sich selbst zeugt, daß er der sei, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der Beherrscher der Natur, der Herr selbst über Leben und Tod, kurz, der eingeborne Sohn des Vaters, der bei ihm Klarheit hatte, ehe die Welt war.

Doch, obgleich JEsu Zeugniß von ihm selbst schon durch eine Anzahl der herrlichsten, von den erbittertsten Feinden und zwar von ganzen ihn verwerfenden Völkern*) nicht abgeleugneten, sondern bestätigten, Wunder göttlich und darum unwidersprechlich beglaubigt ist: so sollte doch er, der eingeborne Sohn Gottes ein noch unvergleichlich größeres, herrlicheres, glänzenderes Zeugniß haben, als alle jene großen Zeichen und Wunder waren; ein Zeugniß, wie es keinem auch der größten Gesandten und Propheten Gottes gegeben worden ist, und dieses Zeugniß war seine glorreiche Auferstehung.

---

*) So scheußliche Lästerungen nehmlich auch die Juden wider JEsum mündlich und schriftlich immer ausgestoßen haben, so ist es doch eine unter ihnen auch durch ihren Talmud fortgepflanzte Tradition, daß JEsus viele Wunder gethan und selbst Todte erweckt habe; sie suchen dies freilich daraus zu erklären, daß JEsus den Schem Hamphorasch d. i. den geheimnißvollen Namen Gottes aus dem Tempel gestohlen habe. Je abgeschmackter und lächerlicher aber diese Erklärung der Sache ist, desto wichtiger ist dieses Zeugniß eines ganzen Volkes, welches mit dem glühendsten Haß Christi erfüllt ist. — Bekanntlich leugnen auch die Muhamedaner Christi Wunder keinesweges. In ihrem Koran heißt es unter Anderem: „Gott sagt: O du Jesus, Sohn der Maria, gedenke meiner Gnade gegen dich und deine Mutter, ich habe dich ausgerüstet mit dem heil. Geist. Mit meinem Willen heiltest du einen Blindgebornen, und einen Aussätzigen, und mit meinem Willen brachtest du Todte aus ihren Gräbern." (Siehe: Der Koran, übersetzt von Dr. Ullmann. S. 91. Sura V.)

Dieselbe erfolgte nehmlich nicht etwa zufällig und unerwartet, sondern nachdem sie JEsus schon längst zuvor privatim und öffentlich, vor Freunden und Feinden als eine Wunderthat voraus verkündigt hatte, womit er die Wahrheit seines Zeugnisses von sich selbst und die Göttlichkeit aller seiner anderen Wunder versiegeln werde. Kaum war JEsus öffentlich unter Israel aufgetreten, so gab er auf die Frage der Juden, womit er seine göttliche Vollmacht beweisen wolle, auf seinen Leib deutend, zur Antwort: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Und als man später trotz der herrlichen Wunder, welche er bereits vollbracht hatte, aus Vorwitz noch andere Zeichen begehrte, da entwortete er: „Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch; also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein." Zu anderer Zeit sprach er vor einer großen Versammlung: „Ich lasse mein Leben, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wiederzunehmen." Je näher aber die Zeit des Todes Christi rückte, desto öfter, deutlicher und bestimmter redete er auch von seiner auf sein Sterben folgenden Auferstehung. Noch auf seiner letzten Reise nach Jerusalem sprach er zu den Zwölfen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Ja, wie wir bereits gehört haben, noch in dem letzten gerichtlichen Verhöre gab JEsus seinen Richtern zu erkennen, daß sein Tod und Grab die letzte Stufe seiner Erniedrigung sein, und daß darauf alsbald die Offenbarung seiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit folgen werde.

Und was ist geschehen? hat JEsus dieses sein großes Wort auch *halten können*? und nur *hat* er es gehalten? — Ja, — gelobet sei JEsus Christus! — er *konnte* es halten und er *hat* es gehalten *). Mit dem ersten Morgenstrahl des dritten Tages, nach seinem schmählichen Tode am Kreuze, siehe! da drang Christus mit seinem verklärten Leibe, wie das Licht durch das Glas, ohne es zu versehren, dringt, durch den Grabstein, ohne seine Siegel zu zerbrechen, und ein Engel stieg vom Himmel herab, wälzte unter dem Erbeben der Erde den Stein von der Öffnung der Gruft, zeigte, daß das Grab leer sei, und rief denen, die JEsu Leichnam suchten, um denselben zu salben, zu: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier; *er ist auferstanden!*" Und dies Wort: „Der Herr ist erstanden!" ist hierauf mit Blitzeseile von Mund zu Mund gegangen, hat wie ein Schall aus der Posaune Gottes selbst, alle Lande durchtönt und fortgetönt durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag und sich als ein wahrhaftiges Wort durch die göttliche Kraft erwiesen, die es an Millionen Herzen geäußert hat und noch bis diese Stunde äußert, zu erwecken, zu beleben, zu erneuern und den Himmelsfrieden zu geben, den sonst nichts in dieser Welt geben kann.

O welch' einen guten, festen, unerschütterlichen Grund zu einem freudigen Bekenntniß unseres Glaubens, daß JEsus Gottes Sohn sei, haben daher wir Christen! Aus der Auferstehung JEsu Christi ersehen wir: Da, wo aller Menschen Macht zu Ende ist und wo auch der Mächtigste in der Welt ohnmächtig wird, im Tode, — da ist doch *JEsu* Macht nicht zu Ende; ja, da hat sie sich erst in ihrer unüberwindlichen Größe geoffenbaret. Da, bis wohin keines Menschen Weisheit reicht; wo es bei allen Menschen plötzlich aus ist mit allen ihren Plänen, Entwürfen, Anschlägen; wo es bei allen mitten in ihrem Laufe heißt: „Bis hieher, und nicht weiter!" im Tode, — da ists doch nicht aus mit *JEsu* Rathschlüssen; ja, da hat er eben, was er beschlossen hatte, herrlich ausgeführt. Da, wo es offenbar wird, daß auch der Höchste auf Erden, der von anderen vergöttert wurde oder sich selbst vergötterte, doch auch nur ein *Mensch* war, ein Sohn des Staubes, der wieder Staub wird, der sich nicht selbst helfen kann, im Tode, — da wird es bei *JEsu* offenbar, daß Er nicht nur eine menschliche Natur habe, vermöge welcher er sterben konnte, sondern daß in dieser sterblichen Menschennatur zugleich eine andere wohnte, welche das Leben in sich selbst hatte; die die Quelle des Lebens selbst war; die nicht auf Belebung warten mußte; welche daher kein Tod von der aufgelösten Menschennatur trennen konnte; eine andere, welche vielmehr mächtig war, den zerbrochenen Tempel der Menschheit in dreien Tagen wieder aufzubauen. Aus der Auferstehung JEsu Christi sehen wir, daß er ein Herr ist auch über den König des Schreckens, den Tod; ein Herr dessen, der jede Creatur, die in sein Reich kommt, mit unzerreißbaren Banden bindet und sich zu Füßen legt. Aus der Auferstehung JEsu Christi sehen wir also, daß er der Herr des Todes und Fürst des Lebens — der wahrhaftige Gott und das ewige Leben selbst ist.

Hier wird jedoch vielleicht mancher in seinem Herzen denken: Aber vielleicht hat Gott der *Vater* Christum auferweckt, wie kann das aber Christi Gottheit erweisen? War der Sohn der Sunamitin darum Gottes Sohn, weil Elisa ihn von den Todten erweckt hat? — Hierauf antworte ich: Gott der Vater hat JEsum nicht nur „vielleicht", sondern laut der Schrift gewißlich und wahrhaftig auferweckt, denn was der Sohn thut, das thut gleich auch der Vater. Aber weit entfernt, daß dies den in der Auferstehung Christi liegenden Beweis für seine Gottheit entkräften sollte, so erhebt gerade dies diesen Beweis über allen Zweifel und Widerspruch auf die höchste Stufe der Gewißheit. Bedenket, wer nicht wahrer Gott ist, und doch spricht, es sollen ihn alle ehren, wie sie Gott den Vater ehren, der ist ein Gotteslästerer. Christus aber hat so gesprochen; Christus hat sich Gott gleich gemacht, und sein Recht hierzu durch seine Auferstehung am dritten Tage nach seinem Tode zu beweisen versprochen. Was würde nun Gott der Vater gethan haben, wäre Christus nicht gewesen, wofür er sich erklärt hatte? Würde er ihn auferweckt haben? — Nimmermehr! — Da nun aber der Vater ihn doch auferweckt *hat*, so hat Gott damit thatsächlich Christi eignes Zeugniß von seiner Gottheit bestätigt und versiegelt. Ja, durch die Auferweckung Christi hat Gott der Vater selbst lauter, als vormals am Jordan, vor aller Welt vom Himmel herabgerufen: „Siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören." Durch die Auferweckung Christi hat Gott der Vater zu allem, was Christus von sich selbst gezeugt hat, sein ewig entscheidendes feierliches Jawort gegeben; damit hat Gott der Vater selbst gesagt: Ja, ihr Menschen, dieser JEsus ist nicht nur ein Mensch, sondern zugleich euer Gott; gleiches Wesens mit mir, mit mir gleich ewig, gleich groß und herrlich, von gleicher göttlicher Hoheit und Majestät, und ihm gebührt, wie mir, Preis, Ehre und Anbetung von Engeln und Menschen, im Himmel und auf Erden, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sehet, ihr Christen, getrost könnet ihr hiernach vor aller Welt bekennen, daß JEsus Christus Gottes Sohn sei. Es ist unmöglich, daß ihr euch hier irren könntet, denn Gott den Vater selbst habt ihr hier zum Zeugen. Getrost könnt ihr dem Spötter, der höhnend euch fragt: Wie? du betest einen Gekreuzigten an? antworten: Ja! denn er ist *mein* HErr und *dein* HErr; er ist *mein* Gott und *dein* Gott; darum bete ich ihn an und will ihn anbeten in alle Ewigkeit. Aber du, der du dich ihm nicht unterwerfen willst, zittere! Du willst dich dem nicht unterwerfen, der durch seine glorreiche Auferstehung, wie der große Heidenapostel schreibt, „kräftiglich erwiesen ist ein Sohn Gottes", der es dadurch selbst bewiesen hat, daß er habe die Schlüssel des Lebens und des Todes, die Schlüssel des Himmels und der Hölle, und daß er daher selig machen, aber auch Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Du willst dich dem nicht unterwerfen, zu dem der Vater durch seine Auferweckung von den Todten thatsächlich vor Himmel und Erde gesprochen hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege-

*) Bekannt ist, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die aus den Sevennen nach England geflüchteten schwärmerischen sogenannten *Inspirirten*, um die Göttlichkeit ihrer angeblichen Offenbarungen über allen Zweifel zu erheben, sich endlich anheischig machten, einen gewissen Mann ihrer Genossenschaft, den Arzt Thomas Emes, welcher den 25. des Christmonats 1707 gestorben war, den 25. Mai des folgenden Jahres durch den Ritter Lacy wieder erwecken zu lassen. Der bestimmte Tag kam und eine unermeßliche Menge Volkes versammelte sich um Emes' Grab, um Zeugen des verheißenen großen Wunderwerkes zu sein. Aber was geschah? — Lacy blieb außen, und entschuldigte sich damit, daß er selbst noch keinen Befehl vom „Geiste" zu diesem Werke erhalten habe. Voll Unmuth zerstreute sich die Menge.

zum Schemel deiner Füße. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege.“ Du willst dich dem nicht unterwerfen, den Gott der Vater vor aller Welt durch die Auferweckung erhöhet und dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist; daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Ach, bedenke, der du JEsu die Ehre der Anbetung versagst, du streitest wider Gott selbst, du bist ein Feind des Allmächtigen, du bist ein Empörer wider den Allerhöchsten, den Herrn aller Herren, den König aller Könige; fährst du fort, den Stein, den die Bauleute einst verworfen haben und den Gott selbst zum Eckstein gemacht hat, zu verwerfen, wehe dir dann ewiglich: Dieser Stein, auf welchen du deine Seligkeit bauen solltest, wird dann auf dich fallen und dich zermalmen und du wirst einst unter ihm Ach und Wehe über deine Seele schreien von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2.

Doch, m. Th., ich hoffe, ihr seid alle zur Genüge überzeugt, daß die Auferstehung JEsu Christi wirklich ein guter, fester Grund ist für uns Christen zu dem freudigen Bekenntniß, daß Christus Gottes Sohn und daß sein Wort Wahrheit ist. Der Welt ist aber nicht nur dieses Bekenntniß der Christen höchst anstößig, sondern auch das zweite, was die Christen thun: daß sie und nur sie bei Gott in Gnaden stehen. Ja, dies ist der Welt, wenn nicht noch ärgerlicher, doch eben so ärgerlich, als das erste.

Wie? spricht die Welt, ihr Christen wollt allein Gottes Kinder sein? allein Gottes Geliebte und Auserwählte, allein die Heiligen und Reinen? Wie? das ist eure viel gerühmte christliche Demuth? Pfui, des häßlichen Pharisäismus! pfui, des lächerlichen Stolzes! Was seid ihr Besseres, denn wir? Seid ihr nicht sowohl Sünder, wie wir? — Und ach, es gibt leider! so manchen Christen, der durch dergleichen Widerreden der glaublosen Welt sich einschüchtern läßt, daß er nicht fröhlich und getrost zu antworten wagt: Und wenn ihr euch noch so sehr darüber entsetzet, so wollen und können wir dennoch nicht aufhören zu bekennen: Ja, wir sind bei Gott in Gnaden, wir sind seine Geliebten, wir sind seine Auserwählten, trotz Sünde und Welt, trotz Tod und Hölle.

Nun ist es freilich wahr, gründeten wir Christen diesen unseren Ruhm auf unsere Werke, auf unsere Frömmigkeit und Gerechtigkeit, auf unser Verdienst und unsere Würdigkeit, so müßten wir, so oft wir dies Bekenntniß thun wollten, schamroth werden; denn wir müssen es allerdings der Welt eingestehen, wir Christen sind von Natur kein Haar besser und würdiger, als der ärgste unter den Sündern; wir müssen es ihr eingestehen, in uns selbst außer Christo sind wir auch jetzt noch ebensowohl, wie alle Menschenkinder, arme, elende, verlorene Sünder, die mit ihren Sünden nichts als die Hölle und Verdammniß verdient haben und keiner Liebe Gottes, sondern allein seines ganzen Zornes und seines ewigen Hasses würdig sind. Daß wir aber so fröhlich und getrost, so kühn und trotzig vor alle Welt hintreten und, ohne zu erröthen, bekennen können: Wir sind dennoch Gottes auserwählte Kinder und stehen bei ihm in ewigen Gnaden, dazu liegt der Grund, der gute, feste, ewig unwandelbare Grund nirgends anders, als — in der Auferstehung JEsu Christi, deren wir heute gedenken.

Zwar scheint bei dem ersten Anblick unsere Versöhnung mit Gott und unsere Begnadigung gerade mit der Auferstehung Christi am wenigsten zusammenzuhängen; aber betrachtet man dieselbe genauer, so erhellet alsbald, daß gerade diese glorreiche Thatsache der rechte diamantene Grund nicht nur unseres Glaubens an Christi Gottheit, sondern auch alles unseres Trostes, aller unserer Hoffnungen, unseres ganzen Heiles sei. Der Zusammenhang aber ist dieser: Als Christus auf Erden auftrat, da ließ er von sich seinen Vorläufer predigen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt;“ und er selbst erklärte nicht nur, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, sondern verkündigte auch, auf welche Weise er dies vollbringen wolle; er erklärte nehmlich, er wolle als der gute Hirt aller Schaafe sein Leben für die Schaafe lassen, er wolle seinen Leib für sie in den Tod dahin geben und sein Blut zur Vergebung ihrer Sünden vergießen. Dies sprach er noch in der letzten Nacht vor seinem Tode, als er das Mahl des Gedächtnisses seines Todes einsetzte. Und als er endlich am Kreuze hing und nach unaussprechlichen Leiden sich ihm die Pforten des Todes bereits öffneten, rief er laut: „Es ist vollbracht!“

Nun entstand aber die Frage: Ist's wirklich vollbracht? — Wohl ist JEsus todt; das große schwere Opfer, er hat es dargebracht; aber ist das Werk, das er damit vollbringen wollte, wirklich vollendet? Was spricht Gott der Vater hierzu? ist er wirklich versöhnt? ist die Sünde wirklich getilgt? ist dem göttlichen Gesetz wirklich genug gethan? ist die Schuld wirklich bezahlt? ist die göttliche Gerechtigkeit wirklich befriedigt? — Und was geschah? — Nach dreien Tagen kam die Antwort auf alle diese Fragen vom Himmel selbst herab. Gott der Vater erweckte nehmlich den, den unsere Sündenlast hinabgedrückt hatte in die Behausung der Verwesung und der um unserer Schuld willen in den Schuldthurm des Todes geworfen worden war, wieder von den Todten auf; und hiermit hat denn Gott der Vater vor der ganzen Sünderwelt und vor allen Himmeln es bezeugt: Ja, es ist vollbracht, das Werk der Erlösung der Sünder; ich bin versöhnt; mein Gesetz ist erfüllt, die Schuld ist bezahlt; darum freuet euch, ihr Sünder, ihr habt Gnade gefunden; die Scheidewand, die mich und euch geschieden, sie ist niedergebrochen; der Höllen Pforten sind geschlossen und meines Himmels Thore, meine Vaterarme, mein Vaterherz, es ist euch aufgethan. Sehet da, den, der euer Bürge und Vertreter war in meinem Gerichte, ich gebe ihn hiermit öffentlich und feierlich los und spreche ihn gerecht; darum freuet euch, in ihm seid nun auch ihr gerecht; jauchzet, jubelt, ihr seid frei!

Das, das ist es, warum nun alle gläubige Christen vor aller Welt bekennen können: Welt, wisse es, wir sind wahrhaftig bei Gott in Gnaden! Spricht sie: Aber seid ihr nicht noch Sünder und darum Schuldner? So können sie antworten: Nein; wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht, er hat unseren Bürgen gerechtfertigt, und mit ihm auch uns. Spricht die Welt ferner: Aber verdammt euch nicht noch das Gesetz? so können sie antworten: Nein; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns; der hat das Gesetz erfüllt. Spricht die Welt weiter: Aber erwartet euch nicht der Tod und droht euch nicht doch die Hölle? so können sie antworten: Nein; unser Tod ist kein Tod mehr, sondern die Pforte des Lebens, und die Hölle? ihrer können wir lachen; denn der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren HErrn JEsum Christum. Spricht endlich der Schwärmer: Aber fühlt ihr nicht, daß ihr noch Sünde habt? verdammt euch nicht oft euer Herz noch? Wie könnet ihr also von Gnade und Gerechtigkeit rühmen? so können sie antworten: Wohl liegt das Gefühl der Sünde und Schuld noch schwer wie ein Stein auf unseren Herzen und Gewissen, preßt uns oft noch Thränen und Seufzer aus und will oft des Glaubens glimmendes Döchtlein uns auslöschen; aber wisse, nicht in unserem Herzen suchen wir den Grund unsres Trostes; komm, gehe mit uns in den Garten Josephs von Arimathia, da wollen wir dir zeigen, was uns Trost gibt. Was findest du da? — Ein Grab; in diesem Grabe wurde der verschlossen, der unsere Sünden auf sich genommen hatte. Aber siehe! der Stein ist abgewälzt, das Grab ist leer, und leuchtende Boten Gottes rufen uns zu: „Er ist erstanden!“ O selige Botschaft! „Halleluja! Halleluja!“ so muß nun ein jeder Christ dem himmlischen Boten nachjauchzen, „hinweggewälzt ist der Stein von dem Grabe meiner Sünden, meines Todes, meiner Verdammniß! mein Bürge ist erstanden, er ist frei und schwingt triumphirend seine Siegesfahne.

> Der ist es, der mich tröst't,
> Weil er mich hat erlöst;
> Was ich gesündigt habe,
> Hat er verscharrt im Grabe,
> Da hat er es verschlossen,
> Da wird's auch bleiben müssen.“

Was wundert ihr euch also, ihr Kinder dieser Welt, daß wir Christen bekennen, wir sind bei Gott in Gnaden, wir sind gerecht? Was wundert ihr euch? Könnte doch die ganze Welt mit uns triumphiren, so sie nur erkennen wollte, was heute auch zu ihrem Heile geschah! Christus war ja der Bürge der ganzen Welt; als er litt, da war es nicht anders, als ob die ganze Welt

mit ihm für ihre Sünden büßte; als er um der Sünde der Welt willen, die er auf sich genommen, von Gott verurtheilt und endlich in den Schuldthurm des Todes geworfen wurde, da war es nicht anders, als ob die ganze Sünderwelt in ihm verurtheilt und in den Kerker geworfen würde; und als endlich Gott der Vater zu Christo sprach: „Gehe heraus, du bist frei"! und er voll Himmelsglanz aus dem Grabe erstand, da erstand in ihm, los und ledig ihrer Schuld, die ganze Sünderwelt, deren Bürge und Stellvertreter der Sohn Gottes gewesen war. Daher schreibt der heil. Apostel nicht nur: Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben"; sondern er setzt auch an einer anderen Stelle hinzu: „Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen". Daß ein jeder Mensch nun auch wirklich selig werde, dazu bedarf es daher nur noch Eines, daß nehmlich der Mensch die ihm vom Sohne erworbene und vom Vater versiegelte Begnadigung, Freiheit und Erlösung auch erkenne und annehme, daß er nun auch aus dem geöffneten Kerker der Furcht, des Unglaubens und der Verdammniß herausgehe und der erlangten Gnade sich freue und rühme.

O hört es darum ihr, die ihr an dem freudigen Bekenntniß der Christen euch stoßet: wie darf's euch doch befremden, daß wir Christen bekennen, wir sind bei Gott in Gnaden? Wir wollen ja darum nicht besser sein, als andere Leute; wir wollen nur die Gnade, die euch und uns widerfuhr, nicht wie ihr verachten; wir wollen nur Gott, der euren und unsern Bürgen erweckt und mit Preis und Ehre gekrönt hat, nicht wie ihr durch unseren Unglauben zum Lügner machen. Nicht wir, nicht wir sind es, sondern das ewige Erbarmen Gottes, seine Wahrheit und der Sieg des Herrn der Herrlichkeit ist es, des wir uns rühmen.

Wohlan, ihr Christen, so stärket euch denn heut am offenen Grabe Jesu, über welchem er, der Herzog unserer Seligkeit, angethan mit Herrlichkeit, euch zuruft: „Ich habe überwunden, doch euer ist der Sieg"! Laßt euch dadurch stärken, auch in dieser Zeit des Abfalls und der Lästerung euren Glauben fröhlich vor Freund und Feind zu bekennen und selbst mitten im Kreuz die Siegeslieder zu singen, die nun Tag und Nacht erschallen sollen in den Hütten der Gerechten *). Und so oft euer Herz, von den Pfeilen der Spötter oder der Sündenangst getroffen und verwundet, wieder zagen will, so eilet hin zum Grabe des Erstandenen, so werdet ihr allezeit erfahren, daß Christi Grab eine unversiegbare Quelle des Lebens und der Stärkung sei.

Ihr aber, die ihr dem Erstandenen noch den Ruhm verweigert, daß er euer Gott und Heiland und der einige Weg zum Vater sei, bedenket, was ihr thut. Gott der Vater hat mehr gethan, als es mit einem Eide betheuert, daß JEsus Christus sein eingeborner Sohn und daß in ihm allein das Heil sei: Gott hat ihn, wie der predigt, der ihn vormals verleugnet hatte, thatsächlich durch die Auferweckung von den Todten „zu einem HErrn und Christ gemacht". Darum widerstrebet ihm nicht länger; wartet nicht bis auf den Tag der letzten Offenbarung seiner Herrlichkeit. Hier nimmt er seine um Gnade flehenden Feinde in die Arme seiner Erbarmung, dort legt er sie zum Schemel seiner Füße. Hier rufet daher mit Thomas: „Mein HErr und mein Gott"! so werdet ihr auch dort mit zu seiner Rechten stehen und mit ihm und mit allen den Seinen triumphiren immer und ewiglich. Amen! Amen!

*) Ein Beweis, wie lebendig die Christen der ersten Zeit erkannten, was ihnen die Auferstehung des Herrn gebracht habe, ist, daß sie es, wie Tertullian schreibt, für unangemessen hielten, am Sonntag, als am Gedächtnißtage der Auferstehung ihres HErrn, zu fasten oder knieend zu beten. („Die dominico jejunium nefas ducimus, vel de geniculis adorare". De cor. mil. c. 3.)

„Der lutherische Herold".

Unter diesem Titel erscheint seit Anfang April eine neue religiöse Zeitschrift. Herr H. Ludwig in New York redigirt sie. Jeden Monat erscheint sie zweimal. Der jährliche Subscriptionspreis ist $1,00.

Herr Ludwig verspricht, sein Blatt dem Bekenntnisse unserer Kirche gemäß zu redigiren. In der dritten Nummer schreibt er: „Wir erwarten wenig Theilnahme von den Altlutheranern; es wird aber stets unser Bestreben sein, alles aus unseren Spalten zu verweisen, was den Riß nur vergrößern könnte, denn in der Lehre sind wir ja einig, wir differiren nur in der Form des Kleides, oder in der Ausübung, und in der Art und Weise die Lehre auszubreiten". Wir haben allen Respekt vor Herrn Ludwig, als einem Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und Fähigkeiten in seinem Geschäft und dem besten Willen. Nach dem aber, was bereits der Öffentlichkeit vorliegt, zu urtheilen, können wir nicht umhin, unsere Überzeugung auszusprechen, daß sich der liebe Herr Ludwig selbst täuscht, wenn er, wie er schreibt, meint, „nicht allein den Willen, sondern auch die erforderlichen Hülfsquellen zu besitzen, ein gutes lutherisches Blatt zu liefern." Abgesehen davon, daß er sein Blatt dazu benutzt, Bücher zum Verkauf auszubieten, welche offenbar unlutherisch, d. i. unbiblisch sind, so hat Herr Ludwig schon jetzt auch eine offenbar unlutherische, höchst unchristliche Einsendung aufgenommen, ob mit Bewußtsein, oder aus Versehen, oder aus Mangel an Kenntniß der reinen Lehre? wir wissen es nicht. So heißt es z. B. in der dritten Nummer in dem Aufsatz: „Etwas über christliche Unterhaltungsbücher für Jung und Alt:"

„Was sollen die tiefen bedeutungsvollen Worte: Buße, Heiligung und Wiedergeburt dem Kinde, das, gleich dem Volke Israel im A. T., erst an der Sichtbarkeit erzogen werden soll, das die Vorrede der h. Schrift, die sichtbare Schöpfung im steten Zusammenhange mit dem Schöpfer, als erste Aufgabe vor sich liegen hat? Erst dann, wenn es den ersten Artikel ohne Störung und Unterbrechung gleichsam erlebt hat, wenn ohne Vorgriffe, welche das Einfache immer verwirren, gleichsam der Frühling seine Keime und Knospen eröffnet, die Entfaltung der Blüthe ihre Zeit erhalten hat, wenn der Schöpfer Himmels und der Erde seine Allmacht, Weisheit und Vorsorge vor der jungen Seele in jedem Bissen Brod, an jeder Pflanze wie am Thiere erkennbar vor Augen legt, wenn es sich selbst als das höchste Wunder achten und erkennen gelernt, wenn es danken und anbeten kann; kurz, wenn es die erste Aufgabe ungestört erlebte, wenn Vertrauen und Liebe, sowie heilige Furcht vor dem Schöpfer des Himmels und der Erde in ungelernten Worten Dankbarkeit, Preis und Ehre dem Schöpfer stammelt, wenn das Vertrauen und die Hoffnung auf Ihm (?) erwachsen und gepflegt ist — dann erst kann die zweite Aufgabe, der zweite Artikel mit seiner unendlichen Liebe fruchtbar seine sommerliche Zeit finden rc.

Wir finden keine Worte, um unsern Abscheu vor Grundsätzen der Erziehung, wie sie hier ausgesprochen werden, auszudrücken. Ist's doch, als läse man in Rosseau's Emile.

Wir wollen gern glauben, daß es Herrn Ludwig nicht in den Sinn kommt, eine Erziehung der Lämmer des guten Hirten, die er mit seinem Blute sich erkauft und gekauft hat, nach solchen abscheulichen Grundsätzen im Ernst den Lutheranern als echt lutherisch zu empfehlen. Allein, da nun doch selbst ein solcher Aufsatz unter Herrn Ludwigs Redaktion seinen Weg in den „lutherischen Herold" hat finden können, so wolle er es uns doch nicht verdenken, wenn wir den Wunsch aussprechen, das Blatt möge der Verantwortung eines eben so tüchtigen als treuen Theologen übergeben werden; sollte dann auch immerhin das Blatt eine andere „Form des Kleides", als in welcher wir auftreten, bevorworten, so würden wir es dennoch, so es mit uns für dieselbe „Lehre" aufrichtig zeugte und mit uns darüber wachte, mit der aufrichtigsten Freude brüderlich begrüßen und nicht scheel sehen, wenn es bald so rüstig und kräftig sein Werk ausrichtete, daß der arme „Lutheraner" hinter ihm verschwände. In Amerika scheint man freilich sich nie zu dem Glauben erheben zu können, daß es noch Menschen gibt, die bei ihrem Tadel Anderer nicht von niedrigen Interessen, sondern allein von der Liebe zur Wahrheit und zu den unsterblichen Seelen geleitet werden sollten; das kann uns aber nicht abhalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben und um den menschlichen Tag unbekümmert allein auf jenen Tag zu sehen, wo der Rath der Herzen geoffenbaret werden wird. 1 Cor. 4, 3 — 5.

Dürften wir uns erlauben, Herrn Ludwig einen Vorschlag zu machen, wodurch ihm nichts weniger als der Weg abgeschnitten wird, mit seinem Pfunde zu wuchern, so wäre es dieser,

Herr Ludwig möge doch seine schönen Gaben dazu anwenden, dem Bedürfniß einer von christlichem Sinne überwachten politischen Zeitung abzuhelfen. Herr L. weiß ja wohl besser als wir, daß gegenwärtig in Amerika auch nicht Ein deutsches polit. Blatt herauskommt, daß ein Christ, ohne sich zu besudeln, ja, vielleicht nicht Eines, das ein auch nur gesitteter Mensch ohne Schaamröthe und Entrüstung lesen könnte. Uns ist keins dergleichen bekannt, denn so viel wir wissen, ist der „Zuschauer am Potomac" auch wieder eingegangen.

Zeugniß zur Vertheidigung.

In No. 5. dieses Jahrganges Seite 38 findet sich ein Bericht, in welchem Herr P. Meißner und sieben Glieder einer lutherischen Gemeinde Herrn P. Braasch hart beschuldigen. Gegen diese Beschuldigung sandte letzterer schon vor längerer Zeit ein gerichtliches Zeugniß zu seiner Rechtfertigung und zur Publication im „Lutheraner" ein. Dieses Zeugniß wurde uns leider verlegt, und ist uns selbiges erst jetzt wieder in die Hände gekommen; daher wir es erst jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Herr P. Braasch wird diese, von uns nicht beabsichtigte Verzögerung gütigst entschuldigen.

*　　*　　*

Clarion County.

Am Freitag, den 13ten September 1850, erschien persönlich vor mir, dem Unterzeichneten, einem Friedensrichter in dem besagten County und für dasselbe, Wilhelmine Braasch und sagte auf ihren feierlichen Eid aus, daß ihr Ehemann, J. E. W. Braasch, sie nie auf irgend eine Weise schlecht behandelt hat. Dagegen gab sie ihm oft Veranlassung, sich zu grämen, und bat ihn deshalb auch oft um Verzeihung; auch war er nicht Ursache, daß sie ihn im Jahr 1847 verließ, sondern sie gieng ohne allen Grund von ihm.

Wilhelmine Braasch.

Ist beeidigt und hat unterschrieben vor mir

J. E. Thompson, F. R.

Herrn Professor Lehmann's

Entgegnung gegen die im „Lutheraner" erschienenen „Denkwürdigkeiten aus der letzten Versammlung der West-Ohio-Synode" gedenken wir in der nächsten Nummer mitzutheilen, obwohl es uns um des Herrn Professors selbst willen leid thut, hierzu um des Scheins der Ungerechtigkeit willen genöthigt zu sein, den wir widrigenfalls auf uns laden dürften.

Gottes Allmacht.

Gott kann alles, nur das ausgenommen, was zu können nicht ein Zeichen der Macht, sondern der Ohnmacht ist, und was, wenn er es könnte, ihn nicht allmächtig sein ließe, dergleichen Sterben, Getäuscht werden, Irren, Sündigen ist.

St. Augustinus.

☞ Der Schluß von „Luthers Reise nach Wittenberg" folgt in nächster Nummer.

Kirchliche Anzeige.

Nachdem Hr. Pastor Ottomar Fürbringer, welcher früher die lutherische Gemeinde in Elkhorn-Prairie, Washington Co., Ills., bediente, dem an ihn von den luther. Gemeinden in Freistadt und Kirchhain bei Milwaukie, Wisc., ergangenen Rufe Folge gegeben, ist derselbe am Sonntage Judica durch Herrn P. Lochner, welcher diese Gemeinden interimistisch mit bedient hatte, in sein Amt eingewiesen worden.

Die deutsche evangel. lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

hält ihre diesjährigen Sitzungen in

Milwaukie, Wisc.,

vom Mittwoch nach Trinitatis, den 18. Juni, an bis zum 28. ej. m. incl.

Am dortigen Landungsplatze wird sich immer ein Mann aus der Gemeinde des Herrn P. Lochner vorfinden, die ankommenden Synodalen an Ort und Stelle zu bringen; sollte derselbe aber gerade nicht da sein, so belieben dieselben in der Apotheke des Herrn Tesch-, dem American house gegenüber vorzusprechen.

Ludwig W. Habel, Secr.

Quittung und Dank.

Für den Ankauf der hiesigen Frankirche erhielt ich:

Von der Gemeinde in St. Louis . . . . . $50. 00.
„ „ „ „ Collinsville, Jll. . . . 3. 20.
„ „ „ „ Frankenlust . . . . 5. 00.
„ „ „ „ Eden, Erie Co., N. Y. . . 4. 00.
„ „ „ des Herrn P. Brohm in New-York . . . 11. 00.
„ „ „ in Frankenmuth . . . . 10. 00.
„ den Gemeinden der HH. P.P. Riedel und Streckfuß . . . . 5. 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Klinckenberg Bartholomew Co., Jll. . . . . . 4. 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Nützel in Wittenberg, O. . . . . . . 3. 00.
„ der Gemeinde des Herrn Pastor Hattstädt in Monroe, Mich. . . . . . . 11. 00.
„ Herrn Missionar Auch . . . . . . 1. 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Keyl in Baltimore . . . . 61. 00.
„ der Filial-Gemeinde des Herrn P. Müller, St. Louis Co., Mo. . . . . . . 7. 20.

Summa $ 178. 40.

Für diese reichlichen Gaben der barmherzigen Liebe sage ich im Namen meiner Gemeinde den herzlichsten Dank und wünsche den milden Gebern die Fülle göttlicher Vergeltung in zeitlichen und ewigen Gütern, nach dem Wort des Herrn: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen". 2 Cor. 9, 6.

Detroit, Mich., den 24. April 1851.

Gottlieb Schaller, P.

Erhalten

1. für das Luth. Concordia-Seminar bei St. Louis

von der luth. Gemeinde zu Altenburg, Perry Co., Mo., den 11. März d. J. . . . . . $16. 00.

2. zur Synodal-Missions-Casse:

von den Gemeinden des Herrn P. Biltz . . . $3. 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Franke in Lafayette Co., Mo. . . . . 12. 55.
„ der Gemeinde des Herrn P. Saupert zu Lamacko bei Evansville, Ja. . . . . . 3. 40.

Ertrag einer Collecte bei Herrn Schlömanns Hochzeit in St. Louis . . . . $3. 50.
von Herrn Michael Huber in Rochester, N. Y. . 2. 00.
„ Elisab. Meyer das. . . . . 1. 00.
„ Christine Heinle das. . . . . 1. 00.
„ Herrn Philip Schreiber das. . . . . 3. 00.
„ einem Gliede der Filial-Gemeinde des Herrn P. Johannes . . . . 1. 00.
„ einem Ungenannten . . . . 25.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 5. u. 6. Jahrg. Herr Johann Löffler.

den 6. Jahrg. die Herren H. Bruns, John Dedecke, P. Franke, Friedr. Frerking, F. Fine, W. Frerking, P. Hattstädt (4 Ex.), Louis Scharnhorst, Heinr. Scheele, C. Stünkel, Heinrich Stünkel, Louis Stünkel.

den 7. Jahrg. die Herren Georg Bay, H. Bruns, P. Dulitz? ser, P. Franke, Heinrich Frerking, William Frerking, P. Hattstädt (2 Ex.), Christine Heinle, Heinr. Haserodt, Carl Jung, Jacob Keller, Elis. Meyer, Christoph Meyer, Louis Scharnhorst, Heinr. Scheele, Leonh. Schnell, C. Stünkel, Louis Stünkel, P. Steinbach.

den 8. Jahrg. Herr J. C. W. Lindemann.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10.
Das Dutzend $ 1. Hundert Stück $ 7.

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk. 5.
Das Dutzend 50; 25 Stück $ 1.

Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 10.

Zweiter, Dritter und Vierter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26. 50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners $1.

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden $1. 25.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5.

Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5.

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder $2.

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75.
Das Dutzend $8 }
100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.

A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück 10.
(Das Dutzend $1.)

Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen 2[illegible]
im Dutzend $2. 60.

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten 15.
im Dutzend $1. 50.

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück 15.
im Dutzend $1. 50.

Der Hirtenbrief des Herrn P. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften 15.

Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1523. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus 10.

Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden 30.

Gedruckt bei Moritz Niedner,

Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 27. Mai 1851. No. 20.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort der Redaktion

zu den folgenden, die West-Ohio-Synode betreffenden Aufsätzen.

Einem Redakteur das Ansinnen machen, eine Entgegnung gegen einen Artikel des eigenen Blattes aufzunehmen, die nicht blos eine einfache Berichtigung, sondern eine Fluth von Scheltworten, persönlich beleidigenden Ausfällen und groben Schmähungen enthält, dies ist im hohen Grade unbillig, ungerecht, ja, — wir müssen es gerade heraussagen — unverschämt. Ein nur einigermaßen gebildeter Mann, wenn ihn die Leidenschaft nicht blind gemacht hat, wird dergleichen Ansprüche an den Redakteur einer Zeitschrift nimmer stellen und jeder Redakteur hat das vollkommenste Recht solche dreiste Zumuthungen ohne weiteres abzuweisen. In einem ähnlichen Falle befand sich der Redakteur des „Lutheraner", als ihm vor einigen Wochen die unten folgende Einsendung des Herrn Prof. Lehmann zukam. Dieselbe setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit. Die Einsendung paßte offenbar nicht für ein wirklich luth. Blatt, sondern etwa für Blätter wie der „lutherische Kirchenbote" ist. Wir übermachten sie daher Herrn Professor Dr. Sihler mit der Bitte, uns Rath zu ertheilen. Letzterer hat sich denn dahin erklärt, die Einsendung möge immerhin in unserem Blatte erscheinen, jedoch natürlich zugleich mit den nöthigsten Noten zum Text. Die Gründe für dies Verfahren in diesem Falle mußten auch wir anerkennen; wir versprachen daher schon in letzter Nummer, Herrn Prof. Lehmann zu willfahren. Die lieben Leser wollen sich dies, in Betrachtung, daß sie hiermit ein Aktenstück zur Geschichte der amerikanischen lutherischen Kirche der Gegenwart erhalten, gefallen lassen; die West-Ohio-Synode aber wird es hoffentlich nicht uns, sondern lediglich Herrn Lehmann zurechnen, wenn die seinsollende Vertheidigung dieses Herrn so lange zu ihren Unehren gereicht, so lange sie diesem ihrem Apologeten nicht öffentlich seine übel gerathene Dienstfertigkeit verweist. Zugleich thun wir aber allen denen, welche wider den „Lutheraner" zu schreiben gelüstet, kund und zu wissen, daß derselbe ein Blatt ist nicht zur Verunglimpfung lutherischer Lehre und Praxis, sondern zu deren Vertheidigung und zu öffentlicher Bestrafung alles falschen Wesens insonderheit dessen, das sich mit lutherischem Namen decken will. Wer daher nicht in diesem Sinne schreiben will, verschone uns mit seinen Einsendungen. Rechtschaffene Lutheraner und rechte lutherische Lehre und Praxis zu schmähen, dazu bedarf es ja auch unserers „Lutheraner" nicht; dazu sind ja der „lutherische Kirchenbote", der „Missionsbote" und andere Boten in Menge da.

(Eingesandt.)

Die Westliche Ohio-Synode und Dr. Sihler's „Denkwürdigkeit."

Da sich Dr. Sihler unberufenerweise im Lutheraner vom 4. März einen rohen Angriff auf die Westl. Synode von Ohio erlaubt hat, in welchem mehrere grobe Verletzungen der Wahrheit und Gerechtigkeit vorkommen; und da auch manche seiner früheren Critiken über diese Synode von einer ähnlichen Geschäftigkeit zeugen; so wird der Herr Lutheraner, der ja erst vor kurzer Zeit für unumwundene Rede das Wort führte, hoffentlich dem Unterzeichneten eine Vertheidigung der Angeklagten in seinen Spalten nicht verweigern.

Die sogenannte „Denkwürdigkeit", nämlich der erwähnte Bericht über die Ohio-Synode ist falsch; ungerecht; lieblos; anmaßend; verläumderisch; fleischlich; unluthe

(Eingesandt.)

Die zur Selbstverklagung gerathene Vertheidigung der West-Ohio-Synode, durch Herrn Prof. W. F. Lehmann in Columbus.

Herr Professor Lehmann hat im oder ohne Auftrag der West-Ohio-Synode gegen meine in No. 14. enthaltene „Denkwürdigkeit" eine Vertheidigung ausgehen lassen, die der Lutheraner auch, mit meiner Bewilligung, aufgenommen hat, damit ich der Wahrheit zur Ehre, sogleich kurz die Entgegnung liefern könne.

Zu 1. und 2. Mein Bericht ist nicht „falsch und ungerecht;" denn was hilft das äußerliche Bekenntniß zu den kirchlichen Symbolen? Was ist es für ein sonderlicher Fortschritt, wenn auch die Synode das Bauen gemeinschaftlicher Kirchen, und die Bildung vereinigter Gemeinden mißbilligt und verwirft, da nach wie vor die bekenntnißwidrige Abendmahlspraxis stehen bleibt, die Ohio-Prediger fort und fort Reformirten, als solchen, das heilige Abendmahl reichen, und sich damit begnügen, daß diese der lutherischen

risch; und bringt nur Schmach auf die Sache des Herrn.

1. Der Bericht ist *falsch*. — Er wirft uns Glaubens- und Kirchenmengerei vor, während er doch selbst das Gegentheil zeigt. Ist das der Beweis ihres Synkretismus, daß die Synode sich ausdrücklich zu sämmtlichen Symbolen bekannt; daß sie mehrere Male das Gründen und Bauen gemeinschaftlicher Gemeinden und Kirchen entschieden verworfen und in einem besondern Beschluß ihren Gliedern die Weisung gegeben hat, nur als *lutherische* Prediger in (früher gegründeten) vereinigten Gemeinden zu wirken? Zwar herrschte früher große Unentschiedenheit in Bekenntniß und Praxis unter uns vor, allein Dr. Sihler *weiß*, daß die Synode in diesen Beziehungen seit geraumer Zeit ganz anders denkt und wirkt. Wie kann er nun, während es ihm bekannt ist, daß sie die entgegengesetzte Richtung verfolgt, die *falsche* Behauptung aufstellen, daß sie „unionistisch" sei, und ihr den Vorwurf machen, daß sie „Glaubens- und Kirchenmengerei" begünstige!

2. Er ist *ungerecht*. — Mit allem Fleiß deckt der Berichtsteller Alles zu, das die Synode auch nur einigermaaßen in ein günstigeres Licht stellen könnte. Niemand kann an seinem Zerrbilde den Körper, der es vorstellen soll, erkennen. Selbst gegen Feinde sollen wir gerecht sein; wie viel mehr gegen Glaubensbrüder! *Ungerecht* ist Dr. Sihler's Behauptung, daß es der Ohio-Synode „*gar nicht anliege, Bekenntnißtreue zu zeigen*"; denn es ist ihm ja als *Thatsache* bekannt, daß sie „*Beschlüsse gefaßt hat, ihre kirchliche Handlungsweise dem Bekenntniß gemäß einzurichten*. Ich weise nur hin auf die Beschlüsse gegen die Gründung gemeinschaftlicher Gemeinden und das Erbauen gemeinschaftlicher Kirchen; auf den Verweis, den der Präsident, *im Auftrag der Synode*, dem Lizentiaten Abele dafür gab, daß er den Heidelberger Catechismus neben dem lutherischen lehrte; und endlich auf den Beschluß, daß kein Glied der Synode anders, denn nur als *lutherischer* Seelsorger lehre und wirke. Dies Alles sucht er nun entweder wegzuerklären, oder schilt die Synode „eine *Feindin* der bekenntnißtreuen Lutheraner und eine Freundin der bekenntnißlosen Unionisten". — Ist das gerecht? — Meint er denn, alles Lutherthum sei mit ihm aus der Ohio-Synode getreten?

3. Der Verfasser der „Denkwürdigkeit" hat *lieblos* gehandelt. Er wird vielleicht vorschützen, daß allerlei Schwärmer sich auf die christliche Liebe beziehen, und unter ihr vor den Pfeilen der Wahrheit Schutz suchen. Demungeachtet aber ist sie geboten, und daher auch Pflicht. Während Paulus vor *falscher* Liebe uns warnt, beschreibt er die *wahre* als *langmüthig* und *freundlich*; er sagt: „*sie eifert nicht, treibt nicht Muthwillen, blähet sich nicht, stellt sich nicht ungeberdig, sucht nicht das Ihre, läßt sich nicht erbittern, trachtet nicht nach Schaden, freut sich nicht der Ungerechtigkeit, aber der Wahrheit — verträgt, glaubt, hofft, duldet alles*". Hat der Verfasser *solche* Liebe in seinem Urtheil über Andersdenkende gezeigt? — Ueberall sieht er nur Heuchelei, Menschendienst und Fleischlichkeit. Bei ihm scheint christliche Liebe, wie er auch öffentlich und privatim in seinem Verhalten gegen uns zur Genüge bewiesen hat, unter die Adiaphora zu gehören. Zu jeder Zeit ist er bereit, als Richter über Andere herzufallen, von denen er oft nichts, oder nur aus zweiter Quelle etwas weiß. Kurz, was seinem erbitterten Richtersinn willkommen ist, das ist auch ohne Weiteres ihm schon gewiß. *Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet*". Ueberhaupt Lehre nicht widersprechen, ohne zu verlangen, daß sie zugleich die reformirte Lehre als falsch verwerfen; und allein dadurch können doch die Diener der lutherischen Kirche in ihrem Gewissen beruhigt werden, daß die Anerkennung der lutherischen Lehre als allein schriftgemäß von Seiten der Reformirten ehrlich und ernstlich gemeint sei, und nicht aus der landesüblichen und hergebrachten Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Einheit und Reinheit der Lehre herfließe. Auch lassen diese Prediger nach wie vor das Gewissen der Reformirten entweder in der Schwebe, ob diese bei ihrem steten Abendsmahlsnehmen von einem lutherischen Prediger und mit einer lutherischen Gemeinde denn eigentlich lutherisch oder reformirt seien, oder in dem Wahne, daß sie nach wie vor gut reformirt seien, welches doch vor Gott und Menschen nicht wahr ist.

Heißt solche Verwahrlosung der Gewissen „als *lutherischer* Seelsorger lehren und wirken?" Herr L. muß wenigstens eine sehr unklare Vorstellung von der zarten Gewissenhaftigkeit eines bekenntnißtreuen, wahrhaft lutherischen Seelsorgers haben. Und ich frage ferner: wird durch solche Abendmahlspraxis nicht thatsächlich und gröblich wider das Bekenntniß gesündigt, und die Glaubens- und Kirchenmengerei unserer Zeit gefördert? Dieses böse Stück aber wurde von mir angegriffen, und als bekenntnißwidrige Handlungsweise nachgewiesen. Wo ist aber in Bezug hierauf ein Synodal-Beschluß von Herrn L. vorgezeigt, der es den Synodalen zur Pflicht machte, jene allein sachlich richtige Abendmahlspraxis zu befolgen? Antwort: es ist kein solcher Beschluß vorhanden, folglich ist meine Beschuldigung ihres praktischen Unionismus *nicht* falsch und ungerecht. Denn was hilft es, daß die Ohio-Prediger nicht neue gemischte Gemeinen annehmen sollen, wenn sie doch die alten beibehalten, und nicht wider alle Anläufe der Menschenfurcht und Bauchsorge einen ehrlichen und ernstlichen Versuch machen, lebendige bekenntnißtreue lutherische Gemeinen zu bilden? Aber selbst jenes Verbot bezieht sich meines Wissens, nur auf solche Gemeinden, die *unirt* heißen, und es natürlich auch sind, aber nicht auf solche, die lutherisch heißen, aber es nicht sind, indem vielleicht mehr oder minder Reformirte sich darunter befinden. Diese können natürlich nach der *nicht* widerrufenen alten schlechten Abendmahlspraxis das heilige Abendmahl bekommen, und auch Glieder der Gemeinde sein. So werden also doch Unions-Kirchen nach wie vor gebaut, wenngleich nicht aus Holz und Backsteinen. Oder ist dem nicht also, so möge Herr L. zuvor den Beweis führen, daß jenes in No. 14 des Lutheraners S. 109 wiederum angezeigte Verfahren mit Reformirten und überhaupt Andersgläubigen vor Reichung des heiligen Abendmahls nicht das allein sachlich richtige sei.

ad 3. Indem ich hier der Lieblosigkeit geziehen werde, wird der unpartheiische Leser bemerken, daß Herr L. in diesem seinen Urtheile schwerlich selber in der Liebe geblieben ist; denn er liefert nicht bloß hohle Deklamationen, sondern richtet auch meinen Herzensgrund, während ich mich deß nicht unterfangen habe, bei der Sache geblieben bin, diese allerdings aus Liebe scharf und ernst gestraft, und das böse Stück auch mit dem rechten Namen genannt habe. Herr L. möge doch so gut sein, nur *einen* Prediger ihres Verbandes zu nennen, der einen „*ordentlichen Beruf*" von seiner Gemeinde in den Händen habe, und den seine Gemeinde nicht entweder stillschweigend oder ausgesprochener Maßen also ansieht, daß sie ihm nach einem, zwei oder mehreren Jahren „aufkündigen" könne und den sie nicht als ihren „gedingten" Pfarrer betrachtet. Solche Leutlein aber sind und bleiben nun einmal „*Miethsprediger*", es möge ihnen das Wort gefallen oder nicht.

ad 4. Herr L. fährt hier fort, theils zu deklamiren, theils die Gesinnungen des Herzens zu richten, statt bei den Thatsachen zu bleiben. Er möge doch erst beweisen, daß unsere früheren schriftlichen und mündlichen Gesuche (da wir noch Glieder der Ohio-Synode waren) um Abstellung der bestehenden unionistischen Mißbräuche *Anmaßungen* *), und nicht Gewissensnoth waren, zudem, da unsere Bitten auch in der Form nichts Anmaßendes hatten. Auch ist meine Rüge des leichtfertigen und ungerechten Verfahrens der Synode in der Gockelen-Heid'schen Sache keine Anmaßung und hängt natürlich mit meinem Amt in unserer Synode nicht im Mindesten zusammen. Jeder ehrliche Lutheraner, der solches Verfahren in Erfahrung brachte, war und ist befugt, dawider zu zeugen und es zu strafen, möge er ein Prediger sein oder

*) Herr L. möge sich doch gefälligst besinnen, mit welchem anmaßenden Dünkel und Spott er vor Andern, obwohl er damals noch sehr unreif an Jahren, Erkenntniß und Erfahrung war, auf der Synode zu Lancaster 18‧5 unsere gerechten Bitten um Abstellung bekenntnißwidriger unionistischer Mißbräuche abgewiesen und ins Lächerliche gezogen hat.

würde er wohl thun, wenn ihn die Laune anwandelt mit seinen geläufigen Schimpfworten: Miethlinge, Miethsprediger, Fleischliche u. dgl. um sich zu werfen, erst sich das apostolische Wort zu beherzigen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle — ich wäre nichts". Gott sei Dank, daß wir von dem Richterspruch eines Solchen unabhängig sind!

4. Das Verfahren des Berichterstatters ist im höchsten Grad anmaaßend. Zwar ist er Vicepräses der Synode von Missouri ꝛc., aber dies macht ihn noch keineswegs zum Oberaufseher der ganzen lutherischen Kirche, wozu er sich berufen zu halten scheint. Wir betrachten seinen Versuch, der Ohio-Synode schon vor mehreren Jahren zu dictiren was sie zu thun und nicht zu thun habe, nicht wie er als Herablassung und Gunst, sondern vielmehr als eine Verletzung des Anstandes und der Demuth. Hat er aber noch nicht so viel Bescheidenheit gelernt, so wird er im Namen der Synode gebeten, sie in Zukunft mit seinem Rath nicht zu beehren, bis sie ihn darum bittet. Aufgedrungener Rath ist immer fruchtlos. Da er nun aber vergessen zu haben scheint, daß sich sein Visitatoramt nur über das Gebiet der Missouri ꝛc.-Synode erstreckt, so ist seine unberufene Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten der Ohio Synode pure Anmaaßung. In diesem Geiste hat er aber von Anfang an unter uns gehandelt; ja, es will uns fast scheinen, er meine, er allein habe ein Gewissen, und wenn zufällig jemand unter uns dergleichen noch habe, so müsse man es verletzen und nach dem seinigen sich richten.

5. Auch der Verläumdung hat er sich schuldig gemacht. — Luther erklärt das achte Gebot also: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden, und Alles zum Besten kehren. Der Berichtgeber wird wohl nicht läugnen, daß diese Erklärung ächt lutherisch ist. — Nun die Anwendung! Er beschuldigt den Präsidenten der Synode, der ihm gewiß immer mit Achtung und Liebe begegnete, daß er (in unionistischem Geiste) an Pastor Heid geschrieben habe: ‚Das thut nicht in Amerika"! Zugleich ladet er ihm auch (etwa in christlicher Liebe?) verläumderisch die Absicht auf, damit „Gottes Wort und Ordnung nach amerikanischer Unordnung zu messen". Dazu kömmt noch die Afterrede über die Ohio-Synode, daß sie lieber amerikanischem Geschmack, als dem Wort und der Ordnung Gottes folge. Erstlich nun ist die Behauptung, daß der Präsident in solchem unionistischen Geiste Rath giebt, gänzlich aus der Luft gegriffen, wie in der Folge in Verbindung mit Candidat Kleinegees Namen gezeigt werden wird; zweitens aber liegt in diesem Augenblick ein eigenhändiger Brief von Pastor Heid vor mir, der auf die Anfrage des Präsidenten die runde Erklärung giebt, daß er nie von ihm einen Brief erhalten habe. Mit welchem Rechte hat nun Dr. Sihler den Ehrw. Präsidenten in diese Stellung hineingezwängt? Wie viel Kraft oder Wahrheit enthalten denn die anderthalb Spalten füllenden Schlüsse, die durchweg auf jene grundfalsche Angabe sich stützen, daß der Präsident so geschrieben habe. Die mit seiner gewohnten Zuversichtlichkeit gemachte Anklage ist daher nichts als grobe Verläumdung.

6. Dies zeigt nun auch deutlich, daß der Berichtende fleischlich gehandelt hat, wie er so gern Andere beschuldigt. Das ist nicht fleischlich, auf bloße Muthmaßung hin den Präsidenten und die Synode, deren Repräsentant er ist, auf so gemeine Weise zu verläumden?

nicht. Rath habe ich meines Wissens in jener Rüge der Ohio-Synode nicht gegeben, obwohl sie ihn, wenn er gut wäre, selbst von mir annehmen sollte, der ich zudem nie ihr Feind gewesen bin, auch durch die Gesinnungsrichterei des Herrn L. nicht werden will. Wir werden ja einst beide vor dem offenbar, der in das Verborgene sieht, und den Rath der Herzen offenbaren wird. —

ad 5. Hierbei verweise ich auf die bereits früher an den Lutheraner eingesandte Berichtigung. Wenn aber gleich die Irrung vorfiel, daß ich das „Sp." in Pastor Heids Brief für Spielmann und nicht für Spengler nahm, da in dem Briefe früher von jenem, aber gar nicht von diesem die Rede war, so möge doch Herr L. beweisen, daß jener kurze Nachweis, was in Amerika auch in der Praxis der Ohio-Synode „thue" und „nicht thue" „grobe Verleumdung" sei. Begehrt er aber Namen und Beweise (die ich aus Schonung für diesmal zurückhalte) im Namen der Synode, so sollen sie ihm werden. Dagegen fordere ich Herrn L. auf, mir Prediger ihres Verbandes zu nennen, die, wie oben erwähnt, keine Miethsprediger sind, und einen „ordentlichen Beruf" haben, die regelmäßige Gemeindeschule halten, die vom HErrn Christo gebotene Kirchenzucht in ihren Gemeinden haben und also ihr Amt nicht nach amerikanischem Geschmacke, sondern nach Gottes Ordnung führen.

ad 6. Die Schimpfwörter: Zeloten und Inquisitoren, die aus der reichen christlichen Liebe des Herrn L. fließen, verzeihe ich ihm, da sie ihm theilweise aus der fälschlichen Annahme entstanden sind, daß ich Herrn Spielmann verläumdet hätte (siehe ad 5). — Es ist ihm eben, da er ein gründlicher Mann und guter Portrait-Maler ist, darum zu thun, ja keinen Zug zu übersehen und allen Fleiß anzuwenden, meine erschreckliche Mißgestalt möglichst genau darzustellen; deßhalb habe ich nicht nur „falsch und ungerecht" gehandelt, und bin nicht nur „lieblos, anmaßend und verläumderisch" (dieses, wenn es wahr wäre, hätte in diesem Register billig zuerst kommen sollen), sondern auch „fleischlich"; und allerdings hätte ich nichts dawider, ja ich wäre sogar teuflisch, wenn eben die Beschuldigung in No. 5 begründet wäre, und ich wirklich gelogen, und nicht vielmehr, wie es am Tage ist, mich geirrt hätte.

ad 7. Der unpartheiische Leser wird hierbei bemerken, wie der treffliche Portraitmaler, Herr L., immer mehr in Begeisterung geräth und mich gleichsam roth und feuerfarben als solchen Inquisitor darstellt, der die arme Ohio-Synode „als Ketzer zur Guillotine" *) (die Kopfabschneide-Maschine aus der französischen Revolution) verdammet, wenn sie nicht „aufs Jota seine kirchlichen Gebräuche mitmache"; fürwahr, fast fange ich an, mich vor mir selber zu fürchten; denn für einen solchen Wütherich, wahrscheinlich durch meine Eigenliebe an der tiefern Selbsterkenntniß gehindert, hätte ich mich, wenigstens in meiner Handlungsweise nach Außen, noch nicht erkannt, wenn nicht Herr L. nach seinem tiefen, durchschauenden Blicke den schauerlichen Abgrund meines blutdürstigen Herzens mir blitzartig enthüllt, und mir zum Bußspiegel vorgestellt hätte. Nein! mein lieber Herr Lehmann, weder Sie noch Ihre werthen Amtsbrüder haben von meinem Zorn solches schreckliche Schicksal zu erwarten. Was sollte aus dem Seminar zu Columbus, ja aus der ganzen Ohio-Synode werden, wenn ihr beredtester Deklamator verstummte, wenn ihr gewandtester Gladiator (Fechter) keine Luftstreiche mehr thäte?

Aber Scherz bei Seite! denn dem armen Herrn L. ist es bei dieser Beschuldigung des „Unlutherischen" wirklich begegnet, daß er fleischlich und verläumderisch geworden ist. Denn wo und wann hätte ich jemals von der Ohio-Synode wider den 7ten Artikel der Augsb. Conf. Gleichförmigkeit in solchen kirchlichen Ceremonien verlangt, die an und für sich gleichgültig, und nicht im engeren und strengeren Sinne Ausdruck des Bekenntnisses sind? Und zumal in der „Denkwürdigkeit", wo ist da von Ceremonien die Rede? Herr L. müßte es denn, wie es scheint, für eine gleichgültige Ceremonie halten, daß man Reformirten, als solchen, das heilige Abendmahl reicht. Und was ist denn das für eine giftig verdächtigende Rede, da er schreibt: „wir können daher nie uns dazu verstehen, Lutherthum und

---

*) Es wird übrigens, als geschichtliche Berichtigung dem gelehrten Herrn Professor kund und zu wissen gethan, daß zur Zeit der Guillotine keine Ketzer (Protestanten) durch sie abgethan wurden, und wiederum zur Zeit der Protestanten-Ermordung noch keine Guillotine erfunden war. Er hätte also weislicher gethan, aus dem Lutheran Standard den General Haynau zu borgen, dem ich daselbst in meinem dictatorischen Ingrimm und unmenschlichen Blutdurst gegen die armen Schlachtschäflein der Ohio-Synode zu meinem nicht geringen Ergötzen verglichen wurde.

urtheilen, und, die allerschlimmste Deutung seinen vermeintlichen Worten unterschiebend, darauf hin beide zu verdammen! Heißt das: den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren? Das ist die Geistlichkeit aller Zeloten; es war auch die Geistlichkeit der Inquisitoren; aber Christi Geist und Sinn athmet sie nicht.

7. Unlutherisch scheint uns armen, seinem Bannfluch verfallenen, Heterodoxen sein Verfahren zu sein, wenn anders er uns erlaubt, selbst ein Urtheil über dergleichen Dinge zu fällen. Es will uns dünken, er habe vergessen, daß der 7. Artikel der Augsb. Confession nicht Alles, was er unlutherisch nennt, auch so heißt. Wenn wir nicht auf's Jota seine kirchlichen Gebräuche mitmachen, so werden wir ohne Weiteres als Ketzer von ihm guillotinirt. Dort aber wird reine Predigt des Evangeliums und demgemäße Verwaltung der heil. Sakramente das Kennzeichen der Kirche genannt, und Gleichförmigkeit in Ceremonien als „nicht noth" dargestellt. Wir können daher nie uns dazu verstehen, Lutherthum und papistisches Ceremonienthum zu mischen. Dann könnte er ja mit Recht uns der Kirchenmengerei beschuldigen. Wenn auch Andere seinem unduldsamen Geiste sich unterwerfen, so erwarte er nur nicht, daß die Ohio-Synode sein Commando sich gefallen lassen wird. Wir kennen unsere Rechte als Lutheraner, und sind entschlossen, kein Papstthum in irgend einer Gestalt uns auf den Hals legen zu lassen.

8. Sein unchristliches Benehmen bringt nur Schmach auf die Sache des Herrn. Die Kirche in Amerika hat eine höhere, edlere Bestimmung, als das Feld für die Herrschsucht irgend eines Mannes abzugeben, sei er wer er nur wolle. Ist es denn dahin gekommen, daß man nicht mehr nach apostolischem Wort und Beispiel Schwache mit Geduld tragen, oder nach Christi Wort: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben ächter Pastoralklugheit ihr Recht lassen kann, ohne dafür ein Wolf, Menschendiener oder Zeitknecht genannt zu werden? Dies scheint aber der unausbleibliche Lohn derer werden zu wollen, die die Wirkung der Wahrheit mit Geduld abwarten, und nicht die Pläne des Verfassers der „Denkwürdigkeit" in kindischer Hast ihm durchzwingen helfen. Das Beispiel von Jesu Geduld mit seinen Jüngern hat für ihn keine Bedeutung. Soll denn Zwang die Stelle der Ueberzeugung einnehmen, und unbedingter Gehorsam gegen ihn für ein überzeugtes Gewissen gelten! So war's nicht vor der Reformation; so möge es nimmer werden! Ist das ächte Orthodoxie, so wird sie bald nur ein Spottname sein, und verdient es auch. Und wenn Engherzigkeit und Streitsucht, Spitzfindelei und hierarchischer Despotismus mit Rechtgläubigkeit nicht gleichbedeutend werden, so haben wir es gewiß Dr. Sihler nicht zu verdanken. Eine Verfahrungsart wie die seinige bringt den heiligen Glauben unserer Kirche in Verruf, fördert Rotten, Abfall und Sektirerei, verheert den Weinberg des Herrn, wo er nur des Umgrabens, des Düngens und der Geduld bedarf, um reichlich Frucht zu bringen. Im Reiche Christi ist Kampf nöthig, aber nicht immer und überall. Das Reich, das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen. Der Kampf um den Glauben und im Glauben ist edel, aber fleischlicher Eifer um elende Ceremonien und unwesentliche menschliche Dinge ist unnöthig und unwürdig, unlutherisch und unchristlich. Das Niederreißen versteht der kampflustige Berichterstatter weit besser als das Aufbauen, wie seine Vorgänger Karlstadt und Zwingli und die Bilderstürmer überhaupt. Bei Zeloten hat der Augenblick der Gegenwart und das Zufällige allen Werth, die Zukunft und das Wesentliche keinen; sie eifern, wie einst Saulus, eben so feurig um einen Lappen des Gesetzes, wie um das Kleid der edelsten Gerechtigkeit.

papistisches Ceremonienthum zu mischen". — In welcher Kirche, fragen wir Herrn L., (denn es soll dies auch ein liebreicher Seitenhieb auf unsere Synode sein) hat er denn solches „papistische Ceremonienthum" gesehen? Er hat ja wohl nie einem unserer Gottesdienste beigewohnt. — Da der Herr Professor nicht zu wissen scheint, was „papistisches Ceremonienthum" sei, so möge er es hiermit lernen, wenn er nicht bereits zu gelehrt ist. Papistisches Ceremonienthum innerhalb der lutherischen Kirche wäre solches, wo entweder diese oder jene Ceremonien Ausdruck und Darstellung krypto- (d. i. geheim) papistischer Lehren wären, oder wo auf papistische Weise geboten würde, diese oder jene Ceremonien, Gewissens halber, und bei Verlust der Seligkeit zu halten. Herr L. möge so gefällig sein, statt leerer und gehässiger Behauptungen (die nach dem lügenhaften Zuschnitt von Br. Weyl und Comp. gerathen sind), Thatsachen beizubringen, und durch diese zu beweisen, daß irgendwo bei uns Ceremonien sind, die papistische Lehren ausdrücken, oder daß wir lehren, diese und jene an sich gleichgültige und gottesdienstliche Bräuche und Weisen müßten Gewissens halber gehalten werden. Daß wir aber alte erbauliche Ceremonien, die den Gesammtglauben der Kirche ausdrücken, und dabei sich auch die Gemeinden lebendig betheiligen, festhalten, wie Luther und die Seinen thaten, — daß wir nicht den reformirten „Brüdern" zu Liebe den kahlen und nackten Gottesdienst derselben annehmen, darin der Prediger allein die handelnde Person ist, und nach seiner Stimmung und Weise den Leuten vorbetet, — oder daß wir nicht die ungesalbte und ungesalzene rationalisirende Agende der Ohio-Synode gebrauchen; — daß ist hoffentlich in den Augen gerechter und verständiger Lutheraner weder papistisch, noch „unlutherisch."

ad 8. Hier wäre freilich viel zu antworten, da des Deklamirens oder Richtens leider wieder viel vorhanden, und von „Christi Geist und Sinn", den mir Herr L. in No. 6 empfiehlt, nichts zu spüren ist. Er beweise doch erst, daß es „ein fleischlicher Eifer um elende Ceremonien und unwesentliche menschliche Dinge" sei, wenn ich der mit dem Munde zu den kirchlichen Symbolen sich bekennenden Ohio-Synode ihre bekenntnißwidrige Praxis ins Gewissen schiebe, wenn ich sie, nachdem ihrer Unkunde auch durch andere genugsam zu Hülfe gekommen war, darum strafte *) und noch strafe,

1. daß sie, nach wie vor, ihre leichtfertige und ungenügende Berichtung der Reformirten vor dem heiligen Abendmahl hartnäckig festhält; (siehe oben zu 1. und 2.)
2. daß ihre Prediger keinen „ordentlichen Beruf" haben, sondern „gedingte" Mieths- und Zeitprediger bleiben wollen;
3. daß sie um besseren Lohnes oder menschlicher Gründe willen leichtfertig die Gemeinden oder sogar auch ihren Beruf wechseln;
5. daß sie weder selber ordentliche Gemeinde-Schule halten, noch das Ihre thun, daß die Gemeinden Schullehrer berufen, damit die Kinder von Jugend auf sorgfältig in Gottes Wort unterrichtet werden
5. daß sie das großentheils ungläubige, unionistische „gemeinschaftliche Gesangbuch" und die ähnlich geartete Agende beibehalten;
6. daß der Confirmanden-Unterricht von Manchen sehr leichtfertig gehandelt wird, (auch hier fordere ich Herrn L. auf, den Nachweis durch die Synode zu begehren.)
7. daß es mit der Prüfung und Anstellung der Candidaten so leichtsinnig und oberflächlich gehalten wird.

Nun frage ich jeden aufrichtigen Lutheraner, ja den geistlichen Herrn L. selber, ob das Strafen solcher groben und bösen Stücke, durch welche nothwendig die armen Gemeinden kirchlich immer mehr herunter kommen und verkümmern müssen, — ob dieses Strafen „ein fleischlicher Eifer um elende Ceremonien und unwesentliche menschliche Dinge" sei.

Weil ich aber sachlich (und nicht persönlich und gehässig wie Herr L.) solche verderbliche Zustände strafe, so muß ich im Gerichte des Herrn L. „ein Zelot, ein Karlsstadt, ein Bilderstürmer, ein „Niederreißer" sein, muß es nur mit „Engherzigkeit und Streitsucht, Spitzfindelei und hierarchischem Despotismus zu schaffen haben; er aber mit den Seinen besitzt die „ächte Pastoral-Klugheit", daß sie im hergebrachten Schlendrian verharren, und zur Besserung dieser bösen Schäden keine Synodal-Beschlüsse fassen. Das heißt freilich „klug sein

*) Dies geschah in No. 3. des Jahrgangs von 1848 des „Lutheraners".

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über Einzelnes im Bericht. Das Lob, das sich der Verfasser für seine frühere Vertheidigung der Ohio = Synode wegen ihres entschiedenen Bekenntnisses unserer sämmtlichen Symbole beimessen zu wollen scheint, hat niemand von ihm verlangt, und wenn er erwartet, daß die Synode für eine zweideutige Schutzrede, in der er so pedantisch sie Mores lehren will, ihm danke, so wird sie ihm nur insofern willfahren, daß sie sich dafür b e d a n k t, denn sein Lob und Tadel ist ihr völlig gleichgültig. Bildet er sich aber darauf viel ein, auch nur Notiz von der Synode genommen zu haben (in solchem Tone redet er ja), so weiß sie ihm noch viel weniger Dank. Wenn das Gewissen einzelner Glieder ihnen in gemischten Gemeinden die Reichung des heil. Abendmahls an solche erlaubt, die zwar nicht dem Namen, aber der Sache nach lutherisch sind, und die lutherische Lehre als Wahrheit anerkennen, so läßt sich zu ihrer Rechtfertigung sagen, daß sie nur dann unlutherisch handeln, wenn solche Anerkennung verweigert wird. Daß die Synode das Bestehen solcher Gemeinden (von denen es ohnehin nur wenige unter uns giebt) als ein Uebel betrachtet, hat sie gewiß deutlich genug erklärt, und daß sie ernstlich dahin strebt, in Mäßigung und Geduld, nicht aber im gewaltsamen Geiste der Bilderstürmer das bestehende Uebel abzuschaffen, zeigt nur, daß wir nach demselben Ziele streben, aber in anderer Weise. Auf dem langsamen, aber rechten Wege der Ueberzeugung, ohne Gewalt und Gewissensdruck, will sie ihren Zweck erreichen. Uebrigens möchte auch wohl Mancher mit Recht fragen, wer Dr. Sihler zum Richter über sein Gewissen gesetzt habe? Seine Kathedersprache wird Keinen davon überzeugen. „Ernste und gründliche Prediger", die redlich den Forderungen ihres Gewissens nachzukommen suchen, kann es vielleicht auch geben, ohne nach seinem Modell gebildet worden zu sein.

Dr. Sihler beschuldigt ferner die Synode, daß sie „s e l b s t s o l c h e P r e d i g e r a u f n i m m t, d i e s i c h g e r a d e h e r a u s u n i o n i s t i s c h a u s s p r e c h e n, u n d w i d e r d i e k i r c h l i c h e n S y m b o l e i n i h r e r p r a k t i s c h e n A u s f ü h r u n g s i c h e r k l ä r e n". Diese Behauptung kann nimmermehr bewiesen werden. Die Aufnahme von Pastor Gockelen kann ihm hier nicht dienen, denn er bekannte sich ja zu den sämmtlichen symbolischen Schriften. Also deshalb ist er unionistisch, weil er in der Praxis mit jenem nicht übereinstimmt. Zwar bedient er Gemeinden, die Pastor H e i d Gewissens halber aufgab. Dies kann aber für u n s noch kein Beweis sein, daß Pastor Gokelen gefehlt habe, denn (ohne hier über Pastor Heid's Verhältnisse urtheilen zu wollen) es giebt Fälle genug, in denen unter dem Vorwand der Gewissenhaftigkeit Prediger durch eigenmächtiges, herrschsüchtiges Benehmen ganze Gemeinden aufgelöst, die durch einsichtsvolles Wirken, ohne auch nur im Mindesten die Wahrheit preiszugeben, für unsere Kirche hätten gerettet werden können, und die durch die Herrschsucht ihrer Prediger den Sekten in die Arme getrieben wurden. Das heißt Niederreißen, nicht Bauen. Zwar sagt Dr. Sihler, daß jene Gemeinden „n u r e i n e n P r e d i g t h a l t e r, a b e r k e i n e n S e e l s o r g e r w o l l t e n", bei ihm gilt aber oft leere Muthmaßung für Thatsache; sein Dünkel ist noch kein Beweis. Ferner behauptet er, daß jene Gemeinden „u n t e r d e m V o r g e b e n i h r e r a m e r i k a n i s c h e n F r e i h e i t d e r v o n d e m H e r r n C h r i s t o (Matth. 18, 15-17) g e o r d n e t e n K i r c h e n z u c h t w i d e r s t r e b t e n u n d t r o t z a l l e r B e l e h r u n g a u f k e i n e r l e i W e i s e i h r e m P a s t o r g e s t a t t e n w o l l t e n, s i e v o r d e m G e n u ß a u c h n u r d e s e r s t e n A b e n d m a h l s e i n z e l n z u b e f r a g e n". Wenn wir dies nun ohne Beweis nur auf seine Angabe hin annähmen, so könnten leicht auch solche, die nicht das „Joch auf der Jünger Hälse laden" und sich zu einer (nicht Privat =, sondern) Ohrenbeichte zwingen lassen, verdammt werden. Nicht alle Pastoren wissen zwischen Gebrauch und Mißbrauch zu unterscheiden. Welch ein Mißgriff! daß die Synode, die durch ihren Präsidenten die Angabe von Pastor Heid, so wie auch andererseits die von Pastor Gockelen vernahm, selbst ein wie die Schlangen, wenn diese Herren die hiesigen Volks = Sünden in in ihren Gemeinen nicht scharf und ernstlich strafen, keinen o r d e n t l i c h e n Beruf begehren, mit ihren Gemeinden die arme Jugend kirchlich verwahrlosen helfen, auf die Matth. 18, 15 — 17. vorgeschriebene Kirchenzucht nicht mit allem Ernste dringen rc., — ob dies aber sei „o h n e f a l s c h s e i n, w i e d i e T a u b e n", das überlasse ich dem Gewissen des Herrn L. und der Seinen selber zu urtheilen, und wünsche von Herzen, daß sie früher mit sich selber ins Gericht gehen, als es Gott thut in ihrem Sterbeständlein, wenn Er ihr Weiden seiner Lämmer und Schafe besehen wird. — Böse Schäden aus Menschenfurcht gehen lassen, heißt doch wahrlich auch nicht „d i e S c h w a c h e n m i t G e d u l d t r a g e n".

Da aber schließlich Herr L. meint, daß ich armer Zelot mit Niederreißen, aber nicht mit Aufbauen zu thun habe, so ersuche ich ihn ganz freundlich, zur Ferienzeit herzukommen, und auf alle Weise unser Seminar und meine Gemeinde zu besehen. Es möchte am Ende doch sein, falls er sein Herz bezwingen kann, und keine geschwärzte Brille mitbringt, daß er einen aus Gottes Gnaden gewirkten Anfang eines gesunden Aufbaues vorfände. Auch würde er in unseren Gemeinde = Versammlungen weder „h i e r a r c h i s c h e n D e s p o t i s m u s" noch demokratische Willkühr, sondern die Herrschaft des göttlichen Wortes und einträchtiges Zusammenwirken von Lehrer und Hörern auf dem Grunde dieses Wortes finden.

Im ersten Stücke des Schlusses sucht Herr L. wiederum ihre oberflächliche Praxis gegen Reformirte in Hinsicht auf Reichung des heiligen Abendmahles als gründlich und genügend zu rechtfertigen, wogegen ich auf No. 14. Seite 109. Spalte 3. verweise; es ist eben wieder lauter Deklamiren und Räsonniren; denn Herr L. müßte beweisen, daß und wie jenes sachlich allein richtige Verfahren wirklich „a u s d e m g e w a l t s a m e n G e i s t e d e r B i l d e r s t ü r m e r" herstamme, und nicht vielmehr aus christlicher Gewissenhaftigkeit.

Der Herr Professor scheint überhaupt über das Wesen des Gewissens noch etwas im Unklaren zu sein, und noch nicht einzusehen, daß dessen Feinheit und Schärfe von dem Grade der Erkenntniß des göttlichen Wortes abhängig ist. Wer nun aus diesem nicht gründlich über die groben und seelenverderblichen Irrlehren der Reformirten klar geworden ist, auch noch eine sehr geringe Einsicht über die jetzige Union und den Zusammenhang zwischen Bekenntniß und Praxis der lutherischen Kirche besitzt, der kann freilich im Anfange meinen, es genüge, wenn die Reformirten die vorgelegte lutherische Lehre nicht verwerfen oder auch laut anerkennen, und da handelt er freilich noch nicht wider sein (eben noch nicht völlig aus Gottes Wort gereinigtes) Gewissen. Wenn er aber aus Gottes Wort, und anderen darauf gegründeten Schriften eine gründliche Erkenntniß auch über die reine Sakraments = Lehre der lutherischen, und die falsche der reformirten Kirche gewinnt, auch zugleich über die jetzige Union und den Zusammenhang zwischen Bekenntniß und Praxis klarer wird, so wird natürlich durch beides auch sein confessionelles Gewissen geschärft, und er kann dann nicht, wenn er nicht durch bösen Willen die jetzt geschärfte Stimme seines Gewissens gewaltsam unterdrückt, nach seinem früheren unklaren Gewissen in Hinsicht auf das Reichen des heiligen Abendmahles an Reformirte handeln, sondern kann es eben nicht anders machen, als oben angegeben ist. — Nun sind aber im „Lutheraner", den ja auch Herr Professor Lehmann und andere Pastoren halten, aus minder verhaßten Federn, als der meinigen, mehrfach Aufsätze auch über obige Stücke erschienen, also, daß man billig annehmen muß, Herr Lehmann müßte nun eines Besseren belehrt sein. Gleichwohl will er nach wie vor die frühere Praxis festhalten, ja nennt es „G e w a l t u n d G e w i s s e n s d r u c k", von Reformirten zu verlangen, deren Abendmahlslehre, nachdem sie aus Gottes Wort gründlich über Wahrheit und Irrthum unterwiesen sind, als falsch zu mißbilligen, und darnach ihren Abendmahlsgenuß von einem Diener der lutherischen Kirche und mit einer lutherischen Gemeinde als gliedlichen Eintritt in die lutherische Kirche und thatsächlichen Austritt aus ihrer bisherigen Kirchen = Gemeinschaft anzuerkennen. Nun ist dies aber vor Gott und Menschen unzweifelhaft wahr; aber es meinen vielleicht welche, es sei weislicher, obiges Begehren erst später und allmählig an die Reformirten zu stellen; es wäre dies aber nicht „o h n e F a l s c h w i e d i e T a u b e n" und auch nicht einmal „k l u g w i e d i e S c h l a n g e n", sondern ebenso unlauter als unklug gehandelt; denn mit Recht würden dann später die Reformirten sich ärgern und sprechen: Warum hast du es uns im Anfange verschwiegen, und zu öfteren Malen uns das heil. Abendmahl gegeben, ohne daß wir brauchten unseren reformirten Glauben

Urtheil fällte, und Dr. **Sihler** nicht unterthänigst um seinen Rath bat.

Selbst der Geschäftsgang entgeht nicht dem Tadel unsers Kritikers. Ehe nur irgend ein Glied seinen Namen gehört, hatte die Synode ihren Geschäftsgang fortgesetzt, und dieser wird höchst wahrscheinlich unverändert bleiben, auch wenn er es **nicht** vergessen sollte, sich periodisch darüber verlauten zu lassen.

Seine Bezugnahme auf den Verfall mit Candidat Kleinegees zeigt nur wieder, wie er, je nach Gefallen oder Mißfallen, sogleich lobpreist oder verurtheilt. Von ihm wußte Dr. Sihler so viel wie nichts, wenigstens war er mit der Sachlage, wie aus seinen Bemerkungen klar genug hervorgeht, unbekannt, und doch ist presto, wie gewöhnlich, ein „handgreifliches" Urtheil bereit. Damit er nun aber über jene Angelegenheit nicht ganz unwissend bleibe, so wird ihm hiemit kund gethan, daß die Anfrage des Herrn Kleinegees auf Veranlassung des bei Dr. Sihler in Ungnade gefallenen, **unionistisch** gesinnten Präsidenten geschah, der ihm schon früher die Gründung einer gemischten Gemeinde ernstlich untersagt, aber dessen ungeachtet von seinem Verhaben nicht abbrachte. Später kam, nach reiferer Ueberlegung, Candidat K. zu einer bessern Ueberzeugung, die er sowohl gegen den Ehrw. Präsidenten, als auch vor der Synode aussprach. Besonders bemerkenswerth für Dr. Sihler ist es, daß dies auf Veranlassung des **unionistischen** Präsidenten unserer **unionistischen** Synode geschah. Dies stellt in ganz anderem Lichte, als er meint, den Rath an Cand. Kl. dar, und zeigt, daß er **gegen** die Gründung gemischter Gemeinden, und offenbar nur **für lutherische Lehre und lutherische Sakraments= und Amtsverwaltung** sich erklärt. Die Unklarheit des Beschlusses hat lediglich darin ihren Grund, daß man die Augen geflissentlich zuschließt und ihn nicht verstehen **will**.

Die Bemerkung über die Ordnung der Synode in Bezug auf Lizentiaten und ihren Ausschluß aus der Ministerial=Versammlung, beweist, daß man sich oft in Sachen mischt, die einen gar nichts angehen, und von denen man gar nichts weiß, denn an zwei verschiedenen Stellen unserer Ministerial=Ordnung werden die Candidaten berechtigt, ja verpflichtet, den Ministerial=Sitzungen beizuwohnen.

Mit der „zornigen Abfertigung" über eine sachgemäße Frage durch den ehrw. Vater, Herrn Pastor Heinecke, verhält sich's also. Dr. Sihler erhielt nämlich, als er, der doch nur ein Gast der Synode war, in ungebührlicher Weise Vater Heinecke über seine Amtsführung catechisiren wollte, den in gerechter Entrüstung gegebenen Bescheid: „Ich bin dafür meinem **Gott**, nicht **Ihnen** verantwortlich". Man braucht nur zu wissen, mit welcher Dreistigkeit Dr. S. Verweis und Rath der Synode aufzudringen suchte, während die Synode von Missouri uns nicht einmal als rathgebende Glieder auch nur anerkennt, so wird der ganze Hergang wohl verstanden. Beiläufig bemerkt, ist auch das Gerücht, das man mit so großem Fleiß zu verbreiten suchte, daß die ganze Synode auf die Fragen von Dr. Sihler verstummt sei, durchweg falsch; wohl aber war sie über deren Unbescheidenheit nicht wenig erstaunt. Die einzige Verstummung, die dem Unterzeichneten bekannt ist, war die, die auf einen nicht undeutlichen Wink der Synode an Dr. S., daß man seiner nicht bedürfe, seinerseits erfolgte.

und Kirche aufzugeben? So wie also ein lutherischer Pastor zur besseren Erkenntniß in diesem Stücke gelangt, so ist er gerade nach seinem jetzt gereinigten und geschärften Gewissen es sich, seiner lutherischen Gemeinde und den Reformirten schuldig, jetzt auch das andere gründliche Verfahren einzuschlagen, und seine frühere Unwissenheit gern und willig den Betheiligten zu bekennen.

Aber auch in Hinsicht auf die Gockelen=Heidsche Sache bleibt die Wahrheit meiner Beschuldigung stehen, daß die Synode ungerecht, also auch unchristlich, gehandelt habe; denn sie hat nun doch einmal nicht den Kläger, Pastor Held, **gegenüber von Pastor Gockelen** gehört, auch nichts sonstig gethan, um eine **unpartheiische** Erkenntniß der Sachlage zu gewinnen, sondern ohne Weiteres den einseitigen Berichten des Herrn Gockelen vollen Glauben geschenkt, indeß doch jeder gerechte heidnische Richter anders gehandelt haben würde. — Aber warum dies? Herr Lehmann giebt darüber Aufschluß; denn nach seiner und wahrscheinlich auch der Ehrw. Synode Meinung heißt es schon „**ein Joch auf der Jünger Hälse legen, und sie zur Ohrenbeichte zwingen**", daß Pastor Heid bei seiner Uebernahme jener Gemeinde Keinem das heil. Abendmahl reichen wollte, der sich weigerte, von ihm über den Stand seiner christlichen Erkenntniß befragt zu werden. Hier muß man nun in der That staunend still stehen; denn man ist in Verlegenheit, ob man diese Worte des armen Menschen, der sich für einen bekenntnißtreuen Lutheraner hält, um auf's Glimpflichste und Säuberlichste zu reden, seinem Kopfe oder seinem Herzen überwiegend zuschreiben soll. Jedenfalls wird jedem ehrlichen Lutheraner daraus von Neuem klar, daß Herr L. (und die Synode) sich blos mit dem Munde und dem Scheine nach zu den kirchlichen Symbolen bekennen, da es doch fast unmöglich ist, anzunehmen, daß sein Verstand auch hier noch so verfinstert sei. Also das, was die zu ertheilende Absolution auch nach Art. 11. der Augsb. Conf. nothwendig voraussetzt, was die bewährtesten Kirchenlehrer den lutherischen Pastoren zur ernstesten Gewissenssache machen, was selbst auch die sogenannte lutherische General=Synode (in der freilich Leben ist, wenngleich ein krankhaftes) im „luth. observer" wenigstens als heilsam und wünschenswerth bezeugt, wodurch allein der Diener der lutherischen Kirche sein Gewissen genugsam verwahren kann, daß **er** wenigstens durch **seine** Schuld, d. i. durch Unterlassung der Befragung seiner einzelnen Kirchkinder, Niemandem das heil. Abendmahl zum Gericht reiche — das nennt Herr Lehmann „**ein Joch auf der Jünger Hälse legen**", das nennt er „**zur Ohrenbeichte zwingen**". Hat ihn denn der Haß und Zorn und das geschlagene Gewissen wirklich also verblendet, daß er so thöricht und ungerecht redet? Oder sollte der Herr Professor in der That nicht wissen, daß die papistische Ohrenbeichte die Aufzählung aller Sünden sei, die bei uns Niemand verlangt? Sollte er wirklich **den für einen Gläubigen**, für einen „**Jünger Christi**" halten, der sich weigert, nachdem er genugsam über das Heilsame und Nothwendige davon belehrt ist, seinem Seelsorger zu antworten, wenn er ihn über den Stand seiner christlichen Erkenntniß befragen will? — Und ich frage ihn auf sein Gewissen: sind Leute, die in solcher störrigen Meinung beharren und sich deshalb von der Gemeinde trennen, nachdem sie von Neuem belehrt, ermahnt, gewarnt sind, auch eine Gemeinde des Herrn, oder nicht vielmehr muthwillige Separatisten? Ich frage ihn ferner: hat in diesem Falle „**die Herrschsucht**" des Predigers die Spaltung veranlaßt, oder der boshafte Eigenwille der Leute? — Und endlich: kann solche Menschen ein bekenntnißtreuer lutherischer Pastor als eine Gemeinde Gottes ansehen und bedienen?

Der Fall endlich mit Past. Heinecke ist nicht in richtiger Ordnung dargestellt. Es wurde nämlich der Beschluß gefaßt: „daß die Prediger der Ohio-Synode gemischte Gemeinden nur als **lutherische** Prediger bedienen sollten" und weil natürlich durch solche allgemeine Formel dem Herrn Kleinegees für seine besonderen Fälle doch kein Rath gegeben war, so erlaubte ich mir beispielsweise, und an seine Verhältnisse anknüpfend, die Frage, was er denn als lutherischer Prediger thun solle, wenn dieser oder jener reformirte Vater auf die Confirmandenlehre seines Sohnes nach dem Heidelberger Katechismus **bestehen** sollte? Und Herr L. wird sich wohl besinnen, daß weder er, noch Pastor Heinecke darauf eine bestimmte Antwort gegeben hat.

Zum Schlusse endlich fordere ich jeden unpartheiischen, aufrichtigen lutherischen Leser auf, nachdem er die „Denkwürdigkeiten in No. 14., Herrn Lehmann's Beschuldigungen und diese meine Entgegnung gelesen hat, zu entscheiden, ob ich wirklich „**falsch, ungerecht, lieblos, anmaßend, verläumderisch, fleischlich und unlutherisch**" gehandelt, und

Was er endlich von der Aufnahme des Herrn Gockelen „ohne gewissenhafte Untersuchung“ bemerkt, ist schon dadurch widerlegt, daß er ja nicht weiß, was in der Ministerial = Sitzung, bei der er gar nicht gegenwärtig war, geschah. Möglich ist es wenigstens, daß das Ministerium, ungeachtet seiner Abwesenheit, die Geschäfte in Bezug auf Pastor Gockelen zu eigener Befriedigung verrichtete. Was die Schimpfnamen betrifft, mit denen Pastor Gockelen und seine Gemeinden so reichlich ausgestattet werden, so wird jeder christlich denkende, nüchterne Lutheraner solches gehörig zu beurtheilen wissen.

Diese Vorfälle sollten nun Dr. Sihler lehren, mit mehr Vorsicht und Umsicht und Einsicht zu handeln. Er bedenke, daß man nicht Andern allerlei Beliebiges andichten kann, ohne Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe zu verletzen. Vor allem aber sollte es ihm nun klar werden, daß er selbst nicht unfehlbar ist, und sein Rath nicht von Allen so hoch geschätzt wird, als von ihm selbst. Wenn ihm etwas daran liegt, die Kirche erbauen zu helfen, so wird er nur durch bescheidenen Eifer, liebevollen Ernst und nüchterne Belehrung, nicht durch Schimpf und Zwang dies edle Ziel erreichen. „Das thut nicht in Amerika“, mit dem Stock kirchliche Angelegenheiten zu ordnen, oder Gemeinden unter Soldatendisciplin bringen zu wollen.

So viel über die „Denkwürdigkeit“.

W. F. Lehmann.

nur „Schmach auf die Sache des Herrn“ gebracht habe, oder ob nicht diese Vertheidigung der Synode durch Herrn Lehmann vielmehr zur um so größeren Selbstverklagung gerathen sei? Denn indeß er nirgend mein auf Thatsachen gegründetes Urtheil durch Widerlegung der ersteren aufgehoben hat, noch aufheben kann, hat er fortwährend meinen Herzensgrund und meine Gesinnung gerichtet, und Gott vielfach in sein Amt und Werk gegriffen. Denn solches ist die Art der durch Thatsachen geschlagenen und durch Gründe überführten Gewissen, wenn die wunden Flecke schmerzen und doch Herz und Wille sich unbußfertig dawider setzen, die Gesinnung dessen zu verdächtigen und zu verunglimpfen, der ihnen diesen widerwärtigen Liebesdienst erzeigte, wenn er es auch noch so ehrlich und aufrichtig gemeint hat. Denn ich bezeuge vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Gotte, daß weder früher noch jetzt mein Zeugniß wider das Verhalten der Ohio = Synode oder einzelner ihrer Glieder aus böswilliger Härte und Herrschsucht der Gesinnung geflossen ist, die mir Herr Lehmann so vielfach unterschiebt, sondern aus redlichem Eifer um die Ehre Gottes und die Erbauung seiner Kirche. Und wäre mir und meinen Mitzeugen nur einige Willigkeit von Seiten der Synode bei unserem ersten Gesuche entgegengekommen, so stände vielleicht Alles anders.—

Schließlich erkläre ich nun dem Herrn Lehmann, daß ich auf keine weiter etwa erfolgenden Gesinnungsrichtereien, Deklamationen und Raisonnements irgend etwas erwiedern werde; will oder kann er die noch feststehenden Thatsachen und Gründe angreifen, so will ich ihm antworten. Uebrigens habe ich ihm in meinem Herzen sein vielfaches kaltes und stolzes Richten meiner Gesinnung gern vergeben wenn ich gleich sein Umgehen oder Entstellen der Thatsachen, der Wahrheit gemäß, wiederum strafen mußte. Gott schenke ihm, der ein seit Jahren von schwachen Synodal=Vätern und Freunden verzogenes Schooßkind ist, je länger je mehr Gnade zu tieferer Selbsterkenntniß, und verwandle sein bisheriges Schulchristenthum in ein gründliches Erfahrungs=Christenthum.—

Der Synode sollen auf Begehren die oben erwähnten geschichtlichen Thatsachen als Belege ihrer in mannichfacher Hinsicht so leichtfertigen Praxis allewege zu Diensten stehen, und im Lutheraner veröffentlicht werden.

Dr. W. Sihler.

Luther auf seiner Reise von der Wartburg nach Wittenberg.

(Aus einer alten Chronik von F. Keßler.)

(Schluß.)

Viertes Kapitel.

Was der Luther weiters mit uns sprach und wir ihn gleichwol nit erkenneten.

Demnach der Tag gar hinunter und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begird nach dem Martin Luther, sprach er: „liebe Gesellen, euch wärs gelungen, wo ihr vor zwey Tagen hie wärend gewesen; dann hie ist er an dem Tisch gesessen“ Und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr und zürneten, daß wir uns versümbt hetten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hat am Gon und sprachend: „es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind“. Des möcht der Wirth wol lachen und ging damit zur Thür hinaus. Nach einer kleinen Weil berüfft mich der Wirth zur Stubenthür hinaus. Zu ihm kommend erschrack ich und bedacht mich, was ich verunschickt oder wes ich unschuldig verdacht werde. Da sprach der Wirth zu mir: „Dieweil ich euch in Treuen erkenne, daß ihr den Luther zu hören und zu sehen begehrt: der ists, der bei euch sizt“. Die Wort nam ich gespötsweis an und sprach: „ja, Herr Wirth, ihr wollet mich gern fatzen *) und mein Begird mit des Luthers Wohn ersettigen“. Antwortet er: „er ists gewüßlich; doch thut nit desgleichen, ob du ihn dafür haltist und bekennst“. Ich ließ dem Wirth recht, kount es aber nit glauben und ging wieder in die Stuben, sezt mich zu dem Tisch, het es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirth eröffnet hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm; runet heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sey der Luther“. Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sey der Hutten und hast ihn nit recht verstanden“. Dieweil mich nun die reuterisch Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther, alsan einen Monachen *), vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hette gesprochen: es ist der Hutten; dann der Anfang beider Namen schier zusammenklingen. Derhalben was ich redet, geschah, als wann ich mit Hern Ulrich ab Hutten redet.

Indem allem kamen zween der Kaufleuthen, die auch allda übernachten wollten und nachdem sie sich entlediget und entsporret, leget einer nebent sich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Epistlen, erst neugedruckt und ausgangen; hand ihr sie nie gesehn?“ Sprach Martin: „Sie sollen mir auch bald werden“. Da sprach der Wirth: „Nun fügend euch zu Tisch, wir wollen essen“. Wir aber sprachen und bathen den Wirth, er wolle sich mit uns leiden und uns etwas besonders geben. Sprach der Wirth: Lieben Gsellen, setzend euch nun zu dem Herrn an den Tisch, ich will euch ziemlich halten“. Da es Martinus hört, sprach er: „kommet herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth wol abtragen“.

Unter dem Essen that Martinus vil gottselige freundtliche Reden, das die Kaufleuthe und wir an ihm verstundend, und mehr seiner Worten, dann aller Speisen wahrnahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: wie namlich jezzumahlen die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg, wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Hendel und Beschwehrungen halben teutscher Nation versammlet weren; aber nichts mehr auszurichten geneigt, dann gute Zeit mit köstlichen Turnieren, Schlitten, Unzuchten, Hoffart und Hurerey verzehren, so doch bevor Gottesfurcht und ernstlich Bitt zu Gott darzu diente: „Aber das sind unsere Christliche Fürsten“.

Weiter sagt er: Er sey der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr bei unsern Kindern, und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem päpstlichen Irthumb vergift, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet würden, dann an den Eltern, in welchen die Irthumb eingewurzlet, daß sie nit leicht mögen ausgereutet werden.

Darnach redten die Kaufleuth auch ihre gute Meinnung und sprach der Elter: „ich bin ein einfeltiger schlechter Lay; verstahn mich auf die

*) vexiren, necken.

*) Mönch.

Hendel nit besonders. Das sprich aber ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel seyn oder ein Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm zu lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte; dann ich glaub, er möcht und könnt mein Gewüssen wol unterrichten".

Indem kam der Wirth neben uns: „Hand nit Sorg für die Zehrung" sprach er heimlich zu uns. „Martinus hat das Nachtmal für euch ausgericht". Dis freuet uns sehr, nit von des Gelts wegen und Genieß, sondern daß er uns gastfrey gehalten hat, dieser Mann. Nach dem Nachtmal stuhnden die Kaufleuth auf und gingen im Stall, die Rösser zu versehen. Indem blieb Martinus allein bei uns in der Stuben; da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkinn und ließen uns dabei merken, daß wir ihn für Ulrich ab Hutten hieltend. Er sprach aber: „ich bin es nit". Zu Hand kompt der Wirth. Spricht Martinus: „ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; dann diese Schweitzer halten mich für Ulrich ab Hutten". Sprach der Wirth: „ihr seyt es nicht, aber Martinus Luther." Da lachet er mit solchem Scherz: „die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther; ich solt wol bald Martinus Marcolfus heißen." Und nach solchem Gespräch nam er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landts Brauch: „Schweitzer, trinkend mir noch einen fründtlichen Trunk zum Segen". Und wie ich das Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen *) mit Wein, sprechend: „Das Bier ist für euch ungeheimbsch und ungewohnt. Trinket den Wein!"

Fünftes Kapitel.

Wie Martin Luther endlich zu Wittenberg von uns erkennet worden.

Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf sein Arel und nam Urlaub, bot uns seine Hand und sprach: „Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüsset mir den Doctor Hieronymus Schürpfen". Sprachen wir: „Wollen es gern und willig thun; aber, wie sollen wir euch nennen, daß er den Gruß von euch verstände?" Sprach er: „Saget ihm nit mer, dann das: der da kommen soll, lasset Euch grüßen, so versteht er die Wort bald". Also verschied er von uns in seine Ruh. Darnach kamen die Kauflüt wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch ein Trunk auftragen, unter welchen sie viel Unterredungen hielten des Gasts halben, so bei ihnen gesessen wäre, wer er doch wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther und sie, die Kaufleuth ließen sich bald bereden; bedauret und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt vor ihm geredt hetten und sprachen: sie wollten am Morgen desto früher aufstohn, ehe dann er hinweg reite und bitten, er wolle es nit an sie zürnen, noch im Argen messen; dann sie sein Person nit erkandt haben; das ist geschehen und haben sie ihn am Morgen im Stall funden. Aber Martinus hat geandtwortet; „Ihr habent Nächt über dem Nachtessen geredt, ihr wollendt zehn fl. dem Luther nach verzehren und ihm beichten; wann ihr dann ihm beichtet, werdend ihr wol sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther seye", und sich nit weiter zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und auf Wittenberg zugeritten. An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen und wie wir in ein Dorff kommen, liegt unter einem Berg, vermeinen, der Berg hieß Orlamünd und das Dorff Naßhaussen. Dardurch fließt ein Wasser, das war von Ueberschwall Regens übergangen und die Brügg zum Theil hinweggefürt, daß keiner mit einem Pferd konnt hinüberreiten, sind wir in demselben Dorff eingekehrt und haben ohngefähr die zween Kaufmänner in der Herberg funden, welche uns daselbst von des Luthers wegen auch bei ihnen gastfrey gehalten. Am Samstag darnach (wie Martinus am Freitag zuvor) als Morndeß der erst Sonntag in der Fasten, sind wir bei dem Doctor Hieronymo Schürpfen einkehrt, auch unsere Brieff zu überantworten. Wie man uns in die Stuben berüfft, sihe da finden wir Martinum gleichermaaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Niclaus Amsdorf, Doctor Augustin Schürpf, erzälnd, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßt uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „Diß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt hab". Da kehret sich Philippus gegen uns, fraget uns vil und mancherley der Läuffen ab, deß wir ihm so vil wir wüßten, Bescheid gaben. Also verzerten wir denselben Tag mit ihnen, unserthalb mit großen Freuden und starkem Verlangen.

*) hohen Krug.

Der Hottentott und Atheist.

Als einst der Probst Ziegenbalg auf seiner Reise nach Malabaren an der afrikanischen Küste landete und hier einen Hottentotten frug: „Glaubt ihr denn auch einen Gott?" da empfing er die Antwort: „Herr! wer will nicht glauben, daß ein Gott sei? Wer es nicht glaubt, der kann nur über und unter sich sehen, so wird er ja wohl befinden, daß ein Gott sei." (S. Malabar. Nachr. B. 1. S. 651.) — Sehet da, ihr Aufklärer und Fortschrittsmänner in der Christenheit, dahin seid ihr gekommen, daß selbst der stumpfste Hottentott eurer Unvernunft lacht. Wahrlich, der Hottentott wird an jenem Tage wider euch auftreten und durch seinen Glauben euren Unglauben verdammen!

Anzeige.

☞ Die in voriger Nummer enthaltene Osterpredigt des Herrn Prof. Walther ist mit dessen Genehmigung auf Kosten der evang. luth. Gemeinde U. A. Conf. allhier in Pamphletform abgezogen und für — 5 Cents das Exemplar zu erhalten bei

F. W. Barthel.

Die deutsche evangel. lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

hält ihre diesjährigen Sitzungen in

Milwaukie, Wisc.,

vom Mittwoch nach Trinitatis, den 18. Juni, an bis zum 28. ej. m. incl.

Am dortigen Landungsplatze wird sich immer ein Mann aus der Gemeinde des Herrn P. Lochner vorfinden, die ankommenden Synodalen an Ort und Stelle zu bringen; sollte derselbe aber gerade nicht da sein, so belieben dieselben in der Apotheke des Herrn Tesch, dem American house gegenüber vorzusprechen.

Ludwig W. Habel, Secr.

Empfangen

für den Bau des evangel. luth. Concordia-College bei St. Louis:

von der Gemeinde Eisleben, Scott Co., Mo . . . $ 1. 75.

E Roschke, Cassirer.

Erhalten

1. zur Synodal-Missions-Casse:

von Gemeindegliedern in St. Louis . . . . . $ 8. 25.
" der Gemeinde des Herrn Pastor Eirich in Chester, Jll. . . . . 3. 75.
" Herrn Conrad Welge . . . . . . 50.
" der St. Johannis-Gem. U. Augsb. Conf. zu Minden, Washingt. Co., Jll. . . . . 2. 65.
" 8 Gliedern der Gem. des Herrn Pastor Birkmann. Monroe Co., Jll. . . . . . 5. 00.
" Herrn John Rudolph Aufder-Heyde in Pittsburg eingesammelt: 11. 00,
und zwar:
von Herrn J. Rud. Auf der Heide . . 50.
" " P. Zeumer . . . . 50.
" " John H. auf der Heyde . . 50.
" " W. H. Strubbe . . . . . 50.
" " John H. Evers . . . . . 50.
" " H. H. Schäfer . . . . . . 50.
" " John H. Wilker . . . . . . 50.
" " H. W. Meyer . . . . . . 50.
" " Wilh. Holenbeck . . . . . 50.
" " John H. Succop . . . . . 50.
" " " Keyl . . . . 50.
" " " Leierzapf . . . . . . 25.
" " Nicolaus Buchta . . . . . 25.
" " Ungenannter . . . . . . 25.
" " Heinr. Fritzsch . . . . . . 25.
" " A. Gerst . . . . 25.
" " Adam Schmidt . . . . . . 25.
" " John Rud. Hinnau . . . . 50.
" " H. H. Succop . . . . . . 25.
" " John R. Succop . . . . . 25.
" Cathar. Maria Succop . . . 1. 00.
" A. M. W. Schusters . . . . . 50.
" A. M. Wamhofs . . . . . . 50.
" M. H. Peters . . . . . . 50.
" Cathar. Berghofs . . . . . . 50.

2. Zur Unterstützung armer Studenten:

von der Gemeinde des Herrn Pastor Seidel in Neudettelsau, O. . . . . $5. 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die Herren Gerhard Jburg, Rud. Ohm.
" 7. " " " J. H. Evers, John Keil, Körber, Past. Lehmann, Lang, Wilh. Niemann, Past. Wolff, Past. Zeumer.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chesnutstraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 10. Juni 1851. No. 21.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Von den heiligen Sakramenten.

Weil das Gebäude des methodistischen Schwarmgeistes an einigen Stellen bereits zu wanken und zu wackeln beginnt, so sieht sich Hr. Nast besorgt nach großen, gleißenden Lügen um, damit er dadurch dasselbe stützen und schützen möchte. Besonders gefährlich ist nun dem Methodismus die schriftgemäße, tröstliche und lebensvolle Lehre der ev. lutherischen Kirche vom Worte Gottes und den heiligen Sakramenten. Denn würde diese Lehre von den Methodisten recht erkannt und demüthig angenommen, dann wäre es um den Methodismus geschehen; dann würden alle eifrigen und redlichen Christen in der Methodisten-Kirche sich bedanken, auf der dürren Sandwüste menschlicher Gefühle noch ferner ihren Frieden zu suchen; dann würden sie sich hinwenden zu den grünen Auen und den frischen Wassern, welche der gute Hirte uns in Wort und Sakrament eröffnet und Ruhe finden für ihre Seelen. Allein diese Ruhe gönnt Herr Nast den armen Herzen nicht, vielmehr sucht er sie auf alle Weise von dem lebendigen Wasserbrunnen der reinen ev. lutherischen Lehre abzuhalten und auf der öden Haide des Schwarmgeistes festzubannen. Darum verfälscht und verlästert er die ev. lutherische Lehre, von der er doch selbst weiß, daß sie die wahre ist.

Wir aber streiten gegen Herrn Nast, nicht: weil wir diesen elenden Lügner haßten; — wir bedauern ihn, daß er sich immer mehr verstockt; — sondern weil wir den Kindern Gottes, die in der Methodisten-Secte gefangen sind, den Trost des rechten Glaubens und den Schatz der vollen Wahrheit wünschen. Wir haben bereits die lästerliche Lüge des Herrn Nast, daß wir die Gnadenmittel an die Stelle des heil. Geistes setzten, widerlegt. Er sagt nun weiter, die „Formalisten", womit er uns schmäht, lehrten: „daß das Gnadenmittel unfehlbar selig mache; daß die Sakramente eine inwohnende göttliche Kraft hätten, zufolge welcher Alle, welche sie empfangen, der Seligkeit sicher sein könnten; daß der Gebrauch des Sakramentes ohne den Gehorsam des Glaubens durch die dem Sakramente inwohnende eigene Kraft selig machen könne; daß die Sakramente eine an und für sich seligmachende Kraft hätten."

Mit diesen Worten bürdet Herr Nast uns folgenden schändlichen Irrthum auf, als glaubten wir, wer nur einmal mit dem Taufwasser begossen sei, wer nur das Abendmahls-Brod und -Wein genossen habe, der werde unfehlbar selig, gleichviel, ob er glaube oder nicht. Er beschuldigt uns hiemit, daß wir die Sakramente zu Zaubermitteln machen und den sichtbaren Elementen in den Sakramenten geheime, inwohnende, zauberische Kräfte beilegen. Er beschuldigt uns, daß wir lehren, gleichwie ein Amulet oder Zaubermittel nach der Meinung abergläubischer Leute dem, der es trägt, durch seine inwohnende Kraft vor allen Gefahren Schutz und Sicherheit gewähre, so brächten die Sakramente einem Jeden, der sie äußerlich gebrauchte, die Seligkeit, wenn er auch der gottloseste und ungläubigste Mensch wäre.

Allein ein Blick in unseren kleinen lutherischen Catechismus überzeugt einen Jeden, daß Herrn Nast's Beschuldigung eine Lüge ist. Denn nachdem dort gesagt ist, daß uns in den Sakramenten Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben wird, so heißt es in Beziehung auf die Taufe: Wasser thut's freilich nicht; und in Beziehung auf das Abendmahl: Essen und Trinken thut's freilich nicht. Mit diesen Worten wird den sichtbaren Zeichen in den Sakramenten auf das Allerbestimmteste jede zauberische, inwohnende, unfehlbar seligmachende Kraft abgesprochen. Auch bekennen wir in den schmakaldischen Artikeln von der Taufe: „Und darum halten wirs nicht mit Thomas und den Predigermönchen, die des Wortes Gottes Einsetzung vergessen und sagen: Gott habe eine geistliche Kraft ins Wasser gelegt, welche die Sünde durch's Wasser abwasche". Ferner heißt es im großen Catechismus Luthers von dem Sakrament des Altars: „Hier verdrehen sich aber unsere klugen Geister mit ihrer großen Kunst und Klugheit, die schreien und poltern: wie kann Brod und Wein die Sünde vergeben oder den Glauben stärken? so sie doch hören und wissen, daß wir solches nicht vom Brod und Wein sagen, als an sich selbst Brod Brod ist, sondern von solchem Brod und Wein, das Christi Leib und Blut ist und die Worte bei sich

hat: dasselbe, sagen wir, ist je der Schatz und kein anderer, dadurch solche Vergebung erworben ist."

Ferner lügt Herr Nast wider uns, als lehrten wir: „daß der Gebrauch des Sakramentes ohne den Gehorsam des Glaubens selig mache". Im Gegentheil bekennen wir von der Taufe in unserem kleinen Catechismus: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset von Tod und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten;" und vom heil. Abendmahl: „der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Wer aber diesen Worten nicht gläubet oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt, denn das Wort: „Für euch", fordert eitel gläubige Herzen". Und im 13ten Artikel der Augsburgischen Confession vom Gebrauche der Sakramente heißt es: „daß sie Zeichen und Zeugnisse sind göttlichen Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken: deßhalb sie auch Glauben fordern, und dann recht gebraucht werden, so man's im Glauben empfängt, und den Glauben dadurch stärkt". Ebenso heißt es in der Apologie von den Sakramenten und ihrem rechten Gebrauch: „Das ist aber mehr von Nöthen zu disputiren und zu wissen, was der rechte Gebrauch der Sakramente sei; da müssen wir frei verdammen den ganzen Haufen der Scholastiker und ihren Irrthum strafen, da sie lehren, daß diejenigen, so die Sakramente schlecht gebrauchen, wenn sie nicht obicem (Riegel, Hinderniß) setzen, ex opere operato (durch das gethane Werk) Gottes Gnade erlangen, wenn schon das Herz alsdann keinen guten Gedanken hat. Das ist aber stracks ein jüdischer Irrthum, so sie halten, daß wir sollten durch ein Werk und äußerliche Ceremonie gerecht und heilig werden ohne Glauben und wenn das Herz schon nicht dabei ist. u. s. w. Darum sagen wir auch, daß zum rechten Gebrauch der Sakramente der Glaube gehöre, der da glaube der göttlichen Zusage und die zugesagte Gnade empfange, welche durch Sakrament und Wort angeboten wird. Und dies ist ein gewisser rechter Gebrauch der heil. Sakramente, darauf sich ein Herz und Gewissen wagen und lassen kann; denn die göttliche Zusage kann Niemand fassen, denn allein durch den Glauben. u. s. w. Ja Augustinus sagt, daß der Glaube im Gebrauch des Sakraments, nicht das Sakrament vor Gott uns fromm mache."

Nachdem wir so die Beschuldigungen des Herrn Nast als verläumderisch und lügenhaft dargethan und widerlegt haben, so wollen wir weiter sehen, welche Vorstellungen sich derselbe von den heil. Sakramenten macht. „Wir müssen, sagt er, einen allgemeinen Überblick thun über das, was zum Seligwerden nöthig ist. Dies zerfällt in zwei Theile, erstens in die Gnade Gottes, durch welche uns Seligkeit erworben und angeboten, und nach den Bedingungen des Evangelium's in uns gewirkt wird, und zweitens in den Glauben, durch welchen als die Bedingung sie von unserer Seite angenommen wird rc. Wenn denn die Gnade Gottes in Christo Jesu die einzige wirksame Ursache und der in Liebe thätige Glaube die einzige Bedingung unserer Seligkeit ist: wo ist ein Raum gelassen für eine inwohnende, selig machende Wirksamkeit der Sakramente?"

Wir antworten darauf, daß in der Bibel für die krummen Sprünge des Nastischen Schwarmgeistes allerdings kein Raum gelassen ist und daß Herr Nast, der sich doch vermisset, zu sein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, nicht weiß, weder was Sakrament, noch was das Wort Gottes, noch was der Glaube ist. Nicht der Glaube, weil und so fern er in der Liebe thätig ist, macht selig, wie Herr Nast schwärmt, sondern der den Herrn Jesum ergreifende Glaube macht selig. Der wahre, rechtfertigende Glaube ist allerdings die Mutter, Quelle und Wurzel aller guten Werke und Tugenden, gute Werke müssen dem Glauben nothwendig folgen; sie sind Früchte des Glaubens und bezeugen, daß der Glaube lebendig und rechter Art sei: allein zur Rechtfertigung helfen die guten Werke nichts. Es bleibt dabei, was der Apostel sagt: Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. (Ephes. 2, 8. 9.) Daß also der Glaube gerecht macht, hat er nicht von der Liebe, durch welche er thätig ist, nicht von den guten Werken, welche er hervorbringt, sondern von Christo, den er ergreift. Denn wer an Christum glaubt, der wird von Gott gerechtfertigt oder für gerecht erklärt, indem Gott ihm die Gerechtigkeit und das Verdienst Christi zurechnet und ihn um deßwillen von allen Sünden los und ledig spricht. Denn alles, was der Herr Jesus Christus gethan und gelitten hat, hat er für uns, um unsertwillen und an unserer Statt gethan und gelitten; für uns hat er das ganze Gesetz Gottes erfüllt, unsere Sünden hat er auf sich genommen und dafür die Strafe erduldet, welche wir damit verdient hatten, nämlich die Pein des zeitlichen und ewigen Todes und um unserer Gerechtigkeit willen ist er von Gott dem Vater auferwecket, zum ewigen Zeugnisse, daß er das Werk der Erlösung vollbracht und der göttlichen Gerechtigkeit an unserer Statt vollkommen genug gethan habe. Der rechtfertigende Glaube bestehet nun darin, daß ich Christum auch als meinen Heiland zuversichtlich ergreife, und mir alles, was er für mich gethan und gelitten hat, so aneigne, als hätte ich es selbst gethan und gelitten. Denn der Apostel Paulus spricht Röm. 6, 11.: Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seid, und lebet Gott, in Christo Jesu unserem Herrn. 7. 8. Wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. 2 Cor. 5, 14. Wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. 15. Und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Röm. 8, 1. So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Demnach hält sich ein Christ nicht für das, was er von Natur in Adam ist, für einen verdammten Sünder, sondern für das, was er aus Gnaden in Christo ist, nämlich für ein gerechtfertigtes Kind Gottes. Darum spricht er mit Paulo: Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christo gekreuzigt. Gal. 2, 19. Das heißt: In Christo, welchen ich durch den Glauben in der heiligen Taufe angezogen habe, Gal. 3, 27., dem ich durch die heil. Taufe einverleibt bin, 1 Cor. 12. 13., und mit dem ich durch den Glauben ein Geist bin, 1 Cor. 6, 17., habe ich das Gesetz erfüllt; denn Christus ist mein mit allem, was er hat; seine Gesetzes = Erfüllung ist daher auch die meinige. Darum bin ich durch Christi Gesetzes-Erfüllung dem Gesetze abgestorben; es geht mich nun nichts mehr an, es ist für mich gar nicht mehr da, denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, 1 Tim. 1, 9. Was es verheißt, das ewige Leben, habe ich überschwänglich in Christo; denn wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben, Joh. 3, 36. Was es den Uebertretern droht, Fluch, Verdammniß, Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafe, das habe ich alles in Christo vollkommen gebüßt und bezahlt, ich bin mit Christo gekreuzigt, mit ihm auferstanden, und damit von allen Sünden gerechtfertigt. — Was wir übrigens leider befürchten müssen, ist, daß die Methodisten bald nicht mehr in Christo, sondern in ihren Werken den Grund und die Ursache ihrer Seligkeit suchen werden.

Indem nun Herr Nast als das, was zum Seligwerden nöthig ist, „die Gnade Gottes, durch welche uns Seligkeit erworben und angeboten und nach den Bedingungen des Evangelium's in uns gewirkt wird, und zweitens den Glauben nennt, durch welchen, als die Bedingung, sie von unserer Seite angenommen wird"; — so schweigt er von den Mitteln, durch welche Gott uns seine Gnade anbietet, aneignet und versiegelt. Und darüber kann er auch unmöglich eine genügende, dem Worte Gottes gemäße Auskunft geben, denn das eigentliche Wesen der methodistischen Schwärmerei besteht darin, daß er Gott versucht, indem er den von Gott geordneten Gnadenmitteln Wort und Sakrament die von Gott ihnen gegebene seligmachende Wirksamkeit und Kraft abspricht, und sie dagegen dem eigenen Thun, den selberdachten, fälschlich sogenannten Gnadenmitteln, stürmischen Schreigebeten, Bußbank, Campmeetings rc. zuspricht. Der Methodismus verachtet die von Gott uns in Wort und Sakrament gegebene Himmelsleiter, worauf der Glaube zu Gott kommt und spricht: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Röm. 10, 6.; er sucht außer und ohne die Gnadenmittel sich durch sein eigenes Thun in den Himmel zu schwingen und von dort den heil. Geist und Gnade herabzuholen. Consequent werden die eigentlichen Methodisten noch in den gräulichen Irrthum sinken, daß sie auch den Glauben nicht

als ein von Gott durch Wort und Sakrament gewirktes Werk, sondern als ein Werk, das der Mensch durch seine eigne Kraft ohne die Gnade Gottes vollbringt, betrachten. Denn in der Lüge ist keine Ruhe, kein Stillstand möglich, sondern sie muß von einem Irrthum zum andern fortschreiten; ihr Wort frißt um sich, wie der Krebs, 2 Tim. 2, 17., bis endlich der ganze Methodismus zu einer bloß äußerlichen, pharisäischen, gleißnerischen Heuchelei wird, was er zum Theil schon jetzt ist. Merkwürdig ist, mit welcher Vorliebe sie schon jetzt die Lüge von der völligen Liebe und gänzlichen Heiligung, als könnte schon hienieden der Mensch zu völliger Sündlosigkeit seines Wesens gelangen, hegen und pflegen: eine Lüge, womit Niemand anders, als der gänzliche und völlige Teufel sie äffet und närret, aus gerechtem Gerichte Gottes dafür, daß sie die Liebe zur völligen Wahrheit nicht haben angenommen, 2 Theff. 2, 10. Und doch heißt es so sonnenklar: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1 Joh. 1, 8., womit die ganze gleißnerische Lüge des Teufels von der gänzlichen methodistischen Heiligung gänzlich und völlig widerlegt ist.

Während wir aber den Methodismus als ketzerische, schwärmerische Irrlehre verwerfen, unterscheiden wir immer die Kinder Gottes, die Lutheraner, welche in dem methodistischen Babel gefangen sind, von den eigentlichen Methodisten. Jene, welche nur Christi Stimme hören und sich von der Schwärmerei des Methodismus im Herzen unbefleckt erhalten, lieben wir als unsere Brüder in Christo; diese aber, welche das lügenhafte Princip des Methodismus consequent und verstockt durchführen und mit ihrem Lügengifte auch Andere anzustecken suchen, bekämpfen wir mit dem Worte Gottes. Denn diese sind die größten Widersacher der wahren Christen, welche sich in der Methodisten-Secte befinden.

Für den „Lutheraner."

Geehrter Herr Herausgeber!

Obwohl ich Ihnen einerseits kaum zuzumuthen wage, in Ihr geschätztes Blatt Artikel aufzunehmen, die sich mit solchen Dingen befassen, wie in einem gewissen Blatt, „Freie Blätter" betitelt, von einem Herrn Schmidt herausgegeben, sich finden, indem in letzterem Feindschaft wider das Wort Gottes im Bunde mit Unverstand und frecher Willkühr ihr Wesen hat; so haben es ja doch auch schon vor Alters die Väter, deshalb Apologeten genannt, nicht für zu gering gehalten, zum Frommen insonderheit der Ungelehrten und Schwachen, die schriftlichen Bestreiter des Christenthums, wie armselig deren Angriffe auch immer waren, zu Schanden zu machen; weshalb Sie vielleicht auch meinen geringen folgenden Worten eine Stelle in Ihrem Blatte vergönnen werden.

In der zweiten Nummer jener Blätter macht Herr Schmidt auf Grund eines apokryphischen Evangelium's, genannt Thomä, das er in der vorigen Nummer mitgetheilt hat, Bemerkungen in Bezug auf die Bibel.

Es heißt da „unser Thomas-Evangelium wird in den Schriften der alten Kirchenväter so früh erwähnt, wie irgend eins der im N. Testament enthaltenen, daß also mit Hülfe der Kirchenväter die Behauptung sich nicht erweisen läßt, daß das Thomas-Evangelium jünger d. i. später geschrieben sei, als die für „Gottes Wort" ausgegebenen Evangelien". Nun macht es zwar gar nichts aus, ob das Evangelium Thomä zu derselben Zeit wie, oder später geschrieben ist, als die 4 Evangelien; es bleibt darum doch ein apokryphisches; denn das macht eine Schrift nicht zu einer apokryphischen, daß sie später geschrieben ist, als eine andere, sondern daß sie nicht vom heiligen Geiste eingegeben ist.— Aber ist's denn auch an dem, daß das Thomas-Evangelium eben so früh in den Schriften der alten Kirchenväter erwähnt wird, wie irgend eins der im N. Testament enthaltenen? Der erste Kirchenvater, der bekanntlich das Thomas-Evangelium erwähnt (und zwar, so wie die späteren Kirchenväter alle, als ein ketzerisches) ist Origines um das Jahr 225 n. Ch. G. — Dagegen wird des Evangelium's St. Matthäi und St. Marci gedacht von Papius, einem Schüler des Apostels Johannes, der um das Jahr 125, also etwa 100 Jahr vor Origines, lebte; des Evangelium's St. Johannis von Theophilus von Antiochien um das Jahr 175, also etwa 50 Jahr vor Origines; und aller 4 Evangelien von Irenäus von Lugdunum (Lyons) und Clemens von Alexandrien um das Jahr 200, also etwa 25 Jahr vor Origines, und ebenfalls von Tertullian von Carthago etwa noch 15 Jahr vor Origines.

Der Leser mag nun selber urtheilen, was von Herrn Schmidt's Worten und ihm selber, als Verfasser derselben, zu halten ist.*)

In einer anderen Stelle zeigt Herr S. noch deutlicher, weß seine Leser sich zu ihm zu versehen haben; ja er mahlt sich da recht ab. Da er dies aber in einem Bilde thut, das dem Einen oder Andern vielleicht ein wenig zu fern liegt, so nehmen wir uns, zum Beßten der Leserschaft, die Freiheit, dasselbe ein wenig näher zu rücken und zwar auf folgende Weise. Herr S. siehet einen verständigen, sparsamen Hauswirth eine Banknote besehen, und darauf in Stücke reißen und wegwerfen. „Ha" denkt Herr S., „mit dem Mann ist eine große Veränderung vorgegangen; sein Verstand und seine Sparsamkeit sind von ihm gewichen!" und wie gedacht, so nun auch geglaubt, und in alle Welt ausposaunt: der Hauswirth sei nicht mehr der alte, er habe ja eine Banknote vernichtet. Das fällt nämlich Herrn S. nicht ein, daß die Banknote eine unächte war, und daß der Hauswirth sie darum zerriß und wegwarf, nachdem er sie besehen und erkannt hatte. Was Verständige dabei denken, brauchen wir nicht zu sagen. Als einen Mann von so wenig Mutterwitz und dabei so viel Vertrauen auf seine Klugheit mahlt sich aber Herr S. ab, wenn er sagt, „daß die Kirche das Thomas-Evangelium verwarf, hat seinen Grund darin, daß zur Zeit als das Evangelium in Umlauf kam, des Wunderbaren nicht genug erzählt werden konnte von dem „eingebornen Sohn Gottes": Zur Zeit dagegen, als die Priesterkaste nun eine Reihe von Schriften auserkohr, um sie als Eingebung Gottes hinzustellen —: zu dieser Zeit hatte die Wundersucht der Menschen sich bereits gar merklich abgekühlt" u. s. w. Denn einen Unterschied zwischen apokryphischen und kanonischen Büchern kann Herr S. nicht fassen, wie ja auch nicht ein jeder eine falsche von einer ächten Banknote zu unterscheiden vermag; darum gelten die apokryphischen und kanonischen Bücher ihm gleich; und statt sich zu bescheiden, es möge wol an ihm liegen, wenn er es nicht einsehen kann, weshalb die Kirche die einen verwirft, während sie die andern anerkennt, und nun lieber sich unterrichten zu lassen, oder zu schweigen, heckt er gleich einen Grund aus, und meint und verkündigt nun, in der Kirche sei eine große Veränderung vorgegangen, zu Anfang habe sie an Wundern Gefallen gehabt, später aber den Geschmack daran verloren, eine Behauptung, die nicht nur rein aus der Luft gegriffen, sondern mit der Kirchengeschichte in offenbarem Widerspruch steht, indem zu Anfang die christliche Kirche allerdings der Wunder als eines Zeugnisses, das Gott der Predigt von Christo gab, sich freute, nachher aber mit anderweitigem Verderben auch Wundersucht hin und wieder in sie eindrang. „Ja der Hauswirth hat eine Banknote besehen und weggeworfen, darum ist er nicht mehr der nämliche; sein Verstand und seine Sparsamkeit haben ihn verlassen!"

Eine augenfällige Probe von dem Grade seiner Fähigkeit über ernstere Dinge zu schreiben, die einiges Urtheil und einige sogenannte gelehrte Kenntnisse erfordern, giebt Herr S. noch am Ende seines Artikels, wo es heißt: „Es waren und sollten diese apostolischen Namen, die auf die neutestamentlichen Schriften gestellt wurden, — erwiesener Maßen — nichts weiter sein, als eine Art von Empfehlungsbriefen, die man diesen Schriften mit in die Welt gab." Man sollte nun zwar denken, Niemanden würde es einfallen, dergleichen zu glauben, so wenig wie, daß Luthers großer und kleiner Catechismus nicht von Luther sei; allein Herr S. sagt „erwiesener Maßen", er muß sich's also haben erweisen, oder vielmehr haben weis machen lassen; und was können wir weiter thun, als uns bescheiden, daß es immer Menschen giebt, die tolle Einfälle haben, und dazu Tröpfe, die solche tolle Einfälle als Wahrheiten sich aufbinden lassen. Aber was sollen wir sagen, wenn

*) Wir glauben Herrn Schmidt entschuldigen zu müssen. Man muß bedenken, worauf der geehrte Herr Einsender keine Rücksicht nimmt, daß Herr Schmidt hier auf einem Feld arbeitet, das ihm fremd ist, und dahin ihn allein die Noth, wie so manchen Einwanderer, verschleudert hat. Wie wir vernehmen, hat Herr Schmidt jüngst eine Schulmeisterstelle erhalten. Vielleicht dürfte daher derselbe bald der Nothwendigkeit enthoben sein, durch so ungewohnte Arbeit, wie bisher, sich sein Stücklein Brod zu erwerben.

D. Red.

solche Tröpfe nun gar ihre vermeintliche Weisheit vor Andern auskramen wollen?! Daß es aber ein toller Einfall ist, zu behaupten, die Schriften des N. Testaments seien nicht von den Männern verfaßt, denen sie zugeschrieben worden, und daß nur ein Tropf der Gl. Glauben schenken kann, ist leicht zu ermessen. Denn Herr S. wird zugeben, daß diejenigen, die ihm dies bewiesen, oder vielmehr weis gemacht haben, nämlich Strauß, Bauer rc., welche Individuen, so viel bekannt, noch leben, nicht dabei gewesen sind, als die Bücher des N. Testaments geschrieben wurden, daß sie also, wenn sie sich an dem Zeugniß der Kirche d. i. daran, daß alle christlichen Gemeinen auf Erden so glauben und lehren, nicht begnügen lassen, sondern diesen Glauben und diese Lehre prüfen wollen, sich an das halten müssen, was die alten Kirchengeschichtsschreiber und die Schriftsteller, die der apostolischen Zeit zunächst lebten, darüber sagen.

Das älteste Hauptwerk nun über Kirchengeschichte, das auch allgemein als Hauptquelle für die Kirchengeschichte der ersten Zeiten der christlichen Kirche angesehen wird, ist die bis zum Jahre 324 n. Ch. G. reichende Kirchengeschichte des Bischofs Eusebius von Cäsarea, der in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte. Derselbe berichtet denn, wie über andere Gegenstände, so auch darüber, welche Bücher bei den Christen seiner Zeit und vor seiner Zeit für ächt angesehen wurden, d. i. für wirklich von den Aposteln und apostol. Männern geschrieben, deren Namen sie tragen. Er läßt sich darüber besonders im dritten Buch im 24. Capitel seines Werkes aus, wo es heißt, daß die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe Pauli, der erste Johannis und der erste Petri Homologumena, d. i. von Allen für ächt anerkannte, aber der Brief Jacobi, Judä, der zweite Petri, der zweite und dritte Johannis und die Apokalypse Antilegomena seien, d. i. solche, deren Ächtheit damaliger Zeit noch von Einigen bezweifelt wurde (welche Zweifel aber nach Eusebius Zeit bekanntlich durch gründliche Nachforschung der Synoden von Loadicea und namentlich der von Hippo Regius 393 und späterer gehoben wurden), während andere Schriften z. B. das Evangelium des Petrus (ein nicht mehr vorhandenes Apokryphon), das Evangelium des Thomas rc. unter dem Namen der Apostel von Häretikern ans Licht gebracht seien. Eusebius beruft sich für seinen Bericht auf kirchliche Überlieferung. Wir können deßhalb noch weiter zurückgehen, und in noch früherer Zeit nach Bestätigung der kirchlichen Überlieferung forschen. Thun wir dies, so treffen wir zunächst auf Origines von Alexandria um das Jahr 225 n. Chr. G., einen durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und unermüdlichen Fleiß berühmten Kirchenlehrer, der zwar keine Kirchengeschichte, aber Commentare und Homilien über verschiedene Bücher der heil. Schrift geschrieben hat, und in diesen Werken wesentlich dasselbe wie Eusebius berichtet, und zwar wiederum auf Grund der kirchlichen Überlieferung. Wir können also abermals höher hinauf steigen, und uns wiederum nach Bestätigung der kirchlichen Überlieferung umsehen. Thun wir dies, so begegnen uns die ausgezeichneten Kirchenlehrer Tertullian, Clemens von Alexandria und Irenäus, die zwar ebenfalls keine Kirchengeschichten, aber belehrende und erbauliche Werke verfaßt haben, in welchen wir wiederum wesentlich dasselbe finden, insofern nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, 13 Paulinische Briefe, der erste Petri, der erste Johannis und die Offenbarung Johannis ihnen für ächt gelten, während sie über den Verfasser des Hebräer-Briefes (obwohl sie ihn für kanonisch anerkennen) nicht einig sind, und insofern sie den zweiten Petri nicht ausdrücklich erwähnen, den zweiten Johannis Irenäus und Clemens ausdrücklich anerkennen, den dritten Johannis, desgl. den Brief Jakobi, die drei nicht ausdrücklich erwähnen, den Brief Judä Tertullian und Clemens ausdrücklich anerkennen. Ferner begegnen uns noch weiter hinauf und noch näher den apostolischen Zeiten Theophlus von Antiochien um 175, und Justinus Martyr (hingerichtet 165) zwei Apolegeten und Papias und am allerweitesten zurück, und am allernächsten der apostolischen Zeit die apostolischen Väter Polykarp, Bischof von Smyrna, Schüler des Apostels Johannes und 169, nachdem er dem Herrn 86 Jahre treu gedient hatte, im höchsten Alter des Märtyrertodes auf dem Scheiterhaufen gestorben; Ignatius, Bischof von Antiochien im Jahre 116 zu Rom als Märtyrer gestorben und Clemens Romanus, Begleiter des Petrus, aus deren verschiedenen Schriften die Ächtheit einzelner N. Testamentlicher Schriften aufs klarste hervorgeht. Davon hier einige Proben, nicht etwa, weil wir mit unserem Wissen zu prunken wünschten, wie Feinde der Bibel, denen dies zu Gesicht kommen könnte, vorgeben möchten, weil ihnen solche Thatsachen ein Dorn im Auge sind, also nicht etwa um mit seinem Wissen zu prunken, denn Schreiber dieses ist sich wohl bewußt, daß er dessen viel zu wenig hat, als daß sich damit prunken ließe, sondern einfach um zu zeigen, auf welchem Grunde wir stehen, und daß wir nicht wie die Feinde der Bibel mit Flausen umgehen, sondern mit Thatsachen. Theophilus von A. sagt in seiner Schrift an den Autolykus im zweiten Buch im 22. Capitel: „Daher belehren uns die heil. Schrift und alle vom Geiste Gottes getriebene Männer, unter welchen Johannes sagt: „Im Anfange war das Wort rc." Hier wird das Buch kenntlich gemacht durch ein Citat (d. i. eine aus demselben angeführte Stelle, Joh. 1, 1) und als Verfasser desselben Johannes genannt.

Justinus M. in seinem „Zwiegespräch mit dem Juden Trypho": „Unter uns hat ein Mann mit Namen Johannes, einer von den Aposteln Christi in einer Offenbarung, die ihm geworden, geweissagt, daß die, welche an unsern Christum geglaubt haben, 1000 Jahre mit ihm herrschen (in Jerusalem zubringen) werden." Hier wird wieder das Buch deutlich bezeichnet durch seinen Namen und eine Anführung aus demselben (vergl. Offenb. 20, 4), und als Verfasser der Apostel Johannes genannt. Papias „Matthäus hat ein Evangelium geschrieben" und „Marcus, welcher Petri Dollmetscher geworden war, schrieb sorgfältig alle Worte und Thaten des Herrn, deren er sich erinnerte, auf." Polykarp in seinem Brief an die Philipper „Der Apostel Paulus, welcher vormals in euerer Mitte gewesen ist, und das Wort der Wahrheit deutlich und gründlich gelehrt hat, welcher auch, nachdem er von euch gezogen, euch geschrieben hat" also den Philipper Brief. Ignatius in seinem Brief an die Epheser: „Ihr seid Mitgeweihete des heiligen Paulus, der ein Märtyrer geworden und selig zu preisen ist, welcher euch in seinem ganzen Brief in Christo ermahnt", also im Epheser Brief. Clemens Romanus in seinem ersten Brief an die Korinther: „Fasset wieder zu Herzen den Brief des seligen Paulus, des Apostels, was er euch zuerst, zu Anfang der Predigt des Evangelii, geschrieben hat; gemäß der Wahrheit und in Beweisung des Geistes schrieb er euch seinetwegen und wegen Kephas und Appollos, weil ihr damals auch an die Personen euch hängtet." Wieder eine offenbare Bezeichnung des ersten Briefes an die Korinther, der mit dem Tadel der Gemeine wegen ihrer Spaltung in Partheien aus Vorliebe Einiger für Paulus, Anderer für Petrus und noch Anderer für Apollo beginnt, und zugleich eine ausdrückliche Nennung Pauli als des Verfassers.

Um uns bei unserer Nachforschung nun aufs völligste zu befriedigen; so hören wir, nachdem wir innerhalb der Kirche uns umgehört haben, auch außerhalb derselben uns um, überall, wo nur immer Hoffnung ist, über die Bücher des N. Testaments etwas zu vernehmen.

Zuerst wenden wir uns zu den, von der Kirche wegen Irrlehre ausgeschlossenen, Partheien der ältesten Zeit. Ihnen lag kaum etwas näher, als in ihrem Kampf gegen die Kirche sich zur Beschönigung ihrer Irrlehre darauf zu berufen, daß die heiligen Schriften der Kirche nicht ächt wären, und also auch die mit denselben übereinstimmende kirchliche Lehre nicht die rechte wäre, wenn sie nämlich dies auch nur mit einigem Grunde hätten thun können; aber im Gegentheil, sie erkennen dieselben im Allgemeinen als ächt an, und bemühen sich nur, aus denselben ihre Irrlehre zu rechtfertigen. Marcion namentlich, das Haupt einer solchen Parthei, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts erkannte an als ächt, und gebrauchte zehn Briefe Pauli: den Brief an die Römer, die beiden an die Korinther, den an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, die beiden an die Thessalonicher und den an Philemon. Beweiset dies aber nicht, daß die Ächtheit der N. Testamentlichen Schriften im Allgemeinen so offenbar war, daß es Niemanden beifallen konnte, dieselbe zu leugnen?

Dann wenden wir uns auch noch zu den Heiden, die das Christenthum schriftlich bestritten. Während sie, ihren Schriften nach zu urtheilen, Alles aufsuchten, das mit einigem Schein gegen das Christenthum angeführt werden konnte, und es einigen von ihnen keineswegs an Verstand und Umsicht gebrach, findet sich bei keinem die Behauptung, die heiligen Schriften wären un-

ächt. Porphyrius z. B. einer der bedeutendsten Bestreiter des Christenthum's in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, bemühte sich zwar, zu beweisen, daß Petrus und Paulus in der Lehre miteinander nicht stimmten, aber davon, daß er des Einen oder Andern oder Beider Schriften für unächt ausgegeben hätte, findet sich keine Spur. Folgt daraus nicht wiederum, daß sie einsahen, daß das Christenthum bei ihren Zeitgenossen von dieser Seite ganz unangreifbar war, indem das Allen zu klar vor Augen lag, daß die heiligen Schriften ächt waren?

Wer nun im Angesicht solcher historischen Zeugnisse im Bunde mit der allgemeinen, bis auf den heutigen Tag reichenden, kirchlichen Überlieferung die Ächtheit der Bücher des N. Testaments leugnen will, der muß mit sich einig geworden sein, den Regeln des gesunden Menschenverstandes den Abschied zu geben, und dagegen zu glauben und wiederum zu leugnen, was ihm gefällt. Einem Solchen darf man's denn auch nicht übel nehmen, wenn er leugnet, daß die Augsburgsche Confession von Melanchthon, und der kleine und große Katechismus Lutheri von Luther verfaßt seien; ja wenn er Alles leugnet, wovon er nicht Augen- und Ohrenzeuge gewesen und wovon man nur durch Überlieferung, Geschichte und Documente Kunde haben kann, also auch z. B., daß Amerika einst von Europäern entdeckt ist; denn dabei gewesen ist er ja auch nicht.

Zuletzt sagt Herr S. noch „Übrigens steht auch in der Ursprache über gar keinem Evangelium, daß ein Apostel oder Apostel-Schüler der wirkliche Verfasser selber sei; sondern die Überschriften genau, sprachlich richtig übersetzt, heißen: Evangelium gemäß dem Lucas, Johannes, Thomas u. s. w., nicht aber: Evangelium des Matthäus, des Lucas u. s. w." Hier giebt Herr S. seinen Lesern ein Beispiel an seiner Person, deren man übrigens Viele sieht, wie es den Halbwissern geht, nämlich daß sie über den Bach springen wollen, und hineinplumpen.

Allerdings kann man die Ueberschriften der Evangelien, da sie lauten kata Mattaion rc., übersetzen „gemäß"; aber genau und in so fern sprachlich richtig ist's darum noch gar nicht. Wer sich nur ein wenig mit Sprachen, gleichviel ob alten oder neuen, beschäftigt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß man für ein Wort in einer Sprache nicht immer dasselbe in der andern setzen kann; thäte man's, so würde man zuweilen nicht nur sehr ungenau, sondern auch sehr unrichtig sich ausdrücken; desgleichen, daß man zuweilen zwei oder mehr Wörter in einer Sprache gebrauchen muß, um den Sinn von einem in einer andern Sprache wiederzugeben. Das trifft denn in gewisser Weise nun auch eben bei dem Wort kata zu. Die Grundbedeutung desselben ist allerdings „gemäß"; aber daneben heißt es auch „von", insofern mit „von" der Verfasser angezeigt wird. Um nur einen Beweis für letzteres anzuführen, so nennt der Kirchenvater Epiphanius die 5 Bücher Mosis (von denen er glaubt, daß Moses sie verfaßt habe): die 5 Bücher kata Moysen. Dieser zwiefache Sinn war denn auch offenbar derjenige, welchen die christliche Zeit, welche den Evangelien jene Ueberschrift gab, mit derselben verband. Denn hätte sie nicht „gemäß" gemeint, so hätte sie schlechthin gesagt „des Matthäus u. s. w.", was sich in alten Sprachen ebensowohl als in neuern sagen läßt; hätte sie daneben nicht auch gemeint „von" in dem Sinne von Verfasser, so ist nicht abzusehen, wie die Evangelien einen solchen Titel sollten zu einer Zeit haben bekommen können (nämlich im Lauf des zweiten Jahrhunderts), wo man, wie durch klare, unwidersprechliche Beweise erwiesen ist, allgemein glaubte, daß Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes deren Verfasser seien; wozu noch kommt, daß ganz alte Uebersetzungen z. B. die syrische aus dem dritten Jahrhundert, die Ueberschriften der Evangelien durch „Evangelium des Matthäus u. s. w. (wie sie sich ja auch übersetzen lassen) wiedergegeben haben. So scheint denn auch in den Ueberschriften der Evangelien, wie sie in der Ursprache lauten, ein tiefer, herrlicher Sinn, wie er eben nur in der Kirche zu Hause ist, zu liegen; nämlich im Bewußtsein, daß es nur Ein Evangelium, das von Christo dem Gekreuzigten, gebe, nach dem Worte des Apostels „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch wollte Evangelium predigen, anderes denn das wir euch verkündigt haben, der sei verflucht", daß also auch alle 4 Evangelien nur Ein Evangelium verkündigen, welche 4 zusammen die Kirche das „viergestaltige Evangelium" nennt, im Bewußtsein dieses gebraucht die Kirche ein Wort, in welchem der Begriff „gemäß" vorwaltet, aber auch der „von" eine Stelle hat. Der Kirche kam's ja auch nicht so wohl darauf an, daß die 4 Evangelien von jenen Männern geschrieben waren — denn was sind Menschen anders, als Werkzeuge! — sondern darauf, daß sie in den Evangelien von jenen Männern geschrieben das Evangelium hatte, das da kann selig machen Alle, die es glauben. Und so ist's, Gott sei Dank, allezeit. Obwohl es so gewiß ist, als irgend etwas in der Welt, daß Matthäus, Markus, Lukas und Johannes die Verfasser der 4 Evangelien sind, so macht uns doch nicht das selig, sondern daß wir in den Evangelien, von ihnen verfaßt, Gottes theures Wort haben, das uns wiedergebiert, und in eine neue, dieser Welt gar unbekannte, nämlich das Reich Gottes einführt, das unserer Seelen Freude und Trost, ein Licht auf unseren Wegen im Leben, und unsere Kraft und unser Sieg im Tode ist. O, daß doch die, die es dem Namen und Buchstaben nach kennen, und Zeit und Kräfte auf so klägliche Weise verschwenden, sich dawider zu setzen, es auch seiner Kraft und seinem Geiste nach kennen lernten!

Papistische Wortbrüchigkeit.

So schreibt der Spanier Didacus Simancas in seinem Buch „von den catholischen Einrichtungen" (Cap. 46. Nro. 52.): „Den Ketzern darf man auf keine, keine, keine Weise das gegebene Versprechen halten, selbst wenn dasselbe mit einem Eidschwur bestätigt worden wäre". Und man darf nicht etwa meinen, daß nur dieser und jener ausgefeimte Jesuit so urtheilt, aus dessen Herzen durch die Erziehung seiner Oberen selbst das natürliche Gefühl für Gerechtigkeit systematisch ausgetilgt worden ist. Der katholische Rechtsgelehrte Tiberius Decianus bezeugt vielmehr: „Obgleich es allgemein angenommen ist, daß man auch dem Feinde das gegebene Versprechen halten müsse, so leidet dies doch nach Aller einstimmiger Meinung auf einen Ketzer keine Anwendung, weil diesem auch das gegebene Versprechen nicht zu halten ist; was die Costnitzer Kirchenversammlung beobachtet hat, indem sie Johann Huß und Hieronymus von Prag wider das gegebene Versprechen verdammte" rc. (Tract. crim. l. 5., c. 20., n. 55.). Was nehmlich die jetztgenannten heiligen Märtyrer Christi betrifft, so hatte Kaiser Sigismund denselben, nachdem sie vor das in Costnitz versammelte Concilium citirt worden waren, auf Antrag des Königs von Böhmen, Wenzel, einen kaiserlichen Geleitsbrief und die Versicherung gegeben, sie sollten sicher und unangetastet wieder nach Hause kommen. Nichts desto weniger wurde aber zunächst Huß, der, sich Gottes Schutz befehlend, erschienen war, als Ketzer verdammt und zum Feuertode verurtheilt. Zwar schon als Huß in den Kerker geworfen worden war, sandte der Kaiser, seines Versprechens eingedenk, nach Costnitz den Befehl, Huß frei zu lassen, widrigenfalls er das Gefängniß erbrechen lassen werde; man befolgte jedoch den Befehl nicht; und als der Kaiser selbst nach Costnitz kam, erklärte er, es sei weder recht, das dem König gegebene Wort zu brechen, noch die öffentliche Sicherheit zu verletzen"; aber eine Deputation des Concils stellte ihm vor, daß er als Laie in diese Sache sich nicht mischen dürfe, und ein dem Ketzer gegebenes Wort nicht binde. Ja, die Väter des Concils entwarfen folgendes merkwürdige Decret: „Die gegenwärtige heilige (?) Synode erklärt, daß durch keinerlei Geleitsbrief, welchen der Kaiser, Könige und andere weltliche Fürsten Ketzern oder wegen Ketzerei Berüchtigten geben, wie hoch sie sich auch dazu verbindlich gemacht haben sollten, in der Meinung, selbige so von ihren Irrthümern zurückzurufen rc., dem catholischen Glauben und der kirchlichen Gerichtsbarkeit etwas vergeben oder ein Hinderniß gemacht werden könne, daß dem zuständigen und kirchlichen Richter nicht trotz des gegebenen Sicherheitsbriefes erlaubt sein sollte, über die Irrthümer solcher Personen eine Untersuchung anzustellen, gegen dieselben, wie sie es verdient haben, zu verfahren und sie zu strafen, je nachdem es die Gerechtigkeit rathen mag, wenn sie ihre Irrthümer zu widerrufen hartnäckig verweigert ha-

ben, selbst wenn sie im Vertrauen auf das ihnen zugesicherte freie Geleit an den Ort des Gerichts gekommen sind und sonst nicht gekommen sein würden; und daß der, welcher das Versprechen gegeben, da er gethan hat, was an ihm ist, keine Verbindlichkeit mehr habe". (Consil. Constantiens. sess. 19. p. 1615. ed. Colon.) Daß es in jener Zeit, wo des Pabstes Tyrannei und Macht so hoch gestiegen war und dieser Mensch der Sünde seinem antichristischen Throne fast alle Mächte der Erde sich unterworfen hatte, möglich war, daß ein solches Teufelsdecret erlassen wurde, ist nicht zu verwundern, aber entsetzlich ist es, daß es zu allen Zeiten, besonders unter den Jesuiten, Teufelsadvocaten gegeben hat und noch gibt, die aller auch natürlichen Schaam so baar waren und sind, daß sie dieses Decret und den darin ausgesprochenen schändlichen Grundsatz vertheidigt haben und noch vertheidigen. Der berüchtigte Dr. Eck wollte einst auch Kaiser Carl V. in Worms bewegen, mit Luthern, dem derselbe ebenfalls ein freies Geleit hin und zurück mit Brief und Siegel zugesichert hatte, wie mit Huß und Hieronymus von Prag zu verfahren; aber hierauf sprach Carl das wahrhaft kaiserliche Wort: „Wenn Treu und Glauben auch in der ganzen Welt ausgestorben sei, so müsse man dies doch noch bei dem Kaiser finden". Ähnlich antwortete in der Versammlung der Fürsten, von denen einige auch riethen, man solle Luthern das zugesicherte Geleit nicht halten, Pfalzgraf Ludwig, nehmlich: „Es sei keinesweges zu leiden, daß Deutschland zu Gunsten der Priester den Schandfleck eines öffentlichen Treubruchs trage". (cf. Pet. Suavis lib. I. Hist. Conc. Trid. p. 16.) — Den oben bezeichneten Grundsätzen gemäß haben einst die Jesuiten auch dahin gearbeitet, daß den Lutheranern die 1555 mit ihnen von den catholischen Fürsten geschlossenen Friedensverträge nicht gehalten würden, was endlich über ganz Deutschland den Jammer des dreißigjährigen Krieges gebracht hat.

Für den „Lutheraner".

Rückerwiederung.

Die 18te Nummer des Lutheraners enthielt einen Artikel, dessen Zweck war, Beispiels halber an zwei Artikeln der ersten Nummer eines in St. Louis erschienenen bibelfeindlichen Blattes, genannt „Freie Blätter. Ein Organ für religiöse Aufklärung", zu zeigen, wie in derselben trotz des Geschreis von Licht, Aufklärung u. s. w. ein guter Theil Unwissenheit und Dummheit einem entgegenträten; und dies wieder, um den Einen und Andern darauf aufmerksam zu machen, daß die Meinung: Wer es wage, gegen das Wort Gottes aufzutreten, müsse zum wenigsten ein gar gescheuter und gelehrter Mann sein, ein Irrthum ist.

Der Herausgeber jenes Blattes und Verfasser jener Artikel, ein gewisser Herr Schmidt, giebt nun in der neunten Nummer seines Blattes unter der Überschrift „dem Verdienste seine Krone" eine Erwiederung auf jenen Artikel des Lutheraners. Wir stellen es aber dem Urtheile eines jeden, dem daran liegt, der Sache auf den Grund zu sehen, er sei nun ein sogenannter Kirchengläubiger, oder nicht, nur daß er Verstand genug habe, den Artikel im Lutheraner und Herrn Schmidt's Erwiederung darauf zu fassen, und Ehrlichkeit genug, wahr sein zu lassen, was wahr ist — wir stellen es dem Urtheil eines jeden Solchen anheim, zu entscheiden, ob Herr Schmidt in seiner Erwiederung nicht so zu Werke gegangen ist, daß er einige Puncte in dem Artikel des Lutheraners übergangen, andere (wir lassen es dahin gestellt sein, ob absichtlich, oder unabsichtlich) mißverstanden, und die übrigen entstellt und verdreht hat, und nachdem er sich so Boden verschafft, seine Witzeleien angebracht hat.*) Herr Schmidt hat gewiß darauf gerechnet, daß seine Leser den Lutheraner nicht zu Gesicht bekämen, sonst würde er sich schwerlich gegen dieselben eine so große Blöße gegeben haben. Denn außerdem, daß er sich von dem, ihm gemachten Vorwurf, daß er in jenen Artikeln Unwissenheit und Dummheit an den Tag gelegt, nicht gereinigt hat, macht er sich durch Entstellen und Verdrehen der Worte eines Andern verächtlich und obenein lächerlich: denn damit gesteht er nicht nur thatsächlich ein, daß es schlecht mit seiner Sache steht, sondern thut es damit auch jenem trübseligen Ritter gleich, der den Seinigen von einem Feinde sagte, der über ihn gekommen sei, dem er aber vor ihrer aller Augen den Garaus machen wolle, der darauf unbemerkt einen Popanz von Stroh zurichtete, sich auf seine Mähre schwang, auf sein Machwerk zujagte, ihm seine alte stumpfe rostige Lanze durch den Leib rannte, und dann Victoria schrie. Das sind die Helden „der religiösen Aufklärung".

*) Anmerkung. Von dem Obigen nehmen wir allerdings einen Punct, doch eben nur in so weit aus, daß wir Herrn Schmidt, nachdem was er jetzt darüber gesagt hat, gern längere Bekanntschaft mit dem apokryphischen Evangelio Nikodemi zugestehen.

Brief
Dr. Martin Luthers
von Einsetzung der Kirchendiener
an den Rath zu Prag in Böhmen
vom Jahre 1523.

Aus dem Lateinischen übersetzt von
Paulus Speratus,
Verfasser des Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her."

Diese bekannte Schrift Luthers hat die hiesige deutsche ev. = lutherische Gemeinde ungeänd. Augsb. Conf. vor einigen Monaten, wie es auf dem Titel heißt, „als ein Wort zu seiner Zeit zur Rettung der theuren Lehre von dem geistlichen Priesterthum aller gläubigen Christen" wieder abdrucken lassen. Wir können nicht umhin, alle unsere christlichen Leser auf diese Schrift aufmerksam zu machen und ihnen dieselbe dringendst zu empfehlen.

Man muß jetzt so oft hören, diejenigen, welche man „Altlutheraner" nennt, seien halbe Papisten; das sogenannte Altlutherthum führe geraden Weges nach Rom. Und es ist leider! nicht zu leugnen, es hat sich allerdings in unseren Tagen hie und da auch unter denen, welche man gewöhnlich zu den Altlutheranern mitrechnet, eine Richtung geoffenbart, welcher unleugbar Grundsätze zu Grunde liegen, auf die das System der römischen Kirche erbaut ist. Es gibt allerdings sowohl in Deutschland wie in Amerika eine Classe von sogenannten Altlutheranern, denen nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht wird, daß sie insonderheit in der Lehre von der Kirche und von der Kirchengewalt sich stark zu der römischen Lehre hinneigen und einer höchst seelengefährlichen Hierarchie (Priesterherrschaft) das Wort reden. Viele unverständige Menschen meinen daher jetzt, das unterscheide eben das Altlutherthum von den anderen Parteien im Protestantismus, daß dasselbe noch vieles vom Pabstthum zurückbehalten habe und demselben unter allen noch am nächsten stehe; und viele unredliche Leute benutzen dieses Vorurtheil, indem sie dasselbe nähren, dadurch die alte wahre lutherische Lehre verdächtig und verhaßt zu machen. Wer sich nun davon überzeugen will, was denn die wahre alte lutherische Kirche eigentlich von jenen Punkten, von der Kirche, von der Kirchengewalt und von dem Kirchenamt, je und je gelehrt hat und noch lehrt, der findet hierzu in dem angezeigten Büchlein von Dr. Martin Luther, das ihm hiermit angeboten wird, die beßte Gelegenheit.

Wer freilich in den Büchern, die er zu seiner Lectüre erwählt, schöne Worte sucht, der wird diese Schrift unbefriedigt aus den Händen legen, um so mehr, da das deutsche Exemplar nur eine alte Übersetzung ist. Oder wer den Werth einer Schrift darnach abmißt, was für süße Gefühle und Empfindungen sie in ihm bei flüchtigem Durchlesen erregt, auch der wird seine Rechnung nicht darin finden. Oder wer endlich so an vorgefaßten menschlichen Meinungen hängt, daß er auch dem klaren einfältigen Worte Gottes nicht zu weichen gedenkt und „an lang gehaltenem Brauch" hängt, dem sagt Luther sogleich Eingangs des Büchleins: „Die sollen wissen, daß sie gar nichts angehet, was ich in diesem Büchlein handeln werde. Ich will ihnen vergönnen, daß sie ihrer Geistlichkeit, ja ihrem Aberglauben, wie gemein, alt und hoch berühmt er ist, warten wie lang sie wollen. Wir aber suchen die lautere und rechtschaffene Weise, die uns in der Schrift fürgebildet ist; bekümmern uns nicht viel, was der Brauch und die Väter in der Sache für eine Weise gegeben oder gehalten haben. Dieweil wir nun längst zuvor genugsam gelernet haben, daß wir nicht schuldig sind, auch nicht müssen oder wollen den menschlichen Sätzen unterworfen sein; sondern wir wollen, wie es uns gefallen wird, aus christlicher Freiheit Herren darüber sein, wie geschrieben stehet 1 Cor., 3. 21. 22: „Alle Ding sind Euer, es sei Petrus oder Paulus; aber ihr seid Christi".

Ist dir's aber, lieber Leser, ernstlich um Er-

kenntniß der Wahrheit zu thun und willst du jetzt, wo so viel über Kirche geredet und geschrieben wird, aus Gottes Wort lernen, was eigentlich die wahre Kirche, was ihr Wesen und was ihre Gewalt sei; willst du die hohen heiligen Rechte kennen lernen, welche eine jede christliche Gemeinde hat, die Gottes Wort und Sacramente hat und im Namen JEsu vereinigt ist; willst du erkennen lernen, was es heiße, ein Christ sein, und welche edle köstliche Freiheit, welche Vorzüge, welche herrliche Freiheit du, so du ein Christ bist, als ein geistlicher Priester besitzest; willst du zu jetziger Zeit, wo so viel von Predigtamt und Pfaffenthum disputirt wird, des Predigtamtes wahren Grund und Heiligkeit, aber auch seine gemessenen Grenzen kennen lernen; willst du göttliche Waffen haben, damit du dich wider alles Pfaffenthum und wider alle Gewissenstyrannei wehren könnest, und ein Verwahrungsmittel dagegen, daß du um die, dir durch des Sohnes Gottes Blut theuer erkaufte Freiheit unter dem Namen des Lutherthums oder des Protestantismus nicht betrogen und doch unter ein päbstliches Joch gebracht werden könnest; willst du die eigentliche Beschaffenheit und Größe der Erlösung erkennen, welche der Kirche einst durch das Werk der Reformation widerfahren und daß gerade das alte Lutherthum von allem feinen und groben Papismus, von aller Priesterherrschaft und allem Pfaffenthum so fern ist, wie der Himmel von der Hölle; willst du Rath haben, wie du dich zu verhalten hast, wenn du unter der Gewissenstyrannei eines herrschsüchtigen „Priesters“ seufzest oder wenn du von der Gemeinschaft mit rechtgläubigen Predigern fern bist und einsam unter lauter falschen Propheten lebst; willst du lernen, von Menschen loskommen und, alle menschlichen Mittler zwischen dir und deinem Gott verlassend, geradezu zu JEsu gehen und mit ihm allein deine Sache ausmachen, und dennoch seine heilige Ordnung nicht verachten, sondern heilig halten: so kaufe dir obiges Büchlein, und du wirst mit mir Gott preisen, daß er unserer Kirche ein solches kostbares Kleinod geschenkt hat“.

Gute Gedanken für einen Prediger, der über die Beschwerlichkeit seines Berufes angefochten wird.

Luther über 1. Mose 17, 9.

Gott hat mich zu einem Prediger haben wollen, das ist, hat gewollt, daß ich um seines Wortes willen der Welt Neid, Haß und Feindschaft auf mich laden sollte. Andern Leuten leget er auf die Hand-Arbeit, die ich, wenn ich sie ansehe, für glückselig halte, und ihren Stand für viel besser achte, denn sie meinen: denn ihre Arbeit ist ihnen lustig und lieblich, leben dahin ohne Sorgen, und sonderliche Beschwerung und Anfechtung, und wollten nicht gerne, daß sie nicht arbeiten, oder in einem stillen und müssigen Stand sein sollten; denn Arbeit stärket den Leib, und erhält die Gesundheit. Weil aber ein andrer seine Arbeit spielend thut, wie ein Kind von sieben Jahren, muß ich mit Gefährlichkeit und Anfechtung übel geplagt werden, und wird dennoch ein gemeiner Handwerksmann so wohl selig als ich.

Was soll ich denn darum thun? Soll ich ungeduldig werden, oder mich meinem Berufe entziehen? Nein, sondern so soll ich denken, daß Gott mancherlei Wege hat der Gnade, und dieselbe nach seinem Willen unter uns austheilet, uns aber gebühret es, daß wir Gott, wann und wozu er uns fordert, gehorsam sein. Röm. 12. 1 Petr. 4.

In eines Menschen Leibe lässet es sich ersehen, als haben es die Hände viel ärger, als die Augen, dieweil sie arbeiten müssen, die Füße aber müssen den ganzen Leib halten und tragen; und so man solche Beschwerung ansehen will, sein sie das allerelendeste und geplagteste Gliedmaß am ganzen Leibe. Denn die Zunge hat es viel besser, die da fühlet, was ihr Gutes geschieht, und wird herrlich gepriesen. Aber wie dem allen, so sein die Gaben mancherlei, die Unlust aber und Beschwerung soll man geduldig tragen, nachdem sie einem jeden von Gott auferlegt ist, der den Vermögen und Stärke giebt, daß man sie ertragen kann, und soll ein jeder daran denken, daß Paulus sagt: Laß dir an meiner Gnade genügen. Denn obwohl die Füße allein des Leibes Last tragen müssen, so haben sie doch aus dem Leibe ihr Vermögen und Gesundheit, und befinden Fröhlichkeit alles des, so dem Leibe zu Gut und Nutzen geschieht. Es können auch die Augen, wie ein herrlich Gliedmaß sie auch sein, sich dieses geringen Dienstes, wie es scheint, den Leib zu tragen, nimmermehr unterstehn. Denn sie sind anders, und zu einem andern Amte und Dienste des Leibes geschaffen. Daß man also diese Regel durchaus halten soll, daß ein jeder bei seinem Berufe bleiben, und ihm an seiner Gabe soll genügen lassen, nach andern aber soll er nicht fragen.

Die Papisten und die Bibel.

Wird den Papisten vorgeworfen, daß sie sich dadurch, daß sie das Lesen der Bibel den Laien nicht zulassen wollen, doch ganz offenbar als des Teufels Synagoge offenbaren, so ist ihre gewöhnliche Ausrede: sie verböten ja nicht das Lesen der Bibel, sondern sie seien nur gegen die Verbreitung protestantischer Bibeln, weil diese verfälscht seien. Daß dies nur eine Jesuitische Flause ist, weiß jeder, der die Geschichte des antichristischen Papstthums kennt. In der neuesten Nummer des „Wahrheitsfreundes“ findet sich wieder einmal ein Beleg dazu. Daselbst wird aus Crefeld geschrieben, daß die dortigen Katholiken diejenigen, welche ihnen Bibeln anbieten, „oft recht unsanft und derb abfertigen“. Darauf fährt der Schreiber also fort: „Wir hoffen, daß auch die Katholiken an anderen Orten diesen zudringlichen Personen, wenn es nöthig würde, in gehöriger Weise zu begegnen wissen werden; sie mögen bedenken, daß sie durch den Ankauf solcher Bibeln ohne Erklärungen, **wenn auch der Text sonst gut ist, nicht allein dem Wunsche der Kirche entgegen handeln**, sondern auch das Werk der Bibelgesellschaften fördern“. — Wer wird bei diesem unbegreiflich frechen Geständniß nicht an die Worte des HErrn erinnert: „Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt. Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, so hinein wollen“! Luc. 11, 52.

Bekenntnisse Luther's von seinem Leben unter dem Papstthum.

(Was die Lehre im Pabstthum betrifft,) daselbst können wir nicht Scherz leiden, denn es gilt mir meine Seligkeit. Ich bin gemartert und geplaget; so tief ist das schändliche Oel des Pabstthums mir durch Mark und Bein gangen, daß ichs noch heute zu tage nicht kann los werden, und ich wollte lieber in der Zerstörung Jerusalems gelebt haben, denn in dieser Gefängniß des Pabstthums. Denn was ists um eine Pestilenz, Armuth oder Krieg? Und wenn du gleich auch den Hals mußt dran setzen, allein daß das Herz und der Glaube rein bleibe. In Klöstern hatten wir genug zu essen und zu trinken, aber da hatten wir Leiden und Marter am **Herzen und Gewissen**, und der Seelen Leiden ist das allergrößte. Ich bin oft für dem Namen JEsu erschrocken, und wenn ich ihn anblickte am Creuz, so dünkte mich, er war mir als ein Blitz, und wenn sein Name genennet wurde, so hätte ich lieber den Teufel hören nennen; denn ich gedachte, ich müßte so lange gute Werke thun, bis Christus mir dadurch zum Freunde und gnädig gemacht würde. Im Kloster gedachte ich nicht an Geld, Gut oder Weib, sondern das Herz zitterte und zappelte, wie Gott mir gnädig würde. Denn ich war vom Glauben abgewichen und ließ mich nicht anders dünken, denn ich hätte Gott erzürnet, den ich mit meinen guten Werken mir wiederum versühnen müßte. Aber Gott sei Lob und Dank, daß wir sein Wort wieder haben, welches uns Christum also abmalet und weiset, daß Er unsere Gerechtigkeit sei. Darum so kann ich nicht leiden, daß man das Pabstthum noch schmücken und entschuldigen wolle. Ich kann mich an ihm nicht genug rächen; denn der Schade ist zu groß, den er gethan. Man kann den Pabst nicht genugsam schelten und schänden. Nur keine Barmherzigkeit mit ihm gehabt. Denn er ist mit aller Unbarmherzigkeit mit uns auch umgangen, auch leiblich. Denn er hat die Kaiser als Schälke und Bösewichter hingerichtet, welches dennoch wäre zu leiden; aber daß er meine schöne Jugend so jämmerlich zubracht und mein Gewissen über das noch so zumartert und zerplagt hat, daß ich noch heutiges Tages nicht kann zufrieden sein, das ist zu viel.

(Luther's ungedruckte Predigten, herausgegeben von Hoeck, 1847. S. 473.)

Ein im Tode noch predigender Prediger.

Von dem alten Johann Brenz wird erzählt, daß er sich oftmals zu Stuttgart von der Kanzel habe vernehmen lassen, er wollte nach seinem Tode sein Ruhebettlein in der Kirche haben, darinnen er viel Jahre Gottes Wort rein und lauter gepredigt, genau gegen den Predigtstuhl über. Er soll auch seine Collegen und Mitgehülfen im heiligen Predigtamte und seine Zuhörer oftmals mit großem Ernste vermahnt und gebeten haben, daß sie nach seinem Absterben bei solcher reinen Lehre durch Gottes Hülfe beständig verharren sollten und so auch Jemand nach seinem Tod sich unterstehen würde, falsche irrige Lehre auf diese seine Kanzel zu bringen, so wolle er alsdann seinen alten grauen Kopf aus dem Grabe herausstrecken und ihm öffentlich widersprechen: daher soll ihm hernach zum Gedächtniß ein solcher Leichenstein oder Grabmal gesetzt worden sein, darinnen sein Kopf dergestalt ausgehauen gewest, daß er oben zum Stein herausgeht und das Antlitz gerade auf den Predigtstuhl gerichtet ist. (Man könnte in manchen Kirchen solche Predigerköpfe brauchen;)

Gg.

Kirchliche Nachricht.

Ehrwürdiger Herr Präses!

Ich zeige hiermit pflichtschuldigst an, daß Hr. Friedrich Eppling aus Strasburg in Elsaß, bis daher Zögling im hiesigen Seminar, nachdem er von der Deutschen evang. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Cincinnati und deren Pastor, Hr. Th. Wichmann einen ordentlichen Beruf zum Hülfsprediger und Schullehrer erhalten und das vorschriftsmäßige Examen sehr wohl bestanden hatte, am Mittwoch nach Cantate (den 21. Mai) vor der Gemeinde zu Fort Wayne unter Assistenz des Herrn Prof. Pastor Crämer von mir ordinirt worden ist.

Fort Wayne, den 26. Mai 1851.

W. Sihler,
luth. Pastor und Vice-Präses.

MEETING OF THE EVANG. LUTHERAN SYNOD OF INDIANA.

Notice is hereby given that, pursuant to a resolution of Synod, the Ev. Lutheran Synod of Indiana, will meet, God willing, in Zion church, near Americus, Tippecanoe county, Ia., on the Saturday preceding the fourth Sunday in May, 1851.

As the desire has been expressed by some of our Lutheran brethren in Indiana, to lay the foundation for a single genuine Lutheran Synod in the State, to bear the name of the Ev. Lutheran Synod of Indiana, the undersigned hereby invites all orthodox Lutheran ministers in Indiana, and adjacent States, favorable to such a union, to meet us at the above mentioned time and place.

JOHN F. LAUTENSCHLAGER,
Secretary of the Ev. Lutheran Synod of Indiana.

Die deutsche evangel. lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten

hält ihre diesjährigen Sitzungen in

Milwaukie, Wisc.,

vom Mittwoch nach Trinitatis, den 18. Juni, an bis zum 28. ej. m. incl.

Am dortigen Landungsplatze wird sich immer ein Mann aus der Gemeinde des Herrn P. Lochner vorfinden, die ankommenden Synodalen an Ort und Stelle zu bringen; sollte derselbe aber gerade nicht da sein, so belieben dieselben in der Apotheke des Herrn Tesch, dem American house gegenüber vorzusprechen.

Ludwig W. Habel, Secr.

Empfangen

für das Concordia-College und Seminar bei St. Louis

a. zu Besoldung des Lehrer-Personal's und für allgemeine Bedürfnisse vom 1. Januar 1850 bis 31. Mai 1851 an den Cassirer:

von der Gemeinde Eisleben, Scott Co., Mo.	$ 1, 75.
„ Herrn Adolph Bergt in Frohna . .	1, 50.
Betrag der Sparbüchse eines verstorbenen Schulkindes	9, 65.
aus der St. Louis Gemeinde-Kirchhofs-Casse	300, 00.
„ „ „ „ Gesangbuchs- „	150, 00.
von der Gemeinde in St. Louis . . .	384, 00.

b. zu Beköstigung und sonstiger Unterstützung armer Studenten und Schüler, theils in Geld, theils in (zu Gelde berechneten, an den Oeconomie-Verwalter abgegebenen) Victualien rc. vom Monat Juni 1850 an:

von Herrn Ameis	2, 95.
„ „ Steinbrück, in Ill. . . .	3, 20.
„ „ Herling „ „ . . .	1, 10.
„ „ Uhlig	60.
„ „ Tschirpe	35.
„ „ Lindner in Frohna . . .	40.
„ „ Fried. Hoffmann . . .	55.
„ „ Lange	1, 10.
„ „ Adolph Heinicke	12, 00.
„ „ Römer	35.
„ „ Rudloff	85.
„ „ Ellinger in Illinois . . .	1, 30.
„ „ Horn in Ill.	1, 25.
„ „ Launhardt	1, 90.
„ „ Kämpfe	50.
„ „ Gottlob Schmidt in Altenburg .	1, 80.
„ „ Engert bei „ . .	1, 20.
„ „ Johann Schmidt . . .	2, 00.
„ „ David Schmidt in Frohna . .	50.
bei Herrn Johannes Immichs Hochzeit in Baltimore gesammelt in Herrn Einwächters Hause .	2, 50.
von der Gemeinde in St. Louis und einzelnen Gliedern derselben	104, 25.
„ dem hiesigen Jünglingsverein . . .	139, 60.
„ den hiesigen zur Gemeinde gehörigen Bäckern in Brodten	11, 55.
„ Herrn Ferd. Rudloff bei Eröffnung der Anstalt in Victualien circa	40, 00.

nebst einem Wagen und einer Kuh; desgl.
von Herrn Bertram 70 Buschel Steinkohlen.
„ „ Augustin 1 Wheel-Barrow.
„ „ Dietrich Kreming 1 Wanduhr.

F. W. Barthel, Cassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

von Herrn David Holtzen in Benton Co., Mo. $2, 00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. die HH. Peter Sander, P. Wege (5 Ex.)
„ 7. „ „ „ Adam Bach, Heinrich Beckel, Heinrich H. Brünning, Johann Briel, Joh. Carsten Dunker, Heinrich Eggers, Martin Friedrich, Martin Göbel, Peter Henkel, Conrad Horst, Horn, Leonhard Hofmann, Joh. Imwalde, Dietrich Katenkamp, Frau Kehrer, Aug. Kuhn, Franz Leutner, Johann Lenz, H. G. Meyer, Joh. Oesterle, Joh. Oehrl, Joh. Pürner, Heinrich Schneider, Jacob Stahl, Heinrich Siek, Hermann Waltjen, Joh. Weckesser, P. Wege (4 Ex.), Höhne sen. (zweite Hälfte).
den 8. Jahrg. Herr Lütje Grother.

Quittung.

Für Bücher habe ich bis jetzt empfangen:

von Herrn P. Trautmann	$ 3, 00.
„ „ „ Streckfuß	2, 00.
„ „ „ Selle	21, 00.
	26, 00.

New-York den 21. Mai 1851.

J. H. Bergmann.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck	10.
Das Dutzend $ 1. Hundert Stück $ 7.	
Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk.	5.
Das Dutzend 50; 25 Stück $ 1.	
Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847	10.
Zweiter, Dritter und Vierter Synodalbericht derselben Synode, jeder	10.
Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26.	50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners	$1.
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden	$1. 25.
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück	5.
Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück	5.
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	$2.
Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück	75.
Das Dutzend $8 / 100 Stück $62. 50 } gegen Baarzahlung.	
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück	10.
(Das Dutzend $1.)	
Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen	25.
im Dutzend	$2. 60.
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten	15.
im Dutzend	$1. 50.
Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	15.
im Dutzend	$1. 50.
Der Hirtenbrief des Herrn P. Grabau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften	15.
Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1523. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus	10.
Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden	30.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Nord-Ecke der dritten und Chestnutstraße.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 24. Juni 1851. No. 22.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Aufforderung zur Bildung von Jünglingsvereinen.

An alle frommen Jünglinge der evangelisch-lutherischen Kirche.

Als im Frühjahr 1848 wieder drei Knaben von St. Louis in das damals zu Altenburg, Perry Co., Mo., befindliche lutherische College gebracht werden sollten, um daselbst zum Dienst in der Kirche vorbereitet zu werden: so fand sich Einer unter diesen Dreien, welcher so ganz und gar keine Unterstützung von seinen Eltern erhalten konnte und für den man auch die St. Louiser Gemeinde nicht anzugehen wagte, indem schon deren Kräfte für andere so sehr in Anspruch genommen worden waren. Der Knabe aber zeigte neben einer großen Lust, ein Prediger des Wortes Gottes werden zu wollen, auch besondere Gaben; so daß es Schade gewesen wäre, wenn er nur aus Mangel an Unterstützung nicht hätte in das College aufgenommen werden können. Da kam man auf die Jünglinge, deren viele in der Gemeinde waren, und meinte, sie könnten die Versorgung dieses Knaben übernehmen. Es wurde ihnen vorgestellt, wie sie, wenn sie zusammen träten, dies gar leicht ausführen könnten; wie es ihre Pflicht wäre, sich also in der Ausbreitung des Reiches Gottes zu bethätigen und ihnen auch viele Freude machen würde, wenn sie sehen sollten, wie durch ihre Mitwirkung ein neuer Arbeiter in das große Feld der Ernte gestellt worden sei. Der Gedanke fand alsbald bei mehreren jungen Leuten Eingang. Man wurde für die Sache begeistert. Einer theilte es dem Andern mit. Es wurden nun Sonntag Abend-Versammlungen von Jünglingen angestellt, Statuten entworfen, Ordnungen gemacht; und so entstand der Jünglingsverein in St. Louis zur Unterstützung von Studirenden. Die vorzüglichsten Sätze in den Statuten desselben sind diese:

„Der Zweck des Vereins ist, Einen oder mehrere Studirende, die sich auf das heilige Predigtamt in dem rechtgläubigen College von Missouri vorbereiten wollen, mit den nöthigen Subsistenzmitteln zu versehen. — Als Mitglieder können aufgenommen werden: Confirmirte junge Leute, die der lutherischen Kirche zugethan sind. — Würde ein Mitglied durch offenbare Sünden, insonderheit durch Trunkenheit, Ballgehen, oder Offenbarung eines ketzerischen Sinnes ein Ärgerniß geben, so soll es nach vorhergegangener, von ihm aber verachteten Ermahnung aus den Verein ausgeschlossen werden. — Jeden ersten Sonntag im Monat ist Versammlung. — Der monatliche Beitrag soll mindestens 10 Cents betragen. — Der Verein wählt einen Vorsitzer, Secretair und Cassirer. Der Vorsitzer hat Ordnung in der Versammlung zu halten; der Secretair das Protokoll zu führen, Briefe zu schreiben und empfangene Briefe aufzubewahren. Der Cassirer verwahrt die Casse und führt genaue Rechnung über Einnahme und Ausgabe. — So oft ein Stipendiat, der von dem Verein unterstützt wird, außer dem gewöhnlichen Kostgeld etwas bedarf, hat er sich brieflich an den Verein zu wenden und sein Brief muß von dem Director der Anstalt unterzeichnet sein."

Bereits drei Jahre besteht jetzt der Verein und ist gegenwärtig in einem blühenden Zustande. Außer den erst erwähnten Knaben konnte er bald noch eines andern Studirenden sich annehmen, so daß er jetzt beständig unbemittelte Studirende allein und völlig versorgt in Kost, Kleidung, Büchern und sonstigen Bedürfnissen. Er hat auch schon die Freude, daß Einer von den Unterstützten im Predigtamte steht. Doch diese Freude ist nicht die einzige. So oft ein danksagender Brief kommt, oder Einer von den Ihrigen eine Predigt hält, so oft bekommt der Jünglingsverein einen neuen Antrieb, in dem gesegneten Werke munter und fröhlich fortzufahren. Gegenwärtig sind über 70 Jünglinge in dem Vereine, die sich fleißig versammeln. Nach Beendigung der Vereinsangelegenheiten unterhält man sich in den Versammlungen mit dem Vorlesen eines erbaulichen oder gemeinnützigen Buches. Die Erfahrenen nehmen sich der Unerfahrenen an. Wo es nöthig ist geschehen christbrüderliche Ermahnungen und Zurechtweisungen. Jetzt fängt man an, eine Bibliothek von erbaulichen, geschichtlichen und gemeinnützigen Büchern für den Verein zu sammeln und anzuschaffen. Alljährlich wird der Stiftungstag des Vereins, der 7. Mai, feierlich

begangen, indem an dem Abende desselben Tages die Jünglinge in eine hiesige lutherische Kirche, die vorher bestimmt und mit Laubgewinden geschmückt worden ist, paarweise ziehen. In der Kirche wird mit der versammelten Gemeinde ein Lied angestimmt und von dem Pastor der Kirche eine zweckmäßige Rede gehalten. Dieser Tag ist dann ein rechter Festtag für Jung und Alt; und gern steuert jedermann an diesem Abend sein Scherflein zum Besten des Vereins. So sind die Jünglinge fröhlich in ihrem Werke. Und durch die Erfahrung von der Heilsamkeit und dem Segen eines solchen Vereins immermehr überzeugt, entstand in ihnen der Wunsch, daß doch auch an andern Orten dergleichen Vereine sich bilden möchten. Sie kamen daher bei den letzten Sitzungen der ev. luth. Synode von Missouri, O. u. a. S. mit der Bitte ein, die Synode möchte in allen ihren Gemeinden eine Anregung zu solchen Vereinen geben. Eine solche Anregung zu geben ist denn auch der Zweck dieser gegenwärtigen Zeilen. Möchten dieselben eine gute Aufnahme finden und mit Segen begleitet werden!

Es ist jetzt die Zeit der Vereine. Es entstehen Vereine über Vereine. Aber können Christen über alle die entstandenen Vereine sich erfreuen? Können und dürfen sie sich an einem jeden der entstandenen Vereine betheiligen? Gewiß nicht. Christen können sich nie über Vereine freuen, noch vielweniger sich denselben anschließen, die entweder ganz offen die Vertilgung der wahren Religion sich zum Ziel gesetzt haben, oder doch dieselbe allmählig untergraben, die also wider Gottes Ehre und das Heil der Menschen sind. An dergleichen Vereinen fehlt es leider in unsern Tagen nicht! Mögen sie immerhin Aufklärung und Menschenglück vorgeben. Ach, es ist nur ein schönes Aushängeschild, um die Unerfahrenen zu betrügen! Solche Vereine sind ein Gegenstand der Betrübniß und des Abscheu's bei allen wahren Christen. Vor solchen Vereinen müssen alle mit dem größten Ernste gewarnt werden. Aber, wo das Absehen auf Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet ist; wo man sich verbindet, etwas zur Förderung und Aufrechthaltung der reinen seligmachenden Lehre zu thun; wo man sich zusammenschließt, um sich gegenseitig vor den Verführungen und den Versuchungen in dieser Welt zu warnen und zum Eifer in der Gottseligkeit zu ermuntern — und zumal, wo dieß unter jungen Leuten geschieht; da lacht einem jeden Christen das Herz; da lobt und preißt man Gott, der solches hat zu Stande kommen lassen; da wird ein jeder christlicher Vater und eine jede christliche Mutter im Hinblick auf ihre Söhne mit Freuden den Verein begrüßen; da kann man alle Jünglinge mit gutem, fröhlichem Gewissen vor Gott ermahnen, sich doch auch einem solchen Verein, wo er besteht, anzuschließen oder einen dergleichen zu bilden. Es ist ein Gott wohlgefälliges Unternehmen. Wir sollen ja für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden herzliche Sorge tragen. Wir sollen, wenn wir nicht selbst hingehen können, das Wort Gottes zu verkündigen, uns durch Gebet und Handreichung an diesem nothwendigen Christenwerke betheiligen. Je mehr die gottlose und ungläubige Welt sich in unsern Tagen verbindet, das Wort Gottes und die Verkündigung desselben von der Erde zu verdrängen und allen Glauben auszurotten, desto mehr sollen sich Christen, Jung und Alt, verbinden, daß Gottes Wort erhalten werde und immermehr in den Schwang komme. Je mehr die Welt wider das heilige, von Gott geordnete, Predigtamt wüthet und nichts lieber sähe, als daß Niemand sich mehr zu diesem Amte hergäbe und die Predigerseminare leer ständen, desto mehr sollen wir gegen die Anschläge des Teufels auftreten und mit allem Fleiß daran sein, daß sich recht Viele dem Predigamt widmen und die rechtgläubigen Predigerseminare immermehr in Aufnahme kommen und besucht werden. Gewiß, Gott fordert von uns jetzt einen d o p p e l t e n Eifer. Besonders in unsrer lutherischen Kirche, welche durch Gottes Gnade das reine lautere Bekenntniß der Wahrheit hat und bewahrt, thut es sehr noth, daß Prediger erzogen werden. Und gerade hier sind es so wenige, die sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten wollen, und die es noch wollen, sind meist arm und unbemittelt. Sollte nun, wenn sich hier und da ein junger Mensch findet, der Lust und Gaben hat zu dem wichtigen und schweren und in der Welt verachteten und meist übel belohnten Beruf eines Predigers, nur darum, weil er keine Mittel hat, die Kosten einer mehrjährigen Vorbereitungszeit bestreiten zu können, zurückgewiesen oder aufgehalten werden? Das wäre ja fürwahr unverantwortlich! Die Synode im Ganzen sorgt dafür, daß Seminarlehrer unterhalten werden und also ein jeder, der Theologie studirt, freien Unterricht hat. Es liegt nun an den 50 bis 60 Dollars, die die jährliche Unterhaltung eines armen Studirenden kostet. Werden diese herbeigeschafft, so ist wieder Aussicht auf einen Prediger des Wortes Gottes da. Wie leicht aber können selbst von Unbemittelten solche Unterhaltungskosten aufgebracht werden, wenn sich mehrere zusammenschließen. Es ist erfreulich, wenn sich solche Kreise zur Unterstützung eines armen Studirenden aus allen Ständen und Altern bilden. Aber besonders ist es recht erfreulich, wenn dieß junge Leute thun.

Laßt mich Euch, geliebte Jünglinge, noch Einiges vorstellen, was E u c h b e s o n d e r s zu diesem Werke bewegen sollte. Der junge Mann, der sich dem Predigtamte widmen will, steht in Eurem Alter. Es ist Einer von Euch. So solltet Ihr ihn schon darum unterstützen. Der Familienvater hat ein besonderes Interesse für den Familienvater, das Weib für das Weib, der Knabe und Jüngling für den Knaben und Jüngling. Doch noch mehr. Es tritt der junge Mann gleichsam für Euch ein in den schweren, Verleugnung fordernden Beruf. Während Ihr schon in der Vorbereitung auf Euren Beruf, wie es namentlich hier zu Lande steht, meist gut belohnt werdet und bei Fleiß und Treue die Aussicht auf ein sorgenfreies Leben habt: so können diejenigen, welche sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten, in der Vorbereitungszeit sich nichts verdienen; sie haben ja genug zu thun mit der Erlernung fremder Sprachen und aller zur Führung eines lutherischen Predigtamtes nöthigen Kenntnisse und Wissenschaften; und was erwartet ihn meist hier in Amerika als lutherischen Prediger, denn von solchem ist doch nur die Rede? Wo sie ihr Amt treu verwalten, ist es Arbeit, Sorge, Seelennoth, Gefahr, Armuth, Verachtung, Verfolgung und Verjagung. Ferner, Ihr als das heranwachsende Geschlecht müßt dafür sorgen, daß Ihr auch einst wohlvorbereitete Prediger des Wortes Gottes habt. Hier zu Lande sorgt die Obrigkeit nicht für die Herbeischaffung von Predigern. Wenn Ihr später keine rechtschaffenen und tüchtigen Prediger finden könnt, wem müßt Ihr die Schuld geben? Euch selbst. Ihr könnt Euch ja nicht damit entschuldigen: Ja wir hätten auch gerne dafür gesorgt, aber es fehlte uns an den Mitteln. Gott giebt Euch Mittel genug. Wenn alles Geld, das junge Leute verdienen, nur wohl angewendet würde! Hier ist eine rechte Anwendung desselben. Die kleine Steuer zur Unterstützung eines Studirenden wird Euch einst nicht gereuen, Der liebe Gott wird es Euch reichlich segnen. was Ihr aus Liebe zu Gottes Wort und zur Ausbreitung des Reiches Gottes ausgegeben habt. Ihr sollt Eure lieben Eltern nicht darben lassen und diejenigen, welche arme bedürftige Eltern haben, möchte ich nicht einmal auffordern, einen Cent diesen ihren armen Eltern zu entziehen; aber nicht alle jungen Leute sind in einer solchen Lage, viele werden ihre Eltern nur erfreuen, wenn sie thätige und eifrige Glieder eines solchen Vereins werden.

O, so laßt Euch diese geringe Vorstellung bewegen, theure lutherische Jünglinge, so wie sie Eure Genossen in St. Louis bewegt hat. Tretet im Namen des HErrn zusammen. Habt Ihr unter Euch, in der Gemeinde, zu welcher Ihr gehört, gerade Keinen, den Ihr unterstützen könnt, schreibt an das Directorium des Concordia-Collegiums zu St. Louis — Rev. Professor C. F. W. Walther — oder an das Directorium des Predigerseminars zu Fort Wayne, Ja., — Rev. Dr. Sihler — und es wird Euch bald Jemand zugewiesen werden, für dessen Unterstützung Ihr Eure Liebesgaben verwenden könnt. Es sind gegenwärtig mehrere Knaben und Jünglinge da, die blos darum noch nicht in das Concordia-Collegium eintreten können, weil ihnen das Geld für ihren Unterhalt fehlt. Sind in einer Gemeinde nur wenige junge Leute überhaupt anzutreffen, oder nur wenige, welche sich zu einem solchen Werke vereinigen mögen; so daß diese wenigen es nie dahin bringen werden, sich eines Studirenden ganz allein annehmen zu können: so sollen sie sich dadurch nicht abschrecken lassen; sie können ja entweder mit einem andern ebenfalls kleinen Jünglingsverein sich verbinden und mit diesem zusammen etwas thun, oder sie können ihre Beiträge, dieselben seien auch noch so gering, an das Directorium einer der bezeichneten Anstalten zur Unterstützung

erner Studirenden überschicken und im "Lutheraner" quittiren lassen. Wo man nur erst Lust und Liebe zur Sache hat, da werden auch alle solche Bedenklichkeiten überwunden werden. Welch eine Freude würde es bereiten, wenn hier und da ein solcher Verein aufkäme! Welche Nacheiferung würde es erwecken! Welcher Segen würde gestiftet werden nach außen und innen! Die Jünglinge innerhalb der lutherischen Gemeinde zu Fort Wayne, Ja., und der lutherischen Gemeinde in Bremen bei St. Louis sind bereits dem Beispiele der St. Louiser gefolgt und haben gleiche Vereine gebildet. Mancher junge Mensch tritt erst in einen solchen Verein, weil ihn die Gemeinschaft der Jünglinge und der leibliche Zweck anlockt; und er wird der Kirche gewonnen und lernt bei christlichen Jünglingen das rechte Wesen eines lebendigen Christen kennen. Wie selig ist ein solcher Jüngling geworden durch den Anschluß an den Verein! Auf, Ihr christlichen Jünglinge, macht einen Anfang! Zögert nicht! Wartet nicht, bis Euer viel geworden sind! Vereinigt Euch, daß Eurer viel werden! Wollt Ihr Euch etwa durch das Geschrei der Ungläubigen abschrecken lassen? Die freilich werden Euch tadeln, wenn Ihr einen Cent für die Kirche ausgebt. Sie tadeln Euch aber auch, wenn Ihr betet, wenn Ihr glaubt und selig zu werden trachtet. Sie werden Euch auffordern an ihre widerchristlichen Vereine Euch anzuschließen. Gerade ihnen, den Ungläubigen, entgegen müßt Ihr ein freimüthiges Bekenntniß ablegen für die Wahrheit, für das Reich Gottes, für den hochgelobten König und Herrn in diesem Reiche, für den HErrn Jesum Christum selbst. Bekennet ihn auch auf diese Weise thatsächlich vor den Menschen in unsern bösen, Christum verleugnenden, Zeiten; und der Herr Jesus wird Euch einst auch bekennen vor seinem himmlischen Vater und allen seinen heiligen Engeln an jenem großen Tage, an welchem alle Ungläubigen und Gottlosen zu Schanden und alle Gläubige und Frommen zu Ehren kommen und ernten werden ohne Aufhören. Amen.

Eingesandt.

Die Bibel in Spanien,

oder Reisen, Abenteuer und Gefangenschaft eines Engländers bei seinem Versuche, die heil. Schrift auf der Halbinsel zu verbreiten.

Von George Borrow. 1843.

In dem Buche, welches diesen Titel trägt, beschreibt der Verfasser, George Borrow, seinen Aufenthalt in Spanien während d. J. 1835—1840, und seine Bemühungen, die Bibel daselbst zu verbreiten. Auf Verwendung des englischen Gesandten in Madrid, Herrn Villiers, erhielt er von der spanischen Regierung die Erlaubniß das Neue Testam. in spanischer Sprache drucken zu lassen, worauf er in Madrid eine Auflage derselben von 5000 Exemplaren veranstaltete. Außerdem übersetzte er das Evangelium St. Lucä auch in die Nanische Zigeunersprache und in die Euskarra oder Biskayische Sprache, welche auf beiden Seiten der Pyrenäen gesprochen wird.

Um das Wort Gottes in Spanien zu verbreiten, veranstaltete er Niederlagen des N. Testam. bei den Buchhändlern von Madrid und den Hauptstädten der Provinzen. Dann ritt er durch das ganze Land, meistens auf einem feurigen Andalusischen Hengste, und vertheilte das Wort Gottes nicht bloß in Dörfern und Städten, sondern auch unter den Bewohnern der Ebenen, Hügel und Gebirge. Seine Gehülfen in der Verbreitung des N. Test. waren die Spanier Juan und Victoriano Lopez, und die Griechen Antonio Buchini, sein Diener, Dionysius, Johannes Chrysostom und Manuel.

Dabei gerieth er öfters in Lebensgefahr. Allein, sagt er, verdient derjenige den Namen eines Jüngers Christi, der in der Sache dessen, welchen er seinen Meister nennt, vor irgend einer Gefahr zurückbebt? „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden", sind Worte, welche der Herr selbst gesprochen hat. Diese Worte waren mein Trost." Mehr als ein Mal war er in Gefahr, von Banditen erschossen zu werden und den Carlisten in die Hände zu fallen; von den Einwohnern zu Finisterra wurde er für Don Carlos gehalten und sollte auf Befehl des Alkalden erschossen werden, als er nur mit genauer Noth durch die Dazwischenkunft eines alten spanischen Seemannes gerettet wurde.

Doch seine heftigsten Gegner fand Borrow in der römischen Priesterschaft. Borrow eröffnete in einer der belebtesten Straßen von Madrid einen Buchladen zum Verkauf von N. Testamenten und ließ daran mit großen gelben Buchstaben die Worte malen: Despacho de la Sociedad Biblica*). Dann ließ er 3000 Bekanntmachungen auf gelbem, blauem und karmesinrothem Papier drucken und dieselben in allen Straßen anheften, worin er den Verkauf von N. Testamenten anzeigte, und außerdem ließ er es in alle Zeitungen einrücken. So wurde sein Buchladen in ganz Madrid bekannt und er verkaufte täglich eine Menge N. Testamente. Dieß erregte den Zorn der Römisch-katholischen Geistlichkeit. „Er treibt Zauberei," sagte der ein Bischoff. „Er wird noch ganz Spanien mit der Zigeunersprache bekehren," sagte der andere. Dann hieß es im Chor: Que infamia! Que picardia! †) Endlich ward Barrow auf ihren Betrieb in das Hofgefängniß, Carcel de la Corte zu Madrid geworfen. Doch dieß machte den Priestern wieder neue Sorge. „Jetzt, sagten sie, lernt der Schurke im Gefängniße die Sprache der Diebe, und sobald er herauskommt, wird er das Evangelium in die Sprache der Diebe übersetzen; und das ist noch schlimmer, als das Zigeuner-Evangelium; denn der Zigeuner sind nur wenige: aber der Diebe! wehe uns! wir werden noch alle lutheranisirt werden!" Nachdem Borrow drei Wochen im Gefängnisse gesessen hatte, wurde er daraus durch Vermittelung des englischen Gesandten befreit.

Auch sonst erfuhr Borrow mancherlei Anfeindungen von den Römischen Priestern. „Er ist ein Ketzer; er vergiftet das Volk mit seinen lutherischen Büchern," sagte der Priester von Villa Seka. In Leon gingen die Priester von Haus zu Haus und drohten Fluch und Bann einem Jeden, der das N. Testament, „das verfluchte Buch" lesen würde. — Wie überhaupt die Römische Geistlichkeit in Bezug auf die Bibel verfährt, das zeigt folgende Geschichte. „Vor ungefähr 20 Jahren, erzählte dem Borrow ein Priester zu Pedron, vertheilten die Engländer viele Bibeln unter die Spanier, welche zufällig in London anwesend waren. Einige davon fielen in die Hände mehrerer Schiffer von Padron, welche nach ihrer Rückkehr nach Galicien plötzlich große Freunde vom Disputiren wurden. Man konnte nie eine Behauptung über religiöse Dinge aufstellen, ohne von ihnen Widerspruch zu erfahren. „Es ist falsch, pflegten sie zu sagen, St. Paulus sagt in jenem Capitel in jenem Verse gerade das Gegentheil. "„Wie wißt Ihr denn, was St. Paulus oder die anderen Heiligen geschrieben haben?" fragten dann die Priester. „Viel besser, als ihr denkt, antworteten sie, wir brauchen hierüber nicht länger in Unwissenheit zu bleiben," und dann zeigten sie ihre Bücher, lasen Stellen daraus vor und machten dazu solche Bemerkungen, daß Jedermann geärgert wurde. Dabei fragten sie nichts nach dem Papste und sprachen selbst von den Gebeinen Sct. Jakob's mit Unehrerbietigkeit. Auf Befehl des Bischofs wurden jedoch ihre Bücher gesammelt und verbrannt, die Schiffer erhielten ihre Strafe und einen Verweis und seitdem habe ich nichts mehr von ihnen gehört."

Indeß durfte Barrow auch erfahren, daß es auch in der römisch-katholischen Geistlichkeit solche gab, welche das Maalzeichen des Thieres, des römischen Antichristes nicht angenommen haben. Nicht bloß Priester, auch Bischöfe kauften Bibeln und empfahlen sie ihren Gemeinden. Als Juan Lopez in Abades Bibeln verkaufte, drohten zwei Geistliche die ewige Verdammniß einem Jeden, der sie kaufen würde; während der dritte Geistliche sich auf das Aeußerste bemühte, das Volk zu bewegen, sich mit N. Testamenten zu versehen, indem er sagte, daß seine Brüder falsche Leiter und Heuchler wären, welche sie über Christi Wort und Willen in Unwissenheit hielten und sie so in den Abgrund des Verderbens führten. — Einer von den eifrigsten Verbreitern der Bibel in Madrid war ein Geistlicher. Derselbe ging nie aus, ohne ein N. Testament einzustecken, das er der ersten Person anbot, welcher er begegnete und von der er glaubte, daß sie es kaufen würde.

Auch in die Häuser mancher Vornehmen fanden die Bibeln ihren Weg. Der Marquis von N. hatte eine große Familie, allein jedes Glied derselben erhielt eine Bibel und zwar merkwürdiger Weise auf Empfehlung des Hauskaplans. Ein ältlicher, sehr reicher Edelmann aus Navarra kaufte fortwährend Bibeln auf seine eigene

*) Expedition der Bibelgesellschaft.

†) welche Schändlichkeit! welche Bosheit!

Rechnung, welche er in seiner Heimath unter seine Freunde und die Armen vertheilen ließ. —

Als Borrow in Oncedo, der Hauptstadt von Asturien war, erhielt er folgenden Besuch. „Es war schon nach zehn Uhr, schreibt er, und der Regen goß in Strömen. Ich schrieb noch, hörte aber plötzlich auf, indem ich zahlreiche Fußtritte die Treppe heraufkommen hörte. Die Thür ging auf und herein traten 9 hochgewachsene Männer, voran ein kleiner Buckliger. Sie waren alle in lange spanische Mäntel gekleidet, doch merkte ich alsbald an ihrem Benehmen, daß es caballeros oder Edelleute waren. Sie stellten sich in einer Reihe vor den Tisch, an welchem ich saß. Plötzlich schlugen sie zu gleicher Zeit ihre Mäntel zurück und ich bemerkte, daß ein Jeder ein Buch in der Hand trug, ein Buch, welches ich wohl kannte. Nach einer Pause, welche ich nicht unterbrechen konnte, weil ich staunend dasaß und schon meinte, daß mich Erscheinungen besuchten, trat der Bucklige etwas vor und sagte in sanftem, silbernem Tone: „Sennor Cavalier, haben Sie dieses Buch nach Asturien gebracht?“ Ich dachte nun, daß es die Stadtbehörden wären, gekommen, um mich ins Gefängniß zu werfen, und von meinem Sitze mich erhebend, rief ich aus: „Ja, ich war es; und es ist mein Ruhm, daß ich es gethan habe; das Buch ist Gottes Neues Testament: ich wünsche, ich könnte eine Million davon bringen.“ „Ich wünsche es ebenfalls herzlich,“ sagte der Kleine mit einem Seufzer. „Fürchten Sie nichts, Sir Cavalier, diese Herren sind meine Freunde! wir haben diese Bücher so eben in dem Buchladen gekauft, in welchem Sie dieselben zum Verkaufe niederlegten, und haben uns die Freiheit genommen, Sie zu besuchen, um Ihnen unsern Dank abzustatten für den Schatz, welchen Sie uns gebracht haben. Ich hoffe, Sie werden uns auch mit dem Alten Testamente versehen.“ Nachdem sie sich dann noch einige Zeit mit Borrow unterhalten hatten, entfernten sie sich, in englischer Sprache ihm gute Nacht wünschend.

„Als ich, erzählt Borrow, auf das Dorf Cobenna in Alt-Castilien zuritt, meinen Mantelsack mit Neuen Testamenten vor mir, begegnete mir ein junges, edel aussehendes Frauenzimmer mit einem kleinen Knaben an der Hand. „Onkel, sagte sie, was habt Ihr da in Eurem Mantelsacke? Ist es Seife?“ „Ja, erwiederte ich, es ist Seife, um die Seele damit rein zu waschen.“ Sie fragte, was ich damit meinte, worauf ich ihr entgegnete, ich hätte billige und gute Bücher zu verkaufen. Sie bat sich eins aus, worin sie sofort mit lauter Stimme, wenigstens zehn Minuten lang las, indem sie gelegentlich ausrief: „Que lectura tan bonita, que lectura tan linda!“ Wie lieblich, wie herrlich zu lesen! Als sie nach dem Preise für das N. Testament fragte, forderte ich nur 3 Realen, worauf sie sagte, obwohl es nur sehr wenig sei, so könne sie es doch nicht geben, da wenig oder gar kein Geld in jenen Gegenden sei. „Doch war ich noch keine dreißig Schritt fort, als der kleine Knabe außer Athem mir mit dem Rufe nachgelaufen kam: „Halt, Onkel, das Buch!“ Dann übergab er mir drei Realen in Kupfer, nahm das Testament und lief zurück zu ihr, die vermuthlich seine Schwester war, indem er das Buch voller Freuden über seinem Haupt schwang.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt“ — das erfuhr auch Borrow in Spanien. Oft brachten arme Arbeiter ihre letzten Heller, oder wenn sie kein Geld hatten, Lebensmittel, um dafür ein N. Testament zu erhalten. Als Borrow eines Abends sich und sein Pferd im Tajo badete, kam ein Haufen Volks ans Ufer und rief: „Komm heraus, Engländer, und gieb uns Bücher, wir haben unser Geld in unsern Händen.“ Dann streckten die armen Geschöpfe ihre Hände aus, in denen sie kleine Kupfermünze trugen. Arme Schullehrer gaben oft ihr letztes Geld aus, um sich und ihre Schüler mit N. Testamenten zu versehen. Und doch war der Preis von 3 Realen für 1 Exemplar so gering, daß man es Borrow oft nicht glauben wollte, und er einmal sogar in Verdacht kam, er hätte die Bücher gestohlen.

Indem Borrow, Seite 193, eine Übersicht über seine Erfolge in Spanien giebt, sagt er: „Es wird den Leser überraschen, wenn ich berichte, daß in zwei Kirchen von Madrid das N. Testament regelmäßig jeden Sonntag Abend von den respectiven Geistlichen ungefähr 20 Kindern erklärt wurde, welche alle mit Exemplaren von der Madrider Ausgabe von 1839 versehen waren. Die Kirchen, welche ich meine, sind die von San Gines und von Santa Cruz.“

„Wenn ich die Schwierigkeiten bedachte, welche unseren Pfad umgeben hatten, so konnte ich oft kaum alles glauben, was der Allmächtige uns in dem letzten Jahre zu vollbringen erlaubte. Eine große Ausgabe des N. Testamentes war fast ganz in dem Mittelpunkte von Spanien verbreitet, trotz des Widerstandes und des wüthenden Geschreies der blutdürstigen Priesterschaft und der Verbote einer hinterlistigen Regierung, und der Geist religiöser Forschung angeregt, welcher, wie ich brünstig hoffe, früher oder später zu gesegneten und wichtigen Erfolgen führen wird. Noch bis vor Kurzem war in diesen Gegenden von Spanien am meisten verhaßt und verabscheut der Name Martin Luther's, welcher im Allgemeinen für eine Art Teufel gehalten wurde, für einen Vetter Belial's und Beelzebub's, der in der Gestalt eines Mannes Lästerungen gegen den Höchsten schrieb und predigte; aber jetzt wurde sonderbarer Weise von dieser einst so verhaßten Person mit nicht geringer Achtung gesprochen. Nicht selten besuchten mich Leute mit der Bibel in der Hand und fragten mit großem Ernst und nicht geringer Einfalt nach den Schriften des großen Doctor Martin, von welchem Einige in der That vermutheten, daß er noch lebe.“

„Es wird gut sein, hier zu bemerken, daß von allen mit der Reformation verbundenen Namen der Name Luther's allein in Spanien bekannt ist; und laßt mich hinzufügen, daß man außer seinen Streitschriften wahrscheinlich keinen das geringste Gewicht und Ansehen beimessen wird, wie groß ihr innerer Werth immerhin sein mag.“

„Die gewöhnlichen Tractate, geschrieben in der Absicht, die Irrthümer des Papstthum's auseinander zu setzen, sind deßhalb in Spanien von keinem großen Nutzen, während es wahrscheinlich ist, daß durch gut ausgeführte Uebersetzungen von passenden Stücken aus Luther's Werken viel Gutes würde bewirkt werden.“

H. F.

Von dem Hauptstück unserer ganzen christlichen Lehre: d. i. von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum.

(Aus des sel. Dr. Chemnitz Examen Concil. Trident, aus dem Lateinischen übersetzt von J. G.)

Dieser Artikel ist der Hauptartikel in der ganzen christlichen Lehre. Denn geängstete und erschrockene Herzen, welche mit der Sünde und dem Zorn Gottes kämpfen und ringen, suchen und trachten allein nach diesem Hafen und sichern Port, wie sie einen versöhnten und gnädigen Gott haben mögen. Und in der Anfechtung sieht sich der Glaube ängstlich und bekümmert allein nach diesem Trost um, was er ergreifen solle, worauf er sich stützen, woran er sich halten solle, daß er nicht durch Gottes gerechtes Gericht um seiner Sünden willen verdammt, daß der Zorn Gottes gestillt, daß er von seinem Sündenelend erlöset, daß er wieder zu Gnaden angenommen und zu ewigem Leben und Seligkeit aufgenommen werde. Denn des Glaubens Ende ist das ewige Leben, 1. Petr. 1. Hier bringt nun der einzige Artikel von der Rechtfertigung, wenn er recht erklärt und also verstanden wird, wie er in der Lehre des Evangeliums geoffenbaret ist, frommen Gewissen nothwendigen und reichen Trost, und macht die Ehre des Sohnes Gottes, unseres Erlösers und Mittlers, groß und herrlich. Hinwiederum aber, wenn dieser Artikel mit fremden Meinungen gefälscht und getrübt wird, so verdunkelt das die Ehre und Wohlthaten Christi, und raubt den betrübten und angefochtenen Gewissen den nöthigen Trost, der uns in Christo vorgehalten und dargeboten ist. Wir haben es noch nicht vergessen, was für eine Gewissensfolter im Papstthum war, da die Gewissen in der Anfechtung kämpften und rangen mit der Sünde und dem Zorn Gottes, und ängstlich suchten nach einem festen und gewissen Trost; da von Christo, wie er uns mit seinem Verdienst zu einer vollkommenen Gerechtigkeit genug ist, nichts Rechtes gelehret ward; da man mit Übergehung seiner die armen Gewissen bald auf eine Heiligkeit aus des Gesetzes Werken, ja auf eigene Genugthuung selbsterdachter Werke; bald auf die überflüssigen Werke und Verdienste der Mönchsorden und Brüderschaften; bald auf die Fürbitte der Heiligen, bald auf Wallfahrten, auf Ablaß u. dgl. hinwies, und so immer tiefer und tiefer in Finsterniß und Elend führte. Und wenn die armen Menschen von alle dem, so viel ihnen immer möglich war, gethan und voll-

bracht hatten, so ließen ihre geistlichen Väter sie in dem traurigsten und quälendsten Zweifel stecken, und verwiesen sie auf den Trost des Fegfeuers. Von diesem großen Jammer und Unfug schreibt Chemnitz in demselben Buch, im Artikel vom Ablaß: Die Papisten geben vor, daß Gott einem armen bußfertigen Sünder durch die Predigt des heil. Evangelii um des Leidens und Verdienstes Christi willen allein die Schuld vergebe; die ewige Strafe aber, die er mit seinen Sünden verdienet, werde durch Kraft der Schlüssel nicht gar vergeben, sondern in eine zeitliche Strafe verwandelt; und weil diese nach der Richtschnur göttlicher Gerechtigkeit größer sey, als daß sie ein Mensch ausstehen könne, so stehe der Beichtvater als ein geistlicher Richter in der Beichte, und lege eine solche Strafe der Sünden oder Buße auf, die eine Proportion mit unserer Schwachheit habe, und dem Sünder zu leisten möglich sey, damit durch solche Bußen der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan werde. Wenn nun aber solche Bußen in diesem Leben nicht geleistet werden, so müssen solche nach ihrem Fürgeben im Fegfeuer bezahlt werden. Ja, ob auch diese Kirchenbußen in diesem Leben völlig geleistet würden, so erfordere dennoch die göttliche Gerechtigkeit größere Strafen der Sünden, die man im Fegfeuer leiden müsse. Solche Strafen nun werden, ihrem Vorgeben nach, durch den Ablaß entweder ganz oder zum Theil also erlassen, wenn man denselben auf gewisse und vorgeschriebene Weise erkaufe rc. — Wer diese Dinge recht ansiehet, der muß erkennen, daß sie mit den Hauptartikeln christlichen Glaubens streiten. Sie laufen wider das Verdienst Christi, der nicht nur für die Schuld, sondern auch für die Strafe gelitten, sie auf sich genommen, für uns ein Fluch worden; (Esai. 53., Gal. 3.) und also alle Strafen, zeitliche und ewige, mit seinem Leiden und Tod gebüßet, die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, Dan. 9. Sie streiten mit dem Artikel von gnädiger Vergebung der Sünden, Kraft dessen Gott den Gläubigen um Christi Verdienst und Genugthuung willen ihre Sünden aus lauter Gnade völlig vergibt, Schuld und Strafe erlässet, alle ihre Sünde in die Tiefe des Meeres wirft Mich. 7. Daß derselben nicht soll gedacht werden, Ezech. 18., sie so weit von ihm seien, als fern der Morgen ist vom Abend, Ps. 103., daß die Gläubigen nicht ins Gericht kommen, Joh. 5., weil auf ihm die Strafe liegt; daß, die gerecht werden durch den Glauben an sein Blut, Friede haben, Jes. 53., Röm. 5.

Sie verkehren die Gewalt der Schlüssel; weil dadurch am Tage ist, daß, was der Priester löset, der Papst bindet, und Strafe hier oder im Fegfeuer zu leiden ankündet; und derselben Ablaß nicht aus Gnaden, durch den Glauben, bei Christo, sondern ums Geld, bei dem Papst suchen lehret. Sie sind entgegen der Lehre vom Glauben, welchen die Schrift als das einzige Mittel, die Vergebung der Sünden, durch Christi Leiden und Tod erworben, zu ergreifen und zu erlangen, beschreibet, und alle Werke, auch die, so aus dem Glauben geschehen, wie Abraham's Werke waren, ausschließt, daß wir dadurch nicht gerecht werden und Vergebung der Sünden erlangen. (Siehe Ephes. 2. 8. 9., Röm. 3, 24. 25. 26. 28. — 4, 5. — 11, 6. Diese aber lehren, ein Mensch erlange durch vermeintlich gute Werke, als Wallfahrten, Geldsteuern, Ablaß. Sie sind zuwider der göttlichen Lehre von guten Werken, nach welcher alle Heiligen erkennen, sie seien unnütze Knechte, Luc. 17. allzumal, wie die Unreinen, und alle ihre Gerechtigkeit, wie ein unfläthig Kleid, Jes. 64., rufen täglich, er soll ihnen ihre Sünde vergeben, Matth. 6., so du wilt Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Ps. 130., bekennen freudig, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, Röm. 8. Wie sollten sie denn mit ihren Werken etwas verdienen wollen?" — Der Leser wolle sich dieses Angeführte nicht verdrießen lassen, weil er daraus sieht, welch eine hohe Wohlthat uns Gott durch die Reformation erwiesen, da die Hauptlehre vom Verdienst Christi, der gnadenreichen Vergebung unserer Sünden, Rechtfertigung, Gewalt der Schlüssel, Glauben und guten Werken nach göttlichem Wort rein gelehret und von den Schlacken papistischer Unsauberkeit gereinigt worden sind. Daß Chemnitz der Papisten Meinung hierinnen wohl gefaßt, kann selbst aus des Jesuiten Maimbourg, der die papistische Lehre überall so sehr als möglich zu schmücken sucht, Schrift, betitelt: Vortrag vom Ablaß, — erwiesen werden. Hinreichende Citate daraus finden sich in Seckendorf's Reformationshistorie. Ja selbst der gelehrte Bischof zu Meaux, Bossuet, bekennt in seiner histoire des variations des Eglises Protestantes, P. I. Lib. V. §. I., nach Anführung Seckendorf's, : — „Die meisten Prediger jener Zeiten (hätte wohl sagen dürfen: alle, fügt Seckendorf hinzu) haben nichts als von Ablaß, Wallfahrten, Almosen für die Mönche geprediget, und also statt der Grundlehren Nebendinge vorgebracht, und nicht, soviel die Nothdurft erfordert, von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi gelehret." Wie Wenige aber, fügt Seckendorf hinzu, auch heut zu Tage, in den meisten papistischen Königreichen und Provinzen (und Kirchen) etwas Besseres lehren, wird Bossuet selbst nicht unbekannt sein; wiewohl wir hoffen, daß noch Viele mitten unter den Schlacken das Gold des wahren, lebendigen Glaubens an Christum erhalten. Aber der größte Theil des gemeinen Volkes, steckt leider! in tiefster Unwissenheit, und ist von der Gottseligkeit, welche Christus und die Apostel gelehret, und von dem Gottesdienst, den man im Geist und in der Wahrheit leisten soll, weit entfernt! Aber auch wir dürfen nicht denken, sagt Chemnitz in seinen locis, die wir uns des seligmachenden Lichtes des Evangelium's erfreuen, daß wir keine Finsterniß zu fürchten haben. Denn wir tragen diesen Schatz nicht in eisernen oder ehernen, sondern in irdenen Gefäßen, 2 Cor. 4., und auf unserm Wege, darauf wir wandeln, sind allenthalben Stürme des Anstoßens, darüber wir, bei unserer großen Schwachheit, leicht fallen und Schaden nehmen können. Ich entsetze mich oft darüber, daß Luther aus einer gewissen merkwürdigen Ahnung, oft bei der Erklärung des Galaterbriefs und des ersten Buchs Mosis jene Worte wiederholt ausgesprochen hat: „Diese Lehre wird nach unserm Tode wieder verdunkelt werden. Es sind aber vornehmlich zwey Ursachen, deren Betrachtung uns besonders auch zu dieser unserer Zeit alle Schläfrigkeit und Sorglosigkeit vertreiben sollte, daß wir mit mehr Fleiß und Wachsamkeit diesen Artikel lehreten und lerneten und gegen alle Verfälschungen verwahreten und vertheidigten: Erstlich, die listige Schlange, der Teufel, weiß wohl, von welchem Orte, von welcher Vorburg her jene Geschosse kommen, und wo sie bereitet werden, wodurch sein Reich geschwächt, ja völlig gestürzt wird. Es ist darum kein Zweifel, weil er merkt und fühlt, daß der Tag des Gerichtes nicht mehr ferne sey, daß er mit desto größerer Wuth und desto gefährlicherem Trug der Lehre dieses Artikels nachstelle. Zweitens: der Sohn Gottes hat vorhergesagt, daß die letzten Zeiten die gefährlichsten sein werden, Matth. 24, und daß in Irrthum verführet würden, so es möglich wäre, auch die Auserwählten, Luc. 18. Er wird ihnen kräftige Irrthümer senden 2 Th. 2. Meinest du auch, daß des Menschen Sohn, wenn er kommen wird, Glauben finden werde? Nun besteht aber die Lehre des Glaubens vorzüglich im Artikel von der Rechtfertigung. Und merkwürdig ist es, daß Gott vor etlichen Jahren (sagt Chemnitz zu seiner Zeit) verschiedene und mannigfaltige Pläne, Hinterlist und Nachstellungen des Teufels aus Licht gebracht, entdeckt und auf eine wunderbare Weise zunichte gemacht hat, wodurch er die Grundfesten dieses Artikels unter dem Schein und Vorwand einer Mäßigung und Milderung zu untergraben gesucht hat, wie z. B. in mehreren Einigungsformeln, die von den Papisten vorgeschlagen wurden, im Regensburger Buch, im Augsburgischen Interim, im Osiandrischen Streite, und in jenem Satz von der Nothwendigkeit der Werke zur Seligkeit. Und diese Hinterlist und Nachstellungen hat Gott nach seiner großen Barmherzigkeit ans Licht gezogen, daß wir ins Künftige sorgfältiger und vorsichtiger sein sollten. Dieser einige Artikel vornehmlich unterscheidet die wahre, rechtgläubige Kirche von allem Heidenthum, falschem Christenthum, Aberglauben und Schwärmerey, wie Augustinus sagt: „Die Kirche unterscheidet die Gerechten von den Ungerechten nicht durch das Gesetz der Werke, sondern durch das Gesetz des Glaubens. Ja, dieser Artikel ist gleichsam die Burg und Hauptfestung der ganzen christlichen Lehre und Religion: wird dieser verdunkelt oder gefälscht und untergraben, so ist es unmöglich, die Reinheit der Lehre in anderen Artikeln zu erhalten; bleibt aber dieser Artikel rein und gesund, so fällt von selbst alle Abgötterey, falscher Gottesdienst, Aberglauben und was es von Verderbnissen und Fälschungen gibt in fast allen andern Artikeln; ähnlich, wie es geschah mit der Bundeslade; da dieses Heiligthum Gottes im Tempel der Philister neben den Götzen

Dagon gestellt wurde," da wurde sogleich dieser Götze von seinem Postamente gestürzt; und obgleich er öfters wieder hingestellt wurde, so konnte er doch nicht stehen bleiben, so lange die Lade des Herrn da stand, ja wurde zuletzt ganz und gar in Stücke zerschmissen. Ja, auch die Widersacher selbst merken und bekennen dieses. Denn der Jesuit Pighius, der sonst sehr bitter ist, sagt von dem Artikel der Rechtfertigung: Um diesen Artikel dreht sich, wie um eine Angel, und von demselben hängt ab als vom obersten Hauptsatz, fast der ganze Streit, der zwischen den Lutheranern und uns, Religion und Glauben betreffend, geführt wird. Denn mit dieser Lehre verderben und beflecken sie fast alle Hauptstücke unserer (der papistischen) Religion. Dieses sagt Pighius, der gar wohl und richtig sieht, daß der Artikel von der Rechtfertigung, richtig, deutlich und gehörig erklärt, die schändliche Blöße aller Irrthümer und Mißbräuche im Papstreiche aufdecke. Darum kämpfen sie auch so erbittert, so feindselig und so hinterlistig gegen die Wahrheit dieses Artikels; daher kommt es, daß sie so frech und unverschämt die offenbarsten Irrthümer und Mißbräuche entweder geradezu läugnen, oder mit allenthalben her zusammengesuchten Lappen zu decken und zu flicken, oder wohl gar zu vertheidigen suchen; damit es nur ja nicht den Schein gewinne, als haben sie der Wahrheit dieses Artikels nachgeben und weichen müssen. Denn sie sehen wohl, was für eine jämmerliche Verrenkung in allen Nerven und Sehnen ihres Aberglaubens darauf erfolgen müsse. An einem andern Orte bekennt derselbe Pighius: Wir können es nicht verhehlen noch verbergen, daß dieser Hauptheil der christlichen Lehre von den Unsern durch eine Menge scholastische, spitzfindige und stachlichte Fragen und Erklärungen mehr verdunkelt als aufgehellt worden ist. Und solcher Klagen sind noch viele andere auch unter den Papisten selbst je und je erhoben worden. Im Tridentinischen Concilium ist diese so wichtige Lehrfrage in Berathung gezogen und zwar, wie sie selbst berichten, sieben Monate hindurch gehandelt worden. Und wer hätte nicht hoffen sollen, daß sie, da diese Lehre aus so vielen und so klaren und offenbaren Zeugnissen der Schrift von den Unsern zu dieser Zeit in ein so helles Licht gesetzt worden ist, die philosophischen Pfützen der Scholastiker endlich einmal verlassen, und sich den prophetischen und apostolischen Quellen, wo nicht ganz, doch mehr als vorher zuwenden, zumal, da durch so viele Monate hindurch darüber berathen worden ist. Aber diese lange Berathung, diese häufigen Sitzungen, diese vielen Disputationen im Concil von dem Artikel der Rechtfertigung, haben endlich diesen Ausgang gehabt, daß mit einer unmäßigen Fluth von Bannflüchen verdammt worden ist diejenige Lehre, welche die Lehre aller Propheten und Apostel ist, nämlich: „daß der Mensch gerechtfertigt werde, das ist, zu Gnaden und zum ewigen Leben an- und aufgenommen werde allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, oder allein durch Vergebung der Sünden, durch den Glauben, welcher die Barmherzigkeit Gottes ergreift, der die Sünde vergibt um Christi willen." Diese Lehre ist von dem Tridentinischen Concil mit erschrecklichen Bannflüchen verdammt worden! O der armen, unglückseligen Kirche, der es durch das Tridentinische Concil verboten ist, zu glauben, zu predigen und zu lehren die Seligkeit des Menschen, die durch Mosis, Davids und aller anderen Propheten Zeugniß bestätigt und versichert ist, nämlich, daß Gott dem Menschen die Gerechtigkeit Christi zurechnet ohne Werke, nach dem Spruch: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, Röm. 4.

Desto mehr, (sagt Chemnitz in seinen locis,) sollen wir uns befleißigen, daß wir den wahren Sinn und die apostolische Reinheit der Lehre von der Rechtfertigung erhalten und auf die Nachkommen fortpflanzen, und daß wir uns weder durch Spitzfindigkeit und andere Täuscherey der Menschen, noch durch Gewalt und Trug dieselbe entreißen oder fälschen lassen. Und das können wir mit Gottes Beistand um so leichter, als wir in die Arbeiten Anderer, (unserer frommen Väter und Vorfahren) eintreten Joh. 4, 15. Denn eine ungeheure und übermenschliche Arbeit war es, aus so dichten Finsternissen, und aus so stinkenden und schmutzigen Pfützen des Antichrist das wahre Licht hervorzubringen, und die apostolische Reinheit der Lehre aus den Brünnlein Israels wieder herzustellen. Auch wäre dieß nicht möglich gewesen, wo nicht der heilige Geist selber das Licht des Wortes angezündet und vorgeleuchtet hätte. Eine schändliche, heillose und gottlose Trägheit wäre es daher, wenn wir das, was mit so großer Arbeit und durch so wunderbare Wohlthat Gottes aus den Quellen der Propheten und Apostel uns geschenket und gezeigt ist, durch Nachlässigkeit im Lernen und durch Lauheit und Mattigkeit im Lehren wiederum verlieren, oder in Kämpfen durch eine gewisse Weichheit uns wieder entreißen ließen. Wir dürfen aber nicht denken, daß wir bei so großem Licht keine Finsterniß zu fürchten haben; denn, wie schon gesagt, wir tragen unsern Schatz in irdenen Gefäßen; unser Widersacher, der Teufel, stellet demselben Tag und Nacht nach; und die letzten Zeiten werden, wie der Herr sagt, sehr gefährlich sein, da er keinen Glauben finden wird auf Erden. — Die Einleitung zu diesem Artikel beschließt Chemnitz mit folgendem Wunsch und Ermahnung: der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus wolle durch seinen heiligen Geist der Lehrenden und Lernenden Herzen mit rechtschaffener Liebe zur reinen Lehre erfüllen, sie regieren und erleuchten, und innerhalb der Schranken der einfältigen Wahrheit erhalten, daß wir lernen, lehren, lieben und fördern, was wahr, einfach, Gott angenehm und der Kirche nützlich und heilsam ist; daß wir uns nicht scheuen noch weigern, jeder Art Kämpfe zu bestehen zur Vertheidigung und Erhaltung der reinen und gesunden Lehre dieses Artikels. Wie hoch und wichtig Luther diesen Artikel gehalten habe, erhellet unter Anderem auch aus folgenden Worten von ihm: In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist. Und wiewohl ich sehr viel Worte davon gemacht, empfinde ich dennoch gleichwol, daß ich von der Höhe, Tiefe und Breite dieser unmäßigen, unbegreiflichen und unendlichen Weisheit, kaum ein geringes, schwaches Anheben erreichen, und kaum etliche, kleine Stücklein und Bröcklein aus der allerköstlichsten Fundgrube habe an das Licht bringen mögen. Denn ich kann ja diese hohen Sachen nicht so völlig darthun und an den Tag vor Augen stellen; aber mich zwinget und dringet dazu der unmäßige und unzählige große Wuth und Greuel, welche je und je in der Christenheit allen Jammer und Herzeleid angerichtet hat, und noch heutiges Tages nicht aufhören noch ablassen will wider diesen Artikel, welcher lehret, wie und wodurch man vor Gott gerecht geschätzt und zu Gnaden angenommen werden muß, zu toben und zu wüthen, welcher der einige feste Fels und ewige beständige Grundfeste ist alles unsers Heils und Seligkeit, nämlich, daß wir nicht durch uns selbst, viel weniger durch unsere eigenen Werke und Thun, (welche freilich viel geringer und weniger sind, denn wir selbst), sondern, daß wir durch fremde Hilfe, nämlich, daß wir durch den eingebornen Sohn Gottes, Jesum Christum, von Sünden, Tod und Teufel erlöset und zum ewigen Leben gebracht seyen. Diesen Felsen hat der Satan im Paradies angefochten, da er unsere ersten Eltern überredet, daß sie den Glauben an Gott fahren lassen, und durch ihre eigene Weisheit und Kraft Gott gleich werden sollten welcher ihnen doch das Leben anfänglich und zum allerersten gegeben, und dasselbe auch zu erhalten verheißen hatte. — Und die ganze Welt hat hernach wider diesen Glauben gewüthet und getobet, daß sie unzählig viel Abgöttereien und falsche Gottesdienste erfunden, darinnen ein Jeglicher auf seinem eigenen und sonderlichen Wege einhergegangen und gewandelt hat, Jedermann damit umgegangen ist, daß er wollte ohne die fremde Hilfe Christi, durch seine eigenen Werke sich selbst frei machen und retten von Sünden und allem Übel, wie solches Alles genugsam bezeugen aller Heiden Schriften und Historien. — Darum es sehr nütz und nöthig ist, daß diese Lehre vom Glauben immerdar gelesen und gehöret werde. Und wenn man sie gleich aufs Beste immermehr durchlernen und durchlesen möchte, so ist gleichwohl der Teufel, unser Feind, der immerdar umher gehet, und suchet, welchen er verschlingen möge, noch nicht gestorben: auch lebet unser Fleisch noch; dazu sind auf allen Seiten allerlei Anfechtungen, die uns auf dem Halse liegen und drücken. Derhalben man die Lehre nimmermehr genugsam, vielweniger allzuviel treiben, und den Leuten einbilden kann. Denn wenn diese Lehre untergehet und danieder lieget, so fällt dahin zugleich und lieget auch dar-

nieder alle Erkenntniß der Wahrheit. Wenn sie aber auch im Schwange gehet, so stehet es auch wohl um alle andern Dinge, es sei Religion, Gottesdienst, Gottes Ehre, und daß man recht verstehen kann, was von allen Ständen und Dingen zu halten sei. Darum lasset uns nie müssig und sicher sein, sondern stets wieder von vorn anfangen, wie geschrieben steht: Wenn der Mensch meinet, er habe es zum Ende gebracht, so thut ihm wohl von Nöthen, daß er wiederum von Neuem vorn anhebe. Denn es ist stets Gefahr, daß der Teufel die reine Lehre des Glaubens hinwegnehme, und uns von Neuem mit der Lehre der Werke und Menschensatzungen anfahe zu blenden und zu plagen. —

(Fortsetzung folgt.)

Lerne auch Undank ertragen.

Wir müssen leben unter undankbaren Leuten, und uns nicht darum ärgern, noch darum aufhören wollen, Gutes zu thun; sondern, wie Salomo Sprüchw. 5, 16. sagt, „unser Brünnlein lassen ausfließen" und immer Gutes thun, uns nicht daran kehren, ob man übel dafür danket; gleichwie Gott „seine Sonne täglich lässet aufgehen — beide über Dankbare und Undankbare". Matth. 5, 45. Denn wo du es um der Welt Dank thust und meinest dich wohl zu verdienen, so wirst du das Widerspiel finden, und geschieht dir recht und billig, wie einem, der eine ledige taube Nuß aufbeißet, und das Maul voll Dreck krieget. Daß du nun willt heftig zürnen und Berge umwerfen, und darum nichts mehr Gutes thun, so bist du kein Christ mehr; thust dir selbst wehe, und richtest doch nichts aus. Siehest du nicht, wo du daheim bist, and lebest in der Welt, die da voll Untugend nnd Undankbarkeit ist? wie denn ihr Reim lautet: Qui retribuunt mala pro bonis: die da Gutes mit Argem bezahlen. Wer das nicht lernen will, der mag aus der Welt laufen; denn es ist nicht Kunst, allein bei frommen Leuten sein und denen Gutes thun, sondern bei bösen Leuten bleiben können, und doch nicht auch böse werden. Darum lerne nur ein Christ von Jugend auf (damit er's hernach gewohnet sei und vertragen könne), daß er jedermann Gutes thue, und Böses dafür gewarte (doch dasselbe nicht lobe und billige, sondern, so viel er kann, nach seinem Amt strafe und wehre). Denn das ist die beste Probe und Zeichen eines rechten guten Werkes, wenn die, denen damit gedienet, nicht allein undankbar sind, sondern auch Böses dafür thun. Denn solches ist auch dafür gut, daß der Mensch nicht darum sich gut dünken lasse, und ihm selbst gefalle; so ist es auch vor Gott so gar gülden und köstlich, daß die Welt nicht werth muß sein, dasselbe zu belohnen.

(Luther in der Kirchenpostille).

Unfriede um Gottes Wortes willen.

Du klagst, daß meine Lehre so eingerissen sei, daß kein Haus sei, da nicht ein Aufruhr und Zwietracht über mir sei. Mein Emser, wer hat dich gebeten, daß du also ein edles Gezeugniß wider dich selbst gibest meiner Lehre? Wie möchte meine Lehre baß gestärkt werden, denn durch solch ihres ärgesten Feindes Bekenntniß? Gott treibt dich, wie Caipham Joh. 18, 14., daß auch dein Haß muß mein bestes reden. Ich habe meiner Hoffnung, daß ich in Gottes Namen angefangen und das rechte Wort Gottes lehre, kein stärker Beweisung und Wunderzeichen, denn daß sie so geschwind in alle Welt ohn mein Treiben und Suchen, dazu durch unzählig Widerstand und Verfolgung aller Gewaltigen und Gelehrten vermehrt wordest ist und Uneinigkeit anrichtet. Und wenn sie das nicht thäte, wäre ich längst verzagt und matt worden. Denn daß solch Werk und Rumor eigentliche Art sei des göttlichen Wortes bezeuget Ps. 147, 15. und Christus Luc. 21, 15. und Matth. 10, 34 — 36. „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, Frieden zu senden" ꝛc. Und du heiliger Priester Gottes gibst für friedliche Lehre, die nicht ärgern soll, zu schreiben und berufest dich auf das jüngste Gericht. Lieber, mache St. Simeon zum Lügner, da er sagt Luc. 2, 34.: „Christus ist zu einem Zeichen gesetzt, dem widersprochen werden soll" ꝛc. Alle Streit und Kriege des Alten Testam. sind Figur gewesen der Predigt des Evangelii, das muß und soll Streit, Uneinigkeit, Hader und Rumor anrichten. In solchem Wesen ist gestanden die Christenheit zun Zeiten der Apostel und Märtyrer, da sie am besten stund.

Es ist ein seliger Unfriede, Aufruhr und Rumor, den Gottes Wort erweckt; da gehet an rechter Glaube und Streit wider den falschen Glauben; da gehen wieder an die Leiden und Verfolgung und das rechte Wesen des christlichen Volks.

Luther.

Charakter und Wirkung der wahren lutherischen Lehre.

Der berühmte Rechtsgelehrte Ulrich Zasius thut folgendes Geständniß: „Ich bewundere und verehre Luther aus der Seele, denn von ihm habe ich gelernt, alles Gute Gott als dem, welcher allein alles wirkt, zu verdanken. In früherer Zeit schmeichelte ich mir, wenn etwas Lautereres von mir ausgegangen war, wenn ich etwas mehr Andacht bei mir fand, wenn ich mich durch irgend ein gutes Werk, eine Wohlthat, einen Rath um einen Andern verdient machte. Es begann die Hoffnung, nach der ich gleichsam einen Rechtsanspruch auf die Seligkeit zu haben glaubte. Ich verachtete diejenigen bei denen ich ein kälteres Streben nach dem höhern wahrzunehmen glaubte. Durch Luthers preiswürdige Lehren von diesen Irrthum befreit, halte ich mich für nichts Anderes, als ein Werkzeug, durch welches Gott in mir das gute Werk vollbringt, so daß nichts davon meine ist, als die Mühe. Glücklich bist du, Zasius, daß du noch im hohen Alter dieß gelernt hast!" — Du nennest dich, lieber Leser, einen Lutheraner, kannst du auch etwas Ähnliches aus deiner Erfahrung von der Wirkung der lutherischen Lehre rühmen? Siehe, da hast du das Bild eines wahren Lutheraners, in dem du dich spiegeln kannst.

Unser Zasius war ein Lutheraner mitten im Papstthum; er starb, von seinen Zeitgenossen als der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit bewundert, als Professor zu Freiburg 1535 im 75ten Jahre seines Alters.

Päbstische Ketzerei.

Pabst Johannes XXII. erklärte (1325) diejenigen für Ketzer, welche behaupteten, Christus und seine Apostel hätten nichts Eigenes besessen. Ja, er ließ vier von den Franziskanern, welche sich Spirituales (Geistlichgesinnte) nannten und welche dies behaupteten, deßwegen zu Marseille als Ketzer verbrennen; er mochte meinen, bei dieser Lehre möchte man ihn am Ende nicht für den Statthalter dessen erkennen, der da gesagt hat: „Er habe nicht, da er sein Haupt hinlege". Dieser Pabst hat zwar einen Traktat geschrieben von der Goldmacherkunst unter dem Titel: „Ars metallorum transmutatoria", doch verstand er besser, durch päbstliche Taxen auf seinem Petersstuhl, als durch Destilliren am Heerde Gold zu machen. Das Merkwürdigste jedoch in der Päbstlichen Goldmacherkunst besteht darin, daß sie vermittelst ihres Ablasses sogar aus den Sünden Gold machen können; als daher der leibliche liederliche Sohn des unfläthigen Pabstes, Alexanders VI., einmal 100,000 Gülden verspielt hatte, sagte dieser, „es wären die Sünden der Deutschen".

Anecdote für Prediger.

Als der sel. M. G. Serger (Pfarrer zu Riethenau im Würtembergischen, geb. 1683) einst einen Pfarrer, der ein redlicher, aber schüchtener Prediger war, vor dessen gnädigem Herrn predigen hörte, sagte er zu demselben nach der Predigt: „Er hätte ihn nun predigen gehört, und wolle ihm jetzt auch sagen, wie er ihm vorkäme; nehmlich wie ein Commandant, der vor einer Festung stehe, und sie gern einnehmen möchte, aber doch nicht das Herz habe hineinzuschießen, sondern seine Stücke, Bomben und Karthaunen alle darüber hinausrichte; so mache ers mit seinem gnädigen Herrn, er möchte sie gern gewinnen, und habe doch nicht das Herz, auf sie loszubrennen." — Es gibt jedoch auch solche Prediger, die wohl den Muth hätten, ihren Zuhörern mitten durch's Herz zu schießen, die sie aber darum nicht treffen, weil sie entweder selbst keine Erfahrung von der Bekehrung der Sünder zu Gott haben, oder weil sie doch das Wort nicht recht zu theilen vermögen.

Die göttliche Ferne.

Für Manche ist Christus zwar geboren, gestorben und auferstanden, aber noch nicht gen Himmel gefahren. Sie sind den ganzen Tag andächtig gestimmt, weinen bei ihren Gebeten, seufzen bei ihren Betrachtungen. Alles ist ihnen feierlich und ein fortwährendes Halleluja hören sie in ihren Herzen erklingen. Dieser Milch müssen sie entwöhnt werden, sie müssen feste Speise genießen lernen, und es ist ihnen gut, daß Christus hingeht. Doch wann werden sie dieß verstehen? Ueber Verlassenheit, über Entziehung der Gnade klagen sie. Allein sie mögen nur eine Weile warten, mögen in der Stadt harren, bis sie angethan werden mit der Kraft aus der Höhe, gleichwie die Apostel mit Pfingsten zu einer erhabenen Stufe der Liebe emporstiegen, wo sie nicht mehr nach Thränen suchten, sondern ihre Lust daran fanden, über das Böse zu triumphiren und den Satan unter die Füße zu treten.

Bernhard.

Geistliche Wachsamkeit.

Oft läßt Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, im Anfange ihrer Bekehrung den Menschen alle seine Güte empfinden. Dann wenden sie sich ganz von der Welt ab, wollen nur ihm leben. Aber sie sind noch schwach, wie junge Pflanzen des Mais. Darum schaden ihnen in dieser Zeit der Reif und der Nebel. Reif fällt über sie, wenn sie etwas sein und scheinen wollen, wenn sie sich der göttlichen Tröstung für werth halten und solches Glück verdient zu haben meinen; Nebel aber umzieht sie, wenn sie in dem süßen Gefühle beständig bleiben und ruhen wollen. Dadurch nämlich wird das Licht der Vernunft verfinstert, die Kräfte, welche offen sein und Blüthen und Früchte tragen sollen, schließen sich und die Erkenntniß der Wahrheit wird verhindert.

Ruysbroek.

Vom Kreuz und Leiden.

Thäte Leiden nicht weh, so hieße es nicht Leiden. Es ist nichts Peinlicheres als Leiden und nichts Fröhlicheres, als gelitten haben. Leiden ist ein kurzes Leid und eine lange Liebe. Hättest du alle Kunst der Sternenseher, könntest du so hoch von ihr sprechen, als aller Menschen und Engel Zungen, es würde dich nicht so viel zu einem guten Leben fördern, als wenn du dich in deinem Leiden Gott kannst geben und lassen. Siehe, die edle Seele grünt von Leiden, als die schöne Rose von dem Morgenthau. Leiden ist eine Liebesruthe, ein väterlicher Schlag den Auserwählten. Geduld im Leiden ist ein lebendiges Opfer, ist größer, denn Todte erwecken oder andere Zeichen thun. Leiden kleidet die Seele mit rosigem Kleide, schmückt sie mit einem grünen Palmenscepter; in Ewigkeit singt sie mit süßer Stimme und freiem Muthe ein neues Lied, das aller Engel Schaar nicht singen kann, weil sie das Leiden nie empfunden haben. —

Suso.

Adventsstimme.

Oftmals verhießen die Propheten die Ankunft des Herrn; viele Herolde gingen ihm voraus, aber sie waren immer nur reich an Versprechungen. Der Eine sagte: Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn! Ein Anderer: Ob er verzieht, so harre seiner, er wird gewißlich kommen! Jesaias ward fast unwillig und sprach: Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, und David war von der Bitte selbst in den Ton des Befehls übergegangen, wenn er ausrief: Stürze deine Himmel und fahre herab! So hatte der Propheten ganzer Chor längern Wartens gleichsam überdrüßig, bald bittend, bald klagend, bald gebietend seine Wünsche kund gegeben. Endlich kam der Ersehnte und schloß ihren Mund. Jetzt soll die Stimme der Kirche sich erheben, sie soll laut rufen: Gott und Mensch ist in Jesu Christo erschienen."

Hildebert, sermo II. in Epiphan. Dom.

Wer sich vollkommen verleugnet, der ist also in Gott aufgenommen, daß, was ihn auch betreffen mag, zuerst Gott berühren muß, da er in Gott ist und Gott in ihm. Wie der Trank nicht eher den Gaumen erreichen kann, als bis er über die Zunge geflossen ist, und wie er nach dem schmecken lernt, was er der Zunge saftet, so bekommt für denjenigen, der sich Gott hingiebt, Alles, was sich ihm ereignen mag, einen würzigen Geschmack, und wird ganz göttlich. Trifft ihn auch noch so großes Leid; er trägt es leicht, da er es als aus des Herrn, nicht aus dessen Hand, der es ihm verursacht hat, annimmt; und durch den Herrn kann ja Nichts Bitteres gehen! —

Ruysbroek.

Auferstehung des Fleisches.

Urbanus Regius, der alte aufrichtige Freund Luthers, hatte in seinem Hause eingeführt, so oft seine Kinder das Credo (das apostolische Symbolum) hersagten und wenn sie auf die Worte des dritten Artikels „Auferstehung des Fleisches" kamen, daß sie mit Fingern auf ihre Brust weisen mußten. Damit wollte er ihnen den wichtigen und tröstlichen Artikel, daß einst derselbe Leib, den wir jetzt tragen, nur verklärt, auferstehen werde, schon frühzeitig einprägen.

Geständniß eines Atheisten.

Der materialistische Atheist de la Mettrie legt unter andern folgendes Geständniß ab: „Ich gestehe es, daß meine ganze Philosophie mir nichts hilft, daß ich nicht den Tod als die traurigste Nothwendigkeit der Natur betrachten sollte: und ich wollte, daß ich diese Vorstellung, die mich so niederschlägt, auf ewig verbannen könnte. Denn ich höre gleichsam schon auf zu sein, so oft ich daran gedenke, daß ich einmal nicht sein werde." (Abregee des Syst. 48.)

Urtheil eines Heiden über den Atheismus.

So schreibt der Heide Cicero: „Wer nicht erkennt, daß die Seele und der Verstand des Menschen, seine Vernunft, Ueberlegung und Klugheit durch eine absichtliche göttliche Thätigkeit bereitet worden sei, dem scheint mir's eben an diesen Dingen selbst zu mangeln." (Lib. II. de N. D.

Auf Verleumdungen soll man nicht schweigen, nicht, damit man sich durch sein Widersprechen räche, sondern damit man der Lüge nicht einen ungehinderten Fortgang gestatte und diejenigen, welche dadurch verführt worden sind, nicht in dem Schaden stehen lasse, den sie dadurch leiden.

Basilius M. (Ep. 31.)

Gedruckt bei Moritz Niedner,
North Ecke der dritten und Chestnutstraß.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 8. Juli 1851. No. 23.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Von dem Hauptstück unserer ganzen christlichen Lehre: d. i. von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Christum; item: Heftigste Bekämpfer dieser Lehre: Tridentinische Synode und Jesuiterorden; item: Entstehung und Bestimmung dieses Ordens.

Aus Chemnit. Exam. Concil. Trid. — Aus dem Lateinischen übersetzt von J. G.

Fortsetzung.

In den Schlüssen des Tridentinischen Concils wird der Kirche wieder der ganze Wust scholastischer Meinungen von inwohnenden neuen Eigenschaften der Gerechtigkeit, durch welche der Mensch Gott angenehm gemacht werde und sei, und daß er zum ewigen Leben aufgenommen werde durch seine guten Werke, die aus jenen neuen Eigenschaften hervorgehen, aufgedrungen, und zwar als eine Lehre, die von dem Sohn Gottes selbst, der Sonne der Gerechtigkeit, gelehrt worden sei, und zwar mit angehängter ausdrücklicher Verwarnung und Verbot, daß sichs von nun an Niemand unterstehe, anders zu glauben, zu predigen oder zu lehren. O unglückliche Kirche! der durch das Tridentinische Concil verboten ist, zu glauben, zu predigen und zu lehren die Seligkeit des Menschen, dem Gott die Gerechtigkeit Christi ohne seine eigenen Werke zurechnet; welche Seligkeit durch Mosis, Davids und aller anderen Propheten Zeugniß bestätigt und versichert ist! Aber, möchte Jemand sagen: wenn das Vorhaben und der Zweck der Väter des Concils dieser war, daß sie nur die Verdammungen der Lehre unserer Kirchen wiederholten und zu erkennen gäben, sie wollten oder könnten durchaus keine Reformation ihrer Lehre, welcher Art sie auch sei, annehmen oder zulassen: so hätten sie die Sache kürzer abthun können, und hätten nicht so viele und lange Berathungen durch so viele Monate hindurch, nöthig gehabt. Und allerdings sind gewisse Leute der Meinung, daß dieses nur, wie man sagt, pro forma, oder zum Schein geschehen sei, daß man nämlich einen gewissen Schein vorwenden könne, jene Decrete und Lehrbestimmungen von der Rechtfertigung seien keineswegs aus vorgefaßten Meinungen, sondern nach gepflogener langer, ernstlicher und reiflicher Berathung und Ueberlegung aus den Quellen der Schrift gefaßt und festgestellt worden. Ich aber finde aus den Mittheilungen und Berichten meines Andradius, (ein Jesuit und Hauptgegner von Chemnitz, der im Tridentinischen Concil die Feder geführt) und namentlich aus den Decreten des Concils selbst, daß vorzüglich zwei Ursachen einer so ängstlich sorgfältigen und langwierigen Berathung gewesen seien: erstlich, weil das Licht der Zeugnisse der Schrift (welche lehren, daß wir nicht um unserer Eigenschaften oder Tugenden willen, sondern durch die Zurechnung der Gerechtigkeit, des Gehorsams und Verdienstes Christi willen aus Gnaden und umsonst vor dem Gericht Gottes gerechtfertigt, das ist, von Sünden losgesprochen und zum ewigen Leben angenommen werden) — so groß ist, daß es auch die Unmündigen erleuchtet, die Frommen stärkt, und auch den Widersachern wider ihren Willen mit so großem Glanz in ihre Augen leuchtet: so hat man auf Künste und Ränke bedacht sein müssen, daß man es durch irgend einen Nebel und Finsterniß wieder verdunkeln möge, damit es nicht gar so hell den Leuten in die Augen leuchte. Und weil dieses mit ziemlichem Schein geschehen mußte, so bedurfte es ja freilich mehr als einen Monat Zeit zu solcher Berathung. Zweitens, weil die Scholastiker gar so grob und tölpisch philosophiren vom Verdienst des Menschen, welcher so viel thut, als in seinen Kräften steht, und von der Rechtfertigung ohne die heil. Schrift und nicht anders disputiren und handeln, als ob sie in Aristoteles Schule von physischen (natürlichen) Bewegungen philosophirten, — das Tridentinische Concil aber jene Lehre der Scholastiker doch beibehalten wollte, zugleich aber auch sah, daß die Menschen durch das Lesen der heiligen Schrift, trotz der ganzen Macht des antichristischen Reichs, bereits so weit in ihrer christlichen Erkenntniß gekommen seien, daß sie gegen jene profane, d. i. unchristliche, heidnische Lehr- und Redeweise und Ausdrücke Widerwillen und Abscheu hätten, und Alles nach der Schrift erklärt und entschieden haben wollten, so erforderte es freilich viel und große Arbeit und lange Berathung, einen

Ausweg zu erdenken, nämlich, wie jene philosophische Meinung von der Rechtfertigung mit Worten der heil. Schrift also geschmückt und eingekleidet werden könnte, daß nicht ein Jeder es gleich merkte, sondern daß sie einigermaßen das von Gott aus seinem Wort wieder geschenkte Licht ertragen oder vielmehr vor demselben sich verbergen könnte. Daß dieses das Hauptgeschäft in jener, so viele Monate dauernden Handlung und Berathung gewesen sei, bezeugen sowohl die Decrete des Concils selbst, als auch besonders die Auslegungen meines Gegners, des Jesuiten Andradius. — (Weil in dieser Schrift öfters des Jesuiten Andradius und der Jesuiten überhaupt hin und wieder gedacht wird, so möge hier erst folgender Bericht von Chemnitz über die Jesuiten, und namentlich über seinen Gegner Andradius, eingeschaltet stehen:)

Es sind jetzt drei Jahre, (schreibt Chemnitz zu seiner Zeit, im Jahre 1565.) daß ich die Hauptstücke der Lehre der Jesuiten, aus einer Zusammenstellung von ihnen selbst entnommen meinen Lesern in einem kurzen Ueberblick vorgelegt habe, und zwar in der Absicht, daß diese Secte, welche ganz kürzlich zum Verderben der Kirchen, welche die reine Lehre des Evangelii angenommen haben und bekennen, vom römischen Papste, schriftlichen Nachrichten zu Folge, geschaffen worden ist, unsern Kirchen bekannt und kenntlich gemacht würde, und zwar, nicht nur aus ihrer besondern Ordenskleidung, sondern, wie Christus, Joh. 10., einen wahren Hirten von einem Miethling oder Wolf unterscheiden lehrt, aus ihrer Stimme, d. i. aus ihrer Lehre, die sie bekennen und ausbreiten. Und zwar hatte ich, ohne weitere Auslegung, die bloßen Hauptstücke ihrer Lehre angeführt, damit ich ihnen Gelegenheit gäbe, daß sie selbst sich deutlicher erklärten. Aber aus dieser ganzen Faktion oder Rotte, die sie selbst die Gesellschaft Jesu nennen, hat bis jetzt (1565) noch Keiner auf den Kampfplatz treten wollen: aus was für Ursachen aber sie diesen Kampf so entschieden und hartnäckig ablehnen, können Menschen, die nicht ganz dumm sind, leicht errathen. Damit man ihnen aber nicht vorwerfen könne, sie hätten ganz und gar geschwiegen, schoben sie einen gewissen gemietheten Emissarius, einen armseligen Wicht, Namens Johann Alber, aus der Schule zu Ingolstadt, auf die Bühne, welcher jene Rolle maskirt so lächerlich und elend spielte, daß er schon im Vorspiel des Stückes, als er von ferne die folgenden Scenen sah, die Maske abwarf und bestürzt von der Bühne floh, nachdem er zuvor den Zuschauern Hoffnung gemacht hatte, es werde bald ein anderer Acteur nachfolgen, der die übrigen Theile des Schaustückes, wenn auch nicht glücklicher, doch wenigstens anständiger ausführen werde. Endlich trat aus dem Tridentinischen Concil ein großsprecherischer Declamator auf, die Rolle der Jesuiten zu spielen und ihre Sache zu führen, Jacobus Payva Andradius, ein Portugiese, welcher in seiner Dedicationsschrift erzählt, daß die angesehensten Väter des Tridentinischen Concils ihn aufgefordert hätten, mein Büchlein über die Theologie der Jesuiten zu widerlegen, weil die heiligen Väter aus vieler Leute Mund erfahren hätten, daß diese meine kleine Schrift nicht ohne Beifall und Glückwünschungen von den Protestanten aufgenommen worden sei. So schreibt Er: ich aber schließe daraus dieses: daß die Väter des Concils nicht sowohl um der Jesuiten willen dem Andradius diesen Auftrag gegeben, als vielmehr, daß sie durch den Andradius, als einen tauglichen Ausleger des Concils, die Auslegung ihrer Decrete unter das Volk ausstreuen wollten; was auch der Titel der ihm aufgetragenen Schrift nicht undeutlich zu erkennen gibt. (Der Jesuit Andradius, ein Glied des Tridentinischen Concils, sollte die Sache des Concils, der römischen Kirche, d. i. des Papstes, führen.)

In diesem gegenwärtigen Werk also werde ich es nicht sowohl mit der besonderen Sache und Lehre der Jesuiten, als solcher, zu thun haben; denn diese fliehen den Kampf aufs Entschiedenste, sondern vielmehr mit den Decreten des Tridentinischen Concils, zu welchen Andradius im Auftrag der heiligen Väter Auslegungen unters Volk zu bringen sucht, durch genannte Schrift nämlich, welche den Titel führt: „Orthodoxe (rechtgläubige) Erklärung streitiger Religionsartikel.“ Denn da ich in meinem Büchlein vornehmlich von 2 Hauptpunkten gehandelt hatte, erstlich von dem Ursprung der Jesuiten, und zweitens von ihrer Lehre und Theologie; so suchte der Ingolstädter Procurator Johann Alber, in der Theologie der Jesuiten Vieles zu mildern und anders auszulegen: aber Andradius sucht dieselbe ganz und gar, ganz so, wie sie von ihnen aufgestellt ist, unverändert und unvermindert zu erhalten und zu bestätigen: ja damit er ja den Andern in Nichts nachzustehen scheine, so erweitert er noch dieselbe mit einer ziemlichen Portion noch größerer Unverschämtheit, und fügt noch eine Menge von unerhörten Ungereimtheiten und Unsinn hinzu; so daß freilich auf dem ganzen Erdenrund kein besserer Patron und Advocat der Jesuiten hätte aufgefunden noch ausgesonnen werden können, als Andradius. Es bleibe also die Theologie der Jesuiten, wie sie ist; wir sinds ganz zufrieden, daß Andradius sie so ungeschminkt, ungemindert und ungeschwächt hinstellt; sie bleibe öffentlich so stehen, wie sie ist, bis sie selbst dieselbe vermehrt und verbessert aufs Neue wieder ans Licht stellen.

Was aber den ersten Ursprung, Stiftung und Alterthum der Jesuiten betrifft, oder ihre Schöpfung, wenn sie es selbst lieber so nennen wollten: so will ich Einiges, was ich aus der Erzählung und Bericht des Andradius gelernt habe, hier beibringen, damit ich dieselben, wenn sie zuvor von mir beleidigt und geärgert worden wären, was man jedoch von ihrer Heiligkeit nicht argwöhnen sollte, wieder begütigen und besänftigen und einen friedlichen und freundlichen Abschied von ihnen erlangen möge. Auch ist es nützlich, daß ein wahrer Bericht von dem Plan und Zweck dieser päpstlichen Stiftung und Ausgeburt vorhanden und bekannt sei. Denn, was mich betrifft, so bekenne ich, daß ich aus den Schriftstellern unserer Zeit bis jetzt noch Nichts Gewisses habe erfahren können; und zur Kenntniß einer so ganz neuen Sache nützen die Documente des Alterthums Nichts. Ich bin daher ihren eigenen Notizen und Berichten gefolgt, so viel ich deren erlangen konnte. So viel ich aber höre, ist bereits jetzt schon unter so vielen Schwärmen von Orden und Religionen der päpstischen Kirche eine Verwechselung der Theatiner, welche von Paul IV. ihren Ursprung haben, mit den Jesuiten, deren Geburt andere Urheber hat, geschehen. Damit also dieser Irrthum und Versehen durch eine genügende Satisfaction läßlich werde und vergeben werden könne, so will ich den Bericht über den Ursprung und andere Umstände der Stiftung der Jesuiten aus dem hochtrabenden Vorwort des Andradius einfach und kurz hier beibringen. Ein gewisser spanischer Soldat, Namens Ignatius Loyola, ward bei der Belagerung der Stadt und Festung Pampelona in Spanien an einem Bein durch eine Kanonenkugel sehr verletzt, am andern bekam er eine gefährliche Wunde. Darauf verließ er bald Vaterland, Haus und alle seine Güter, und beschloß, ein neues, strenges und demüthiges Leben anzufangen. Weil er aber zu solcher neuen Lebensweise, die er anzufangen gedachte, die Kenntniß der Wissenschaften für nützlich hielt, begab er sich nach Paris, wo er 10 Jahre studirte, und 10 Genossen seiner neuen Religion an sich zog. Nach diesen 10 Jahren begab er sich mit seinen neuen Religionsgenossen wieder nach Spanien, i. J. 1536. Im Jahre 1537 kamen sie nach Rom, um vom römischen Papste die Erlaubniß zu erlangen, nach Jerusalem und andern Orten des heiligen Landes zu wallfahrten. Da aber der Krieg der Türken mit Venedig dieses Vorhaben verhinderte, änderten sie ihren Entschluß, und beschlossen, innerhalb der römischen Kirche ihr Leben der Belehrung des Volkes zu widmen. In Venedig wurden vom päpstlichen Legaten sieben aus ihnen geweihet, und empfingen die Erlaubniß, frei und ungehindert überall das Volk zu lehren, geheime Beichte zu hören und Sacramente zu verwalten. Im Jahre 1540. kamen sie, unter Vermittlung des Cardinals Contarenus bei Papst Paul III. mit dem Gesuch ein, ihre Lebensweise und Gesellschaft als einen neuen Orden durch päpstliche Autorität zu bestätigen. Der Papst ließ sich dieses Gesuch wohlgefallen und gewährte es unter der Bedingung, daß die Gesellschaft nicht mehr als 60 Glieder zählen sollte. Bald aber begriff man, daß zur Wiederherstellung und Befestigung der erschütterten und wankenden Papstkirche dieser Orden vor allen andern ganz besonders passend und tauglich sei. Darum beschloß der Papst im Jahre 1543; diese, mit dem Namen bezeichnete, Gesellschaft solle hinfüro weder durch örtliche Grenzen, noch durch bestimmte Zahl ihrer Glieder in ihrer Ausbreitung und Wirksamkeit eingeschränkt sein. Wesen und Zweck ihrer Stiftung führt Andradius aus ihren Documenten also beschrieben an: „ Ein Jeder, der zu unserm Orden gehören und als ein tapferer Streiter allein dem Herrn und dem Papst zu Rom, seinem Statt-

halter auf Erden, dienen will, hat das Gelübde einer immerwährenden Keuschheit zu übernehmen, und soll stets dieses seinem Gemüthe vorhalten, daß er ein Glied einer Gesellschaft sei, die dazu vornehmlich gestiftet ist, daß sie alle ihre Aufmerksamkeit und Fleiß auf Fortpflanzung und Ausbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigten und namentlich durch Unterweisung der Jugend, der Einfältigen und Unwissenden im Christenthum, und durch Tröstung der Gläubigen in der Beichte, vorzüglich richten soll. Um diese Zeit schickte Ignatius Etliche seiner Genossen nach Deutschland, um die deutschen Kirchen, die vom päpstlichen Stuhl abgefallen waren, durch solche Prediger, die dazu tüchtig wären, wieder unter das päpstliche Joch zu bringen; denn dieses hielt er für das einzige Mittel, solches Werk zu Stande zu bringen. Nachdem diese durch einen gemachten Versuch gezeigt hatten, daß sie den deutschen Kirchen durch ihre Heuchelei mehr schaden könnten und wollten, als aller Aberglaube und Bigotterie sämmtlicher Mönchsorden zusammengenommen, theilte der Cardinal Johannes Moronius, der in der letzten Tridentinischen Synode päpstlicher Legat und Vorsitzer der Synode war, dem Ignatius einen Plan mit, nach welchem er, Ignatius, der Papstkirche außerordentlich wichtige Dienste leisten könnte; nämlich, wenn in Rom ein recht großes Collegium erbaut würde, in welchem eine recht große Anzahl deutscher Jünglinge in Wissenschaften und Religion auf Kosten des Papstes erzogen und gebildet würden, damit sie nachher, wenn sie wieder in ihr Vaterland zurückkehrten, die verfallene und niedergetretene päpstliche Religion daselbst wieder einigermaßen aufrichten und in Flor bringen möchten. Und an dieses Werk machten sich die Jesuiten im Jahre des Herrn 1553., und erbauten in Rom ein solches Collegium, nicht fern von dem Jesuitencollegium. Diese Jünglinge aber, erzählt Andradius, werden nicht dazu in dieses Collegium aufgenommen, daß sie nachher in den Jesuitenorden aufgenommen werden sollen; sondern er sagt, die Jesuiten haben nur die Sorge, dieselben zu erhalten, zu erziehen und zu unterrichten; und zu Uebernehmung dieser Arbeit seien sie lediglich durch ein Verlangen und Begierde nach der Wohlfahrt Deutschlands angetrieben worden, daß nämlich durch solche Emissarien und Sendboten Deutschland wieder in den Schoß der heiligen Kirche; oder, wenn dieß zu wenig ist, wieder zum Fußkuß der heiligen Papstfüße, allmählich zurückgebracht würde. Von diesem Jesuitenplan verspricht Andradius sich und den Seinen ein so glückliches Gelingen und Fortgang, daß er sagt: ich zweifle nicht, daß durch die Arbeit und den Fleiß dieser Jünglinge Deutschland das ihm geraubte Licht des Glaubens (des päpstlichen nämlich) einmal wieder erlangen werde. Und eben das ist's, was ich in meinem Büchlein vorher gesagt hatte: nämlich, die Secte der Jesuiten sei ganz besonders zum Verderben der Kirche Deutschlands geschaffen worden. Dieß aber suchte Joh. Alber von Ingolstadt durch tapferes Läugnen von dem Orden abzuwälzen. Dem Andradius aber danken wir, daß er die gänzliche Bewandtniß der Stiftung des Ordens, sein Wesen, Zweck und Bestimmung, so einfach und deutlich, und ohne allen Hehl uns auseinandergesetzt hat, daß wir nun nicht mehr nöthig haben, nach bloßen Gerüchten oder Vermuthungen zu rathen, in welcher Absicht wohl der römische Stuhl diese neue Ausgeburt in diesen letzten Zeiten der Welt der Menschheit aufgedrungen habe. Das ist nun die Erzählung, die ich meiner Schrift vorausschicken wollte, um einigermaßen mit Gunst die Jesuiten von mir zu verabschieden. Denn in dieser Schrift habe ich mir vorgenommen, nicht mit den Jesuiten, die das Licht scheuen, zu handeln; sondern mit dem Buch des Andradius, welches „orthodoxe Erklärungen streitiger Artikel" enthält, welches eben Erklärungen der Decrete des Tridentinischen Concils sind, werde ich's in dieser meiner Schrift zu thun haben, die eine Untersuchung dieser Decrete und Erklärungen sein soll. Denn Andradius war eine Hauptperson bei den Berathungen der Tridentinischen Synode; hat auf der Synode die Feder geführt; hat auch auf dem Concil selbst seine Bücher gegen mich geschrieben, und zwar auf Anrathen und Aufforderung der angesehensten Synodalväter. Auch erklärt er Vieles, was in den Synodalbeschlüssen so verhüllt und versteckt ist, daß es nicht leicht Jemand beim Lesen merken oder finden würde, ziemlich deutlich und greiflich, wie an den betreffenden Orten gezeigt werden soll. Da ich nun zu einer und derselben Zeit die Schmähungen des Andradius, und die Decrete des Concils in meine Hände bekommen hatte, so zweifelte ich nicht, mir sei dadurch der Weg und die Weise gezeigt worden, wie ich meine Antwort und Untersuchung der Decrete sammt den Erklärungen des Andradius einzurichten habe. Denn die Decrete der Synode sind kurz und nackt hingestellt; was für Berathungen aber vorhergegangen; aus welchen Gründen und Quellen die Entscheidungen genommen; mit welcher List und Kunst die Decrete geschmiedet und fabrizirt; welchen Sinn und Zweck sie haben; — das zeigen die Auslegungen des Andradius einigermaßen. Denn der verblieb in Trident (Trient) bis zur Vollendung und Schluß des Concils; und hat daselbst mitten in den Handlungen seine Auslegungen gemacht; und hat in allen Sessionen die Berathungen theils dirigirt, theils thätigen Antheil daran genommen. Wenn ich daher die Auslegungen des Andradius mit den Decreten des Concils, und beide wiederum mit der Regel der heiligen Schrift verglichen und nach derselben untersucht und examinirt haben werde, so wird aus dieser Behandlung und Arbeit entstehen und hervorgehen ein „Examen oder Untersuchung der Decrete, d. h. Lehrbestimmungen und Beschlüsse der Tridentinischen Synode; wovon ich für den christlichen Leser einen ziemlichen Nutzen und Frucht hoffe. (Eine solche Untersuchung der Lehrbestimmungen und Decrete der Tridentinischen Synode über den Artikel von der Rechtfertigung enthält nun auch gegenwärtige Abhandlung Chemnitzens, in welche wir, aus ganz nahe liegenden Gründen, seinen Bericht über Entstehung und Stiftung, Zweck und Bestimmung des Jesuitenordens eingeschaltet haben.)

Wir haben bereits gesehen, und werden im Folgenden noch mehr sehen, wie namentlich und besonders auch in diesem wichtigen Hauptartikel von der Rechtfertigung das Tridentinische Concil, und vornehmlich die Jesuiten, mit aller List und Kunst, mit allen Waffen der Philosophie, Dialektik und scholastischen Theologie diese Lehre des Evangeliums von der Rechtfertigung, welche allein die Freiheit des Christen und der Kirche begründet und verwahrt, zu verdunkeln und zu fälschen suchen, um die Freiheit der Christen zu untergraben und zu rauben, und die schreckliche, verderbliche Tyrannei des Pabstes und der Hierarchie immer weiter auszubreiten und zu befestigen. Denn sie wissen wohl, wie viel an dieser Lehre des Evangeliums gelegen ist: Denn durch diese Lehre, sagt Luther, wird der Teufel, Antichrist und Papst überwältigt, sein Reich zerbrochen, das Gesetz, Sünde und Tod (durch welcher, als dreier mächtigen und unüberwindlichen Tyrannen, Hilfe, er das ganze menschliche Geschlecht unter sich gebracht) gewaltiglich ihm abgedrungen, und endlich diejenigen, so er im Reich der Finsterniß zu ewiger Dienstbarkeit gefangen, zum Reich des Lichts und der Freiheit gebracht. Sollt aber dieß dem Teufel nicht sanft thun, noch verdrießen? Sollt er das so stillschweigend verschlafen und geschehen lassen? Oder sollt er nicht vielmehr dawider, als ein Vater der Lügen, alle seine Künste und Kräfte versuchen, damit er diese Lehre, daraus alles Heil, Seligkeit und ewiges Leben herkommt, gründlich ausrotten und vertilgen möchte? Gewiß ists, daß Paulus in seinem Brief an die Galater und allen andern seinen Episteln Nichts mehr klaget, denn daß der Satan solches durch seine Apostel (und Emissarien) weidlich beweiset und ausgerichtet habe, da er schon noch am Leben gewesen, und selbst hat zusehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Für den „Lutheraner".

Die alten Heiden beschämen die neuen.

Ein Heide, der noch vor Christi Geburt lebte, hat gesagt: Was ist so leichtfertig und eines ernsten und gesetzten Mannes so unwürdig als — Etwas, das man nicht gehörig erforscht und erkannt hat, ohne den geringsten Zweifel zu behaupten.

Die neuen Heiden, die Bibelfeinde in unsern Tagen, aber behaupten, was sie nicht gehörig erforscht und erkannt haben, mit der allergrößten Zuversicht.

Darum strafen selbst die alten Heiden die neuen, und stehen diese vor jenen als leichtfertige und des Namens ernster und gesetzter Männer unwürdige Leute da.

Hierunter einige Proben davon, daß die neuen Heiden das, was sie nicht gehörig erforscht und erkannt haben, mit der größten Zuversicht behaupten.

Ende vorigen Jahrhunderts gab ein Engländer Namens Brydone ein Werk unter dem Titel einer Reise durch Sicilien und Malta heraus, das auch bald darauf ins Deutsche übersetzt wurde. Eins der anziehendsten Stücke in demselben war die Beschreibung des Ätna, des bekannten feuerspeienden Berges auf der Insel Sicilien. Brydone erzählt, wie er den Berg bestiegen, und was er da alles gesehen und beobachtet habe. Um dem einen oder andern der lieben Leser verständlicher zu machen, was wir nun gleich aus Bydrone's Erzählung anführen wollen, erlauben wir uns, folgende kleine Erläuterung zu geben. Die Lava, welche aus feuerspeienden Bergen hervorbricht, wenn ein Ausbruch Statt findet, überschwemmt und verheert zwar Strecken Landes, so daß blühende Gärten und Felder in Wüsteneien verwandelt werden, auf denen anfänglich auch kein grüner Halm zu finden ist; allein es pflegt sich im Laufe der Zeit auf den alten Lavaströmen wieder eine Erddecke zu bilden, die an Dicke allmählig zunimmt, so daß das Land nach langen Jahren endlich wieder in seiner alten Fruchtbarkeit und Pracht dasteht. Dann erfolgt wol ein neuer Ausbruch des feuerspeienden Berges, eine neue Überfluthung von Lava und eine neue Verwüstung, darauf jedoch auch wieder, wie das erste Mal, eine allmälige Bildung einer Erdschicht auf dem Lavastrom und eine Rückkehr der Strecke zur vorigen Fruchtbarkeit. Und dieser Wechsel kann sich öfters wiederholen. Brydone nun erzählt, daß er an einer Seite des Berges Ätna einen Lavastrom gefunden, auf dem sich noch keine Erdschicht gebildet habe, sondern der noch ganz nackt gewesen sei. Von diesem *vermuthete* Brydone in Berücksichtigung einer gewissen Stelle bei einem alten Autor, er rühre von einem Ausbruche des Berges her, der 1700 Jahre zuvor Statt gefunden habe. Weiter erzählt er, daß, wenn man am Fuße des Berges einen Schacht in die Erde treibe, man durch 7 Erdschichten und eben so viel Lagen Lava komme, indem eine jede Lage Lava von einer Erdschicht bedeckt sei. Was für einen Schluß macht nun der kluge Mann? „Jener Lavastrom, der noch nackt und unbedeckt ist, hat (nach meiner Vermuthung) ein Alter von 1700 Jahren. Es bedarf also zum allerwenigsten 2000 Jahre, um einen Lavastrom mit einer Erddecke zu überziehen. Nun finden sich am Fuß des Berges 7 Lavaströme mit solchen Erddecken, die eine über der andern. Zur Bildung eines jeden hat es also 2000 Jahre bedurft. Siebenmal 2000 Jahre macht 14000 Jahre, das soll mir Niemand widerlegen. Also der erste Ausbruch des Ätna hat vor 14000 Jahren Statt gefunden. Nach der Bibel ist die Erde kaum halb so alt. Ich, Brydone, kann mich nicht irren, also muß die Bibel falsch sein." Und Hunderte nahmen seinen Bericht mit dem daraus gezogenen Schluß mit Frohlocken auf. Die armen Leute thaten wie ein Mensch, der im Ertrinken begriffen ist, und nach einem Strohhalm greift, um sich zu retten. Sie wußten, denn die Bibel bezeugte es ihnen im Bunde mit ihrem Gewissen, daß so sie nicht Buße thäten, sie ewig verloren sein müßten; darum suchten sie, weil sie nicht Buße thun wollten, vor Angst und Schrecken dadurch sich zu bergen, daß sie sich einbildeten, weil Brydone einen Lavastrom gesehen habe, der noch nackt sei, und der doch seinem *Vermuthen* nach ein Alter von 1700 Jahren habe u. s. w., so sei auch die Bibel nicht wahr.

Seitdem ist es bekannt geworden, daß über Herculanum und Pompeji, zwei Städten am Fuße des feuerspeienden Berges Vesuvius im Königreich Neapel, die vor Alters durch einen Ausbruch jenes Berges verschüttet sind, stellenweise 6 Lager von Lava, ein jedes mit einer Erdschicht auf ihr, sich finden. Wann diese Städte verschüttet sind, weiß man ganz genau, und ist in jeder Weltgeschichte zu finden. Es geschah nämlich in demselben Jahre, in welchem der römische Feldherr Titus, der Jerusalem zerstörte, römischer Kaiser wurde, nämlich a. D. 79. Es sind also noch nicht volle 1800 Jahre her. Da jene Lavaströme mit ihren Erdschichten über den Häusern und Straßen der Städte sich finden, so ist kein Zweifel, daß sie innerhalb 1800 Jahren entstanden sind. Sind aber 6 Lavaströme mit ihren Erdschichten in 1800 Jahren entstanden, so *können* auch 7 am Fuß des Ätna in 2100 Jahren entstanden sein, von denen Brydone sagt, es habe zu ihrer Bildung 14000 Jahre bedurft.

Das Alter des Lavastromes an der Seite des Ätna hatte Brydone gar *nicht erforscht*, er hatte nur *Vermuthungen*, es belaufe sich auf 1700 Jahr. Ferner *erkante er nicht*, daß, angenommen 1700 Jahr wäre auch das Alter jenes Lavastromes, daraus noch keinesweges folge, daß anderwärts 7 Lavaströme, ein jeder mit ihrer Erdschicht nun auch siebenmal so alt sein müßten, wie sich aus Vernunftgründen abnehmen ließ, und wie sich aus Thatsachen begründen läßt. Aber obwohl er die Sache nicht gehörig erforscht, noch erkannt hatte, so behauptete er sie doch mit solcher Zuversicht, daß sogar eher die Bibel falsch sein musste, als er Unrecht haben. Eben so leichtfertig, und des Namens ernster und gesetzter Männer unwürdig zeigen sich denn auch alle diejenigen, welche Brydone in diesem Punct Beifall zollten.

Einige Jahrzehnde nach Brydone kam ein deutsches Buch heraus, das zwar einen Prediger, aber eben nach jenem Buch zu urtheilen, einen solchen, dessen Gott der Bauch war, zum Verfasser hatte. Der Titel war „Die Urwelt, oder Beweis von dem Dasein und Untergange von mehr als einer Vorwelt von Ballenstedt". Derselbe hat sich anscheinend einen ähnlichen Zweck gestellt, als Brydone in dem angeführten Puncte, nämlich aus gewissen Beobachtungen in der Natur zu erweisen, daß die Welt viel älter sein müsse, als sie der Bibel nach ist, daß also die Bibel keinen Glauben verdiene.

Er sagt unter anderem: Der Granit sei eine dauerhafte Steinart; die über 3000 Jahr alten ägyptischen Pyramiden*) seien nicht verwittert**); der Granit auf dem Brocken sei aber verwittert. „Was folgt nun hieraus? Nach dem Grade der Verwitterung der, der Luft ausgesetzten Granitblöcke zu urtheilen, muß die Erde schon 40 bis 60,000 Jahre alt sein! — Also weg mit der jüdischen Zeitrechnung von der Erschaffung der Welt, die nur für das Kindesalter der Welt paßlich war, aber worüber jetzt jeder besser Unterrichtete und Einsichtsvolle lächeln und die Achseln zucken muß." Daß Ballenstedt Beifall fand, so wie Brydone, läßt sich denken, und geht daraus hervor, daß sein Buch mehrere Auflagen erlebte. Nun ist aber Folgendes eine auf die zuverlässigsten Berichte gegründete Nachricht von den Pyramiden: „Sie bestehen aus ungeheuren Quadern von *Kalkfelsen* —; im *Alterthum* waren sie mit Marmor *oder* Granit so bekleidet, daß sie eine glatte Oberfläche hatten."†) So stehts also. Die Welt muß 40 bis 60,000 Jahre alt, und die Bibel falsch sein, denn der Pyramiden-Granit, der nirgends anders als in Ballenstedt's und einiger anderer gleich übel berichteter Leute Kopfe existirt, ist noch nicht verwittert. Dazu kommt, daß man gefunden hat, daß ein Obelisk††) der in Alexandria, der Hauptstadt Ägyptens, umgestürzt zwischen Schutt lag, auf der obern Seite ganz verwittert, auf der untern, gegen die Witterung geschützten, wohl erhalten war. Und dieser Obelisk ist wirklich von Granit. †††)

Es wiederholt sich also bei Ballenstedt, und denen, die ihm Beifall gaben, was wir bei Brydone und seinen Jüngern sahen. Er hatte nicht erforscht, woraus die Pyramiden bestanden, ferner von solchen Thatsachen, wie die Verwitterung des Obelisken-Granits keine Kenntniß genommen, und behauptete gleichwohl, eben weil er über das eine in Irrthum, und über das andere in Unwissenheit sich befand, also auf Grund von Irrthum und Unwissenheit, mit der größten Zuversicht von der Welt, die Erde sei 40 bis 60,000 Jahr alt, und die Bibel falsch. Gewiß ein leichtfertiger und des Namens eines ernsten und gesetzten Mannes unwürdiger Mensch selbst nach dem Urtheil des alten Heiden. Kein günstigeres Urtheil trifft die, welche ihm Beifall gaben.

---

*) Die hier gemeinten Pyramiden sind noch vorhandene ungeheure, thurmförmige, vierseitige Bauten in Ägypten am linken Nilufer, dee Stadt Cairo gegenüber, und von alten ägyptischen Königen aufgeführt.

**) d. i. von der Oberfläche nach innen zu durch die zerstörenden Einflüsse der Witterung in eine bröcklichte oder erdige Masse verwandelt.

†) Die Stelle findet sich in Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur u. s. w., der in diesem Stück Reisebeschreibungen wie die von Niebuhr u. a. zur Gewähr hat.

††) Obelisken sind behauene Felsblöcke von ähnlicher Gestalt wie die Pyramiden, jedoch kleiner als sie.

†††) Nach Dr. Clarke's Reisebeschreibung, eines Schriftstellers von anerkannter Gewissenhaftigkeit, von umfassenden Kentnissen und großer Sorgfalt in seinen Beobachtungen.

In neuester Zeit hat Jemand irgendwo sich verlauten lassen, die Astronomie sei den Bibelfreunden sehr zuwider; denn sie zeige, daß die Bibel falsch sei. Nämlich das Licht brauche etwa acht Minuten, um von der Sonne zur Erde zu gelangen. Die Sonne sei aber 95 Millionen Englische Meilen von der Erde entfernt. Also brauche das Licht acht Minuten um eine Strecke von 95 Millionen Englischen Meilen zu durchlaufen.*) Nun gebe es aber Sterne, die so viel weiter von der Erde seien, als die Sonne ist, daß ihr Licht, zwischen 36 — 48000 Jahr gebrauche, um zu uns zu gelangen. Es sei zu uns gelangt, denn wir sehen sie. Also sei das Licht von ihnen zu uns 36 — 48000 Jahre unterwegs gewesen, folglich sei die Welt wenigstens 36 — 48000 Jahr alt, und die Bibel im Irrthum.

Jedem Anfänger in der Astronomie ist bekannt, daß die Entfernung der Himmelskörper, die zu unserm Sonnensystem gehören, zwar mit ziemlicher Genauigkeit sich berechnen läßt, daß aber die Berechnung der Entfernung der Firsterne bis vor wenig mehr als 10 Jahren eine ganz ungewisse Sache war, und auf bloßen Vermuthungen beruhte, bis Professor Bessel in Königsberg eine Berechnung machte, nach welcher ein gewisser Firstern **) 657700mal so weit von der Erde entfernt ist, als die Sonne, — die erste Berechnung der Art, welche von Sachverständigen als wenigstens der Hauptsache nach richtig anerkannt ist. Hiernach würde das Licht also noch 657700 mal mehr Zeit gebrauchen, um von jenem Sterne zu uns zu dringen, als das Licht der Sonne, und diese Zeit würde sich auf nicht 11 Jahre belaufen. Wer weiß nun, wie viel andere Firsterne, die wir sehen, weiter sind, als jener? Vermuthen läßt sich freilich wol, daß unter denen, die wir sehen, auch solche sind, deren Entfernung von uns etwa 2mal, 3mal u. s. w. so groß ist, als die jenes Firsterns. Aber beweisen kann's Niemand; und angenommen auch, es ließe sich beweisen, daß einer unter den Sternen, die wir sehen, 10mal so weit wäre, als jener im Sternbilde des Schwans ist, so bedürfte das Licht doch noch nicht 110 Jahr, um von ihm zu uns zu gelangen. Wiederum, angenommen auch: es gäbe in dem großen Weltenraume Sterne so weit von uns, daß das Licht 36 — 40000 Jahre gebrauchte, um zu uns zu kommen, wer kann beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen, daß unter denen, die wir jetzt wirklich sehen, deren Licht also zu uns gedrungen ist, auch den allerfernsten, solche sind? Sagen also, wir sehen Sterne, so entlegen von uns, daß das Licht 30 — 40000 Jahr gebrauche, um zu uns zu gelangen, ist eine Schwindelei; und gar daraus schließen zu wollen, daß die Bibel im Irrthum sei, heißt, sich selbst in den Augen der alten Heiden als einen leichtfertigen und des Namens eines ernsten und gesetzten Mannes unwürdigen Menschen erzeigen.

Die alten Heiden beschämen die neuen. Woher kommt das? Ihnen, den neuen, war in Christo das Licht der Welt aufgegangen, das der ganzen Welt erschienen ist. Sie verschließen ihre Augen muthwillig gegen dasselbe. Deshalb sehen sie gar nichts mehr, während die alten doch noch so viel sahen, als sich in einer dunklen Nacht ohne Licht sehen läßt. Wie es mit dem Verstande solcher Leute aussieht, davon hier ein Beispiel aus dem Buche des oben angeführten fleißigen Mitarbeiters an religiöser „Aufklärung" Ballenstedt. Es rühmt sich derselbe, alte Vorurtheile, welche die Zeit geheiligt habe, angegriffen und etwas Besseres an ihre Stelle gesetzt zu haben. Dazu rechnet er auch die Geschichte der Erschaffung des Menschen. Die biblische Erzählung davon greift er nämlich an, und setzt dafür (Theil 3., Seite 151.): „Der Mensch ging durch sich selbst aus dem Nichts hervor, und war der Schöpfer seiner nachmaligen Größe." Man bedenke: der Mensch ging aus dem Nichts hervor. Er war also Nichts, und doch brachte er sich hervor, und noch dazu aus dem Nichts!! Und das soll besser sein, als: Gott schuf den Menschen. Und wie weit es auch mit solchen Leuten kommt, bezeugt derselbe Ballenstert, indem er in eben dem Buch (Th. 3., Seite 25.) ganz offenherzig sagt: „Sind die Thiere nicht eben so künstlich und bewundernswürdig organisirt, wie der Mensch? Ist man nicht längst von dem Vorurtheil zurückgekommen, unsern Halbbrüdern, den Thieren, Besinnung, Denkkraft, Vernunft und Beurtheilungskraft abzusprechen?" Die Thiere haben sich bekanntlich noch nicht verändert. Gans und Esel sind noch, was sie vor Zeiten waren. Wenn nun Herr Ballenstedt und seine gleichgesinnten Freunde von dem "Vorurtheil" zurückgekommen sind, daß die Thiere keine Besinnung, Denkkraft, Vernunft und Beurtheilungskraft haben, und dieselben also für ihre Halbbrüder, oder richtiger ausgedrückt, ihre Ganzbrüder ansehen, — denn was bleibt noch für ein Unterschied übrig, wenn man den Thieren Vernunft u. s. w. zugesteht, als daß sie etwas andere Gestalt haben, nicht aufrecht gehen und keine Kleider tragen — ein Unterschied, der sich ja großentheils leicht ausgleichen ließe — worin kann das anders seinen Grund haben, als darin, daß Herr B. und seine Meinungsgenossen merken, wie weit sie sich den Thieren genähert haben?

Der liebe Herr Gott aber, der da ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte, wolle sich doch aller Verirrten erbarmen, und verleihen, daß sie sich zu dem Lichte der Offenbarung wenden, auf daß sie in ihrem verkehrten Sinn sich nicht selbst von den alten Heiden beschämen und dereinst am Tage des Gerichts dieselben gegen sich auftreten und wider sich zeugen lassen müssen.

*) Bis so weit ist Alles recht, nun aber weiter.

**) Es ist ein kleiner Stern in dem Sternbilde „der Schwan" oder auch „das Kreuz" genannt, das man jetzt Abends ziemlich hoch am Himmel in nordöstlicher Richtung sieht.

Privatcorrespondenz aus Ostindien.

1 Cor. 1, 30.

Poreiar, bei Trankebar, den 10. Dec. 1850.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserem Vater, und Jesu Christo, unserem HErrn und Heilande sei mit Dir! Amen.

Geliebter Bruder in dem HErrn!

Deinen mir äußerst lieben Brief vom 10. Juni l. J. habe ich am 30. August richtig empfangen, und habe mich dessen recht herzlich gefreut, da er nicht nur so viele gute und tröstliche Nachrichten aus Eurem Amerika brachte, sondern mir vor allen Dingen davon Zeugniß gab und gibt, daß ich und die übrigen Brüder in dieser Mission, so wie das ganze Werk des HErrn hier bei Dir in liebevollem Andenken stehen, und uns deiner Fürbitte zu erfreuen haben.— Auch ich gedenke Deiner und aller Brüder in Amerika allewege, und flehe stets zu dem HErrn, daß Er Euch stärke in der Arbeit in dem Euch zugewiesenen Theile Seines Weinberges und Euch Gnade gebe, stets das gute Bekenntniß abzulegen unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, und unter dieser gottvergessenen Welt. Die in Deinem lieben Briefe mitgetheilten Nachrichten über unsere liebe Kirche, die in Amerika weilt, haben mich sehr erfreut, gestärkt, und zu vielem Danke veranlaßt. Ist doch des HErrn Werk so sichtlich überall im Fortgange und Wachsen begriffen; und macht er sich doch aller Orten selbst Bahn und Platz. Erst sind es wenige Jahre, es war 1842, als der liebe Wyneken nach Deutschland kam, und da auch Erlangen und Neuendettelsau besuchte. Wer hätte damals gedacht, daß in so wenig Jahren eine rüstige Streiterzahl dastehen werde, verbreitet über das ganze Land, und allenthalben Zeugniß davon ablegend, daß der HErr Sein Zion nicht verlassen habe, sondern es noch liebe, baue, erweitere und schmücke? Das hat der HErr gethan!— Hat Er aber so viel bereits gethan, so mögen wir ja getrost hoffen, daß Er unseren Kleinglauben noch mehr beschämen, und auch fernerhin über Bitten und Verstehen thun werde. Darum sind wir getrost und fröhlich.— Auch hier bei uns hat der HErr Großes gethan, und hat auch hier gezeigt, daß Er Seine liebe Kirche, die das reine Wort predigt und bewahrt, und die heiligen Sacramente nach Seiner Einsetzung verwaltet, zu Ehren setze. Das Meiste und Hauptsächlichste davon weißt Du zwar schon aus den Missionsblättern; da aber selbige die Nachrichten nur fragmentarisch geben, und wir die Gnadenerweisungen unseres Gottes nicht genug loben können, so wirst Du es mir zu Gute halten, wenn ich Dir in einem kurzen Abrisse mittheile, was der HErr hier gethan hat, seit ich in Indien bin.

Am Morgen des heiligen Christfestes 1843 langte ich nach einer glücklichen wenn auch keineswegs gefahrlosen Seefahrt an Indiens Ufer in Madras an. Br. Ochs, der mir entgegen gekommen war, erwartete mich bereits dort, und mit ihm reiste ich im Januar 1844 nach Trankebar. Der Stand der Dinge in der Mission,

war nichts weniger als ermuthigend, da der damalige dänische Gouverneur Herr Hansen mit nichts Geringerem umging, als das dänische Missionscollegium zu vermögen, die Trankebarsche Mission den Engländern zu überliefern. Bei so bewandten Umständen, und in Erwägung der in der Heimath erhaltenen Aufträge beschloß ich, Trankebar wieder zu verlassen, und unter der Telugubevölkerung im Norden von Madras ein neues Arbeitsfeld aufzusuchen. Br Ochs entschloß sich in Folge erhaltener Nachricht von unserem Missions-Comite in Dresden mich zu begleiten; und so verließen wir Ende des Monats Mai 1844 Trankebar wieder und gingen über Madras u. Masulipotam nach Guntur, wo wir die Missionäre der amerikanisch-lutherischen Mission, Herrn Heyer und Herrn Gunn, trafen. Da beschlossen wir zu bleiben, bis uns der HErr zeigen würde, wohin wir ferner unsern Stab setzen sollten. Herr Heyer, ein Hanoveraner, der von der Liebe Christi getrieben als Prediger nach Amerika und von dort als Missionär nach Indien ging, ist ein aufrichtiger, lieber Mann. Er ist mit Eifer für das Werk des HErrn erfüllt und scheut keine Mühseligkeiten in seinem Berufe. Dabei ist er dienstfertig gegen Jedermann; selbst auch da, wo er weiß, daß ihm nicht dafür gedankt wird. Obschon er noch viel Deutsches und auch einige Fragmente von kirchlichem Sinn und Wesen gerettet hat, ist er doch kein Lutheraner. — Herr Gunn ist gleichfalls ein bescheidener, aufrichtiger und gutgesinnter Mann; was aber lutherische Kirche und Lehre sei, davon hat er keine Kenntniß. Bei ihnen hatte ich Gelegenheit, die Lehrbücher der amerikanischen Pseudolutheraner, geschrieben von Herrn Schmucker u. s. w. kennen zu lernen. Aus ihnen ersah ich, daß die Lehre dieser guten Leutchens im Wesentlichen nur ein Wiederhall des vulgären Zwinglianismus ist. Nichts destoweniger treiben sie mit dem Namen „Lutherisch" einen unausstehlichen Götzendienst. So wurde Herrn Gunns erstgebornes Söhnlein auf die möglichst denkbare widerlutherische Weise mit dem Namen Luther getauft! — Doch ich vergesse, ich schreibe Dir hier Dinge, die Du in Amerika aus täglicher Erfahrung besser kennst, denn ich. — Während wir uns in Guntur aufhielten, ließ uns der HErr nach manchen trüben Tagen Freude und Wonne wieder scheinen. Herr Stockes, der dortige Collector, erhielt eines Tages einen Brief von einem Freunde, der ihm mittheilte, es solle das der englischen Church-Mission zugehörige Missionseigenthum in Majaweram, 8 bis 9 Stunden nordwestlich von hier, an einen Heiden verkauft werden, was sehr zu bedauern wäre. Herr Stockes fragte Br. Ochs, ob wir wohl Majaweram übernehmen und mit einem Arbeiter besetzen würden, im Falle er und einige seiner Freunde es für uns kauften. Br. Ochs nahm natürlich das Anerbieten mit Freude und Dank an, und gab mir, der ich gerade auf einer Untersuchungsreise nach Radschamundri unterwegs war, davon Nachricht, In derselben Zeit theilte uns auch Br. Cordes mit, daß Trankebar wirklich an die Engländer verkauft sei, und daß wir unsere Kräfte nun zur Erhaltung der Gemeinden concentriren müßten. In Folge dessen reiste Br. Ochs im November 1844 von Guntur ab und übernahm die neue Station Majaweram; und einige Monate später kehrte auch ich nach Trankebar zurück.— Obschon der Gouverneur Hansen alles aufbot, das dänische Missionscollegium dahin zu bewegen, die Mission den Engländern zu übergeben, so geschah es doch nicht; da besonders der verstorbene König Christian der VIII. erklärte, die Mission müße lutherisch bleiben.— Die der europäischen Gemeinde gehörige Kirche dagegen spielte Herr Hansen listiger u. trüglicher Weise den Engländern in die Hände. Weil nun der König und das Missionscollegium in Kopenhagen nicht auf den gedachten Vorschlag des Herrn Hansen einging, so wurde dem Br. Cordes im April 1846 die Verwaltung der Mission provisorisch übertragen; welches Provisorium bis zum 30. September 1849 währte, an welchem Tage die Mission und deren Güter uns für unser Missionscollegium in Leipzig völlig überliefert wurden. — Die Gemeinden auf dem ehemalig dänischen Gebiete sind zwei; wovon die eine eine Kirche in Trankebar hat, Jerusalemskirche genannt, und gegen 600 Seelen zählt; die andere mit der Bethlehemskirche in Poreiar zählt etwas über 1000 Seelen. Die erstere steht unter Br. Cordes Pflege, die letztere unter der meinigen. Im September 1845 kam Bruder Appelt hier an und widmete sich besonders der Arbeit in den Schulen. Am ersten Adventssonntage 1846 übernahm ich die Pflege der Bethlehemsgemeinde, und zugleich nahmen wir eine Verbesserung und Vervollkommnung unserer Gottesdienstordnung vor. Im März 1847 langten die vier Brüder Mylius, Schmeisser, Kremmer und Wolff hier an. Da die drei letztern und Br. Appelt nicht ordinirt waren, so ordinirten wir sie am 18. Oktober 1847 in unserer Jerusalemskirche. Die Brüder Schmeisser und Wolff wurden hierauf nach Majaweram, Br. Mylius zu mir nach Poreiar, Br. Kremmer nach Trankebar zu Br. Cordes stationirt, und Br. Appelt erhielt die Pflege der portugiesischen Gemeinde. — Am 27. December 1847 verstarb die Frau unseres Br. Cordes an der Cholera, und da er selbst seit langer Zeit sehr schwach gewesen war, so reiste er Anfangs März 1848 von hier ab nach Deutschland. Indessen hatte der HErr manigfachen Segen auf unsere Arbeit gelegt, so daß in der Bethlehemskirche im Laufe einiger Monate Ende des Jahre 1847 gegen 50 Seelen aus den Heiden getauft wurden. Weil deren Wohnorte für mich zu entfernt lagen, und meine Gemeinde an Seelenzahl ohnedies schon die größte war, so beschlossen wir, aus den Neugetauften eine neue Gemeinde zu bilden, deren Mittelpunkt ein Dorf, Namens Tirumenjanam sein, und welche von Br. Schmeisser gepflegt werden sollte. Zu dem Ende kam derselbe von Majaweram hierher und nahm seine Wohnung vorläufig bei mir. Da er zu rücksichtslos sich der Sonne aussetzte, so fing er bereits im März 1848 zu kränkeln an, und sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Auf den Rath des Arztes sollte er nach dem Cap der guten Hoffnung gehen, kam aber nur bis Madras, wo er zu Anfang des Monats Juni in die Wohnungen des ewigen Friedens einging. Dort ruht nun seine Hülle auf dem Gottesacker der Independenten bis der HErr kommen und ihn vom Grabe erwecken wird. Br. Wolff, der unseren sel. Schmeißer nach Madras begleitet hatte, verheirathete sich einige Zeit nachher daselbst. In derselben Zeit bald nach Br. Cordes Abreise erhielten wir eine Bittschrift von etwa 400 tamilischen Christen in Madras, die sich von der englischen Kirche getrennt hatten, und in die Gemeinschaft unserer lutherischen Kirche aufgenommen zu werden wünschten. Nach einigen in die Länge gezogenen Verhandlungen mit ihnen wurden sie Ende des Monats Oktober 1848 von uns aufgenommen, und Br. Kremmer, sie zu pflegen, zu ihnen gesandt. So hat uns denn der HErr in Madras auch wieder eine Thüre aufgethan, und einen Theil der ursprünglich zu unsrer Kirche gehörigen Glieder zu ihr zurückgeführt. Aber auch hier that der HErr zu unserer Bethlehemsgemeinde Viele hinzu, und fast jeden Sonntag wurde eine Zahl aus den Heiden getauft. Daher gründeten wir eine zweite Filialgemeinde von Bethlehem, die ihren Mittelpunkt in dem Dorfe Pudenur 5 englische Meilen west-süd-westlich von hier hat. Für beide Tochtergemeinden erbauten wir Kapellen; die in Pudenur wurde am 22. Juli, und die in Tirumenjanam am 24. Oktober 1849 eingeweiht. Die Pflege letzterer, zu welcher gegen einhundert und achtzig Seelen gehören, hat Bruder Appelt; die der erstern, zu der gegen 160 Seelen gehören, habe ich.

In derselben Zeit erhielten wir noch ein anderes Arbeitsfeld, nämlich in Pudukotta, 75 engl. Meilen west-süd-westlich von hier. Dieses Arbeitsfeld war einige Zeit lang von den amerikanischen Missionären in Madura bearbeitet worden, jedoch ohne sichtlichen Erfolg. Da es ihnen außerdem zu entlegen war, so trugen sie uns dasselbe an; und wir fanden kein Bedenken, es anzunehmen. Br. Wolff hat dessen Pflege seit Anfang vorigen Jahres. Im März 1849 wurde unsre Arbeiterzahl durch die Ankunft des Br. Glasell verstärkt; und Br. Cordes, der sich in Deutschland wieder verheirathet hatte, kehrte auch im darauf folgenden Oktober auf seinen alten Posten zurück. — Im Mai dieses Jahres kam Herr Direktor Graul mit seiner Frau hier an, theils um die Mission hier selbst zu sehen, theils um das Missionsfeld weiter zu bereisen. Leider aber ist seine Ankunft durch einen Riß in unserer Mission bezeichnet worden, dessen Endergebniß sich nicht voraussagen läßt. Seit Oktober v. J. nämlich war eine Spannung eingetreten zwischen dem neuangekommenen Br. Glasell und mehreren der älteren Brüder, in Folge dessen Br. Glasell im December v. J. aus unserer Verbindung trat. Da der Herr Director auf dem Wege hierher war, so beauftragte ihn das Collegium, er sollte die Sache an Ort und Stelle untersuchen. Das geschah denn auch; aber die Folge war, daß Br. Glasell uns verließ und nach Bombay ging, und Br. Mylius seine Ent-

lassung nahm und nach Hause zurückkehrte. Dem Herrn allein ist bekannt, welche weitere Folgen das Ganze haben werde. Br. Mylius, mit dem ich ein Herz und eine Seele war, ist ein treuer, demüthiger und aufrichtiger Knecht des HErrn. Sein Abgang schmerzt mich besonders tief. Er ist jetzt auf dem Wege nach Hause. Möge ihn der HErr dort noch recht lange zum reichen Segen setzen. (Nebenbei bemerke ich, daß Br. Mylius den von uns vor zwei Jahren an Euch Brüder in Nordamerika geschriebenen Brief abgefaßt habe.) — Obschon die Umstände so wenig ermuthigend sind, hat uns doch der Herr gezeigt daß wir unsere Hoffnung nicht sollen sinken lassen, indem Er uns auch in Tritschinopoli eine Thür aufgethan hat. Dort haben sich nämlich letzten Monat September mehrere Familien von der englischen Kirche getrennt und an uns angeschlossen. So macht der HErr Weg und Bahn und gibt Seiner Kirche eine Stätte nach der andern zu Seinem Preise. — Gegenwärtig sind also folgende Arbeiter hier: 1. in Trankebar die Brüder Cordes und Appelt; 2. in Poreiar ich; 3. in Majaweram Br. Ochs; 4. in Madras Br. Kremmer; 5. für Tritschinopoli und Pudukotta ist Br. Wolff bestimmt, wohnt aber noch in Trankebar. — Seit meiner Wiederankunft hier im März 1845 bis jetzt sind hier in Trankebar und Poreiar in unsern zwei Kirchen 566 Personen aus den Heiden durch die heilige Taufe zur Gemeinde des HErrn hinzugethan worden. Da von taufte ich 336; Br. Mylius 178; Br. Cordes 41; der selige Bruder Schmeißer 7; Br. Wolff 2; Br. Appelt 1; und Br. Kremmer 1. Wie viele in Majaweram, Madras und Pudukotta getauft wurden, weiß ich nicht genau. Es mögen indeß auch etwa 150 Personen sein. Die sind nun allerdings meistens von den Geringsten in dieser Welt; die Armen und Elenden; Kranke, Lahme, Blinde und Aussätzige; wie sie eben getroffen werden an den Landstraßen und an den Zäunen; die Hilfsbedürftigen, die in ihrem Blute liegen und den Helfer nicht verschmähen. Dieser achtet die Welt nicht; um so mehr achtet sie der HErr und setzt sie zur Zierde in Seinem Heiligthume.

Wie es sonst hier in Indien aussehe, bedarf ich Dir nicht gerade zu sagen. Es ist hier wie aller Orten in der Welt, wo der HErr gegen Seine Feinde zu Felde liegt. Das Heidenthum hier ist abgelebt und hat keine positive Kraft zum Widerstande; destomehr aber negative. Das Volk verehrt fast durchgängig nur einen Gott, und das ist ihr Bauch; was diesem beliebt, suchen sie mit aller Macht; was diesem zuwider ist, vermeiden sie auf jegliche Weise. Der Predigt des Wortes hören sie gewöhnlich zu, und erkennen die Wahrheit des Gesagten auch mit dem Munde an; bleiben aber nach wie vor. Das ist ein herzzerreißender Jammer! — Dazu kommt denn das Missionsgetreibe aller möglichen Secten; das unausstehliche Geschreibsel in ihren Zeitungen und Blättern; das fortwährende Experimentiren u. dgl., wodurch sie die Theilnahme suchen rege zu erhalten, und wodurch sie im Grunde doch nur sich und andere täuschen. Im Selbstrühmen übertreffen die Schotten von der sogenannten Freikirche alle Parteien, und ihr nun nach Hause gegangener Dr. Duff spricht mit einer Anmaßung über andere, besonders ältere treue Knechte Gottes, die in Erstaunen setzt. Vor 2 Jahren kam er auf seinen Reisen auch hieher und hielt sich einen Tag hier auf. Ich kann nicht sagen, ob er auch nur einen unserer Christen gesehen oder gesprochen habe, zumal er von der Landessprache ja nichts versteht. Dennoch als er bald nachher in Calkutta einen sehr reißigen Vortrag hielt, sagte er unter andern: Um Trankebar herum seien 2000 eingeborne Christen; aber geistliches Leben sei nicht unter ihnen zu finden. Möchte doch dieser Mann lesen, was der HErr Matthäi 7, 1 — 5. gesagt hat! — Gemessen und klug ist der Gang der Hochkirche, die den größten Vortheil von dem Gewirre der Secten hat, indem sie einsammelt, was die übrigen säen. Wir sind den Hochkirchlichen ein Dorn im Auge, weil sie gar wohl erkennen, daß sie es hier mit einem Gegner zu thun haben, dem sie nicht gewachsen sind. Wir müssen daher nun durch gar viele böse Gerüchte gehen, und müssen gar nicht selten hören, daß man uns unsre Gemeindeglieder durch Geld, andere Versprechungen und Verdächtigungen abwendig zu machen sucht. So lange wir indeß treu bleiben im Bekenntnisse der Wahrheit, werden sie ihre Absicht nicht erreichen.

Ihr in Nordamerika habt es besonders mit methodistischen, unirten und dergleichen Unwesen so wie auch mit falschen Brüdern zu thun. — Herrn Steiner aus Langenzenn kenne ich wohl. Vor etwa drei Jahren bekam ich ein Circularschreiben des Dr. Barth in Calw an die Basler Missionare in Indien in die Hände, in welchem folgende Mittheilung stand: „Steiner ist, um seine gebildete Braut heirathen zu können, in Amerika zur reformirten Kirche übergetreten." Der arme Steiner! dachte ich, und schrieb deswegen an Herrn Pfarrer Loschge in Langenzenn. Dieser meinte, das dürfte ein grundloses Gerüchte sein. Allein Dr. Barth muß die Sache doch besser wissen. — Dumser, dein eigner Rival, ist ja, glaube ich, auch aus Bayern, aus Mkt. Steft. Das sind wunderliche Leute, die dich hinter dem Rücken mit der Zunge todtschlagen, und dann doch verlangen, Du sollst ihr guter Freund sein. — Du hast doch wohl auch vor einigen Jahren in Herrn Pfarrer Löhe's Nordamerikanischen Nachrichten einen Brief aus Indien an Dr. Barth und die Beleuchtungen dazu von Herrn Pfarrer Löhe gelesen. Selbigen hat Herr Missionar Lechler geschrieben, auch ein Zögling aus der Basler Anstalt. Dieser gute Freund heuchelte unsern Bruder Ochs auch unter die Augen, während er in solcher Weise schrieb. Lassen wir sie indeß machen, da es ihnen einmal so beliebt; sie werden weder vor Gott noch Menschen Segen und Lob damit einerndten! — Die Stellung, welche Grabau und seine Anhänger gegen Euch einnehmen, ist betrübend, da es keinem Zweifel unterliegt, daß unter jenen Gemeinden viel kirchlicher Kern und Bekenntnißtreue zu finden sei. Ich bin selbst eine kleine Zeit in Preußen gewesen, habe meine amtliche Wirksamkeit unter unsern lutherischen Brüdern dort begonnen, und habe ihren Kampf kennen gelernt. Es sind treue Bekenner; obschon sich nicht leugnen läßt, daß die von den Unirten erlittene Verfolgung, und die erfahrne vielfache Verkennung von denen, die mit ihnen auf gleichem Bekenntnißgrunde ruhten, manche Ecken in ihre Ansichten brachten und nicht wenig Mißtrauen erzeugten. In Deutschland gleicht sich das nun mehr aus; diejenigen der Ausgewanderten dagegen, die außer sich keine lutherische Kirche mehr anerkennen wollen, verfahren sich tiefer, um so mehr, wenn sich ihre Pastoren einmal in den Kopf gesetzt haben, in ihnen, und zwar nur in ihnen, sei die Kirche personificirt. Ich glaube auch, daß es schwer halten dürfte, bevor Ihr Euch mit Grebau einigen könntet; doch will ich noch nicht daran verzagen.

Die politischen und kirchlichen Wirren, in welche unser liebes Vaterland jetzt verwickelt ist, führen wol in dieser Zeit eine nicht geringe Zahl Deutscher nach Amerika. Wie viel aber die Kirche dabei gewinnt, werdet Ihr am Beßten erkennen. Die Sucht nach Freiheit, Ungebundenheit und Zügellosigkeit, das Einstimmen in das Geschrei jener, die da sagen: Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! ist es ja, was so Viele unstät und flüchtig macht, und sie von einem Lande ins andere jagt. Die Kirche gewinnt gewiß durch sie nicht viel an Umfang, noch weniger an innerer Kraft, obschon auch aus ihnen noch so Mancher nach langem Haschen und Jagen hinter einem eitlen Fantome endlich die Freiheit in dem Herrn finden mag. Es muß Alles der Kirche des HErrn und Seinen Kindern zum Beßten dienen, und so gewiß auch die letzten traurigen Ereignisse in Deutschland, und die daselbst noch herrschende Zerrissenheit in politischer und kirchlicher Beziehung.

Die Mittheilungen, welche Du mir über Deine häuslichen- und Familienverhältnisse machtest, haben mich recht sehr gefreut, und ich wünsche, es möge der HErr Dich das Dir geschenkte Glück recht lange in Friede und Ruhe genießen lassen. Grüße die lieben Deinigen herzlichst, wenn auch als unbekannt von mir. — Was nun mich betrifft, so kann ich zum Preise des HErrn sagen, daß ich mich durch Seine Gnade seit meinem Hiersein einer fast ungestörten Gesundheit zu erfreuen gehabt habe. In meinem Hause dagegen hat mich der HErr den Kelch der Freude und des Schmerzes im Laufe eines Jahres leeren lassen. Am 29. November 1848 verheirathete ich mich und lebte 11. Monate in einer höchst glücklichen Ehe. Am 6. November 1849 aber nahm der HErr mein theures, liebes Weib in ihrem ersten Wochenbette nebst unsrem neugebornen Söhnlein von meiner Seite wieder zu sich. Mein Schmerz war groß; die vom HErrn geschlagene Wunde schnitt tief ein; doch erquickte das Wort unsres GOttes mich in meinem Elende. Er macht

Alles wohl! Weiß ich es jetzt auch noch nicht, was Seine Absicht dabei sei, so werde ich es doch hernach erfahren. Dem HErrn sei Lob und Dank für Alles; für Freude und Wonne, wie für Schmerz und Trübsal. Er gebe mir nur Stille und Geduld, Treue im Glauben und Beharrlichkeit in der Hoffnung, so wird Alles zu meinem Besten dienen!

Die übrigen Brüder befinden sich auch alle wohl, und sind mit Ausnahme des Br. Kremmer sämmtlich verheirathet. Br. Cordes hat aus seiner ersten Ehe drei Kinder, zwei Söhne, die jetzt in Deutschland sind und eine Tochter; und aus der zweiten Ehe ein Töchterlein. Br. Ochs hat zwei kleine Jungen; Br. Wolff ein Töchterlein; und dem Br. Appelt wurde in diesen Tagen ein Töchterlein geboren.

Nun grüße die lieben Brüder alle recht herzlich von mir und von den hiesigen Brüdern. Gedenket unser in Eurem Gebete; behaltet uns in Eurer Liebe! — Der HErr aber wolle selbst Sein Werk unter uns und durch uns ausrichten, wolle Seine Kirche sich erbauen lassen auf ihrem einigen allerheiligsten Grunde, wolle sein Reich kommen lassen mit Macht, und uns sehen lassen den Anbruch jenes herrlichen Tages, nach dem alle Seine Kinder von Herzen verlangen! — Wenn du, lieber Bruder! Zeit gewinnen kannst, so erfreue mich bald wieder mit Nachrichten von Eurem Amerika. Es ist doch besonders rege bei Euch; daher wirst Du auch immer Stoff finden, uns etwas von den Thaten und Segnungen des Herrn mitzutheilen. — Wie schön wäre es, wenn ihr uns Eure kirchlichen Nachrichten zusenden könntet. Das Postporto würde nicht viel kosten, und von uns gerne getragen werden.

Nun befehle ich mich nebst der ganzen Mission Deiner ferneren Liebe und Fürbitte, und verbleibe unter herzlichen Grüßen an Dich und die lieben Deinigen

Dein treuer Bruder in dem HErrn
J. M. N. Schwarz.

P. S. Unvorhergesehene Ereignisse, besonders eine Reise, die ich nach dem Westen machen musste, haben die Absendung dieses Briefes verzögert, weswegen Du selbigen einige Monate später erhältst, als es beabsichtigt war.

In herzlicher Liebe
Dein J. M. N. Schwarz.

Eine Frage.

In Nummer 20 des diesjährigen „Lutheraner" hat Herr Prof. Lehmann eine Menge Beschuldigungen auf Herrn Dr. Sihler geworfen, welche Letzterer in eben derselben Nummer, wie der liebe Leser weiß, widerlegt hat. Unter diesen Beschuldigungen ist eine, die mich veranlaßt, eine offene Frage an den Herrn Prof. Lehmann zu richten. Der Herr Prof. beschuldigt nehmlich in der gedachten Nummer Herrn Dr. Sihler auch der Verläumdung. Obwohl nun Herr Dr. Sihler auch hierauf schon geantwortet hat, kann ich doch nicht umhin, Herrn Prof. Lehmann zu fragen: ob denn mein an den Herrn Pastor Spielmann gerichteter Brief weiter nichts enthält, als eine „runde Erklärung"? Ist nicht in diesem Briefe schon dargethan, auf welche Weise der Irrthum geschehen ist? und zwar so dargethan, wie es später in der "Berichtigung" von Herrn Dr. Sihler zu finden war. Warum wollte der Herr Professor hiervon nichts sehen und wissen? Der erwähnte Brief gab ihm Aufschluß über die Sache; aber er verschloß Augen und Herz, um Herrn Dr. Sihler der Verläumdung beschuldigen zu können. Wider besseres Wissen und Gewissen redete er Böses wider seinen Nächsten. Daß dadurch der Herr Prof. Lehmann sich vor aller Welt der Verläumdung schuldig gemacht hat, ist leider nur zu klar.

Paulus Heid.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Johann Martin Quast, bis daher Zögling im Fort-Wayner Seminar, von der deutschen Evangel.-Lutherischen Gemeinde U. A. C. in Lafayette Co. Mo. einen ordentlichen Beruf erhalten, ist derselbe am Gründonnerstage von Herrn Pastor Franke inmitten seiner Gemeinde ordinirt und eingeführt.

Hochwürdiger Herr Professor,

Da Herr Pastor Hoffmann in Schaumburg Krankheits halber genöthigt war, sein Amt niederzulegen, so hat die dortige Gemeinde Herrn Pastor Volckert ordentlich berufen und ist derselbe im Auftrage des Präses Herrn F. Wyneken vom Unterzeichneten am zweiten heiligen Pfingsttage in sein Amt eingewiesen worden. Der treue, barmherzige Gott, der die Arbeiter in seine Ernte sendet, und nach seinem wunderbaren Rath sie auch wieder herausruft, der behüte den lieben Bruder Hoffmann auf seinen fernern Wegen, und schenke dem Pflanzen und Begießen des Bruder Volckert seinen göttlichen Segen, auf daß in Schaumburg je mehr und mehr ein lieblicher Garten Gottes erblühe.

Hochachtungsvoll
H. Kühn.

Schaumburg, den 10. Juni 1851.

Die Addresse des Herrn Pastor Volckert ist:
Rev. N. Volckert
Schaumburg, Cook Co., Ill.

Empfangen

a) für den Bau des evangel. luth. Concordia-College bei St. Louis:

von der Gemeinde des H. P. Lochner in Milwaukie $5.00.
„ Hr. P. Seidel und seiner Gemeinde, in Neu-dettelsau, Union Co., O. . . . . 55.00.

b) zum Unterhalt des Concordia-College:

von Herrn P. Walkenhorst durch Herrn P. Stibolt $5.00.
„ der Gemeinde zu Altenburg, Perry Co., Mo. 3.00.
„ „ „ des Herrn P. Gräbner zu Frankenmut, Mich. . . . . 2.00.
„ der St. Johannis-Gemeinde, Auglaize Co., O., durch Herrn P. Heid . . . . 3.75.
„ der Gemeinde Frankenmut, Mich. . . . . 5.00.
„ Herrn J. Geuder in Saginaw, Mich. . . 56.
„ Herrn D. Stegelmann durch Herrn P. Brohm 3.00.

Zur Erhaltung der zweiten Professur, durch Herrn P. Keyl (wovon $11,00 durch Herrn Waltjen und $6.00 durch Herrn Eggers in Baltimore gesammelt) . . . . 17.00.

c) an Beiträgen zu den Reisekosten der Herren Delegirten nach Deutschland:

von der Gemeinde des Herrn P. Brauer in Addison, Ills. . . . . 7.00.
von der St. Petri Gemeinde in Huntington, Ja., durch Herrn P. Stecher . . . . 6.25.
„ den Gemeinden des Herrn P. Richmann in Lancaster, O. . . . . 25.33.
„ der Zions Gemeinde des Herrn P. Streckfuß . 10.00.
„ „ Gemeinde des Herrn P. Hattstädt in Monroe, Mich. . . . . 10.00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Schaller in Detroit 10.00.
„ den Gemeinden des Herrn P. Fritze . . . . 12.00.
„ einem Ungenannten . . . . 50.
„ Herrn P. Stürken und seiner Gemeinde . . . 10.00.
„ der Gemeinde Fort Wayne, Ja. . . . . . 120.00.
„ „ „ des Herrn P. Keyl in Baltimore 100.00.
„ „ „ Frankenmut, Mich. . . . 10.50.
„ „ „ Frankenlust, Mich. . . . . 10.50.

Da die Abreise der Herren Delegirten, so Gott will, sehr nahe bevorsteht, so werden die resp. Gemeinden ersucht, die bereits angebotenen oder noch zu bewilligenden Beiträge zu diesen Reisekosten so schleunig als möglich an mich einzusenden.

Die für den nächsten (fünften) Synodalbericht noch rückständigen Parochialberichte belieben die betreffenden Herren Pastoren ebenfalls unter meiner Addresse abzusenden.

F. W. Barthel.

☞ Die Quittungen über Missionsgelder und für den Lutheraner folgen in nächster Nummer.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kl. Catechismus, unveränderter Abdruck 10.
Das Dutzend $1. Hundert Stück $7.

Die Verfassung der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerk. 5.
Das Dutzend 50; 25 Stück $1.

Erster Synodalbericht der deutschen evang. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. vom Jahre 1847 10.

Zweiter, Dritter und Vierter Synodalbericht derselben Synode, jeder 10.

Dritter Jahrgang des Lutheraners von 1846—47. No. 8—26. 50.
(Der 1. u. 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Vierter und fünfter Jahrgang des Lutheraners $1.

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbolische Bücher der evang. luth. Kirche, New-Yorker Ausgabe in gepreßtem Leder gebunden $1. 25.

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 1 Stück 5.

Dr. Martin Luthers Tractat von der wahren Kirche, 2 Stück 5.

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, New-Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder $2.

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75.
Das Dutzend $8 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62. 50 }

A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück 10.
(Das Dutzend $1.)

Johann Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New-Yorker Ausgabe, im Einzelnen 25.
im Dutzend $2. 60.

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, broschirt und beschnitten 15.
im Dutzend $1. 50.

Spruchbuch zum kl. Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück . 15.
im Dutzend $1. 30.

Der Hirtenbrief des Herrn P. Graubau zu Buffalo v. J. 1840 nebst dem zwischen ihm und mehreren luth. Pastoren von Missouri gewechselten Schriften 15.

Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1523. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus 10.

Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden 30.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
North Ecke der dritten und Chestnutstraße.

Der Lutheraner.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6. 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 22. Juli 1851. No. 24.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum.

Aus Chemnitz Exam. Concil. Trid. — Aus dem Lateinischen übersetzt von J. G.

Fortsetzung.

1. Abschnitt. 1. Artikel.

Inhalt: Welches der Hauptpunkt in dieser Lehre sei, über welchen die Lutheraner mit den Papisten streiten. — Zu dessen besserer Entwickelung und Darlegung wird gleich von vorn herein zugegeben, daß Vergebung der Sünden und Erneuerung miteinander verbunden seien; aber zugleich erinnert, daß sie nicht miteinander vermengt werden sollen.

Zuerst muß ich von jener sophistischen Betrügerei und Verdrehung reden, da unsere Gegner den eigentlichen Streitpunkt, um den sichs handelt, schlau und listig ins Dunkel stellen und verbergen, und auf eine gehässige Weise unsere Lehre in ein recht schlimmes Licht zu setzen suchen; als ob wir nämlich leugneten, daß die Erneurung eine Wohlthat unseres Mittlers, des Sohnes Gottes, und mit der Rechtfertigung verbunden sei. Es ist ja freilich gewiß, daß Beides Wohlthaten unseres Mittlers, des Sohnes Gottes sind, nicht nur die Vergebung der Sünden, sondern auch die Erneurung, in welcher der heilige Geist in den Gläubigen neue Tugenden erweckt und wirket. Denn Christus hat uns durch sein Leiden nicht nur Vergebung der Sünden verdient, sondern auch dieses, daß uns um seines Verdienstes willen der heilige Geist gegeben wird, damit wir erneuert werden im Geist unseres Gemüthes. Von diesen Wohlthaten des Sohnes Gottes lehren wir, daß sie miteinander verbunden und vereinigt seien, so daß, wenn wir Vergebung der Sünden erlangen und mit Gott versöhnt werden, uns auch zugleich der Geist der Erneuerung gegeben werde. Aber deswegen vermengen wir sie nicht mit einander, sondern unterscheiden sie; so daß wir jede an ihre gehörige Stelle in rechter Ordnung setzen und deutlich lehren, was jeder eigenthümlich ist und besonders zukommt; wie wir dies aus der Schrift gelernt haben: daß nämlich die Versöhnung oder die Vergebung der Sünden vorher gehe und die Erneuerung, d. i. der Anfang der Liebe und des neuen Gehorsams darauf folge; vorzüglich aber, daß der Glaube gewiß versichert sein solle, er habe einen gnädigen, versöhnten Gott und Vergebung der Sünden nicht wegen des folgenden und angefangenen neuen Lebens, sondern wegen unseres Mittlers, des Sohnes Gottes. Hieraus erweis't sich die Beschuldigung der Papisten, als zerrissen oder verstümmelten wir die Wohlthaten der Erlösung unseres Heilandes, als falsch und als Verläumdung. Solche Verläumdungen sind aber enthalten in den Tridentinischen Decreten. Denn alle diese Decrete sind so geschmiedet, daß sie zwar nicht offen und geradezu, aber doch indirect und verdeckt uns in den Busen schieben, als lehrten wir, die Gläubigen haben nur Vergebung der Sünden, und werden nicht auch durch den heiligen Geist erneuert; ferner, Christus habe uns nur Versöhnung und Vergebung erworben, und nicht auch zugleich die Erneuerung; als schlössen wir die Erneuerung, Liebe und neuen Gehorsam also aus, als seien diese Tugenden und Wirkungen der Gnade des heiligen Geistes bei den Versöhnten weder in der Rechtfertigung gegenwärtig, noch folgten sie auf dieselbe; als müsse bei den Versöhnten blos Eine Tugend vorhanden sein, nämlich die Tugend des Glaubens; der übrigen Tugenden Gegenwart oder Nachfolge sei schlechterdings ausgeschlossen. Es sind aber dieses unverschämte, boshafte Schmähungen und Verläumdungen, wodurch sie Lärmen und Verwirrung anrichten, daß einfältige und ununterrichtete Leute nicht merken und gewahr werden sollen, um was sichs eigentlich in diesem Streite handle. Denn oft und wiederholt ist es von den Unsern erklärt worden, daß wir klar und deutlich lehren, in den Wiedergeborenen müsse nicht nur eine Kenntniß der Glaubensartikel sein, sondern auch rechtschaffene Reu und Buße, und ein guter Vorsatz; es müsse ein Anfang der Liebe da sein und gute Werke folgen. Ausdrücklich verdammen wir die gotteslästerliche Lehre des Zauberers Simon, welcher vorgab, solchen Menschen, die aus Gnaden durch den Glauben selig worden seien, stehe es

frei, zu thun und zu leben, wie sie wollen. Denn das Heil und die Erlösung der Christen erklärte er auf eine gotteslästerliche Weise, nämlich, daß es eine Befreiung sei von jener Knechtschaft, durch welche die Menschen zu guten Thaten nach dem Gebot Gottes verpflichtet wären, und ihnen nicht frei stünde, zu thun was sie wollten. Das ist ein bitterer und wahrhaft ein recht eigentlich satanischer Hohn, durch welchen er die Lehre der Apostel von der Gerechtigkeit des Glaubens umsonst, aus Gnaden, und von der christlichen Freiheit verhöhnen und verspotten, und frommen Herzen verdächtig und verhaßt machen wollte. Ernstlich und von Herzen entsetzen wir uns auch vor der Gotteslästerung des Basilides, welcher vorgegeben hat, wir werden also aus bloßer Gnade durch den Glauben selig, daß nun alle möglichen Handlungen einander völlig gleich seien, und dieselben ohne allen Unterschied sammt aller Lustbegierde gehegt und verübt werden könnten. Wir verwerfen und verdammen auch die Lehre der Gnostiker, welche gesagt haben, sie werden durch die bloße Erkenntniß selig; und wegen der Vortrefflichkeit des Glaubens werden sie so geistlich, daß sie nicht aus der Gnade fallen können, sie mögen verüben was sie wollen. Wir bezeugen auch unser großes Mißfallen über der Rede des Aetius und Eunomius, welche Augustin anführt: Diese sollen nämlich in solchem Grade Feinde guter Sitten gewesen sein, daß sie versichert haben: keinem könne weder die Verübung noch das Beharren in irgend einer Sünde etwas schaden, wenn er sich nur an den Glauben halte, den sie lehrten.

Diese Dinge habe ich zu dem Zwecke hier angeführt, daß rechtschaffene, redliche Männer, wo sie auch sein mögen, einsehen könnten, daß unsere Kirchen auf eine ganz ungerechte Weise durch solche Verläumdungen geschmähet werden, als ob wir die andere Wohlthat des Sohnes Gottes, nämlich die Erneuerung des Geistes verwürfen, und die Lehre von der Buße und vom neuen Gehorsam, von der Liebe und von guten Werken schlechterdings aus unseren Kirchen ausschlössen. Auch war es nöthig, diese Erklärung vorauszuschicken, damit der eigentliche Punct, um den sichs in diesem Streite dreht und handelt, und der von den Tridentinern so hinterlistig und mit so großem Fleiß verdeckt und versteckt wird, klar und deutlich angezeigt und aufgestellt werden könnte. Denn keineswegs ist das die Frage; ob die Gläubigen, nachdem sie Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum empfangen, auch im Geist ihres Gemüthes erneuert werden? auch ist nicht die Frage: ob auch die Erneuerung zu den Wohlthaten Christi gehöre? auch wird nicht darum gestritten, ob in einem Menschen Buße sein müsse und Reue, und ein guter Vorsatz, und ob die Liebe angefangen werden und gute Werke folgen müssen? Denn das Alles bekennen und lehren wir ganz klar und deutlich, und treiben es auch fleißig in unsern Kirchen. Da nun diese Dinge sich also verhalten, so möge der Leser bei sich selbst bedenken und überlegen, was das für ein elender, unwürdiger, schändlicher Kunstgriff und Kniff sei, in einer so ernsten Sache, in einem so wichtigen Lehrstreit mit sophistischen, ja taschenspielerischen Künsten, Schwänkungen, Verdrehungen und Ausflüchten zu spielen und den wahren Stand der Frage und des Streites zu verdunkeln und zu verstecken.

Zeugnisse, aus Lutheri Schriften, gesammelt von M. Martin Statius, evangel. Prediger zu St. Johann in Danzig, in seinem Lutherus redivivus, (der wieder von den Todten erstandene Luther); welche klar und augenscheinlich beweisen, daß die Vorwürfe und Beschuldigungen der Papisten gegen Luther und seine und seiner Glaubensgenossen Lehre nichts Anderes, als unverschämte, boshafte Schmähungen und Verläumdungen sind.

1. Zeugniß. Nachweisung, wenn der Glaube vor Gott gerecht macht, wo dann die Werke bleiben?

Wir haben eine helle und bestimmte Art und Weise, von der Gnade und von Vergebung der Sünde zu reden; weil wir die Werke und den Glauben rein und richtig unterscheiden, und einem Jeden seine eigene Art und sein Amt zutheilen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, von allen andern Theilen und Lehren gewiß zu richten und zu urtheilen. Wenn aber dieser richtige Unterschied nicht klar gehalten wird, so bleibt immer etwas von den Werken, welche dem Glauben helfen sollen, mit eingemengt. Dieses siehet man an den Papisten, unter welchen die Allerbesten gelehrt haben, und noch lehren, daß dem Glauben die Werke oder die Liebe, Kraft und Gestalt geben; wie sie sagen: der Glaube sei gestaltet, und die Liebe sei die Gestalt des Glaubens; und sie führen gar herrlich den Spruch St. Pauli Gal. 5. an: In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, so durch die Liebe thätig ist; sie verstehen darunter, daß der Glaube nicht vor den Werken, sondern durch die Werke, Gnade und Seligkeit erwerbe; obgleich St. Paulus hier nicht davon redet, was der Glaube in seinem eigenen Werk sei oder thue, (was er vorher durch die ganze Epistel deutlich und reichlich lehrt), auch nicht, was die Liebe sei oder thue; sondern ganz kurz zusammenfaßt, was ein ganz christliches Leben sein solle, nämlich, Glaube und Liebe: Glaube gegen Gott, der Christum ergreift, und Vergebung der Sünde ohne alle Werke bekommt; sodann Liebe gegen den Nächsten, welche, als des Glaubens Frucht, beweist, daß der Glaube recht, und nicht faul oder falsch, sondern thätig und lebendig ist. Darum sagt er nicht, daß die Liebe thätig, sondern daß der Glaube thätig sei; daß der Glaube die Liebe übe und thätig mache, und nicht die Liebe den Glauben, wie es die Papisten verkehren, und so der Liebe Alles und dem Glauben Nichts zuschreiben; während St. Paulus Alles dem Glauben zuschreibt; als der nicht allein die Gnade von Gott empfängt, sondern auch gegen den Nächsten thätig ist, und die Liebe oder Werke hervorbringt und wirkt. Nun sind ja auch alle Lehren, die uns auf Werke weisen, gegen die Taufe; in der wir ohne Werke die Gnade empfangen und ewig behalten sollen, wie diese Lehre St. Paulus überall gewaltig treibt.

2. Zeugniß. Nicht allein der Glaube, sondern auch die Werke werden von wahren Christen erfordert; daß diese Lehre nicht papistisch und was der Unterschied zwischen Luther's und der Papisten Lehre sei.

Wir zeigen, wie man dazu komme, daß man fromm vor Gott werde; sie, die Papisten, aber, wie allein vor den Leuten; wo sie es noch so gut machen; obgleich sie dasselbe (das Frommseyn) erheben wollen, als sollte es vor Gott gelten; sie brauen so in Einen Brei, als Solche, die Nichts davon, was sie sagen oder setzen, wissen oder erfahren haben. Denn was ist es, daß Du viel schreiest: wer gen Himmel kommen will, muß die Gebote halten 2c. Hieraus wirst du es nicht zuwege bringen. Denn schaue dich selbst an, und suche in deinem Busen, so wirst du finden, daß du in Sünden geboren bist und gelebt hast; und daß du nicht zu geben vermagst, was das Gesetz erfordert; was sperrest du denn den Leuten den Mund auf und sprichst mit solchen Worten: du sollst fromm sein, so wirst du selig, woraus doch Nichts folgt, und wodurch du Niemand zeigest, wie er dazu kommen soll. Die Worte hör ich wohl, was das Gesetz erfordert: wie bring ichs aber dazu, daß es so gehe? Da weisest du mich abermals auf mich, und sprichst: Du mußt gute Werke thun. Wie bestehe ich aber vor Gott? wenn ich gleich gute Werke gethan habe und vor den Leuten fromm gewesen bin, wie du mich lehrest; und wie geschieht es, daß ich gewiß sei, daß Gott mich auch dafür halte? Denn da ist mein eigenes Herz und Gewissen gegen mich, und spricht Nein dazu. Du solltest aber mich lehren, wie St. Paulus 1 Timoth. 1. und überall thut: daß das Frommsein aus dem bloßen, ungefälschten Glauben hervorgehen muß; daß man vor allen Dingen den Gnadenstuhl erlange, und dort habe und zusetze, was uns mangelt; dann erst ist der Spruch: „Halte die Gebote," recht verstanden; denn das will das Gesetz, daß du ganz fromm seiest, sowohl vor Gott, als vor den Leuten. Wenn du das hast, so gehe dann heraus unter die Leute, und übe die Liebe, und thue gute Werke; so allein kommt man recht zur Sache, und erfüllt alle solche Sprüche; denn auf diese Weise gibt und thut der Mensch, was das Gesetz erfordert: zum Ersten, vor Gott; doch nicht durch sich, sondern durch Christum, ohne den wir vor Gott Nichts thun können; dann auch durch sich selbst vor den Leuten. Ein Solcher ist nun ganz fromm; inwendig durch den Glauben, oder Christum; dann auswendig durch sein Thun; doch so, daß auch damit Vergebung der Sünde verbunden sei; in der Art,

und eingedenk, daß der Christen Gerechtigkeit allerdings vielmehr in Vergebung, als in eignem Thun besteht; was jene losen Wäscher umkehren, und ohne Vergebung allein auf unser Thun dringen.

3. Zeugniß. Wie zum christlichen Leben vorzüglich Glauben und Liebe gehören; von welchen man richtig lehren und predigen soll.

Diese zwei Artikel sind zu lehren und zu predigen. Erstens soll man dafür sorgen, daß der Glaube an Christum recht gepredigt werde. Sodann soll man predigen, daß die Früchte und guten Werke recht getrieben werden. Zum Glauben gehört, daß wir wissen, was die Sünde, das Gesetz und der Tod sei, und was er herbeiführet. Ferner, wie wir wieder zum Leben kommen, und in demselben bleiben. Auf diese Weise lehret Paulus in allen seinen Episteln, sonderlich in der an die Römer; zuerst vom Glauben an Christum, und pflanzet einen guten Baum; gleichwie Einer, der einen guten Garten anlegen will, zuerst gute Bäume haben muß; so thut auch Paulus: vorn herein pflanzet er gute Bäume; und lehrt, wie wir gute Bäume werden, nämlich: gläubig und selig werden sollen. Dieses hat er bis an das 12. Capit. des Römerbriefes beschrieben: Hier im 12. Capit. lehrt er die Früchte des Glaubens bis ans Ende der Epist.; damit wir nicht falsche Christen sein sollen, die allein den Namen haben, sondern rechte, wahrhaftige Gläubige sein sollen. Dieses ist die Predigt von guten Werken, welche Gott vorzeichnet; daß wir, die wir durch den Tod des Sohnes Gottes erlöset sind, gottselig leben sollen, als die wir nicht in dieses, sondern in das ewige Leben gehören, wenn wir anders recht glauben, daß wir nicht nach dem Glauben wieder in die Welt gerathen, wie er denn kurz zuvor gesagt hat: Erneuert euch im Geist eures Gemüthes. — Es soll unsere Sorge sein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und Trostes dankbar sein, und hinfort uns anstellen, daß unser Glaube nicht in den Worten, sondern in der Kraft bestehe. Denn Paulus spricht 1. Cor. 4.: Das Reich Gottes bestehet nicht in Worten, sondern in Kraft. Es ist nicht genug, daß wir fein davon reden und schreiben können; sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unsere Liebe und unsere Wohlthaten gegen Freunde und Feinde darbringen.

4. Zeugniß. Von der falschen Mittelstraße der Welt.

Die Welt bleibt allezeit so, daß sie entweder falsch vom Glauben rühmt; oder daß sie ohne Glauben allzuheilig sein will. Predigt man vom Glauben und von der Gnade, so will Niemand Werke thun: dringt man auf die Werke, so will Niemand an den Glauben; und es sind diejenigen selten, die sich auf der rechten Mittelstraße halten; ja es wird auch wohl den frommen Christen schwer. Denn ich bekenne für mich selbst, und ohne Zweifel müssen es Andere auch bekennen, daß mirs an demjenigen Fleiß und Ernste mangelt, den ich jetzt viel mehr als vorhin haben sollte; und daß ich viel nachlässiger bin, als unter dem Papstthum; und es ist jetzt nirgends ein solcher Ernst bei dem Evangelio, wie man vorher bei Mönchen und Pfaffen gesehen; wo man so viel gestiftet und gebauet hatte; und wo Niemand so arm war, der nicht Etwas hätte geben wollen. Aber jetzt ist nicht eine Stadt, die einen Prediger ernähren will; und nur Rauben und Stehlen herrscht unter den Leuten, und sie lassen ihnen Niemand wehren. Woher kommt diese schändliche Plage? Von der Lehre, sagen die Widersacher, daß man lehrt, man solle nicht auf die Werke bauen und trauen. Aber nein! es ist der leidige Teufel, welcher der reinen, heilsamen Lehre fälschlich das zumisset, woran vielmehr seine und der Leute Bosheit Schuld ist, die diese Lehre mißbrauchen; so wie auch die Trägheit unseres alten Adams, der immer den Holzweg zur Seiten hinaus will, und denket, es habe nicht Noth, ob wir gleich nicht viel gute Werke thun; und wir werden unversehens faul und unachtsam, und versauern darin, bis wir den Saft und die Kraft des Glaubens gar verlieren. — Auf der rechten Mittelstraße will Niemand bleiben; daß wir uns nämlich gerade vor Gott verläugneten, als Solche, die Nichts suchen, als lauter Gnade; und diese, die auch angeboten und verheißen wird, empfangen; dann aber hingingen und thäten, was wir könnten, und zwar auch frei umsonst, um keines Verdiensts oder eigenen Genusses willen; man sagt und predigt dieß; man hörts wohl; es kann es aber Niemand, wenn mans können und beweisen soll. —

Ich habe ja fleißig bisher und noch gelehret und ermahnet, daß man Glaube und Liebe nur wohl von einander unterscheide, und ein Jedes recht lehre und treibe. Denn man gibt uns sonst Schuld, weil wir des Glaubens Lehre so hoch treiben, daß wir von guten Werken Nichts predigen, noch halten; obgleich wir doch vor aller Welt bezeugen können, daß wir viel herrlicher und gewaltiger von guten Werken gepredigt haben, als sie selbst, die uns lästern. Aber das strafen wir, daß sie die Werke und den Glauben nicht unterscheiden, sondern unter einander bräuen und mengen, daß man nicht weiß, was der Glaube oder was die Werke thun und geben; ja daß sie vom Glauben, bevor wir mit unserer Lehre aufgetreten sind, gar Nichts gewußt, und Alles den Werken beigelegt haben, was Christus durch den Glauben geben soll. Wir aber dringen darauf, daß man von Beiden einen rechten Unterricht und gewissen Verstand habe und behalte, wie weit der Glaube und die Liebe, oder wie weit die Werke gehen. Denn die Welt will doch der wahren Wege keinen recht, sondern immer den Holzweg gehen: entweder gar Nichts thun und wirken, oder nicht gläuben; sie fährt immer zur Seiten hinaus, indem sie entweder den Glauben oder die Liebe fahren läßt; die Mittelstraße nur will sie nicht treffen, dadurch, daß sie den Glauben gegen Gott rein und unversehrt, und die Liebe gegen den Nächsten von rechtschaffenem Herzen übte; wie dieses auch St. Johannes Beides fordert und treibt, der, ob er gleich vornehmlich sich vorgenommen, zur Liebe zu ermahnen, doch auch des Glaubens nicht vergißt, und sich immer auf ihn bezieht. — So wollen und können jene, unsere Widersacher, nicht lehren, sondern wollen entweder den Werken Alles geben, oder, wie Andere, die Liebe gar unterlassen, und meinen, es sei genug, daß sie viel vom Glauben sagen können. Du aber bleibe auf dieser rechten Mittelstraße, daß du nicht nur den Hauptruhm gegen Gott behaltest, auf den wir endlich und gründlich unsere Zuversicht setzen müssen, auf den wir auch getauft sind, und Beides, leben und sterben müssen; welcher ist unser Herr Jesus Christus, der unsere Sünde durch sein Blut abgewaschen hat, und jetzt zur rechten Hand des Vaters sitzet und uns Alles schenket; sondern daß du auch dabei gegen der Welt dich rühmen, und von deiner Liebe trotzen könnest, daß es nicht in bloßen Worten bestehe, sondern vor Gottes Gericht bestehen, und daselbst beweisen können, daß es ein rechter, ungefärbter Glaube, und eine rechtschaffene, völlige Liebe gewesen sei, die ihre Tugend und ihre Art durch rechte Werke darthut, so daß man's sehen und und greifen könne. — Denn der wahre Glaube ist nicht ohne die Liebe, sondern ist durch dieselbe thätig, soll er anders kein erdichteter, heuchlerischer, sondern ein rechter, lebendiger Glaube sein. Denn ein lebendiger Glaube ist derjenige, der sich in guten Werken durch die Liebe übt und und anhält. Das ist denn nichts anders als so viel gesagt: Wer ein rechter Christ und in Christi Reich sein will, der muß wahrlich einen rechten Glauben haben: nun ist aber freilich der Glaube nicht recht, wo nicht die Werke der Liebe nachfolgen. — Denn, wenn der Mensch durch den Glauben an Christum gerecht worden ist, und ihn durch den Glauben bekommen hat; und nun weiß, daß derselbe seine Gerechtigkeit und sein Leben ist: alsdann wird er gewiß nicht müssig und ohne Werke bleiben; sondern er hat den heiligen Geist; wo aber der ist, lässet er den Menschen nicht faul noch müssig sein; sondern treibt ihn zu allerlei Gutem. Darum sagen wir auch, daß der Glaube ohne Werke nichts werth oder unnütz sei; das ist, daß der Glaube, der ohne Werke ist, lauter Nichts, das ist, ein schlechter, erdichteter Wahn und Traum des Herzens ist, welcher falsch ist und nicht gerecht macht. Gleichwohl machen die Werke der Liebe den Glauben nicht rechtschaffen, sondern mein Glaube macht die Werke rechtschaffen. Darum sagt Paulus, daß weder die Beschneidung noch Vorhaut etwas gelte, sondern eine neue Creatur, wodurch wir dem Ebenbilde Gottes ähnlich werden; welche nicht durch Werke der Liebe geschaffen wird, sondern durch den heiligen Geist, welcher durch den Glauben die Herzen reinigt, uns einen neuen Verstand und Willen gibt, daß wir Gott fürchten, lieben und ihm vertrauen; und der uns Kraft verleiht, das Fleisch zu zähmen, und uns vor der Welt Gerechtigkeit und Weisheit zu hüten." Es heißt demnach eine neue Creatur die Erneurung des Sinnes, die durch den heiligen Geist geschieht. Hieraus folgt denn

weiter eine Veränderung des äußerlichen Wesens. Denn wo das Herz durch ein neues Licht einen neuen Verstand und neue Sinne gewinnt, da fehlt es nimmermehr, es werden auch die äußerlichen Sinne, Wesen und Wandel verändert. Das ist denn eine Veränderung, die nicht in Worten, sondern im Werk und in der Kraft besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Wer trägt die Schuld, daß die protestantische Kirche so zertrennt ist?

Auf diese Frage hat Luther bereits die Antwort gegeben; außer anderen Stellen, die bereits mitgetheilt worden, in seiner Auslegung des Briefes St. Pauli an die Galater. Daselbst schreibt er erstlich über die Worte: Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen." (5, 26.) Folgendes:

„Da zeiget er (Paulus) an, was aus dem Ehrgeiz endlich zu folgen pflege. Wer etwas Neues hervorbringen und Irrthum lehren will, der kann es nicht umgehen, er muß andere entrüsten. Denn wenn dieselben seine irrige Lehre nicht allein nicht annehmen, sondern als Irrthum verdammen, wird er drüber zornig, und will es für Recht vertheidigen. Das leiden die andern nicht; da hebt sich's denn. . Da wir den Schwärmergeistern, die das Abendmahl Christi anfechten, nicht weichen und ihre verführische Irrthümer nicht billigen wollten, ging es uns auch also. Wir haben, Gott Lob! den Vortheil, daß wir sie nicht zum ersten entrüstet haben; denn wir haben keine falsche Lehre in der Welt ausgebreitet, sondern die Mißbräuche in der Christenheit gestrafet und den Artikel, welcher lehret, wie man vor Gott gerecht muß werden, treulich gepflanzet, sind also auf der rechten Bahn geblieben. Diesen Artikel haben jene „(Zwingli und seinesgleichen) „fahren lassen und viel gottloses Dinges gelehret, das Gottes Wort stracks entgegen ist: von den Sacramenten, von der Erbsünde, von der mündlichen Predigt *) ꝛc. Sollte nun da die Wahrheit des Evangelii erhalten und nicht verloren werden, haben wir ihnen widerstehen und ihre schädlichen Irrthümer verdammen müssen; da haben sie sich wider uns gesetzt und ihren Irrthum für Wahrheit erhalten wollen, wie aller Rottengeister Art ist; haben uns also ohne unsere Schuld am ersten entrüstet; sind uns dazu bitterfeind worden, dazu sie doch nichts beweget hat, denn Ehrgeiz. Denn darum war es ihnen zu thun, daß sie uns allerdings unterdrückten und sie allein oben schweben möchten."

Gal. 6, 1: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so unterweiset ihn mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid."

„Die Sacramentirer wenden diesen Spruch für, wollen daraus schließen, daß wir den Brüdern, so gebrechlich sind, etwas zu Gute halten sollen, mit ihnen Geduld haben, und ob sie gleich etwa in der Lehre geirret hätten, solchen Irrthum hingehen lassen um der Liebe willen, welche alles gläubet, alles hoffet, alles zu gute hält. Sonderlich weil St. Paulus allhier mit klaren, hellen Worten lehret, daß die Geistlichen die, so von einem Fehl übereilet werden, mit sanftmüthigem Geist unterweisen sollen. Geben weiter für, die Sache sei nicht so groß, daß man um des einigen Artikels willen vom Sacrament die Christliche Einigkeit zertrennen sollte, weil die Christenheit kein feiner nützlicher Ding habe, denn solche Einigkeit u. s. w. Machen also ein groß Geplerre, wie man gerne die Sünden vergeben soll, denen, so gefallen sind, aufhelfen u. s. w. Weil wir solches nicht thun, geben sie uns schuld, wir sein gar zu eigensinnig, die ihnen nicht ein Haar breit weichen, ihren Irrthum nicht zu gute halten, (den sie doch nicht bekennen) viel weniger aber sie mit sanftmüthigem Geist unterweisen wollen u. s. w. Also wissen sie ihre Sachen bei den Leuten fein zu färben und schmücken, und uns allen Unglimpf in Busen zu schieben.

Nun weiß aber mein HErr Christus ja wohl, daß mir viel Jahre her kein Ding so wehe gethan hat, als diese Uneinigkeit in der Lehre, welcher Uneinigkeit ich doch je keine Ursache und Anheber bin, wie die Rottengeister selbst wohl wissen, wenn sie die rechte Wahrheit bekennen wollen. Denn ich gläube und lehre ja auf diesen heutigen Tag nichts anders, denn ebendasselbe, so ich gegläubet und gelehret habe, da ich diese Sachen angefangen habe. Denn, wie ich erstlich von dem Artikel der Christlichen Gerechtigkeit, von den Sacramenten, und allen andern Artikeln unsres heiligen Christlichen Glaubens gelehret habe, dabei bleibe ich noch heutiges Tages; ohne allein, daß ich von GOttes Gnaden ihrer jetzund gewisser bin, denn ich im Anfang war. Das macht mein täglich Studiren, Uebung und Erfahrung, darüber auch viel große, schwere und vielfältige Anfechtungen, und bitte meinen HErrn Christum alle Tage, daß er mich im solchem Glauben und Bekenntniß gnädiglich erhalten und stärken wolle bis auf den Tag seiner herrlichen Zukunft, Amen.

Darüber weiß freilich ganz Deutschland wohl, daß das Evangelium anfänglich von niemand angefochten ward, denn von den Papisten allein. Die aber, so die Lehre des Evangelii dazumal annahmen, waren der Sachen eins über allen Artikeln; und blieb auch solche Einigkeit so lange, bis die Rotten mit ihren neuen Grillen und Opinion sich herfür thaten, nicht allein von den Sacramenten, sondern auch von andern Artikeln. Die haben aufs erste die Christlichen Gemeinden verwirret und ihre Einigkeit zertrennet; sint der Zeit sind der Rotten je länger je mehr worden. Denn wenn ein Irrthum entstehet, folgen immer andere, bis man gar von der Wahrheit kommt. Daraus denn gefolget, daß die Einigkeit der Herzen über den Artikeln des Glaubens zertrennet ist; will ein jeder daraus machen, was ihn gut und recht deucht. Darum thun sie uns große Gewalt und Unrecht, daß sie uns schuld geben, daß wir die Christliche Einigkeit zertrennet haben sollten. Es thut sehr wehe, wenn ein Unschuldiger die Strafe leiden soll, sonderlich in einer so großen, hohen Sache.

Doch könnten wir dies alles leichtlich vergessen, sie wiederum aufnehmen, und mit sanftmüthigem Geist unterweisen, wenn sie nur auf die rechte Bahn kehreten, und mit uns ordentlich wandelten, das ist, wenn sie vom Abendmahl des Herrn, und andern Artikeln der Christlichen Lehre recht und Christlich halten und lehren wollten, und predigten mit uns einmüthig nicht ihre eignen Grillen und Träume, sondern Christum; auf daß also der Sohn Gottes durch uns, und der Vater durch ihn gepreiset werden möchte. Nun aber mutzen sie allein die Liebe und Christliche Einigkeit auf, die man nicht zertrennen soll; machen dagegen den Artikel vom Sacrament geringe; als wäre wenig daran gelegen, wir hielten vom Abendmahl des Herrn, wie wir wollten. Das können wir nicht leiden; sondern, so sehr sie auf die Einigkeit des Lebens dringen, so sehr dringen wir auf die Einigkeit der Lehre und des Glaubens. Wenn sie uns dieselbe unverletzt bleiben lassen, wollen wir denn die Einigkeit der Liebe ja so hoch preisen, als sie; doch allzeit ohne Schaden der Einigkeit des Glaubens und Geistes. Denn wenn du die-

---

*) Wie unbiblisch unter Anderen Zwingli von den Sacramenten gelehrt habe, ist bekannt. Er ging hier so weit, daß selbst Calvin im September des Jahres 1542 von Zwingli an Viretus schreibt: „Vielleicht hat er (Zwingli) gegen Ende seines Lebens die Sache wieder vorgenommen und das Versehene wieder gut gemacht. Aber was die ersten Schriften betrifft, so erinnere ich mich, wie gemein und ungöttlich (profana) seine Lehre von den Sacramenten sei." Leider aber konnte Calvin wohl wissen, daß Zwingli seine rationalistische Lehre von den Sacramenten nie widerrufen, sondern dieselbe nur, nach erhaltener vielfacher Ermahnung, immer ärgerlicher vorgetragen hatte. Hatte er doch kurz vor seinem Tode noch folgendes Bekenntniß gethan: „Ich wünschte sehr, daß das Wort „Sacrament" nie von den Deutschen angenommen worden wäre, außer wenn man es in seinem ursprünglichen ächten Sinne genommen hätte. Denn wenn die Leute das Wort „Sacrament" hören, so verstehen sie gleich etwas Großes und Heiliges darunter, was durch seine Kraft das Gewissen von den Sünden befreie." (De vera et falsa rel. P. II. Opp. p. 197.) Es war also Zwingli schon zuwider, daß der Name „Sacrament" die Leute allerdings auf die Gedanken bringt, Taufe und Abendmahl müsse wohl etwas „Großes und Heiliges" sein! Kann der feindseligste und irreligiöseste Rationalist hiernach verächtlicher und profaner von den Sacramenten schreiben, als Zwingli kurz vor seinem Tode geschrieben hat? — Von den anderen von Luther oben namhaft gemachten Puncten schreibt Zwingli übrigens nicht besser und christlicher. Von der Erbsünde nehmlich schreibt er in seiner Augsburgischen Confession: „Wir mögen wollen oder nicht, wir müssen zugeben, daß die Erbsünde, wie sie in den Kindern Adams ist, keine eigentliche Sünde sei. . sie ist eigentlich nur eine Krankheit". Vom mündlichen und sichtbaren Worte aber schreibt er ebendaselbst: „Der heilige Geist braucht keinen Führer noch Wagen . . . Wir sehen, daß bei allen Völkern die äußerliche Predigt der Apostel und Evangelisten oder Bischöfe dem Glauben vorhergegangen ist, den wir doch dem heiligen Geiste allein zu danken haben; denn wir sehen, leider! nicht wenige, welche die äußerliche Predigt des Evangeliums zwar hören, aber nicht glauben, weil sich ein Mangel am Geist ereignet."

verlörest, so hast du Christum verloren. Wenn aber der dahin ist, so wird dir freilich der Liebe Einigkeit nichts nütze sein.

Dagegen wenn du die Einigkeit des Geistes und Christum erhältest, schadet dirs nicht, ob du gleich mit denen nicht eines bist, so das Wort verkehren und fälschen, und dadurch die Einigkeit des Geistes zertrennen. Darum will ich lieber, daß nicht allein sie, sondern auch die ganze Welt von mir abfalle, und meine Feinde werden, denn daß ich von Christo abfallen und ihn zum Feinde haben sollte; welches aber denn geschähe, wenn ich sein klar öffentlich Wort fahren ließe, und hinge ihren losen Träumen an, dadurch sie die Worte Christi auf ihre Meinung zwingen wollen. Mir ist der einige Christus viel größer und mehr, denn unzählig viel Einigkeiten der Liebe.

Mit denen aber, so Christum lieben und sein Wort recht lehren und gläuben, erbieten wir uns, daß wir nicht allein wollen Friede und Einigkeit halten, sondern wollen auch herzlich gern leiden und tragen alle ihre Schwachheit und Sünde; wollen sie gern mit sanftmüthigem Geist unterweisen, wenn sie gefallen sind; wie St. Paulus nicht allein hier lehret, sondern auch mit der That beweiset. Denn er hat den Galatern ihre Schwachheit zu gute gehalten, da sie so greulich gefallen sind; item, andern Gemeinden mehr, so die falschen Apostel verkehret haben, da sie sich von Herzen und mit Ernst bekehrten und besserten. Also hat er auch den Blutschänder wieder aufgenommen, 2 Cor. 2. 5. sqq. Item den Knecht Onesimon, welchen er zu Rom im Gefängniß zum Glauben bekehrete, hat er mit seinem Herrn wiederum versöhnet, dem er entlaufen war, Philem. v. 10. sqq. Hat also eben das, so er hie und anderswo lehret, durch sein selbst Exempel fein bewiesen, wie man denen wieder aufhelfen soll, so da gefallen sind.: doch die solche sind, so ihnen rathen lassen, das ist, die ihren Irrthum, Sünde und Fall von Herzen erkennen, und sich wiederum bessern; dagegen aber hat er aufs allergeschwindeste gefahren mit den falschen Aposteln, so verstockt waren, und ihre Lehre, als wäre sie nicht irrig, sondern rechtschaffen vertheidigen wollten: „Wollte Gott, sagt er cap. 5, 12., daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören!" Item v. 10: Wer euch aber irre machet, der wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle." Item cap. 1, 8: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel herab u. s. w. der sei verflucht."

Und ist kein Zweifel daran, es werden viel gewesen sein, die die falschen Apostel wider St. Paulum vertheidiget und gesagt haben: Sie hätten gleich sowohl den Geist, und wären Christi Diener, die das Evangelium lehreten, als St. Paulus. Ob sie nun gleich mit ihm in allen Artikeln der Lehre nicht übereinstimmeten, sollte er darum wider sie ein solch Urtheil nicht sprechen; sintemal er dadurch, daß er so steif sein wollte, anders nichts ausrichtete, denn daß er die christliche Gemeinde nur irre machte, und ihre feine Einigkeit zertrennete u. s. w.

Er läßt sich aber solche schöne Worte gar nichts anfechten, sondern gehet frei hindurch, verdammet und verflucht die falschen Apostel, nennet sie ohne allen Scheu Verstörer der Gemeinden und Verkehrer des Evangelii Christi; erhebt dagegen seine Lehre so hoch, und will, daß ihr alles soll weichen und Platz geben, es sei Einigkeit der Liebe, Apostel, Engel vom Himmel, oder was endlich sein möge u. s. w.

Darum mögen die, so da wollen treue Seelsorger sein, aus dieser Lehre St. Pauli mit Fleiß lernen, wie sie mit denen umgehen sollen, so da gefallen sind. Lieben Brüder, saget er, so ein Mensch übereilet wird, verbittert noch betrübet ihn nicht weiter, verwerfet oder verdammet ihn nicht; sondern helfet ihm zur Besserung, erquicket oder unterweiset ihn, (denn also hält das griechische Wort,) und was der Teufel durch seine List und Schwachheit des Fleisches in ihm verderbt hat, das bringt wiederum zur Besserung durch eure Sanftmüthigkeit. Denn das Reich, darin ihr berufen seid, ist nicht ein Reich, darinnen man die Gewissen schrecken und martern, sondern sie zurecht bringen und trösten soll. Derhalben wo ihr etwa einen Bruder sehet, der erschrocken ist um seiner Sünde willen, so er gethan hat, da laufet flugs zu, reichet ihm die Hand, daß er von seinem Fall wiederum aufstehe, tröstet ihn mit süßen, lieblichen Worten, nehmet ihn mit mütterlichem Herzen auf. Diese Hartsinnigen und Verstockten aber, so ohne Furcht in aller Sicherheit in Sünden beharren und fortfahren, die scheltet und strafet hart; wiederum aber, die, so etwa von einem Fehl übereilet werden, denen ihr Fall leid ist, und drüber in Traurigkeit kommen, denen sollt ihr, die ihr geistlich seid, aufhelfen, und sie unterweisen, und solches mit sanftmüthigem Geist. Nicht mit großer Schärfe und Strenge; wie weiland etliche Beichtväter zu thun pflegten, welche also geschickt waren, wenn sie die betrübten schwachen Herzen mit einem süßen, lieblichen Trostspruch laben und erquicken sollten, gaben sie ihnen anders nichts, denn eitel Essig und Gallen zu trinken, wie die Jüden Christo am Kreuz thaten.

Daraus denn genugsam zu verstehen, daß die Vergebung der Sünden nicht gelten soll, wenn man in der Lehre irret, oder wider die erste Tafel sündiget, und will es noch dazu für Recht erstreiten, wie die Sacramentirer fürgeben; sondern wenn es einer versiehet, fället in eine Sünde, und ist ihm doch leid u. s. w. da soll einer den andern nicht verdammen, noch mit großem Zorn und Grimm schelten; wie der Prophet Ezechiel von den Hirten Israels saget (cap. 34, 4.), daß sie strenge und hart über die Heerde Gottes geherrscht haben; sondern wenn etwa ein Bruder gefallen ist, soll ihn sein Seelsorger oder ein anderer Bruder mit sanftmüthigem Geist trösten. Da soll denn, der gefallen ist, ihm sagen lassen, dem gläuben, das ihm aus Gottes Wort gesaget wird, und es annehmen als Gottes Trost. Denn es will ja Christus nicht, daß man die, so zerbrochenen Herzens sind, wegwerfen, sondern ihnen aufhelfen soll, wie der 146. Psalm v. 8 saget: Sie kosten ihn zu viel, nehmlich sein Leben und Blut, darum sollen auch wir solche mit Sanftmuth aufnehmen, ihnen helfen und sie heilen. Derhalben sagen wir die Vergebung nicht ab, weder den Sacramentirern, noch andern gottlosen Rotten; sondern von Herzen gern wollen wir ihnen verzeihen, was sie wider Christum gelästert haben, wollen auch alles deß, so sie uns mit Gewalt und Unrecht aufgelegt haben, gerne vergessen; doch mit der Bedingung, daß sie Buße thun, lassen ab von ihrer gottlosen Lehre, damit sie die christlichen Gemeinden verwirrt haben, und wandeln hinfort auf richtiger Bahn. Wo sie aber in ihrem Irrthum beharren, ist es umsonst, daß sie von uns bitten, daß wir ihnen vergeben und zu gute halten sollen.

Also lassen wir uns kurzum diesen Handel nicht so geringe machen; denn dem er angehöret, ist ein großer Herr. Einmal ist er wohl klein gewesen, nehmlich, da er in der Krippen lag; aber wie geringe er dazumal immer war, war er gleichwohl so groß und herrlich, daß ihn die Engel anbeten, und einen Herrn über alle Herren rühmen und bekennen mußten. Darum können noch wollen wir es nicht leiden, daß sein Wort in einem einigen Artikel verletzet oder verrücket werden soll. Denn in den Artikeln des Glaubens soll uns nichts geringe und klein dünken, daran wir etwas begeben oder nachlassen sollen oder können.

Die Vergebung der Sünden gehört für die, so im Glauben und Leben schwach und gebrechlich sind, und doch ihre Sünden erkennen und Vergebung bitten: für die aber, so die Lehre verkehren, gehöret sie nicht; denn sie erkennen ihre Sünde nicht, sondern mit aller Gewalt vertheidigen sie sie, als wären es nicht Sünden, sondern die lautere göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit, und machen dadurch, wenn man ihnen nicht widerstehet, daß wir die rechte Vergebung der Sünden verlieren; denn das Wort, so uns Vergebung der Sünden verkündiget und bringet, das verkehren und fälschen sie. Darum, ist es ihnen ein Ernst mit ihrer Einigkeit, so werden sie aufs erste mit uns in Christo eines, das ist, sie erkennen ihre Sünde, und stehen von ihrem Irrthum ab, so soll es am sanftmüthigen Geist auf unserer Seite gewiß nicht fehlen. Fehlet es aber, so mögen sie denn billig über uns klagen.

Und wer die Worte des Apostels mit Fleiß ansiehet und ihnen nachdenket, der sieht klärlich, daß er nicht von Ketzerei oder Sünden wider die Lehre redet, sondern von viel geringern und leichten Sünden, darin der Mensch fället, nicht aus vorsetzlicher Bosheit, sondern aus Schwachheit." (Opp. Hal. VIII. 2781. ff.)

Von der Lebensregung in der lutherischen Kirche und für sie.

(Zum Eingang des Jahres 1851.)

(Aus Pfarrer Löhe's kirchlichen Mittheilungen aus und über Nord-Amerika.)

Als wir im Jahre 1842 unsere Wirksamkeit für die lutherische Kirche in Nordamerika begannen, sahen wir die lutherische Kirche Deutschlands nicht wie ein Muster und Vorbild an, nach welchem die Kirche über dem Meere erzogen werden sollte. Mit Ausnahme der neuerstandenen lutherischen Kirche in Preußen begegnete uns wenig tröstliches, wenn wir das Auge über das Vaterland suchend hinschweifen ließen. Ganze Landeskirchen waren von der Union verschlungen, ohne daß sich jemand seines Glaubens gewehrt hätte, und was noch den Namen lutherisch trug, führte ihn größtentheils mit Unrecht, schämte sich wol noch seiner. So ganz war alles in die Hände des Unglaubens und der Lauheit gerathen, daß ein Lutheraner, wenn irgendwo einer auftrat, in den eigenen Grenzen für einen Fremdling angesehen wurde. Von einem Rechte des lutherischen Glaubens, in den alten Grenzen gehegt oder gepflegt zu werden, war keine Rede mehr. Es war in Deutschland nicht besser als in Nordamerika, und es waren hier wie dort nur wenige, die das beklagten. Es ist noch kein Jahrzehent, und es ist vieles anders geworden. Die lutherische Richtung hat in Nordamerika einen nicht geahnten Fortgang gehabt; eine gestrenge Schaar rechtgläubiger Pastoren hält dort des HErrn Hut; es ist wie wenn zu ihnen die lutherische Kirche ausgewandert und für die alte deutsche Heimath keine große Hoffnung mehr wäre; wenigstens benehmen sie sich so, und selbst die Wolwollendsten unter ihnen schauen mit ernster Besorgnis zu uns herüber. Und doch regt sichs auch bei uns und zwar nicht mehr so gar im Verborgenen, daß man nicht mit Fingern auf die neue Lebensregung hindeuten und freudig ausrufen könnte: da, da! Zwar die rechtgläubigen Leiter der lutherischen Landeskirche werden große Noth haben, wenn sie die hausgesessenen Feinde nicht mehr anerkennen und auf — ich will nicht einmal sagen kirchlich confessionelle, sondern nur christliche Entschiedenheit dringen wollen. Wie sollen sie das vielköpfige Ungeheuer des Unglaubens und sein Gewürm und Geschwirm los werden und wann wird man anders als im Vertrauen auf den Schlaf und die Blindheit des gottlosen Volkes lutherisches Wesen fördern können? Aber seis drum; es sind doch auch in den Landeskirchen die hervorragenden Männer dem Glauben der Väter zugethan, und wenn sie das Übel nicht bewältigen können, wie sie wünschen, umsonst ist ihr Bemühen doch auch nicht. Sie finden doch Gehilfen in Arbeit und Gebet, ein Schläfer nach dem andern wacht auf, die Zahl und Macht der Besseren mehrt sich; der Kampf ists werth, daß man auch ihm ein Glückauf zurufe und nicht sein Ende beschreie. Möge es gelingen, daß die Landeskirchen auf dem gefahr- und mühevollen Wege des Zuwartens und der allmähligen stillen Bewältigung der Verhältnisse werden, was sie sollen! — Während sich aber die Landeskirchen mühen und Laocoon mit den Schlangen ringt, grünt es hie und da auf dem Boden der Union und des Unglaubens aufs neue und es entstehen neue Gemeinden lutherischen Bekenntnisses, wo man es nicht gedacht hätte. Und so kräftig und eifrig regt es sich, daß es scheint, als wolle Gott neben die müden Landeskirchen eine jugendliche, von Staat und Staatsformen freiere lutherische Kirche zur Erquickung und Stärkung stellen — als wolle er die Landeskirchen durch sie zum Eifern reizen und die einen den andern zur Läuterung und Reinigung erhalten. Zwar die Landeskirchen ignoriren bis dato das Ganze so ziemlich, es liegt für sie im Frühlingssproßen der Kirche keine Belehrung. Sieht man doch selbst die mächtig heranwachsende lutherische Gemeinde in Preußen vom Standpunkt der Landeskirchen noch immer wie eine Art von Secte an, sie, die in des HErrn Namen den Landeskirchen ein ganz anderes Gesicht zu zeigen berufen ist und deren Leben und Wesen in Wahrheit lutherisch genannt werden muß, am meisten den Landeskirchen gegenüber. Mögen indeß die Landeskirchen ignoriren und murren, wie der ältere Sohn über die Heimkehr des jüngeren, verloren geglaubten mißliebig schmollte: des HErrn Thau ist ein Thau des grünen Feldes und fällt den neuen lutherischen Gemeinden zu. Wenn es die Brüder in Nordamerika wüßten, wenn sies wachsen sähen, wie es manchen unter uns vergönnt ist; sie hätten trotz aller Verschiedenheit ihrer eigenen kirchlichen Neugestaltung gewiß das Herz, sich freuen zu können und wir würden von ihnen herüber manch Hosianna vernehmen. Aber sie sehen nicht das Morgenroth der alten Heimath; es ist noch zu tief unter ihrem Horizonte. Darum bleibt auf ihren Stirnen die Besorgniß finsterer als nöthig, stehen.

Diese amerikanischen Mittheilungen haben von ihrer Entstehung an das Schicksal, mehr gekauft als gelesen zu werden. Die aber von unsern Käufern, welche zugleich Leser sind, können wir wol für Christen nehmen, die ein Herz für die Ausbreitung des Reiches Gottes haben — nicht bloß für die Ausbreitung unter den Heiden, sondern auch unter den sogenannten Christen. Sollte es nun diese nicht freuen, zu merken, daß der Leuchter von Deutschland nicht genommen wird, sondern daß ihn der HErr, nun er hie und da wankt, anderwärts im Vaterland aufgestellt und hell scheinen läßt? Wir gönnen ihnen solche Freude und wollen sie ihnen in diesen Blättern, die von Nordamerikas Erleuchtung predigen und vornehmlich handeln, zuweilen verschaffen. Amerika hat zuerst die erneuernde Kraft des h. Geistes erfahren, es führe den Reigen, aber es sei uns zuweilen auch vergönnt, einen Fingerzeig auf das Frühlingsgrün im Vaterland zu geben.

Seit Jahren erscheint in Liegnitz „Das Kirchenblatt für die Gemeinen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses in den preußischen Staaten, herausgegeben unter Mitwirkung sämmtlicher Pastoren der bezeichneten Gemeinen von Ludwig Otto Ehlers, Kirchenrath und Pastor zu Liegnitz." Wer das Wachsthum der preußischen Gemeinden, ihr inneres und äußeres Kämpfen und Gedeihen kennen lernen will, der sei darauf verwiesen. Es ist ein wohlfeiles Blatt und bringt auch des Erbaulichen und Belehrenden viel. Wir wollen von nun an zuweilen an dasselbe erinnern. Vor der Belebung der nordamerikanisch-lutherischen Kirche lebte die Kirche in Preußen wieder auf, und wenn wir oben Nordamerika als Chorführer nannten, so wars nicht die Meinung, daß die preußische Kirche nicht zuvor die Posaune gehabt hätte; wir redeten nur von dem Blättchen. Es ist derselbe Geist, der zuerst in Preußen eine neue lutherische Kirche schuf, welcher hernach übers Meer ging und wie hier die alten Wüstungen baute, so dort auf dem jungfräulichen Boden der neuen Welt die verlornen Kinder vereinte. Wer die lutherische Kirche lieb hat, der sehe auf die preußische Kirche.

Es gibt aber auch noch Gegenden, von denen auch das preußische Kirchenblatt nur wenig bringt, entweder weil sie, obwol zum preußischen Staate gehörig, von dem Centralpunkt der preußischen Kirche, von Schlesien und Breslau zu weit entfernt sind, oder weil sie überhaupt nicht zum preußischen Staate gehören. Wir rechnen hieher insonderheit die alte „Pfaffenstraße," die Gegend am Rhein zur rechten und zur linken; Gott scheint sich dieselbe einmal erwählt zu haben, um, weil die Sünde dort mächtig geworden ist, die Uebermacht seiner Gnade zu offenbaren. In den Niederlanden, wo reformirte Kühle herrscht, ist es doch nicht aus mit dem lutherischen Leben. Funken werden auf jenem Boden schwer zu Flammen werden, aber wer weiß, was kommt; es gibt Feuer, das die Wasser verzehrt. — Und gehen wir von den Niederlanden rheinaufwärts, so regt sichs — und von wo aus? Von Cöln, wo man etwa am wenigsten der lutherischen Kirche eine Herberge und ein Bleiben geweissagt hätte. Es ist noch nicht Jahresfrist, seit die winzig kleine Gemeinde von Cöln einen Pastor in der Person des Herrn Karl Rüger aus Bayreuth berief. Und wie regt sichs doch schon fast in allen rheinischen Städten. Die Arbeit geht bereits weit über die Kräfte eines einzigen Mannes. Wenn man einer jeden jener Städte einen lutherischen Pastor geben könnte, so würde es höchst wahrscheinlich in ihnen allen gehen wie in Cöln. „Bittet den HErrn der Aernte, daß er rechtschaffene Arbeiter in seine Aernte sende." Wiewol auch so ein merkwürdiges Erwachen aus dem Traum der Union in jenen Gegenden zu finden ist. Wir können die Entstehung der dortigen Lebensregung nicht von Anfang an erzählen; aber es ist ein wundervoller Gottesfinger, welcher dort gewirkt hat. — Aelter als die Gemeinde in Cöln wenigstens in ihrer völligen Gestaltung, und doch wie jung ist die Bewegung in Nassau. Wo wäre die Union in

einer häßlicheren Gestalt aufgetreten als in diesem schönen Ländchen, wo schien Tod und Gleichgiltigkeit größer als dort! Und gerade dort hat Gottes Wort und Luthers Lehre einen mächtigen Anklang gefunden. Pfarrer **Brunn** in Steeden, einem Dorfe im schönen Lahnthale, ist das Waizenkörnlein, welches dort hundert- und tausendfältige Frucht bringt. Bereits sind in Nassau drei neue lutherische Gemeinden zu Steeden, zu Anspach im Amte Usingen und zu Gmünden im Westerburgischen. Und noch scheint die Bewegung nicht stille zu stehen, sondern sie greift weiter, so sehr auch die Welt voll Erstaunen ist und sich dagegen wehren möchte. — Eine gewaltige, von jüngeren Geistlichen ausgehende Bewegung bemerken wir auch im Großherzogthum **Hessen**. Zwar ist es noch nicht zur Bildung neuer Gemeinden gekommen, aber man ringt mit jugendlicher Kraft der Neugeburt entgegen und des HErrn gnädiger Segen wird nicht fehlen. Man lese nur das hessische Kirchenblatt und sag uns ein zweites, in welchem mit gleich kräftigen Schlägen Helm und Tartsche des Unglaubens und unkirchlichen Wesens belegt wird! — In dem armen zerrissenen Baden, wo die Unionsformel das Dasein einer lutherischen, wie einer reformirten Kirche verneint, wo keine Eingabe mehr zur Wiederherstellung der lutherischen Kirche angenommen wird, ist wenigstens ein Morgenstern der Besserung, so nächtlich auch noch der Kirchenhimmel bedeckt ist. Der Erstling — denn gewis wird er nicht der einzige sein — Pfarrer **Eichhorn** zu Nußloch bei Heidelberg, ein unbescholtener und treuer Diener Gottes, ist von Gottes Wort und seinem Gewißen getrieben, aus den Feßeln der Union ausgegangen und hat gewagt was noch mehr als einer wagen, ja ohne alles Gefühl des Wagnisses mit Freuden thun sollten. — Und wer wüßte nicht vom lieben **Elsaß**, Baden gegenüber, wo Pfarrer **Horning** in Straßburg, wo Pfarrer **Magnus** in Bischheim, wo der liebe Sänger **Weiermüller** in Niderbronn Leier und Schwert führen und die Presse gebrauchen, ihren Gegnern Angstschweiß und Geständnis auszupressen? — — Wahrlich eine Heimsuchung Gottes im Rheingelände, für die wir loben und preisen sollten. Es wird aber der Rhein weder die Gränze noch die einzige Heimat der neuesten lutherischen Bewegung sein. Wol wird zu hoffen stehen, daß auch andere Gegenden von Gottes Lob und seiner Kirche Segen blühen werden? Wenn an der Nordsee, wenn von den Alpen demnächst ein Freudenton der Kirche erschallt, so sollte es uns nicht wundern. Denn das ist gewiß, keine Kirche in unsern Tagen ist so voll Lebensregung und Bewegung als die lutherische, und wenn man sagt, es sei heut zu Tage nirgends mehr eine Kraft zu gebären und zu schaffen, so ist sie doch im Himmel und kommt von dort zu der zertretensten und geschlagensten Gemeine, über die 300 Jahre lang alle Wetter giengen, zu der lutherischen. Von alle dem wissen so wenige, und so wenig Hände heben sich zum Himmel auf, um ferneren Segen zu erflehen. Da möchten wir gerne zuweilen, wie bisher für die lutherische Kirche in Nordamerika, so auch für den Bau der heimatlichen Kirche in diesen Blättern zum Gebete ermuntern, — und weil dies Blättchen auch in Nordamerika gelesen wird, möchte es forthin nicht bloß kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika, sondern auch **für** die Freunde und Brüder in Nordamerika geben, auf daß die Einigkeit und das Band der Wahrheit und Liebe zwischen hier und dort festere Verbindung schließe. Der Schwerpunkt der lutherischen Kirche ist noch immer in Deutschland und, so viel uns fehlt, er wird am Ende doch in Deutschland bleiben. Wenigstens wagen wirs zu hoffen und die nordamerikanisch-lutherische Kirche kann sich des nur freuen. Denn von wannen ist sie? Und woher nimmt sie auch jezt noch ihre Kräfte? Was sie amerikanisirt, kommt es nicht aus dem Lande, ob dessen kirchlichen Verhältnissen man bange Besorgnisse hegt?

Indessen, wenn wir in Deutschland und die Brüder in Nordamerika uns durch gemeinsamen Gottessegen gegenseitig erfreut fühlen, es verbindet uns außer dem Einen Glauben, außer dem neuen Gottessegen noch gar manches. Noch sind wir diesseits und jenseits in Anfängen begriffen — Mangel und Elend hier und dort treibt uns hier und dort zu einträchtigem Gebet. Als einmal Pastor Forstmann einen Kranken fragte, was ihn mit seinen Freunden so innig verbinde, antwortete er: „Das gemeinsame Elend." So ist es in der That auch bei uns, den Lutheranern Nordamerikas und Deutschlands. Wir haben für einander viel zu beten und zu *arbeiten*. *Wie viele Gegenden* Nordamerikas, Centralamerikas, Südamerikas könnten lutherische Hilfe brauchen und können sie von wegen der Armuth an Arbeitern und allem Nöthigen nicht haben. Von Oregon und Californien nicht zu reden, auf welche beide mehr als eine Hand zu zeigen pflegt, wenn von geistlichem Elend und Hilfsbedürftigkeit die Rede ist. Und diesseits! Wie verlaßen sind hunderte von Deutschen, von Lutheranern in Frankreich, in großen Städten und Gegenden, für welche das geistliche Directorium der lutherischen Kirche Frankreichs, das zu Straßburg sizt, kein Herz zu haben scheint! Und Oesterreich, Siebenbürgen, Oberschlesien, Ungarn! Was gilt dort für lutherisch! Was weiß man dort von Union zu einer Zeit, wo der Satan gerne wieder einmal vereinigen möchte, was getrennt auf friedlicherer Bahn geht, was vereinigt sich schwer trennt und dann doch getrennt werden muß! Ach und Italien und Rom, wo viel edles lutherisches Leben unter den Streichen der Jesuiten erliegt, die alle Fehler der Landeskirchen, alle Thorheit der Union kennen und auszubeuten wißen, — wo **kein Mensch** ist, an den man angefochtene, wankende Lutheraner zur Klärung und Stärkung weisen könnte!

Da helfe Gott! Und wenn wir fortan von Gottes Gnade in der alten Welt zwischenein in die amerikanischen Mittheilungen erzählen möchten; so möchten wir auch von den Nöthen des alten Europa erzählen. In diesem Sinne möchten wir aufhören einseitig zu sein — und vielseitiger werden, um mehr Liebe und Lust unter den Brüdern aufzuwecken und zur Einigkeit aller Lutheraner in der Welt das unsrige, so wenig es auch sein wird, beizutragen.

So helf uns Gott zum neuen und zum alten, zum Schreiben von Amerika für Deutsche und von Deutschland für Amerika. Sein gnädiger Segen sei mit allem unsern Thun! Amen.

(Eingesandt.)

An eine ungläubige Seele.

1.

Du ziehest aus, die Wahrheit zu erringen;
Denn Dich verlangt nach ihrer sel'gen Schöne.
O daß sie selbst Dein ernstes Suchen kröne!
Doch wirst Du nicht zum hohen Ziele dringen

Auf Deinem Wege; — laß mich's offen singen! —
Ich bin ein Christ; ob mich Dein Herz verhöhne,
Daß ich nicht auch der großen Menge fröhne? —
Ich weiß es nicht. Auf, heben wir die Schwingen!

Doch wer mit Ernst die Wahrheit will erjagen,
Bestimmt ihr nicht im Voraus Ort und Grenze:
Er grüßt sie jauchzend, ohne nur zu fragen,
In welcher Form sie ihm entgegenglänze,
Drum, daß Dein Flug die Wahrheit nicht verfehle:
Entwirf nicht selbst zuvor ihr Bild, o Seele!

2.

Es prangt wohl schön in ihren Blüthenhallen
Natur und uns erfreut ihr frisches Leben;
Doch ist sie nur Geschöpf; und höher schweben
Mußt Du, um hin zum ew'gen Licht zu wallen.

Unsterbliche! ach wolltst so tief Du fallen,
Und ewig nur am bloßen Stoffe kleben? —
Es will Natur uns über sich erheben;
O hör ihr tausendstimm'ges Lied erschallen,

Und folge ihrem treuen Rufe weiter:
So ahnst Du, daß ein Gott im Himmel thronet.
Dann suche einen anderen Begleiter,

Um den zu finden, der im Lichte wohnet,
Nimm Gottes Wort, die sich're Himmelsleiter,
Damit Dein Suchen sel'ges Finden lohnet.

(Eingesandt.)

☞ Seit in vielen Gemeinden Deutschlands und Nordamerikas der ursprüngliche rhythmische Kirchengesang wieder eingeführt ist, wurde von mehreren Seiten her der Wunsch laut, daß die Glieder jener Gemeinden hiesigen Landes zur Unterstützung beim Gesang in Kirche und Haus, ein Melodien-Büchlein in den Händen haben möchten.

Im Namen des Herrn machte sich daher Herr Lithograph Gast an die Arbeit und sparte weder Mühe noch Kosten, um diesem Wunsche nachzukommen und den Christen deutscher Zunge in Nordamerika ein solches Büchlein liefern zu können.

In spätestens drei Wochen wird nun dasselbe in gefälligem Format und so hübscher äußerer Ausstattung, als für den billigen Preis von 25 Cts. möglich, unter dem Titel „Melodien deutscher Kirchengesänge in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen nach Layriz" in der Expedition des „Lutheraner" zu haben sein.

St. Louis, 19. Juli 1851.

J. K.

Schätze der römischen Kirche.

Als einst Papst Innocentius III. (im Jahre 1215) dem berühmten Theologen Thomas von Aquin das bei ihm aufgehäufte Gold und Silber mit den Worten zeigte: „Siehe, jetzt kann die Kirche nicht wie vormals sagen: „Silber und Gold habe ich nicht", versetzte Thomas: „Es ist wahr, allein sie kann auch nicht zum Lahmen sprechen: „Stehe auf und wandle". Apstg. 3, 6.

Verehrung der heiligen Jungfrau Maria.

Davon schreibt der Kirchenvater Epiphanius; „Gleichen Schaden fügen diejenigen der Religion zu, welche die selige Jungfrau gering halten, und die, welche die Ehre derselben über die Gebühr erheben. (Lib. 4. de virgin. c. 4.)

Niemand soll gedenken, daß es Scherz, Kinderspiel und ein schlecht Ding sei, wenn er sich zu Gottes Wort und zum Glauben an Christum bekennet, denn er wird gewiß erfahren und fühlen, daß er Könige und Fürsten wird zu Widersachern und Feinden haben. Wer nun nicht will mit in die Schlachtordnung treten, sondern feldflüchtig werden, der gehe dies Königreichs müßig.

Luther über Ps. 2, 3.

Es ist eine kurze Regel: Willst du niemand gefallen, so laß dir niemand gefallen; willst du jedermann gefallen, so laß dir jedermann gefallen; so ferne doch, daß du Gottes Wort nicht drob lässest; denn da höret alles Gefallen und Mißgefallen auf. Was aber ohne Nachlassung Gottes Worts mag nachgelassen werden, das laß, auf daß du gefällig seist jedermann.

M. Luther.

Bezahlt

den 5. Jahrg. die Herren G. H. Brockschmidt (2. Hälfte), Conrad, Kiefer (2. Hälfte).

den 6. Jahrg. die Herren Friedrich Baier, Bender (70 Cents), G. H. Brockschmidt, Joach. Birkner, Conrad, Dietrich, P. Ernst (2. Ex.), Johann Göhring, Friedrich Heine, P. Jungk (2. Hälfte), Jacob Kiefer, P. Kalb (2. Ex.), Luck, Michael Merz, Temme, P. Trautmann (5 Ex.)

den 7. Jahrg. die Herren Mich. Andre, Heinrich Buchholz, Heinrich Baier, Johann Brenner, Louise Boltz, Friedr. Benzmann, Heinrich Brüggemann (2. Hälfte), Joachim Birkner, Bublitz, Büttner, P. Brohm (3 Ex.), Dietr. Brockschmidt, Beiswanger, Fr. Christianer, P. Clöter, P. Detzer (4 Ex.), Dorner, Dietrich, P. Ernst (8 Ex.), Eilers, John Ellenberger, P. Fetter (2. Hälfte), Franz Früchtenicht (2. Hälfte), P. Fritze (6 Ex.), H. Fülling, Stephan Graf, P. Geyer, Geuder, Garbisch, H. Geerke, Johann Hiller, P. Husmann (5 Ex.), Daniel Heppler, Jacob Haushalter, Hilgendorf, Herbst, Halbert, P. Hahn, P. Jungk, P. Johannes (5 Ex.), P. J. F. Isensee, P. Kalb (2 Ex.), Henry Krug, P. Kühn [2. Hälfte], Friedr. Krüger, H. Krage, Ernst Kuhlmann, Jacob Kiefer, Jacob Fried. Kuntz sen., Karsten, Heinr. Karstens, Christoph Kuhl, Christian Knaus [2. Hälfte], G. Klemme, P. Links, Joh. Lang, Löcke, Luck, Christian Leicht [2. Hälfte], Michael Meyer [Lancaster Co., Pa.], Michael Meyer [wohnhaft wo?], August Manske, Müller, Tr. Meyer, Hermann Meyer, P. Niemeyer, Daniel Nitzschke, Eb. Ortmann, Conrad Pahls, Heinrich Röve, Reichartt, Retzlaff, P. Streckfuß, M. Schäfer, P. Stürken [7 Ex.], Hermann Schaphorst, P. Seibel [7 Ex.], Martin Stüber, P. Schaller, Heinr. Seubert, Peter Schuster, R. Schafer, P. Schulz, Stünkel, Sallmann, Fr. Stock, Schubert, Schneider, J. Lesch, H. Triebert, Joh. Vogt, P. Wichmann [$6, 50.], P. Wunder [2 Ex.], Philipp Wamegans, Friedrich Wendt, P. Weyel, Wedel, Zünsdorf.

den 8. Jahrg. die Herren Michael Bauer, Heinr. Brüggemann, [1. Hälfte], Birkner, Bierasch, P. Fürbringer, P. Geyer, P. Jäbker [16 Ex.], P. Jäger, P. Kühn [1. Hälfte], P. Küchle, Jacob Kiefer, Joh. Körner, P. J. C. Miller, P. Nützel, Daniel Nitschke, Jacob Staub, Spindler, Martin Stüber.

Erhalten

a. zur Synodal-Missions-Casse:

von Herrn P. Eppling in Cincinnati, O.	$ 1,00.
„ „ W. Bethe	1,00.
Ertrag einer Collecte bei einer Hochzeit in St. Louis	2,75.
von den Mädchen der Immanuels-Schule allhier	1,50.
„ einem Ungenannten	50.
„ dem Jungfrauen-Verein in St. Louis	16,60.
Collecte bei einer Hochzeit in St. Louis	4,50.
von Herrn P. Schröer in Verona, N. Y.	2,00.
„ „ „ Quast	1,00.
„ der Gemeinde in Liverpool, Medina Co. O., für die Station Frankenmuth (verspätet)	12,68½.
„ der Gemeinde des Herrn P. Trautmann in Adrian, Mich.	3,50.
„ der Gem. des Herrn P. Küchle, Cook Co. Ills.	1,30.
„ Herrn P. Bernreuther und dessen Gemeinde	5,20.
„ der Gemeinde des Herrn P. Hattstädt in Monroe, Mich.	7,00.
„ der Gemeinde des Herrn D. Sihler in Fort Wayne, Ja.	91,38.
„ der Gemeinde Brady's Bend	62.
„ Frau Schnell, Liverpool, Medina Co. O.	1,00.
„ Herrn Leonhard Schnell, das.	1,00.
„ „ P. Steinbach, gesammelt bei Kindtaufen in seiner St. Pauls Gemeinde in Liverpool	5,51½.
„ der St. Johannis Gemeinde, Auglaize Co. O., durch Herrn P. Heid	3,26.
„ Herrn Heinrich Schneider	1,00.
„ „ „ Schöppmann	1,00.
„ „ P. Husmann	25.
„ „ „ Stürken in Logansport, Ja. u. seiner Gemeinde	4,00.
„ Herrn J. P. Schulze in Buffalo, N. Y.	5,00.
„ der Gemeinde am White Creek, Bartholomew Co., Ja.	6,60.
„ Herrn P. Isensee in Indianapolis, Ja.	5,00.
„ „ „ Fritze und seinen Gemeinden	10,65.
„ der deutschen ev. luth. St. Johannis Gem. U. A. C. zu Neudettelsau, Union Co. O.	7,25.
„ Herrn Bierasch	50.
„ einem Ungenannten	50.
„ der Gemeinde des Herrn P. Lochner in Milwaukee	8,95.
„ der Gemeinde Eden, Erie Co., N. Y.	9,25.
„ Herrn Kromphardt, durch Hrn. P. Bürger	75.
Auctionsgelder, in Frankenmuth eingegangen	9,00.
von Herrn P. Dulitz in Milwaukee u. s. Gem.	20,00.
„ G. B. in Ann Arbor	1,00.
„ Fr. Sch. daselbst	1,25.
„ G. Pf. in Ann Arbor	50.
„ C. Böhm in Frankenlust	40.
„ Frau Knörr	50.
„ der Gemeinde des Herrn P. Seidel	16,00.
„ Herrn P. Hattstädt in Monroe	17.
„ der Gemeinde des Herrn P. Gräbner in Frankentrost	1,88.
„ Herrn P. Wunder in Pekin, Ills. gesam.	4.20.
„ „ Richter sen.	1,00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Claus in Neumelle	13,25.
„ Herrn Rausch	1,00.
„ der Gemeinde in St. Louis	13,70.
von den Knaben der Schule in der hiesigen Dreieinigkeits Kirche	$ 1,50.
„ Herrn Friedrich Schneller	50.
„ der Gemeinde Collinsville, Ills.	4,85.

Hierüber ist zu bemerken,
daß die Frankenmuther Gemeindeglieder folgende Leistungen für die Mission gethan haben:

Ein Stück Land auf dem Missionslande geklärt, gefenzt und urbar gemacht, zum Werthe der Arbeit	$ 14,00.
Davon geerndtet:	
80 Bushel Welschkorn (ausgekernt)	40,00.
12 Bushel Kartoffeln	4,00.
Ganzer Werth	$ 88,00.

Die Naturalien sind den beiden Missionsstationen überliefert, zum Theil sind sie aber auch zu Viehfutter für die Frankenmuther Station verwendet worden.

---

b. an Beiträgen zu den Reisekosten der Herren Delegirten nach Deutschland:

von einem Ungenannten	$ 5, 00.
„ der Gemeinde des Herrn P. Fick in Neu-Bremen	4, 15.
„ der Gemeinde in Collinsville, Ill.	10. 10.

F. W. Barthel, Cassirer.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
North Ecke der dritten und Chesnutstraße.



„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 5. August 1851. No. 25.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welches Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Für den „Lutheraner.")

Immer ärger.

Der liebe Leser erinnert sich wohl noch eines längern und eines kürzern Artikels in der 21sten Nummer des Lutheraners, die beide Bezug auf Artikel in einem in St. Louis erscheinenden Blatte „Freie Blätter" betitelt, hatten.

Jene Artikel haben den Herausgeber der „Freien Blätter" einen Herrn F. Schmidt, zu einem Artikel in der 17ten Nummer seines Blattes unter der Überschrift „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden" veranlaßt, dessen nähere Berücksichtigung der geneigte Leser uns zu Gute halten wird, indem uns durch solche der Zweck unserer früheren auf die „Freien Blätter" bezüglichen Artikel in solchem Maaße erreicht zu werden scheint, daß wir wenigstens für geraume Zeit, wo nicht für immer, des widrigen Geschäfts überhoben sein werden, uns mit solchen Sudeleien, wie Herrn S's Artikel sind, zu befassen.

Es ist dem „Lutheraner" nie eingefallen, sich in „einen Kampf" mit den „Freien Blättern" einzulassen, wie Herr S. sich einbildet, oder wenigstens vorgiebt, ebenso wenig als es Wächtern auf den Zinnen einer Stadt einfällt, sich in einen Kampf mit den Winden einzulassen, die gegen die Mauern blasen; sondern unsere Absicht, bei unsern Artikeln in Nro. 18 und Nro. 21 war, wie wir dies auch ausgesprochen, nachzuweisen, daß in Herrn S's bibelfeindlichen Artikeln Unwissenheit und Dummheit Hand in Hand gingen, um so auf's kürzeste und bündigste so wohl der Welt genug zu thun, die in ihrer Befangenheit unser Schweigen für Ohnmacht gehalten haben möchte, als auch denen unter den Christen zu dienen, die in ihrer Schwachheit durch Herrn S's. Blätter hätten betrübt, oder beunruhigt werden können. Herr S. selber liefert auch zu unserer mehreren Befriedigung Beleg dazu, daß wir unsere Absicht nicht ganz verfehlt haben, indem Herr S. nicht nur in einer Anmerkung zu dem vorliegenden Artikel in den „Freien Blättern" anführt, „daß der Wahrheitsfreund in seiner letzten Nummer seinen Lesern davon Nachricht gebe, daß es dem „Lutheraner" gelungen sei, die „Freien Blätter" großer Unwissenheit und Dummheit zu überführen", sondern indem Herr S. auch, wie sich aus eben dem Artikel ergiebt, in einen solchen Zorn gerathen ist, wie nur der gerathen kann, der seine Blöße aufgedeckt sieht.

Das Betrübteste für Herrn S. bei der ganzen Sache ist aber, daß, je öfter er sich ausläßt, desto schlimmer seine Sache wird, indem er in einem immer kläglichern Lichte erscheint.

Außer den schon öfter berührten übeln Qualitäten der Unwissenheit und Dummheit ließ Herr. S. in seiner Erwiederung auf unsern ersten Artikel, wie in unserer Rückerwiederung in Nro. 21 des Lutheraners gesagt ist, auch Unredlichkeit als Zeitungsschreiber blicken, und in den vorliegenden Artikeln giebt er nicht nur neue Proben von den vorigen üblen Qualitäten, sondern es kommt nun auch die Offenbarung eines solchen Mangels an allem innern Gehalt und aller innern Würde hinzu, wie man sie freilich bei einem Bibelfeinde wohl erwarten darf.

Was letzteres betrifft, so giebt uns Herr S. in vorliegendem Artikel selber in seiner schon einmal erwähnten Jürgen-Weise einen deutlichen Fingerzeig, indem er sich mit einem Menschen vergleicht, der in der Straße von neckenden Buben verfolgt wird, gegen die derselbe seinen strafenden Arm erhebt, und da dieselben zwar ausweichen, aber hinter der nächsten Straßenecke wieder hervorkommen, ihnen abermals nachsetzt. Der geneigte Leser wird sich wohl denken können, daß die neckenden, schimpfenden Buben die Artikel im „Lutheraner" sein sollen; und daß Herr S. uns seinen Lesern so vorstellt, darf Niemanden wundern, da er uns nicht nur für seine Feinde ansieht, sondern auch einen hohen, verächtlichen Ton affectirt. Aber das ist wahrhaft merkwürdig, daß er, so wie ihm zu Muthe ist, und wie er sich verhalten will, selber ausspricht. Wir könnten zu Herrn S's Beschämung sagen, er fühlt also, solche Qualitäten an sich zu haben, die machen, daß Straßenbuben hinter ihm herlaufen, und das ist wahrlich kein gutes Zeichen; indeß wir wollen darauf doch kein Gewicht legen, weil es denkbar ist, daß auch einmal einem ehrbaren Manne der Gleichen begegnet. Aber das drückt Herr S. gewiß mit seinem Vergleich aus, daß

da er nun einmal von Straßenbuben verfolgt zu sein vorgiebt, er keinen innern Gehalt und Würde hat, und daß — statt etwa die angeblichen Buben freundlich oder ernst zu vermahnen, oder wenn es ihm dazu an sittlicher Größe fehlt, sich doch wenigstens nicht mit ihnen einzulassen — er in Wuth geräth, schimpft, ihnen nachsetzt, nach Dreck und Steinen greift, hie und dorthin rennt, und da er doch keinen trifft, indem dieselben immer „Reißaus nehmen“, immer wüthender wird. Wer Lust hat, darf nur Hrn. S's Blatt zur Hand nehmen, um in der Schreibweise jenes Artikels das eben Gesagte und von Herrn S. selber mittels Vergleichs deutlich Angezeigte thatsächlich ausgemahlt und verwirklicht zu finden.

Wir lassen also dies, und gehen in den folgenden Zeilen Herrn S's. Artikel in der Absicht durch, an demselben wiederum dem geneigten Leser darzuthun, wie Herr S. fort und fort in seinen gegen die christliche Religion unmittelbar oder mittelbar gerichteten Artikeln Dummheit, Unwissenheit und Unredlichkeit zur Schau trägt. Schreiber dieses wünscht sich aber zuvor zu verwahren. Worte, wie die obstehenden, mögen harte Worte geschienen haben, und noch scheinen. Sie sind aber nach Überzeugung nur dann gebraucht, wenn dem gesunden Menschenverstand, den also auch Christen, Juden, Türken und Heiden mit einander gemein haben, zuwider geredet ist, oder wo grober Mangel an Kenntnissen auf einem Gebiete sich zeigt, auf welchem Jemand sogar zu einem Lehrer sich aufwirft, oder wo selbst Gegner, wenn sie nur ehrlich sein wollen, zugeben müssen, hier sei eine Unredlichkeit vorgegangen. Ferner, wenn wir es als unsere Absicht aussprechen, im Folgenden Herrn S. noch einmal in seiner Blöße darzustellen, so muß der liebe Leser nicht denken, daß wir etwa einen Gefallen an der Gleichen hätten, oder daß Schreiber dieses, während er diese Zeilen zu Papier bringt, der Furcht Gottes vergessen wollte. Nein, Schreiber dieses ist sich auch jetzt bewußt, daß auch für Herrn Schmidt der liebe Heiland am Kreuz gestorben ist, obwohl Herr Schmidt Dessen Blut mit Füßen tritt; Schreiber dieses ist sich auch bewußt, daß er von einem jeglichen unnützen Wort wird Rechenschaft geben müssen, und hat deshalb Gott den Herrn gebeten, Er wolle seine Lippen und Feder bewahren. Aber eben dabei fühlt sich auch Schreiber dieses gedrungen, gegen solchen Greuel, wie er in Herrn S's. Blättern sich findet, und wodurch die Welt in ihrer Gottlosigkeit bestärkt, Schwankende zu Falle gebracht, und Schwache beunruhigt und betrübt werden, nach Vermögen Zeugniß abzulegen, was nach seinem Bedünken nicht bündiger und kürzer geschehen kann, als wenn an den Tag gelegt wird, wie Herrn S's. Angriffe auf die christliche Religion überhaupt und die Bibel insbesondere, sie geschehen nun mittelbar oder unmittelbar, nichts sind, als ein Gewebe von Unwissenheit, Dummheit und Unehrlichkeit, und besonders, wenn dies eben in einem Artikel nachgewiesen wird, der dazu dienen soll, sich wegen der, Herrn S. vorgeworfenen, eben genannten, übeln Qualitäten zu rechtfertigen.

Wir wollen nun Herrn S's. Artikel der Reihe nach durchgehen.

Herr S. sagt in dem einleitenden Theile desselben, daß wir ihn in dem Artikel in Nummer 18 des Lutheraners „kraft kirchenväterlicher Autorität anzugreifen versucht hätten“. In jenem Artikel, dessen Länge Herr S. selber als sieben Spalten angiebt, nehmen geschichtliche Zeugnisse, die aus den Kirchenvätern angeführt sind, um Unwissenheit in Herrn S's., dem Thomas Paine entlehnten, Motto nachzuweisen, nicht eine Spalte ein. Sonst, und unmittelbar gegen Herrn S. ist nur auf Grund anderen als aus den Kirchenvätern geschöpften Wissens und kraft der Autorität des gesunden Menschenverstandes verfahren. Das wünscht freilich Herr S. seine Leser nicht wissen zu lassen; daher nimmt er seine Zuflucht zu einer Entstellung, und sagt, wir hätten ihn „kraft kirchenväterlicher Autorität angegriffen“.

In dem ersten Theil seines Artikels gebehrdet sich Herr S. sehr übel über unsern Artikel „Rückerwiederung“ überschrieben, in Nro 21 des Lutheraners. Wir hatten in demselben gesagt: Wir stellen es dem Urtheil eines jeden, dem daran liegt, der Sache auf den Grund zu sehen, er sei nun ein sogenannter Bibelgläubiger oder nicht, nur daß er Verstand genug habe, den Artikel im Lutheraner und Herrn S's. Erwiederung darauf zu fassen, und Ehrlichkeit genug, wahr sein zu lassen, was wahr ist — wir stellen es dem Urtheil eines jeden Solchen anheim, zu entscheiden, ob Herr S. in seiner Erwiederung nicht so zu Werke gegangen ist, daß er einige Punkte in dem Artikel des Lutheraners übergangen, andere (wir lassen es dahin gestellt sein, ob absichtlich, oder unabsichtlich) mißverstanden, und die übrigen entstellt und verdreht hat, und nachdem er sich so Boden verschafft, seine Witzeleien angebracht hat. Herr S. hat gewiß darauf gerechnet, daß seine Leser den Lutheraner nicht zu Gesicht bekämen, sonst würde er sich schwerlich gegen dieselben eine so große Blöße gegeben haben. So weit wir.

Herr S. sagt in Beziehung auf denselben Artikel, wir hätten drei Beschuldigungen gegen ihn erhoben, und „auch nicht eine Sylbe gesagt, um dieselben zu erweisen, sondern nichts, aber auch gar nichts als die pure Beschuldigung hingestellt.“

Dies ist nach Obigem offenbar eine Entstellung, denn wo bleibt Herr S. mit unsern Worten: Wir stellen es dem Urtheil eines jeden anheim, zu entscheiden, 2c.? Der Sinn derselben war — und wir meinen es bedarf nur eines mittelmäßigen Verstandes, um denselben zu fassen: — Herr S. verdient die ausgesprochenen Beschuldigungen, und dies ist so klar, daß es keines weitern Beweises unserer Seits bedarf, sondern daß ein jeder (unter den obigen Bestimmungen), gleichviel ob Freund oder Feind, nur Herrn S's. Artikel und unsern Artikel zu vergleichen braucht, um sich davon zu überzeugen, daß die gegen Herrn S. erhobenen Beschuldigungen völlig begründet sind. Heißt das „auch nicht eine Sylbe“ zum Erweise einer Sache sagen, wenn man erklärt, eine Sache sei so offenbar, daß sie Jedermann ohne weitere Anleitung selber einsehen werde, und daß selbst Gegner sie zugeben müßten? Herr S. hat sich also wieder eine Entstellung zu Schulden kommen lassen. Dazu greift er aber, weil er keine gute Sache hat. Denn wollte er nicht entstellen, so hätte er seinen Lesern sagen müssen, daß der Lutheraner es dem Urtheil eines Jeden anheim stelle, zu entscheiden 2c. Deßhalb fordere er, Herr S., diejenigen, denen daran liege, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit jener Beschuldigungen zu überzeugen, auf, den Artikel im Lutheraner und den seinigen mit einander zu vergleichen, und zu urtheilen. Hätte er aber so gehandelt, so wäre er übel gefahren, so gewiß als wir glauben, daß noch nicht aller Verstand und alle Ehrlichkeit aus der Welt gewichen sind. Darum nimmt Herr S. seine Zuflucht zu der Entstellung, „wir hätten auch nicht eine Sylbe gesagt um unsere Beschuldigungen zu erweisen“, macht aber so seine Sache nur immer ärger, indem er jetzt, eben um sich von dem Vorwurf, namentlich der Entstellung, zu reinigen, zu einer neuen Entstellung greift. Wenn deßhalb Herr S. bei Strafe, daß er noch einmal auf uns zu sprechen kommen will 2c. „Beweise“ und zwar „bündig und klar, ohne alle Seitensprünge und Querzüge“ oder „Widerruf“ jener Beschuldigungen fordert; so können wir dem gestrengen Herrn nur mit der gehorsamsten Bitte erwiedern, sich erst ehrlich zu bezeigen, und die zweite Entstellung, durch die er die erste bemänteln wollte, zurückzunehmen, und seine Leser auf den von uns angezeigten Beweis aufmerksam zu machen. Das muß erst geschehen. Sollte es sich dann ergeben, daß der Grund der gegen Herrn S. gemachten Beschuldigungen nicht so einleuchtend schiene, wie er uns ist, so würden wir gern zu der geringen Mühwaltung erbötig sein, denselben aufs klarste und bündigste und „ohne alle Seitensprünge“ ins Licht zu setzen. Nur möchten wir freilich auch erst wissen, was Herr S., falls Solches unserer seits wirklich geschähe, zu thun gedächte? Denn er sagt wol, was er thun will, wo wir nicht Beweis oder Widerruf leisten, aber nicht, was er thun will, wenn wir Beweis liefern. Und bisher ist Herrn S's. Lesern, so viel an ihm liegt, von Aufdeckung seiner Blößen unserer Seits nichts, oder nur Witzeleien zu Gute gekommen.

Nachdem Herr S. so im ersten Bestand-Theil seines Artikels einen neuen Beweis seiner Unehrlichkeit gegeben, so tritt uns gleich ein neuer in dem zweiten entgegen. Dieser zweite Theil soll eine Entgegnung auf unsern längern Artikel in Nro. 21 des Lutheraners sein.

Ein Anlaß zu unserm Artikel war die in Nro. 2 der „Freien Blätter“ aufgestellte Behauptung „Unser Thomas-Evangelium wird in den Schriften der alten Kirchenväter so früh erwähnt, wie irgend eins der im neuen Testament enthaltenen, daß also mit Hülfe der Kirchenväter die Behaup-

tung sich nicht erweisen läßt, daß das Thomas-Evangelium jünger d. i. später geschrieben sei, als die für Gottes Wort ausgegebenen Evangelien". Wir stellten einen Beweis für die Unwahrheit dieses Satzes auf, indem wir sagten, Papias erwähne des Evangeliums Matthäi und Marci, Theophilus von Antiochien des Evangeliums St Johannis, Irenäus, Clemens Alexandrinus und Tertullian aller vier Evangelien, und erst Origines, nach allen genannten Kirchenlehrern, des sogenannten Thomas-Evangeliums. Herr S. wendet dagegen ein, Papias erwähne des Ev. Matthäi nicht, und des sogenannten Thomas-Evangeliums werde schon von Irenäus erwähnt. Angenommen nun auch, seine Einwendungen wären gültig, so bliebe unser, für die Unwahrheit seines obigen Satzes aufgestellte Beweis gleichwohl stehen, indem dann noch immer Papias das Evangelium Marci und Theophilus das Evangelium Johannis erwähnt hätte, ehe des sogenannten Thomas-Evangelium Erwähnung geschehen wäre. Herr S. ist also jedenfalls der Unwissenheit überführt, da wir annehmen, daß er Unwahrheit aus Unwissenheit gesagt hat. Statt nun aber das einzugestehn, übergeht's der ehrliche Mann mit Stillschweigen, wahrscheinlich indem er, wie schon zuvor, seine großen Blößen, die sich auf keinerlei Weise bemänteln lassen mit eiserner Stirne unter die nicht „Hauptpuncte" zählt —

Dagegen macht er einen gewaltigen Lärmen über die Puncte in unserem Beweise, gegen die er Einwendungen erhoben hat, um die Aufmerksamkeit der Leser von jener Blöße abzuwenden; ein Kniff, der doch gar zu simpel ist, als daß man den, der ihn gebraucht, von Ehrlichkeit ganz zu geschweigen, auch nur für einen Mann von mittelmäßigem Verstande halten könnte.

Allem Anschein nach bildet Herr S. sich ein, in dem, was er über jene von ihm verworfenen Punkte in unserm Beweise sagt, Wunder was gezeigt zu haben; indeß der liebe Leser wird gleich sehen, daß Herr S., freilich wol ohne es noch selber gewahr geworden zu sein, nur neue Proben von seinen schon öfter berührten übeln Qualitäten gegeben hat.

Der gelehrte Herr „muß" uns „bedeuten" — als wäre uns dies etwas Neues — „daß schon Irenäus im zweiten Jahrhundert in seinem Buche „gegen Ketzereien" (Bch.1 Cap.17) Zeugniß giebt vom Dasein des sogenannten Thomas-Ev., indem „fügt der große Denker hinzu" er einige Anekdoten mittheilt, die nur in dieser Schrift sich finden, und zugleich angiebt, daß er diese Geschichten einer „von Gnostikern verfaßten Schrift" entnommen habe, welchen Ursprungs — nach dem Urtheil aller Sachverständigen — unser Thomas-Ev. denn auch wirklich ist. — Doch wol Beweises genug, daß die betreffende Evangelien-Schrift älter als Origines und schon vor Origines in den kirchenväterlichen Heiligthümern" so schließt der ehrliche Mann „erwähnt worden ist."

Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, wie Herr S. in seinem angeblichen Beweise an die Stelle von „erwähnen" was bei denen, die sich noch nicht vom allgemeinen Sprachgebrauche „frei" gemacht haben, bedeutet: namentlich anführen, und sicherlich auch anfänglich von Herrn S. so verstanden war, die Worte „Zeugniß vom Dasein des Buches geben" untergeschoben hat. Wieder ein Schlich, der aber, selbst wenn wir Herrn S. den Vortheil zugestehen, den er dadurch zu gewinnen sucht, ihm doch nichts hilft.

Das 17. Capitel des ersten Buches „gegen ketzerische Parteien" oder „Secten" beginnt etwa folgendermaßen. „Überdies bringen sie (die Valentinianer, eine gnostische Secte) eine unsägliche Menge Apokryphen und unächter Schriften, die sie selber verfertigt haben, und die von Solchen herrühren, die das Wort der Wahrheit nicht kennen, bei, um Unverständige damit zu überrumpeln. Dabei gebrauchen sie nun auch die Erdichtung, daß der Herr, da er ein Knabe war und die Buchstaben lernte, als sein Lehrer, wie es üblich ist, sprach „Sag a" „a" sagte. Als sein Lehrer ihm aber weiter gebot, b zu sagen, hätte der Herr geantwortet, „Sag du mir erst, was a ist, dann will ich dir auch sagen, was b ist." Hierauf folgt nun der Bericht des Irenäus wie sie (die Valentinianer) jene erdichtete Erzählung auslegten, womit das Capitel schließt.

Da wird nur eine Anekdote erwähnt; und da stehen weder die Worte, die Herr S. als eigene Worte des Irenäus anführt „eine von Gnostikern verfaßte Schrift" noch kommen solche in dem von Herrn S. angebenenen Zusammenhange vor „Irenäus habe diese Geschichten „einer von Gnostikern verfaßten Schrift „entnommen." Da nun wol in allen im Druck erschienenen Ausgaben des Irenäus das 17. Cap. des ersten Buches eben so lautet, wie in der uns zur Hand befindlichen, so sollte man, wenn man Herrn S. nicht Unwissenheit vorwerfen will, fast auf die Vermuthung gerathen, die Fundgrube, aus der schon „des alten Essäers Enthüllungen" gekommen, habe sich abermals aufgethan, und da Herr S. nicht mehr mit dem alten Irenäus zufrieden ist, ihn mit einem neuen, gefälligern beschenkt.

Endlich, wenn Herr S. sagt, um seinen Beweis recht bündig zu machen, daß das sogen. Thomas-Ev. nach dem Urtheil aller Sachverständigen gnostischen Ursprungs sei; so ist das wieder eine Enthüllung seiner Unwissenheit. Denn obwohl man das sogen. Thomas-Ev. wol am richtigsten einem gnostischen Verfasser zuschreibt; so halten es dennoch mehrere Gelehrte nach Vorgang des Cyrillus von Jerusalem (um das Jahr 350) für manichäischen Ursprungs, wie denn auch jenes Apokryphon bei den Manichäern in großem Ansehen stand.

Da nun die Sätze, aus denen Herr S. seinen Schluß zieht, nicht richtig sind, so gilt auch sein Schluß nichts, indem sich aus einer tauben Nuß kein Kern herausschlagen läßt.

Aber angenommen auch, sie wären richtig, so könnte doch nur Jemand, dessen Verstand gewöhnt ist, fünf eine grade Zahl sein zu lassen, mit Herrn S. in Bezug auf dieselben sagen „Doch wol Beweises genug, daß die betreffende Evangelienschrift schon vor Origines in den kirchenväterlichen Heiligthümern erwähnt ist". Denn selbst bei jenen erdichteten Vordersätzen läßt es sich als leicht möglich denken, daß „dieselben Anekdoten", die Irenäus aus „einer von Gnostikern verfassten Schrift entnommen habe", aus eben der Schrift in das später geschriebene sogen. Thomas-Ev. übergegangen seien.

Bedenkt man nun aber, wie sich die Sache wirklich verhält, nämlich daß Irenäus nur eine Erzählung anführt (die oben mitgetheilte), ferner daß er von derselben nicht sagt, daß er sie einer von Gnostikern verfaßten Schrift entlehnt habe, sondern daß dieselbe bei den Valentinianern im Schwange gehe, um ihre Irrlehre von dem höchsten Wesen, Bythos, auch Äon genannt, auf Christum zurückzuführen, um so Unverständige zu bethören; dann, daß die Irrlehrer von denen er redet, in Hervorbringung von Apokryphen sehr fruchtbar waren: so ist große Wahrscheinlichkeit, daß jene Erzählung sich in vielen gnostischen Schriften, und zwar nicht blos solchen, die schon zu Irenäus Zeit geschrieben waren, sondern auch in spätern, fand. Die Stelle bei Irenäus „gegen Ketzer" 1. B. 17. Cap. läßt es also ganz ungewiß, ob man unter den Apokryphen der Gnostiker, die Irenäus nennt, sich das sogen. Thomas-Ev. zu denken habe, oder nicht. Nimmt man nun noch dazu, daß es auch nicht einmal gewiß ist, ob das sogenannte Thomas-Evangelium von den Gnostikern herrührt, indem es auch von einem Manichäer herrühren mag; so ist, wenn man's genau nehmen will, mehr dagegen, daß jenes Apokryphon unter den Schriften der Gnostiker, auf die Irenäus hindeutet, befindlich war, als dafür ist.

In der Stelle bei Irenäus also haben wir keine Erwähnung des sogen. Thomas-Ev. sehen können, und wird auch keiner, der sich nicht etwa von den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes „frei" gemacht hat, eine solche sehen können; wohl aber wird ein Jeder in dem, was Herr S. über jene Stelle sagt, leicht Proben von des letztern schon öfter bewährten übeln Qualitäten wahrnehmen.

In Verbindung mit diesem Punkte macht sich die Unwissenheit des Herrn S. noch nach einer andern Seite hin so bemerklich, daß wir mit ein paar Worten darauf aufmerksam machen müssen. Wenn es nämlich Herr S. bei Entscheidung seines Satzes, ob das sogen. Thomas-Ev. in den Schriften der alten Kirchenväter so früh erwähnt werde, wie irgend eins der im N. T. enthaltenen ꝛc. auf einen Wahrscheinlichkeits-Beweis ankam; und er solche Umstände, als er dafür anführt, daß das sogen. Thomas-Ev. schon von Irenäus gekannt sei, als Beweis wollte gelten lassen — wie denn allerdings dieselben in der entstellten Form, die Herr S. ihnen gegeben, eine solche Behauptung wahrscheinlich machen würden: — woher rührt seine freche Stirn, auch nur den Schein der Richtigkeit obi-

gen Satzes aufrecht erhalten zu wollen anders, als daher, daß er sich in völliger Unwissenheit darüber befindet, daß es solche Beweise, nämlich Wahrscheinlichkeits-Beweise, in Menge für das höchste Alter der kanonischen Evangelien giebt, indem sogar in den Schriften der apostolischen Väter (d. i. der unmittelbaren Schüler der Apostel) als Barnabas, Clemens Romanus, Ignatius und Polykarp Stellen als „Worte des des Herrn" angeführt werden, die sich bei St. Matthäus, St. Marcus, St. Lucas und St. Johannes finden, z. B. Ev. Matth. 16, 26; 18, 16; 19, 12; 20, 16; Ev. Lucä 6, 36; Ev. Joh. 3, 8 rc. Solche Wahrscheinlichkeits-Beweise hätten wir auch gebrauchen können, aber wir verwirren sie weder mit Gewißheits-Beweisen — ein Unterschied, den Herr S. trotz seiner „gesunden Logik" nicht gefaßt zu haben scheint, — noch wollten wir erstere gebrauchen, da uns letztere zu Gebote standen.

Wir hatten gesagt „der erste Kirchenvater, der bekanntlich das sogen. Thomas-Ev. erwähnt, ist Origines. Das Wort bekanntlich scheint ganz besonders Herrn S. Indignation erregt zu haben. Obwohl wir nun den Grund davon müssen dahin gestellt sein lassen, so ist doch das gewiß, daß Herr S., indem er seiner Indignation über jenes Wort Luft macht, wieder als der alte erscheint, wie zu erwarten stand. Um das Wort bekanntlich recht auszubeuten; so legt der große Denker, der neuerdings, nachdem ihm die lieben Kirchen-Väter ein wenig verleidet sind, viel von "gesunder Logik" zu reden und zu rühmen angefangen hat, das logische Messer an. Aber unglücklicher Weise für ihn gehts ihm dabei als Autor, wie es einem Schneider oder Schuster geht, der seinem Meister aus der Lehre gelaufen ist, und zwar noch weiß, wie man Messer oder Scheere ansetzt, um etwas auszuschneiden, aber der, wenn's nun an's Schneiden geht, nicht zuschneidet, sondern verschneidet. Herr S. sagt nämlich: Bekanntlich kann nur heißen: entweder: wie allen, oder doch vielen Lesern des Lutheraners bekannt ist; oder: so viel allein dem Schreiber des Artikels, und zwar unabhängig von den Forschungen Anderer bekannt ist. Und daraus macht er denn einen Schluß auf entweder historische Fälschungen, oder „eine schrecklich blasse Renommage" unserer Seits (der geneigte Leser wundere sich nicht über Herrn S's. Lakeyenstil); allein, der Schluß, wenn er auch sonst richtig wäre, gilt nichts, weil Herr S. das Ganze von vorn herein verschnitten und nicht bedacht hat, daß es noch ein zweites oder gäbe, und daß das Wort bekanntlich noch eine dritte Bedeutung haben könne, nämlich: so viel unter denen, die sich mit den betreffenden Wissenschaften, namentlich der Einleitung in's N. T. beschäftigt haben, bekannt ist. Dies war gerade der Sinn, in welchem es von uns gebraucht war. Schreiber dieses hatte keinen Zweifel, daß es keinen frühern Kirchenvater, der das sogen. Thomas-Ev. Erwähnung thut, gebe, als Origines, weil er bei gelehrten Forschern, die vom sogen. Thomas-Ev. reden, keinen angezeigt fand. Da dies aber noch kein absoluter Beweis von der Unmöglichkeit ist, daß das sog. Thomas-Ev. von einem frühern Kirchenvater, als Origines erwähnt wird; so wollte Schreiber dieses auch solche absolute Unmöglichkeit nicht behaupten, wie denn das auch kein besonnener Mensch thun wird, sondern eben nur so viel sagen, als sich der Wahrheit gemäß sagen ließ. In unserm Wort bekanntlich lag also: Es sind alle Anzeigen dafür, daß Herr S. eine Windbeutelei sagt, wenn er behauptet, daß das sogen. Thomas-Ev. von einem frühern Kirchenvater, als Origines erwähnt wird; und wie der Erfolg nun deutlich gezeigt hat, so haben die Anzeigen nicht getrogen.

Herr S. hat also in dem Ausdruck seiner Indignation über das unschuldige Wort bekanntlich nur eine Probe gegeben, wie einem schwachen, oder vernachlässigten Verstande auch die logische Scheere des Entweder, oder nichts nützt.

Herr S. läßt sich dann über den andern Punkt in unserm Beweise, den er nicht gelten lassen will, nämlich daß schon von Papias des Evangeliums St. Matthäi gedacht werde, aus.

Herr S. äußert, Papias sage nicht blos, daß Matthäus ein Evangelium, sondern daß er ein Evangelium in hebräischer Sprache geschrieben habe. Da nun aber das Evang. St. Matthäi uns in griechischer Sprache vorliege, und das Gepräge der Originalität an sich trage; so könne das Evangelium, von welchem Papias rede, dasjenige nicht sein, welches sich im N. T. befinde; die Stelle beweise also nichts. Ferner, wir hätten in unserer Anführung die Worte „in hebräischer Sprache" ausgelassen, um so der Stelle den Schein zu geben, als rede sie von etwas, wovon sie doch nicht rede, und hätten uns so zugleich „eine geschichtliche Fälschung" zu Schulden kommen lassen.

Damit zeigt Herr S., daß er ein Halbwisser, und daß Halbwisserei schlimmer als Unwissenheit ist.

Denn obwohl Papias sagt, Matthäus habe ein Evangelium in hebräischer Sprache geschrieben, indem die betreffende Stelle bei Papias unverkürzt lautet „Matthäus schrieb ein Evangelium in hebräischer Sprache, und ein jeder deutete es, so gut er konnte"; so liegt dennoch ganz unzweifelhaft in derselben was wir daraus genommen hatten, nämlich, daß Papias unser Ev. St. Matthäi, dasjenige, welches wir im N. T. haben, erwähnt. Einem Halbwisser, d. i. einem, der etwas weiß, und über anderes sich in Unwissenheit befindet, ist das freilich ein böhmisches Dorf.

Es hängt die Sache aber so zusammen. Die Kirchenväter Papias, Irenäus, Origines, Eusebius und Hieronymus berichten zwar, daß Matthäus sein Ev. in hebräischer Sprache geschrieben habe. Nun sind aber die Stellen, die sowohl von diesen genannten Kirchenvätern als von andern, ihnen gleichzeitigen, als Clemens Alexandrinus, Tertullian u. a. aus dem Ev. Matthäi angeführt werden — sei es, daß sie Matthäus ausdrücklich nennen, sei es, daß die Umstände erkennen lassen, die Anführung sei aus seinem Evangelio — solche, die sich in unserm Evangelio St. Matthäi, d. i. im ursprünglich griechischen, finden. Z. B. Irenäus „gegen Ketzer" 3, 11, 8 Matthäus verkündigt Seine (des Herrn) Abkunft nach dem Fleisch, indem er spricht „dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams." „Vergl. Matth. 1, 1. Eusebius, Kirchengesch. 3, 24." Matthäus bezeichnet nach dem 40tägigen Fasten und nach der Versuchung, die auf dasselbe folgte, die Zeit, zu welcher geschah was er erzählt, damit, daß er spricht „da Er (der Herr) nun hörte, daß Johannes überantwortet war, zog er aus Judäa ins galiläische Land." Vergl. Matth. Cap. 4, 1 — 12. Tertullian de carne Christi c. 22. Matthäus selber, der so treue Zeuge des Evangelii, wie er Nachfolger des Herrn war, beginnt aus keiner andern Ursache, als um uns die Abkunft Christi nach dem Fleisch zu lehren, zuerst also „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams." Vergl. Matth. 1, 1. rc. Ferner begegnen wir, wie schon oben bei anderer Gelegenheit bemerkt worden, Stellen in den Schriften der apostolischen Väter, die in unserm Ev. St. Matthäi stehen z. B. bei Barnabas Matth. 20, 16 und 22, 14 rc.

Daraus folgt unmittelbar, daß es anfänglich ein Ev. Matthäi in hebräischer, und eins in griechischer Sprache gab, die beide vom Apostel St. Matthäus herrührten. Was nun das Verhältniß des einen zum andern betrifft; so macht die Stelle bei Papias es wahrscheinlich, daß Matthäus sein Evangelium erst in hebräischer Sprache geschrieben, und daß es nachher ins Griechische übersetzt sei; und Hieronymus sagt ausdrücklich, nachdem er berichtet, Matthäus habe sein Evangelium in hebräischer Sprache geschrieben, „es sei nicht ausgemacht, wer dasselbe hernach ins Griechische übersetzt habe". Dabei aber trägt das Ev. St. Matthäi nicht das Gepräge einer wirklichen Übersetzung, sondern vielmehr das einer Schrift eines selbstständigen Verfassers, wie im Einzelnen besonders an den Citaten aus dem A. T. bemerklich ist (aber nicht, wie jener Hasenfuß sagt, an Wortspielen, womit es „ausgespickt" wäre, indem nur ein solches im griechischen Matthäus vorkommt.) Anblicks dieser Umstände haben nun einige Gelehrte gemeint, das griechische Ev. St. Matthäi sei die Originalschrift, und das hebräische die Übersetzung; andere umgekehrt, das hebräische sei die Originalschrift und das griechische die Übersetzung, während noch andere der Ansicht sind, beide seien für Originalschriften zu halten, indem Matthäus erst sein Evangel. in hebräischer Sprache geschrieben, nachher aber dasselbe auch in griechischer Sprache aufgesetzt habe. Wie dem nun aber auch sein mag; d. i. mag das griechische Ev. St. Matthäi eine Übersetzung, oder eine Originalschrift sein, so hat es doch den Apostel St. Matthäus zum Verfasser, und verdient im eigentlichen Sinne des Worts den Namen Evangelium St. Matthäi. Darüber sind alle gewissenhafte und besonnene Forscher je

nig gewesen. Hält sich's aber so mit unserm griechischen Ev. Matthäi; so hat auch Papias in der von uns angeführten Stelle unser Ev. Matthäi erwähnt, und dafür, d. i. für eine solche, in welcher unser Ev. St. Matthäi erwähnt werde, wird auch diese Stelle allgemein angesehen.

Der geneigte Leser wird nun sehen, einmal die Richtigkeit auch dieses Punctes unsers Beweises, zum andern den Grund, weshalb wir aus der betreffenden Stelle bei Papias nur so viel herausnahmen, als zu unserm Zweck diente, nämlich: Matthäus hat ein Evangelium geschrieben; indem, hätten wir die Stelle unverkürzt gegeben, wir auch vorstehende ziemlich lange Erläuterung hätten geben müssen, statt deren die Mehrzahl der Leser gewiß lieber etwas Erklecklicheres gelesen hätte, die wir aber doch jetzt geben mußten, eben weil uns oblag nachzuweisen, wie Herr S. auch in diesem Puncte am Gängelbande der Unwissenheit geht.

Wir bitten den geneigten Leser, hier einen Augenblick einzuhalten, um einen kurzen Rückblick zu thun.

Herr S. hatte in No. 2. der „Freien Blätter" den Satz aufgestellt, daß das Thomas-Evangelium in den Schriften der Kirchenväter so früh erwähnt werde, wie irgend eins der im Neuen Testamente enthaltenen. Wir widerlegten denselben in No. 21. des Lutheraners, um die Leser sehen zu lassen, was von Herrn S's Worten und von ihm als Verfasser derselben zu halten sei. Herr S. konnte unsere Widerlegung nicht umstoßen; um nun aber doch Scheins halber etwas zu thun, so rüttelte er wenigstens an zwei Stützen derselben, nämlich der Behauptung, daß Origines der erste sei, der das sogen. Thomas-Evangel. erwähne, und daß Papias des Ev. St. Matth. erwähne. Indeß diese zwei Stützen wankten nicht, und Herr S. hat nur ferneren Beitrag geliefert, zu urtheilen, was von ihm zu halten sei. Herr S. gesteht dies Endergebniß auch ein, freilich auf seine Weise, nämlich durch eine Entstellung. Er spricht in Bezug auf die Widerlegung des Satzes, daß das Thomas-Ev. in den Schriften der Kirchen-Väter so früh erwähnt werde u. s. w., von der „Thorheit derjenigen, die, wer weiß was, erlangt zu haben meinen, wenn sie nur im Stande sind, den Ausspruch eines Kirchen-Vaters für sich anzuführen" Das lautet so, als meinten wir, die Wahrheit des Wortes Gottes hänge mit davon ab, ob Papias das Ev. Matth. erwähne. Allein es war Herr Schmidt, der zuerst auf die Kirchen-Väter hinwies, indem er außer den öfter angeführten Worten noch ausdrücklich sagte, „daß also mit Hülfe der Kirchen-Väter die Behauptung sich nicht erweisen läßt, daß das Thomas-Ev. jünger, d. h. später geschrieben, sei, als die für „Gottes Wort" ausgegebenen Evangelien;" und wir erklärten zuvor in Bezug auf seine Behauptung in No. 21. des Lutheraners ausdrücklich: Nun macht es zwar gar nichts aus, ob das Ev. Thomä zu derselben Zeit wie, oder später geschrieben ist, als die vier kanonischen Evangelien; es bleibt darum doch ein Apokryphon; und wandten darnach erst das Zeugniß der Kirchen-Väter an, und zwar für diesmal nur, um den Leser in den Stand zu setzen, selber zu urtheilen, was von Herrn S. zu halten sei; während wir dasselbe allerdings zu etwas viel Besserem gebrauchen können, und gemeiniglich auch gebrauchen, nämlich zur Stärkung unsers Glaubens.

Dann gebehrdet Herr S. sich sehr übel über die Anmerkung der verehrlichen Redaction zu unserm Artikel in No. 21. des Lutheraners, während er derselben hätte Dank wissen sollen, einmal dafür, daß dieselbe dazu, daß Herr S. solches Zeug in die Welt schreibt, als er thut, noch den glimpflichsten Beweggrund annimmt, der sich denken läßt, nämlich Noth; und zum andern dafür, daß sie, ungeachtet dessen, was in Herrn S's. Blatt vorliegt, über desselben Befähigung zu seinem neuen Berufe, der an sich ein ebenso ehrenwerther als wichtiger ist, schweigt.

Schließlich bemüht sich Herr S. zu verfechten, was er in No. 2. der „Freien Blätter" über die Überschrift der Evangelien gesagt hatte, und zu nichte zu machen, was von uns in No. 21. des Lutheraners zu dem von Herrn S. Gesagten bemerkt war. Hierbei legt nun Herr S. eine solche Unwissenheit an den Tag, daß, wenn er auch nie mehr als jene Paar Dutzend Zeilen geschrieben hätte, man ihn doch darum schon für unfähig halten müßte, auch nur eine wissenschaftliche Äußerung über die Bibel zu thun, die irgend Beachtung verdiente.

Herr S. sagt, „es gebe nur zwei Stellen, in denen das Wort kata zur Bezeichnung des Verfassers gebraucht werde, und indem er dieß versichert, gebehrdet er sich, als wolle er Himmel und Erde als Zeugen darüber anrufen.

Der geneigte Leser vergleiche nun, beliebt's, folgende Stellen, deren Zahl wir leicht noch vermehren könnten.

Clemens Alexandrinus bei Eusebius (Kirchengeschichte 6, 14.) sagte „das Evangelium kata Marcon sei auf folgende Veranlassung geschrieben." Und dann erzählt er (Clemens A.), daß, als Petrus zu Rom das Evangelium gepredigt hätte, Markus, der Begleiter des Petrus, von den dortigen Christen aufgefordert wäre, Petri Worte aufzuschreiben, und daß er (Markus) da sein Evangelium verfaßt habe. Clemens A. versteht also unter Evangelium kata Marcon das von St. Marcus geschriebene Evangelium.

Irenäus sagt („gegen Ketzer" 3, 11), „Johannes habe sein Evangelium nach Matthäus, Marcus und Lukas geschrieben," und nennt 3, 11, 17 das Evangelium „Evangelium kata (secundum) Ioannen" — Irenäus versteht also unter Evangelium kata Ioannen das von St. Johannes geschriebene Evangelium.

Origines sagt bei Eusebius (Kirchengesch. 5, 1, 25): „zuerst ist das Evangelium kata Matthaion geschrieben, der es für die, welche aus den Juden waren gläubig geworden, in hebräischer Sprache aufsetzte. (N. B.: dies ist eine Stelle, auf die Herr S. sich bei einer andern Gelegenheit beruft.)

Derselbe (Origines) sagt bei Eusebius [6, 25]: „das zweite Evangelium aber ist das kata Markon, der es nach Petri Anleitung aufschrieb. — Origines versteht also unter Evangelium kata Matthaion und kata Markon das von St. Matthäus und das von St. Marcus geschriebene Evangelium.

Eusebius (Kirchengeschichte 3, 24) sagt: „Man sagt, daß Johannes, nachdem Marcus und Lucas die Evangelien kata autous (d. i ihnen) herausgegeben hatten, Johannes endlich auch zum Schreiben kam" — Eusebius versteht also unter Evangelium kata Markon und kata Loukan die von St. Marcus und St. Lucas geschriebenen Evangelien.

Athanasius (Synopsis G. s.): „Das Evangelium kata Matthaion war von Matthäus in griechischer Sprache geschrieben."

Derselbe ebenda: „Das Evangelium kata Loukan wurde vom Apostel Paulus überliefert von Lukas aber aufgeschrieben und veröffentlicht" — Athanasius (oder wer immer der Verfasser jener Schrift sein mag, was hier nichts verschlägt, wo es nur auf den Sprachgebrauch ankommt) versteht also unter den Evangelien kata Matthaion und kata Loukan die von St. Matthäus und von St. Lucas geschriebenen Evangelien.

Wir möchten wissen, was Herr S., der nun auch als Philolog als ein neues lumen mundi (Licht der Welt) sich kund giebt, sagen wird, wenn er diese Stellen sieht. Ohne Zweifel wird er auf die lieben Kirchen-Väter, weil sie ihn abermals Lügen strafen, noch erboßter werden, als er es schon geworden ist, seitdem sie ihm bei seinem Thomas-Evangelium und sonst eine Dementie gegeben haben. Allein es bleibt ihm ja noch die „gesunde Logik;" die wird ihm vielleicht etwas aus der Verlegenheit helfen, und ihm so es ersparen, eine eiserne Stirn zu machen. Vielleicht wird er sagen: Das gilt nicht, das ist ja eine petitio principii, d. h. es sollte ja erst bewiesen werden, daß kata Matthaion rc. heißt: von Matthäus rc. Darauf müßten wir erwiedern: Eben darum haben wirs mit jenen Stellen bewiesen. Dann würde er vielleicht sagen: Nein, ich meine, es müßte erst aus jenen beiden Stellen (2 Makkabäer 2, 13; und Epiphanius a. h. 8, 4) bewiesen werden, daß kata den Verfasser bezeichne. Darauf müßten wir erwiedern, daß er das meine, sei eben auch eine kleine Unwissenheit. In solcher steckt aber Herr S. wirklich, indem, wie aus den betreffenden Worten in seinem Artikel hervorgeht, er nicht einmal weiß, um was es sich handelt, wenn Theologen jene beiden Stellen im 2ten Buch der Makkab. und bei Epiphanius anziehen. Der Herr Ignorant meint, es sei um eine unerwiesene Sache zu beweisen, während es doch geschieht um überflüssigen Beweises willen für eine erwiesene.

Wir sagen hier nichts weiter über die Bedeutung des Worts kata, da wir sie in unserm

vorigen Artikel schon erklärt haben, und begnügen uns damit, in den oben angeführten Stellen einige Proben von den in unserm vorigen Artikel angedeuteten klaren und unwidersprechlichen Beweisen beigebracht zu haben, daß die christliche Kirche, die den 4 kanonischen Evangelien die Namen kata Matthaion ꝛc. gab, darunter verstand, daß Matthäus ꝛc. dieselben geschrieben haben.

In den Worten Herrn S's: „Soll sofort der ganze griechische Sprachgebrauch darnach (nach 2. Makkab. und Epiphanius a. h.) zu beurtheilen sein?" läßt er noch einmal sein Licht leuchten. Denn entweder weiß er gar nicht, was er sagt, indem es sich bei der Frage, was kata in den Überschriften der Evangelien bedeute, nicht um den ganzen griechischen Sprachgebrauch sondern um den kirchlichen handelt; oder er weiß nichts von dem Unterschiede des klassisch griechischen und des kirchlich griechischen Sprachgebrauchs, der doch so groß ist, daß er eine eigene Litteratur hervorgerufen hat.

In Verbindung mit dem vorliegenden Artikel von Herrn S. steht ein anderer „Die Kirchenväter haben Recht" überschriebener. Der Zweck des Artikels ist, sich die Kirchen-Väter vom Halse zu schaffen, die ihm bei seinen Sudeleien über die Bibel angefangen haben, höchst unbequem zu werden. Dazu bahnt er sich den Weg durch einen wahrhaft belustigenden Eingang, der also lautet „Jagt einen Priester mittelst Vernunftgründen, gesunder Logik und nicht wegzuläugnenden Thatsachen in die Enge; weiset ihm haarscharf nach ꝛc." Ei freilich, Herrn S's. Beweise sind ja, wie der geneigte Leser bereits gefühlt haben wird, so haarscharf, daß einem fast die Haut schaudert.

Dann erklärt er, wie ihm jetzt zwar beim Anblick der Kirchen-Väter zu Muthe sei, wie er sich doch aber damit zu helfen gedenke, daß er das sogenannte historische Gewissen verbanne und eine eiserne Stirne mache, indem er spricht, „Man sieht und erkennt auf den ersten Blick, daß man (in den Kirchen-Vätern) eben nichts, gar nichts vor sich habe, als einen hohlen Todtenschädel, der nur Kinder und Hasenherzen Furcht einjagen kann, den der besonnene Mann aber ohne die geringste Furcht- und Respects-Anwandlung zu den andern Todtenknochen wirft". Ei, wo bleibt doch da die zuvor so hochgerühmte Geschichts-Anschauung?

Nach dem was vorliegt muß der gesunde Menschenverstand Herrn S. mindestens eben so sehr verleidet sein, als die lieben Kirchen-Väter, indem derselbe ja noch öfter und ärger Herrn S. bloß gestellt hat, als jene. Darum ist es nicht unwahrscheinlich, daß Herr S. bald, etwa in einem Gegenstück zu dem Artikel „die Kirchen-Väter haben Recht", auch den Regeln des gesunden Menschen-Verstandes förmlich den Abschied giebt, und den für ein Kind und einen Dummkopf erklärt, der noch an solche verjährte Grundsätze sich kehrt, wie: daß ein Ding nicht zugleich sein und nicht sein könne, daß jedes Ding eine zureichende Ursache haben müsse ꝛc., dagegen zu der Stufe der Intelligenz sich selber empor geschwungen zu haben bekennt, auf der es einem ganz natürlich ist, auch solche Sätze bald selber aufzutischen, bald zu verschlucken wie „Der Mensch ging durch sich selbst aus dem Nichts hervor, und war der Schöpfer seiner nachmaligen Größe."

Wir gehen auf Anderes in dem zuletzt berührten Artikel nicht ein, indem wir denn überhaupt hiermit wenigstens fürs Erste, was uns Pflicht schien gegen die Welt, die Schwankenden und die Schwachen unter den Christen, denken geleistet zu haben. Schreiber dieses glaubt in diesem Artikel in Verbindung mit den früheren auf klare und überzeugende Weise dargethan zu haben — wovon er aber das Verdienst nicht sich, sondern Herrn S.'s allzu großer Schwäche beimißt, — daß Herr S. in allen von uns berücksichtigten Artikeln in seinem Blatt, das sich zur Aufgabe macht, die Bibel anzufeinden, und den Glauben der Christen zu untergraben, große Beschränktheit des Verstandes, Unwissenheit und Unredlichkeit an den Tag gelegt hat, und ferner, daß, je mehr Herr S. sich über ein und denselben Punkt ausgelassen hat, desto mehr von jenen übeln Eigenschaften an den Tag gekommen ist. Es brauchen sich nun, meinen wir, so weit unsere Artikel bekannt geworden sind, durch Herrn S.'s „Freie Blätter" die Welt nicht in ihrer Sicherheit vor dem zukünftigen Gericht bestärken, die Schwankenden nicht zu Falle bringen, und die Schwachen nicht betrüben lassen; denn alle dürfen denken: Herrn S.'s bibelfeindliche Artikel sind nur aus Verstandes-Schwäche, Unwissenheit und Unredlichkeit hervorgegangen, und je mehr er sich über einen Punkt ausgelassen, desto mehr sind die Quellen offenbar geworden, aus denen jene bibelfeindlichen Artikel kommen; darum sind dieselben faules Geschwätz, und sollen uns nicht anfechten, sondern uns nur als Zeugniß dienen von dem traurigen Zustande derer, die in ihrem verkehrten Sinn ihre eigenen Wege gehen, und den Weg des Friedens nicht wandeln.

(Eingesandt.)

Urtheil eines älteren bewährten Lehrers unsrer Kirche über die Kirchenvereinigung der Protestanten.

Der nachfolgende Brief des theuern Theologen unsrer Kirche, des Dr. Ernst Salomo Cyprian, weil. Kirchen- und Consistorialraths zu Gotha, enthält ein kurzes, aber kräftiges Zeugniß wider die auf Kosten der reinen Lehre versuchte Vereinigung zwischen den Lutheranern und Reformirten. Ein solches Zeugniß wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, welches den Stempel der Redlichkeit, Gottesfurcht und Wahrhaftigkeit so offen an sich trägt, wird gewiß Niemand für überflüssig halten; denn obwohl die Umstände, unter welchen damals die Union eingeführt werden sollte, nicht eben auf unsere Zeit, und auf die kirchlichen Verhältnisse unsres Landes passen, so sind doch die Lehren und Erfahrungen, welche Cyprian in Bezug auf das Unionswerk darlegt, noch heute vollkommen anwendbar und beherzigenswerth. Denn die Reformirten haben bis heute noch keinen ihrer alten Irrthümer widerrufen; sie bestehen noch immer auf ihren alten Symbolen, welche die schroffsten Lehren eines Zwingli und Calvin aussprechen; sie nehmen bis auf den heutigen Tag die Glaubens-Vereinigung nur zu einem Vorwand, sich desto mehr auszubreiten und ihren Glaubens-Meinungen Geltung zu verschaffen; sie feinden noch immer unsere lutherische Lehre vom heil. Abendmahl, von der Person Christi, von der Gnadenwahl bitter an, und wir wären warlich arg betrogen, wenn wir uns überreden ließen, sie erkenneten die Schriftmäßigkeit unsrer Lehre in diesen Punkten an. Wer wird leugnen wollen, daß es unter den reformirten Lehrern damals wie jetzt gute Ausnahmen giebt, die nicht fern von der Wahrheit sind und mit aufrichtigem Herzen sich nach einer Vereinigung sehnen; sie sinds aber nicht, von denen die neuern Unionsbestrebungen ausgegangen sind, denn diese haben, wie die Erfahrung bewiesen und noch beweis't, nur Unterdrückung des lutherischen Bekenntnisses zum Zweck.

Das Zeugniß Cyprians muß um so mehr Gewicht haben, weil ihm selbst von Feinden das Lob eines sanften, friedfertigen und liebreichen Theologen gegeben werden muß, der vielleicht nie etwas über die Unionssache geschrieben hätte, wenn er nicht durch die wiederholten Angriffe der Gegner auf ihn, dazu gezwungen worden wäre. Der hier mitgetheilte Brief, der die Veranlassung wurde zu dem von Cyprian später geschriebenen vortrefflichen Buche über die kirchliche Vereinigung der Protestanten, kann zugleich als ein kurzer Auszug desselben dienen. Die Veranlassung zu dem Briefe selbst gab der berühmte Kanzler der Tübinger Universität Christophor. Matth. Pfaff, ein Mann, der damals an der Spitze der Unionsbewegungen stand. Dieser hatte sich an Cyprian in einem höflichen und wohlwollenden Schreiben gewendet und ihn gebeten, ihm seine Meinung über die von ihm vorgeschlagene Vereinigung zu eröffnen. Wie sehr wünschte ich, schrieb er an Cyprian, Deine Gesinnung über diese Angelegenheit zu wissen. Ich weiß, wie viel Du zu Gotha vermagst. Und fürwahr, nur durch solche Friedenshandlungen kann die evangelische Sache aus der Gefahr gerettet werden, in welcher sie heut zu Tage schwebt. Schreibe mir also ja, was Du, hochberühmter Mann, über diese Sache denkst. Sie ist von großem Gewicht und werth, sorgfältig überlegt zu werden. Das, was ich für dieselbe geschrieben habe, ist von den Englischen und Berliner Höfen vollkommen gebilligt worden. Wie sehr wünschte ich, daß mir von den Sächsischen Höfen gleiche gute Botschaft käme. Dein Urtheil wird das größte Gewicht in die Wagschale legen, wenn die Friedensvorschläge, wie ich glaube, Deinen Beifall finden sollten."

Die Antwort des treuen und redlichen Cyprian, der sich solche süße, schmeichelnde Worte nicht

kleiden ließ, lautet nun, aus dem Lateinischen übersetzt, folgendermaßen:

„Da Du bereits zweimal meine Meinung über die Vereinigung der Protestanten zu wissen begehrt hast; will ich es Dir aufrichtig anzeigen, und zwar so, daß ich mir dabei vorhalte, wie ich vielleicht nach wenigen Tagen vor dem göttlichen Richterstuhl in der schrecklichen Stunde des Todes werde davon Rechenschaft geben müssen. Du aber wirst meine Aufrichtigkeit, der ich Dir alle Ehre und Achtung erweise und stets erweisen werde, wohl aufzunehmen wissen.

Ich glaube nun, daß wir mit den Reformirten in eine und dieselbe Kirchengemeinschaft nicht zusammentreten können, bis sie ihre Irrthümer, wenigstens die vornehmsten, abgelegt haben, wenn wir nicht die Wahrheit unserer Religion und die bürgerliche Sicherheit unsrer Nachkommen schändlich verrathen wollen.

Du erkennst an, daß jene nicht geringe, sondern schwere Irrthümer hegen, und daß sie nicht einmal über dem Testament Christi mit uns einverstanden sein wollen. Zwar hat die verderbte Vernunft in dieser Sache, was sie, abgesehen von der Verläumdung des Capernaismus, uns vorwerfen könnte; allein eben dasselbe wird sie auch den Reformirten vorwerfen in der Lehre von der Dreieinigkeit und von der Person Christi. (Er will sagen: wie die Lehre vom heil. Abendmahl, so ist ja auch die Lehre von der Person Christi und der heil. Dreieinigkeit unendlich über die Begriffe der beschränkten und verkehrten Vernunft erhaben. Die Reformirten sind sich also sehr inconsequent, wenn sie in einem Artikel der Vernunft ein Recht einräumen, was sie ihr doch in andern nicht zulassen). Die rechte Vernunft aber, welche bekennt, daß sie das wahre Wesen der Dinge, wie gering sie auch seien, von Anbeginn der Welt nicht begriffen habe, sondern sich daran genügen lassen müsse, die äußerlichen zufälligen Formen zu bewundern; diese wird ihnen hinsichtlich ihres Systems von den göttlichen Rathschlüssen mit Recht noch viel größere Vorwürfe machen, nämlich daß sie fast alle Vollkommenheiten des allergütigsten Gottes angreifen. Daher hast du wohlweislich niemals gelehrt, daß wir, um die Wahrheit zu lernen, mit ihnen zu einer Kirche verschmolzen werden müßten. Ich will schweigen, daß die Reformirten nicht ein einziges gemeinsames Bekenntniß haben, und man deshalb gar nicht wissen kann, mit wem man sich eigentlich vereinigen solle. Das aber haben diejenigen meines Erachtens höchst nöthig zu wissen, welche nicht Willens sind, ins eigne Haus so viele Haupt = Streitigkeiten aufzunehmen, noch unter dem Namen der reformirten Religion unzähligen Socinianern und Arminianern, welche in der Englisch = reformirten Kirche geduldet und mit öffentlichen Kirchenämtern betraut werden, die Bruderhand zu reichen.

Auch kann nimmer die Hoffnung des Friedens, des Nutzens und der Sicherheit zu einer Einigkeit mit denen rathen, welche die verschiedensten Meinungen hegen. Denn was meines Erinnerns Dr. Rechenberg bei einem Frühstück zu Leipzig den löblichsten König von Preußen, Friedrich I., auf dessen Aufforderung, die Vereinigung der Protestanten befördern zu helfen, geantwortet hat; nämlich er fürchte, ein solcher Friedensvermittler werde aus zwei Kirchen vier machen; das fürchte auch ich, so lange die Grundfeste der brüderlichen Liebe, nämlich aufrichtige Anerkennung und Bekenntniß der Wahrheit bei den Reformirten in den wichtigsten Lehren vermißt wird. Ich bekenne und erfahre es täglich, daß die Seuche des Indifferentismus, von der die Politiker zum großen Theil durch und durch angesteckt sind, die Friedenshandlungen bei weitem mehr erleichtere, als es ehedem der Fall war. Ob aber die Kunst nichts zu glauben dem Reiche Christi treuere Dienste thun werde, und ob es sich ziemt, daß die, welche dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, folgen sollen, den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, mit Hülfe menschlicher Weisheit, die nicht den Himmel, sondern allein die Erde im Auge hat, erlangen wollen, das wirst Du als ein in der heiligen Schrift so wohl Erfahrener auch ohne mich zu beurtheilen wissen. Ich für meinen Theil will lieber für einen albernen Menschen gelten, der sich in den Geist der Zeit nicht schicken kann, als aus der Gnade Christi fallen. Der römische Clerus hat eine solche Wuth, die den Protestanten nicht erlaubt, die politische Einigkeit zu vernachlässigen; aber ich finde, daß zu deren Befestigung die Einigkeit in der Religion wenig oder gar nichts thue. Denn wie der Spanier den löblichsten Kaiser aus Sardinien hinausgeworfen hat, so würde auch Preußens König die Besitznahme von Pommern nicht unterlassen haben, wenn schon der Schwede ganz und gar der reformirten Religion zugethan gewesen wäre. Die meisten Fürsten achten es ihrem Vortheil gemäß, die Vorwände zu ihren Handlungen von der Religion, die Ursachen aber anderswoher zu nehmen.

Ich erkenne an, daß die Könige von England und Preußen, so wie auch andere Fürsten der Reformirten die gütigsten Gesinnungen gegen uns hegen, und werde es immer mit demüthigster Bezeugung eines dankbaren Herzens rühmen; von den Theologen jedoch, welche Calvins Meinung folgen, erwarte ich keine Sicherheit für unsere Kirche, sondern vielmehr eine große Niederlage, die uns unter dem Vorwand einer Vereinigung desto leichter zugefügt wird, je nachlässiger wir sind in Betrachtung der Geschichte früherer Zeiten.

Mein Bruder! bei dem unsterblichen Gott frage ich dich, ob auf einem und demselben Stuhl zwei sitzen können? Wo auch immer im römischen Reich ein Reformirter sitzt, da hat, wie Dir unverborgen ist, der Evangelische den Platz räumen müssen. Daß aber dieser Grundsatz von uns gegen die Päpstlichen geltend gemacht worden sei, ist eine pure Verläumdung; da es bekannt ist, wie im Anfang der Reformation die Deutschen des Papstthums überdrüßig waren, daß es fast unnöthig war, jemanden zu vertreiben; indem die Fürsten und Unterthanen freiwillig die reinere Religion annahmen, aber diejenigen mit billiger Nachsicht trugen, die in dem alten Aberglauben beharren wollten. Die Reformirten dagegen, welche nach Sculteti Bericht im Jahr 1580, in welchem die Concordienformel veröffentlicht worden ist, im römischen Reich nur 2 Kirchlein hatten, zu Bremen und Neustadt; siehe, wie viele Lehrstühle der Evangelischen, wie viel Rathhäuser, wie viele Höfe besitzen und leiten sie nun! Ich glaube nicht, daß Du von den Schmeicheleien gewisser Staatsleute so hingerissen bist, daß du es für billig achten könntest, daß auf der ganzen Universität zu Frankfurt an der Oder kaum einer, und zwar ein Professor der Rechte, von unsrer Religion geduldet wird. Die Kirche zum heil. Geist in Heidelberg, für deren Wiedererlangung der König von Dänemark und unsere Fürsten tapfer gestritten haben, ist uns von den Reformirten genommen, wie die öffentlichen Acten bezeugen; blos um der Ursache willen, weil Johann Casimir, der Administrator der Pfalz, behauptete, es sei ihm wegen des Besuchs des Hofs bequem. Unter welchem Vorwand uns bei unsern Lebzeiten die Domkirche zu Halle genommen worden ist, weißt Du. Und verständige Leute dürfen nicht denken, daß die reformirten Theologen heute eine andere Gesinnung oder eine größere Billigkeit angenommen hätten. Keineswegs. Als ich im verflossenen Jahr das Unglück der Reformirten zu Heidelberg (damals wurden nämlich die Reformirten in der Pfalz von Seiten der Katholischen hart bedrückt) mit bittern Thränen beklagte, versprach mir der berühmte Dr. Mieg, sie wollten sich gegen die Lutherischen billig erweisen. Aber niemals habe ich jene Theologen eifriger gesehen, ihre Säume groß zu machen, als seit jener Zeit. Während von ihren Vorfahren uns alles genommen ist, ist nicht das mindeste wieder erstattet worden. Mein theurer Bruder! Ich bitte dich um der Wunden unsres Heilandes willen, daß du doch bedenken möchtest, welch ein Wachsthum die reformirte Religion innerhalb weniger Jahre an eurem Hof gehabt hat, welch einen Fortgang sie genommen und in der Folge nehmen wird? Was haben sie euch zugebracht, oder was werden sie euch zubringen? Ob der Zustand Deines Vaterlandes unter den Statthaltern des fremden Glaubens blühender sei, als er unter den Schwäbischen Männern war, die das ausgezeichnetste Lob einer edlen Gesinnung und der größten Tugenden hatten, das gebührt nicht mir zu untersuchen. Das aber weiß ich, daß die reformirten Theologen uns nichts, sich aber viel geben wollen. Bedenke jenes Wort des Vegetius: Heuchlerische Friedensbündnisse haben den Leichtgläubigen häufiger geschadet, als feindliche Waffen. Wenn sie nichts anderes suchten, als Gemeinschaft des Glaubens; wenn sie dächten, wir irrten nicht im Grunde des Heils; so würden sie es gewiß letzthin nicht verweigert haben, mit uns das Jubiläum (1717) zu feiern, welches sie doch vor 100 Jahren thaten, als gar keine Hoffnung des Friedens vorhanden war. Ich glaube gern, daß Deine Rathschläge von den Höfen mit großem Beifall aufgenommen werden.

Aber Knechte Christi müssen vor allem sorgen, was der Herr der Heerschaaren dazu sagt, welcher uns bald zu der ewigen Vergeltung abrufen wird.

Wenn du daher, ehrwürdiger Freund, ohne einen Auftrag von der Kirche zu haben, leicht zulassen könntest, was unsrer ganzen Kirche und Deinem Vaterlande zum Schaden ist; so bitte ich dich um der Wohlthaten willen, welche Dir die göttliche Güte so reichlich verliehen, und um Deiner ewigen Seligkeit willen, daß du doch in dem Werk der Kirchenvereinigung etwas langsamer handeln und von Gott lernen möchtest, was Gott gefällt. Vieles wird die Zeit, manches auch die Erfahrung lehren; und Du wirst einst bekennen, daß ein guter Rath nicht gering zu schätzen ist. Lebe wohl, theuerster Bruder, und warne, strafe und schelte mich wieder. Du sollst nicht so bald den Irrenden ermahnen, als ich dem mahnenden folgen werde. Nochmals lebe wohl. Gott regiere uns mit seinem Geiste.

Gotha den 21. Juni 1720.

Eingesandt.

Wohin die Gottesläugnung endlich führt.

Herr Schmidt scheut sich nicht, in seinen freien Blättern die scheußliche Lüge, daß kein Gott sei, als die höchste Wahrheit zu preisen. Wohin aber diese Gottesläugnerei endlich führe, zeigt uns die Geschichte der französischen Revolution vom vorigen Jahrhundert, an einem deutlichen Beispiele. In der Weltgeschichte von Becker heißt es Bd. 12., S. 294. darüber so: „Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Todesverbrechen . . . Zu Arras wurde eine sechzigjährige Person bloß darum hingerichtet, weil sie gebetet hatte.

Aber dieser Gräuel der Verwüstung sollte noch durch den größeren eines neuen Gottesdienstes in Schatten gestellt werden. Die Zerstörer des christlichen Kirchenthums erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denselben zum ersten Mal am 10. Nov. 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren und auf demselben mit Hymnen und Räucherungen verehrt, dann verschleiert und im feierlichen Zuge auf einen mit Eichenlaub umflochtenen Lehnstuhl in den Convent getragen. Chaumette beginnt seinen Spruch: „Der Fanatismus ist entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit hat er seine Stelle überlassen seine schielenden Augen konnten den Glanz des Lichtes nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Bestimmung gegeben. Zum ersten Male erschien das Volk von Paris heute in jenen Gothischen Gewölben, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daselbst der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, sondern ein Meisterwerk der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzustellen, und dies heilige Bild hat unser Aller Herzen entflammt. Ein einziger Wunsch, ein einziges Gebet ertönte von allen Seiten: Kein Priester mehr, keine anderen Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbildung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich euch vorhalte.“ Bei diesen Worten enthüllte der Redner seine Göttin, die alsobald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Sekretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumettes Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Genier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Aufforderung an die Freiheitshelden schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sclave dem letzten Könige ins Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten, und mehrere Commissarien des Conventes waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Der liebe Leser sieht somit, daß es keine Unanständigkeit ist, wenn der Lutheraner dem Herrn Schmidt vorwirft, er suche mit seiner Gottesläugnerei nur die Verthierung, Entsittlichung und Entmenschung der Menschheit auch seinerseits zu befördern, sondern die vollste, lauterste Wahrheit. Für jeden, der sehen will, liefert die französische Revolution den traurigen Beweis, daß die Menschen mit der Verläugnung Gottes auch ihren sittlichen Halt verlieren, und endlich in den tiefsten Abgrund der Verworfenheit und Unvernunft sinken. Möchte Herr Schmidt in sich gehen; möchte er auf die Stimme seines Gewissens hören, das doch wohl noch nicht ganz in ihm ertödtet sein wird. Wir bedauern aufrichtig den Unglückseligen, der so von aller Vernunft verlassen ist, daß er seinen Gott zu läugnen wagt, und der so vom Teufel verblendet ist, daß er den Allmächtigen lästert.

Erhalten

a. zur Synodal-Missions-Casse:

von Herrn Herm. Heinrich Niemann in Pittsburgh . . . $50.
" " Johann Heinrich Niemann das. . . . 50.
" " Rudolph Auf der Heide das. . . . . . 50.
" " B. H. Voskamp das. . . . . 50.
" der Filial Gemeinde des Herrn P. Müller bei Manchester, St. Louis Co. Mo. . . . . . 8,25.
" der Gem. Pleasant Ridge, Madison Co., Ills. 5,55.

b. zum Unterhalt des Concordia-College.

von Herrn Schullehrer Johannes in Neu-Bremen 25.
" " Roth in Frohna, Perry Co., Mo. . . 1,00.
" " Weinhold das. . . . . 1,00.

c. an Beiträgen zu den Reisekosten der Herren Delegirten nach Deutschland.

von der Gemeinde zu Neu Bremen nachträglich . 75.
" Herrn P. Schwan . . . . 1,00.
" " P. Trautmann in Adrian, Mich. und dessen Gemeinde . . . . 7,00.
" der Gemeinde des Herrn P. Ernst, Erie Co., New York . . . . 11,00.
" der Gemeinde des Hrn. P. Jäbker, Allen Co., Ia. 10,00.
durch Herrn P. Klinkenberg von einzelnen Gliedern seiner Gemeinde . . . . 6,00.
von der Gemeinde des Herrn P. Steinbach in Liverpool, Medina Co., O. . . . . 4,00.
" Herrn P. Johannes und seiner Gemeinde in Jefferson Co., Mo. abschläglich . . . . . 16,00.
" der Gem. Frohna, Perry Co., Mo., abschlägl. 8,00.
" der lutherischen Gemeinde in St. Louis . . 445,60.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrg. Herr Fr. Heinicke,
" 7. " die Herren Billner (2. Hälfte), Fr. Heinicke, Roth, Roßwag, P. Strasen, Balthas. Weigand, Weinholdt.
den 8. Jahrg. die Herren Georg Lüders, P. Schwan, Balthas. Snecep.

Neue Addressen.

Revd. Ferd. Steinbach, Liverpool P. O.
Medina Co. O.

Revd. August Weyel, P. O. Chelsea,
Will Co. Ills.

☞ Der Unterzeichnete erlaubt sich, die lieben Leser dieses Blattes darauf aufmerksam zu machen, daß das **Kirchen-Gesangbuch** für ev. luth. Gemeinden, verlegt von der ev. luth. Gemeinde U. A. C., nun auch in **kleinerm** Format sowohl bei ihm als auch bei den Herren H. Ludwig und Co. in New York für die unten angesetzten Preise zu haben ist.

F. W. Barthel.

Bücher und Pamphlets

zu haben in der Expedition des Lutheraners um die beigesetzten Preise.

Kirchen-Gesangbuch für evang. luth. Gemeinden, welchem sonn- und die festtäglichen Perikopen beigefügt sind, verlegt von der hiesigen evang. luth. Gemeinde U. A. C. in gepreßtem Lederbande, das Stück 75.
Das Dutzend $8 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62. 50 }

Dasselbe in kleinerm Format mit denselben Anhängen und gleichem Einband, das Stück
Das Dutzend $5,25. } gegen Baarzahlung.
100 Stück $40,00. }

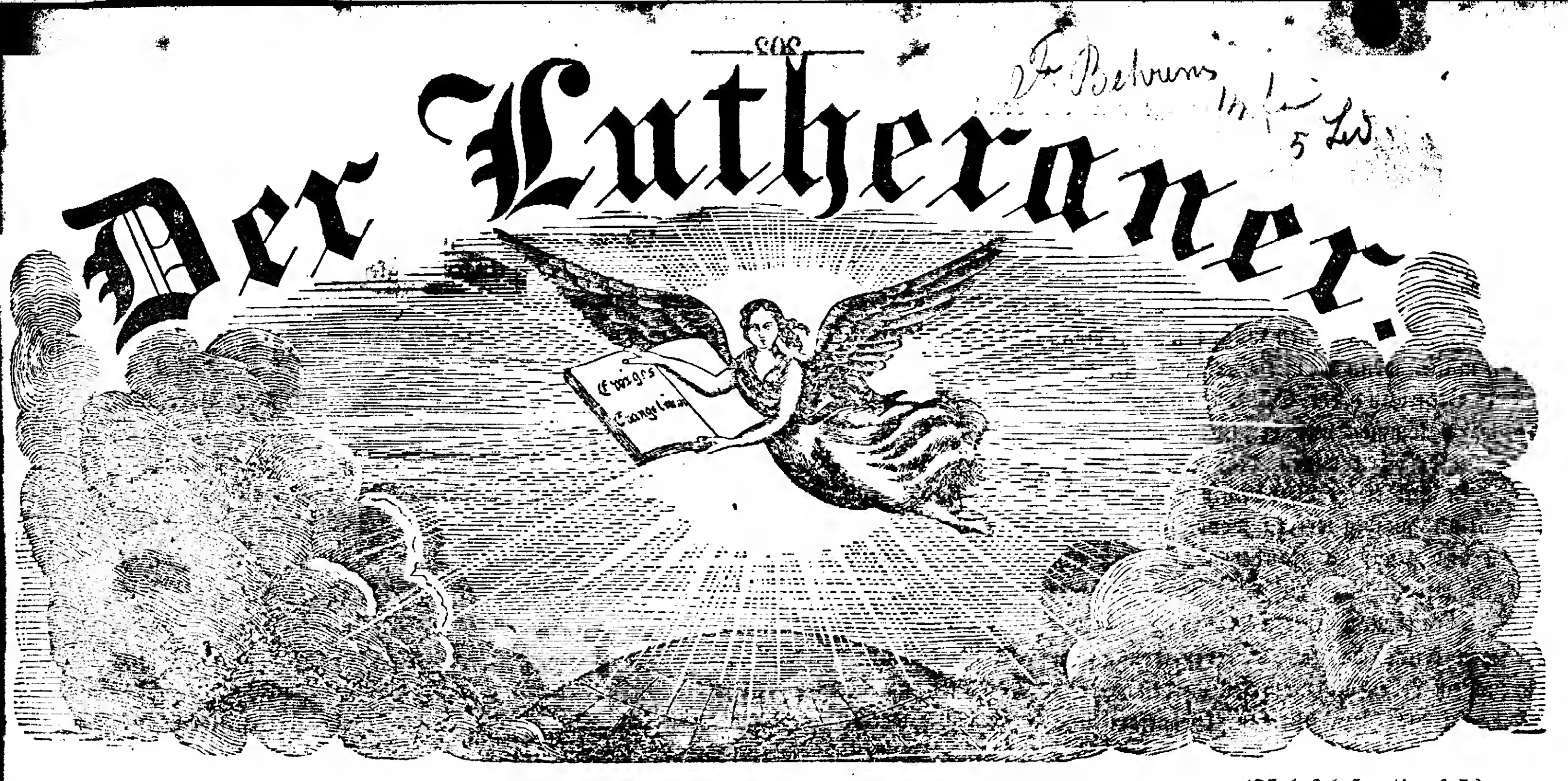
A B C-Buch, New-Yorker Ausgabe, das Stück
(Das Dutzend $1.)

Brief Dr. Martin Luthers von Einsetzung der Kirchendiener an den Rath zu Prag in Böhmen vom Jahre 1523. aus dem Lateinischen übersetzt von Paulus Speratus

Timotheus. Ein Geschenk für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Hiller, gebunden 30.

☞ Wegen der übrigen Bücher und Pamphlets beliebe man vorige Nummer nachzusehen.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
North Ecke der dritten und Chesnutstr.



(Offenb. Joh. Cap. 14, v. 6, 7.)

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der Deutschen Ev. Luther. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrg. 7. St. Louis, Mo., den 19. August 1851. No. 26.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne No. für 5 Cents verkauft.

Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redakteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum.

Aus Chemnit. Exam. Concil. Trid. — Aus dem Lateinischen übersetzt von J. G.

Fortsetzung.

Inhalt: Wahrer Stand der Streitfrage in dieser Lehre zwischen den Lutheranern und Papisten. — Es wird gezeigt, daß es nicht etwa bloß ein leerer Wortstreit sei, sondern daß sich's um das Wesen und die Beschaffenheit der Rechtfertigung selbst handle.

Aber, möchte hier Jemand sagen, wenn das also ist, was ist es denn, um das ihr also heftig, mit Erregung fast des ganzen Erdkreises, in diesem Artikel von der Rechtfertigung streitet? Denn fürwahr, so wohl als ihr die Erneuerung nicht läugnet, noch auch die Liebe schlechterdings verwerfet: so läugnen auch die Papisten die Vergebung der Sünden nicht, sondern bekennen sie. Und wenn über die Sachen selbst beide Theile einig sind, so werden es wohl nur Wortstreitigkeiten sein, oder, wie man sagt, ein grammatischer Krieg. Denn die Papisten verstehen das Wort rechtfertigen (justificare), nach Art und Brauch der lateinischen Zusammensetzung, wie gerecht machen (justum facere), nämlich, durch Schenkung und Eingiessung einer alsdann innerlich haftenden und inwohnenden Eigenschaft, Fähigkeit und Fertigkeit, woraus dann Werke der Gerechtigkeit hervorgehen: die Lutheraner aber nehmen das Wort rechtfertigen nach hebräischem Sprachgebrauch und Bedeutung; darum erklären sie Rechtfertigung durch Lossprechung und Absolution von Sünden, oder durch Vergebung der Sünden, durch Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, Annehmung an Kindes Statt und Erbschaft des ewigen Lebens; und das Alles nur um Christi willen, den der Glaube ergreift; lehren aber doch zugleich, daß die Erneuerung darauf folge, sammt einem Anfang der Liebe und guter Werke. Also nicht um die Sachen selbst, (möchte es scheinen) sondern nur um das Wort Rechtfertigung wird der Streit sein, welcher daher entsteht, weil Einer das Wort so versteht und auslegt, ein Anderer anders. Und in der Kirche will sichs doch nicht ziemen, wenn die Sachen selbst nicht gefährdet sind, um Worte zu zanken und Unruhe zu erregen. Denn Paulus sagt 1 Tim. 6. sehr ernstlich, daß es eine verderbliche Krankheit der Kirche sei, wenn man seichtig sei in Fragen und Wortkriegen, woraus entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn; Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubet sind. Diesen Einwurf habe ich deswegen angeführt, damit desto bequemer und deutlicher erklärt und gezeigt werden könnte, welches denn eigentlich der streitige Punkt sei, um den sichs hier in dem Artikel von der Rechtfertigung handelt.

Hierauf ist unsere einfache und offene Antwort diese: Keineswegs sind wir solche unruhige Köpfe und Friedensstörer, und einer wahren, dauerhaften und heilsamen Eintracht so feind, noch auch so begierig nach Streit, Zank und Hader, daß wir auch dann, wenn über die Sachen selbst, eine wahre, christliche und heilsame Uebereinstimmung und Einigkeit zu Stande gekommen und aufgerichtet worden wäre, dennoch Ursach und Anlaß zu Zank und Wortgefechten suchen würden. Denn mit den Vätern, (obgleich sie öfters das Wort rechtfertigen für die Erneuerung nehmen, in welcher durch den heiligen Geist Werke der Gerechtigkeit in uns gewirkt werden) — fangen wir nicht an zu streiten, wo sie nur sonst die Lehre nach der Schrift richtig und angemessen vortragen, wie und wodurch der Mensch mit Gott versöhnt werde, Vergebung der Sünden und die Kindschaft empfange, und zum ewigen Leben angenommen werde. Oft auch ist von den Unsern jener Unterschied der Bedeutungen gezeigt und erinnert worden, wie nach der Aehnlichkeit des Glaubens und der beständigen Lehre der Schrift auch jene Bedeutung, wenn sie mit den Vätern nach Brauch und Sinn der lateinischen Zusammensetzung und Wortbildung genommen werde, christlich und recht verstanden und angenommen werden könne. Aber dadurch sind die Papisten um Nichts milder oder geneigter gegen uns und unsere Lehre geworden, denn sie selbst streiten nicht über Worte, sondern vornehmlich über die Sachen der Rechtfer-

tigung selbst. Denn die Hauptfrage und der Hauptpunkt in diesem Streit ist dieser:

„Was nämlich das sei, um dessen willen Gott den Sünder zu Gnaden annehme; was man dem Gericht Gottes entgegenstellen müsse und könne, daß man nicht von dem strengen Urtheil des Gesetzes verdammt werde; was der Glaube ergreifen und herzubringen müsse; worauf er sich stützen müsse, wenn er mit Gott handeln will, daß er Vergebung der Sünden erlange; was dazwischen kommen und vermitteln müsse, daß Gott um desselben willen dem Sünder, welcher Zorn und ewige Verdamniß verdient hat, versöhnt und gnädig werde; woron das Gewissen fest und gewißlich glauben müsse, daß um desselben willen uns die Kindschaft geschenkt werde; worauf man sicher und gewiß die Zuversicht setzen könne, daß wir um desselben willen zum ewigem Leben angenommen werden ꝛc. Ob dasselbe sei die Genugthuung, Gehorsam und Verdienst unseres Mittlers, des Sohnes Gottes; oder aber das in uns angefangene neue Leben, Liebe, und übrigen Tugenden in uns.

Das ist der eigentliche Hauptpunkt jenes Lehrstreites, der so geflissentlich und so listig in den Tridentinischen Decreten verdeckt und versteckt wird; und daß ich ihn mit mehrern Worten einfältig und deutlich erklärt und auseinandergesetzt habe, habe ich deßwegen gethan, daß der Leser sehen möge, es sei kein bloßer Wortstreit, sondern eine sehr wichtige und für die Gewissen ganz nothwendige Sache, welche in diesem Artikel in Streit steht. Und wenn auf diesen einen Hauptpunkt als einigen Zweck alle Abhandlungen in diesem Artikel bezogen werden, dann wird Alles viel deutlicher werden.

Da die vorhin aufgestellten Fragen mit dem Worte rechtfertigen aufs Genauste verknüpft und verwickelt sind, so kann der wahre Sinn und die rechte Lehre von der Rechtfertigung aus der eigentlichen und wahren Bedeutung jenes Wortes aufs Beste erklärt werden.

Von dem Worte Rechtfertigung.

Die vorhin aufgestellten Fragen sind mit dem Werte rechtfertigen so genau verknüpft ja gleichsam in dieses Wort eingewickelt, daß welcher Sache auch die Rechtfertigung des Glaubens zugeschrieben werde, oder von ihr gesagt werde, daß sie uns rechtfertige: sogleich von selbst daraus folgt, daß dieses das Ding sei um dessen willen wir von Gott zu Gnaden angenommen werden; daß dieses Ding der Glaube dem Gericht Gottes entgegenstellen müsse, daß die Person nicht verdammt werde; daß um dieses Dinges willen Gott uns wieder gnädig werde, die Kindschaft schenke und zum ewigen Leben aufnehme. Und das ist in solchem Grade gewiß und offenbar, daß auch die Tridentinischen Herren sagen: „Rechtfertigung sei eine Versetzung aus demjenigen Stande, in welchem der Mensch ein Kind des Zornes geboren wird, in den Stand der Gnade und Kindschaft." und daß sie ferner sagen: die Beschreibung der Rechtfertigung sei gegeben in jenem Spruch Pauli Coloss. 1. Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Der Leser sieht, daß sie selber auf die wahre Bedeutung des Wortes rechtfertigen nicht undeutlich anspielen; aber bald nachher, wo's zur Sache selbst kommt, daß erklärt werden soll, was Rechtfertigung des Sünders sei, da bedeutet ihnen rechtfertigen nichts Anders, als daß dem Menschen durch den Geist der Erneuerung ein Habitus oder eine innerlich haftende Eigenschaft der Gerechtigkeit eingegossen werde. Und zwar daß ein neues Leben in den Gläubigen durch den heiligen Geist angefangen werde, das lehren auch wir: aber wir sagen, das wir durch dieses neue Leben nicht vor Gott gerechtfertigt werden; das ist, daß unser neues Leben nicht diejenige Sache sei, um deren willen wir zu Gnaden angenommen werden und Vergebung der Sünden erlangen; auch nicht dasjenige Ding sei, worauf der Glaube sich stützen solle, wenn er mit Gott handelt, daß wir zu Kindern und zum ewigen Leben an- und aufgenommen werden. Es sind also die Tridentinischen Decrete von der Rechtfertigung aus sehr viel- und mannigfaltigem Trug zusammengesetzt, wie wir bis jetzt gezeigt haben Offenbar ist aber aus dem, was wir bis jetzt gesagt und dargethan haben, daß der wahre Sinn der Schrift über Rechtfertigung nicht bequemer und angemessener erklärt, verstanden und erhalten werden könne, noch auch die entgegenstehenden Verderbnisse und Fälschungen richtiger, deutlicher und treffender widerlegt werden können, als aus der eigenthümlichen, und wahren Bedeutung des Wortes rechtfertigen (nämlich im Hebräischen und Griechischen der heil. Schrift besonders). Auch wissen die Papisten das wohl; denn wo sie ja einmal der eigenthümlichen Bedeutung des Wortes im Hebräischen Erwähnung thun, so berühren sie dieselbe nur sehr flüchtig, leicht und oberflächlich. Denn ihrem Vorhaben ist es angemessener und zuträglicher, wenn sie die Analogie und Ähnlichkeit der lateinischen Wortbildung und Zusammensetzung mißbrauchen können; daß, so wie Sanctificare, d. i. heiligen, so viel heißt, als heilig machen; so auch justificare, rechtfertigen, so viel heißen solle, als gerecht machen. Denn auf diese Weise können sie sogleich den Begriff der Rechtfertigung auf innerlich haftende und inwohnende Eigenschaften hinüberlenken. Wir werden also einiges Wenige darüber anmerken, welches in diesem Artikel die eigentliche und wahre Bedeutung des Wortes rechtfertigen sei; und das soll also geschehen, daß zugleich gezeigt werde, daß die Schrift die Rechtfertigung vor Gott zur Vergebung der Sünden und ewigem Leben benehme und abspreche unsern Tugenden, neuen Eigenschaften und Werken, solche vielmehr zuschreibe und beilege, der Genugthuung, Gehorsam und Verdienst unseres Mittlers, des Sohnes Gottes. Nachher werden wir zeigen, daß das Tridentinische Concil diejenige Lehre verdamme, welche gerade die eigentliche und beständige Lehre aller Propheten und Apostel ist; und an deren Statt unterschiebe eine ganz andere und fremdartige Lehre, die mit der Schrift offenbar streitet.

Es behaupten aber die Papisten schlechterdings und geradezu, das Wort rechtfertigen bedeute eine solche Veränderung und Übergang von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit, wie wenn in physischen Bewegungen, Übergängen und Veränderungen eine Eigenschaft vertrieben und getilgt, und eine andere eingeführt wird. Denn das sei die Meinung und Bedeutung der Bildung und Zusammensetzung des lateinischen Wortes justificare, gerecht machen, wie sie sei in den Worten sanctificare, heilig machen vivificare, lebendig machen, calefacere, warm machen, frigefacere, kalt machen, u. s. w. Und zwar weiß ich wohl, daß die Väter das Wort justificare, rechtfertigen, oft in dieser Bedeutung brauchen: aber hier ist die Rede von dem richtigen Gebrauch und eigentlichen Bedeutung des Wortes in den betreffenden Sprachen. In der lateinischen Sprache nun, bei bewährten Autoren (die ein reines und gutes Latein schrieben), weiß ich nicht, ob ein einziges Beispiel, einer einzigen Stelle vorhanden ist, daß das Wort justificare, (rechtfertigen) bedeute, entweder Jemand einen Habitus, d. i. eine Fähigkeit und Fertigkeit, nebst einer Neigung zu Etwas, einflößen, oder die Eigenschaft der Gerechtigkeit eingießen. Ich habe dieses früher den Jesuiten vorgelegt, und sie aufgefordert, daß sie, weil sie sich auf die Analogie der lateinischen Zusammensetzung stützen, ein Beispiel aus denjenigen Autoren anführen möchten, aus denen Brauch und Bedeutung der lateinischen Sprache erwiesen wird. Aber ihr Advocat Andradius, nachdem er ängstlich Alles zusammengesucht hat, kann Nichts dergleichen zum Vorschein bringen.

In der griechischen gemeinen Sprache hat das Wort dikaioun, rechtfertigen, zwei Bedeutungen: erstlich bedeutet es, Etwas für gerecht halten oder erklären (hier folgen bei Chemnitz eine Anzahl Beispiele aus griechischen Autoren, die die angegebene Bedeutung bestätigen); zweitens bedeutet es Einen die Todesstrafe anthun, supplicio afficere, (wie man auch im Deutschen sagt: Einem sein Recht anthun) und besonders, wenn nach öffentlichem, gerichtlichem Verhör Einer nach Rechtsspruch und Urtheil gestraft und abgethan, und ihm also sein Recht angethan wird. Und von dieser Bedeutung des Wortes finden sich allenthalben Beispiele bei den griechischen Schriftstellern. Bei den heidnischen Autoren der griechischen Sprache kommt also das Wort dikaioun, (rechtfertigen) in der Bedeutung, für welche die Papisten kämpfen, gar nicht vor. Es ist also noch übrig, Brauch und Bedeutung dieses Wortes in der heiligen Sprache (griechischen und hebräischen) zu betrachten. Da ist nun der gerichtliche oder juristische (wie man insgemein redet) Brauch und Bedeutung dieses Wortes so offenbar und ausgemacht, daß es auch Andradius nicht zu läugnen wagt. Ängstlich sucht er Beispiele zusammen, um zu beweisen, daß in vielen Stellen der Schrift das Wort rechtfertigen nicht bedeute von Sünden

losſprechen oder abſolviren, ſondern das Herz mit der Eigenſchaft einer inwohnenden Gerechtigkeit ausſchmücken. Und mit dieſem Sturmbock und Mauerbrecher meint er die ganze Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit zu ſtürmen und zu Boden zu ſtoßen. Wir müſſen alſo ſehen, mit was für Beiſpielen, und wie gewiß und feſt er dieſes beweiſ't. In die erſte Schlachtreihe ſtellt er ein Zeugniß aus Sirach 1, 18.: Gottesfurcht oder Frömmigkeit macht das Herz gerecht (pietas justificat cor), und in der alten lateiniſchen Bibel (vulgata) findet ſich wirklich dieſe Überſetzung; aber Sirach in ſeiner Sprache (der griechiſchen) hat dieſen Ausdruck dort nicht. Es möge aber der Leſer hier dieſes wahrnehmen, wovon wir auch früher ſchon geredet haben, nämlich: warum die Tridentiniſche Synode beſchloſſen und geboten habe, daß die alte lateiniſche Überſetzung der Bibel, Vulgata genannt, gänzlich und durchaus für eine authentiſche gehalten werden ſolle. Denn was Sirach nicht geſchrieben hat, ſondern anderswoher in den Context eingeſchlichen iſt, das führt Andradius als authentiſch an, (als von gleicher Geltung und Autorität mit dem urſprünglichen Text) um die Gerechtigkeit des Glaubens zu untergraben und zu ſtürzen. Er übergeht aber, was Sirach ſelber in jenem erſten Capitel geſchrieben hat: Ungerechter Zorn kann nicht gerechtfertigt werden, d. i. nicht von Schuld freigeſprochen werden. — Zu verwundern iſt, daß er nicht auch noch das angeführt hat, daß in der Vulgata Pſ. 73, 13. ſteht: Umſonſt habe ich alſo mein Herz gerechtfertigt (justificavi), wo aber im Hebräiſchen ein ganz anderes Wort ſteht. — Aber aus dem apokryphiſchen Buche Sirachs führt er noch eine andere Stelle an von gleichem Werth und Beweiskraft: Aus der Offenbarung Johannis führt er zur Beſtätigung ſeiner Behauptung die Worte aus Cap. 22, 11. an: Wer fromm iſt, ſei immerhin fromm, und wer heilig iſt, ſei immerhin heilig; nach der Vulgata: Qui justus est, justificetur adhuc etc. Aber hierauf iſt die Antwort leicht: Andradius kämpft ja für die Meinung, nach welcher Rechtfertigung und Heiligung Eins und daſſelbe ſein ſoll; und dieſe Meinung will er aus jenem Spruch Johannis beſtätigen: aber gerade hier unterſcheidet Johannes, wie auch Paulus 1 Cor. 6. ausdrücklich die Rechtfertigung von der Heiligung. Der Leſer ſieht alſo, wie die Beweiſe des Andradius beſchaffen ſind. Denn keineswegs iſt das wider uns, daß hier geſagt iſt: Wer fromm iſt, ſei immerhin fromm, wörtlich: wer gerecht macht oder gerechtfertigt iſt, werde immerhin gerechtfertigt, da doch die Vergebung der Sünden etwas vollkommenes und Ganzes, Nichts Getheiltes oder Geſtücktes iſt; denn es wohnet auch im Fleiſch der Gerechtfertigten noch Sünde, welche ſie oft gefangen nimmt, daß ſie noch mannigfaltig ſtraucheln. So nun die, welchen die Sünden vergeben ſind, dennoch täglich bitten: Vergib uns unſere Schulden: ebenſo wird auch der, welcher gerecht iſt, noch immerhin gerecht. Denn immerwährend ergehet in dieſem Leben die apoſtoliſche Botſchaft: Laſſet euch verſöhnen mit Gott. Mit dieſen Zeugniſſen alſo hat Andradius jene Bedeutung des Wortes rechtfertigen, die er als der Advocat des Tridentiniſchen Concils gegen die Lehren unſerer Kirchen zu vertheidigen übernommen hat, noch keineswegs bewieſen, wie ein jeder Leſer ſelbſt urtheilen kann. Denn daß er den Spruch im Jeſaias: durch ſein Erkenntniß wird er Viele gerecht machen, mit Gewalt dahin zwängt und verdreht, iſt eine große Unverſchämtheit: denn dort wird ſogleich die Erklärung beigefügt, wie jene Rechtfertigung zu verſtehen ſei,: „denn er trägt ihre Sünden“: wie Lucas 1. Zacharias in ſeinem Lobgeſang: zu geben Erkenntniß des Heils, welches iſt in Vergebung der Sünden. Feſt ſteht alſo noch Alles, was ich gegen die Jeſuiten von der eigentlichen und wahren Bedeutung des Wortes rechtfertigen im Artikel von der Rechtfertigung geſagt habe. Ich wiederhole aber hier, was oben geſagt iſt: daß die Frage hier nicht ſei, ob die Erneuerung zu den Wohlthaten Chriſti gehöre; ob ein Menſch, wenn er mit Gott verſöhnt wird, auch zugleich durch den heiligen Geiſt erneuert werde; ob der neue Gehorſam folgen müſſe; denn das Alles lehren wir klar und deutlich: ſondern das iſt die Frage: wie und wodurch wir gerechtfertigt werden, daß wir von Gott zu Gnaden und zum ewigen Leben auf- und angenommen werden. Dieſe Punkte müſſen immer und aufs Neue wiederholt werden, daß ſie uns dieſen Streit und Handlung nicht verdrehen können, als ob wir die Erneuerung ſelbſt an ihrer Stelle und in ihrer Ordnung läugneten.

Weitere Betrachtungen hierüber.

Hier wird nämlich von der Rechtfertigung gehandelt, wie ſie nach der heiligen Schrift im gerichtlichen Verſtande genommen wird: da Gott, als der Richter, einem wegen ſeiner Sünden verklagten Menſchen (der aber mit bußfertigem und gläubigem Herzen zu Chriſto, dem Gnadenſtuhl, Zuflucht nimmt,) — die Gerechtigkeit ſeines Sohnes zurechnet, und um deßwillen ſeine Sünden nicht zurechnet, ſondern ihn in ſeinem Gericht von allen Sünden völlig abſolviret und losſpricht. Dabei ſehen wir aber nicht nur auf den Act der Rechtfertigung im göttlichen Gericht, auf das, was im Gericht Gottes geſchiehet; ſondern auch auf das, was im Herzen und Gewiſſen vorgehet; weil doch Gott Keinen in ſeinem Gericht rechtfertigt oder gerecht macht, viel weniger im Gewiſſen der erlangten Rechtfertigung und Vergebung der Sünden verſichert, in dem er nicht zuvor Buße und Glauben gewirket habe, ob es zuerſt auch nur in kleinem Maaße wäre. Und da ſind folgende Hauptpunkte zu bemerken, welche bei der Rechtfertigung vorkommen, und im Herzen eines bußfertigen Sünders, obwohl in verſchiedenem Maaß, erfahren werden: Zuerſt überführt der heilige Geiſt den Menſchen durch ſein Strafamt vermittelſt des Wortes Gottes ſeiner vielen Sünden und Uebertretungen, und zeigt ihm, daß zwiſchen ihm und andern, auch groben Sündern, nach der Natur, gar kein Unterſchied, ſondern er auch in Sünden ſei, und des Ruhmes, den er vor Gott haben ſolle, der göttlichen Herrlichkeit, der in Adam anerſchaffenen Gerechtigkeit, oder des Ebenbildes Gottes ermangle. Darum heißt es in den gedachten Worten: es iſt hier kein Unterſchied; ſie ſind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den ſie vor Gott haben ſollten. Hierüber ſagt Luther in der Randgloſſe: „Merke, dieß, da er ſaget: „ſie ſind allzumal Sünder,“ iſt das Hauptſtück und der Mittelplatz dieſer Epiſtel und der ganzen Schrift, nämlich, daß Alles Sünde iſt, was nicht durch das Blut Chriſti erlöſet, im Glauben gerecht wird. Darum faſſe dieſen Text hie wohl; denn hier liegt darnieder Aller Werk, Verdienſt und Ruhm, wie er ſelbſt hier ſagt, und bleibet allein lauter Gottes Gnade und Ehre.“ Der Menſch nun, der gerechtfertigt wird, *iſt zuerſt anzuſehen, als ein Verklagter*: denn ſonſt, wenn er nicht verklagt wäre, brauchte er nicht gerechtfertigt oder abſolvirt zu werden. Er iſt ein Sünder und Uebertreter aller Gebote Gottes; und eben wegen ſolcher ſeiner Sünde und Uebertretung wird er in ſeinem Gewiſſen vor Gottes Gericht geſtellt und verklagt. Der Richter iſt Gott ſelbſt, gegen den er ſich eben verſündigt, und der Macht hat, ihn zu verdammen oder loszuſprechen. Dieſer unſer Gott und Richter aber iſt bei dieſem Gericht zwar als ein gerechter, doch nicht mehr als ein zorniger Richter gegen uns anzuſehen; ſondern ſo, wie er durch Chriſtum mit uns ſchon verſöhnet iſt, und lauter Gedanken des Friedens über uns hat; wie ihm durch Chriſtum ſchon für alle unſere Schuld genug geſchehen, und Alles bezahlet worden. Alſo iſt es kein Zorn-, ſondern Gnadengericht, vor welches wir gefordert werden; welches nämlich auf kein Strafen, Verwerfen und Verdammen, ſondern auf lauter Vergeben, Abſolviren, und Begnadigen ſeine Abſicht hat. Daher wir uns gar nicht vor dem Proceß der Rechtfertigung zu fürchten haben, ſondern froh ſein können, wenn der Herr uns in unſerm Gewiſſen recht aufweckt und hineinführt. Wir werden durch Chriſtum, unſern Advocaten, bei einem ſo gnädigen und ſchon verſöhnten Richter den Proceß wohl gewinnen. Doch muß bei dieſem heiligen Gericht Alles richtig nach Urtheil und Recht hergehen; indem Gott nicht einen jeglichen Menſchen, ſondern nur einen wahrhaft Bußfertigen und Gläubigen gerecht macht. Denn die Rechtfertigung gibt keinem ſichern Sünder einen Freibrief, ungeſtraft immer fort zu ſündigen. Die in der Rechtfertigung erlangte Gerechtigkeit iſt nicht ein ſolches Kleid, welches bei einem Unbußfertigen alle ſeine beharrlichen und muthwilligen Sünden bedecket, wie die Welt meinet; ſondern es wird nur ein armer, leidtragender, gnadenhungriger Sünder damit bekleidet, welcher ſowohl den befleckten Rock des Fleiſches, als auch ſeine eigene Gerechtigkeit ausziehet, und, wie gerechtfertigt, alſo auch zugleich wiedergeboren und ein anderer Menſch wird. Auf das alte, fleiſchliche, ungebrochene, ſteinerne Herz läßt ſich das Oel und der Balſam des göttlichen Troſtes von der Vergebung der Sünden und

der Rechtfertigung nicht so oben drüber weg gießen und schmieren, und die Wunden so oben hin zuheilen: Nein, wir müssen zugleich bei der Vergebung der Sünden durch das Blut und die Wunden Christi auch wirklich geheilet werden, daß wir auch die Herrschaft über die Sünde erlangen, und ganz andere, neue Menschen werden. Der Mensch kann auch der Absolution, Rechtfertigung und Lossprechung von der Sünde nicht theilhaftig, vielweniger derselben recht froh werden in seinem Gewissen, wenn er nicht zuvor wegen seiner Sünden die Anklagen des Gesetzes und bösen Gewissens fühlet, und darüber göttlich traurig, gebrochen und niedergeschlagen wird; denn der Herr tröstet nur alle Traurigen, Ps. 61., und richtet auf Alle, die niedergeschlagen sind, Ps. 146. und siehet nur an die Elenden, die zerbrochenen Geistes sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben, Ps 34. die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist: ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten. Ps. 51.

Und das ist es eben, was Chemnitz meinet, wenn er sagt: Es kann die ganze Lehre von der Rechtfertigung nicht einfältiger, richtiger und füglicher verstanden werden, und zu einem ernstlichen Gebrauch in den Uebungen der Buße und des Glaubens angewendet werden, als aus Beobachtung des gerichtlichen Sinnes des Wortes Rechtfertigung; wie vieler Väter Exempel zeigen, die oft von den Werken und Verdiensten trefflich predigen: aber in ihren andächtigen Betrachtungen und Uebungen der Buße und des Glaubens, wo sie dieses Bild des göttlichen Gerichts und diesen gerichtlichen Proceß sich vorstellen, so erklären sie die Lehre dieses Artikels mit den süßesten Sprüchen. —

Fortsetzung folgt.

(Eingesandt.)

Methodismus.

Herr Nast hatte in No. 13. und 14. die evangelisch-lutherische Kirche lügenhafter Weise beschuldigt, sie lehre: „daß das Gnadenmittel unfehlbar selig mache; daß die Sakramente eine inwohnende göttliche Kraft hätten, zufolge welcher Alle, welche sie empfangen, der Seligkeit sicher sein könnten; daß der Gebrauch des Sakramentes ohne den Gehorsam des Glaubens durch die dem Sakramente inwohnende eigene Kraft selig machen könne; daß die Sakramente eine an und für sich seligmachende Kraft hätten.“ Den Sinn dieser verschiedenen Beschuldigungen hatten wir nun kurz zusammengefaßt und gesagt: „Mit diesen Worten bürdet uns Herr Nast folgenden schändlichen Irrthum auf, als glaubten wir, wer nur einmal mit dem Taufwasser begossen sei, wer nur das Abendmahls-Brod und -Wein genossen habe, der werde unfehlbar selig, gleichviel ob er glaube oder nicht.“ Jeder unpartheiische Leser wird zugeben müssen, daß wir hiemit den in Herrn Nast's Worten liegenden und darum von selbst sich ergebenden Sinn genau und treu wiedergegeben haben. Wenn daher Herr Mulfinger in No. 27. des Apologeten dies nicht zugeben will, so bezeugt er damit nur seinen Mangel an Verstand und gutem Willen.

Wie groß überhaupt die Unwissenheit dieses armseligen Menschen sei, davon liefert er in seinem Aufsatze den traurigsten Beweis. Er wirft uns vor, wir hätten geschrieben: „Wir aber streiten gegen den Herrn Nast nicht: weil wir diesen elenden Lügner hassen.“ Das haben wir aber keineswegs gesagt. Wenn Herr Mulfinger deutsch verstünde, so hätte er uns nicht so mißverstehen können. Wir bitten den Lutheraner No. 21. nachzusehen. Da heißt es buchstäblich so: „Wir aber streiten gegen Herrn Nast, nicht: weil wir diesen elenden Lügner haßten; — wir bedauern ihn, daß er sich immer mehr verstockt; — sondern weil wir den Kindern Gottes, die in der Methodisten-Secte gefangen sind, den Trost des rechten Glaubens und den Schatz der vollen Wahrheit wünschen.“ Jeder verständige Deutsche kann diesen Satz nicht anders, als so verstehen: „Wir aber streiten gegen Herrn Nast, nicht etwa deßhalb, weil wir diesen elenden Lügner haßten“ 2c. Wir sagten also mit diesen Worten: Wir hassen Herrn Nast nicht, sondern wir bedauern ihn vielmehr, daß er sich selbst immer mehr verstockt. Möchte doch Herr Mulfinger seine grenzenlose Unwissenheit mit Demuth erkennen, und aufhören, über Dinge zu schreiben, von denen er nichts versteht.

Auch das bezeugt Herr Mulfinger durch seinen Aufsatz auf das klarste, daß er die Heiligungsgnade nicht besitzt, denn sonst würde er Christi Gebot: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet“, nicht so schamlos übertreten. Er sagt von mir, daß ich „in der Verblendung meines gräulich mit Haß erfüllten Herzens den Himmel für jeden anderen, als einen Altlutheraner gern verschließen möchte.' „Solch' ein beschränkter Kopf würde gegen seine Mitchristen fürchterlicher hausen, als es je ein Papst oder Inquisitor gethan hat, wenn er die Macht dazu hätte.“ So urtheilt er über den Grund meines Herzens und greift damit Gott, dem alleinigen Herzenskündiger in sein Amt. Auch hat er gar kein Recht, mich so zu verdammen; denn ich hatte gesagt, No. 21. des Lutheraner, daß wir die Kinder Gottes, welche im methodistischen Babel gefangen sind, als unsere Brüder in Christo lieben; die methodistischen Verführer und Irrlehrer aber mit dem Worte Gottes bekämpfen. Und zwar thun wir dieß nach dem Worte Christi: Sehet euch vor vor den falschen Propheten. Matthäi 7, 15. Die methodistischen Prediger sind aber falsche Propheten, denn sie leugnen in mehreren Puncten die klare Wahrheit der hl. Schrift. Gottes Wort sagt, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des hl. Geistes ist und daß wir im hl. Abendmahle Christi Leib und Blut empfangen, Tit. 3, 5. 1 Cor. 11, 24, 25. Beides leugnen die Methodisten-Prediger, welche bekanntlich die hl. Sakramente zu leeren Zeichen herabwürdigen. Sie nehmen den Sakramenten den Kern, und lassen nur die leeren Schalen und Hülsen davon übrig; und damit rauben sie ihren Gemeinden all' den unendlichen Trost, welcher im rechten Verständnisse und im gläubigen Gebrauche der hl. Sakramente liegt. Darum dringt uns die Liebe zu den Kindern Gottes, welche auch in der Methodisten-Secte verborgen sind, daß wir die Lügen und Irrlehren der Methodisten-Prediger aufdecken und sie davor warnen. Uebrigens hassen wir die Methodistenprediger nicht, sondern bedauern sie, wenn sie sich verstocken. Darum würden wir auch keineswegs, „fürchterlich“ gegen die Methodisten hausen, wenn wir die Macht dazu hätten, sondern dieselbe nur zu ihrem Besten gebrauchen. Herrn Mulfinger würden wir z. B., wenn er sich dessen werth zeigte, in eine gute Schule schicken und in der deutschen Sprache unterrichten lassen.

Wir hatten mit Joh. 1, 8. den alten methodistischen Irrthum von der Heiligungsgnade, als könne ein Mensch in diesem Leben schon zu sündloser Heiligkeit gelangen, widerlegt. Selbst auf Herrn Mulfinger macht Gottes Wort noch einigen Eindruck, denn er sagt davon: „Ich gestehe, daß mich der Herr Einsender durch diese kräftige Widerlegung beinahe betäubte.“ . . . . Doch versteht Herr Mulfinger den folgenden Vers nicht und fragt, „wie viel Sünde nach der Reinigung durch Christo noch im Herzen übrig bleiben darf.“ Wiewohl wir leider befürchten müssen, daß Herr Mulfinger mit der Wahrheit nur seinen Spott treibt, so wollen wir doch um der redlichen Seelen willen darauf antworten.

Die hl. Schrift unterscheidet zwischen Rechtfertigung und Heiligung und beschreibt die Rechtfertigung als eine richterliche Handlung Gottes. Das Gesetz nämlich verurtheilt den Menschen zur ewigen Verdammniß, weil er Gottes Gebote übertreten und Gottes Majestät unendlich beleidigt hat. Das Evangelium aber weis't den erschreckten Sünder zu Christo, der an unserer Statt das Gesetz vollkommen erfüllt und alle Strafen, die wir mit unseren Sünden verdient haben, vollkommen gebüßt hat. Wer nun Christum mit wahrem Glauben ergreift, der wird von Gott gerechtfertigt, d. h. Gott rechnet ihm Christi Gerechtigkeit und Verdienst zu und vergiebt ihm um Christi willen alle seine Sünden. Auf die Rechtfertigung des Menschen folgt sofort seine Heiligung. Wenn nämlich der Mensch durch die Gnade des heil. Geistes an Christum gläubig geworden und somit gerechtfertigt ist, beginnt der heil. Geist den Menschen zu heiligen und ihn zu erneuern nach dem Ebenbilde Gottes, indem er ihm Kraft giebt, die Herrschaft der Sünde zu brechen, Gott immer mehr zu lieben und seinen Willen immer völliger zu erfüllen. Allein die Rechtfertigung und Heiligung unterscheiden sich dadurch, daß die Rechtfertigung vollkommen, die Heiligung aber in diesem Leben noch unvollkommen ist. Denn die Gerechtigkeit Christi ist eine vollkommene, sie bleibt auch eine vollkommene, wenn

sie dem Gläubigen zugerechnet wird, so daß die Gerechtigkeit des Gläubigen vor Gott und allen Engeln immer eine vollkommene ist, und nicht mehr wachsen und zunehmen kann. Somit ist die Rechtfertigung als das Werk des alleinigen Gottes vollkommen. Daß aber die Heiligung des Menschen in diesem Leben keine vollkommene ist, kommt daher, weil die Heiligung nicht bloß Gottes, sondern zum Theil auch unser Werk ist, sofern der Wille des wiedergeborenen Menschen in allen Werken des heil. Geistes, die er durch uns thut, und so auch in der Tödtung des alten Adams mitwirkt. Da nun unser Mitwirken in keinem Augenblicke ein vollendetes ist wegen der uns immer anklebenden Sünde, so kann auch unsere Heiligung in diesem Leben keine vollkommene werden.

Dieses leugnen die Methodisten-Prediger und behaupten, der Mensch könne schon in diesem Leben zu sündloser Heiligkeit gelangen. Allein diesen Irrthum widerlegt Gottes Wort mit unzähligen klaren Sprüchen. So heißt es 1 Joh. 1, 8. 9.: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend." Mit diesen Worten bekennet der heil. Apostel sich für einen armen Sünder, bekennt, daß in ihm noch Sünde sei und nennt denjenigen einen Lügner und Verführer, der sich für einen sündlosen Heiligen rühmt. Doch Herr M. fragt mich: „Wenn Gott uns also reinigt von aller Untugend, und Untugend nach 1 Joh. 5, 17. Sünde ist, so möchte ich gerne von dem gelehrten Herrn wissen, wie viel Sünde nach der Reinigung durch Christo noch im Herzen übrig bleiben darf." Mit dieser Frage beweist Herr M. nur, daß er weder weiß, was Rechtfertigung, noch was Heiligung ist. Die Worte: „Christus reiniget uns von aller Untugend", sind ein erklärender Zusatz zu: „er vergiebt uns die Sünden" wie denn die Rechtfertigung sehr oft als Reinigung und Abwaschung von der Sünde mit dem Blute Christi beschrieben wird. Gott reiniget uns von aller Untugend, indem er den Unflath aller unserer Untugend durch Christi heiliges Blut hinwegnimmt, d. h. indem er uns Christi Gerechtigkeit zurechnet und uns deßhalb alle Sünde vergiebt. Darum bleibt in uns nach der Rechtfertigung keine verdammliche Sünde, keine Sündenschuld mehr übrig; auch die Sünden, welche wir täglich aus Schwachheit begehen, verdammen uns nicht, wenn wir nur durch den Glauben in Christo bleiben; denn der Apostel spricht: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind." Röm. 8, 1. Wenn aber Jemand diese Worte auf die Heiligung beziehen wollte, dann würde nach dem Zusammenhange der hl. Schrift dies der Sinn sein: Gott reiniget uns von aller Untugend, indem er durch seinen heiligen Geist in uns die Sünde ertödtet, welche Ertödtung der Sünde in diesem Leben zwar noch unvollkommen bleibt, in jener Welt aber vollendet wird. Unmöglich aber können diese Worte: Gott reiniget uns von aller Untugend — den Sinn haben, welchen Herr M. will, nämlich: Gott macht uns schon in diesem Leben zu vollkommenen Heiligen, in denen keine Sünde mehr übrig ist. Denn wer, von seinem Hochmuthe verblendet, diese Stelle so mißversteht und sagt: ich habe keine Sünde mehr, — der ist nach dem vorhergehenden Verse ein Lügner und Verführer.

Der heilige Apostel Johannes, der doch bekehrt war, wie das auch Herr M. zugeben wird, weiß nichts von der methodistischen Heiligungs-Gnade; er bekennt sich für einen armen Sünder; ja er straft den als einen Lügner und Verführer, der da sagt, er habe keine Sünde. Doch hören wir den heil. Apostel Paulus, der doch gewiß auch bekehrt war, ob der nicht vielleicht etwas von der Heiligungs-Gnade sagt, wovon die Methodisten-Prediger so viel Rühmens machen. Der Apostel sagt 1 Tim. 1, 15.: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." Wenn irgend einer von den heiligen Aposteln die methodistische Heiligungs-Gnade gehabt hat, so sollte man erwarten, der heil. Paulus müßte sie haben, der in Wahrheit von sich sagen konnte: „Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist." 1 Cor. 15, 10. Was aber sagt der Apostel? Sagt er etwa: Ich bin vor vielen Jahren einmal der vornehmste unter den Sündern gewesen, jetzt aber, seitdem ich die Heiligungsgnade erlangt habe, strahle ich im Glanze fleckenloser Heiligkeit. ? Dann hätte freilich Herr M. mit seiner Heiligungs-Gnade Recht. Allein der hl. Apostel sagt gerade das Gegentheil; er spricht: ich bin der vornehmste unter den Sündern —, womit er auf das Klarste bezeugt, daß er nicht bloß früher viele große Sünden begangen habe, sondern daß er auch jetzt noch ein Sünder sei, indem er auch jetzt noch Sünde in sich habe und täglich aus Schwachheit viel sündige, wie das alle Wiedergeborenen mit David bekennen: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehler." Ps. 19, 13.

Doch Herr M. wendet Folgendes ein: „Ferner fand ich, daß St. Paulus 1 Thess. 5, 23. betet: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt der Seele und dem Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch ruft, welcher wird es auch thun." Nun möchte ich doch gerne von dem Herrn Einsender Belehrung haben über folgende drei Punkte: 1., Ob der Apostel dieses Gebet durch die Eingebung des heiligen Geistes gebetet; 2., ob er erhört wurde, und 3., wann er erhört wurde."

Wir geben dem Herrn M. mit Freuden die gewünschte Belehrung; möchte er dieselbe nur treulich annehmen, da es die Wahrheit ist. Auf seine beiden ersten Fragen antworten wir natürlich mit Ja, auf die dritte: Bei der Wiederkunft Christi wird der Apostel erhört werden. Der Apostel schreibt Gott keine bestimmte Zeit vor; er sagt nicht, binnen 4 Wochen oder binnen Jahresfrist heilige Gott euch durch und durch, sondern er betet zunächst im Allgemeinen, daß Gott sie durch und durch heiligen möge. Und dieß Gebet hat Gott gewiß erhört. Er wird jene Christen durch seinen heiligen Geist von Tage zu Tage immer mehr erleuchtet haben, daß sie ihr sündliches Verderben immer bußfertiger erkannten, vor dem Irrthum, als hätten sie keine Sünde, sich wie vor dem Teufel selber hüteten, und im Glauben an Christum immer reicher an allen christlichen Tugenden und guten Werken wurden. Indem dann der Apostel fortfährt: „und euer Geist ganz sammt der Seele und dem Leibe müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi," so offenbart er damit, wann die Heiligung der Gläubigen zur Vollendung kommen werde, nämlich am jüngsten Tage bei der Wiederkunft Christi. Denn dann wird auch die letzte Folge des Sündenfalles, der Tod, aufgehoben werden, dann werden die Seelen der Gläubigen in der Auferstehung sich wieder mit ihren Leibern vereinigen, dann werden die Gläubigen an Leib, Seele und Geist durch und durch heilig, vollkommen und unsträflich sein.

Schluß folgt.

(Eingesandt).

Rührende Nächstenliebe der freien Männer.

Nro. 19 der „Freien Blätter" enthält die Verfassung des Unterstützungs-Vereins der Freien Männer. Darin lautet § 9 buchstäblich also: „Sollte eine und dieselbe Krankheit eines Mitgliedes länger als gewöhnlich dauern, so zahlt der Verein, während der ersten drei Monate die volle wöchentliche Unterstützung, während der nächsten drei Monate die Hälfte davon und nach sechs Monaten hört die Unterstützung ganz auf. Da nun nach § 7 die volle wöchentliche Unterstützung sich auf vier Dollars beläuft, so beträgt die gesammte Unterstützung, welche der Verein der freien Männer einem kranken Mitbruder während sechs Monate gewährt, höchstens 80 Dollars. Dann hört sie auf; mag das Mitglied dann auch noch ferner kranken, mag es mit seiner Familie in Hunger und Elend verschmachten: — Die Unterstützung hört auf. Nach der Verfassung dieses Vereins wird also ein freier Mann 80 Dollars werth geschätzt, so viel, als ein mittelmäßiges Pferd kostet. Rührende Selbsterniedrigung, rührende Liebe, die für den kranken Mitbruder nur 80, sage achtzig Dollars giebt und ihn dann seinem Elende überläßt.

Diese unmenschliche Hartherzigkeit, welche jeder Menschenfreund verabscheut, sei er nun Heide oder Türke, folgt übrigens ganz consequent aus der neuen kostbaren Religion des Herrn Schmidt, welcher bekanntlich das Dasein Gottes und die Fortdauer der Seele nach dem Tode läugnet.

Da es nach Herrn Schmidt keinen gerechten Richter giebt, der die Unbarmherzigen bestraft und da die Seele des Menschen im Tode vernichtet wird, so ist es ja höchst überflüssig, sich mit einem Kranken noch viele Mühe zu machen; man lasse ihn liegen, damit er desto eher ins Nichts zerfahre. Wir sehen hieraus, daß die Gottesläugner auch nicht einmal das Gesetz der Nächstenliebe mehr gelten lassen; denn wenn sie es thäten, so würden sie ja ihren kranken Nächsten bis zu seinem letzten Athemzuge treu und liebreich pflegen, und wenn es ihnen Hunderte kostete.

Doch wenden wir uns ab von solch' schnöder Lieblosigkeit, zu welcher endlich die Gottesleugnung führt: erquicken wir uns an dem seligen Lichte wahrer Liebe, das in der Offenbarung uns entgegenglänzt. Schon das natürliche Sittengesetz, welches in das Herz eines jeden Menschen geschrieben ist und laut im Gewissen sich bezeugt, gebietet uns: Du sollst Gott über Alles lieben und deinen Nächsten, wie dich selbst. Dieses Gesetz wird durch das Wort Gottes bestätigt und verklärt. Gott selbst ist die wesentliche Liebe, und hat sich dem menschlichen Geschlechte als die erschaffende, erlösende, heiligende und beseligende Liebe offenbart. In Gott schauen wir das vollendetste Vorbild aufopfernder Liebe: Gott, der Vater schenkt der Welt seinen eingeborenen Sohn, Christus hat sein Leben für das menschliche Geschlecht in den schmerzlichsten Tod dahin gegeben. Auch wir sollen das Leben für unsre Brüder lassen. Eine Menschenseele ist unendlich mehr werth, als die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit: darum sollen wir kein Opfer für unsre Brüder scheuen. Betrachtet Christum recht, so zeigt ein Meer von Liebe sich deinem entzückten Auge, ein neues seliges Leben geht dir auf und du wirst es an deinem eigenen Herzen erfahren, daß Gottes Wort die ewige Wahrheit ist. Dann wirst du wahrhaft sittlich frei, dann wird es deine Freude werden, dem wahren, lebendigen Gott zu dienen, dessen unendlicher Liebe du jetzt deinen Haß entgegenstellst, um für deine Brüder dich aufzuopfern.

Einsendung für den Lutheraner.

Eine herzliche Bitte.

Es wird den meisten Gliedern unseres Synodalverbandes bewußt sein, daß der Herr P. Röbbelen 2 große Gemeinden in Liverpool mit unermüdeter Treue und aufopfernder Liebe 3—4 Jahre lang bedient hat. Da aber an diesem, wie an vielen andern Orten Amerikas, Leute aus verschiedenen Gegenden Deutschlands beisammenwohnen, so war der kirchliche Zustand daselbst in mehrfacher Beziehung ein fast bedauernswerther zu nennen. Past. Röbbelen mußte deßhalb sein ohnedies schon schweres Amt nur mit Seufzen in diesen Gemeinden verwalten. Endlich kam es auch hier, und zwar noch vor seiner Wegberufung von Liverpool nach Frankenmuth zu einer Trennung. Aber auch hierbei zeigte sich die Erfüllung der Verheißung des Herrn Jes. 55, 11. daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll; denn der Herr hatte die Treue meines geehrten Vorgängers also gesegnet, daß sich ein guter Kern von Leuten in den Gemeinden befand, der, von der heilsamen Lehre mehr oder minder lebendig überzeugt, dem reinen Bekenntniß unserer lutherischen Kirche treu blieb. So geschah es denn, daß von diesen, um ihr Seelenheil bekümmerten Leuten, im Febr. d. J. eine Berufung durch Vermittelung des Herrn Vice-Präses unserer Synode, des Herrn Dr. Sihler, an mich den Unterzeichneten gelangte, der ich alsbald folgte. Die große Mehrheit beider Gemeinden hingegen, welche unsere Synode verwarfen, hat sich einen Prediger nach ihrem Geschmacke aufgeladen und gedingt. Obwohl zwar die Constitution beider Gemeinden einen nur lutherischen Prediger verlangt, so ist doch dieser angeblich lutherische Prediger in der That und Wahrheit nichts weniger, als ein solcher. Da er aber dem Scheine nach der Constitution entspricht und der Mehrheit eben so recht ist, so sind die treuen Glieder, welche sich nicht mit gutem Gewissen zu ihm bekennen können, beider Kirchgebäude verlustig gegangen. Letztere, fast entmuthigt, sehen sich nun in den Nothstand versetzt, ein neues zu bauen, und sind im Vertraun auf Gottes gnädige Hülfe durch Ankauf eines Stück Landes bereits dazu geschritten. Da aber die Kräfte dieser wenigen Treuen zu schwach und die Ansprüche auf ein nach hiesigen Verhältnissen zu errichtendes Kirchgebäude für uns zu hoch sind, so sehen wir uns genöthigt, im Vertrauen auf den Geber aller guten Gaben, die Hülfe der Glaubensgenossen in Anspruch zu nehmen. Wir wollten daher die lieben Leser dieses Blattes mit Hinweisung auf Gal. 6, 9. 10. herzlich bitten, uns in dieser Noth nicht zu verlassen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Es ist uns zwar bewußt, daß die Liebe unserer Glaubensgenossen auf solche Weise schon sehr oft in Anspruch genommen worden ist; dennoch aber ist unsere bedrängte Lage allen zur Beherzigung sehr zu empfehlen. Der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes ist sehr zahlreich, so daß hier ein zu diesem Zwecke geeignetes Local nicht zu bekommen, auf der andern Seite Rechnung auf Zuwachs vorläufig wenig zu machen ist, da es hier noch viele Schwache giebt, die sich wegen des abermals zu erbauenden Kirchgebäudes scheuen, sich jetzt uns anzuschließen. Das Recht der uns angehörigen Gebäude ist wegen eines solchen Betrugs vor weltlichen Gerichten nicht zu erlangen, deshalb wissen wir keinen andern Ausweg, als den, in solchem Nothstand so bald als möglich ein neues zu bauen. Daher hoffen wir zuversichtlich, unsere demüthige und brüderliche Bitte, unser um Christi willen zu gedenken, werde nicht vergebens sein. Der Herr aber, der die Herzen regiert wie die Wasserbäche, und der verheißen hat, einen Trunk kalten Wassers nicht unbelohnt zu lassen, wolle selbst die lieben Freunde zur herzlichen Theilnahme bewegen.

Die wohlwollenden Leser bittet, gütigst ihre Gaben unter folgender Adresse zu senden:

Rev. F. Steinbach, Liverpool P. O., Medina Co., O.

F. Steinbach, Pfarrer.

Zur Berichtigung. Da die Mehrheit beider Gemeinden unsere Synode verworfen hat und somit aus zweien eine dritte entstanden ist, so heißt die jetzt noch unserer Synode angehörige Gemeinde in Liverpool: Sct. Pauls-Gemeinde.

Die Methodisten in Deutschland.

Es war zu erwarten, daß diese krankhaften Gefühlschristen ihre schwärmerische und gesetzestreiberische Bekehrungsmethode auch nach Deutschland verpflanzen würden; und dieses ist denn auch seit einiger Zeit nicht ohne Erfolg geschehen; denn bereits haben sie an einigen Punkten Posto gefaßt. Leider ist man neuerdings in einigen lutherischen Ländern, nämlich im Hannöverschen und Braunschweigschen, wie der Apologet meldet, gewaltsam gegen sie verfahren, und die Polizei hat es nicht gehindert, daß einer ihrer Sendlinge geschimpft und geschlagen wurde.

Wir tragen darüber aufrichtiges Beileid, weil die Geschichte und Erfahrung ausweisen, daß durch solche Begegnung ihr hoffärtiger Bekehreifer sich nur verwandelt in hoffärtiges Märtyrerthum und sie um so mehr in Verblendung gerathen.

Sie könnten sich übrigens Zeit, Geld und Mühe ersparen, ihre Methode und Bekehranstalten in solche Gegenden Deutschlands zu tragen, die bereits von dem werkerischen vielgeschäftigen Gefühlschristenthum der unirten Kirche durchsäuert sind; denn zwischen dieser und ihnen ist kein wesentlicher Unterschied; sie sind Eins im Nichterkennen und Verkennen der göttlichen Gnadenmittel, und sonderlich der heil. Sakramente, in Hinsicht auf deren Wesen und Wirksamkeit; sie sind ferner Eins in der Unklarheit über die Art und Natur des rechtfertigenden Glaubens und in dem verworrenen Durcheinander von Rechtfertigung und Heiligung, das sie predigen und schreiben; es ist in beiden dasselbe Drängen und Treiben auf gesetzliche und werkerische Heiligung, die aber leider keine Frucht des gesunden, rechtfertigenden Glaubens ist; es ist in beiden das Persönlein, das liebe Ich nicht erstorben in der Sache des HErrn; denn sie wollen nicht allein diese, gleichgültig ob und wie Gott durch oder ohne sie seine Werke treibet, sondern sie wollen darin auch etwas sagen und gelten. Und daher ist denn freilich zu erwarten, daß sie mit ihren lieben unirten Brüdern in allerlei fatale Grenzberührungen kommen werden.

Rechtgläubigen und lebendigen lutherischen Pastoren und Gemeinden werden die Methodisten drüben eben so wenig Schaden thun als hier; vielmehr wird auch dort dasselbe Zeugniß wider sie erhoben werden, daß sie unrein in der Lehre und schwärmerisch in der Praxis sind.

Hoffentlich werden sie lutherischerseits deß

auch drüben berichtet werden, daß ihr unordentliches Laufen und Schleichen mitten in bestehende Gemeinden hinein, die ihren ordentlich berufenen Prediger und Seelsorger haben, schnurstracks wider Gottes Wort und Ordnung sei (1 Cor. 14, 40). Denn auch St. Paulus, obwohl er einen apostolischen Beruf hatte, sich deß nicht annahm, das Evangelium da zu predigen, wo Christi Name bereits bekannt war, auf daß er nicht auf einen fremden Grund baute (Röm. 15, 20.) Möchten sie doch endlich begreifen, daß unmöglich solche der heil. Geist treibe, die wider die Ordnung des heil. Geistes in seinem Worte sich zu Predigern und Lehrern da aufwerfen, wo bereits nach Gottes Wort und Ordnung das heil. Predigtamt aufgerichtet ist. Möchten sie sich doch endlich fürchten vor dem Drohworte des lebendigen Gottes, der durch St. Jakobum also zeuget: daß die unberufenen Lehrer um so mehr Urtheil empfangen werden. (Jak. 3, 1.)

Evangel. luther. Volkslied.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christo Röm. 1, 16 — Gal. 1, 8. 9. und folglich auch des Beinamens lutherisch nicht.

1. Sollt ich mich des Namens schämen
Den die Schaar der Zeugen trägt?
Sollt ich mich darüber grämen,
Ob sich Freund und Feind bewegt?
Laß sie thörlich sich verbinden
Ich wills freudenvoll verkünden:
Gottes Wort und Luthers Lehr
Die vergehen nimmermehr.

2. Ob der reinen lautern Lehre,
Will ich halten immerdar,
Und zu meines Gottes Ehre
Bleiben bei der treuen Schaar.
Drum will ich lutherisch heißen,
Nicht bloß evangelisch gleißen;
Fest besteht mein Glaubensgrund —
Laut bekenn' es auch der Mund!

3. O wie thut's in diesen Zeiten
Der Verwirrung doch so noth,
Daß wir uns mit Ernst entscheiden
Für das **ganze** Wort aus Gott.
Nimmer gilts in diesen Tagen
Ja **und** Nein zugleich zu sagen:
Ja das Ja — und Nein das Nein,
Also solls bei Christen sein.

4. Also sagt auch die Gemeine
Gottes durch den heil'gen Geist,
Sie, die heilige, die reine
Die man heut lutherisch heißt:
Unters Wort will sie sich beugen
Und die Wahrheit ganz bezeugen;
Sei der Irrthum noch so klein
Muß er ausgeschieden sein!

Mit der Kirche will ich's halten
Gehs auch mitten durch die Schmach
Stellen höllische Gewalten
Auch dem kleinen Häuflein nach —
Sei uns Freund und Feind zuwider:
Dennoch rühmen unsere Lieder
Das lutherische Panier
Zion rühmt es für und für.

5. Was die treusten Gottesknechte
In dem Einen Geist verband,
Was sie wider alle Mächte
Freudig bis zum Tod bekannt;
Das will ich, wie sie bekennen,
Mich, wie sie lutherisch nennen,
Trotz der Feinde vieler List;
So nur bin ich ganz ein Christ!

Wider Papst und Sektenlehre
Rühm ich meines Glaubens mich:
Gottes Wort und Luthers Lehre
Ja sie bleiben ewiglich.
Auch im äußern Unterliegen
Wird die wahre Kirche siegen:
Ihre „feste Burg ist Gott",
Und die Hölle wird zu Spott.

Fr. Weyermüller.

Niederbronn im Elsaß.

Folge des Gebrauchs der lateinischen Sprache bei den kirchlichen Handlungen.

Johann Warnefried erzählt in seiner Schrift von der Union zwischen den Lutheranern und den Römischen, daß er einen Katholiken gekannt, den ein frevelhafter römischer Pfaffe einst zum Scherz lateinisch auf den Teufel, anstatt auf den dreieinigen Gott getauft hatte. Erst viele Jahre darnach kam die Sache heraus, und der Mann wurde daher erst in einem Alter von etlichen und dreißig Jahren wirklich getauft. Wie viele arme Katholiken mag es geben, die da meinen, getauft, communicirt, absolvirt, zur Ehe eingesegnet zu sein, und der Priester hatte nur sein Spiel mit ihnen getrieben!

Wenn Gott zürnen will, und sein Wort wegnimmt, ist kein Irrthum so grob, der Teufel gehet damit hindurch. Denn Mahomets Anfang ist auch grob genug gewesen; aber weil Gottes Wort nicht da war, ist dennoch ein solch schädlich Reich draus worden, wie wir sehen. Hätte der Münzer (das Haupt der Wiedertäufer) auch Glück gehabt, und Gott uns wäre ungnädig gewesen, wäre es eben sowohl ein Türkisch Reich worden, als des Mahomets worden ist. Und Summa: es ist kein Funke so klein, wenn Gott zürnet und den Teufel will drein blasen lassen, es kann ein Feuer draus werden, das die Welt verkehret und kein Mensch löschen kann.

Luther.

Kirchliche Nachrichten.

Am Donnerstag nach Exaudi, den 5. Juni ist Herr Gotthelf Reichardt aus der preußischen Provinz Sachsen, bis dahin Zögling des Fort Wayner Seminars, nachdem er zuvor von zwei deutsch-lutherischen Gemeinden in Noble und de Calb Co., Ja. einen ordentlichen Beruf erhalten und das vorschriftsmäßige Examen bestanden hatte, inmitten seiner Gemeinde von mir unter Assistenz des Herrn Professor Crämer nach kirchlichem Brauch ordinirt worden. Der Herr schenke auch diesem seinem Knechte Mund der Weisheit, daß er viele Frucht schaffe zum ewigen Leben. Amen!

D. W. Sihler, Prof.
Vice-Präses.

Nachdem der P. Ad. Detzer in Williams Co., O. einen ordentlichen Beruf von der ev. luth. Gemeinde zu Defiance, Henry Co., O. empfangen hatte, um sie mit zu bedienen, da sie sich noch zu schwach fühlte, das heilige Predigtamt unter sich aufzurichten, und nachdem derselbe diesen Beruf angenommen hatte, ist er auf Anordnung des Vice-Präses am siebenten Sonntage nach Trinitatis von P. J. Trautmann aus Adrian, Mich. in diese neue Gemeinde feierlich eingeführt worden. Gott setze ihn derselben zum Segen, um Christi willen.

Die deutsche evangel. lutherische Synode von Indianapolis beginnt ihre diesjährigen Sitzungen am Donnerstag den vierten September in der Gemeinde des P. Busse bei Manchester, Dearborn Co., Ja., ohnweit Lawrenceburg.

Th. Wichmann,
Secretair.

Einladung.

An das Dienstag den 26. Aug. stattfindende Missionsfest in Leipzig wird sich dies Mal wieder wie in frühern Jahren eine Conferenz zur Berathung allgemeiner Angelegenheiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche anschließen. Die Unterzeichneten, welche, als am Orte der Conferenz wohnhaft, zur äußern Einleitung derselben veranlaßt sind, glauben, daß die Zeichen der Zeit die Fragen über Kirchenverfassung und Kirchenregiment im Zusammenhange mit den Kennzeichen der wahren Kirche, über Amt und einschlagende Punkte nahe legen. Indem sie nun Alle, welche lebendig auf dem Bekenntnißgrunde unsrer Kirche stehen, zur Theilnahme aufrufen, bitten sie diejenigen, welche besondre Vorlagen zu machen geneigt sind, dieselben spätestens bis Ende Juli unter Adresse des Erstunterzeichneten einzusenden.

Dr. Kahnis. Dr. Lindner jun. M. Schneider.

Erhalten

a. zur Synodal-Missions-Casse:

von Herrn Johann Ungemach in Zanesville, O.	$3,00.
„ Frau Gräbe durch Herrn P. Saupert	1,00.
„ Hr. P. Seidel in Neudettelsau, Union Co., O. und seiner Gemeinde	2,00.
„ Frau K. in St. Louis	2,00.
„ Gemeindegliedern daselbst	13,80.

b. zum Unterhalt des Concordia-College.

von Frau N.	1,50.

c. für arme Studenten:

von Frau K. in St. Louis	2,00.

d. an Beiträgen zu den Reisekosten der Herren Delegirten nach Deutschland:

von der Gemeinde des Herrn P. Lochner in Milwaukee, Wis.	30,00.
„ der Gemeinde Altenburg, Perry Co., Mo.	10,10.

von zwei Gemeinden des Hr. P. Sayers in Evansville und zwar:

„ der Gemeinde Lamasco bei Evansville . . . 6,20.
„ „ St. Paulus Gemeinde . . . . . . 1,80.
„ Herrn P. Jacob Seidel und seiner, der deutsch-ev. luth. St. Johannes Gemeinde U. A. C. zu Neudettelsau, Union Co. O. . . . 18,00.
„ der Gemeinde in St. Louis nachträglich . . 1,00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt

den 6. Jahrgang die Herren Bücher (2. Hälfte), Wilhelm Miltret, P. Trautmann.
„ 7. Jahrgang die Herren Jobst H. Almeier (2 Hälfte), Bücher, Hermann Decker, Heinrich Göhre, Samuel Koch, Wilhelm Milbret, Christian Wegner.
„ 8. Jahrgang die Herren P. P. Louis Nollau und Wahrenbrock.

Quittung.

Folgende Gelder habe ich empfangen:
von Herrn F. W. Barthel . . . . $30,00.
„ „ P. Ernst . . . . 2,20.
„ „ D. Sihler und Prof. Crämer . . . 14,10.
„ „ P. Habel . . . . 37,55.
„ der New-Yorker Gemeinde . . . . . 22,83.
New-York, d. 1. August 1851.

J. H. Bergmann.

Register

für

den siebenten Jahrgang

des „Lutheraners".

(Die erste Ziffer zeigt die Seite, die zweite die Spalte derselben an.)

Gedruckt bei Moritz Niedner,
North Ecke der dritten und Chesnutstraße.